This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600005406L

28. 1000.

Jedes Exemplar dieſer Schrift wird vom Verfaſſer und Verleger, als Ihr Eigentum, nicht anders weggegeben, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es von Niemand zu einem Nachdruck verwendet werden dürfe. Hiemit iſt vielmehr jedes gerechte Gericht gebeten und geziemendſt aufgefordert, den Verfaſſer bey den von ihm ausdrücklich für ſich vorbehaltenen Rechten des Erwerbs, den Er oder ſeine Stellvertreter noch weiter durch Sein Werk zu machen befugt ſind, gegen Schaden zu ſchützen.

Heidelberg, den 20. Jan. 1828.

Winter,
Buchhändler, als Verleger.

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus,
Großherzogl. Badiſcher Geh. Kirchenrath
und Profeſſor.

Jedes Exemplar dieſer Schrift wird vom Verfaſſer und Verleger, als Ihr Eigentum, nicht anders weggegeben, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es von Niemand zu einem Nachdruck verwendet werden dürfe. Hiemit iſt vielmehr jedes gerechte Gericht gebeten und geziemendſt aufgefordert, den Verfaſſer bey den von ihm ausdrücklich für ſich vorbehaltenen Rechten des Erwerbs, den Er oder ſeine Stellvertreter noch weiter durch Sein Werk zu machen befugt ſind, gegen Schaden zu ſchützen.

Heidelberg, den 20. Jan. 1828.

Winter,
Buchhändler, als Verleger.

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus,
Großherzogl. Badiſcher Geh. Kirchenrath
und Profeſſor.

Das

Leben Jeſu,

als Grundlage

einer reinen Geſchichte des Urchriſtentums.

Dargeſtellt

durch eine allgemeinverſtändliche Geſchichterzählung

über alle Abſchnitte der vier Evangelien

und eine wortgetreue, durch Zwiſchenſätze erklärte

Ueberſetzung

des nach der Zeitfolge und ſynoptiſch-geordneten Textes

derſelben.

Von

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus.

Erſter Theil.

Mit Kön. Würtemb. gnädigſtem Schutzbrief gegen Nachdruck und Nachdrucksverkauf.

Heidelberg,

bey C. F. Winter.

1828.

Das

Leben Jesu,

als Grundlage

einer reinen Geschichte des Urchristentums.

Die Geschichterzählung

nach den

vier vereint geordneten Evangelien

in Beziehung auf

eine wortgetreue, erklärende, synoptische

Uebersetzung

derselben.

Von

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus.

Des ersten Theils erste Abtheilung.
Geschichterzählung der 130 ersten Abschnitte.

Mit Kön. Würtemb. gnädigstem Schutzbrief gegen Nachdruck und Nachdrucksverkauf.

Heidelberg,
bey C. F. Winter.
1828.

Jedes Exemplar dieſer Schrift wird vom Verfaſſer und Verleger, als Ihr Eigentum, nicht anders weggegeben, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es von Niemand zu einem Nachdruck verwendet werden dürfe. Hiemit iſt vielmehr jedes gerechte Gericht gebeten und geziemendſt aufgefordert, den Verfaſſer bey den von ihm ausdrücklich für ſich vorbehaltenen Rechten des Erwerbs, den Er oder ſeine Stellvertreter noch weiter durch Sein Werk zu machen befugt ſind, gegen Schaden zu ſchützen.

Heidelberg, den 20. Jan. 1828.

Winter,
Buchhändler, als Verleger.

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus,
Großherzogl. Badiſcher Geh. Kirchenrath
und Profeſſor.

Verfügung des Departements des Innern:

Das Miniſterium des Innern.

Privilegium gegen den Nachdruck der Schrift: Das Leben Jeſu ꝛc. von Paulus.

Seine Königliche Majeſtät haben vermöge höchſter Entſchließung vom 19. d. M. dem Geheimen Kirchenrath Paulus in Heidelberg ein Privilegium gegen den Nachdruck ſeines Werks: «Das Leben Jeſu ꝛc.» auf die Dauer von zwölf Jahren gnädigſt zu ertheilen geruht; welches unter Hinweiſung auf die Königl. Verordnung vom 25. Februar 1815, in Betreff der Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, hiemit bekannt gemacht wird.

Stuttgart den 22. December 1827.

Schmidlin.

Vorrede

zur Geschichterzählung des Lebens Jesu

als Grundlage

für eine reine Geschichte des Urchristentums.

Viel und Mancherley ist's, worüber ich mit meinen Lesern, indem ich Ihnen eine Frucht meiner lebenslänglichen Studien vorlege, gar gerne zum voraus in ebendenselben Gesichtskreis getreten seyn möchte. Gerade aber, weil so Vielerley vorläufig zu besprechen wäre, und es doch nicht einmal schicklich seyn kann, vor einem «Leben Jesu», in welchem, so viel möglich vorurtheilsfrey verstanden, die alten Urkunden selber zeugen, von andern Meinungsverschiedenheiten ausführlicher zu sprechen, so sey es erlaubt, nur Weniges Vorbereitende zusammen zu fassen.

Unverkennbar ist, wenigstens soweit die teutsche Zunge reicht (und es ist gewiß zugleich ein rühmlicher Beweis teutscher Besonnenheit!) daß unter allen Kirchenpartheyen, in welche man, auch uns Teutschen, die allgemein gültige, wahrhaft katholische, aber geistig-lebensthätige Religion Jesu getheilt hat, dennoch Alle, die mit Uneigennützigkeit Unpartheyische seyn wollen, immer mehr darin übereinstimmend werden, daß wir mit Ernst und Redlichkeit auf das Wesentliche des Urchristentums im Leben und in der Lehre gemeinschaftlich zurückkommen sollten. Biblisch und Evangelisch seyn zu wollen, ist die überall verbreitete Losung.

Nur zeigt sich zugleich die widerstreitende Erfahrung, daß gerade jetzt und seit einigen Jahrzehenden man selbst mit dem geschichtlichen Wort der Bibel weit weniger, als ehedem, bekannt wird. Wie Wenige von allen denen, die unter sehr verschiedenen Auslegungen dennoch Bibelchristen zu seyn glauben und versichern, möchten

wohl im Stande seyn, vorerst nur von dem Leben, Lehren und Würken Jesu oder des geistigsten Apostels, Paulus, sich in einem wörtlich richtigen Zusammenhang Rechenschaft zu geben? Um so vordringlicher geben die Verschiedenartigsten mit Partheyeifer (diesem sichern Verräther der innern Unzuverlässigkeit!) sich allein für ausschließliche Besitzer des evangelischen Bibelsinns, während sie doch offenbar sogar ihre meiste Behauptungen in Aussprüche fassen und gefaßt haben, die entweder der Bibel ganz fremd sind oder höchstens auf wenigen, aus dem sich selbst besser erklärenden Zusammenhang herausgehobenen, Sätzen und Redensarten beruhen. Es könnte unmöglich zum Seegen des biblischen Urchristentums führen, wenn wir, Bibellehrer, der ganzen Entwicklung des Christentums aus dem Hebraismus und Judentum immer unkundiger würden und deswegen überall die Einkleidung für die Sache zu nehmen und zu geben fortführen. Zum Seegen des Urchristentums kann es nicht führen, wenn wir immermehr der morgenländischen, unkünstlichen, bildlich-volksverständlichen, aber willenskräftigen Denk- und Lehrart entfremdet, das Klare und Unentbehrliche und dort stets Wiederholte, wie nicht gesagt, in Schatten stellen, dagegen aber aus wenigen zerstreuten Worten und Bildern eine sentimental speculative Dialektick (Religionsempfindeley aus abendländisch ergrübelten Lehrgeheimnissen) zum Bedürfniß der Gottandächtigen machen wollten. Ueberall sind die ersten und letzten Worte des Täufers, Jesu selbst und seiner Lehrgesandten allen «Gesinnungsänderung, «Reich des göttlichen Willens, Verehrung Gottes durch Geist und «wahre Rechtschaffenheit, vollkommene Willensverwandtschaft mit der «Gottheit als Vater, und mit dem so gottgetreu bekanntgewordenen «Sohn und Geistesverwandten der heiligen Gottheit, dem urchristlichen «Lehrregenten, Jesus.» — Wie können dagegen die durchaus unbiblischen Worte und Begriffe von zugerechneter Rechtschaffenheit, von stellvertretender Genugthuung, von Versöhnung Gottes durch blutige Abbüßung der Sündenstrafen für die, welche biblische Christen (nicht nur Hörer, sondern Thäter des

Urchristentums) seyn wollen, wie die Hauptsachen der Bibellehre dargestellt werden? blos weil es menschengefälliger ist, den Sündern leicht annehmbare Tröstungen und Gewissensbeschwichtigungen entgegen zu bringen, als sie nach der Bibellehre auf ein festentschlossenes Ablassen vom Sündigen durch Geistesrechtschaffenheit, als das unumgängliche Mittel zur Aussöhnung und zum Frieden mit Gott kräftig, unnachsichtlich und durch selbsteigenes Beyspiel hinzuweisen.

Wollen und sollen wir zum biblischen Urchristentum in Lehre und Verfassung wieder mehr zurückkommen — und das «Zurückgehen» ist doch (nur eben nicht auf das ursprünglich Reine) das Stichwort der Zeit geworden! — so ist auf alle Fälle dieses offenbar unentbehrlich, daß man erst wieder das ursprünglich Geschehene in eben der Weise, wie jede denkwürdige Geschichte, im Zusammenhang als ein Ganzes von Ursachen und Würkungen, gerade wie es geschichtlich überliefert ist, deutlich ins Gedächtniß fasse, um es sodann als den offenbaren Ursprung der größten Welt- und Geistesumbildung oft und ohne vorgefaßte Meinung überdenken zu lernen, ehe aus einzelnen Theilbegriffen weitere Folgerungen gezogen werden.

Von Kindheit an frey von berechneten persönlichen Planen und Nebenabsichten, allmählig fast zu allen für gelehrte und wissenschaftliche Forschungen nöthigen Mitteln des Geistes und der äußern Kenntnisse hingeleitet, hatte mein Gemüth, soweit ich mich zurückerinnern kann, immer eine wahrhaft andächtige Sehnsucht, das «Glaubliche» zu finden, und dem, wovon ich mich gewissenhaft überzeugen könnte, getreu zu seyn; während ich mich doch jeder Veranlassung, das Gedachte oft und viel wieder zu prüfen, gerne offen erhielt. Zu Naturstudien und zur Betrachtung des menschlichen Gemüths nach seiner im Leben und in der Geschichte sich offenbarenden unübersehbaren Vielseitigkeit mit Vorliebe geneigt, stellte ich dennoch meinen Lebenswunsch für Physik und Medicin zurück, weil mir frühzeitig Manches, was mir nicht glaublich oder durch die mitgetheilten Beweise nicht bewiesen schien, als ein zum Seligwerden nothwen-

diges Glauben an's Herz gelegt war. Deswegen faßte ich unter äußerlich dafür nicht günstigen Umständen den festen Vorsatz, mich vorerst auf alle mir mögliche Weise zum genauen Auffinden des Glaubwürdigen in der Religion und deren geschichtlicher Entwicklung vorzubereiten und einzuüben. Durch mehrere unberechnete Wendungen führte mich mein Lebensgang, in diesem kleinen Abschnitt der großen Weltordnung Gottes, nicht nur allmählig durch alle Theile der theologischen Studien, sondern auch zu Veranlassungen, um menschliche Gemüther unmittelbar und in der Geschichte der Menschheit als der Geschichte ihrer göttlich-gewollten Selbsterziehung, zu beobachten und das äußere Leben nach seinen Verwicklungen und schwereren Pflichtaufgaben, besonders in Beziehung auf Kirchen- und Unterrichtsanstalten aller Art, näher kennen zu lernen. Eine Gattung von Geistesübungen hatte wieder auf den Zusammenhang aller übrigen Einfluß; vornemlich aber hatte ich den wiederholtesten Anlaß, den Bibelsinn, als Geschichte und als Lehre, häufig aufs Neue und unter Umständen zu studieren, die meinem sorgfältigen Aufmerken und dem Unterscheiden des Gesagten und Gedachten von dem Nichtgesagten und Hineingetragenen nicht zum voraus eine Richtung aufnöthigen wollten, oder von denen ich mir in späterer Zeit wenigstens keine äußere Richtung aufnöthigen ließ oder lassen mußte. Weil es wahr ist und weil es zur Sache dient, darf ich hier das innige Bewußtseyn der Wahrheitsliebe, der Unbefangenheit und der hinreichenden Kraftübungen bekennen, womit ich oft und viel und von vorneher aufs Neue diese Angelegenheiten meines Geistes überdachte und noch überdenke, so, daß ich niemals etwas anders, als nach dem Grad meiner Ueberzeugung gelehrt und nie um eines Nebenzwecks willen irgend eine Deutung gesucht zu haben versichern darf.

Das Glaubwürdige gerne zu glauben ist mein steter Vorsatz. Besonders in dem Bibelsinn, in der Uebereinstimmung des reinen Urchristentums mit dem, was als an sich wahr zu erkennen ist, eine viel festere und mehr anwendbare Glaubwürdigkeit, als in künst-

lichen Lehrgebäuden, gefunden zu haben und fest zu halten; dies wurde der Gewinn meiner thätigsten, und ist nunmehr die Freude meiner späteren Jahre, in denen ohnehin alle Nebenrücksichten mit leichter Mühe abzuhalten sind. Diese Herzensfreude möchte ich mit Andern theilen, ohne sie, wie sich dies von selbst versteht, irgend Jemand aufnöthigen zu wollen. Ich glaube, weil ich weiß, warum ich glaube; aber ich habe und erharre mir nicht — jenen Resignationsglauben, welcher sich dahingiebt, etwas, das an sich ihm nicht wahr seyn kann, für wahr zu nehmen, damit es ihm, um dieser mühsamen Hingebung willen, ohne weitere Mühe vor Gott zu gut komme.

Die Vorbereitungen und Vorkenntnisse der Menschen sind unendlich manchfaltig; nur der Entschluß, Meinungen, Einbildungen, Grundlosigkeiten nicht für Ueberzeugung zu nehmen, den möglichst geprüften Ueberzeugungen aber getreu zu seyn, ist eine allgemein mögliche Aufgabe. Keiner ist so einzeln, daß nicht Gleichgestimmte und Gleichgesinnte in der Mit- und Nachwelt es gerne hören können, wenn er deutlich und redlich ausspricht, was sie sonst vielleicht nur geahnet hätten.

Die Grundlage des Urchristentums ist in seiner Geschichte. Wer diese genau überdenken konnte, giebt sich und Andern den gefundenen Zusammenhang von Ursachen und Würkungen am besten durch eine einfache Erzählung dessen, was ihm als Inhalt der Ueberlieferungen glaubwürdig sich erhellte. Er selbst macht sich diese Erzählungen aus den Urkunden der Ueberlieferung, die hier zum Glück gleichzeitig sind. An das Verlernen muß er sich dabey fast mehr als an Lernen gewöhnen. Denn das kirchlich-traditionelle, selbst fast Alles, was auch die näheren Jahrhunderte hinzufügten, ist nicht geschichtlich entstandene und geprüfte Ueberlieferung, sondern unsichere, meist sogar unrichtige, Muthmaßung, welche wegzudenken anfangs eine schwere Aufgabe werden kann. Aber eben deswegen ist es unentbehrlich, daß der Mittheilende auch die Urquellen selbst, wie er sie zu verstehen vermochte, darlegt, damit, wer wahrhaftig

vom Bibelsinn reden will, die Auslegung mit dem Ausgelegten vergleiche. Daher giebt mein «Leben Jesu» zuerst die zusammenhängende geschichtliche Erzählung über jeden auf uns gekommenen Abschnitt, so gut ich sie zu verstehen vermochte, und dann eine wortgetreue Uebersetzung der uralten Erzählungen selbst, mit Fingerzeigen, wie und warum ich darin den von mir angegebenen Sinn gefunden habe.

Für den Gebrauch nur noch einige Bitten:

Wer mehr, als die Neugierde befriedigen oder nicht blos für den Widerspruchsgeist etwas heraus holen will, entschließe sich, der Zeitfolge nach zu lesen und nicht einzelne, vielleicht auffallendere Abschnitte außer dem Zusammenhang zu beurtheilen.

Ist es würklich um die Beurtheilung, was geschichtlich gegebener Bibelsinn sey, zu thun, so bitte ich, immer Geschichterzählung und Textübersetzung neben einander, und wo möglich so zu lesen, wie wenn man darüber noch Nichts Anderes vorläufig angenommen, wenigstens Nichts als unentbehrlich bey sich festgesetzt hätte.

Mein größter Wunsch ist, daß meine Ansichten über die wunderbaren Erzählungen bey weitem nicht für die Hauptsache genommen werden möchten. Ach, wie leer wäre die Gottandächtigkeit oder Religion, wenn das Wahre davon abhinge, ob man Wunder glaube oder nicht glaube. Die Allmacht oder Machtvollkommenheit Gottes glaubt doch ein jeder gewiß, der einen vollkommenen Geist zu denken vermag; ohne daß dieser sein Glaube erst noch einiger kurzer Andeutungen und Erzählungen bedürfte, nach denen da oder dort etwas Einzelnes erfolgt ist, ohne daß wir dabey die Gesetze der Natur oder der allgemein erkennbaren Weltordnung Gottes und deren Würksamkeit bemerkt finden. Ich bitte doch sehr, nie zu denken, daß ich selbst einen besonderen Werth auf meine Nachforschungen über den möglichen Zusammenhang von Würkung und Ursache bey jenen Erfolgen lege; aber ich bitte auch, nicht zu meinen, daß die Hauptsache dadurch abgethan sey, wenn man sagen kann: Er versucht Wunder natürlich

zu erklären. Dabey ist dem Geschichtsfreund nur darum zu thun, auch Nebenumstände nicht für unbegreiflich und daher unglaublich halten zu lassen, wenn man noch nicht einmal versucht hat, ob sie vielleicht wohl begreiflich und um so leichter glaublich seyn möchten. Der Hauptpunkt ist immer schon zum voraus sicher, daß die unerklärlichsten Aenderungen in dem Naturlauf keine geistige Wahrheit weder umstoßen noch beweisen können, da an keinem Naturerfolg zu sehen ist, aus welcher geistigen Absicht er so und nicht anders geschehe.

Der große Zweck Jesu und aller der Seinigen ist: immer von Aufforderungen zur Abänderung der gewöhnlichen sinnlichen Gesinnungen des Menschen anzufangen und durch die gottähnliche Willensverbesserung der Einzelnen auch einen äußeren Zustand, den eine wahrhafte Gottheit billigen könnte, eine Gottesregierung oder Gottesstaat für Viele, in der Würklichkeit hervorzubringen. Dieser Zweck ist der Lebenskeim, das Wesentliche des Urchristentums. Selbst die meisten Voraussetzungen von Kunden aus der Geisterwelt sind, wenn nicht Pflichterfüllungen davon abhängen, nicht der Zweck einer Religion oder lebensthätigen Gottandächtigkeit.

Das Wunderbare von Jesus ist Er selbst. Sein rein und heiter heiliges, und doch zur Nachahmung und Nacheiferung für Menschengeister ächtmenschliches Gemüth. Seine Gewißheit, daß nur durch Geistesrechtschaffenheit das Heil, nämlich ein wahres Wohlergehen für die Menschengeister vor und nach ihrer Trennung von diesem Erdenleib, erreichbar sey. Seine Beharrlichkeit, volksverständlich, ohne Gewalt und List, dennoch auch auf das äußerliche gemeinschaftliche Leben einzuwürken. Seine Selbstaufopferung im Vertrauen auf eine göttliche, wenn gleich sehr allmälige, Erziehung des Menschengeschlechts. Diese Gesinnung unter drohenden Lebensgefahren auszuüben und selbst durch die Art der Hingabe seines Jugendlebens den Entschluß zu ähnlicher Geistesrechtschaffenheit und Erhabenheit auf empfängliche Gemüther zu verbreiten. Ein solcher Geist, in einem Menschenkörper erschienen, ist an sich schon ein Außerordentliches.

Und die Würksamkeit von diesem kurzen Daseyn dieses Einzelnen, die Würksamkeit, daß von vorneher nur die Sache selber, nämlich die durch Thathandlungen bis zum Kreuzestod ausdauernde Ueberzeugungstreue und die dadurch als Menschen-möglich dargestellte Lehre von der Geistesrechtschaffenheit von unten herauf den für Sittlichkeit empfänglichsten Theil der Zeitgenossenschaft über sich selbst erhob, und durch so unscheinbare Männer zu einer ganz neuen von heydnischen und jüdischen Priestern verfolgten und doch immer zahlreicheren Geistesverbindung umschuf, dies ist das Wunder, das mit der Person Jesu verbunden in der übrigen Menschengeschichte Seinesgleichen nicht hat.

Dazu würkten von vorneher auch einzelne, damals nach ihren Natururſachen unerklärte und für uns meist nicht mit den sich selbst erklärenden Umständen überlieferte Thatsachen. An der Würklichkeit derselben wird immer um so weniger gezweifelt werden, je mehr sie auf diese oder jene Weise als möglich gezeigt werden können, wenn gleich meistens nicht entschieden zu behaupten ist, ob nicht ihre Möglichkeit in einem andern, gar nicht angedeuteten Umstand gegründet gewesen seyn möge.

Will man nicht alles entweder in Masse behaupten oder verwerfen, so wird der Nachdenkende von selbst geschichtliche und aus Menschenbeobachtung fließende (psychologische) Unterscheidungen machen. Bey den auffallendsten Krankheiten, die man der Einwürkung böser abgeschiedener Geister in fremde Menschenkörper zuzuschreiben pflegte, wird am leichtesten offenbar, wie sehr der Glaube (oder das Festhalten) der für uns nicht mehr anerkennbaren Voraussetzung, daß ein böser Geist vor einem heiligen Mann körperlich weichen müsse, dort wo man Jesus als den Messias zu achten anfing, wunderbare Hülfe schaffen konnte und dann wieder die Erfolge selbst rückwärts diesen Glauben verstärkten. Wer die Evangelien genau betrachtet, bemerkt bald, daß die meisten wohlthätig Geheilten von dieser Klasse waren.

Bey allen andern Krankheitsübeln, von deren Heilung durch Je-

sus Beyspiele aufbewahrt sind, ist durchaus unbekannt, woher die Hülfsmittel dazu anwendbar geworden sind; der Gebrauch von Mitteln aber ist hie und da ausdrücklich angedeutet. Und schon die Klage, daß man wegen der Menge solcher Kranken manches Mal nicht Zeit zum Essen gehabt habe, zeigt jedem Aufmerksamen, daß die Heilung nicht blos durch Wille und Worte vollbracht wurde. Eben so deutlich die Klage, daß dadurch Arbeit an Sabbattagen geschehen sey.

Je unbefangener diese Unterscheidungen durchgeführt werden, um so weniger sind die Thatsachen als wahre Geschichten zweifelhaft; und die Würkung, daß dadurch Viele zur Aufmerksamkeit und zum Vertrauen für Jesus herbeygezogen wurden, versteht sich von selbst. Sichtbar aber wird auch dieses, daß Jesus nicht so oft das Zudringen der Krankenmenge zu vermeiden gesucht haben würde, wenn es sein Wunsch gewesen wäre, daß das Vertrauen und die Anhänglichkeit an seine Lehre und Person auf dem Wunderbaren bestehen und nicht vielmehr auf die Sache selbst gegründet seyn sollte. Dieses Betragen Jesu selbst, zeigt es uns nicht die nöthige Unterscheidung zwischen Beweisen innerer geistiger Wahrheit und zwischen äußern Mitteln, auf die wohlthätigste Weise Aufmerksamkeit zu erwecken?

Das Wahre, welches für uns durch das Urchristentum zur thätigen Ueberzeugung werden soll, ist von zweyerley Art. Es betrifft nämlich theils die Person, theils den religiösen, auch durch sein Leben und Sterben dargestellten, Inhalt der Lehre Jesu. Diese ist, insofern sie Religiosität oder Uebereinstimmung mit dem Göttlich-gewollten betrifft, sobald man sie richtig hört und überdenkt, durch sich selbst, durch ihre innere Geistigkeit, wahr. Die verehrungsvolle Hochachtung der Person aber beruht zunächst eben darauf, daß Jesus eine solche gotteswürdige Lehre, so entfernt sie von der Art seiner Zeit war, nicht nur in Worten und Einsichten, sondern im Thun und Leiden, so offenbarte, wie kein anderer. Dazu kommen dann aber auch seine übrige persönliche Eigenschaften, bey welchen kurz der Grundsatz

entſcheidet: Wer die Eigenſchaften hatte, ein gotteswürdiges Leben unter den Menſchen geltend zu machen, dem gab man auch mit Recht den meſſianiſchen Würdenamen, womit die hebräiſche Sprachart den, welcher göttlich regiere, ſeit langer Zeit zu bezeichnen pflegte, den Namen des Lehr-Regenten.

Nach der Perſon ſowohl, als nach der Sache betrachtet, erkennt demnach der Aufmerkſame das Urchriſtentum als an ſich wahr. Er erkennt auch das Wunderbare als geſchehen und urſprünglich würkſam. Nur freut er ſich, weder für die Sache noch für die Perſon noch immer jener Wunder wie eines Beweiſes zu bedürfen, da dieſer Weg den Beweis zu führen, ſo ſchwer und unſicher zu durchwandern wäre, das unmittelbare Hinzutreten aber zu Betrachtung der Sache, wie ſie an ſich war, jeden der das Göttlich-gewollte gerne menſchlich erſchienen ſieht, geradehin zum Ziel bringt. Wer beyde Wege durchgemacht hat und genau kennt, muß der es nicht auf alle Fälle für einen großen Umweg halten, zuerſt der Wunder-Erfolge und alsdann der göttlichen Abſicht bey ihrer Entſtehung mit mehr Mühe als Zuverläſſigkeit ſich gewiß zu machen und daraus erſt die Gewißheit von Vortrefflichkeit jener Perſon und Sache abzuleiten, die er vielmehr aus dieſer ſelbſt ohne Umwege ſich gewiſſer und klarer machen kann. Der Wunderbeweis ſelbſt fordert, wie er muß, immer zuerſt, daß die Behauptungen gotteswürdig und nicht vernunftwidrig ſeyn ſollen. Sind ſie das, ſo iſt für ſie kein Wunder mehr als Beweis nöthig. Und offen geſprochen, wird ja auch der Wunderbeweis nur gebraucht, um dem, was an ſich geſchichtlich und denkgemäß wahr iſt, noch einige Zuſätze anzufügen, welche auf kirchenväterlichen Auslegungen, nicht auf dem, was die Bibel als die Hauptſachen oft genug wiederholt, beruhen.

Dies iſt deswegen auch der Grund, warum ich ſelbſt die mir etwa eigene Erklärungen von der möglichen Entſtehung der Wundererfolge gar nicht als das Wichtigere zu betrachten bitte. Dem wilensthätigen, gotteswürdigen Geiſte Jeſu in ſeiner ganzen Denk- und

Handlungsweise, soviel die Ueberlieferungen dieses möglich machen, nachgeforscht zu haben und dieses reingeschichtlich, folglich glaubwürdig aufzufassen, dies war erst mein Bestreben für mich selbst; und dies soll jetzt die Aufgabe dieser anmaßungslosen Mittheilungen seyn.

Gewiß ist's ein Unglück und die schädlichste Entfernung vom Christentum, daß wir wohl Alle, weil die Evangelientexte meist aus dem Wunderbaren gewählt sind, von Kindheit auf, zum Beyspiel Jesu Rede vom Berge, oder das geistvolle Gespräch mit der Samariterin, oder seine lichthellen Grundsätze über die Entstehung des Bösen aus dem Wollen des Einzelnen, über die Beurtheilung achtbarer aber vergänglicher Zeremonien und vieles ähnliche, höchst wahrscheinlich weniger im Gedächtniß haben, als diese oder jene Wundererzählung, welche, so unerklärbar sie seyn mag, zwar die wohlwollende Thätigkeit Jesu kund macht, doch aber mit der unzweifelbaren geistigen Wahrhaftigkeit seiner religiösen Aufforderungen nicht in nothwendiger Verbindung steht.

Nehmet demnach, wohlwollende Leser, was ich selbst zu haben und zu geben vermochte. In der folgenden geschichtlichen Ausführung selbst werden Euch nicht einmal die Gegensätze begegnen, welche ich hier ein für allemal berühren zu müssen meinte. Das Wichtigste wird seyn, in der Geschichterzählung und deren urkundlichen Belegen, der wortgetreuen Uebersetzung, das Gottwürdige der Person und der Sache, das, was Bewunderung und Nachfolge, nicht das, was meist nur Erstaunen erweckt, aufzusuchen.

Und gar nicht möchte ich dieses gegeben haben, um blos den Verstand zu beschäftigen. Geht nicht dem Glauben die Beurtheilung nach Vernunft und Verstand, nach Ideen und Begriffen, voraus, so kann er nicht vor Aberglauben geschützt seyn. Als Vernunft erkennen wir, was als Vollkommenheit ist oder was um der Vervollkommnung willen seyn und werden soll. Alles um der Vervollkommnung willen mögliche und nöthig erachtete vergleichen wir, als verstandesmächtige, mit dem, was nach der Erfahrung mensch-

lich würklich ist. Aber begeistert (pneumatisch) sind wir nur, wenn der Geist durch das Wohlüberdachte nicht nur als der Denkende, sondern auch als der Wollende sich so ganz durchdringt, daß er es überall «in sich findet» und so, des Rein-empfundenen voll, kräftig will und handelt. Wie die Gefühle den Anfang unsers Bewußtseyns machen, so sind wahre Empfindungen der Schluß, der Gipfel der menschlichgeistigen Thätigkeit, wenn sie, erst aus der Uebung und dem Zusammenwürken aller unsrer Kräfte als das lebendigste Geisteserzeugniß entstehend, unser ganzes Wesen zu seiner geläutertsten Einheit erheben. Wer durch Ahnen und Fühlen das Wahre und Gute entscheiden meint, nimmt den ersten Anfang für den Endpunct, für das Höchste. Die Begeisterung der Empfindung ist das Höchste, aber sie selbst setzt auch, nach Ephes. 4, 23. die Thätigkeit der ganzen Denkkraft (des Nûs) voraus. Und deswegen ist diese des ganzen Menschen mächtig gewordene Begeisterung, dieses auf das Heilige gerichtete Pneuma, überall das höchste Wort des Urchristentums. In dieser Begeisterung für wahre Rechtschaffenheit besteht die Verehrung Gottes, der vollkommenen Geistigkeit. Joh. 4, 23. 24. Und wie Jesu Worte dieses der Samaritischen Frau aussprachen, so sage es uns — jeder Zug aus seinem Leben.

Heidelberg 25. Nov. 1827.

Textregiſter

zum leichtern Auffinden der in der Erſten Abtheilung der Evangeliſchen Geſchichterzählung erklärten Abſchnitte der vier Evangelien.

Matthäus.

1, 1—17. Abſchn. 18 u. 19. S. 124.
18—25. Abſchn. 8. Seite 90.
2, 1—23. — 16. — 106.
3, 1—10. — 20. — 126.
11 u. 12. — 21. — 135.
13—17. — 22. — 136.
4, 1—11. — 23. — 141.
12—17. — 33. — 209.
18—20. — 34. — 212.
21 u. 22. — 35. — 214.
23—35. — 52. — 252.
5, 1—9. — 53. — 253.
10—16. — 54. — 254.
17—26. — 55. — 255.
27—32. — 56. — 257.
33—37. — 57. — 261.
38—42. — 58. — 263.
43—47. — 59. — 264.
48. — 60. — 264.
6, 1—18. — 61. — 266.
19—21. — 62. — 267.
22 u. 23. — 63. — 268.
24—34. — 64. — 269.
7, 1—5. — 65. — 270.
6. — 66. — 271.
7—11. — 67. — 272.
12. — 68. — 273.
13—23. — 69. — 273.
24—29. — 70. — 275.
28—8, 4. — 72. — 276.
8, 5—13. Abſchn. 73. Seite 278.
14—17. — 37. — 221.
18. — 40. — 227.
19—22. — 41. — 227.
23—27. — 42. — 228.
28—34. — 43. — 230.
9, 1. — 44. — 237.
2—8. — 45. — 237.
9—13. — 46. — 239.
14—17. — 47. — 242.
18—26. — 48. — 244.
27—34. — 49. — 248.
35—38. — 50. — 250.
10, 2—4. — 51. — 250.
1—15. — 75. — 283.
16—33. — 76. — 285.
34—11, 1. — 77. — 287.
11, 2—19. — 78. — 288.
20—30. — in der zweiten Abth.
12, 1—8. — 83. — 312.
9—13. — 87. — 321.
14—21. — 88. — 324.
22—37. — 89. — 326.
38—45. — 90. — 329.
46—50. — 92. — 334.
13, 1—3. — 97. — 340.
3—9. — 98. — 341.
10—23. — 99. — 341.
und 104. — 344.
24—30. — 101. — 343.
31—33. — 103. — 344.
34—52. — 104. — 344.

13, 53—58. Abſchn. 105. Seite 346.
14, 1—2. — 85. — 316.
3—12. — 86. — 316.
13—22. — 107. — 349.
23—36. — 109. — 357.
15, 1—20. — 111. — 275.
21—28. — 113. — 380.
29—31. — 114. — 381.
32—38. — 115. — 383.
39 bis
16, 12. Abſchn. 116. Seite 385.

Markus.

1, 1—6. Abſchn. 20. Seite 126.
7 u. 8. — 21. — 135.
9 - 11. — 22. — 136.
12 u. 13. — 23. — 141.
14 u. 15. — 33. — 209.
16—18. — 34. — 212.
19 u. 20. — 35. — 214.
21—28. — 36. — 216.
22. — 72. — 376.
29—34. — 37. — 221.
35—39. — 38. — 225.
40—45. — 72. — 276.
2, 1—12. — 45. — 237.
13—17. — 46. — 239.
18—22. — 47. — 242.
23—28. — 83. — 312.
3, 1—5. — 87. — 321.
6—12. — 88. — 324.
13—19. — 51. — 250.
20—30. — 89. — 326.
31—35. 21. — 92. — 334.
4, 1 u. 2. — 97. — 340.
3—9. — 98. — 341.
10—20. — 99. — 341.
und 104. — 344.
21—35. — 91. — 333.

4, 26—29. Abſchn. 102. — 344.
30—32. — 103. — 344.
33 u. 34. — 104. — 344.
35. — 40. — 227.
36 41. — 42. — 228.
5, 1—20. — 43. — 230.
21. — 44. — 237.
22—43. — 48. — 244.
6, 1—6. — 105. — 346.
7. — 50. — 250.
7 u. 12 — 84. — 314.
6—11. — 75. — 283.
13. — 84. — 315.
14 - 16. — 85. — 316.
17—29. — 86. — 316.
30—45. — 107. — 349.
46—56. — 109. — 357.
7, 1 - 23. — 111. — 375.
24—30. — 113. — 380.
31—37. — 114. — 381.
8, 1—9. — 115. — 383.
10—21. — 116. — 385.
22—26. — 123. — 402.
9, 41. — 77. — 287.
50. — 54. — 254.

Lukas.

1, 1—4. Abſchn. 1. Seite 68.
5—25. — 2. — 71.
26—38. — 3. — 80.
39—55. — 4. — 82.
56—66. — 5. — 84.
67—79. — 6. — 86.
80. — 7. — 89.
2, 1—7. — 9. — 93.
8—20. — 10. — 94.
21. — 11. — 99.
22—24. — 12. — 99.
25—35. — 13. — 102.

2, 36—38. Abſchn. 14. Seite 105.
39. — 15. — 105.
40. — 16. — 118.
41—52. — 17. — 118.
3, 1—14. — 20. — 126.
15—20. — 21. — 135.
19 u. 20. — 86. — 316.
21 u. 22. — 22. — 136.
23—38. — 18 u. 19. — 124.
4, 1—13. — 23. — 141.
14—30. — 32. — 203.
31—37. — 36. — 216.
38—41. — 37. — 221.
42—44. — 38. — 225.
5, 1—11. — 39. — 226.
12—16. — 72. — 276.
17—26. — 45. — 237.
27—32. — 46. — 239.
33—39. — 47. — 242.
6, 1—5. — 83. — 312.
6—10. — 87 u. 88. — 321—324.
12—16. — 51. — 250.
17—19. — 52. — 252.
20—49. — 71. — 275.
20 u. 21. — 53. — 253.
22 u. 23. — 54. — 254.
31. — 68. — 273.
27—35. — 59. — 264.
36. — 60. — 264.
37—42. — 65. — 270.
43—46. — 69. — 273.
47—49. — 70. — 275.
7, 1. — 72. — 276.
1—10. — 73. — 278.
11—17. — 74. — 281.
18—35. — 78. — 288.
36—50. — 79. — 291.
8, 1—3. — 82. — 311.
4. — 97. — 340.
8, 5—8. Abſchn. 98. Seite 341.
9 u. 10. — 99. — 341.
11—15. — 104. — 344.
16—18. — 91. — 333.
16—18. — 100. — 343.
19—21. — 92. — 334.
22. — 40. — 227.
22—25. — 42. — 228.
26—39. — 43. — 230.
40. — 44. — 237.
41—56. — 48. — 244.
9, 1—6. — 75. — 283.
1. 2. 6. — 84. — 314.
7—9. — 85. — 316.
10—17. — 107. — 349.
18—56. — in der 2. Abth.
57—62. — 41. — 227.
11, 1—4. — 61. — 266.
9—13. — 67. — 272.
14—32. — 89. — 326.
17—19. — 88. — 324.
24—31. — 90. — 329.
33—36. — 91. — 333.
34—36. — 63. — 268.
37—52. — 93. — 335.
53—12, 12. — 94. — 336.
12, 13—59. — 95. — 337.
22—34. — 64. — 269.
51—53. — 77. — 287.
58. — 55. — 255.
33 u. 34. — 62. — 267.
13, 1—9. — 96. — 339.
10—21. — 106. — 347.
18—21. — 103. — 344.
22—30. — 117. — 388.
24—27. — 60. — 273.
31—35. — 118. — 389.
14, 1—24. — 119. — 389.
25—35. — 120. — 391.

15, 1—32. Abſchn. 121. Seite 393.
16, 1—31. — 122. — 395.
13. — 64. — 269.
17. — 55. — 255.
18. — 56. — 257.

Johannes.

1, 1—18. Abſchn. 24. Seite 148.
19—34. — 25. — 162.
35—52. — 26. — 167.
2, 1—12. — 27. — 169.
13—22. — 28a. — 171.
23—3, 21. — 28b. — 175.
3, 22—36. — 29. — 181.

4, 1—42. Abſchn. 30. Seite 183.
43—54. — 31. — 199.
5, 1—16. — 80. — 295.
17—47. — 81. — 302.
6, 1—15. — 108. — 356.
16—71. — 110. — 366.
7, 1—9. — 112. — 379.
10—36. — 124. — 404.
37—52. — 125. — 408.
53 bis
8, 11. — 126. — 410.
12—29. — 127. — 413.
30—59. — 128. — 416.
9, 1—34. — 129. — 421.
35—10, 21. — 130. — 427.

Vorbereitende Einleitung.

I. Hinleitung zur Christus-Idee.

Christen (»Christianer« Apostelgesch. 11, 26.) nennen wir uns, mit zweihundert und zwanzig bis dreißig Millionen unserer Zeitgenossen auf diesem Erdenrund. Warum aber dieser fremdartige Name? Woher seine große Bedeutsamkeit und Wirkung? Denn das große Wunder in der menschlichen Geisterwelt und in allen äußern Verhältnissen um uns her — ist es denn nicht dieses, daß die Religion eines Gekreuzigten das Religionsideal gerade der kenntnißreicheren und aufgeklärteren Völker dieses Erdplaneten geworden ist?

Es ist so; und weil es vor aller Augen so ist*), wundert man sich selten mehr über eben dieses größeste der Religions-Wunder.

---

*) Während man die Zahl der Menschen auf Erden zwischen 7, und mehr als 800 Millionen annimmt, theilen sich dieselbe nach den jetzigen Zählungen und Schätzungen der Sachkundigeren in Absicht der Religionsarten

A. In **Monotheisten** (371,500,000) vielleicht 375,500,000.

I. Juden.....6,598,000 (im J. 1816 jetzt wohl 7 Mill.)

a) Davon in Europa 4 Mill.

b) In auswärtigen Welttheilen 3 Mill.

II. Christen.....228,000,000 — vielleicht 232 Mill.

III. Muhammedaner.. Sunniten 79 Mill. / Schiiten 43 Mill. / Ismaeliten 120,000 } 122,120,000.

Zoroastrier, Confutseaner, Nanekisten.... ...10,380,000.

B. In **Polytheisten** (466,000,000) vielleicht 488 Mill.

1. Lamaiten.....	58 Mill.	vielleicht	60 Mill.
2. Braministen...	115 Mill.		120 Mill.
3. Buddhisten ...	169 Mill.		180 Mill.
4. Fetischanbeter .	124 Mill.		128 Mill.

So viele Menschengeister, mitten in dieser göttlichen Weltordnung neben einander — zur Selbsterziehung und zur wechselseitigen Erziehung durcheinander — zusammen lebend. Und die größere Hälfte hat noch kein Wort gehört von Jesus Christus!? Und die Meisten der Andern — wie wenig hören, fassen, befolgen sie von der christlichen Hauptsache!!

Viele freilich, die das, nun einmal vorhandene, Christenwesen nach Umständen für sich nutzbarer zu machen wissen, schließen gerne sich und andern die Augen, um wenigstens auf die niedrige Entstehung von einem Gekreuzigten her nicht zurück zu blicken, oder mitten in ihrem Machtglanz darauf zurückgewiesen zu werden. Höchstens bequemt man sich, aus jener Kreuzigung mancherlei Beruhigungsmittel wegen der Sündenstrafen ableiten zu lassen und zur Nothhülfe anzunehmen, nicht etwa um weniger zu sündigen, vielmehr nur um von der Büßungsangst sich erlöst zu denken. Am allerwenigsten aber will man diesen so welthistorisch gewordenen Gekreuzigten als den betrachten oder zeigen, der Er geschichtlich unläugbar war und bleibt, das Musterbild eines Menschengeistes, der nur durch lebensthätige Wahrheiten gotteswürdiger Geistesrechtschaffenheit und durch Selbstausübung derselben das innere und äußere Besserwerden der Menschen zu begründen unternahm und der, ungeachtet die Sünden — das ist die Uebermacht der Bösartigkeit, wider welche er kämpfte — ihn, den Gewaltlosen, an's Kreuz brachten; doch den Erfahrungsbeweis gewährt: die Kraft der das Wollen aufregenden Ueberzeugungen, worauf allein Er vertraute, hat die Welt, und gerade den bildungsfähigeren Theil der Welt, überwunden!!

Treten wir unter sein Kreuz, blicken wir, aber mit der möglichst besten Kenntniß seines kurzen Messiaslebens, an den Gemarterten hinauf, so drängt sich, fast allen Verbesserungseifer niederdrückend, der Gedanke empor: Dies, dies also ist das Loos des Edelmüthigen auf der Erde!? So endet die der Gottheit ergebene, den Menschen wohlthätige Ueberzeugunstreue, die nichts durch Gewalt, die nur durch die Willigkeit der Selbstüberzeugten das Allgemeingute wirken wollte!!

Ueberblicken wir aber, von diesem Kreuze aus, den Gang der Erdenwelt in diesen verflossenen achtzehn Jahrhunderten, so ruft uns jede Zeiterfahrung zu: Recht behält dennoch jener Grundgedanke, daß nur die innige Ueberzeugung und Begeisterung für das Reingute und Gotteswürdige den Menschen von Innen und Außen zum Bleibend-Besseren führt! Wahres »Heil« entsteht in der nacheifernden Anerkennung dessen, der unabänderlich diesen Weg der Ueberzeugung ging und gehen lehrte! Beharrliche Ueberzeugungstreue siegt! Dieser Trost erklingt aus der bisherigen Fortwirkung der Lehre des gekreuzigten Christus.

Was aber war denn ursprünglich das, was so sehr unter den am weitesten vorgeschrittenen Erdenvölkern gewirkt hat? Dort erscheint es, in sich selbst so einfach, so unabhängig von Lehrmeinungen und Meinungslehren, s

hebräische Alterthum sich durch das Ideal (Vollkommenheitsbild) eines »Gottes über alles« von der Vielgötterei unterschied? Wie es diesen Gott sich zum Gesetzgeber und König wählte? und wie in der Folge alle die Könige der Nation immer desselben Gottes Gesalbte oder Messiase, also dessen Unterregenten seyn sollten, welche nur, was die Gottheit zum Heil der Nation wollen könnte, zu wollen und in der Vollziehung zum Maaßstab zu nehmen verbunden und berechtigt waren.

II. Hauptverschiedenheit der Religionen.

In alles dieses kann man sich nicht deutlich hineindenken, wenn man nicht die aus der Gottandächtigkeit (Religiosität) entstehende zweierlei Religionslehren oder Erkenntnißarten von der Gottheit sich aus der Menschengeschichte hervorhebt. Religiosität oder Gottandächtigkeit ist frühe da, weil das zur Besonnenheit sich ordnende Gemüth auch über das mögliche Verhältniß der Menschen zu übermenschlichem Wesen beruhigt seyn möchte. In sich selbst ist es zuvörderst der Verstandesmacht und der sinnlichen Wirkungskräfte bewußt. Eine Machtreligion hat es deswegen zuerst, weil es den möglichen übermenschlichen Wesen übermächtige Verstandes- und Sinnlichkeitskräfte zutraut. Nur Gemüther, in denen die Willensvollkommenheit vorherrscht, erheben sich dahin, die Kraft das Vollkommene zu beabsichtigen, den reinguten Willen, für das Höchste anzuerkennen. Nur diese haben eine Gottheit mit sittlich vortrefflichen Kräften für das Wahre, Rechte und Gute. Ihnen ist alle Macht, Mittel für den Zweck, für das vollkommene Gutseyn des Willens. Nur die Willensreligion umfaßt alle denkbare Vollkommenheit.

In der Erscheinung dieser zwei Hauptverschiedenheiten der Religion läuft durch die ganze alterthümliche Menschen- und Religionsgeschichte ein auffallender Gegensatz.

Alle bekannte Völker, nicht nur die roheren, auch die an Verstand und Geschmack weit gebildeteren, haben die Vielgötterei, das ist, die despotische Religionsart der Verstandes- und Naturmacht unter den mannichfachsten, immer nur übermenschliche Macht vorhaltenden Bildungen. Sie zeigt sich zum Theil als eine örtliche und nationale, wie sie ursprünglich seyn mußte; zum Theil ist sie auch dort schon, wo unsere früheste Geschicht-Spuren anfangen, eine vermischtere. Denn früher schon ward nach und nach

Gemüthsüberzeugung und Geistesrechtschaffenheit, auch das Aeußere zu bessern fest entschlossen war, entstand auch seine unablässige Forderung der »Gesinnungsänderung« (Metanoia) als unentbehrlich. Das erste und letzte Wort seiner Lebenslehre und Menschenregierung war und blieb, den unter den Meisten gewöhnlichen Lebensgang geradezu umzuwenden, nicht den Körper und seine Begehrungen, sondern das was der reine Geist, die den Gotteswillen denkende Vernunft, billigen kann, als die gottgefällige Selbstvervollkommnung vorherrschend zu machen.

Dennoch erhielt diese Ihm eigenthümliche Messiasidee, dieses geistig edle Erfassen, wie der wahre Lehrregent Gottes seyn und wirken sollte, ihre äußere Gestaltung und Darstellung aus den Messiasbegriffen der Vor- und der Mitwelt. Der Geschichtforscher kann deswegen in sie nur eingeleitet werden und einleiten, indem er, wie der Messiasbegriff entstand, ausgebildet wurde und zu Jesu Zeit manchfaltig gedacht war, zum Voraus überblickt.

Wie Maria und Elisabeth den Messias erwarten, wie der zwölfjährige Knabe im Hause »der Gottheit«, seines Vaters, einheimisch seyn zu wollen, als bekannt vorausgesetzt, wie in späterer Zeit der blindgebohrne Jude, Joh. 9, 30—38., sogleich weiß, daß, wenn er an den »Messias« glaube, er dem »Sohn der Gottheit« glaube, wie der jüdische Hohepriester, Kajaphas, Matth. 26, 63., Jesus beschwört, ob Er ohne des Synedriums Anerkennung Messias oder Christus, »der Sohn der Gottheit« seyn wolle? so muß geschichtlich gefragt und bedacht werden, was solche Worte diesen Redenden damals für eine Bedeutung hatten, da Jesus selbst sie zugiebt, bejaht und ausdrücklich Matth. 26, 64., hinzufügt, daß er auch das, was Daniel von dem bei Gott herrlich erhobenen Zustand dieses Menschensohns, dieses Menschgebohrnen Messiasgeistes und von seinem Kommen in den Wolken des Himmels ausgesprochen hatte, an sich selbst erwarte. Alles dieses, ebenso, wie es gesagt war und überliefert ist, der ursprünglichen Bedeutung gemäß zu verstehen, können spätere, dahin zurückgetragene Begriffe und Ausdeutungen, so idealisch sie zu seyn versuchen möchten, nicht ausreichen. Die erste Frage ist, was einst die Redenden und Angeordneten dabei dachten und woher sie so denken konnten? Alsdann folgt die ebenfalls rein-historische Aufgabe: inwieweit steigerte, verbesserte, vergeistigte Jesus sie zur Idee, zur Vernunftanschauung einer vollkommneren, höhern, gotteswürdigeren Möglichkeit?

Schon die Frage: Woher diese Begriffe? führt in die höhere althebräische Vorzeit. Die Forschung aber: wie konnte die Hoffnung auf Messiase Gottes, (auf von Gott bestimmte Volksregenten) entstehen? setzt voraus, daß wir uns anschaulicher als gewöhnlich vergegenwärtigen: wie das

hebräische Alterthum sich durch das Ideal (Vollkommenheitsbild) eines »Gottes über alles« von der Vielgötterei unterschied? Wie es diesen Gott sich zum Gesetzgeber und König wählte? und wie in der Folge alle die Könige der Nation immer desselben Gottes Gesalbte oder Messiase, also dessen Unterregenten seyn sollten, welche nur, was die Gottheit zum Heil der Nation wollen könnte, zu wollen und in der Vollziehung zum Maaßstab zu nehmen verbunden und berechtigt waren.

II. Hauptverschiedenheit der Religionen.

In alles dieses kann man sich nicht deutlich hineindenken, wenn man nicht die aus der Gottandächtigkeit (Religiosität) entstehende zweierlei Religionslehren oder Erkenntnißarten von der Gottheit sich aus der Menschengeschichte hervorhebt. Religiosität oder Gottandächtigkeit ist frühe da, weil das zur Besonnenheit sich ordnende Gemüth auch über das mögliche Verhältniß der Menschen zu übermenschlichem Wesen beruhigt seyn möchte. In sich selbst ist es zuvörderst der Verstandesmacht und der sinnlichen Wirkungskräfte bewußt. Eine Machtreligion hat es deswegen zuerst, weil es den möglichen übermenschlichen Wesen übermächtige Verstandes- und Sinnlichkeitskräfte zutraut. Nur Gemüther, in denen die Willensvollkommenheit vorherrscht, erheben sich dahin, die Kraft das Vollkommene zu beabsichtigen, den reinguten Willen, für das Höchste anzuerkennen. Nur diese haben eine Gottheit mit sittlich vortrefflichen Kräften für das Wahre, Rechte und Gute. Ihnen ist alle Macht, Mittel für den Zweck, für das vollkommene Gutseyn des Willens. Nur die Willensreligion umfaßt alle denkbare Vollkommenheit.

In der Erscheinung dieser zwei Hauptverschiedenheiten der Religion läuft durch die ganze alterthümliche Menschen- und Religionsgeschichte ein auffallender Gegensatz.

Alle bekannte Völker, nicht nur die roheren, auch die an Verstand und Geschmack weit gebildeteren, haben die Vielgötterei, das ist, die despotische Religionsart der Verstandes- und Naturmacht unter den manchfachsten, immer nur übermenschliche Macht vorhaltenden Bildungen. Sie zeigt sich zum Theil als eine örtliche und nationale, wie sie ursprünglich seyn mußte; zum Theil ist sie auch dort schon, wo unsere früheste Geschicht-Spuren anfangen, eine vermischtere. Denn früher schon ward nach und nach

durch den Völkerverkehr, entweder durch den friedlichen Tausch des Handels und geheime Einverständnisse der Priesterschaften und der Einweihungsstifter (Mystagogen) oder durch Besiegung von Mächtigeren, manches Fremdartige mit dem Einheimischen verbunden; und dieses Gemischte machte sich natürlich für desto Mehrere bequem und eben dadurch allgemeingültiger.

Nur ein einziges Volk und ein solches, das zu keiner Zeit sich zu einer eigenthümlich wissenschaftlichen Bildung oder zur Empfindung der Schönheit in Bildern und redenden Künsten durchgearbeitet hat, zeigt sich in der Geschichte sehr frühe zu einer die Willensvortrefflichkeit verehrenden Gottheitslehre (zum sittlichen Monotheismus) und zwar zur Verehrung nicht nur, sondern auch zur Aneignung des höchsten, gerechten Gottes, des Gottes über alle Götter, so erhoben, daß es die Götter der Völker bald nicht mehr bloß als Untergeordnete desselben, sondern meist als Nebenbuhler gegen ihn und als böswollende Gegner betrachtete, fürchtete und verabscheute. Sonderbar! Vereinzelt und von der Mischung mit Andern zurückgehalten erscheint diese nicht zahlreiche Völkerschaft immer, und doch ist sie in all ihren Geschichtabschnitten und Entwickelungen immer geneigt, an die übrigen sich anzuhängen, Gutes oder Schlimmes aus dem Fremdartigen in sich aufzunehmen, alsdann aber so, wie wenn es ihr eigenthümlich wäre, zu benutzen.

Und an dieses Volk und an seine, alle menschliche Entwickelungsarten durchlaufende, doch niemals vollendete Durchbildung, erscheint mit einem Mal angeschlossen eine weit geistigere Religion, in welcher ein einzelner Mann seine Zeitgenossen zu einem Gott, welcher der alleingute, der heilig vollkommene Geist ist, erhebt und jeden Menschengeist, ohne an Zeit oder Ort, ohne an irgend körperliche Bezeugungen gebunden zu seyn, demselben sich geistig zu nähern lehrt.

Wie erklärt die Geschichte diesen räthselhaften Gegensatz, daß reinere Religionsbildung für die Mehrheit aus der Mitte der Ungebildeteren hervorging? Wer kann von einer Christuslehre oder Messiasschaft historisch richtig denken, wenn man nicht auf ihre Entstehungsgeschichte unter den Gleichzeitigen, nicht auf ihre historische Grundlagen und auf die allmählige Steigerung in's Geistliche und sittlich Edlere, nicht auf ihre Fortbildung und verschiedenartige Verbreitung, welche zwar noch durch begeisterte Christusschüler geleitet war, doch aber das Göttliche immer menschlicher faßte, nach den Zeugnissen der Geschichte zurückgeht?

III. Woher kam und wohin führte die Machtreligion der Vielgötterei.

Zur Vielgötterei führt den Menschen der erste Versuch, seine Verstandeskraft zu gebrauchen. Zuerst wird der Mensch bloß seiner Vorstellungen sich bewußt; aber es ist ihm wesentlich, denken zu können d. h. er kann sich nicht damit begnügen, Vorstellungen bloß aufzufassen; sobald er sie genauer betrachtet oder bedenkt (mit dem Ding im Bewußtseyn sich beschäftigt) sucht er einen Grund, warum die Vorstellung ihm so erschiene und irgend ein Etwas, wodurch sie ihm zur Vorstellung werde. Er wäre nicht Mensch, wenn er nicht ein Denkenkönnender wäre. Darin aber besteht gerade das Denken, daß man für das erscheinende Ding eine Ur-Sache, ein Ding, wodurch es würklich wird, sich vorzustellen angetrieben ist, so wie man sich geistig genöthigt findet, für jede Behauptung einen Denkgrund zu fordern. Woher im Bewußtseyn die Erscheinungen äußerer Wirklichkeiten? Er muß diese selbst, und für diese entsprechende Ursachen voraussetzen. Und wenn diese Ursachen nicht erscheinen, nicht durch seine Sinne ihm bekannt werden, so muß er sie doch, als wirksam, der Wirkung voranstellen. So bildet er sich unsichtbare Ursachen, schreibt ihnen aber auch Absicht zu, die Erscheinung hervorzubringen und eine dazu genügende Macht. Die unsichtbaren Ursachen sind nun seine Götter.

Bleibt er noch sehr im Kindheitszustand, so hat ihm jedes Werdende seinen eigenen Ursächer, jeder Baum seine Pflanzengöttin, Dryas. Wie er aber überhaupt bald Aehnliches zusammenfaßt in Arten und Gattungen, so ist ihm auch ein gemeinschaftlicher Ursächer für eine ganze Gattung von Erscheinungen hinreichend. So hat der Hirte, so der Kriegsmann eine unsichtbar waltende Macht über sich; oder das Völkchen einer ganzen Gegend faßt sich als eine Gattung zusammen, wo sich alle von einem und ebendemselben örtlichen Urheber abzuhangen scheinen.

Soweit ist die Vielgötterei nur ein erster schwacher Verstandesversuch, welcher etwas von Wahrheit in sich schließt, weil er Nichts ohne Grund, so auch kein Werden einer Wirklichkeit ohne Ursache denken will. Dieses Wahre in der Vielgötterei erhält den Glauben an sie. Denn kein Irrthum würde geglaubt (als wahr festgehalten) wenn er nicht Etwas Wahres enthielte. Verirrt aber hat sich der Verstand, weil er sogleich auf unsichtbare, heimliche, übermenschliche Ursachen nicht nur rathen will, sondern die Möglichkeit sogleich als entdeckte Wirklichkeit festhält. Eben dafür, daß die

Menschen hiedurch nicht nur das Wissbare, sondern über das Wissen hinaus glauben, sind sie unmittelbar dadurch genug gestraft, daß sie allzulange die näheren sichtbaren und fühlbaren Ursachen zu entdecken abgehalten werden. Das weit Schlimmere aber folgt, weil die menschliche Einbildungskraft nunmehr die als Unsersgleichen, als Personen gedachte, unsichtbare Ursächer und Machthaber mit den persönlichen Eigenschaften der Mächtigen unter den Menschen ausstattet. Jetzt sind also des Menschen Götter männlich und weiblich. Alle Neigungen und Leidenschaften der unvollkommenen Menschen herrschen auch in ihnen, nur mit dem Unterschied, daß ihre Kräfte dadurch nicht zerstört werden können. Sie selbst aber, diese Ursachwesen, sind in Haß oder Liebe, in Krieg oder Bündniß mit einander. Und weil der Mensch in seinem ungebildeteren Zustand das Vermögen, willkührlich und nach Belieben zu handeln, für seinen höchsten Vorzug hält, so leben auch seine Götter im Genuß der höchsten Willkührlichkeit. Gnädig oder ungnädig sind sie dem Menschen, wie sie Lust haben. Ihre Gunst muß gewonnen, erschmeichelt, ihr Widerwille muß durch alle ersinnliche Aufopferungen versöhnt werden.

Menschen kommen dann noch dazwischen, die entweder wirklich durch ihre heiße Einbildungskraft sich für Vertraute der Götter halten oder wenigstens von den Unklügern dafür gerne halten lassen. Diese wissen nun, wodurch jene geheime Mächte zu »gnädigen Herren« gemacht, durch welche Hingebungen ihre Ungnade gebüßt werden könne. Je sonderbarer die Forderung ist, desto demüthiger unterwirft sich der Gläubige. Wenn er sein eignes Kind dem glühenden Moloch in die eiserne Arme legt, alsdann glaubt er diesem doch Erbarmen abgenöthigt zu haben, weil er, der Mensch selbst, einem so jammervollen Vater sein Flehen kaum abschlagen könnte.

Nach diesem Zusammenhang der Dinge wird der bloße Irrthum der Vielgötterei für den Menschen gerade da, wo er von seinen vielen Bedürfnissen umringt, von vielfacher Noth umschlossen ist, ein angstvoller, trauriger, unsicherer Trost. Er unterwirft ihn jeder Furcht, die seine Einbildungskraft aussinnen kann und noch mehr den Einbildungen und den Schlauheiten jedes geweyheten Opferers, jedes sich selbst erhebenden Zeichendeuters und Orakelgebers. Auch wenn der Glaube an die unsichtbaren Ursächer ihm einige Hoffnung auf ihre Gnade giebt, so ist diese viel unstäter als die Furcht. Denn der Willkührlich-Gnädige, wie schnell ändert er sich! und da unter den Göttern selbst der eine mächtiger als der andere scheinen mußte; so war auch die Hoffnung auf den Landesgott sehr unstät, weil man nicht wissen konnte, ob jetzt die Gottheit eines feindlichen Volks auf eine Zeitlang die Mächtigere geworden sey.

h verderblicher wurde die Verirrung des Verstandes zur Vielgötterei
Menschen, insofern sie nicht gerade Noth und Bedürfniß, sondern
d Lust in sich fühlten. In ihren Gottheiten, d. h. in dem Höheren,
sich jetzt dachten, war nur Macht die Hauptsache, Macht sowohl
standes, als der entsprechenden Wirksamkeit. Gerecht zu seyn und
d achteten sie zwar auch, aber nur soweit, wie der rohe mensch-
chthaber. Seine Achtung kann er diesen Tugenden nicht versagen,
Willensvollkommenheiten sind und er als Menschengeist oder als
t wesentlich so beschaffen ist, daß er selbstgewollte Vollkommenheit,
zu achten, nicht denken kann. Dennoch aber setzt er der geachteten
menheit oft genug seine herrische (despotische) Willkühr entgegen,
nn er dadurch sich selbst Schaden zuzieht. Noch viel mehr traut er
Nachtgöttern zu, daß sie sich Alles erlauben, weil sie auf jeden Fall
Unsterblichen sind, denen es nicht einmal schaden kann. Der Unbe-
, aber Kraftvolle, wünscht sich also, nur seinen Machtgöttern ähnlich
und kann er gleich den Schaden der Ueberspannung von sich nicht
n, so schwelgt er doch in seinen Nachahmungen jener willkührlichen
ber auf jede ihm beliebige Weise, mit der Selbsttäuschung, wenig-
lang seine Kräfte reichen, wie ein Halbgott zu seyn.

er tausenderlei verschiedenen Gestaltungen ist dies das Wesentliche
götterei oder der Machtreligion, des schädlichsten Irrthums für die
eit. Und das Schlimmste war, daß eben diese Verstandesverirrung
Meisten nicht verbessert werden konnte, wenn auch unter ihnen einige
ihren Verstand weiter bildeten und dadurch die Fehlschlüsse entdeckten,
n diesem Gemisch von Einbildung und kaum anfangender Verständig-
eckt sind. Hätte durch den Verstand geholfen werden sollen, so muß-
die Mehreren in ihrem verständigen Nachdenken selbst geübter und
Vernunftanschauungen (Ideen) der Vollkommenheit bewußter gewor-
. Diese Selbsterziehung des Menschengeschlechts ging daher überall,
den verfeinerten Nationen, äußerst langsam. Denn zuvor mußten
wenigeren Urtheilsfähigen die Uebungen des Verstandes nach vielerlei
bis in die Menge herab sich verbreitet haben.

che Jahrtausende gingen hin, bis gegen das Zeitalter Jesu der Ver-
Gebildeteren wenigstens dahin gelangt war, die Anerkennung Eines
Gottes für das Verständigere zu halten. Aber auch diese Verstandes-
er Selbstdenkenden wollten Geheimnißkrämer und schlaue Priester noch
r wie einen geheimen Vorzug ihren Geweihten und Ergebenern zueig-
ch wurde weit weniger durch die Vernunft an Willensvollkommenheit

an Heiligkeit und weise Güte, meist nur an eine Uebermacht des Wissens und Wirkenkönnens gedacht, und sogar eine vermeintlich reine Abgeschlossenheit und Abgezogenheit von allem andern als die höchste Seeligkeit des geheimnißvollen Einen Unerkennbaren und Unnennbaren ausgedichtet. Daneben blieb dennoch der alte Aberglaube von den vielen unsichtbaren Machtgöttern unter der Obhut ihrer Tempeldiener. Man konnte sie doch als mächtige Mittelwesen beibehalten, deren Gunst zu erwerben oder zu verlieren immerfort wichtig war. Und so konnte selbst der Verstandesbegriff von einer höchsten göttlichen Einheit jene für die Naturbetrachtung und für die Geistesbesserung (physich und moralisch) verderbliche Vielgötterei nicht verdrängen. Die Menge der Priester, der Zauberer, der Beschwörer vermehrte sich vielmehr, je mehr man jetzt Machtgötter für alle Menschenklassen mit allen ihren willkührlichen Eigenschaften allgemeinhin zuzugeben veranlaßt war.

Selbst die Denkfreunde (Philosophen) hatten nun recht viel über diese Menge der Mittelgeister, über diese »Polydämonie« zu spekuliren. Man schwang sich auf den höchsten Standpunkt, auf eine Zinne (Specula) der Ueberschauung aller Dinge, empor, um aus der erfahrungsleeren Region bloßer, aber nothwendiger Denbarkeiten herab alles, wie es seyn und geworden seyn »müßte,« sich selbst zu schaffen. Aber all dieses (spekulative) Erschauen des Unsichtbaren begann mit einem äußerst sinnlichen Begriff von »Reinheit« Gottes, aus welchem die Folgerung entstand, daß der Reine mit dem Materiellen, der Vollkommne mit allem Unvollkommnen sich nicht befassen könne. Daher also müsse alles, was als werdend ist, nur durch Mittelgeister seyn und fortdauren ꝛc., wie wenn dann nicht doch auch diese selbst nur ein Unvollkommnes aus dem Vollkommnen seyn müßten. Und jetzt war zwar Zeus mit seinen Olympiern nicht mehr das Höchste; aber Er und alle solche Machthaber über die Natur (sie mochten heydnischer, oder späterhin auch christglaubiger Erfindung seyn) waren doch den Menschenkindern das Nächste. Sie blieben, vermittelst ihrer Priester, die unentbehrlichsten Gewährer aller Bitten und Erflehungen, für welche der Gaben und Versöhnungen und Begütigungsmittel nicht genug ausgesonnen werden konnten. Sie konnten und mußten sogar für die endlose Menge der menschlichen Bedürfnisse ins Unzählbare vermehrt werden. Hochbegeistert aber und beseeligt fühlten sich die Gottheitswisser (Theosophen) alle, in ihrer überirrdischen Stellung auf der Allüberschauungsstufe der losgebundenen (absoluten) Vernunft, wie auf der höchsten »Specula« eines luftleeren Lichtraumes, die unergründlichsten Geheimnisse über alle jene übermenschliche Menschheitsgötter und Hülfsgeister (Aeonen,

Dämonen, Logoi ꝛc.) erschaut zu haben, welche ihnen, ohne allen Beweis von ihrem Seyn, bloß deßwegen wirklich waren, weil sie gar viel Erhabenes über sie in unaussprechlichen Worten auszusprechen hatten, was sie alles als Tiefdenker, nicht etwa durch eine übersliegende Einbildungskraft, sondern rein und geheim durch die ihnen so gewordene Tiefkenntniß der eingeweihten Vernunft mehr zu schauen als zu wissen die Begnadigung erhielten. Selbst die Stoiker zu Athen horchten deßwegen, Apg. 17, 18, hoch auf, da ihnen Paulus von einem neuen mächtigen Mittelgeist Entdeckungen zu bringen schien. Und je mehr zur Spitzfindigkeit geübt in der Folge der Verstand wurde, desto mehr fand er in jener verschönerten Vielgötterei Beschäftigung, so, daß sie auch in späterer Zeit einem so gebildeten Geiste, wie Kaiser Julian war, bis zum Enthusiasmus glaublich und über alle seine Handlungen vorherrschend gemacht werden konnte.

Allerdings hätte ein kräftigerer, unverkünstelt gesunder Verstandesgebrauch auch die meisten Menschen von dem Irrthum der Vielgötterei und seinen verderblichen Folgen wohl abbringen können. Der Apostel sagt sehr wahr Röm. 1, 19. 20: daß die Gottheit auch durch die Natur sich den Menschen erkennbar gemacht habe: »unsichtbare Eigenschaften derselben werden an ihren Wirkungen, aber durch den Verstand betrachtet (Noumena), wohl auch hienieden erblickt, nämlich die unsichtbare Macht und Wirksamkeit« (was die Alten eigentlich unter »Theotes« verstanden). Aber die Verstandesbildung der Mehreren geht überhaupt so langsam; die Menschen sind von ihren näheren Bedürfnissen und Neigungen so umfangen, daß diese Selbsterziehung des Menschengeschlechts, gerade da sie von dem Verstand ausgehen soll, nach aller Erfahrungsgeschichte Jahrtausende erfordert. Das Religiöse betrifft immer das Unsichtbare; die begangenen Irrthümer können deßwegen nicht handgreiflich nachgewiesen werden; die dringendere Beschäftigung mit dem Sinnlichen, die Angewöhnung durch die Herkömmlichkeit und vornemlich auch die herrschsüchtige Eigennützigkeit der Volkstäuscher, die einmal von den Früchten des Aberglaubens sich zu nähren ein Besitzrecht haben, hindern die wohl mögliche Anwendung des Verstandes auf diese Gegenstände unglaublich lange. Auch wenn es ihnen anders vorgesagt, durch Begeisterungs-Weise (Propheten) als Denk-Weise (ächte Philosophen) anders geoffenbart wird, was hilft das Wort, das Bild, wenn ihm nicht eine selbstgedachte und in dem Verstandesspiegel hellgewordene Grundeinsicht entspricht? Erst also, nachdem die Mehrern oder die wenigstens etwas Klügeren an vielerlei irrdischen Dingen den Verstand und auch den Geschmack geübt hatten, vermochten sie endlich auch über die uralten Irrthümer der Vielgötterei hinweg zu kommen. Dadurch aber waren

selbst die Gebildeteren um die Zeit des Urchristenthums herum doch nicht von den längst angewohnten Folgen jenes Irrwahnes befreit, besonders da aus der Betrachtung der äußern Natur allein zwar wohl auf eine ordnende Einheit, nicht aber auf sittlich-vollkommne (moralische) Eigenschaften derselben geschlossen werden kann. Denn wird auch die äußere Natur als Weltordnung eines höchsten Ursächers und seiner Untergeister betrachtet, so ist diese Gesammtheit aller davon abgeleiteten Kräfte doch auf gleiche Weise für Gutes und Böses brauchbar; und auf diesem Wege wenigstens kann eine Heiligkeit, Gerechtigkeit ꝛc. der Gottheit nicht erkennbar werden.

Nur wenn Menschengeister auch auf ihre eigene Vernunft- und Willens-Natur, darauf nämlich, daß sie selbst geistige Wesen sind, die in und durch sich Vollkommenes zu betrachten und dessen Verwirklichung zu wollen vermögen, kräftig aufmerksam wurden, konnten sie die Gottheit auch als einen heiligen Geist denken, glauben und verehren lernen. Dieß war möglich; aber nur bei vieler Gemüthsruhe und Besonnenheit (nur in den dafür Wohlgeordneten, Apg. 13, 48) möglich. Auch der Apostel, Röm. 2, 14. 15, deutet darauf, daß, wenn die Heidenvölker auf ihr Gewissen achteten und immer mehr geachtet hätten, sie alsdann, ohne von Außen eine moralisch-religiöse Gesetzgebung zu haben, diese sich selbst zu machen fähig gewesen wären.

Was nämlich ist das Gewissen? Es entsteht nicht aus dem Verstande, vielmehr aus des Menschengeistes ebenfalls wesentlicher Kraft, Vollkommenes zu denken und dieses Gedachte zu achten, d. h. aus der Vernunftkraft, die wir selbst sind. Ehe aber der Mensch seine eigene Vermögen kennt, unterscheidet und sich davon Rechenschaft giebt, sind sie ihm zwar, weil sie ihm wesentlich sind, in seinem Bewußtseyn gegenwärtig; dennoch ist, weil der Mensch sich in seiner eigenen Geistigkeit am wenigsten genau zu betrachten pflegt, eben dieses Bewußtseyn in den Meisten sehr dunkel, nicht in Begriffe aufgefaßt, daher auch nicht in Worten ausgedrückt. Und so ist das aus der Kraft, das selbstgewollte Gute zu achten und zu billigen, d. i. aus der willensthätigen (praktischen) Vernunft entstehende Bewußtseyn des Unterschieds von Recht und Unrecht, oder das Gewissen, nur eine dunkle Empfindung der dem Menschengeist eigenen Anschauung und Achtung. Man sagt, oder er sagt sich selbst: sein Gewissen mache ihm Vorwürfe. Die Wirklichkeit ist: Er kann in seinem Bewußtseyn sich nicht abläugnen, daß er sein Begehren und Wollen nicht in Harmonie mit seiner Vernunfteinsicht über Vervollkommnung gesetzt habe. Folglich ist, wenn wir die Hauptsache kurz zusammenfassen, der Maasstab seiner Vernunft im Widerspruch mit der Willkühr,

wodurch er von der ihm vorgehaltenen Vollkommenheit nach Umständen abzugehen und Ausnahmen zu machen sich vorbehält.

Ist nun aber gleich das Gewissen nur ein dunkles Bewußtseyn von diesem innern Widerstreit zwischen Wollen und »Vernunft« oder dem Musterbild der Vervollkommnung, so kann doch selbst dieser unklare Zustand des Gemüths den Menschengeist, wenn er nur darauf aufmerksam seyn will, auf das Vollkommene überhaupt und besonders auf die Willensvollkommenheit, eben dadurch aber auf die wahre, heilige Gottheit hinleiten. Denn überdenkt er das, was er selbst werden und seyn sollte, nämlich für Uebereinstimmung mit der Vernunft oder mit den Vollkommenheitsideen beharrlich entschlossen, so kann er alsdann auch ein solches Wesen, welches durchaus Vollkommenheit sey, besonders aber als Willensvollkommenheit oder Heiligkeit dieses sey, mit heller Begeisterung denken. Und nun erst wird er nicht nur einen Gott, sondern einen wahren Gott, ein im höchsten Sinn würdiges, vollkommenes Wesen gedacht haben. Und so ist, wenn durch Verstand und Urtheilskraft geregelt, die bloße Phantasie doch auch wieder in die moralischen Eigenschaften Gottes manches spielend hineinzudichten verhindert wird, das Eigenthümlichste des Menschengeistes, sein Vermögen, rein zu wollen und dadurch mit der Vollkommenheitseinsicht der Vernunft zu harmoniren, eben das Wesentliche, was ihn zum höchsten, eigentlichen Gott emporhebt. Eben diese Betrachtung führt uns in der historischen Wirklichkeit auf den im Hebräervolk entstandenen und allmählig reiner gewordenen Gegensatz gegen die despotische Machtreligionen der Vielgötterei, auf die in Abraham klar und offenbar gewordene, vornehmlich im Wollen vollkommene Gotteinheit.

IV. Woher kam und wohin leitet die Willensreligion der die Heiligkeit mit der Machtvollkommenheit verbindenden Gotteinheitslehre.

So vom Wollen achtungswürdiger Vollkommenheiten ausgehend, wie wir es im nächstvorhergehenden zu beschreiben hatten, zeigt sich in der Geschichte selbst die Erhebung Eines edlen Menschengeistes zu einem höchsten Gott und dessen sittlich-vollkommnen Eigenschaften. Ein festes Wollen des Rechten und Guten in seinem eigenen Geiste war bei Abraham der Grund und die Kraft, durch welche er sich über die menschlich-niedrige Vielgötterei zu einem

höchsten, d. i. von Nebenrücksichten unabhängigen, die Rechtschaffenheit über Alles liebenden Gott emporschwang.

Selbst die Anerkennung der Einheit des Gotteswesens (der Monotheismus überhaupt) kann einseitige Verstandessache seyn, ohne zu sittlicher gottes-würdiger Vervollkommnung zu leiten. Denn daraus, daß der Verstand endlich alle Ursachen in Eine höchste, unabhängige, mit Grund zusammenfaßt, ist noch nicht die Vernunfteinsicht erweckt, daß Vollkommenheit im Wollen das Oberste unter allem Vollkommnen ist, daß also Willensvollkommenheit oder Heiligkeit auch im Gottesgeist als das Höchste und über alles andere Allwaltende anerkennbar wird. Und alsdann erst erkennt der Menschengeist, daß er nur durch sein Streben nach Vollkommenheit im reinguten Wollen ähnlich der Gottheit, oder auf gotteswürdige Weise gottandächtig (religiös) werde. Gar leicht kann sonst der einseitige Verstand sich Einen Gott, und diesen von allem unabhängig, willkührlich = absolut, denken und durch gleiche Willkührlichkeit ihm ähnlich, sein Bild auf Erden zu seyn, sich bereden. Eine solche bloße Verstandesreligion (ohne Vernunftwillen) kann den Herrischen willkommen, gern als die Pflegerin der absolutesten Gewaltherrschaft sich empfehlen.

Die jüdische Ueberlieferung in dem allerdings etwas spät entstandenen Buch über Josua (24, 2) würde ihren Voreltern nicht Vielgötterei zugeschrieben haben, wenn dieß nicht unter ihnen eine fortgepflanzte Sage von der Thatsache gewesen wäre, daß ihre Väter, am Uebergang des Euphrats wohnend, selbst Thárach noch, der Vater Abraham's und Nahor's, andern Göttern gedient hatten. Wie, fragt sich also, erhob sich Abraham über diese Vorurtheile? Eine bloße Aufforderung, ein belehrendes Vorsagen andrer Begriffe, bewirkte ein solches Wunder nicht. Der Menschengeist hat nichts lebendig und fruchtbringend in sich, was nur als die Wahrheitseinsicht eines Andern mitgetheilt und dem Gemüth vorgehalten wird. Das Gemüth muß schon eine Verähnlichung mit dem haben und immer mehr in sich zu bilden suchen, was eine Lehre oder eine Offenbarung ihm gerne eigenthümlich machen möchte. So war die Gemüthsstimmung Abrahams schon an sich in einer Gleichartigkeit mit der Vollkommenheitsidee von einer wahrhaften Gottheit.

Die Thatsachen seiner Lebensgeschichte zeigen ihn als einen solchen; und diese hohe Gemüthsstimmung (dieser Charakter) Abrahams kann nicht etwa eine Erfindung des althebräischen Nationalstolzes seyn. Denn von Abraham werden Vortrefflichkeiten erzählt, die der spätere Nationalstolz kaum zu erfinden vermocht hätte. Und wären überhaupt jene Geschichten von Abraham an, nicht Ueberlieferungen, sondern Ausschmückungen alter Sagen, die den Ruhm

r Nation schon in der Vorwelt hätten begründen sollen, so würde nicht braham allein mit solchen Vorzügen der Gesinnung geschildert seyn. Würden gegen die nämlichen Erdichter einem Isaak, Jakob und den Vätern der ölf Stämme Vieles weit Niedrigere, aber den angegebenen Umständen emäße angedichtet haben?

In Abrahams hochherzigem Gemüth, in seinem über das Verwerfliche habenen, muthvollen und gottergebenen Vernunftwillen — (denn so erden wir vielleicht am besten die Vereinigung des Strebens nach Vervollmmnung durch Wollen und Denken bezeichnen dürfen?) — findet der geschichterschende Menschenkenner den innern geistigen Grund, warum ein Mann ser Art nicht bei den willkührlichen Machtgöttern seiner Voreltern bleiben, ondern in der Erhabenheit seiner Seele einen Gott über Alles, zugleich einen rechten Richter der Menschen (1 M. 18, 25) zu suchen und ihm sich selbst m Eigenthum zu geben strebte. Ein nicht durchaus das Rechte wollender, n nicht willensvollkommner wäre für Abraham nicht Gott, nicht der Hochehrte (Elohim) gewesen.

Abraham, der Emir oder Familienfürst einer zahlreichen Nomadenhorde, ar so hochherzig, daß er, ausgezogen aus Charan am Euphrat mit seinem chwächern Vetter Loth und nun auf die unbenutzten Weideplätze am Jordan kommen, nicht etwa sich den besten Theil vorbehielt, sondern (1 M. 13, 8) em Schwächern sagte: Streit soll unter uns nicht werden. Dieß ganze Land egt vor Dir, wähle Dir zur Rechten oder zur Linken; ich will nur das ndere benutzen. Loth wählte wirklich bei weitem das Beste; denn wie ein ieten Gottes war die Gegend, die bald nachher in ihre unterirrdische echgruben zusammenstürzte, und dadurch in das sogenannte todte Meer erwandelt ward. Der mächtigere Abraham läßt sich die Wahl doch gefallen nd zieht ohne Eifersucht in die mehr gebirgigte, minder fruchtbare Gegenden en Ebedron.

Bald nachher hat Loth das Unglück, daß einige mächtigere Könige jenseits es Euphrats durch eine Streifparthie von den kleinen Königen zu Sodom nd Gomorrha Tribut eintreiben lassen wollten. Diese und die Benachbarten ersetzen sich umsonst und auch Loth wird mit ihnen von den Siegenden als efangener weggeschleppt. Kaum hört dieß Abraham, und er denkt nicht: Loth hat mit meinem Schaden sein Unglück gewählt! 318 rüstige Knappen kann er aus der eignen Horde aufbieten; er jagt muthvoll den Siegeslustigen nach; mit Kriegslist in der Nacht überfällt er sie von allen Seiten her und die von ihnen weggeschleppte Beute wäre sein gewesen. Die aus der Gefangenschaft geretteten Königlein selbst bitten ihn, nur die Menschen ihnen zurück-

zugeben, die übrige Haabe als gerechten Lohn seines rettenden Siegs zu behalten. Abraham aber »hebt seine Hand auf zu dem Mächtigen und Höchsten, dem Eigenthümer von Himmel und Erde.« Nicht eine Schuhrieme werd' ich behalten von Allem, was Dein ist. Nur für zwei freiwillig mitgezogene Bundesfreunde bedingt er einen Antheil. Aber, was Ihn betrifft, soll Niemand sagen können: ich habe Abraham reich gemacht. Welch' ein Edelsinn in diesem Urvater der alten Hebräer. Wohl mit Recht kam ihm damals aus Salem ein Priesterkönig mit den Zeichen der Gastfreundschaft entgegen, ein Mann, der auch den höchsten Machtgott als Priester zu verehren angab, aber zugleich den schönen Namen eines Königs durch Rechtschaffenheit (Malci-Zedek) führte. Ihm, dem sinnverwandten Priesterkönig, widmete Abraham einen Zehenten von all dem Gewinn. 1 M. 14, 13—24.

Und mit diesem muthvollen Sinn war nicht nur in dem nämlichen Manne eine sanfte Nachgiebigkeit gegen die Fürstin, die er geheirathet hatte, ungeachtet sie lange unfruchtbar geblieben war. Auch eine so tiefe Achtung für den Willen seines Gottes war in sein ganzes Gemüth übergegangen und in solchem Grade stärker als alle menschliche Neigungen geworden, daß er sich, 1 M. 22, sogar seinen einzigen Sohn aufzuopfern entschließen konnte, insofern er es (wachend oder träumend) für eine Forderung seines Gottes hielt. Verstandesirrthum war es unstreitig, auch nur im Traume anzunehmen, daß die Gottheit ein Menschenopfer begehren und einen Vater auf eine solche Probe stellen könne. Aber nicht nach der Unvollkommenheit unsrer Einsichten ist der Mensch, der darin immer unvollkommne, zu richten. Der geistige Heidenapostel hat (Röm. 4, 9—24) diese für die Willensvollkommenheit und Ueberzeugungstreue als hohes Vorbild dargestellte Geschichte in ihrer wahren Erhabenheit aufgefaßt. Ihm ist Abrahams Glaube das Musterbild auch für alle Christen, nicht wie wenn Abrahams Gotterkenntniß in ihrem Lehrinhalt vollständig oder auch in diesem Opfer-Entschluß richtig gewesen wäre. Aber dieß, daß der großherzige Mann seiner Ueberzeugung auch das Liebste aufzuopfern im Stande gewesen wäre, diese Charakterstärke der Gottergebenheit, ist dem Apostel das Idealische in jenem Vorbilde, das Muster, wie die volle »Ueberzeugungstreue« beschaffen seyn soll; freilich zugleich unter der Voraussetzung, daß das, was der Mensch als seine Ueberzeugung achtet und befolgt, das möglichst erwogene seyn soll, welches von ihm nach den Mitteln und Umständen, unter welchen er ist, auch bei dem besten Willen nicht anders gefaßt und für wahr gehalten seyn könnte.

Ein Mann von dieser erhabenen Gemüthsbeschaffenheit war es demnach, der solche menschenartige Machtgötter, wie er sie durch seine Voreltern geerbt

hatte, nicht für die seinige erkennen konnte. Weil er selbst seinem kräftigem Willen nach viel besser, wie sie war, wurde es ihm gewiß, daß ein Höherer seyn müsste, der an ihm Wohlgefallen haben, ihn seines Segens würdig achten könne.

Ihn sah er im Geiste (1 M. 12, 7), wenn er ihm einen Altar unter dem freien Himmel errichtete und ihn sich unter der Benennung des »Immerwährenden« (des Jehova) vergegenwärtigte. So gab ihm sein gotteswürdiger Wille einen wahrhaften Gott, der überall auf der Erde, er mochte hinziehen, wohin er wollte, ebenderselbe über Alles erhabene blieb.

Selbstunabhängig von kleinlichen Nebenrücksichten, selbst sich erhebend über den Einfluß der Leidenschaften und Begehrungen dachte und glaubte Er nur einen »Höchsten« (Eljon, 1 M. 14, 58), das ist, einen von allem Unabhängigen, im Wollen, Wissen und Wirken Selbstständigen.

Der Rechtschaffene will keinen andern, als einen Beurtheiler der Rechtschaffenheit. Daher ist (1 M. 18, 25) für Abraham sein Gott Richter der ganzen Erde, der den Rechtthuenden nicht mit dem Unrechthandelnden zugleich bestrafen könne.

Merkwürdig ist es durch die ganze Sammlung von Ueberlieferungen über Abraham, wie immer, wenn er zu Etwas Gotteswürdigem sich entschlossen hatte, alsdann eine neue Ermuthigung in seinem Gemüth entstand. Er hatte die frohe Empfindung der in der wahren Wirklichkeit gegründeten, aus der richtigen Selbstbeurtheilung entstehenden (nicht der hochmüthigen) Selbstzufriedenheit, daß auch der Gott der Rechtschaffenheit jetzt gewiß mit ihm zufrieden sey (1 M. 13, 14—18. 15, 1—18. 17, 1—8. 22, 16—18).

Daher entstund auch jener von dem Apostel Paulus hervorgehobene vielumfassende Gedanke (1 M. 15, 6. vgl. Röm. 4, 3. Gal. 3, 6. Ebr. 11, 1. Jacob. 2, 23), daß, weil Abraham so fest und treu gegen seinen Immer-gleichen, gegen den Jehova-Gott, gewesen sey, dieser ihm solche Ueberzeugungstreue als Rechtschaffenheit angerechnet, oder vielmehr: richtig berechnet habe. Der Sinn ist durchaus nicht, wie wenn ihm Gott Etwas Fremdes, Etwas, das er nicht selbst in sich hatte, anderswoher zugerechnet hätte. Vielmehr, weil gewöhnlich die kurzsichtigen Menschen nur das Aeußere der Handlung zu berücksichtigen pflegen, sagt dieses wahre Wort: das Geistigere, die innere That des Willens, die feste Entschlossenheit im Gemüth Abrahams, seinem Jehova treu ergeben zu seyn, diese fortdauernde Willensthätigkeit war es, was das hochsinnige Alterthum als die eigentliche Rechtschaffenheit anerkannte. Davon war man eben deswegen überzeugt, daß auch der ächte Gott diese seiner würdige Gemüthsstimmung als die eigentliche geistige Rechtschaffenheit aner-

kenne, und als das wahre Wirkliche des Rechtwollens gleichsam in sein Rechnungsbuch schreibe, weil nur diese innere Willensthätigkeit auch alsdann die äußeren Handlungen zu rechten Früchten der Rechtschaffenheit macht. Deßwegen ist diese Stelle die Lieblingsstelle für den geistigsten Christusapostel, um immer darauf zu dringen, daß weder die äußeren Handlungen, noch die Meinungen des Verstandes, sondern das treue Festhalten des Willens in seiner Richtung auf das Rechte und Gute die wahre Pistis oder Glaubenstreue des Ueberzeugten gegen die Gottheit sey, die deßwegen ein jeder Menschengeist, so verschieden das Maaß seiner Kräfte und Einsichten seyn möchte, zu allen Zeiten und an allen Orten in seinem von Gewalt unabhängigen Wollen erzeugen und haben könne.

Und dieser geistesrechtschaffene und lebensthätige Urvater der Hebräer war es dann, der diese hohe Eigenthümlichkeit seines Gemüths für seine Nachkommenschaft zum Vorbild voranstellte. Erhoben sich gleich die Meisten nicht zu seiner Höhe, so machte es doch auf seine ganze Nomadenhorde und auf deren Nachkommen einen unauslöschlichen Eindruck, daß sie durch ihn dem allgemeinen Gott des Himmels und der Erde, und zwar nicht als einem bloßen Machtgott, sondern als einem Gott von sittlichguten Eigenschaften, von Gerechtigkeit und weiser Güte, nicht aber von willkührlicher Gnade, sogar durch ein körperliches Zeichen des Eigenthums, so wie auch der Hirte seine Heerde zu zeichnen pflegt, für immer zugeeignet und geweihet seyen. Schwächer dachte freilich Isaak von dieser Gottheit; eigennütziger ist Jakobs Anhänglichkeit an ihn, und bei der unglücklichen Vielweiberei, durch welche Jakob 12 meist ausartende Söhne eifersüchtiger Mütter zusammengebracht hatte, kann ohne Zweifel der Gott Abrahams nicht mit Abrahams Empfindungen verehrt worden seyn. Dennoch war er einmal eine heilige Ueberlieferung, die, wenn nicht immer jene frohe, großartige Anhänglichkeit, doch gewiß Scheu und Ehrfurcht vor dem Einen, Höchsten und Gerechten unter diesen Hirtenstämmen fortpflanzen konnte und wirklich fortdauernd machte.

V. Die Glaubenstreue gegen Eine sittlichgute (im Wollen, Wissen und Wirken vollkommne) Gotteinheit leitet die alten Hebräer zu einer sich selbst verbessernden Regierungsweise, wo nur, was von jener Gottheit gewollt seyn könnte, Gesetz seyn sollte, zur — wohlgeordneten Theokratie unter priesterlichen Staatsdienern, volksthümlichen Richtern und Kriegsanführern, und begeisterten Freirednern (Propheten).

Etliche Jahrhunderte lang hatten sie sich nach 12 Stammabtheilungen in der Abhängigkeit von Aegypten auf den erhöhteren Weideplätzen um den Berg Casius (in Goschen) als umherziehende Hirten zahlreich vermehrt, aber sehr wenig gebildet. Und doch fand Mose unter ihnen noch dieses einzige allgemeine Verbindungsmittel, daß der Gott Abrahams ihn an sie schicke. Als einen vielvermögenden Gott (El Schadai), sagte Mose, hat Abraham, Isaak und Jakob euren Gott gesehen und erfahren, aber seine eigenthümliche Benennung »der Immerwährende« = »der immer sich Gleiche«, »der eigentlich Seyende« zu seyn, die Benennung Jehova ist ihnen nicht erkennbar, nicht so erprobt geworden. Jetzt nämlich erst, nachdem eine so lange Zeit verflossen ist, wird Er als euer Retter beweisen, daß er immer eben derselbe für euch seyn wollte (2 M. 6, 2. 3).

Als der zum Gesetzgeben und Volksordnen hochbegabte Mann die Entlassung der sklavisch Gedrückten von dem grausamen Eroberer Aegyptens, welcher Josephs Andenken nicht dankbar ehren wollte (2 M. 1, 8), durch Benutzung furchtbarer Naturerscheinungen und endlich durch den entscheidenden Schlag gegen die Erstgebornen unaufhaltsam erzwungen, auch den Entflohenen durch seine Kenntniß der Ebbe und Fluth im rothen Meere zugleich Rettung und den Untergang der Verfolger bereitet hatte, war nun die wichtige Aufgabe: auf welche Weise die ungebundenen Familien und Stammfürsten in Eine Nation durch eine gegen Gesetzlosigkeit sowohl wie gegen Gewaltherrschaft sichernde Vertheilung der nothwendigen Regierungsbehörden und Beschränkung der Redefreiheit — zu vereinigen wären?

Mose löste dieses Räthsel auf die würdigste Art. Fast jeder Andere, besonders jeder Mann von soviel innerer Kraft und ernster Beharrlichkeit würde auf Menschenweise in seiner eigenen Person den tüchtigsten Beherrscher eines solchen neuen Ganzen zu sehen geglaubt haben. Mose nicht also.

Sein Geist steigt einfach und ohne künstliche Spekulation zu der Einsicht: daß jede Menschenregierung an sich unvollkommen seyn müsse, daß die unvollkommenste diejenige ist, wo alles der Willkührlichkeit der Gewalthaber überlassen würde, daß die Regenten selbst ein höheres Vorbild, ein Gesetz der Gesetze, über sich haben sollten, daß aber selbst dieses, weil von Menschen gefaßt es zu keiner Zeit vollendet-gut seyn kann, in gleichem Grade verbesserlich seyn müsse, je nachdem die Völker selbst sich in ihren Einsichten verbessern und nach Veränderung ihrer Umstände auch einer Vervollkommnung ihrer Gesetze bedürfen. Mit einer wunderbaren Selbstüberwindung und Entsagung gegen eigenwillige Herrschsucht, die doch gewiß bei dem Retter der Nation verzeihlich hätte scheinen müssen, faßt der Großmüthige den erhabenen Entschluß, sein Volk für alle Folgezeiten so frei wie möglich und doch immerfort zur Selbstvervollkommnung reifend zu erhalten. *Nur das, wovon man redlich glauben könne, daß es die gerechte und weise Gottheit Jehovah's als das Rechte und das Kluge wolle, soll ihnen zu jeder Zeit zum Gesetz gemacht werden und bleiben können.* Dem redlich denkenden Menschen ist immer das, was er selbst als das möglich Beste ohne Selbstsucht zu denken vermag, auch das von der Gottheit Gewollte. Anders vermag er den Willen des Unsichtbaren nicht zu erkennen. Dies bleibt ihm also ein Festgesetztes (positiv), so lange nicht er selbst entweder etwas an sich Besseres, oder wenigstens den Umständen Angemesseneres denken und daher sodann für Gottes Willen halten kann. Rückt aber eine Nation in solchem Erkennen des Besseren vorwärts, so ist gerade das Ideal einer »Theokratie« eines an eine willensvollkommne Gottheit gebundenen Gottesreichs, nicht das, was ein immerwährendes Stillstehen forderte, vielmehr ein immer sich erneuernder Aufruf zur Vollkommenheit (Perfektibilität).

Was wir nun meist nur mit Kunstworten zu sagen pflegen, dies war in Mose ein einfacher Gedanke und sofort auch ein volksliebender (patriotischer) Entschluß. Eine immer perfektible, aristokratisch-republikanische Theokratie, eine unter Priestern, heerführenden Richtern, Stammobersten und Propheten verwirklichte Regierung nach dem, was als gotteswürdig erkennbar wäre, ist es, was er von der Abrahamidischen Glaubenstreue gegen Einen, aber heiligen, höchsten Gott ausgehend, bei seinen Hirtenstämmen einführte und sie dadurch zur Nation zu bilden anfing. Immerfort soll das Möglich-Beste meiner Nation als Gesetz gelten! Dieß muß auch Mose's Grundgedanke gewesen seyn. Was der Menschen Wohlfahrt begründet, fördert, verbessert, das will auch die wahre Gottheit. So dachten überhaupt die lebensthätigen

praktischen) Weisen des Alterthums, die noch nicht Kunstwerke von Lehrhauptungen zum Heilsgrund der Menschheit machten. Deswegen war ihr berufen auf Gott und daß er ihre Gesetze wolle, in ihrem Geist sie ausspreche, urch äußere Mittel und Erfolge begünstige, nicht eine künstliche, beabsichtigte äuschung, sondern bei den redlichen Volksfreunden Folge ihrer wohlthätigen ottandacht, in der Gottheit auch ein lebensthätiges Wollen des ausführarem Besten als das Gotteswürdigste anzuerkennen. Das Möglich-Beste ber erfassen die Redlichen am gewissesten alsdann, wenn sie im heiligbegeierten Gemüth überlegen, was ihr Gott, in solcher Beziehung befragt, woln könnte.

Menschen mußte Mose als Gesetzgeber und Gesetzvollstrecker seinem olke vorsetzen und hinterlassen; aber eben diese Menschen stellte er so, daß e sich immer nur das, was Gott wollen könnte, zum Maaßstab nehmen ollten und sich selbst als die Unterregenten des Jehova betrachten müßten. icht aber sollten sie ungebunden (absolut) herrschen können, etwa weil der enschliche Mißverstand die Gottheit am meisten zu ehren meint, wenn er hr eine absolute Willkührlichkeit zuschreibt.

Wenn Gott der Oberregent der Nation wurde, so folgte von selbst, daß nächst unter ihm seine Priester regierten. Deswegen sagt Mose (2 Mos. 9, 6.) im Namen Jehova's: Ihr sollt mir seyn ein Königreich der Priester! Aber eben diese Priester der alten Hebräer, wurden durch Mose en den Heidnischen sehr verschieden gestellt und gebildet. Nicht sollten sie as Volk wie Layen, nicht wie der Vormünder den Unmündigen behandeln ürfen. Auch das ganze Volk, setzt er hinzu, ist heilig! es soll sich auch lbst als gottgeweiht denken.

Und deswegen schützte auch die mosaische Verfassung so sehr einen Jeden, r mit Ehrfurcht gegen den Jehova als ein »Geistig-Erhobener« (denn dies deutet Nabi oder Prophet,) auftreten und über Manches freimüthig sich klären wollte, was so und so nicht das von Gott Gewollte seyn könne. verletzt sollte ein Jeder über dergleichen Dinge sprechen dürfen, die Uebrim aber sollten das Freimüthig-Gesprochene furchtlos hören und prüfen 5 Mos. 18, 15—22). So war im hohen Alterthum der althebräische Gehgeber der erste, welcher, da es keine Gedankenmittheilung durch die Presse eben konnte, die begeisterte Redefreiheit im Staate unverletzbar aufstellte und durch allen Layen, selbst außer den Versammlungen der Stammobersten nd Familienhäupter, ein Recht der Mündigkeit, in öffentlichen Angelegenten sich — gewaltlos, aber auch ohne Furcht vor Vergewaltigung — ssprechen sicherte.

Die Priester selbst aber stellte Mose nicht, wie die heidnischen, als bloße Opferschlächter, nicht als Zeichendeuter, Orakelsprecher und Volkstäuscher. Sie mußten sich durch die damals anwendbaren Kenntnisse zu denen Geschäften bilden, die eine Nation in ihrer Einfachheit, worin Mose sie gerne in dem umschlossenen Lande Kanaan lange Zeit erhalten hätte, irgend nöthig haben konnte; namentlich zu der Aufsicht über ansteckende Krankheiten, zu der Beurtheilung geheimer Verbrechen (wie verheimlichter Ehebruch, wie die Unterscheidung vorsätzlichen Mords von zufälligen Tödtungen ꝛc.), am meisten aber in der überall unentbehrlichen rechtskräftigen Aufzeichnung dessen, wodurch das Eigenthum geschützt wird. Auf den Hochpriester, dessen Amtsgenuß erblich und lebenslänglich, der also an sich äußerlich unabhängig und unverletzlich war, wurde die große Obliegenheit gelegt, daß, wenn etwas Wichtiges für das Volk unternommen oder ein Gesetz gegeben werden sollte, er, der Gesalbte deswegen in das Heiligthum Gottes treten, dort über seine entscheidende Beistimmung nachdenken und was ihm dann der auf das Göttlich-Heilige gerichtete Geist gebe, kund machen sollte. Dafür trug er die Namen der zwölf Stämme in Edelsteine gegraben auf seiner Brust. Auf diese hinblickend, also im vollsten Andenken an das Bedürfniß und die Wohlfahrt der Nation sollte er den Ausspruch über die vorgelegte Volksfrage als das, was Gott wollen könnte, als ein Wort der Gottheit in seiner Seele zum Orakel machen.

Nicht also ein Priesterreich von gemeiner menschlicher Art, sondern so durch Kenntnisse zu Geschäften gebildet, so von der unverletzbar gemachten Freimüthigkeit bewacht und beobachtet und so wohlthätig für gerichtliche und polizeiliche Bedürfnisse des Volks im ganzen Lande vertheilt, errichtete Mose. Dazu wählte er den ihm ergebensten, seinen eigenen Stamm, den levitischen, aber unter noch manchen andern Vorkehrungen gegen menschlich mögliche Mißbräuche. Hauptsächlich aber war das Musterbild allgemein bekannt, daß nur nach dem, was Gott wollen könne und was also auch das gottgeweihte Volk als Willen seines Gottes anzuerkennen vermöge, die Richtschnur dieses Königreichs Gottes gezogen und immerhin verbesserlich seyn sollte.

Und zu diesen wohlthätigen Institutionen führte der kraftvolle Mann weder durch Gewalt noch List, sondern durch Gründe, Einsicht und freies Wählen des Volkes selbst. Rührend und mustermäßig ist die Stelle (1 M. 19), wie er dem Volke darstellt, in welchem Sinn der Gott über Alles, der sich ihnen jetzt als den immergleichen Jehova erprobt habe, sich ihnen zu ihrem Oberregenten vertragsartig (als zu einem »Bunde«) anbieten lasse. Zur freien Wahl wurde dies den Altvorstehern des Volks dargelegt; und erst

als sie beistimmend die Folgsamkeit übernommen hatten, beginnt die Gesetzgebung, durch welche diese Nomadenhorden eine so lang fortdauernde Nation geworden sind.

Jehova, heißt es, rief dem Mose zu, vom Berge. Der gottbegeisterte Mann erkannte das, was das Wohl der Menschen machen würde, mit Zuverlässigkeit als den wahren Willen, als die Stimme seiner Gottheit. Das Alterthum hat dies nach seiner Weise wie eine Begeisterungsrede oder, wie wir zu sagen pflegen, als poëtisch 2 M. 19, 3—5, aufbewahrt:

So sprich zum Hause Jakobs
Und mach' es kund den Söhnen Israels:
Ihr habt geseh'n, was gegen Aegypten ich that.
Euch aber trug ich weg auf Adlerflügeln.
Und zu mir her (zum Sinai) hab' ich Euch jetzt gebracht.
Und nun!
Wenn ihr auf meine Stimme hören wollt,
Und halten einen Bund mit mir,
So sollt ihr seyn für mich ein Eigenthum
Aus allen jenen Völkern.
Denn mein ist alle diese Erde;
Ihr aber sollt mir werden
Ein Priesterkönigreich
Und ein geheiligt Volk.

So, heißt es dann weiter, kam Mose und rief dieses zu den Altvorstehern des Volks (den Stamm- und Familienhäuptern) und legte dar vor ihnen alle diese Worte, wie sie Jehova ihm aufgetragen hatte. Und sie antworteten, das ganze Volk allzumal, und sagten: Thun wollen wir Alles, was Jehova gesprochen hat.

Und jetzt erst, nach diesem förmlichen Wählen, ließ Mose das Volk sich zur Annahme der Gesetze feierlich vorbereiten. In der freien Einwilligung hatte er den Grund gelegt, daß er (V. 9) erwarten konnte: Sie werden gegen mich überzeugungstreu seyn für die Folgezeit.

Für uns, die wir die weitere Entwickelung des Jehovaglaubens bei Abraham aufzusuchen und fortzuführen haben, ist dieses Alles die zweite Entwicklungsstufe, auf welcher wir bemerken, wie aus dem Festhalten an dem gerechten Gott des Himmels und der Erde nun der inhaltsreiche Gedanke entstanden ist, den Regierungszustand der abrahamidischen Nation als ein Gottesreich zu denken, in welchem der höchste beste Geist das unsichtbare Regentenvorbild, die sichtbaren Volksführer aber nur wie Unterregenten, wie Aus-

Die Priester selbst aber stellte Mose nicht, wie die heidnischen, als bloße Opferschlächter, nicht als Zeichendeuter, Orakelsprecher und Volkstäuscher. Sie mußten sich durch die damals anwendbaren Kenntnisse zu denen Geschäften bilden, die eine Nation in ihrer Einfachheit, worin Mose sie gerne in dem umschlossenen Lande Kanaan lange Zeit erhalten hätte, irgend nöthig haben konnte; namentlich zu der Aufsicht über ansteckende Krankheiten, zu der Beurtheilung geheimer Verbrechen (wie verheimlichter Ehebruch, wie die Unterscheidung vorsätzlichen Mords von zufälligen Tödtungen ꝛc.), am meisten aber in der überall unentbehrlichen rechtskräftigen Aufzeichnung dessen, wodurch das Eigenthum geschützt wird. Auf den Hochpriester, dessen Amtsgenuß erblich und lebenslänglich, der also an sich äußerlich unabhängig und unverletzlich war, wurde die große Obliegenheit gelegt, daß, wenn etwas Wichtiges für das Volk unternommen oder ein Gesetz gegeben werden sollte, er, der Gesalbte deswegen in das Heiligthum Gottes treten, dort über seine entscheidende Beistimmung nachdenken und was ihm dann der auf das Göttlich-Heilige gerichtete Geist gebe, kund machen sollte. Dafür trug er die Namen der zwölf Stämme in Edelsteine gegraben auf seiner Brust. Auf diese hinblickend, also im vollsten Andenken an das Bedürfniß und die Wohlfahrt der Nation sollte er den Ausspruch über die vorgelegte Volksfrage als das, was Gott wollen könnte, als ein Wort der Gottheit in seiner Seele zum Orakel machen.

Nicht also ein Priesterreich von gemeiner menschlicher Art, sondern so durch Kenntnisse zu Geschäften gebildet, so von der unverletzbar gemachten Freimüthigkeit bewacht und beobachtet und so wohlthätig für gerichtliche und polizeiliche Bedürfnisse des Volks im ganzen Lande vertheilt, errichtete Mose. Dazu wählte er den ihm ergebensten, seinen eigenen Stamm, den levitischen, aber unter noch manchen andern Vorkehrungen gegen menschlich mögliche Mißbräuche. Hauptsächlich aber war das Musterbild allgemein bekannt, daß nur nach dem, was Gott wollen könne und was also auch das gottgeweihte Volk als Willen seines Gottes anzuerkennen vermöge, die Richtschnur dieses Königreichs Gottes gezogen und immerhin verbesserlich seyn sollte.

Und zu diesen wohlthätigen Institutionen führte der kraftvolle Mann weder durch Gewalt noch List, sondern durch Gründe, Einsicht und fr[illegible] Wählen des Volkes selbst. Rührend und mustermäßig ist die Stelle (1 M. 1 wie er dem Volke darstellt, in welchem Sinn der Gott über Alles, der ihnen jetzt als den immergleichen Jehova erprobt habe, sich ihnen zu ihr Oberregenten vertragsartig (als zu einem »Bunde«) anbieten lasse. [illegible] freien Wahl wurde dies den Altvorstehern des Volks dargelegt; und e

ſie beiſtimmend die Folgſamkeit übernommen hatten, beginnt die Geſetz-
ung, durch welche dieſe Nomadenhorden eine ſo lang fortdauernde Nation
orden ſind.

Jehova, heißt es, rief dem Moſe zu, vom Berge. Der gottbegeiſterte
nn erkannte das, was das Wohl der Menſchen machen würde, mit Zu-
ſſigkeit als den wahren Willen, als die Stimme ſeiner Gottheit. Das
rthum hat dies nach ſeiner Weiſe wie eine Begeiſterungsrede oder, wie
r zu ſagen pflegen, als poëtiſch 2 M. 19, 3—5, aufbewahrt:

So ſprich zum Hauſe Jakobs
Und mach' es kund den Söhnen Israels:
Ihr habt geſeh'n, was gegen Aegypten ich that.
Euch aber trug ich weg auf Adlerflügeln.
Und zu mir her (zum Sinai) hab' ich Euch jetzt gebracht.
Und nun!
Wenn ihr auf meine Stimme hören wollt,
Und halten einen Bund mit mir,
So ſollt ihr ſeyn für mich ein Eigenthum
Aus allen jenen Völkern.
Denn mein iſt alle dieſe Erde;
Ihr aber ſollt mir werden
Ein Prieſterkönigreich
Und ein geheiligt Volk.

So, heißt es dann weiter, kam Moſe und rief dieſes zu den Altvor-
hern des Volks (den Stamm- und Familienhäuptern) und legte dar vor
nen alle dieſe Worte, wie ſie Jehova ihm aufgetragen hatte. Und ſie ant-
orteten, das ganze Volk allzumal, und ſagten: Thun wollen wir Alles,
s Jehova geſprochen hat.

Und jetzt erſt, nach dieſem förmlichen Wählen, ließ Moſe das Volk ſich
r Annahme der Geſetze feierlich vorbereiten. In der freien Einwilligung
tte er den Grund gelegt, daß er (V. 9) erwarten konnte: Sie werden
en mich überzeugungstreu ſeyn für die Folgezeit.

Für uns, die wir die weitere Entwickelung des Jehovaglaubens bei
hahm aufzuſuchen und fortzuführen haben, iſt dieſes Alles die zweite Ent-
lungsſtufe, auf welcher wir bemerken, wie aus dem Feſthalten an dem
ahten Gott des Himmels und der Erde nun der inhaltsreiche Gedanke entſtan-
iſt, den Regierungszuſtand der abrahamidiſchen Nation als ein Gottes-
ch zu denken, in welchem der höchſte beſte Geiſt das unſichtbare Regenten-
ſchaft, die ſichtbaren Volksführer aber nur wie Unterregenten, wie Aus-

wünschen gewesen wäre. Er würde sonst damit sich nicht beruhigt haben, daß das zu erobernde Land nur auf einer Art von Charte vertheilt und verloost, in der Wirklichkeit aber der Trägheit nachgegeben wurde, während doch der ganze Plan seines Oheims eine schleunige Reinigung des Binnenlandes von allem Ungleichartigen, Fremden erfordert hätte. Und auf gleiche Weise; was war gegen den selbstständigen, sich durchkämpfenden und nur endlich in der Sorglosigkeit seines Glücks schwächer gewordenen David sein viel zu sehr gepriesener Bathseba's-Sohn, sein verbildeter Nathans-Zögling Salomo, der durch unverhältnißmäßige Verschwendung und durch eine erkünstelte Sucht nach fremden Sitten seinem Volke das Joch der Abgaben so schwer gemacht hatte, daß davon jene unglückseelige Revolution und Landeszerstückelung zwischen Judäern und Israeliten sogleich nach seinem Tode die Folge war. Lobpreisungen der Pracht und einer sehr zweideutigen Geschmacksbildung dürfen den Geschichtforscher nicht täuschen. Ludwig der vierzehnte heißt noch der Große; und doch verzehrte seine Glanzregierung sich selber und ward die eigentliche Hauptursache des nachfolgenden Umsturzes, weil der Staat von jenen Uebertreibungen und unentbehrlich gewordenen Mißbräuchen auch durch den Gutmüthigsten der Nachfolger nicht mehr geheilt werden konnte.

Bei den Althebräern nach Mose kam es endlich, da mit dem Tode eines Jeden jener Retter unter den Suffeten alle Kraft des persönlichen Ansehens wieder verloren und zersplittert war, soweit, daß selbst ihr Gottesthron, die Bundeslade, unter dem Hohenpriester Eli eine Kriegsbeute der Philistäer wurde, gegen welche endlich Samuel nur durch die äußerste Anstrengung seiner Israeliten einen Gränzstein mit dem Seufzer: »bis hierher hat uns Jehova geholfen!« errichten konnte (1 Sam. 7, 12).

Dieser zum Suffeten und Priester zugleich sich begeistert empor arbeitende Levite, war in der That ein hebräischer Patriot, nur leider von der Gattung derjeniger Patrioten, welche das Vaterland nicht sowohl als Zweck zu heben suchen, sondern vielmehr als Mittel eigener Erhebung benutzen. Als einen solchen überweist ihn schon der einzige Zug, daß er die unerträgliche Schlechtigkeit seiner Söhne wußte, von den Volksoberen laut bezeugen hörte und dennoch Israel zu einem Erbland für dieselbe machen wollte 1 Sam. 8, 5. Zum Verwundern ist es allerdings, daß erst nach ungefähr 400 Jahren seit Josua die althebräische Stammfürsten, durch unendliche Noth gedrungen, endlich auf den Gedanken kamen: setze uns einen König, damit er unser bleibender Suffete (Kriegs- und Friedensordner) seyn möge, wie bei den Völkern allen. Man ahnet wohl nicht unrichtig, daß doch das von Mose eingeführte »Königreich der Priester« das Seinige beigetragen haben müsse, diesen natür-

messensten Beschäftigung, hingegeben werden. Zur Ausführung aber dieses so sichtbar wohlthätigen Nationalentwurfs war die erste Bedingung, daß innerhalb Kanaan keine fremdartige Macht bleiben durfte. Indem nach Josua's Tod dennoch kein Kriegsoberhaupt gemeinschaftlich gewählt wurde und jeder Stamm nur einzeln, soviel er gerade bedurfte, wegzunehmen suchte, so kam nicht einmal die Hauptgrundlage zur Ausführung der mosaischen Gesetzgebung zu Stand. Was hilft die wohlwollendste Fürsorge für Verfassungsmittel und Grundgesetze, wenn der sich selbst erhaltende Lebensgeist der Nationen schlummert und sogleich die nächste Zeitgenossenschaft die wohlberathene Bedingungen des Wohlstandes ferner Zeitalter zur vorbereiteten Wirklichkeit zu bringen vernachlässigt.

VI. Auch da Mose's Grundanlagen aus Trägheit nicht ausgeführt werden, rettet doch sein der Begeisterung gewährter Verfassungsschutz oft durch außerordentliche Rechtsherstellen (Suffeten) im Vertrauen auf den rechtwollenden Gott, als König der Nation.

Nur anfangs nach Mose und Josua sind die zurückgebliebenen Kananäer gedemüthigt; aber bald haben sie wieder befestigte Städte, eiserne Kriegswägen, kleine, doch unabhängige Königreiche. Nach dem Aussterben der nächsten Generation waren diese althebräische, aus Hirten in Ackerleute verwandelte vormalige Sklaven Pharao's schon wieder so unkriegerisch geworden, daß nur ein Meuchelmord sie von dem Drang eines Moabiterkönigs befreite (Richt. 3.). Und so verflossen einige Jahrhunderte, indem immer, nur nach mancher Noth, irgend ein kräftiger Mann wieder unerwartete Rettungsmittel zusammenraffte, oder eine begeisterte Frau, wie Debora, deren treffliches Siegeslied wahrscheinlich das älteste ganz ächte ist, die fast Verzweifelnden auf eine Zeitlang zu ermuthigen wußten.

Merkwürdig ist es in dem Ueberblick der althebräischen Volksgeschichte, wie viele einzelne kräftige Männer diese Nation in kleinen Zwischenräumen der Zeit immer neu hervorbrachte; aber traurig ist es mitanzusehen, wie wenig gleichartige Gehülfen jeder von diesen Vorzüglichen in seinem Zeitalter neben sich antraf. Was war Josua gegen Mose? Neben diesem muß selbst der Hohepriester Eleasar, wenn er gleich einmal als Eiferer erscheint, der rathschauende Mann nicht gewesen seyn, der als Mose's Neffe dem Volke zu

noch gutmüthig genug war und einen Viertels-Seckel (1 Sam. 9, 8) daran wendete. Eben dieser Saul war aus dem unbedeutendsten Stamm des Volks, also gewiß der fortdavernden Unterstützung des geübten Sehers und Volklenkers bedürftig. In der Folge, als Samuel mit ihm dennoch sehr unzufrieden wurde, (1 Sam. 15, 26—35), wählte der Kluge auf eine ganz entgegengesetzte Weise, aus dem bedeutendsten Stamm von Juda, den jüngsten, ebenso geistig höheren, als muthvollen Sohn einer zahlreichen Familie. So gut wußte er zuerst, wie er auf Unterordnung hoffen könnte und nachher was er zum Gegensatz gegen Saul nöthig haben möchte. Dennoch traf in beiden Fällen des Sehers Berechnung nicht ein. Saul wurde mehr nach Selbstständigkeit strebend, als es dem alten Machthaber gefiel und war viel länger, nachdem Samuel ihn schon im Namen seines Gottes zu allem Unglück verwünscht hatte, immer noch glücklich. Ungeachtet der Propheten-Drohung verließ ihn sein Gott nicht, so lang ihn die Liebe zur Rechtlichkeit und daher das Muth gewährende Gottesvertrauen nicht verließen. David dagegen erprobte mehr eigne Rechtschaffenheit, als Gehorsam gegen den Propheten. Hatte dieser gleich ihn zum Gegenkönig gesalbt, so blieb David doch rechtlich gesinnt genug, niemals Etwas gegen den zu unternehmen, welchen die Nation „als einen Unterkönig 'der Gottheit, als einen im Namen des Jehova Gesalbten oder Eingeweihten, als einen »Messias« anerkannt hatte und gegen den Willen Samuels anzuerkennen nicht aufhörte.

VII. Erste Entstehung des Begriffs: Messias Gottes. Die Anerkennung eines heiligwollenden Gottes giebt der althebräischen Nation, statt willkührlich-gebietender Alleinherrscher, Könige als Gottgesalbte, denen immer das Ziel, als Unterregenten Gottes als Vollzieher dessen, was von der recht- und gutwollenden Gottheit gewollt seyn könne, sich zu betragen, als das Gesetz der Gesetze vorgehalten war.

Für unsern Zweck ist aus dieser Epoche der althebräischen Geschichte das Wichtigste, daß man jetzt das Reich der Priester, wie Mose es sich gedacht hatte, in ein Königreich eines Gottgesalbten oder Unterkönigs von Jehova umänderte. Hier erst beginnt der Gedanke: die

Hebräer-Nation regiert ein König, nur als Stellvertreter des unsichtbaren Nationalkönigs, der dennoch zugleich als der Gott über Alles gedacht und verehrt blieb.

Hier und nicht früher war ein solcher als »Messias des Jehova« unter den Althebräern denkbar. Vor Mose war ohnehin an einen König nicht zu denken, und ohne diesen giebt es doch keinen Messiasbegriff. Das nomadische Familienregiment unter den zwölf Stammfürsten ließ noch gar keine solche Einheit zu. Mose hatte genug zu thun, um sie nur an einen unsichtbaren König, und an den Stamm Levi, als an eine Regierungsanstalt dieses das jedesmalige Möglichstbeste wollenden Königs zu gewöhnen. Der Aufstand unter Korah, wo 250 der angesehensten Volksstellvertreter gegen jene Auswahl seines Stammes die starke Einwendung machten, daß die ganze Nation eine gottgeweihte, folglich in Rechten gleichzustellende sey, bewies (4 M. 16, 2. 3) sehr laut, wie wenig sie ihre Vorrechte aufgeben und einem Einzigen sich unterwerfen wollten. Nachher aber, da das Regieren des Jehova durch die Priester mittelst des gewaltsamen Untergangs der Entgegengetretenen aufs Neue bestätigt war (17, 25), würde ohnehin der Gedanke an einen sichtbaren König damals eine Art von Staatsverbrechen gewesen seyn. Deßwegen erkennt der Geschichtforscher, welcher spätre Begriffe in die frühere Zeit zurückzutragen sich hütet, auch mit Zuverlässigkeit, daß der Gedanke an einen Messias als Unterregenten des Jehova, bis auf Mose und eine gute Zeit nach ihm, gar nicht in der Gedankenreihe der Hebräer gewesen seyn kann. Versicherte doch noch Samuel (1 Sam. 7, 6—8), daß der Wunsch nach einem solchen Einzelnen von dem bisherigen alleinigen, unsichtbaren König wie eine Beleidigung gegen ihn selbst aufgenommen worden sey!

Von da an aber wurden nun die Begriffe: Messias des Jehova, oder sichtbarer Unterkönig über Israël, und also Stellvertreter des Jehova, gleichbedeutende (synonyme) Begriffe und Worte. Dieß begann mit der Salbung des Sauls (1 Sam. 10, 1. 15, 1). Und Saul war auch für den schon ebenso gesalbten David der unverletzliche Messias des Jehova (1 Sam. 24, 7. 11), ungeachtet derselbe den schuldlosen David verfolgte, und bereits ein böser Geist von Gott (eine trübe Melancholie mit Verzweiflung) das Gemüth des von Samuel Geängsteten zerrüttete (1 Sam. 18, 10). Dieser zum Gehorsam gegen eine gotteswürdige gesetzliche Verfassung verpflichtende, aber auch zur Unverletzlichkeit heiligende Begriff (1 Sam. 26, 10. 16. 24) dauerte zum Besten Sauls in dem Gemüth des wohlkundigen Davids immer fort, selbst bis nach dessen Tod.

Den Amalekiter, welcher sich einen Lohn dadurch zu erlügen hoffte, daß er mit eigener Hand den Saul umgebracht zu haben versicherte, läßt David (2 Sam. 1, 14) sehr klug und folgerichtig vor seinen Augen niederhauen, weil er sich nicht gescheuet hatte, seine Hand »an den Messias des Jehova« zu legen. Der Lohngierige hatte dieß nur erdichtet; aber David (V. 16) sagt ihm: Dein Mund hat gegen Dich selbst gezeugt, da Du sagtest: ich habe getödtet den »Messias des Jehova!«

Jeder rechtmäßige König in dem hebräischen Gottesstaat war ein Messias des Jehova. Er hatte als solcher wie ein Unterregent des rechtwollenden Gottes zu handeln. Dieß war sein Königsgesetz. Er war aber auch als Jehova's Gesalbter zu verehren. Dieß wurde der Schutz seiner Unverletzlichkeit. Die Salbung aber nahm den Volksfürsten nicht ihr Wahlrecht. Sie folgte, wenn diese entweder selbst gewählt oder das Wählen Einem Andern (wie bei Saul dem Samuel, 1 Sam. 8, 5) überlassen hatten. David, ungeachtet er von Samuel gesalbt war, wurde doch noch (2 Sam. 2, 4) zuerst nur von den Männern Juda, d. h. von seinen Stammverwandten, als König anerkannt, und jetzt erst im Namen dieses Theils der Nation gesalbt oder geweiht. Die übrigen Stämme hielten sogar noch über 7 Jahre lang an der Nachkommenschaft des Saul; und es ward gegen David ein Bürgerkrieg als gegen einen Eingedrungenen. Selbst man ihm endlich den Kopf seines Gegenkönigs brachte, erkannte er als immer noch dessen Rechtmäßigkeit in Hinsicht der elf Stämme, die sich an ihn gehalten hatten (2. Sam. 4, 11), und ließ statt des Lohns auch diese Mörder niederhauen. Erst also, da aus Sauls Familie kein »Messias des Jehova« mehr genommen werden konnte, kamen insgesammt die Aeltesten Israels zu David nach Hebron und salbten ihn, den längst von Samuel, aber ohne ihren Auftrag Gesalbten, auch für sich zum König über den übrigen Theil der Nation, nachdem, wie es heißt, der König David für sie einen Bund, d. i. einen Verfassungsvertrag, vor Jehova bestimmt eingegangen hatte. Jetzt erst war auch David nach seiner eigenen und des Volks Ueberzeugung der gottgesalbte Unterkönig über die ganze Nation, oder ihr Messias. Des Propheten Salbung an sich galt in jenen Zeiten nicht als unfehlbarer Gotteswille.

Schädliche Erfahrungen machen klüger. Sauls Beispiel hatte de Nation und dem David gezeigt, daß ein Priesterprophet ihn, den Messia des Jehova, abzusetzen zwar vergeblich versucht hatte, aber doch vieljährige Unheil, durch die Unstätigkeit in jener Regierung, über den König und da Volk zu bringen vermochte.

II. Die Lehre von Einem, Heiligen, Immerseyenden Gott wird auch darauf angewendet, daß die althebräische Nation, um gegen innere Unruhen und Gegenkönige gesichert zu seyn, ihre Messiase oder Unterregenten des Jehova immer nur aus Davids Nachkommen erwarten solle.

David, als seine kluge Tapferkeit sich eine eigene, von allen den Volksstämmen unabhängige, wohlbefestigte Residenz Jerusalem erobert und auf Zionsberg sich als Königsburg eingerichtet hatte, fand sehr räthlich, auch den Hauptsitz der Priesterschaft nächst unter seine Augen zu versetzen.

Bis dahin war immer noch ein bewegliches Gotteszelt gewesen, eine Fortsetzung des nomadischen Zustands vom Sinai her. David erklärte es den Propheten Nathan, auch die Bundeslade Gottes, der Archivschrank, wo das darin liegende Gesetz den Oberkönig und Gesetzgeber der Nation vergegenwärtigte, solle doch auch, wie jetzt er selbst, in einem Pallast und nicht mehr unter den Zeltteppichen die Wohnung haben. Im ersten Augenblick (2 Sam. 7, 3) antwortete der unvorbereitete Prophet: Der König möchte thun, was in seinem Gemüth liege; denn Jehova sey mit ihm. In der nächstfolgenden Nacht wurde dem Nathan Davids Plan bedenklicher. Die Neuerung, die Priesterschaft in die Königsresidenz hereinzuziehen, sie durch den festen Tempelpallast an eine unveränderliche, der Regierung so nahe Wohnung zu binden, welche in der Schnelle noch nicht übersehbare Folgen möchte sie bewürken können? Erst jetzt bringt der Prophet Verzögerungsgründe. Wozu für den Jehova ein festes Haus, wenn es auch von Cedern wäre? Die Zeltwohnung sey das alte, ursprüngliche Herkommen. Bald aber kommt Nathan, wie das Alterthum in seiner Ehrlichkeit noch wenig zurückhaltend ist, auf den eigentlichen versteckten Punkt der Frage und der Einwendungen. Recht zutraulich versichert er David: auch ohne einen solchen festen Tempelpallast (der natürlich die Oberen der Priester unter die beständige Aufsicht des auf der Zionsburg residirenden Königs bringen konnte und sollte) solle David doch ja nicht befürchten, daß es etwa ihm oder seiner Familie eben so wie der kaum begonnenen und schnell wieder aufgegebenen Messias-Familie (Unterkönigs-Dynastie) des Sauls ergehen möchte. Ganz billig möchte er wenigstens erst seinem Nachfolger überlassen, dem Jehova ein solches Haus zu bauen; denn der Thron seines Königreichs daure fort!! Ich, so sage — nach Nathan, diesem am Hofe viel geltenden Propheten, dem nachmaligen Erzieher Salomo's — Jehova selbst, will für sie, deine Nachkom-

menschaft, ein Vater und sie soll mir der Sohn seyn! Selbst wenn solche Nachfolger Unrecht thun würden, wolle sie Gott menschlich strafen, seine Huld aber von ihnen nicht zurücknehmen, wie vom Saul, den er wegen Davids abgesetzt habe. Wenn nur Davids Familie und Reich immerfort Gott getreu seyn würde, so sollte auch sein Thron eben so lange feststehen.«

Die erste Stelle, wo mit dem Amtsnamen: Messiase (Unterkönige) des Jehovah, auch der bedeutungsvolle Würdename: Söhne Gottes, verbunden gehört wird. Beyde sagen nicht blos, was die benannte seyen, sondern auch (idealischer) was sie seyn, was sie sich zum Musterbild vorhalten sollen.

Nathan hatte offenbar den Punkt getroffen, auf welchen es dem David ankam. In dem Gedanken, die Priesterschaft durch ein Tempelgebäude auf einen der Hügel seiner Königsstadt, (Zion oder Moria?) innerhalb seiner Residenzfestung zu fixiren, gab er nach, da er sah, wie gar gerne sie es noch hinausschieben mochte. Er begnügte sich, die tragbare Zeltwohnung (2 Sam. 6, 20) mit großem Vergnügen in den Umfang von Jerusalem versetzt zu haben. Dagegen nahm er »öffentlich in dem Gotteszelt vor Jehova sitzend« (2 Sam. 7, 18) also in einer feyerlichen Besprechung mit dem unsichtbaren, aber in dem Gotteszelt vergegenwärtigten Oberkönig, jene Zusage der Unverlezbarkeit seiner Dynastie mit den feierlichsten Worten an: groß sei die Huld seines Herrn, des Jehova, daß er ihn und sein Haus bis hieher gebracht habe. Jetzt halte Gott dies noch für zu wenig und habe vielmehr über seine Familie bis in die Zeitenferne hinaus Etwas ausgesprochen, was von nun an ein Gesetz für die Menschen seyn müßte. Hoch erkennt David diese ihm von Gott gewährte Größe nnd verbindet nun das Heil Israëls ganz mit sich und seiner Nachkommenschaft als »Messiasen Gottes.« »Die Nation habe Jehova sich als sein Eigenthum herzugeführt; und jetzt habe ebenderselbe über ihn und sein Haus ausgesprochen, daß er es für die Folgezeit aufrecht erhalten wolle. Immerfort werde man also sagen: Jehova, der Wohlgerüstete, ist der hochverehrte Gott über Israël und vor ihm ist fest die Familie seines Knechtes Davids.«

Von dieser (politisch-religiösen) Verhandlung her pflanzte sich nun die folgenreiche Ueberlieferung fort, daß das Wohl der Nation für immer an die Nachkommenschaft Davids geknüpft seyn sollte. Allerdings war dies bei weitem das Beste; und im hohen Alterthum galt (mit Recht, ohne künstlichen Lehrglauben) der Grundsatz: was das Wohl der Menschen wahrhaftig befördert oder wenigstens mehr, als das Gegentheil sichern kann, ist gewiß auch der Wille der Gottheit.

Wie zerrüttend es sey, wenn die Fortdauer oder Herabwürdigung des Königs von den Ansichten eines Samuels abhing, hatte kurz zuvor man genug erfahren. Es war also gewiß bei weitem das Bessere und daher eben das, was von Gott gewollt seyn konnte, daß vielmehr eine Unverletzbarkeit der Thronfolge im Namen der Gottheit prophetisch ausgesprochen und von David vor allem Volk feierlich angenommen wurde. Mit andern Worten sagte dies: der Unterkönig, der Messias des Jehovah soll zum Wohl des Volks auf die unbestimmbare Zeitferne hinaus kein anderer, als ein Nachkomme Davids seyn. Er soll als ein Sohn der Gottheit zu handeln sich verpflichtet denken und dann auch als einer der Gottessöhne, selbst wenn er Fehler begeht, schonend behandelt werden.

Dadurch wurde eine Stetigkeit im Regierungszustand für das Volk sowohl als für die Regenten wohlthätig befestigt. Wieviel glücklicher wäre die althebräische Nation gewesen, wenn sie sich lieber doch nicht durch jenen Aufstand unter Rehabeam und Jerobeam, obschon derselbe durch Salomo's Ueberlastung an Naturalabgaben und Frohnen fast aufgenöthigt war, zerstückelt und willkührlichen Regenten preis gegeben hätte. Dort kam dann keine Regentenfamilie mehr zu dem Ansehen der Alterthümlichkeit, wodurch die Ehrfurcht vermehrt wird. Immer stürzte ein kühner Krieger nach Jerobeams Zeit den andern vom Throne und wurde selbst wieder gestürzt; das Volk aber ward eben darum so zerrüttet, daß es zuerst die Beute der benachbarten assyrischen Eroberer aus Ninive werden mußte.

Dagegen dauerte das judäische Königreich, wenn gleich bei weitem das schwächere, doch noch ziemlich länger, weil nicht Gier nach der Oberstelle im Staate gewaltthätige Umstürzungen und Bürgerkriege erwecken konnte. Und welcher Vortheil lag schon darin, daß die zum Throne bestimmte Nachkommenschaft zum voraus dazu erzogen werden kann, um gemeinschaftlich das Dauerhafte in der Gesetzgebung und Verfassung erhalten und das der Verbesserung Bedürftige zum voraus kennen zu lernen. Wie sehr zeigte sich dieß in der Folge bei dem von Jesaia erzogenen Hiskia, einem der würdigsten unter den alten Messiasen.

Die bisher nach 2 Sam. 7. erklärte Hauptstelle ist fast mit ebendenselben Worten auch im 17ten Cap. des ersten Buchs der Chroniken aufbewahrt. Sie ist die Grundlage aller spätern Messiasbegriffe; sie bezieht sich nämlich durchaus nicht blos auf Eine Person, sondern auf die ganze Gattung der Nachkommenschaft Davids, so daß immer mit dieser die Regierung des Volks und Staats glücklich verbunden seyn sollten. Dieser Gattungsbegriff für alle jene Messiase (Unterregenten) des Jeho-

vah, und nicht blos für den letzten geistig unveränderlichen, den Lehrregenten, dessen Lehrgrundgedanken ewig und an sich bleibender Art sind — ist als leitender Begriff für die ganze Davidische Nachfolgerschaft schon dadurch unverkennbar, weil V. 14 vorausgesetzt wird, daß manche von ihnen auch verkehrt handeln könnten, dennoch aber die Familie das Königthum nicht, wie Saul, verlieren sollte, weil der Oberkönig Jehovah sie auf andre, menschliche Weise, wie ein Vater Söhne, zurechtweisen wolle.

David selbst, auch nach dem Skandal gegen Uriah, welches die Aufruhr Abshaloms möglich machte, blieb den Seinigen dennoch als Messias des Jehovah geweiht und unverletzlich 2 Sam. 19, 22. In diesem Sinn finden wir ferner authentische Erklärungen von diesem messianischen Gattungsbegriff schon durch David und Salomo. Sogar alsdann, als der alternde David, von Bathseba und Nathan gedrungen, nicht nur seinen Nachfolger ohne Volkswahl zu ernennen sich herausnahm (1 Kön. 1, 20 35.), sondern auch dabei den ältesten unter seinen noch übrigen Söhnen, Adoniah, (2 Sam. 3, 4) ohne einen bekannten Rechtsgrund übergehen zu können sich bereden ließ (1 Kön. 1, 11—14. 28—31.) dadurch aber einen Bürgerkrieg veranlaßte, hielt er sich (1 K. 2, 4.) in Beziehung auf den jüngsten, den Liebling Nathans und der Bathseba, an das Wort, welches Jehovah erfüllen werde: wenn deine Söhne bei ihren Handlungen mit ganzer Seele auf mich achten, so soll der Thron Israëls ihnen nicht entzogen werden.

Ebenso bezog auch Salomo selbst (1 Kön. 8, 25), da er nunmehr den Tempelpallast gebaut hatte und einweihete, die durch Nathans Prophetenspruch gewordene messianische Zusage nach David auf sich und die ganze Familie, so, daß nie einer von ihnen auf dem Throne Israëls zu sitzen fehlen sollte. Deswegen blieb das Volk so fest in dieser seiner Anhänglichkeit an die Davidische Familie, wie an ein Palladium des Nationalglücks, daß sie auch nach der babylonischen Wegführung wieder in Serubabel an einen Davidssohn sich anschlossen, ja sogar nach der Zerstörung Jerusalems die Römer unter Domitian dieses allgemeine Vertrauen auf Volksrettung durch Davids Nachkommenschaft, nur dadurch vertilgen zu können meinten, daß man das ganze Davidische Geschlecht, auch die Verwandten Jesu, soviel möglich aufsuchte und ausrotten ließ. Und eben daher war es bei Jesus ein so würksames äußeres Verhältniß, daß er aus Davids Nachkommenschaft war. In diesem Sinn rufen auch die Apostel nach seinem Tode: David hat zuversichtlich von Gott gehofft, daß er, auch wenn er nicht länger leben könnte, »den Untergang« nicht sehen

werde. Diaphora deutet nicht auf »Verwesung«, da doch David unverweslich zu werden nie wünschen konnte (Apg. 2, 27. Vgl. Ps. 16) In seiner Nachfolgerschaft unvergänglich fortzuleben, hoffte David. Und dies, folgert Petrus (Vs. 30—32.) ist Ihm nunmehr durch unsern Messias Jesus ganz gesichert. Denn dieser, auf Erden ein Davidssohn geworden, bleibt nun in der höchsten Seeligkeit bey Gott als der immerwährende und unveränderliche Messias Gottes aufgestellt. Dies ist Er, weil er Regent ist durch eine Lehre, deren innerste Heilsgrundsätze immer wahr sind, immer eben dieselben bleiben.

IX. Die Messiase des Jehovah alle waren als Söhne der Gottheit benannt und geachtet. Je reiner und gotteswürdiger die Bildung der Besten in der Nation wurde, desto erhabenere Eigenschaften verlangte und hoffte man von den Gottesgesalbten als Söhnen der väterlichen Gottheit.

Noch ein Hauptmoment für die Folgezeit lag in jenem ursprünglichen Orakel 1 Sam. 7. Die Worte blieben unvergeßlich, daß Jehovah für Davids Nachkommenschaft ein Vater und also der aus ihnen regierende ein Sohn des Jehovah seyn sollte. Wie der Ausdruck Gesalbter oder Messias des Jehovah das Regentenamt bezeichnete, welches jeder Messias unter jenem Oberkönig der Nation ausüben sollte, so war jetzt zugleich die Benennung Sohn des Jehovah der würdigste Beiname eines solchen Regenten. Deswegen wurden es gleichbedeutende Ausdrücke, ob ein Nachkomme Davids Jehovah's Sohn genannt wurde, oder ob von ihm, wie von Salomo im zweiten Psalm V. 7. der Ausdruck gebraucht war: ich, Jehovah, habe dich, meinen Messias, heute gezeugt d. i. heute, am Einweihungstag zum König, als meinen Sohn anerkannt! Die Hauptidee in dieser Benennung war, daß der messianische, d. i. als Gottes Stellvertreter durch die Salbung geweihte, Unterregent ein jenes göttlichen Vaters würdiger, nicht ausartender Sohn, ein Willensverwandter der Gottheit seyn sollte. Und dieser idealische Charakter wurde nicht etwa allein in Beziehung auf einen geistigen Messias, wie Jesus war, ausgesprochen; denn der zweite Psalm bezeichnet

nach V. 6. einen auf Zion gesalbten König, welchem V. 9. nicht etwa ein Belehren der Völker, sondern ein »Zerschmettern mit dem eisenbeschlagenen Königsstab« zugesagt wird.

Noch bedeutsamer wurde dieser Würdename, weil der Davidische Regent als Sohn des Jehovah verglichen mit andern Völkerregenten, die doch auch wie Gottessöhne handeln sollten (Ps. 82, 6.), die auszeichnende Benennung bekam, ein Erstgeborner des Jehovah zu seyn. So nämlich sprach Ps. 89, 27—31:

Er soll mich rufen: mein Vater bist Du!
Mein Machtgott und Fels meines Heils.
Auch will ich Ihn setzen als Erstgebornen
Erhaben gegen die Könige der Erde.
Für die Zeitdauer will ich Ihm bewahren meine Huld,
Und mein Bund ist für Ihn befestigt.
Ich will setzen für immer seine Nachkommenschaft
Und seinen Thron so, wie die Tage des Himmels.
Wenn auch verlassen seine Söhne mein Gesetz,
Und nach meinen Rechtsgeboten nicht wandeln;
So will ich ihr Vergehen bestrafen mit dem Stab,
Und ihr Verkehrtseyn durch Plagen.
Aber meine Huld will ich nicht abweichen lassen von Ihm,
Und nichts fälschen in meiner Treue.

Von nun an also waren die Begriffe und die Benennungen Unterregent unter dem Oberregenten des hebräischen Volkes, dem Jehovah, oder Messias, als der hierzu Gesalbte und Eingeweihte, oder Sohn des Jehovah und sogar Erstgeborner der Gottheit in dem religiösen Sprachgebrauch der Hebräer von gleicher Bedeutung. Sie bezeichneten als Gattungsbegriffe und Gattungsbenennungen alle folgende Messiase aus dem Davidischen Geschlecht so, daß sie ihnen das Ideal (das Vortrefflichkeits-Vorbild), welchem sie entsprechen sollten, eben durch jene Namen vorhielten.

Seitdem nun für die Regierende aus der Davidischen Familie der Begriff und die Idee, daß sie Messiase des Jehovah fortdauernd seyn würden, aufgestellt und volksthümlich war, gab es auch messianische Psalmen, theils Tempellieder, theils Festlieder für andere feierliche Tage, und eben so messianische Prophetensprüche oder Orakel. Die Messiasschaft oder die Bestimmung, Unterregent des Jehovah zu seyn, war insofern ein Begriff, als nunmehr ein Recht auf diese erbliche Nachfolge ausgesprochen und angenommen war. Sie war aber auch eine Idee,

nämlich ein Musterbild, wie derjenige seyn sollte, welcher unter der Bedingung, durch den Willen ein Sohn der Gottheit zu seyn, in jenes Recht eintrat.

Deswegen drücken die messianischen Psalmen und Prophetenorakel bald das aus, was ein solcher Messias in der Wirklichkeit war, bald halten sie ihm seinen Würdenamen vor als ein Pflichtideal, was er in der That seyn solle; und immer mehr wurde dieses Vorbild so erweitert und vergeistigt, daß man am Ende auf den Gedanken hingewiesen war, der, welcher ist, wie der ächte Messias als Unterregent der Gottheit seyn soll, eben dieser ist es auch. Die Prädikate weisen hin auf das Subjekt, welches sie in Wahrheit erfüllt.

Ein früher messianischer Psalm dieser Art ist der zweite. Er kann nicht, wie man am häufigsten meinte, auf David bezogen werden; denn als David zum König gesalbt wurde, erst über Juda und dann über Israël (2 Sam. 2, 4 u. 5, 3), war Jerusalem und die Burg Zion (2 Sam. 5, 4—9) noch nicht erobert. Auf David also kann der sechste Vers des zweiten Psalms nicht hindeuten, wo dem Jehovah die Worte in den Mund gelegt sind: »habe doch Ich gesalbt meinen König über Zion, dem mir geheiligten Berge.« Auf die Weihung eines messianischen Gottesregenten muß der Psalm gedichtet seyn, dem schon Zion der Königssitz seyn konnte.

Auf einen spätern König aber, als Salomo, läßt sich der übrige Inhalt des Lieds, welches von allerlei Feinden spricht, die schon an dem Einsetzungstage jenes Jehovahsohns wider ihn aufgestanden seyen und gegen welche er doch einen schnellen Alles zerschmetternden Sieg verkündet, auch nicht leicht beziehen. Salomo ist der einzige auf Zion Gesalbte, welcher sogleich anfangs einen (nicht unverschuldeten) allgemeinen Aufstand wider sich hatte, weil durch ihn der ältere Sohn Davids, Adonia, mit einer großen Parthei zurückgesetzt und verdrängt wurde (1 Kön. 1, 24—40). Damals, gerade zur Salbung des Salomo, ehe noch der Aufstand gegen ihn gedämpft war, konnte er selbst, oder Nathan in seinem Namen, dieses Lied gedichtet haben, um es zu jener Salbungsfeier vorsingen zu lassen gleichsam als eine öffentliche Ankündigung, wie Jehovah ihn (durch den Vater David) jetzt zum Unterkönig und zu seinem Sohne aufgestellt habe, wie also der Aufstand, auch wenn er umfassender würde, als es die Folge zeigte, nur vergeblich sey, er vielmehr leicht Alles aus einander werfen und durch Jehovah mit Gewalt siegen werde. Vers 7 zeigt, daß hier der Gesalbte selbst spricht und der ganze Psalm erklärt sich am besten als

begeisterte Rede von ihm. Der kriegerische Aufstand aber gegen ihn und die gewaltsame Weise, ihn niederzuschlagen, zeigt, wie entschieden an einen irrdisch-regierenden Messias hier zu denken war.

Gar sehr zu bemerken und zu Darstellung der historisch-wahren Ansicht von Messiaspsalmen und messianischen Weissagungen allgemein anzuwenden ist die Folgerung, welche aus dem Messiasbegriff als Gattungsbegriff sich ergab. Wer als Jude den Textzusammenhang leichter verstand, beredete sich nicht (konnte sich auch späterhin durch die Denkungsart des Kirchen-Vaters Justin gegen Tryphon und alle seine Nachsprecher nicht bereden lassen) daß der nächste Sinn nicht örtlich, persönlich, gleichzeitig sey, vielmehr auf Jahrhunderte hinaus eine dort erst erscheinende Person bezeichne. Wohl aber dachte man: Was von Einem der Messiase um der Messiasschaft willen gefordert, zu seiner Ehre gesagt, für ihn gehofft wird ꝛc. eben das kann wohl, das nach Zeit und Ort besondere abgerechnet, auch auf einen andern derselben Gattung, als Wunsch, Hoffnung, Erwartung ꝛc. bezogen werden. Was dem Einen, oder Einigen der Messiase galt, das ist, wo es generischer genommen werden kann, auch auf andere anwendbar, insofern alle Einzelne unter der Gattung stehen und Beschreibungen einzelner allgemeiner Eigenschaften, Bestimmungen, Hoffnungen ꝛc. über alle unter der Gattung begriffene erhalten.

In einem noch pomphafteren Tone, als der des Psalms II. war, dichtete ein Anderer in Beziehung auf die Vermählung eines hebräischen Messias mit einer tyrischen Königstochter ein »Lied der Liebe«. Dieser messianische Psalm 45. geht schon so weit, einen solchen Unterregenten Jehovah's nicht nur einen Sohn desselben zu nennen, sondern ihm sogar den Würdenamen »Elohim« beizulegen, bei welchem wir freilich, wenn wir ihn durch Gott, also durch den Begriff des Alleinguten, übersetzen, mehr denken, als der Hebräer, für welchen in der Form Elohim unmittelbar nur der Begriff »hochverehrt« ausgedrückt ist. Dennoch ist nach dem unverkennbaren Textzusammenhang dieser messianische Elohim nicht etwas Anderes, als ein althebräischer König, der als von Gott gesegnet, als umgürtet mit einem Schwerdt, als gerüstet mit scharfen Pfeilen, also irrdisch regierend beschrieben wird. Diesem Messias wagt dann der Dichter V. 7. zu sagen: »Dein Thron, o Elohim (o Hochverehrter) ist eine lange Zeitendauer; denn deines Reiches Scepter ist ein gerader Königsstab. Du hast Rechtschaffenheit geliebt und Unrecht gehaßt. Deswegen hat dich, o Elohim, dein Elohim gesalbt mit einem Oehle der Freude, das deine Mit-

bewerber nicht bekamen.« Mag dieses Vermählungslied auch auf Salomo, oder auf einen der Nachfolger zu deuten seyn; es ist auf jeden Fall wieder ein messianischer Psalm, aus welchem theils irrdische Prädikate der Macht, theils das sittlich gute Musterbild der Rechtschaffenheit und Rechtsliebe als Theilbegriffe eines Messias sich weiter fortpflanzten. Daß darin der im übrigen irrdisch beschriebene Messias als Sohn der Gottheit sogar Elohim genannt wird, ist um so weniger auffallend, weil überhaupt die Obrigkeiten, sogar nach Psalm 82 die ungerechten, mit diesem Würdenamen geehrt und zugleich zu dem, was sie seyn sollten, idealisch aufgefordert wurden. In jenem Psalm 82. tritt Gott, der wahre Hochverehrte (Elohim) als richtend auf mitten unter solchen Elohim, welche gegen Unrechthandelnde partheiisch zu richten pflegten (etwa so, wie es mehrmals den Benjaminitischen Räthen des ersten Messias Sauls vorgeworfen werden mußte). Gegen Solche wird dem wahren Hochverehrten das Wort in den Mund gelegt: »Ich habe gesagt: Elohim seyd ihr (d. i. Hochverehrte)! und Söhne des Höchsten Ihr Alle! aber allerdings sollt ihr sterben, wie irgend ein Mensch und wie irgend Einer sollt, Ihr Fürsten, fallen.«

Dies ist gerade die Stelle, welche auch Jesus (Joh. 10, 34—36) anführte, um den Juden zu sagen: auch wenn Ich, der wahre Messias, der Sohn der Gottheit, mich nicht nur den Gottessohn, sondern selbst einen Elohim (einen Theos) genannt hätte, so würde ich Nichts, was nicht durch eure alten Schriften gerechtfertigt wäre, gesagt haben. Denn der, welchen die Gottheit, der Vater, als heilig aufgestellt und in die Welt abgeschickt hat, spräche ja doch gewiß keine Gotteslästerung, wenn er sich eben den Namen beilegte, welcher in jener Schriftstelle den Obrigkeiten und Fürsten beigelegt ist.

Mehrere dieser davidischen Messiase nach Rehabeam, oder nach der ungleichen Theilung zwischen Juda und Israël, finden wir als fromm und gottandächtig bezeichnet, doch ohne daß uns eine Schriftstelle übrig ist, wo ausdrücklich die Messiasidee auf sie angewendet wäre. Doch überliefert das zweite Buch der Chronicken (13, 5), daß der Nachfolger Rehabeams, Abia, als beiderlei Volkstheile sich gegen einander, wie eine allgemeine Landesbewaffnung, erhoben hatten, der Uebermacht der Israëliten vornämlich jene bleibende davidische Messiasschaft entgegen hielt. Ist es, sagte er, nicht euch zu wissen, daß Jehovah, der Gott Israëls, dem David gegeben hat ein Königreich »über Israël« für die Fortdauer, ihm und seinen Söhnen einen vollständigen Bund, daß also Jerobeam gegen seinen Herrn aufgetreten ist als ein Aufrührer. Auf dieses Reich des Jehovah also, das durch

die Söhne Davids verwaltet werden sollte, berief man sich (s. V. 8) damals schon wie auf eine Staatsurkunde; und der Eindruck war so groß, daß sich die Schlacht zum Vortheil der minder zahlreichen Judäer entschied.

Späterhin zeichnet sich vornämlich König Josaphat aus durch Gottandächtigkeit und eine beglückte Regierungsart. Merkwürdig ist besonders nach 2. Chron. 17, 7—9, daß dieser Messias des Jehovah Priester und Leviten ins Land umherschickte mit dem Buche des Gesetzes Jehovah's, um es das Volk zu lehren. Wahrscheinlich war man jetzt endlich bei der Priesterschaft zu Jerusalem auf die Einsicht gekommen, daß, wenn die Nation selbst eine Sammlung ihrer alten Geschichte und Gesetzgebung unter sich gehabt hätte, worin z. B. namentlich eine Abbildung der Gottheit in Stiersgestalt nach ägyptischer Weise aufs Aeußerste verboten, und wo umgekehrt der Stamm der Priester und Leviten so ausgezeichnet als eine Grundlage der Gesetzgebung empfohlen gewesen wäre, Jerobeam als ein neuer Gegenkönig so gewaltsame Neuerungen gegen diese beiden Punkte gar nicht zu wagen oder durchzusetzen vermocht hätte. Jetzt also mochte die Zeit eingetreten seyn, daß die vier ersten Bücher Mose als Sammlung unter dem Volke förmlich kund gemacht wurden, so wie nachher jenes »Buch der Verwünschungen,« d. i. das fünfte nach Mose benannte, erst unter König Josia (2. Kön. 22, 8) als ein bis dahin dem König selbst unbekannter Tempelaufsatz kund wurde, und nach 23, 2. 3 durch öffentliches Vorlesen eine bedeutende Reform hervorbrachte.

X. Das Messiasideal wird prophetisch erhabener. Die Hoffnung »besserer Zeiten« strebt nach messianischen Zeiten. Als Willensreligion lehrt die Hebräische immer klarer, daß nur durch inneres Besserwerden das Aeußere sicher sich bessere.

Vornämlich war es König Chiskia, welcher, von dem Propheten Jesaiah erzogen, viele Veranlassung gab, daß der althebräische Messiasbegriff als ein Ideal, welches ein solcher Gotteskönig erreichen sollte, aufgestellt und ausgebildet wurde. Der hochbegeisterte Prophet, welcher nach der jüdischen Ueberlieferung selbst ein Verwandter des Davidischen Hauses war, hatte den Kummer, unter einem sehr schwachen König, Ahas, zu leben.

Desto lebhafter blickte er auf die Hoffnungen der Zukunft, die er auch durch seinen Einfluß auf den Nachfolger Chiskiah zu verwirklichen thätig war. Daher spricht er so kräftig und entscheidend von dem, was durch Diesen werden sollte, wie man nicht selten das, was man hervorzubringen strebt, schon wie Etwas Wirkliches, um der Nacheiferung willen, vergegenwärtigt, und die treffendsten Weissagungen diejenige sind, welche durch das Voraussagen selbst die Verwirklichung bewirken helfen. So lesen wir ein erhöhetes Messiasideal bei Jesaiah 9, 5. 6,

Denn ein Kind ist geboren für uns;
Ein Sohn ist uns gegeben:
Und die Fürstenschaft ist auf seiner Schulter.
Und man soll nennen seinen Namen (Er soll seyn und genannt zu werden verdienen),
Ein Wunder von einem Rathgeber,
Ein Machtgott als Held,
Ein Vater des Zeitalters,
Ein Fürst des Friedenwohls,
Zu mehren die Fürstenschaft,
Und zum Friedenswohl ohne Ende
Auf Davids Thron und über dessen Reich,
Um es zu bereiten und es zu befestigen
Durch Rechtspflege und durch Rechtschaffenheit
Von jetzt an bis in die Fortdauer
Bewirke dieß der Eifer
Für Jehovah, den Wohlgerüsteten.

Dergleichen Prädikate wurden und blieben dann für alle Folgezeit eine wirksame Ausmahlung der Messiasidee (der Vollkommenheitsanschauung, was und wie ein ächter Messias Jehovah's seyn solle). So wie hier und in einigen andern Stellen Jesaiah die Eigenschaften vorzeichnet, die der ächte Messias wirklich haben müsse, ebenso zeigt das Johannesevangelium durch eine Reihe einzelner Geschichten hindurch, wie Jesus in der That diese Eigenschaften gehabt und sich folglich als des Würdenamens würdig bewiesen habe.

Noch eine Hauptstelle dieser Art bei Jesaiah lesen wir im elften Kapitel. Aus Davids Nachkommenschaft müsse denn doch entstehen das Heil der Nation, durch vorzügliche Eigenschaften dieses oder jenes dorther regierenden

Königs! Den daraus entſtehenden Zuſtand, die »beſſern Zeiten,« die doch, wie man immer hofft, nicht ausbleiben könnten, ſchildert die Begeiſterung des Propheten wie eine neue paradieſiſche Unſchuldwelt, wie wenn ſelbſt in der äußern Natur aller Zwiſt der Gegenſätze aufhören würde. Die Stelle iſt beſonders deßwegen wichtig, weil ſie zeigt, wie immer mehr auf geiſtige Vorzüge für die wahre Beglückung des Volks durch Davidiſche Meſſiase der prophetiſche Blick gerichtet wurde

Aber hervorgehen wird ein Aſt aus dem Rumpfe Iſai's,
Und ein Sprößling wird aus ſeinen Wurzeln fruchtbar werden.
Denn über Ihm wird bleiben ein Geiſt Jehovah's,
Ein Geiſt der Weisheit und Klugheit,
Ein Geiſt der Berathung und der Heldenkraft,
Ein Geiſt der Jehovah-Kenntniß und der Ehrfurcht vor ihm.
Und richtig merkend wird er ſeyn durch die Ehrfurcht vor Jehovah:
Nicht aber richten nach dem Anblick der Augen,
Und nicht zurechtweiſen nach dem Hören der Ohren;
Aber richten mit Rechtſchaffenheit die Schwachen,
Und zurechtweiſen mit Geradheit die Niedrigen im Lande.
Und ſchlagen wird er das Land durch ſein Wort, wie durch einen Stab,
Und durch den Hauch ſeines Mundes tödten den Unrechthandelnden.
Rechtſchaffenheit wird ſeyn der Gürtel ſeiner Lenden,
Und Redlichkeit das Band ſeiner Schuhſohlen. — —
Und wie ein Gaſtfreund wird ſeyn der Wolf mit dem Schaaf,
Und der Parther mit dem Ziegenbock.
Beiſammen liegen werden das Kalb und der junge Löwe und das Maſtvieh;
Und ein kleiner Knabe wird ſie leiten.
Die Kuh und der Bär werden weiden zugleich,
Und ihre Jungen neben einander liegen,
Und der Löwe wie das Rindvieh Stroh freſſen.
Necken wird können der Säugling die Otter an ihrem Loch,
Und über die Höhle des Skorpions wird das Kind ſeine Hand hinſtrecken.
Nichts Uebels werden ſie thun,
Nichts Verderbliches auf dem ganzen Berge meiner Weihe;

Denn voll ist das Land von Jehovahkenntniß,
Wie das Meer die Wasser bedecken.
Und zu jener Zeit wird die Wurzel Isai's, welche feststeht,
Ein Wahrzeichen seyn der Völker,
Zu welchem Nationen herziehen.
Der Ort seiner Ruhe wird ehrenvoll seyn.

Auch was die letzten Worte andeuten, die Aussicht, daß andere Nationen an dem messianischen Heil der Hebräer Antheil nehmen würden, war bei den Propheten immer mehr mit ihrer Messiashoffnung verbunden. Ihre Voraussetzung, daß die Verbreitung ächter Gotteskenntniß und Gottandächtigkeit über alle Völker Wille die Gottheit seyn müsse, war sich gewiß richtig. Daraus aber machten sie den Schluß, daß in der Endzeit ihr Tempelberg zu Jerusalem gleichsam höher seyn würde, als alle Berge, daß nämlich alle Völker dahin und in den Tempel zu wallfahrten sich anschließen müßten. Jesaiah (2, 1—4) stimmt fast wörtlich überein mit Michа (4, 1—4), daß das Gesetz und das Wort Jehovah's von Zion und Jerusalem ausgehen müsse und durch die dortige Regierung ein allgemeiner Friede auf Erden entstehen solle.

Der auf das Heilige sich richtende Menschengeist erkennt nicht sehr schwer im Allgemeinen, was das Rechte wäre; aber wenn er sich voraussagen will, wie es im Aeußerlichen es verwirklicht werden würde, denkt er nach den Umständen und Erfahrungen, die ihn umgeben, und hält diese leicht für die allein möglichen und nothwendigen. So dachten sich die begeisterten Althebräer die Hoffnung der Religionsverbreitung richtig; aber indem sie sich und Andern auch das »Wie« bestimmen wollten, waren sie doch so sehr die Kinder ihrer Zeit und ihrer Gewohnheiten, daß sie sich keine Allgemeinheit der wahren Gottesverehrung denken konnten, ohne zuverlässig vorauszusetzen, daß dieses nicht anders geschehen könne, als durch das Herzuströmen aller Nationen zu den Tempelopfern in ihrer Hauptstadt Jerusalem, wie diese bestimmte Modifikation besonders in den letzten Kapiteln des Jesaiah, vom 60. an, umständlich und unläugbar ausgedrückt ist (60, 6—16. 66, 10—21). Daher können auch nach Jesu Tode so viele in der Muttergemeinde zu Jerusalem von dem Erbgedanken nicht frei werden, daß der geborne Jude an Mose's Gesetzgebung und Sitten gebunden bleibe und die Heiden an dem jüdischen Messias kaum so rechten Antheil erhalten könnten, ohne erst jüdische Gesetzbeobachter geworden zu seyn.

Nur so allmählig näherte und nähert sich der gottergebene Geist auch der besten (das zu allem Wahrhaftguten führende Pneuma Hagion), der weiteren

Ausdehnung deſſen, was in den meſſianiſchen Erwartungen die Hauptſache war, nämlich dem Allgemeinwerden der Verehrung eines heiligen Gottes durch Geiſtesrechtſchaffenheit! Nirgends findet der Geſchichtforſcher in dem Alterthum einen Zeitpunkt, wo dergleichen Lehrwahrheiten ohne Beimiſchung von Zeitmeinungen kund und offenbar geweſen wären. Die Gutwollenden ſind zwar immer im Fortſchreiten und im Berichtigen ſolcher Zuthaten, die man zuvor für das Unentbehrliche gehalten hatte. Immer iſt eine Reinigung der Ideen nachzuweiſen, nie aber noch der Moment, wo die »Lehrunfehlbarkeit« in dem Offenbargewordenen angefangen hätte oder vollendet geweſen wäre. Theils die eigene Geiſtesanſtrengung der Rechtwollenden, theils die Aenderungen der äußern Umſtände, der Weltlage überhaupt, und des Verhältniſſes vom jüdiſchen Volk zu den übrigen, erregten immer im Fortſchreiten der Zeit die gottgeheiligte Denkkraft der Propheten zu gewiſſen Berichtigungen, zu umfaſſenderen und reineren Anſichten über die Möglichkeit einer allgemeinen Religioſität. Aber zu keiner Zeit konnten ſie ſich von dem Gedanken losmachen, daß eine allgemeine »irrdiſche« Beherrſchung, welche Jehovah dem jüdiſchen Volk als den wahren Anhängern der Gotteinheit über alle andere Völker gewähren müſſe, das einzige Mittel ſeyn werde, die Jehovahverehrung, ſo wie ſie bei ihnen wäre, über alle Völkerſchaften auszudehnen.

Nur Schritt für Schritt lehrte der große Gang der göttlichen Weltordnung durch das wirklich Geſchehene ein Andersdenken der Möglichkeiten. Das in ſich mächtigere Reich der 10 israëlitiſchen Volksſtämme ging um hundert und mehrere Jahre früher als das Judäiſche in die Knechtſchaft der aſſyriſchen Eroberer und in die Zerſtreuung unter andere Völker über, wodurch — aber nicht durch die gehoffte Weltbeſiegung und Beherrſchung — die Gotteinheitslehre und viele Vorbereitungen der heiligen Chriſtuslehre ganz anders, als die Propheten es ſich denkbar machen konnten, volksthümlich ausgeſtreut zu werden anfing.

Damals zeigte es ſich zugleich, wie das Feſthalten an einerlei Regentenſtamm und ſelbſt an der prieſterlichen Ordnung, in ſo fern dieſe doch nach der moſaiſchen Einrichtung ſtaatsbürgerlich viel nützlicher, als die heidniſche, war, die nach Jerobeam bei den Israëliten eingetretene Leichtigkeit, den Regenten und die Regierungsanſtalten zu ändern, bei weitem übertraf. Der bei Jeſaiah als ein meſſianiſches Muſterbild öfters dargeſtellte judäiſche König Hiskia gab ſich in der Folge alle Mühe, um die unglücklichen Israëliten, aus denen die Vornehmeren und Reichen von dem Unterjocher in andre Provinzen weggeſchleppt waren, wenigſtens jetzt wieder mit dem Davidiſchen Hauſe und der levitiſchen Ordnung in Vereinigung zu bringen.

Boten mit Briefen wurden nach 2 Chron. 30, zur Einladung auf ein groſses Paſchafeſt durch das ganze Land Israëls von Berſeba bis Dan geſchickt. Ein ſolches Freudenfeſt der Nationalvereinigung war nach V. 26. ſeit Salomo's Zeiten nicht geweſen. Zu welcher Feſtigkeit hätte die Nation wieder kommen können, wenn ſie ſich, im Ganzen vereint, zwiſchen den natürlichen Grenzen und Wällen ihres Landes durch Wiederherſtellung des alten moſaiſchen Planes der kräftigen Abgeſchloſſenheit in der Unabhängigkeit gegen Aſſyrien, Babylonien und Aegypten geſichert hätte. Aber ſogleich auf Hiskiah folgte wieder ein ausgearteter Sohn, der durch den Hang nach ausländiſchen Sitten der bloſſen Machtgötterei ſich und der Nation ihr Vertrauen auf die ihnen geneigte höchſte Gottheit, und alſo einen Hauptgrund ihres Muths entzog.

Unter dem beſſern Nachfolger Joſiah wurde zwar von der Prieſterſchaft verſucht (2 Chron. 34, 15), ob nicht durch das neugefundene fünfte Buch Moſe's — d. i. durch eine verkürzte Erzählung der Geſetzgebungsgeſchichte verbunden mit Segen und Fluch wegen deren Beobachtung — die Nation durchgreifend erſchüttert und gereinigt werden könnte. Auch Joſiah gab ſich alle Mühe, im israëlitiſchen Lande wie in Judäa die Denkmale der Vielgötterei — nicht blos eines Irrthums, ſondern einer vielfach durch Pfafferey, Zauberei und andere Volkstäuſchungen ſchädlichen Sittenverderblichkeit — wegzuſchaffen (V. 7), um auf die Einheit des Jehovah die Einheit der Nation und des meſſianiſchen Königthums erneuert zu gründen. Schon aber hielten ſelbſt Propheten (V. 22—25) jenen Volkshang des Aberglaubens faſt für unverbeſſerlich. Zwar hielt auch Joſiah wieder ein allgemeines Paſchafeſt (2 Chron. 35, 17. 18), wie ſeit Samuels Zeiten keines geweſen ſey. Aber unglücklicher Weiſe giengen alle dieſe Anſtrengungen, das Davidiſche Haus wieder zum Meſſias oder Unterregenten Gottes über die ganze Nation zu erheben, dadurch verloren, daß damals der ägyptiſche König Necho (2 Kön. 23, 29. 2 Chron. 35, 20) in einem Kriege mit Aſſyrien den Durchzug am Meere hin bis gegen Carkemiſch an dem Euphrat erzwingen wollte. Der ägyptiſchen Verſicherung, daß Juda nicht gefährdet ſeyn ſollte, war wohl wenig zu trauen. Denn Paläſtina hatte nun einmal das Unglück, zwiſchen den erſt nach Moſe's Zeit entſtandenen größeren Kriegführern vom Nil oder vom Euphrat her, auf welche Moſe's Einrichtungen noch keine Rückſicht nehmen konnten, in der Mitte zu liegen, ſo daß immer der Siegende auch von dieſem Zwiſchenland Herr zu ſeyn ein groſses Intereſſe haben mußte. Dieſe Lage brachte auch in ſpäterer Zeit unter den Nachfolgern Alexanders das unvermeidliche Unglück des jüdiſchen

Volks hervor, immer das Zwischenland zu seyn, durch welches Aegypten und Syrien wechselseitig sich zu bekämpfen suchten.

Josiah verlor gegen Necho die Widerstandsschlacht im Thale Megiddo und zugleich sein Leben. Jeremiah sang ihm ein Klaglied (2 Chron. 35, 25) als einem gefallenen »Messias« (Thren. 4, 20) mit den Worten:

> Der Athem unsrer Nase, der Messias des Jehovah,
> erfaßt ist von ihrem Verderben der, von welchem wir sagten:
> unter seinem Schatten
> wollen wir lebendig seyn gegen die Heidenvölker!

Nach diesem Schlag vermochte weder Juda noch Israël wieder zu Kraft zu kommen. Erst waren sie unter der Vormundschaft von Aegypten, und bald wurden sie von den Babylonischen Chaldäern, welche auch Aegypten zu unterjochen trachteten, gleichsam als dessen Vormauer weggenommen. Sogar der Tempel und die Hauptstadt wurden zerstört und der angesehenere Theil des Volks in Babylonische Provinzen weggeschleppt. Andere flohen nach Agypten und die Auflösung der Nation schien entschieden.

Wäre nicht über Erwarten bald auch das Babylonische Chaldäerreich wieder durch den persischen Coresch unthätig gemacht worden, so würde wahrscheinlich das Ansiedlen der Weggeschleppten und Entflohenen in andern Provinzen so fest und anziehend geworden seyn, daß Niemand mehr in das verwüstete Judäa hätte zurückwandern mögen. Der Perser, Coresch, vergönnte den Juden, weil sie die natürlichen Feinde seiner Feinde, der Chaldäer, waren, und wohl auch deßwegen, weil der persische Cultus so wenig wie der jüdische sich von der Gottheit Bilder machte, schon ungefähr fünfzig Jahre nach der Zerstörung des Tempels und Landes die Rückkehr nach Judäa und die Wiederherstellung der Stadt und des Tempels.

Dennoch hatte schon nach so kurzer Zeit, wie Esra und Nehemiah nebst den gleichzeitigen Propheten dieses tief genug beklagen, der reichere Theil des Volks gar wenig Neigung, ihre inzwischen auswärts gewonnene Besitzungen wieder zu verlassen und sich zur Wiederherstellung eines ärmlichen Nationalzustandes aufzuopfern. Dem eifrigeren armen Volk war hieran mehr gelegen; und für sie war, wie auch ein unter Jesaiah's Nachlaß aufbewahrtes Orakel (Kap. 45) Ihn benennt, der persische Coresch jetzt ein Messias des Jehovah oder ein Regent, der das, was sie für den Willen der Gottheit halten konnten, ihnen aufs Neue mögl machte.

Dennoch konnte nur ein Tempel gebaut werden, bei dessen Anblick die, welche den vormaligen noch in der Jugend gesehen hatten, Thränen vergossen. Und selbst dies kam erst später, — unter dem Nachahmer des Cyrus, dem ersten persischen Darius — mit großer Mühe zu Stande, weil Darius noch (Esra 6, 2) die erste Erlaubniß des Cyrus in einem medischen Archive gefunden hatte und Er soviel möglich der zweite Cyrus zu seyn sich zum Ruhm setzte.

XI. Als ein nichtdavidisches Priesterreich der Makkabäer entstanden war, wird ein Messias als Himmelsgeist gedacht, der wider alle irrdische Gewaltreiche, nächst nach dem Untergang der griechisch-makedonischen, ein unvergängliches Gottesreich verbreiten werde.

Auch nach der Zurückkunft aus der Wegführung schloß sich wieder das Volk bald möglichst an einen Davidischen Nachkommen. Ein Mann, dessen Name einen Triumph gegen das chaldäische Babel aussprach (denn der Namen Serubabel ist gleichsam ein Jubel, daß Babel wie Spreu zerstreut worden sei!) wurde Fürst der neu beginnenden Volksregierung. Aber ein so schwacher Anfang, überdieß gehindert von den zur Eifersucht unklug gereizten samaritischen Nachbarn, konnte unter der Nachgiebigkeit der Perser doch nur wenig erstarkt seyn, als auch dieses Eroberungsreich schon wieder durch den makedonischen Alexander überwältigt wurde.

Er selbst, der — nach dem Makkabäischen Danielsbuch — weit daher schreitende Ziegenbock aus Javan (der zweygehörnte Amonssohn, oder Dulkarnain) war bekanntlich wie ein vorübergehendes Wunderphänomen in der Völkergeschichte; aber die zwei mächtigsten Reiche unter den Nachfolgern, die sich in seine Beute theilten, das syrische und das ägyptische, hatten jetzt nicht nur das Zwischenland Palästina als einen unglücklichen Zankapfel in der Mitte, sondern waren auch als Griechen von der jüdisch-orientalischen Denkart und Religionsübung noch weiter entfernt, als die ehemaligen ägyptischen und euphratischen Könige..

Den griechischen Siegern mußte die ganze jüdische Lebensweise äußerst beschränkt, einseitig, geschmacklos und also verächtlich vorkommen. Die schon länger, bald nach der Zerstörung Jerusalems nach Aegypten entflohene Judenschaft hatte sich mit der dortigen Landesart und Geistesrichtung schon so ziemlich verähnlicht und sogar einen eigenen Tempel errichtet. Sie wurde, besonders in der großen Handelsstadt Alexandrien bald auch eine Nachahmerin der Griechen, wie diese dort, unter den milderen Ptolemäern, Altes und Neues miteinander politisch und wissenschaftlich zu verbinden und gewissermaßen zu restauriren suchten.

Die syrisch-griechischen Könige auf der andern Seite fanden die Judenschaft, wie sie im heiligen Lande selbst war, nicht eben so nachgiebig. Endlich meinte dann ein Antiochus, der wie ein Gott erschienen seyn wollte (Epiphanes), die Sittenvereinigung mit den Griechen auch in Judäa erzwingen zu können und dadurch sich auf die vortheilhafteste Weise der ägyptisch-griechischen Dynastie, gegen welche die Eifersucht nicht aufhören konnte, sich entgegen zu stellen, auch einen nahen festen Angriffsplatz durch die Eroberung von Jerusalem sich zu bereiten. Nicht wenigen unter den Juden selbst war doch das Absondernde ihrer ganzen Lebensweise sehr entleidet. Die Abgeschiedenheit ihres Gebiets, auf welche ihre ganze Verfassung von Mose berechnet war, konnte offenbar, nach jenen großen Weltveränderungen um sie her, nicht mehr wiederhergestellt werden. Viele fingen also an, sich den glücklicheren Griechen möglichst zu verähnlichen. Antiochus hatte nach 1. Makk. 1, 41 den politisch-klugen Befehl dem ganzen Königreich gegeben, daß Alle mit Aufopferung ihrer besondern Herkömmlichkeiten in eine Nation sich vereinigen müßten. Der Greuel der Verwüstung, wie V. 54 es ausdrückt, nämlich der Opferapparat für den Zevs, mit welchem der Altar des Jehovah gleichsam überdeckt und verschüttet worden war (V. 59 u. 6, 7), wurde mit Gewalt zu vielgötterischen Opfern gebraucht. Eltern, die ihre Kinder beschnitten, tödtete man nebst diesen. Manche andere kamen dem sogenannten Hellenismus oder der Griechensitte gar gerne entgegen (2 Makk. 4, 7—15). Schon übten sie sich in den nackten Kampfspielen der Gymnasien und suchten selbst ihr Nationalzeichen durch chirurgische Künste zu verstecken. Aber Antiochus eilte, nach Art aller Religionsgebieter, zu rasch. Er wußte nicht, was aufgereizter Religionseifer auch in einem schwachen Volke vermöge.

Ein Priester zu Modia, Matathias, der Vater von drei muthigen Söhnen ergrimmte über alle die Verletzungen des sonst verehrten Tempels. Wofür sollen wir länger leben, rief er; und Hunderte fingen an, mit ihm

en so zu rufen. Der makkabäische Eifer wurde bekanntlich für die
ıthisch-syrische Macht unbezwingbar. Gewalt und List mordete zwar nach
d nach vier der tapfern Söhne. Einer noch, Simon, erlebte und vollendete,
as sie erkämpft hatten. Selbst mit Sparta und sogar mit den Römern,
e sich bereits sehr in die syrischen Staatsangelegenheiten mischten, trat er
Verbindung und sicherte die Rettungsanstalten des Landes so gut, daß der
rische König Demetrius am Ende auch nichts Besseres thun konnte, als
ine Oberpriesterschaft anzuerkennen und ihn für einen seiner »Freunde«
erklären.

Das jüdische Volk und die Priester achteten (1 Makk. 14, 41) mit
rechter Dankbarkeit dies für das Beste, daß Simon Regent und Ho-
erpriester für die Fortdauer seyn sollte, doch mit dem Zusatz, bis
n glaubwürdiger Prophet aufstünde (4, 46).

Hier nämlich war die Schwierigkeit, daß Simon nicht aus Davi-
ischem, sondern aus priesterlich-levitischem Geschlecht war.
ein Nachkomme Davids war zur Rettung hervorgetreten. Nathans altes
rakel schien durch das Geschehene wie aufgehoben. Nach einer feierlichen
olksurkunde übernahm es Simon V. 47, Hoherpriester zu seyn, zugleich
er Feldherr und Volksregent (Ethnarch) kurz: Vorsteher von Allem, was
es jüdische Volk und die Priester betraf. Jener Vorbehalt aber »bis ein
laubwürdiger Prophet auftrete« schonte doch den bisherigen Glauben, daß
ur aus Davids Nachkommen ein wahrer Unterregent Gottes zu erwarten
y.

Wenigstens Eine prophetische Sammlung erschien um diese Zeit.
Was wir nämlich im Buche Daniels theils hebräisch, theils chaldäisch
usammengefaßt sehen, geht nicht weiter, als bis auf die griechisch-make-
onische Eroberung und vornehmlich bis auf die Gewaltthätigkeiten des Antio-
hus Epiphanes, welcher vierthalb Jahre sogar die Tempelopfer unterbrochen
nd den damaligen Hohen-Priester Onias, der als solcher auch ein Ge-
albter war, gemordet hatte (Dan. 9, 26. 27.). Bis auf solche Bege-
enheiten unter Antiochus Epiphanes hin gehen die letzten Capitel jener
Sammlung mit ungewöhnlicher Umständlichkeit. Weiter hinaus aber wird
anz und gar Nichts bestimmt angedeutet (s. den Zusammenhang von Kapi-
el 11 und 12). Ueberhaupt wird das griechische Eroberungsreich (7, 11)
ur das letzte geschildert. Von einem römischen, noch mächtigeren, ist in
iesem Daniel keine Andeutung. Nur dem »Ueberrest dieses griechischen
hiers« wird V. 12 und 17 noch einige Zeit zu herrschen zugestanden, wo es
ch in vier Königreiche theile.

Durch alles dieses wird der Zeitpunkt unverkennbar, in welchem diese nach Daniel benannte spätere Sammlung, ohne Zweifel zur Ermuthigung der heftig angegriffenen Nation, bekannt geworden seyn muß. Blicke in die weitere Zeitfolgen hinaus sind nicht zu finden. Und diese Eigenheit spricht um so entscheidender, weil das dem Antiochus Epiphanes Vorhergehende so recht umständlich dargestellt und durch Wiederholungen anschaulich gemacht ist. (Für die gelehrtere Forschung ist dieser Standpunkt des Buchs Daniel klar gemacht durch »die Allgemeine Anmerkung über den nächsten gemeinschaftlichen Ursprung der Erwartungen von einer messianischen Theokratie in Jesu Zeitalter,« im dritten Th. meines Commentars über die drey ersten Evangelien S. 43 — 66.)

In dem Zeitpunkt nun, wohin dieses den Zeitabschnitt des Antiochus Epiphanes nicht überschreitende Buch sich durch seinen Inhalt unverkennbar versetzt, wurde die Erscheinung eines ewigen Reichs der Heiligen unmittelbar an die vergängliche Dauer der Ueberreste des griechisch-makedonischen Thiers angeknüpft. Dieses gräcissierende Gewaltreich über Asien ist — ohne daß der Seher irgend schon das römische als eine ähnliche oder noch mehr ausgedehnte Eroberungsmacht über den Orient ahnet und bezeichnet — V. 7 deutlich als das vierte furchtbare beschrieben, aus welchem das gefährliche »Horn des aus der Niedrigkeit emporgekommenen Antiochus großsprecherisch hervorgehe.« Darauf aber unmittelbar folgen V. 9, Anstalten zum Gericht. Das griechisch-asiatische Thier wird zum Feuer verurtheilt und — so sagt V. 12:

»Ueberreste des Thiers machen fortgehend ihre Herrschaft,
Und eine Länge zu leben wird ihnen gegeben bis auf eine
Frist und Zeit.«

Nur noch eine unbestimmte Dauer der aus Alexanders Reich entstandenen Staaten mochte man sich dort in der Makkabäer Zeit denken. Später hätte der Seher anders sehen müssen. Nach jenem Stückwerk aber von bloßen Ueberresten des Gewaltreichs Alexanders des Eroberers, welche unmöglich von der römischen Eroberungsherrschaft gedeutet werden können, wird ohne irgend eine Zwischenbeziehung auf alles, was nach der Zeit des Antiochus Epiphanes bis jetzt in der Weltgeschichte sich uns verwürklicht hat, sogleich das himmelartige Reich, die allgemein über die Erde herrschende Gottesregierung (Theokratie) eines dazu bestimmten himmlischen, aber als Mensch erscheinenden Geistes — verkündigt V. 13:

Sehend war ich in Gesichten der Nacht:
Und siehe mit Wolken des Himmels

Wie ein Menschensohn war er kommend.
Und bis zum Alten der Tage (den Ewigen) kam Er Und vor denselben hin näherten sie Ihn.
Und Ihm ward gegeben Herrschaft und Werth und ein Königthum,
Und alle Nationen, Völkerschaften und Zungen sollen ihm dienen.
Seine Herrschaft ist eine Herrschaft der Dauer, die nicht vorbei gehen wird.
Und sein Königthum ein Königthum, das sich nicht verdirbt.

ier ward demnach das Messiasreich mit einem Male als s, einem Himmelsgeist dort oben übertragenes, also nur durch ihn e Menschen vom Himmel kommendes, über das Irdische abäische) hinausgerückt. Sein bleibendes Reich aber ist doch eine therrschaft; der Stein, welcher alle andere, zunächst die zerbröckelten ch-asiatischen Reste, zermalmt. Daniel 2, 35. 44—45.

ie alte Hoffnung, daß durch ein allgemeinwerdendes Herrschen der en, welche nur die damaligen ächten »jüdischen« Gottesverehrer seyn n, ein Reich Gottes über alle Völker unvergänglich entstehen sollte, fortdauernd festgehalten. Der Regent für dasselbe aber erscheint wie ein lischer. Von Davids Nachkommenschaft wird Nichts mehr ange- t; er kommt wie ein Menschensohn, aber bestimmter ist Nichts ange-

Die »Heiligen« 7, 17. 27. 2, 44. 45. (Ps. 16, 3.) sind hier noch andere, als die dem Jehovah geheiligte jüdische Nation, welche zur eitung der Jehovahs-Verehrung kein anderes Mittel wahrscheinlich als daß Jehovah sie zur Beherrscherin der Völker mache, worauf diese m Tempeldienst nach Jerusalem herzugeführt werden würden.

Nach dieser Ansicht war demnach jetzt in der levitischen Makkabäerzeit, eine fortwährende messianische Unterregierung durch Davidische Nach- en nicht gerne denken und erinnern konnte, ein Messiasgeist in schengestalt nur bei der uralten Gottheit im Himmel. Die- ie einem Schutzgeist, der von Himmelswolken umgeben erscheine, wurde Gottesreich der Erde übergeben. Er und seine Herrschaft sollten nicht wechseln und auf eine andere regierende Person übergehn. Dieser Mes- ist vielmehr war dargestellt als der immerwährende, aber himmlische, egent der Gottheit über die Erdenwelt.

Unter ihm wie unter einem vom Himmel würkenden Schutzgeist des Ganzen, denn wohl die makkabäischen Priester hienieden auf der das Oberpriesterthum und die Volksregentschaft, wie Simon es anfing, t einander verbunden, ruhig fortsetzen und behalten mögen. Ein »glaub-

würdiger »Prophet, der etwa das alte Orakel Nathans, daß das Königthum immer der Davidischen Familie gehören sollte, erneuert hätte, war unter der makkabäischen Doppelherrschaft nicht leicht zu erwarten. Genug indeß, daß man doch nur unter diesem Vorbehalt 1 Makk. 14, 41. die Vereinigung des Regierens mit der Oberpriesterschaft eingeleitet hatte. Und so mochte besonders unter Simons Sohn, dem Johannes Hyrkanus wenig an Davidische Messiase zurückgedacht worden seyn, da man mit dessen zuerst siegreicher und nachher ruhiger Regierung sehr zufrieden seyn konnte.

Erst seine Nachfolger gaben der Ursachen desto mehr, auch wieder auf die älteren Davidischen Hoffnungen zurückzublicken. In der Ruhezeit des Johannes Hyrkanus hatten sich über die Auslegung der alten Nationalgesetze zwei Parthieen gebildet, die strengeren Sadducäer, welche nur Mose als Gesetzgeber verehrten, und die Pharisäer, die eine Menge überlieferter Gesetzauslegungen durch eine ununterbrochene Rabbinenreihe zu besitzen vorgaben. Was ist brauchbarer, um Alles, was man will, für alterthümlich geltend zu machen, als ein solches pharisäisches Berufen auf eine von Mund zu Mund, von Geist zu Geist, übergehende Ueberlieferung; der geerbte Besitz geheimer, nur durch die Caste erkennbarer Auslegungen! Für die Menge aber hatte, wie immer, eine solche scheinbare Pünktlichkeit und Förmlichkeit, ein Uebergewicht gegen das Einfachere, Ernsthaftere und die Phantasie gar nicht Erregende der sadducäischen Rabbinen.

XII. Als die Nichtdavidischen Makkabäer-Könige so wenig, und noch weniger der idumäische Herodes ein Messiasreich Gottes darstellten, kehrte die Nation zu Hoffnungen auf Davids Geschlecht zurück. Alles was in den älteren Messiasidealen erhaben und gotteswürdig zu denken war, faßte Jesus in sich als Messiasgeist zusammen und erfüllte es, durch seine heilige Willensreligion, als der geistigste »Sohn der Gottheit.«

Als des Hyrkanus Nachfolger bald die Unklugheit hatten, sich förmlich Könige zu nennen und doch das Wohl der Nation unter ihren Herrschsuchtshändeln und Familienzwisten übel besorgt war, so gab dieses alles die anstößigste Veranlassung, daran wieder zu denken, daß nur der Jehovah Natio-

lkönig und Niemand aus dem Stamm Levi König und Priester zugleich, ndern ein Davids-Nachkomme jederzeit König, Unterregent Jehovah's, lessias, seyn sollte. Dergleichen von den pharisäischen Rabbinen, wie oseph us zeigt, erregte religiös-staatsrechtliche Bemerkungen mußten desto rößere Aufmerksamkeit erwecken, weil in der nächsten Folgezeit der gutmüthige, aber schwache Hyrkanus II. und sein Bruder, der thätige aber argistige Aristobulus, zum großen Schaden der Nation um jene angemaßte Würden viele Jahre lang, seit 66 vor Jesu Geburt, mit einander eifersüchtig ämpften.

Um das Unheil noch zu vermehren trat ein idumäischer Proselyt, Antias, der Vater des König Herodes des I., auf die Seite des allzu enkbaren Hyrkanus, den er am leichtesten zu seiner Maschine machen konnte. Der unseelige Streit um ein blos angemaßtes Königthum endigte, um das Jahr 40 vor Jesus, mit dem Gewinn des Dritten. Aufgerieben hatten sich ie Sprößlinge der Makkabäer selbst; und der Fremdling Herodes, essen idumäische Familie selbst erst unter Johannes Hyrkanus in die Judengenossenschaft übergegangen war, hatte es ahin gebracht, daß er — aus dem Senate zu Rom in der Mitte zwischen em damaligen Alles vermögenden Herrscherpaar, dem Antonius und Julius äsar, als erklärter König des jüdischen Volks auf das Capiolium gehen konnte. War es schon für den ächten Juden allzu auffallend, aß die Makkabäer-Könige als Leviten, das Davidische Scepter vom Stamm Juda an sich genommen hatten; wie noch viel unerträglicher mußte es denen mit ihren alterthümlich-heiligen Schriften wohlbekannten »Bewohnern des eiligen Landes« seyn, daß nunmehr dieses »Scepter der Davidischen Messiaser durch jener Makkabäischen Priesterkönige Schuld sogar an eine Dynaie aus Edom, an den nächsten Nachkommen eines den Fremdlingen, den Heiden, den gewaltthätigen Römern sich anschmiegenden Judengenossen gekommen seyn sollte.

In seiner ganzen 37jährigen Regierung, welche auch Samaria und Idumäa umfaßte, war eben dieser Herodes I., dessen Todesjahr das Geburtsahr unsers Jesus Messias ist, um seiner eigenen Erhaltung willen so sehr in Nachahmer der Fremdartigkeit und ein dienstbarer Schmeichler der übermächtigen Römer, er war auch gegen seine eigene Familie und noch mehr gegen jeden Andern so grausam, daß sein Königthum den eifrigen Juden als ie unleidlichste Abweichung von ihren uralten Messiashoffnungen erscheinen ußte. Wendete Herodes I. gleich auch Vieles daran, den Tempel weit rächtiger zu erbauen, so konnte dies das Volk und die Pharisäer doch nicht

versöhnen. Männer, wie Sameas oder Simeon, der eifernde Sohn des demüthigen Hillels, widersprachen ihm oft laut (s. Josephus alterthümliche Geschichte B. 14, K. 17) und so grausam willkührlich Herodes I. die Gewaltherrschaft (Despotismus) unter dem Römerschutz betrieb, wagte er doch nicht, diese pharisäischen Volksmänner seiner Rache aufzuopfern.

Durch diese Entwickelung der Zeitumstände wird es begreiflich, warum wir gegen das Ende der Regierung dieses Herodes das Sehnen nach einem »Messias, Davids Sohn« unter den Frömmeren des Volks so lebhaft verbreitet antreffen. Geschichtlich betrachtet war denn doch unläugbar seit 140 Jahren vor Jesus die Regentschaft über das Volk vom Davidischen Stamm Juda zu den levitischen Makkabäern, und dann sogar zu dem idumäischen Proselytengeschlecht der Herodes weggerückt worden. Die Zeitgenossen Jesu hatten freilich sehr recht, daß sie die ältere Stelle aus 1 Mos. 49, 10. gar nicht, (wie man auch aus der Nichtanführung im Neuen Testament sich überzeugen sollte) auf den Messiasbegriff bezogen. Wie hätte damals, wo noch lange kein König der Abrahamiden seyn konnte und sollte, an einen Unterkönig Jehovah's aus Juda's Stamm gedacht werden können? Das Lied spricht davon, daß der Stamm Juda Heeranführer des Volks und Ordner seyn sollte, bis das Gotteszelt nach Schilo gebracht wäre d. h. bis zur Eroberung des Landes, in welchem Mose's Gesetzgebung ohne einen irrdischen König das Volk lange beglücken sollte und konnte. Eben deswegen wurden die Juden der Zeit Jesu auch dadurch nicht irre gemacht, daß sie, wenn jene Stelle dem Stamm Juda die Regierung der Nation bis auf den höchsten Messias hin zugesagt hätte, entweder diesen als längst erschienen, oder die Weissagung als nicht erfüllt hätten betrachten müssen. Ganz richtig aber konnten die Hoffnungen auf einen Davidischen Messias immer wieder bis zu dem Orakel Nathans (1 Sam. 7.) zurückgehen und sich das Vertrauen erneuern, daß Davids Thron auch wieder Davidisch besetzt werden könnte, da doch die Makkabäischen Priesterkönige nur unter dem Vorbehalt, bis ein Prophet anders entscheide, in der Noth dazwischen gekommen waren, die Herodes aber ohnehin nur als aufgedrungene Thronanmaßer (Usurpatoren) angesehen werden konnten. Manche von der Davidischen Nachkommenschaft (wie die Familie des hochangesehenen Rabbi Hillels) war auch für dergleichen Hoffnungen nicht zu tief herabgesunken.

Alles kam nun darauf an, ob die göttliche Weltordnung dem Volke eine Person gewähre, welche die vorzüglichen Eigenschaften, die von den Propheten allmählig als die Erfoderniſſe zu einer wahren messianischen Volksrettung begeistert ausgesprochen worden waren, in sich wirklich vereinige.

Wie aber fast immer es sich geschichtlich zeigt, durch die göttliche Weltordnung war auch diesmal nicht nach jenen äußern Vorzügen die Verwürklichung dessen, was den Menschen noth war, eingeleitet. In einem Davidssohn einer armen Mutter war das in Wahrheit, was der Messiasgeist seyn soll. Die Geisteseigenschaften, nicht äußere Nebendinge, machen in Ihm das gotteswürdige Messiasideal als verwürklicht kund. Wer die Eigenschaften in sich vereinigt, dem gebührt durch sich selbst auch die Benennung; d. i. der vom hohen Alterthum her geheiligte Würdename, der ohnehin nur aus dem menschlichen Gange der Dinge abzuleiten ist, während das Wesentliche des christlichen Weltverbesserers in seinen Willens und Vernunft-Eigenschaften besteht. Äußerliche persönliche (individuelle) Messias-Eigenschaften waren in der That keine angegeben, wie auch die Evangelien nicht durch solche individuelle äußerliche Umstände die Messiasschaft Jesu zu beweisen suchen. Der Geist ist es, der ihn zum wahren Messias machte. Der einzige äußerlich hiezu nöthige Umstand war, daß er aus Davids Nachkommenschaft abstammte.

Nur das historisch begründete Zurückgehen in die althebräische Geschichte und die ruhige Beobachtung, inwiefern allmählig der Davidische Messiasbegriff zu einer allgemeineren Idee erhöht worden ist, kann uns gewiß machen, wie die jüdischen Zeitgenossen Jesu ihn verstehen konnten und mußten, wenn er ihnen zuerst von Johannes dem Täufer und alsdann durch sich selbst und seine Lehrgesandte, ohne eine andere Erklärung der Worte, als Messias (Joh. 1, 42) dargestellt wurde. Gleichbedeutend war es dort schon dem Täufer, ihn nach dem Amtsnamen Christus (Joh. 1, 25. 26) oder (V. 34) nach dem Namen seiner Geisteswürde »den Sohn der Gottheit« zu nennen. So gleichbedeutend war beides auch dem Galiläer Nathanaël (Joh. 1, 50). Da er ohne weitere Vorbereitung zu Jesus kommt, so redet er ihn an: Lehrer, (Rabbi,) du bist der Sohn der Gottheit, du bist der König Israëls!« Er, an seinen herkömmlichen Sprachgebrauch gewöhnt denkt sich den Unterregenten des unsichtbaren Nationalkönigs als den Sohn der Gottheit, wie, von Nathans Zeit an, diesen Stellvertretern Gottes gesagt war: Ich, der Jehovah, Israels Oberkönig — will dieser Davidischen Nachkommenschaft zum Vater und sie soll mir Sohn seyn.« Nicht in einem andern als in dem althebräischen Sinn konnte es der Blindgeborne (Joh. 9, 35) sogleich verstehen, wenn ihn Jesus fragte: hast du treue Ueberzeugung für

den »Sohn der Gottheit?« Als Jude konnte der geheilte Mann bei diesem herkömmlichen Ausdruck unmöglich eine Geheimnißlehre denken, die er mit seinem Begriff von der Einheit des Jehovah schwerlich zu vereinigen vermocht hätte. Er versteht aber Jesus sogleich und bittet nur die Person zu erfahren, die er als den »Sohn der Gottheit« verehren dürfte; und Jesus selbst umschreibt hierauf, weil manche Pharisäer (V. 40) zuhörten, den Begriff des Sohnes Gottes oder des Messias durch die Erklärung (Joh. 10, 11): Ich bin der wahrhaft gute Hirte (der treue Unterregent Gottes) der (V. 15) den Vater, die Gottheit, tief erkennt und von dem Vater gekannt ist.

Und was war feierlicher, als da der Hohepriester (Mt. 26, 63) in der über Leben und Tod entscheidenden Synedriumssitzung Jesu zurief: ich beschwöre dich bei der lebendigen Gottheit, daß du uns sagest, ob du bist der Christus, der Sohn der Gottheit. Nur in dem durch die althebräische Geschichte bis auf ihn herabgekommenen Sinn konnte der jüdische Hohepriester diese Frage machen. Jesus aber bejaht die gerichtliche Untersuchungsfrage, ohne eine andere Erklärung. Nur nimmt er zugleich auf die letzte in Daniels Namen ausgesprochene Beschreibung des Messiasgeistes, als eines Himmlischen, Rücksicht. Wie dieser dort als Geist vor die Gottheit tritt in der Gestalt eines Menschgebornen, aber kommend in Himmelswolken, in einer geistigen Erhabenheit, so erwiederte Jesus dem Fragenden: Ich bin das, was du sagst (ich bin es jetzt in dieser irrdischen Erniedrigung). Aber Ihr werdet auch in dem, was von jetzt an kommt (Ap'arti) zu sehen haben, daß Ich, dieser Menschensohn, eben der Geist bin, der in den Wolken des Himmels kommt und zur Rechten auf dem Ehrenplatz bei der Gottheit als der Regent sitzt, dem sie dort ein unvergängliches Regieren (das Reich der Wahrheit Joh. 18, 36. 37. die fortdauernde Lehrregentenschaft durch innere Kraft und äußere Macht) für immer bestimmt hat.

Unverkennbar ist's, daß Jesus in diesen Worten auf jene Stelle zurückblickt, in welcher der Messiasgeist als ein Himmlischer, und doch wie ein Menschensohn gestaltet, vor die Gottheit tritt und zum Schutzgeist eines immerwährenden Reichs der Heiligen bestimmt erscheint. Sehr verständlich wird dadurch, daß, wie wir aus jenem Gebet (Joh. 17) ersehen, Jesus von sich als von einem Geist sprach, welcher in einem herrlichen Zustand, ehe diese Welt war, bei dem Vater, der Gottheit gewesen sey und nun von derselben bitte, bei ihr wieder in einen gleichherrlichen Zustand zurückzugehen. Jesus, indem Er sich, nach der Schilderung bey Daniel (7, 13. 14) als den Menschgewordenen Messias erkennt, ist's, der diese Bitte thun konnte, wenn er aus jener Herrlichkeit in den irdischen Menschenkörper übergegangen

ar, sie also indeß nicht genossen hatte, jetzt aber wieder als Geist in jenes errliche bei Gott zurückzugehen wünschte und zuversichtlich erwartete.

Faßt nun der geschichtlich und denkglaubig Forschende den ganzen bisher egestellten Entstehungs- und Entwickelungsgang der Messiasbegriffe zur Ver- eichung mit der Messiasidee, wie Jesus sie vergeistigt in sich selbst ver- irklichte, zusammen, so zeigt es sich, auch ohne alles äußerlich begleitende Wunderbare, wie wahrhaft bewundernswürdig dieser ächte Messiasgeist in Jesus sich über das, was in den herkömmlichen Messiasbegriffen selbst bei en Propheten das allzu Irdische gewesen war, sich erhoben und geistig mporgeschwungen hatte.

Vorerst war und blieb ihm fest, was dort die heilige Grundidee war, aß der messianische Unterregent der Gottheit nur nach dem regieren sollte, as er redlich und wohlbedacht für das von Gott Gewollte halten könnte. Wie könnte die Menschheit besser regiert werden, als wenn nichts Gesetz seyn oder leiden dürfte, als das, was als recht und gut an sich ist und wenn dieses als as Möglichbeste Wohlthätige nach den Umständen redlich und freimüthig ls das auch von der vollkommenwollenden Gottheit Gewollte anerkannt und efolgt würde. Diesen Grundgedanken, als Maasstab der heiligen Wil- ensreligion hielt Jesus fest. Sein Gottesreich sollte ein Befolgen dessen eyn, was Gott, und zwar ein heiligvollkommenguter Gott wollen könne.

Nun aber war es allzu irdisch gedacht gewesen, wenn doch auch die Pro- heten voraussetzten, daß eine solche messianische Gottesregierung über die übrige Menschheit nur durch Gewalt ausgebreitet werden könnte und mit dem Opfertempel zu Jerusalem immer in Verbindung bleiben ollte. Auf diese Weise hätte die Gewalt, wie wir Menschen uns gewöhn- ich es so einbilden, den Anfang machen, die Ueberzeugung aber alsdann mit der Zeit folgen sollen. Das Unächte in jeder Religionsdarstellung ent- eckt sich dadurch, daß es durch Gewalt und List geltend gemacht seyn will, weil es durch Grundeinsichten und Ueberzeugung geltend werden zu können erzweifelt. Gerade umgekehrt ist die ächtmessianische Gesinnung Jesu. Nicht einmal von einer Ueberzeugung künstlich zergliederter einzelner Lehren ist er ausgegangen. Immer fodert seine heilige Willensreligion zuallererst as Wollen des Menschen auf, zur Umänderung, zur Selbstumstimmung er gewöhnlich menschlichen Gesinnung für die sinnliche Begehrungen (Mt. , 17. 11, 20. 21. 18, 3. Apg. 2, 38. 3, 19. 26. 5, 31.) zu dem allum- assenden Vorsatz und noch nicht auf etwas Einzelnes gerichteten Entschluß, berhaupthin jedesmal das, wovon man im Einzelnen als recht und gut nd von Gott gewollt sich überzeugen werde, alsdann ohne weiteres zu

befolgen (Mt. 5, 48. 25, 40.) Nicht einmal eine besondere Kraft der Einsicht (der Intelligenz), insofern sie in der Folge ins Einzelne des sittlich und göttlich-Guten einzudringen sucht, nimmt er, als das Erste in Anspruch. Nur der treue Wille überhaupt ist das von sich selbst Abhängige (Absolute), sich selbst Bestimmende, indem der Menschengeist nur auf die Idee hin sich richtet, daß, was irgend er recht und gut und gotteswürdig zu nennen Grund haben werde, ihm zum Voraus der bleibende Gegenstand seines Wollens und Nachdenkens seyn solle. So ganz einfach, ungelehrt und unkünstlich macht Jesus dieß zur Hauptsache, eine andere Willensrichtung vor allen Dingen anzunehmen, als die irdische und angewöhnte.

Hat sich das Wollen des besonnenen Menschengeistes dieses zum Voraus zum Ziel gesetzt, daß er alles übrige Einzelne wegen der Idee (Vernunftanschauung) des Guten als des an sich achtbaren und vollkommnen in der weiteren Anwendbarkeit zu wählen oder zu verwerfen habe; alsdann entsteht im Geiste das, was Jesu zweiter Hauptsatz war, ein geistiges Regiertwerden durch willige Ueberzeugungstreue (Pistis) für das, was Gott wollen kann oder, nach dem alten Ausdruck, für ein durch Grundeinsichten geordnetes, gewaltloses »Reich der Gottheit«. Alsdann nämlich wird auch jeder einzelne in denen ihm vorkommenden einzelnen Fällen nach jener gottandächtigen, idealischen Willensrichtung sich entscheiden. Aus solchen Einzelnen Ueberzeugungstreuen aber, welche heilig anwendbare Ueberzeugung nach besten Kräften suchen und treu befolgen wollen, wird ohne Zwangsgewalt auch ein äußerer Zustand, wie er seyn soll*).

---

*) Der Unbekannte: Ich denke weder zu gut noch zu schlecht von den Menschen. Ihr Elend jammert mich. Ich sehe, daß ihnen zu helfen ist und — es soll ihnen geholfen werden.

Jupiter.... Aber ich sage Dir, so lange sie sind, was sie sind, kommt aus allen solchen Versuchen nichts heraus.

D. Unb. Eben darum müssen neue Menschen aus ihnen werden.

Jup. Neue Menschen?... Du willst sie umschaffen. Das Modell dazu ist da. Sie sollen sich nur nach Dir selbst bilden. Aber .... den Lehm zu der neuen Schöpfung hat die Natur gegeben und den wirst Du schon nehmen müssen, wie er ist.

D. Unb. Der Lehm ist an sich selbst nicht so schlecht, als Du denkst. Es ist etwas unverlierbares in dieser Mischung, das ihn selbst reinigen und geschmeidig genug machen kann. Und dessen Können wird so lange aufgeregt, bis er ernstlich will.

Jup. Was aber muß man von einem Plane denken, der dem Menschengeschlecht wohlthätig seyn soll und in der Ausführung so übel geräth, daß ein großer Theil ohne alle Vergleichung unglücklicher und was noch ärger ist,

Wie schwer muß es gewesen seyn, nachdem Jahrhunderte, und selbst Propheten Schriften, nur ein gewaltsames Verbreiten des Gehorsams er den Willen Jehovah's und nur einen an Ort und Gebräuche gebunde- Gesetz-Gehorsam, für das Nothwendige gehalten hatten, ja, während h alle Umgebungen Jesu nur an eine solche zwingende Wiederherstellung Reiches Israël (Apg. 1, 6) zu denken gewohnt waren, dennoch diesen richtigen Gedankengang ganz umzuwenden. Der Messiasgeist Jesu war , der die wahre Kraft des Menschen, sein Wollen, und zwar das reine rmögen des Vernunftwillens (des eigentlichen zur Gottheit sich erhebenden euma), welches das Göttlich-Gute, weil es gut ist, zu lieben sich erhebt, allem andern in Anspruch nahm, um dadurch die Gemüther allein ver- ittelst der vom Wollen abhängigen Geistesrichtung im Innersten auf die istesrechtschaffenheit hinzulenken und aufzuregen. Und durch wie einfache, läugbare Wahrheit-Sätze, durch welch geheimnißlose, sogleich überweisende reinsichten, führte Jesus den alltäglichen Menschenverstand der »armen ute« vom Volk (Mt. 5, 3.) der Samariterinn am Brunnen (Joh. 4, –24.) u. s. w. zu diesen Kunst und Gewalt entfernenden Ansichten von r Möglichkeit des Besserwerdens, zu Ansichten, von denen auch der Ent-

---

Kopf und Herz durch die das Dunkel bedürfende schlechter gemacht wird, als sie es jemals waren. Die armen Gimpel von Menschen, die sich von jedem Liedchen das ihnen »auf den Schlüsseln zum Himmel vorgepfiffen« wird, in die Schlingen auf Erden locken lassen.

D. Und. Alle diese Uebel sind weder Bedingungen noch Wirkungen des beibringenden Plans. Es sind die Hindernisse, bis das Licht die Finsterniß überwältigt. Die Wahrheit soll sie frey machen. Aber es ist nun einmal in der Natur der Sache, daß die Menschen in unmerklichen Graden an Weisheit und Güte zunehmen ..... Und da ich sie nicht zwingen will, weil das Erzwungene nicht an sich besser ist, so, mögen sie, was für Uebel das Gegentheil bewürkt, so augenscheinlich und so lange erfahren, bis sie anders wollen. Sie können wollen; und wo irgend sie ernstlich wollen, kann das Besserwerden nicht ausbleiben.

Jup. Nun so mögen sie indeß sehen, wie sie sich behelfen, bis sie besserwollend das Besserseyn sich würklich machen.

D. Und. Der Plan ist groß; aber er ist doch der einfachste von der Welt. Der Weg, auf welchem sie das allgemeine Wohlbefinden gewiß zu bewürken haben, ist ebenderselbe, auf dem sich jeder Einzelne, wenn er will, zu wahrem Wohlseyn führen kann. Und was für die Sicherheit dieses Planes bürgt, ist — — daß es keinen andern giebt!

Vgl. Wielands Göttergespräche von 1793. VIII. Jupiter, Numa, und ein Unbekannter, (der dieses den Meisten auch noch in unsern Tagen ist und hier über seinen wahren Charakter und Zweck wichtige Aufschlüsse zu geben scheint.

gegenhandelnde sagen muß: Entweder auf diese Weise oder gar nicht ist dem Menschengeschlecht wahrhaftig zu helfen!

Allerdings kam nun historisch-unverkennbar noch, wie das Idealische und Göttliche fast immer unter der menschlichen Erscheinung mit einer zeitgemäßen, mehr menschlichen Einkleidung verbunden zu seyn pflegt, ein Drittes in der urchristlichen Messias- oder Christus-Ansicht hinzu. Vereinigt waren die alten Davidischen Hoffnungen, daß immer der Unterregent Jehovah's über dessen jüdische Verehrer ein Davidssohn seyn würde, mit dem sogenannten Danielitischen Seherausspruch von einem Himmelsgeist, welchem die Gottheit das unvergängliche Reich übergebe. Der Messiasgeist (der Gottessohn oder Christus), der in dem Davidssohn Jesus Menschgebohrne, war von ihm und den Seinigen anerkannt als ein bei der Gottheit in seliger Herrlichkeit vor der Erdenwelt Anfang gewesener, welcher dahin, wo Er ewig seelig war, wieder aufgenommen zu werden hat (Joh. 17, 4. 5.) und zu erwarten hatte, indem er als menschgewordener Davidssohn den göttlichen Auftrag des Lehrregentenzwecks im Leben und Sterben vollendete. An dieses reihete sich dann noch eine eigenthümliche Aussicht in die Zukunft. Als weitere äußere Entwickelung der Sache wurde geglaubt, daß eben derselbe zur Gottheit höchstseelig zurückgegangene Messiasgeist wieder (Mt. 24, 30) und wahrscheinlich bald (Mt. 24, 33. 34.) wieder, doch in einer nur von Gott bestimmbaren Frist (Mk. 13, 32. Apg. 1, 6. 7.) auf diese Erde komme, um (Mt. 25, 31 — 46.) die große Scheidung der alsdann gebesserten von den unverbesserlich gebliebenen zu vollenden. Alsdann werde Gott diese Erde selbst in einen vom Uebel gereinigten neuparadiesischen Wohnort aller Guten verwandeln, welcher durch die Leitung des Messiasgeistes wieder mit Gott und allen Himmlischen in der nächsten Gemeinschaft stehen solle. Geglaubt wurde demnach, daß der menschgewordene und in den Himmel aufgenommene Messiasgeist nur so lange im Himmel bleibe, bis alles ins Bessere wiederhergestellt zu werden auf der Erde reif sey (Apg. 3, 21.) und nun das wohlgeordnete Gottesreich unter den Menschen als bestehend der Gottheit dargeboten und wie etwas eine Zeitlang verlornes, jetzt aber wieder hergestelltes gleichsam zurückgegeben werden könne (1 Kor. 15, 28).

So weit gieng die damalige Ausbildung der Messiasbegriffe auch noch bis in zuversichtliche Erwartungen über die Geschichte der Zukunft hinüber. Geschichtlich unpartheiische Forscher wissen, wie diese Wünsche und Hoffnungen eines baldigen glorreichen Wiederkommens der göttlichen Unterregenten in vielen neutestamentlichen Stellen zum Grunde liegen und in den

ísch sich aussprechenden Buch der Apokalypse bilderreich, aber als auf Erden durch Gottes Gewalt gewiß zu verwürklichendes durchgeind. Sie wissen aber auch, daß, was dadurch in den zwei ersten en Jahrhunderten ein allgemeiner, aufregender, ermuthigender Hoffaube gewesen war, im dritten, weil die Erfahrung nicht buchstäblich end erschien, von der bischöflichen Kirchlichkeit als Chiliasmus unter ermeinungen gerechnet wurde. Das wichtigste ist, daß dieser dritte das unläugbar urchristliche Erweitern der Messiaserwartungen auf ge der irdischen Zukunft, eben deswegen als eine Geschichte er Geschichte, nicht aber als ein nothwendiger Bestandtheil der ns-Lehre zu geben und zu nehmen war. Selbst nach seiner Wiebung weiset Jesus alles menschliche Bestimmen der Zeit, alle Fra: Neugierde ab, und wendet die Gedanken der Ueberzeugungstreuen 24, 43.) wie immer, nur auf die Willensthätigkeit (das Praktische), hin, daß sie selbst, es komme alles übrige frühe oder spät, auf der jene Weise, das Ihrige indeß thun und gethan haben n. Nicht, daß man mehr glaube (als gewiß festhalte) als was man : Gewißheit begründen kann, vielmehr dies ist immer des Messias Betreiben, daß man selbst so wolle und handle, wie man auf jeden bei jeder möglichen Entwicklung der Zukunft, das möglichbeste und vollbracht zu haben wünschen müsse. Nach Apg. 1, 8. ergriffen den Wiederbelebten Versammelte, da er ihnen eine überströmende erung in Kurzem zu erwarten gegeben hatte, sogleich diesen Augenblick, ach ihrem Lieblingswunsch, zu erfragen: ob alsdann das indeß nur Ueberzeugung eingeleitete Messiasreich von Ihm durch Macht s hergestellt und durchgesetzt werde? Jesus aber (welcher nie bei behen [theoretischen] Lehrgegenständen zu verweilen ein Beispiel giebt,), statt einer Befriedigung frommer Neugierde, alles auf die Ermahfasset nur vielmehr Ihr selbst die kommende Begeisterung für das Heim überallhin als Augenzeugen eure Kenntniß, was ich war, zu ver!!

s ist für uns nicht ganz bestimmbar, von welchem Geschlecht (Genea) heil der Menschheit (von der nächsten umherstehenden Zeitgenossenschaft, 5, 27. 28? oder von der jüdischen Nation? oder von dem Christenvolk upt) gedacht war, daß es nach Mt. 24, 34. 35. das »Ende« (Vs. 14) ommen des Messiasgeistes in Wolken und mit Engelsbegleitung erlte. Aber sehr bestimmt erkennbar ist in allen diesen Aussprüchen , 34 — 36. Mk. 13, 33 — 37. Mt. 24, 42 — 51. 25, 13.) die

immergleiche Absicht, aufzufordern zu einer Geistesthätigkeit und Pflichtausübung, wie man bis dahin sie bewiesen zu haben, vor dem Kommenden sich das redliche Bewußtseyn wünschen müsse.

Historisch unverkennbar ist demnach, daß ein solches bald mögliches Kommen des Messiasgeistes mit äußerer Macht zu gewaltsamen Veränderungen der Erdenwelt — als das Dritte, oder als die noch zukünftige Entwickelungsstufe, in den dem eigenthümlich urchristlichen Messiasideal neutestamentlich geglaubt war. Aber eben so unverkennbar ists, daß darauf nichts neues gebaut, nichts wesentliches davon abhängig gemacht wurde. Denn daß indeß jeder mit Ueberzeugungstreue wachsam, besonnen, pflichtliebend beharren solle, ist mit und ohne jene Vorgeschichte des geschichtlich erwarteten an sich gewiß und als Lehre, ohne Geschichte, ohne ein solches bestimmtes Gemälde des Zukünftigen, entschieden wahr. Auch ist das Erwarten eines möglichstbaldigen Sonderns der Gebesserten und der Unverbesserlichen unverkennbar an die Vorbedingung (Mt. 24, 14.) geknüpft, daß ehe die Menschen als unverbesserlich gebliebene beurtheilt werden könnten, vorerst das große Mittel der Geistesbesserung, die Christuslehre, auf dem ganzen Wohnland bildungsfähiger Menschen kundgeworden seyn sollte. Eine Voraussetzung die an so vielen Menschengeschlechtsfolgen (Generationen) gar nicht erfüllt werden konnte und nicht mehr erfüllbar ist, und an deren Erfüllung selbst, wenn wir sie nur auf die jetzige Mitmenschenwelt bezögen, auf jeden Fall noch so unverhältnißmäßig vieles abgeht.

War also gleich dieser dritte Punkt, dieser in die Zukunft und Unsichtbarkeit vorausblickende Theil der urchristlichen Messiasbegriffe nicht Religionslehre, sondern eine zeitgemäße Wahrscheinlichkeit über die Zukunftsgeschichte, war er also mehr eine Zeit-Einkleidung als Lehrbehauptung, so war er doch, weil auf dieses Erwarten nichts wesentliches gebaut ist, nicht nur etwas, das ohne Streitfragen der Zukunft ruhig überlassen bleiben kann. Zunächst war er auch auf mehrfache Weise von sittlich nützlicher Anwendung. Er durfte doch wohl als Nebengrund für das, was an sich so nöthig ist, würken, für die Pflichtaufforderung: Sey jeden Augenblick, wie Du, wenn so eben der Richter einträte, zu seyn und gewesen zu seyn wünschen müßtest! Er konnte ein Antrieb seyn, das allgemein-bessernde der Christuslehre desto schleuniger für die allgemeine menschliche Fassungskraft, desto reiner, unbeschränkter und kunstloser zu verbreiten. Auch mußte er vornehmlich auf den zweiten messianischen Hauptpunct würken, daß nach diesem unübertrefflichen Theil der Christuslehre das Messianischgute und wahrhaft Gottverehrende nicht irgend durch äußere Gewalt, vielmehr durch Ueberzeu-

ng, durch die Wahrheitsgründe der Sache, zur Sache der selbstständigen, arrlichen Willigkeit gemacht werden sollte. Wie schwer aber war es für Jesus, ch nur die Besten der Seinigen von dem längst angewöhnten, so mensch- hen Erwarten eines durch Machtmittel siegenden Messias, eines rch Herrschen die Gottesverehrung verbreitenden Gottesreichs abzuhal- n. Und wie gar leicht kommt und kam die menschliche Leidenschaftlichkeit ieder auf den Wahn zurück, daß den Mitbruder auch durch Gewalt und List m Seligwerden zu bringen, wenigstens eine Kirchenpflicht, eine Aufgabe für e herrschende Kirchenmacht, seyn könne. Auf Erden hatte Jesus nur durch berzeugungsmittel zu würken, das ihm als Messias ganz eigene göttlich- ehrhafte Beispiel gegeben. Und um so eher konnten seine Geistesverwandte bei bleiben, da sodann alle etwa doch noch für nothwendig gehaltene Ge- altanwendung in jene, vielleicht nahe, Zukunft hinausgerückt, aber ch dort nicht an Menschen überlassen, sondern nur in die reine Würksamkeit s himmlischen Messiasgeistes (Mt. 13, 39. 49.) und die menschlich unbe- mmbare Entscheidung der Gottheit niedergelegt war. Indeß, ruft uns eses Dritte, auch als Zeitbegriff betrachtet, immer zu: Unterrichtet, erwecket, berzeuget! Das Ausreißen des Unkrauts aber, sowohl der unstatthaften einungen (Mt. 13, 29. 30.) als der ausgearteten Menschen selbst (Mt. 13, 3—41.) erwartet von den Kräften des Allwaltenden, von der unausbleib- hen Würksamkeit der göttlichen Weltordnung, welcher ihr kurzsichtige Menschenkinder nicht vorgreifen sollt.

Auch der historisch-aufmerksame, wie der durch Sachgründe geleitete orscher wendet sich daher mit Bewunderung hauptsächlich zu den beiden an ch bleibenden Messiasideen, welche Jesu Messiasgeist aus den nationalen ntumgebungen in das allgemein-würksame Wahre hervorhob.

1. Was der Mensch als etwas von der heiligen Gottheit, von dem voll- mmen wahren und vollkommen guten Geiste Gewolltes redlich und deutlich erkennen vermag, das soll ihm der Maasstab, das Gesetz eines innern nd äußern Gottesreichs seyn, das eben deswegen unvergänglich, beseeligend nd beglückend ist.

2. Der ächte Messiasgeist ist der, welcher durch Lehre und Beispiel ese Ueberzeugung in allgemeinfaßlicher Gestalt unter die Menschen aller ssen gebracht und statt des Begriffs von messianischer Gewaltherrschaft nd aufgezwungener tempeldienstlicher Gottesverehrung die Idee des Lehr- genten, des durch die Willigkeit der Ueberzeugungstreue, durch die innigst bstgewollte Rechtschaffenheit auch das Aeußere besiegenden Weltverbesserers, ll und gültig gemacht hat. Ein Messiasgeist, der, wie Er war, wie Er

lehrte, seelig bei der Gottheit gewesen und in bleibende Seeligkeit z
gegangen seyn muß, nachdem Er, der väterlichen Gottheit Sohn un
stesverwandter, nach der göttlichen Ordnung in dieser Erdenwelt gera
Davidssohn, um menschlich unter den Menschen einzuwirken, Mensch g
den war.

Je mehr aber der Gottandächtige sich denken kann, wie schwer unt
Menschen das Gotteswürdige vom Sinnlich-menschlichen zu reinigen
schwer das erhaben Wahre allgemeinfaßlich und erwecklich zu gestal
desto mehr wird, auf diesen Gesichtspunkt der Christusgeschichte gestel
solcher gerne auch den Weg wissen wollen, auf welchem jener als
menschgewordene Messiasgeist in seinen irdischen Umgebungen zu dieser
gen Umwendung des Unrichtigen in den damaligen Begriffen und
zugleich zur Beibehaltung des Anwendbaren in denselben gelangt se
wie er diese Ansichten für Andere ohne Künstlichkeit offenbar zu n
gewußt habe. Dies würde der vollgültige Inhalt seiner Lebensges
seyn, wenn wir sie mit Vollständigkeit erforschen könnten. Dennoch
das fast gleichzeitig aufbewahrte auch für Zeitalter, an welche damals
gedacht wurde, Spuren genug, aus denen der Uneingenommene das m
lich gewordene Erscheinen des Gotteswürdigen einleuchtend erkennt un
daß das Geistigwahre von äußern Natur-Wundern abzuhängen bedarf
Wunderbar-wahre und unausbleiblich Heilbringende bewundert; nich
blos bewundert, sondern auch als das Thätig-bessernde in das Gemüt
nimmt, mit beseeligender Ueberzeugungsliebe befolgt und voll herzerhe
Vernunftbegeisterung tief empfindet. Denn Vernunft ist nicht das Aus
übermenschlicher Verhältnisse. Die begeisternde Vernunft ist die geisti
schauung des zur Vervollkommnung aufregenden Vollkommnen, welch
das Wollen des Geistes als recht und gut, für das Wissen als wah
das Hervorbringen von Erscheinungen als schön unterscheidbar wird.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

1. Vorwort: Von den Quellen.

n eigentlich vollständiges und in sich ganz zusammenhängendes Leben ist nicht möglich. Die ursprünglichen Ueberlieferer haben an die son hauptsächlich um der großen Sache willen gedacht. Aus Erinnerung hoben sie deswegen meist nur solche persönliche Wirkungen Messias hervor, durch welche seine Grundsätze ihnen erkennbar worden n und sein gotteswürdigstes Lebensbeyspiel auf empfängliche Gemüther sam werden konnte. So, wie Einer oder der Andere seine Erinnerun= genau anzugeben vermochte, (s. die Rede vom Berge nebst dem nächst= ngehenden und nachfolgenden bey Mt. 4, 23—8, 13.) bewahren sie hnlich die Ereignisse und noch lieber die eindrücklichsten Reden von weni= neinander hängenden Tagen, worauf sie sodann, wenn denen, welche mündlich sammelten, Rückerinnerungen und Zeugen fehlten, den Ver= etlicher Wochen oder Monate nur kurz andeuten. Sie erzählen mehr Wirkungen, als die Ursachen. Nur aber, wo die äußeren und inneren nde eines Erfolgs überliefert sind, kann der Urtheilsfähige das Ent= des Bewürkten, wenn er es aus mehreren zusammentreffenden theils gen theils äußerlichen Würklichkeiten aufzufassen versteht, erklärbar und ch desto glaublicher machen. Wo die Ursachen nicht überliefert sind, muß zwar das hinreichende derselben vermuthen, kann es aber nicht entschei= behaupten, also unmöglich eine »ganz pragmatische« Geschichte darstellen. Da wir nur vier, und nur sehr kurze Quellschriften haben, an die sich der chtforscher so genau, wie möglich, halten muß, so tritt hier der t Fall ein, daß die Geschichterzählung fast immer eine erläuternde Um= dung der Quellen selbst seyn kann und muß. Ja, der Wortsinn von diesen

lehrte, ſeelig bei der Gottheit geweſen und in bleibende Seeligkeit zurückgegangen ſeyn muß, nachdem Er, der väterlichen Gottheit Sohn und Geiſtesverwandter, nach der göttlichen Ordnung in dieſer Erdenwelt gerade als Davidsſohn, um menſchlich unter den Menſchen einzuwirken, Menſch geworden war.

Je mehr aber der Gottandächtige ſich denken kann, wie ſchwer unter den Menſchen das Gotteswürdige vom Sinnlich-menſchlichen zu reinigen, wie ſchwer das erhaben Wahre allgemeinfaßlich und erwecklich zu geſtalten iſt, deſto mehr wird, auf dieſen Geſichtspunkt der Chriſtusgeſchichte geſtellt, ein ſolcher gerne auch den Weg wiſſen wollen, auf welchem jener als Jeſus menſchgewordene Meſſiasgeiſt in ſeinen irdiſchen Umgebungen zu dieſer völligen Umwendung des Unrichtigen in den damaligen Begriffen und doch zugleich zur Beibehaltung des Anwendbaren in denſelben gelangt ſey, und wie er dieſe Anſichten für Andere ohne Künſtlichkeit offenbar zu machen gewußt habe. Dies würde der vollgültige Inhalt ſeiner Lebensgeſchichte ſeyn, wenn wir ſie mit Vollſtändigkeit erforſchen könnten. Dennoch giebt das faſt gleichzeitig aufbewahrte auch für Zeitalter, an welche damals nicht gedacht wurde, Spuren genug, aus denen der Uneingenommene das menſchlich gewordene Erſcheinen des Gotteswürdigen einleuchtend erkennt und ohne daß das Geiſtigwahre von äußern Natur-Wundern abzuhängen bedarf, das Wunderbar-wahre und unausbleiblich Heilbringende bewundert; nicht aber blos bewundert, ſondern auch als das Thätig-beſſernde in das Gemüth aufnimmt, mit beſeeligender Ueberzeugungsliebe befolgt und voll herzerhebender Vernunftbegeiſterung tief empfindet. Denn Vernunft iſt nicht das Ausklügeln übermenſchlicher Verhältniſſe. Die begeiſternde Vernunft iſt die geiſtige Anſchauung des zur Vervollkommnung aufregenden Vollkommnen, welches für das Wollen des Geiſtes als recht und gut, für das Wiſſen als wahr, für das Hervorbringen von Erſcheinungen als ſchön unterſcheidbar wird.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

1. Vorwort: Von den Quellen.

Ein eigentlich vollständiges und in sich ganz zusammenhängendes Leben Jesu ist nicht möglich. Die ursprünglichen Ueberlieferer haben an die Person hauptsächlich um der großen Sache willen gedacht. Aus der Erinnerung hoben sie deswegen meist nur solche persönliche Wirkungen des Messias hervor, durch welche seine Grundsätze ihnen erkennbar worden waren und sein gotteswürdigstes Lebensbeyspiel auf empfängliche Gemüther wirksam werden konnte. So, wie Einer oder der Andere seine Erinnerungen genau anzugeben vermochte, (s. die Rede vom Berge nebst dem nächstvorangehenden und nachfolgenden bey Mt. 4, 23—8, 13.) bewahren sie gewöhnlich die Ereignisse und noch lieber die eindrücklichsten Reden von wenigen aneinander hängenden Tagen, worauf sie sodann, wenn denen, welche zuerst mündlich sammelten, Rückerinnerungen und Zeugen fehlten, den Verfluß etlicher Wochen oder Monate nur kurz andeuten. Sie erzählen mehr die Wirkungen, als die Ursachen. Nur aber, wo die äußeren und inneren Umstände eines Erfolgs überliefert sind, kann der Urtheilsfähige das Entstehen des Bewürkten, wenn er es aus mehreren zusammentreffenden theils geistigen theils äußerlichen Würklichkeiten aufzufassen versteht, erklärbar und dadurch desto glaublicher machen. Wo die Ursachen nicht überliefert sind, muß man zwar das hinreichende derselben vermuthen, kann es aber nicht entscheidend behaupten, also unmöglich eine »ganz pragmatische« Geschichte darstellen.

Da wir nur vier, und nur sehr kurze Quellschriften haben, an die sich der Geschichtforscher so genau, wie möglich, halten muß, so tritt hier der eigene Fall ein, daß die Geschichterzählung fast immer eine erläuternde Umschreibung der Quellen selbst seyn kann und muß. Ja, der Wortsinn von diesen

mehr jüdischen Ton seiner übrigen Sammlung palästinisch klingender Bestandtheile auffallend abgeht. Dieses eigenthümliche charakteristische Vorwort (vermuthlich erst, nachdem das Ganze zusammengestellt war, als Zuschrift an den bestimmt gedachten wißbegierigen Freund, Theophilus, vorgesetzt) zeigt uns den Verfasser als Ausländer, und was viel wichtiger ist, als sorgfältigen grunderforschenden Sammler. Wir müssen ihn wörtlich hierüber hören, weil es uns die Art des Sammelns und der Quellen der erst mündlichen, und dann der schriftlichen Evangelien kennbarer macht.

1. Lk. 1, 1—4.

Lukas giebt über die Zuverläßigkeit seiner Sammlung und über deren Bestimmung für einen Einzelnen eine sorgfältig erwogene Selbstschilderung.

»1. Insofern denn Viele unternommen haben, eine Erzählung anzuordnen von denen unter uns vollbrachten Thatsachen, 2] so wie es uns übergaben die, welche von Anfang Augenzeugen und Diener geworden waren der Lehrsache; 3] schien es gut auch mir, der ich von vorneher Allem genau nachgegangen bin, nacheinander Dir geschrieben zu haben, Achtbarer Theophilus! 4] damit du genau wüßtest von den Lehrsachen, wovon du berichtet worden bist, die Zuverläßigkeit.«

Diese merkwürdige Ueberschrift deutet auf mancherlei Beachtungswerthes. Der Verfasser will für einen bestimmten Mann geschrieben haben, der schon mündliche Berichte von dieser ganzen Belehrungsangelegenheit erhalten hatte. (Katechein bedeutet zuvörderst ein Bekanntmachen durch Laut d. i. von Mund zu Mund). In jenen war Unzuverläßiges vom Zuverläßigen zu unterscheiden.

Dieser Wink und daß Viele unternommen hatten, »eine Erzählung in Ordnung zu bringen,« sagt klar, daß Lk. nicht an die für uns jetzt schriftlichen, nur zwei, Evangelien denkt. Auch nicht an ein Einziges, was Urquelle Vieler gewesen wäre. In einer nicht schriftstellerischen Zeit, unter einer nicht gelehrten Religionsgesellschaft konnten Viele dergleichen etwas nur mündlich versuchen. Da der große Lehrregent so bald, so plötzlich weg war, wurden erst die Rückerinnerungen allmählig wichtig. Wer etwas Zusammenhängendes sich tiefer eingedrückt hatte, theilte mit. Die Vielen fügten zusammen, meist wörtlich an das Mitgetheilte sich gewöhnend,

eder das Geschichtliche (denn Geschichterzählung ist für jedermann!) weiter- n mitzutheilen. Aber auch nicht fehlerfreyes (= nicht »a-spalés«) war vermeidlich untermischt, und so war, wie es bei allen mündlichen Fort- lanzungen geht, in den 25 — 30 Jahren bei »den Vielen« mündlichen vangelisten Manches nichtgehörige mituntergelaufen.

Selbst hatte deswegen Lukas rückwärts geforscht. Und sogar auf zwei- lei Arten von Vorgängern deutet er. Von ursprünglichen Augenzeugen nd von dienenden Freunden der Lehrsache waren Nachrichten hergegeben. Aus iesem mündlichen Stoff hatten sich bereits Viele eine durchgeführte Erzäh- ng zusammengefügt. Daß Viele dieses schon schriftlich gethan hätten, avon giebt es keine Spur; also müssen es mündliche Erzählungsversuche ewesen seyn, die sich Mehrere ordneten, um da oder dort neben den ehrgesandten (den Aposteln) auch als Geschichtverkündiger in den Gemein- en zu wirken. Offenbar sind in diesem Sinn bei den ersten Gemeinden zwi- chen den begeistert-redenden Aposteln und gewöhnlichen Belehrern, namentlich Evangeliären« (Eph. 4, 11. vergl. Apg. 21, 8) als stehende Lehrer angedeu- t, die doch nicht etwa nur Vorleser eines geschriebenen Evangeliums gewe- n seyn können. Erinnerten sie in den Versammlungen bald an diese, bald n jene Ueberlieferung des Geschehenen und Gesagten von Jesus, so machten ie vermuthlich dabei Erklärungen, Anwendungen. Anfang für die spätere o nutzbare homiletische Lehrweise.

Fassen wir die Punkte zusammen, welche in dieser für die Entstehungs- eschichte der Evangelien sehr merkwürdigen alten Angabe deutlich zu unter- cheiden sind. a. Urquellen für Lukas waren Ueberlieferungen von ursprüng- ich gleichzeitigen Personen und zwar b. von solchen, die, durch eigene Ansicht berzeugt, selbst die »Lehrsache« zu befördern bewogen waren; folglich Ueber- ieferungen nicht von feindlichgesinnten. c. Aus diesen Ueberlieferungen atten vor dem Vf. schon Viele es unternommen, eine geordnete Erzäh- ung zu machen von dem, was unter den Christen vorgegangen war. Daß ie »geordnete Erzählung« eines jeden der »Vielen,« an welche Lk. denkt, eine chriftliche gewesen sey, ist in jenen Zeiten, wo das Schreiben ungewöhn- ich und kostbar war, nicht zu denken. Sie war also, weil sie Vielen twas gemeinschaftlich geordnetes war, vielmehr anfangs eine mündliche, ie Manche, gleichsam als Rapsoden von Jesu Lebensgeschichte, dergleichen rzählungen in's Gedächtniß gesammelt hatten. d. Auch der achtbare (vor- ehme?) Theophilus hatte schon den Verlauf dieser Dinge mündlich sich vor- ragen lassen. Gerade so war »das Evangelium verkünden« im urchristlichen Redegebrauch, vornehmlich »Jesu Leben, Thaten und Belehrungen erzäh-

lungsweise bekannt machen.« Daher eigene sogenannte Evangelisten Ephes. 4, 12. Apg. 21, 9. (2 Timoth. 3, 5.) gleich Anfangs als mündliche Geschichtverkündiger neben den Lehrern und Prophetischredenden entstunden. Dergleichen Männer scheinen sich dann gewisse, selbst erlebte oder gehörte Erzählungen von Jesu, in einer gewissen Form geordnet, eingeprägt und sie auf ziemlich gleichstimmige Art vorgetragen zu haben. e. Lk. hat sich wegen des Theophilus Mühe gegeben, so weit hinauf wie möglich (bis zu des Täufers Urgeschichte zurück) allem genau zu folgen und hierdurch dessen Einsicht von der Gewißheit des schon gehörten zu vermehren.

Nach dieser Anzeige hatte demnach Lk. Quellen des zweiten Grads, d. h. eine aus gleichzeitiger Christen Ueberlieferung schon geordnete »Erzählung« gebraucht. Auch eine solche, blos mündlich in Ordnung gebracht, kann, weil der erzählende »Evangelist« oder Rapsode sich an eine gewisse Wahl der Ausdrücke gewöhnte, mehrmals erzählt, dennoch immer fast in den nämlichen Worten und Wendungen vorgetragen worden seyn. Einige Ueberlieferungen aber scheint Lukas selbst erst aus dem Munde der »Augenzeugen« niedergeschrieben zu haben, da er durch das Uns (in den Worten: »Uns überliefert haben«) sich mit unter die »Geschichtordner«, welche aus Ueberlieferungen geschöpft hatten, rechnet. Auf alle Fälle ist die schriftliche Erzählung (Diegesis) des Lukas ein Privataufsatz, von einer und für eine Privatperson. Eine Bestimmung, welche im Lesen des Ganzen nie vergessen werden darf! Mündliche Vorkenntnisse konnte Theophilus auf mancherlei Weise erhalten haben. Auch Eusebius in der Kirchengeschichte 3, 36. schreibt: Die Meisten der damaligen Lehranhänger, als sie in die Fremde giengen, verrichteten »das Geschäft der Evangelisten« (nämlich der mündlichen) gerne denen, die noch gar nichts gehört hatten von der Ueberzeugungslehre, den Messias zu verkündigen, und ihnen die Schrift der göttlichen Evangelien (d. h. eben das, was wir jetzt in den Evangelien schriftlich haben, erst noch mündlich) zu überliefern.«

Das Wichtigste für uns aus der Selbstschilderung des Verfassers von seinen Quellen, ist die Versicherung, wie genau Er, der jetzt Auswählende, allem Früheren nachzugehen gesucht habe, um dem Achtbaren, für den er das aufeinander Folgende (meist nach der natürlichen Leitung der Zeitreihe) geschrieben haben wollte, die Zuverläßigkeit gewähren zu können. Auch uns gewährt dieses sein Wort und die aufmerksame Prüfung der gelieferten Bruchstücke großes Vertrauen zu seiner Glaubwürdigkeit.

2. Lk. 1, 5—25.

Hoffnung auf einen Messiasverkündiger.

Das erste von diesen Geschichttheilen bei Lukas führt uns zurück bis in eine nahe bei Jerusalem wohnende Priesterfamilie, in welcher die Frau eine Verwandtin von der Mutter Jesu, Maria, war und lange umsonst, aber nur um so sehnlicher, einen Sohn sich gewünscht hatte. Zwar, als Abkömmling vom Stamm Levi, hätte dieser nicht selbst der sehnlich gehoffte Messias seyn können, aber ihn dennoch ganz dem rettenden Gott ihres gedrückten Volks und dem Gesalbten desselben zu weihen, war ihr brennendster mütterlicher Vorsatz.

So lebhaft und drängend hatte den Wunsch nach der endlichen Erscheinung des Volkerlösers die drängende Noth gemacht, durch welche die gewaltthätig ins Land eingedrungene Römer theils vermittelst ihres sklavisch stolzen Vasallen, des idumäischen Prachtfürsten, Herodes, theils durch die willkürlichste Ein- und Absetzung der Hohenpriester und der jüdischen Oberregierungsstelle des Synedrium's die gottandächtigen und nach Selbstständigkeit begierigen Abrahamiden tagtäglich mehr zu einer alles wagenden Verzweiflung aufreizten. Je größer die Noth, desto näher möglich hofft und erstrebt sich der Gottvertrauende die Hülfe.

Eine ausgezeichnete Gelegenheit, eben darum zum Jehovah-Gott zu flehen, bot dem Manne der Elisabeth sein Priesteramt. Jede Woche wechselte eine Abtheilung levitischer Priester im Tempeldienst. Unter den mancherlei Priesterverrichtungen die alsdann durch's Loos vertheilt wurden, war eine der Beglückendsten, daß den Zacharias das Loos bestimmte, eines Tags das Räucherwerk, dieses Sinnbild der allgemeinen Gebete, in das innere Heiligthum, welches von der Bundeslade oder dem Gesetzgeberthron, des Jehovah nur durch einen Vorhang geschieden war, wie in die nächste Nähe Gottes als des israëlitischen Königs hinzubringen.

Ueberblicken wir nämlich den ganzen jüdischen Tempelumfang, so stund davon der größte Theil unter freiem Himmel. Wenn der Nichtjude nur bis in den äußeren Vorhof kommen durfte, der geborne Jude und Proselyte aber bis in den großen innern Vorhof zu stillen Gebeten und Betrachtungen eintrat, so sah auch dieser denn doch nur erst auf den Brandopfersaltar, der unter offenem Himmel stehen mußte, und auf den umgebenden Raum der vielen Opferpriester hin, die ihre allgemeine und besondere Opferschlachtungen,

und Oblationen, auch die ärztlich-polizeiliche Reinigungsgebräuche im Freien zu verrichten hatten. Nur gegen Osten hin war dann ein bedachtes Gebäude, gleichsam der solenne Religions- und Staatspallast des Jehovah, als des von der Nation längst erwählten unstreitig besten und für die Unterregenten mustermäßigen Nationalkönigs, dessen Hof- und Staatsordnungsdiener eben die Priester der Judenschaft in einem weit mehr moralisch-politischen Sinn gewesen sind, als die Priester der heydnischen Gewalt- und Willkühr-Götter.

Dieser eigentliche Pallast war nach morgenländischen Hoheitsbegriffen nur äußerst selten zugänglich. Je weniger sichtbar, desto staunenswürdiger scheint dem Orientalen sein Oberer. Deswegen war das Pallastgebäude noch in zwei Theile gesondert. Im Innersten, Abgeschlossensten, stund das Sinnbild des seiner Nation besonders gegenwärtigen Regenten, der ihr, (was nie zu vergessen ist) immer zugleich der Gott über Alles blieb. Vergegenwärtigt war dieser dort sehr bedeutungsvoll durch das von ihm hergeleitete Gesetzbuch, wie zuerst, noch einfacher, durch die zwei Steintafeln voll der kurzen 10 Gebote, als der Grundgesetzworte.

Das Gesetz ist die Majestät des Regenten. Dieses, wie man es als mosaisch in 5 Abtheilungen gesammelt hatte, war (in späterer Zeit) niedergelegt in jener Art von archivalischem Tischschrank, auf dessen Deckel demüthig gestaltete Engel (Cherub's) den ewig Unsichtbaren, wie besonders gegenwärtig, zu verehren andeuteten.

Bis in dieses ganz dunkel gehaltene Allerheiligste durfte nur der oberste Priester und selbst dieser nur einmal des Jahrs mit dem Gebetssymbol, dem brennenden Rauchwerk, eintreten und Gott um die »Zudeckung« (Cippur) nicht der Verbrechen, sondern solcher Uebereilungen und Verfehlungen, die das Volk selbst etwa nicht genau wüßte, anflehen. Ein dicker, seidengestickter Vorhang verschloß, das ganze übrige Jahr über, dieses deswegen um so schauervollere Adytum. Aber wie im Vorzimmer nächst vor diesem Vorhang war ein Tisch, worauf täglich einige Brode, ein Sinnbild der dem Volkskönig gebührenden Naturallieferung, gelegt wurden, in der Mitte ein in 7 Lampen brennender Leuchter, auf der andern Seite ein kleiner güldener Altar nur zum Aufstreuen der im Orient doppelt nöthigen Wohlgerüche.

In das schauerliche Halbdunkel dieses heiligen Vorsaals nun, welcher gegen den äußern Brand-Opferaltar zu zwar ohne Thüre, aber doch n durch einen zur Hälfte herabhängenden Vorhang mehr verhüllt war, ha

rühmorgen der das Räucherungsopfer darbringende Priester andächtig
eten. Wen hiezu das Loos traf, der achtete sich durch diese Erlaub-
em Gottesthrone näher zu kommen, sehr begnadigt und hielt es des-
auch für vergönnt, an eigene fromme Wünsche, von denen seine
voll war, in jener feierlichen Stille, wie in der Gegenwart des
ah, desto lebhafter, desto sehnsucht- und hoffnungsvoller zu denken.
uch der über die Kinderlosigkeit seiner Frau, der auf die Messias-
nung begierig sinnenden Elisabeth, bekümmerte Priester Zacha-

Der Geschichtforscher wird bey der ersten Darstellung Lk. 1, 5—25.
uns zeigt, wie die Priestersfrau einen Sohn für die Rettung der
n aufzustellen Hoffnung bekam, nie zur Hauptsache die Frage machen:
e Engelserscheinung, welche der durch alle Umstände höher gestimmte
er innerhalb des schaudervollen Heiligthums wirklich gehabt hat, eine
äußerlich oder eine zum Theil in seinem Gemüth bewürkte Thatsache
Sehr wahrscheinlich unterschied er diese doppelte Möglichkeit selbst
und wie übereilt wäre es, wenn wir, die wir uns nur an das Er-
halten können, es weniger für eine wahre Thatsache erklären zu
n meinten, wenn es an sich meist eine innere, nämlich eine durch irgend
äussern Eindruck veranlaßte Geistesanschauung gewesen wäre.
Im äußere Würklichkeiten von Erfolgen im Gemüth zu unterscheiden,
wir kein Merkmal, als etwa, wenn Umstände mitverbunden sind,
ur aus angenommenen Voraussetzungen, nicht aber aus der Sache,
ie an sich seyn muß, in der innern Vorstellung entstehen konnten.
wird der Nachdenkende die Frage nicht abweisen: Haben denn wohl
r Wirklichkeit die Engel des Himmels chaldäisch-hebräische Eigenna-
An sieben dergleichen höchste Thronengel, von denen in der althebräi-
Bibel keine Spur vorkommt, war auch der Jude erst seit der persisch-
schen Lehre, die schwerlich vor Darius Hystaspis gangbar war,
hnt. Ist denn doch etwa im Himmel ein förmlicher Thron der Gottheit,
welchem, wie bei dem Thron der Perserkönige, sieben der höchsten
naten, Befehle stehend erwarten. Wodurch unterscheiden wir äußer-
Würklichkeiten von innern Erscheinungen unsrer Vorstellungskraft?
tsächlich doch dadurch, daß (z. B. bey Gespenstern) das Erscheinende
hnlich mit der Kleidung und Menschengestalt, die man dabei immer in
nken vorauszusetzen gewohnt ist, die es aber doch in der Würklichkeit
, sondern nur in unserer Vorstellung haben kann, umgeben zu seyn

pflegt. Warum haben solche Erscheinungen gewöhnlich ihre alte Trachten? Dauern diese etwa an sich fort, oder nur in den Bildern unsrer eigenen Vorstellung? Ebenso ist doch wahrscheinlich der hebräische Eigenname Gabriel und die Siebenzahl der Engelsfürsten, und das Uebelnehmen, daß man ihm nicht ohne alles Fragen geglaubt habe ꝛc. nur durch die angewohnte Voraussetzungen in der innern Vorstellung des andächtigen Priesters zu erklären.

In Zacharias Seele und nur nach seiner Gottesfurcht war es gesprochen, was kein wahrer Engel sagen würde: du hättest ohne alles Fragen meiner Erscheinung glauben sollen ꝛc. Denn gerade ob ein Engel, ob ein Gottes- oder Satans-Engel mit ihm rede? davon durfte und sollte ja wohl Zacharias (wenn nicht Leichtgläubigseyn Gottesdienst ist!) erst sich vergewissert wünschen. Die Gedankenfolge im Text V. 19. 20. durch welche der Zweifelnde zum Stummbleiben veranlaßt wird, ist so hart, wie ein Engel sie nicht denken könnte. Zuvor war dem Zacharias nicht bekannt, wer gerade mit ihm rede. Jetzt, da er nach einer Vergewisserung sich sehnt, nach der billigsten Bedingung des Glaubens, die sich wünschen läßt, soll ihm der Engel zugerufen haben: den großen Gottesengel Gabriel siehst du und zweifelst noch; dafür sollst du stumm bleiben. So gebieterisch dachte sich wohl der Jude seine Thronengel. Der Jude hielt für das beste, »sogleich geglaubt zu haben« 1, 45. Ein verständigerer Geist aber hätte die Fragen: wer bist du? wodurch wird mir deine Rede bestätigt? als nützlich loben müssen. Joh. 20, 29. Jes. 7, 13. 14. Nur der Mensch, der einmal in dieser Ueberspannung ist, selbst eine nach Vergewisserung sich sehnende Frage für strafwürdig zu halten, der wird alsdann entweder würklich stumm, oder legt sich die Strafe auf, wie stumm zu bleiben.

Da der Priester heraustritt aus der großen schauerlichen durch Lampenschein und den Schimmer des Räucherungs-Feuers mehr als durch Tageslicht sichtbar werdenden Tempeleinsamkeit, sieht man in allen seinen Zügen, daß ihm was ungemeines begegnet war. Er winkt blos. Weg! laßt ihn ungestört seinen Erwartungen! — Neubelebt kehrt er zur Gattin zurück, und sie wird eine zweite Sara. Hebr. 11, 11. Den innigen Wunsch, einen Sohn zu haben, vereitelte, so glücklich, wie bey Abraham, nicht die eben so leicht möglich gewesene Geburt einer Tochter. Und in jenem Sohne waren so viele Naturanlagen, daß er, unter diesen Hoffnungen erzogen, ein strenger Vorbereiter der nöthigen Gesinnungsänderung für die Nation werden konnte. Als althebräische Verähnlichungen muß man Isaacs, Simsons und Samuels Geburtsgeschichten im Gedächtniß haben, wenn man, was ein Jude bey dieser

Ereigniß fühlte, mitempfinden will. Solche Ansichten sind es, die uns aus dem Felde des Unglaublichen auf das Gebiet der Seelenlehre zurückleiten. »Die Fakta sind richtig. Die außerordentlichen »Begebenheiten haben sich würklich ereignet. Ueber die Art »und Weise, wie sie geschehen sind, mag man gleichwohl ver»schiedener Meinung seyn.« — — Die Versuche, Wunder auf »eine natürliche Weise zu erklären, sind nicht nur erlaubt, »sondern können sogar Pflicht werden, wenn sich dadurch wichtige »Zweifel gegen die Religion (und ihre Geschichte) heben oder sonst andere »nicht zu erreichende moralische Zwecke erreichen lassen.« So Seiler in seiner Bibl. Hermeneutik (Erlangen 1800.) S. 146 ff. Und so ist bey allen folgenden Versuchen, die Erfahrungs-Ursachen der Wunderbegebenheiten zu erforschen, unsere Absicht durchaus eine historische. Der Geschichtforscher kann keine Begebenheit glaublich finden, die nicht nach den Gesezzen des historischen Zusammenhangs der Dinge aus innern und äußern Ursachen erklärbar ist. Und — zu wissen, ob die Evangelischen Erzählungen glaublich seyen? dies ist, dünkt uns, so lange ein erstes Bedürfniß des Schrifterklärers, als man sich von dem Aberglauben entfernt halten will.

Durchaus aber wollen wir uns hier und immerfort die streitvermeidende Regel vorhalten, daß der Geschichte und ihren sichern Folgerungen nur das angehört, was »auf jeden Fall« als das Bleibende und Wesentliche in den überlieferten Ereignissen mit Zuverläßigkeit erkennbar ist. Der Anfang also der Lebensgeschichte Jesu, so weit Lukas uns dahin hinaufleitet, ist »auf jeden Fall« dieser: Ein nicht mehr junges Paar priesterlicher Eheleute sehnte sich, von Gott mit einem Sohne begnadigt zu werden, nach dem frommen Vorsatz, daß derselbe als ein Gottgeweihter und Begeisterter mit der Geistesmacht eines Elias der Sittenverdorbenheit des Zeitalters entgegen würken, die Heilsrettung der vielfach unglücklichen Nation verwürklichen helfen und dadurch ein großer Mann werden sollte.

Seit den Siegen der Makkabäer, dieser Priester aus dem Stamm Levi, war die Würde des Messias- oder Jehovah-Königs in der jüdischen Theokratie mehrere Generationen hindurch an einen andern Stamm, als Juda, gekommen. Daß durch Davidische Nachkommen der Nation Heil werden sollte, dieser uralte Gedanke muß bei dieser politischen Wendung eine Zeitlang wie auf die Seite gerückt geworden seyn. Aber bald zerrütteten diese Priesterkönige durch Bruderhaß und Familienzwist alle die Hoff-

nungen, welche die Nation aus Dankbarkeit gegen die Verdienste ihrer makkabäischen Heldenväter gerne auf sie übergetragen hatte, so abscheulich, daß nicht nur dadurch die nach Zoll und Steuer gierigen römischen Ritter dem Lande ihren Provinzstatthalter, Prokurator, aufnöthigten, sondern auch die Königswürde auf die dem ächten Juden unerträglichste Weise herabwürdigten, indem sie einen bloßen Judengenossen aus Edom der Nation als König vorsetzten, weil alsdann dieser Verhaßte am gewissesten ein Römerknecht bleiben mußte. Gerade unter dem ersten Herodes also, diesem in seinem ganzen Lebenspomp trotzig-verzagten Tyrannen, dem ins Leere aufblähenden, das arme Volk für seine Scheingröße ausschöpfenden, vor den eigenen Söhnen und Verwandten zitternden, jetzt auch altersschwachen Emporkömmling — mußten die sehnsuchtsvollsten Blicke aller Stillen im Lande, dergleichen Manche unter dem Namen Essäer oder Seelenärzte besonders auf der Westseite des todten Meeres in der Nähe des Priesters Zacharias heilige Wohnstätten hatten, auf jene uralten Sprüche Nathans (2 Sam. 7.) und anderer Propheten zurückgeleitet seyn, daß denn doch aus Davids jetzt zum Theil tief gedrückter Nachkommenschaft der heilbringende Gottesgesalbte desto näher seyn müßte, je näher und unerträglicher die Noth war.

Elisabeth selbst, als eine Nachkommin von Aaron, konnte den Messias zu gebähren nicht hoffen; aber nach einem Ihm und der »Hoffnung besserer Zeiten« vorarbeitenden Sohn sehnte sich ihre ganze Seele. Im Heiligthum Jehovah's war ihr mit Innigkeit betender und schauender Gatte neu ermuthigt geworden. Schon durchlebte sie, voll geheimer Freude, 5 Monate. Und was mußte ihr erwünschter seyn, als daß eine sehr würdige Davidische Jungfrau, also die mögliche Gebährerin des Messias, ihre Verwandtin war! Welch eine Aussicht, wenn der Sohn, den sie selbst jetzt als eine »Gotteshuld« (Johannes) zu hoffen hatte, mit einem solchen ächt Davidischen Messias zugleich in einem neuen Jehovah'sreich für Rechtschaffenheit und Nationalwohl auftreten könnte.

Das Wunderbare in dieser ersten Ueberlieferung des Lukasevangeliums hängt noch mit Mehrerem Aehnlichem aus der frühesten Urgeschichte des Christenthums zusammen. Zacharias, der Priester, war überzeugt, daß der Thronengel Gabriel ihm zur Zeugung eines Sohnes die Ermuthigung gegeben habe. Nachdem Elisabeth im fünften Monat an ihrem Glück nicht mehr zweifelt und es nun allmählig unter Vertrauten bekannter werden läßt, erhält auch ihre Davidische Verwandtin Maria eine sehr ähnlich

noch weit höhere Ueberzeugung, daß sie selbst des Messias heilige
r werden sollte, auf eine Weise, die sie nach der Analogie, ohne daß
rscheinende ihr sich benannt zu haben scheint, ebenfalls von Gabriel
t. Hierauf folgen noch manche recht merkwürdige Andeutungen, wie
rschiedenen Personen dieses messianisch-frommen Kreises ihre Erwar-
n und Ansprüche wegen des kommenden Gottgesalbten in sich gestaltet
usgedrückt haben. Alles psychologisch = wie verwandte Seelen-
ungen auf einander zu würken pflegen, zusammenhängend!!

Gewiß sehr denkwürdig ist's, eben dadurch zu erfahren, mit welch beschränk-
lessiasbegriffen gerade das Kind, das dieselbe alle in der Folge durch eine so
che Vergeistigung übertraf, von seinen ersten irdischen Augenblicken an bey
Seinigen aufgenommen und genährt worden sey. Wären die Evan-
n Erzeugnisse späterer Zeit, könnten sie nach andern Spuren von der
ichte selbst wenigstens etwa um ein Jahrhundert entfernt seyn, so könnte
leicht zweifeln, ob nicht dieses Früheste Alles nur eine Einkleidung,
eine Art von mythischer Sagengeschichte sey, wie sie im hohen
thum nach Wahrscheinlichkeit, um weniger eine Lücke zu lassen, sonst
der wirklichen Geschichte vorangeschickt wurde. Desto erwünschter und
Aufmerksamkeit würdiger ist's, daß wir gerade wegen des Lukasevan-
ms zwei bestimmte Data auffinden können, durch welche unabsichtlich
entdeckt wird, theils wie nahe diese Sammlung von Denkwürdigkeiten
an die erste Generation gegränzt habe, theils wie gleichzeitig ihr
mler von den früheren Thatsachen und Ideen sich aufs zuverlässigste zu
richten Gelegenheit erhalten hatte.

Kein Zweifel ist, daß die Apostelgeschichte mit dem Lukasevangelium
ein zweiter Theil mit dem ersten zusammenhänge. Der Anfang der
stelgeschichte sagt dies ausdrücklich; Inhalt und Ton verbinden beide
riften so sehr, wie gewiß kein Erdichter damaliger Zeit es vermocht
t. Im Evangelium zwar ist Manches hebräisch-artiger; aber gerade
r Inhalt war natürlich aus den jüdischer gebildeten Erzählungen der
ugen, so wie dieselbe schon von den vielen mündlichen Evangelisten
ine gewisse Gleichförmigkeit, um der Wiederholung willen, gebracht
en, wörtlicher geschöpft. Mitunter bemerkt doch der Kundige immer
griechischen Ausländer, der in der Apostelgeschichte nur öfter in seiner
nen Weise sich ausdrückt. Nun aber endigt die Apostelgeschichte 21,
32. mit zwei Jahren, die Paulus zu Rom als Gefangener so eben
bracht hatte, so abgeschnitten, daß wohl Jeder denken muß: wenn der

Verfasser nicht gerade am Schlusse dieser zwei Jahre sein zweites Büchelgen an den achtbaren Theophilus geschlossen hätte, würde wenigstens noch irgend ein Wink, wie nach diesem Zeitraum der Apostel sich befunden habe, hinzugefügt seyn. Gewiß werden wir also hierdurch, daß die Apostelgeschichte am Ende jener 2 Jahre verfaßt ist, die auf jeden Fall noch vor der Verfolgungszeit Nero's, vor dem 6. Jahre desselben, chronologisch anzurechnen sind. Zwischen der Mitte des 57 und 59sten Jahres unsrer Zeitrechnung ist es, nach den übrigen Zeitumständen, wahrscheinlich, daß der gefangene Apostel ganze zwei Jahre über so ruhig in einer eigenen Miethewohnung gelassen wurde, wo er allen Ab- und Zugehenden ungehindert mit aller Freimüthigkeit sich mittheilen konnte. Sobald das bekannte bessere Quinquennium des Nero vorüber war, wäre diese Schonung gegen einen des Majestätsverbrechens Verdächtigen nicht leicht zu glauben. Unser nächster Schluß aber ist, daß das Evangelium als das erste Büchelgen an Theophilus wenigstens etwas früher, also spätestens im Jahre 57 oder 58 verfaßt seyn müsse. Und so ergiebt sich, was von den allerwenigsten Geschichtbüchern nachzuweisen ist, daß diese evangelische Sammlung selbst von ihren fernsten Ueberlieferungen nur ungefähr 60 Jahre entfernt war. Bei jeder sonst gewöhnlichen Geschichtsuntersuchung würde man einen solchen Zeugen geradezu einen gleichzeitigen nennen. Wenigstens läßt eine Zwischenzeit von etwa 60 Jahren, wo also der Sammler noch manche Zeitgenossen jener Priesterfamilie selbst kennen konnte, nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß eine frühere Lücke in der Geschichte gewesen sey, die man nur sagenartig und mythisch oder legendenmäßig auszufüllen gesucht habe. Die Zeitnähe läßt nicht zu, das Dunkel hier anzunehmen, welches man erst durch mythologische Ausfüllungen schimmernder zu machen pflegt. Und wäre die Entstehung der Evangelien so spät, daß man die nächsten Monate vor und nach Jesu Geburt mit mythischen Sagen auszufüllen hätte wagen können, so würden gewiß auch seine ersten 30 Jahre in unsern Evangelien, wie nachher in den apokryphischen, dergleichen Ausstattungen von jener beliebten Art reichlich erhalten haben.

Hiezu aber kommt noch ein die Glaubwürdigkeit erwünscht beleuchtendes Datum. Der Verfasser der Apostelgeschichte bezeichnet ganz genau, seit wann und wo er Begleiter des Paulus war. Apg. 16, 10. beginnt sein Bedeutsames »Wir« bei der Ueberfahrt von Troas nach dem makedonischen Philippi. Im 20ten Vers hört es auf, so, daß der Erzählende selbst nicht mit Paulus aus Philippi weiter gereist seyn muß. Als aber Paulus nach

), 5. wieder von eben demselben Philippi nach Troas hinüber rückschifft, hat sich jenes »Wir« wieder angeschlossen und von nun ist es blei- nder Begleiter. So kam demnach (21, 17.) eben dieser Verfasser der postelgeschichte mit Paulus auch damals nach Palästina, wo die ungelehrige ndänglichkeit der jüdischen Christen zu Jerusalem, in der Mutterkirche lbst, den doch so sehr erprobten Heydenapostel so gar nicht als einen Lehr- nfehlbaren behandelte, daß er dadurch vielmehr (Vs. 26) zu einer Nach- ebigkeit sich genöthigt fand, die ihn in Lebensgefahr und auf mehrere ahre (24, 27.) in Gefangenschaft bey den Römern, in das Prätorium zu äsareia, brachte (23, 35. Phil. 1, 13). Auch in dieser Zeit blieb der erfasser der Apostelgeschichte in seiner Nähe, wenn gleich nicht als Mit- fangener. Als Paulus endlich wegen der Appellation an das höchste aisergericht zu Rom dahin weggebracht wurde, hören wir (27, 2) wieder das edeutungsvolle »Wir«. Mehrere Jahre hatte folglich der Verfasser der postelgeschichte Zeit und Gelegenheit unter den Christen in Palästina ge- abt, das wirklich zu thun, was er in seinem Evangelium (1, 3) sorgfältig ethan zu haben versichert: nämlich »von oben herein allem dem nachzuge- hen, was jene Viele aus der Ueberlieferung befreundeter Augenzeugen hon als Erzählung der unter ihnen vollbrachten Thatsachen sich zum ündlichen Evangelisiren geordnet hatten.«

Diese Zusammenstellungen sind der Mühe werth, weil sie uns desto verläßiger vergewissern, wie sehr der Verfasser nicht nur wegen der Zeit- ähe, sondern auch wegen der noch früheren Gelegenheit zu genauen Erkun- igungen im Stande war, uns wohl auch die engeren Familiennachrichten nd die Denkungsart der Personen, die auf das Messiaskind den ersten influß haben konnten, nach der Würklichkeit aufzubewahren. Das Auf- eichnen war überhaupt schon unter den Althebräern gar nicht so ungewöhn- ch, wie man es sich, während über Homers Schreibekunst (nicht sehr ründlich) gestritten wird, wohl einbildet. »Viele Bücher zu machen, ist Ende, und vieles Lesen ist Abmühung des Leibs« klagt Koheleth 12, 2. und so klagt man doch nicht, wenn die Beyspiele nicht da sind. Daß ast alles verloren ist, (auch was Jesus Lk. 11, 49 noch als allbekannt nführte) erklärt sich aus der Beschränktheit der Nation und ihrer Sprache nd aus ihrer grauenvollen Mißhandlung und Zerstreuung.

Thatsachen also, können wir wohl behaupten, liegen vor uns auch us jenem früheſten Christenthumsanfang. Es ist nicht nur mythische Aus- hmückung; es war Würklichkeit, daß der Priester jene Erscheinung hatte.

4. Lk. 1, 39—56.

Messiasbegriffe in Maria und Elisabet.

Da die Hoffnungen der priesterlichen Freundin erfüllt zu seyn angefangen hatten, Maria aber nun, wahrscheinlich wegen ihrer Verlobung mit Joseph und ihres weiteren würdigen Betragens überhaupt, mit der erfahrneren Priesterfrau zu Rath zu gehen für gut halten mußte, machte sie selbst wohlbedächtlich den Weg aus Galiläa in das judäische Gebirgland, welches zugleich das Davidische Stammland war. Die Geschichtüberlieferung macht uns bey dieser frohen Zusammenkunft fast ganz zu gegenwärtigen Zuhörern. Die Ankommende begrüßt ihre ältere Freundin und beginnt natürlich, die Veranlassung der Reise ihr mitzutheilen. Die Mutter Elisabet wird so lebhaft gerührt, daß es auch auf das Kind einwirkt, das jetzt etwa im siebenten Monat unter ihrem Herzen liegt. Sobald sie einen Theil der Engelsgeschichte, daß Maria des Messias Mutter werden solle, vernommen hat, ruft sie in heiliger Begeisterung laut auf: Du hochbeglückte Frau: welch eine segensvolle Leibesfrucht trägst Du!

Da Maria, welche demnach bereits des Messias Mutter zu werden angefangen hatte, etwas weiter erzählt hatte, folgen von Elisabet die freundlichen mütterlichen Worte: welche Ehre für mich; selbst des Messias Mutter kommt zu mir! Ja, auch mein Kind hat es mitgefühlt, sobald Dein Gruß mich erfreute.

Endlich hatte Maria erzählt, wie sie sich sogleich als jener Bestimmung ergeben erklärt habe. Dabei denkt Vs. 45. Elisabet, wie es scheint, an jenes halbe Zweifeln ihres Zacharias, wegen dessen er sich jetzt in einem gleichsam büßenden Stillschweigen befand. Wie viel besser machtest Du es, meine Liebe, so bald mit treuer Ueberzeugung der Ankündigung entgegenkommend. Die Vollendung, ruft sie, wird der Herr geben.

Von Maria wird hierauf ein psalmartiges Lied überliefert. Es ist nicht nothwendig anzunehmen, daß sie es so auf der Stelle, vor Elisabet als Reisende stehend, ausgesprochen habe. Wer sich in die Umstände alle lebhaft hineinversetzt, müßte dies wohl allzu theatralisch finden. An sich aber ist das Lied so eigenthümlich; es bezeichnet eine Messiasansicht nur auf Herrschermacht, auf gewaltsame Verjagung der Tyrannen, die doch wohl keine andere, als Herodes und die Römer seyn konnten und auf äußerliche Wie-

dererhebung der gesunkenen Davidischen Nachkommenschaft in Macht und Ueberfluß, gerichtet, daß es kaum zu denken ist, man würde in späterer Zeit der Maria diese nur auf Herrschermacht hindeutende Messiashoffnungen in den Mund gelegt haben, wenn sie nicht — vor den weit besseren Belehrungen ihres Sohns — damals noch gerade so gedacht hätte, während sie sich bey ihrer Elisabet aufhielt und derselben Entbindung abwartete. Hier vornehmlich ist der Text selbst nachzulesen.

Offenbar nur an das Herabtreiben der Machthaber von Thronen, an das Hinausjagen der übermüthigen, geldsüchtigen Römer, welche aber vorher wieder leer gemacht werden sollten, und, im Gegensatz, an die Erhebung der so tief herabgewürdigten Davids Nachkommen dachte um diese Zeit die Mutter des Messias noch allein an Gewalthülfe; an nichts geistigeres. In der Dürftigkeit schmachtete das Volk und nur daran denkt sie und so, wie wenn es schon zur That geworden wäre, daß Jehovah ihm durch den Messias eine Güterfülle wiedergebe, während sie im Geiste hohnlächelnd (sarkastisch) voraussieht, wie die jetzt Bereicherten »mit leeren Händen aus dem Messiaslande weggeschickt werden würden.«

Von geistigeren Ansichten war also das Gemüth der Messiasmutter noch gar nicht voll. Und wie wichtig ist gerade eine solche Ueberlieferung. Ihr Jesuskind wurde natürlich vom ersten Augenblick an von der Mutter als der künftige Messias behandelt und erzogen. Gewiß waren also die ersten Eindrücke auf sein Gemüth, daß er ein heiliger und gotteswürdiger Mensch seyn und bleiben solle! (Und wie viel besser würde es um die Menschheit stehen, wenn auf das erste Wollen jedes Kinds ohne Frömmelei alle seine Umgebungen dergleichen heilsame Eindrücke zu machen suchten.) Aber zugleich wird es uns unläugbar, daß doch Maria hier noch keine Ahnung davon hatte, wie eigentlich der geistige Messias der Heilbringer für die Geister durch geistig-wahre Verehrung des unkörperlichen vollkommnen Geistes werden sollte. Von dergleichen Ansichten also konnte auch das Kind Jesus durch die wohlwollende Mutter doch nicht erfüllt werden. Ein nach äußerer Macht strebender Gottesregent zu werden; dieses hätte die Richtung seines Gemüths werden müssen, wenn die äußern Eindrücke seine Lebensbestimmung entschieden hätten, wenn also nicht sein Geist in viel reinerem Sinn Messiasgeist gewesen wäre. Auch, wie wir in der Folge sehen, hatten seine übrigen Umgebungen, denen wir Einwirkungen auf des Kindes Gemüth zuschreiben können, zwar nach dem Lebensgang eines Jeden allerlei gemüthliche fromme Hoffnungen und Wünsche; aber immer doch nur irdische, meist gewaltsame. Von der

4. Lk. 1, 39—56.

Messiasbegriffe in Maria und Elisabet.

Da die Hoffnungen der priesterlichen Freundin erfüllt zu seyn angefangen hatten, Maria aber nun, wahrscheinlich wegen ihrer Verlobung mit Joseph und ihres weiteren würdigen Betragens überhaupt, mit der erfahrneren Priesterfrau zu Rath zu gehen für gut halten mußte, machte sie selbst wohlbedächtlich den Weg aus Galiläa in das judäische Gebirgland, welches zugleich das Davidische Stammland war. Die Geschichtüberlieferung macht uns bey dieser frohen Zusammenkunft fast ganz zu gegenwärtigen Zuhörern. Die Ankommende begrüßt ihre ältere Freundin und beginnt natürlich, die Veranlassung der Reise ihr mitzutheilen. Die Mutter Elisabet wird so lebhaft gerührt, daß es auch auf das Kind einwirkt, das jetzt etwa im siebenten Monat unter ihrem Herzen liegt. Sobald sie einen Theil der Engelsgeschichte, daß Maria des Messias Mutter werden solle, vernommen hat, ruft sie in heiliger Begeisterung laut auf: Du hochbeglückte Frau: welch eine segensvolle Leibesfrucht trägst Du!

Da Maria, welche demnach bereits des Messias Mutter zu werden angefangen hatte, etwas weiter erzählt hatte, folgen von Elisabet die freundlichen mütterlichen Worte: welche Ehre für mich; selbst des Messias Mutter kommt zu mir! Ja, auch mein Kind hat es mitgefühlt, sobald Dein Gruß mich erfreute.

Endlich hatte Maria erzählt, wie sie sich sogleich als jener Bestimmung ergeben erklärt habe. Dabei denkt Vs. 45. Elisabet, wie es scheint, an jenes halbe Zweifeln ihres Zacharias, wegen dessen er sich jetzt in einem gleichsam büßenden Stillschweigen befand. Wie viel besser machtest Du es, meine Liebe, so bald mit treuer Ueberzeugung der Ankündigung entgegenkommend. Die Vollendung, ruft sie, wird der Herr geben.

Von Maria wird hierauf ein psalmartiges Lied überliefert. Es ist nicht nothwendig anzunehmen, daß sie es so auf der Stelle, vor Elisabet als Reisende stehend, ausgesprochen habe. Wer sich in die Umstände alle lebhaft hineinversetzt, müßte dies wohl allzu theatralisch finden. An sich aber ist das Lied so eigenthümlich; es bezeichnet eine Messiasansicht nur auf Herrschermacht, auf gewaltsame Verjagung der Tyrannen, die doch wohl keine andere, als Herodes und die Römer seyn konnten und auf äußerliche Wie-

dererhebung der gesunkenen Davidischen Nachkommenschaft in Macht und Ueberfluß, gerichtet, daß es kaum zu denken ist, man würde in späterer Zeit der Maria diese nur auf Herrschermacht hindeutende Messiashoffnungen in den Mund gelegt haben, wenn sie nicht — vor den weit besseren Belehrungen ihres Sohns — damals noch gerade so gedacht hätte, während sie sich bey ihrer Elisabet aufhielt und derselben Entbindung abwartete. Hier vornehmlich ist der Text selbst nachzulesen.

Offenbar nur an das Herabtreiben der Machthaber von Thronen, an das Hinausjagen der übermüthigen, geldsüchtigen Römer, welche aber vorher wieder leer gemacht werden sollten, und, im Gegensatz, an die Erhebung der so tief herabgewürdigten Davids Nachkommen dachte um diese Zeit die Mutter des Messias noch allein an Gewalthülfe; an nichts geistigeres. In der Dürftigkeit schmachtete das Volk und nur daran denkt sie und so, wie wenn es schon zur That geworden wäre, daß Jehovah ihm durch den Messias eine Güterfülle wiedergebe, während sie im Geiste hohnlächelnd (sarkastisch) voraussieht, wie die jetzt Bereicherten »mit leeren Händen aus dem Messiaslande weggeschickt werden würden.«

Von geistigeren Ansichten war also das Gemüth der Messiasmutter noch gar nicht voll. Und wie wichtig ist gerade eine solche Ueberlieferung. Ihr Jesuskind wurde natürlich vom ersten Augenblick an von der Mutter als der künftige Messias behandelt und erzogen. Gewiß waren also die ersten Eindrücke auf sein Gemüth, daß er ein heiliger und gotteswürdiger Mensch seyn und bleiben solle! (Und wie viel besser würde es um die Menschheit stehen, wenn auf das erste Wollen jedes Kinds ohne Frömmelei alle seine Umgebungen dergleichen heilsame Eindrücke zu machen suchten.) Aber zugleich wird es uns unläugbar, daß doch Maria hier noch keine Ahnung davon hatte, wie eigentlich der geistige Messias der Heilbringer für die Geister durch geistig-wahre Verehrung des unkörperlichen vollkommnen Geistes werden sollte. Von dergleichen Ansichten also konnte auch das Kind Jesus durch die wohlwollende Mutter doch nicht erfüllt werden. Ein nach äußerer Macht strebender Gottesregent zu werden; dieses hätte die Richtung seines Gemüths werden müssen, wenn die äußern Eindrücke seine Lebensbestimmung entschieden hätten, wenn also nicht sein Geist in viel reinerem Sinn Messiasgeist gewesen wäre. Auch, wie wir in der Folge sehen, hatten seine übrigen Umgebungen, denen wir Einwirkungen auf des Kindes Gemüth zuschreiben können, zwar nach dem Lebensgang eines Jeden allerlei gemüthliche fromme Hoffnungen und Wünsche; aber immer doch nur irdische, meist gewaltsame. Von der

Erhebung zu der geistigen Hauptidee, welche in Jesus im Leben und Tode vorherrschte, daß zuvörderst durch inneres Besserwerden jedes einzelnen Wollenden das äußere Besserwerden ohne übereilende Gewalt gründlich vorbereitet seyn müsse, leuchtet überall keine Spur hervor. Diese eigenthümliche Grundwahrheit seiner Christuslehre war die Frucht seiner eigenen Geisteserhabenheit.

Gerade dies ist das höchste innere Wunder, daß der Geist, welcher als jenes Kind Mensch geworden ist, und nach diesen nächsten Einwirkungen nur etwa ein gewaltversuchender, ein Mann für die irdischen Nationalhoffnungen des Volks, das sich für ein Lieblingskind Gottes hielt, hätte werden müssen, ganz und gar der Moralisch-Geistige wird, ungeachtet von solcher willensthätiger (moralischer) Weltüberwindungskraft Niemand um ihn her einen Begriff hatte. Dieses sind immer in der Weltgeschichte an mehreren, doch seltenen Menschen die wahren höchsten Wunder, daß nach der unerforschlichen Weltordnung aus der Geisterwelt in unser Körperdaseyn ausserordentliche Geister menschwerdend herüberkommen, die alsdann nach verschiedenen Stufen den übrigen Mensch werdenden auf Hunderte oder Tausende von Jahren in mancherlei Beziehung Führer und Ideale seyn können, weil sie nach ihrer Selbstständigkeit das sie umgebende Gemeinere weit hinter sich zurücklassen und »meist in der Unscheinbarkeit« desto wahrhaft erhabener sind.

5. Lk. 1, 56—66.

Geburt Johannes des Täufers.

Maria selbst erfüllt vorerst (Lk. 1, 56.) eine ihr gewiß angenehme Pflicht, noch drei Monate zu verweilen und so die Erfüllung der Mutter-Hoffnungen ihrer Freundin vollends abzuwarten. Diese, bei dem mitempfindenden Lukas treulich aufbewahrt, machen uns zugleich mit der würdigen Personen Gesinnung noch etwas umständlicher bekannt. Die Freude ist groß, daß ein Knäbchen erzeugt war. Der freundliche Streit, wie man ihn nennen soll, öffnet nun, da alles glücklich erfolgt ist, auch dem Vater den Mund wieder.

So weit erklären sich diese frohe Familienbegebenheiten fast durchaus von selbst. Hier und bey der Apg. ist die Muthmaßung Vieler nicht leicht zuzugeben, wie wenn Lk. jene Engelerscheinungen, als seine eigene Einkleidung, erst der Geschichte beygemischt, die Reden, etwa wie Livius und An

dere, selbst erfunden habe. Auch dort vielmehr nahm er wahrscheinlich beides aus der mündlichen Nacherzählung. Die Reden sind fast durchaus solche, welche Paulus mit angehört hatte und folglich dem Lk. nach den Hauptmomenten in der ursprünglichen Gedankenfolge erzählt haben mochte. Sie sind auch allzu charakteristisch (s. die von Tertullus, von Stephanus) als daß sie leicht bloße Einkleidung des Lk. seyn könnten. Die Engelerscheinungen aber waren gewiß nicht für Lk. allein, sondern für viele andere das letzte, nicht blos hinzugedachte, sondern durchaus geglaubte, also auch leicht in der innern Anschauung sich vergegenwärtigende Erklärungsmittel wundersamer Erfolge. Lk. nahm also wahrscheinlich diejenige Ueberlieferungen am liebsten auf, die mit seiner eigenen Meinung zusammentrafen, ohne selbst ihr Urheber zu seyn.

Vermuthlich war der von Lk. zunächst eingerückte Aufsatz eine unter der Verwandtschaft Johannes des Täufers und Jesu zuerst aufgezeichnete und cirkulirende Familiennachricht. Sie erzählt nicht so, wie die weit spätere Einkleidungen und Ausschmückungen, die ältesten christlichen Legenden, die wir als apokryphisch übrig haben. Nach einzelnen Spuren des Inhalts muß dieses »Büchelchen von Johannes und Jesus Geburt« den Thatsachen weit näher gewesen seyn, um so treffende Ueberlieferungen der äußern und innern Geschichte der darin vorkommenden Personen zu erhalten. Würde je ein Erdichter damaliger Zeit die Abstufung so richtig getroffen haben, in welcher die Erwartungen der nämlichen handelnden Person sich zeigen? In allgemeineren unbestimmteren Zügen schildert Zacharias die Bestimmung des zu hoffenden Sohns, so lange er nur an ihn allein denkt 1, 16. 17. Er soll überhaupthin dem »Jehovah« unter der Nation einen Weg bahnen. Erst da die Davidische Nachkommin, Maria, den schon nahen Messias ihm entdeckt hatte, ist Vs. 76. 77. die Bestimmung des Sohns zum Vorläufer dieses Messias entschiedener. Würde ein Erfinder die messianischen Hoffnungen der verschiedenen Personen in eine so angemessene Abstufung und Uebereinstimmung mit dem, was jedem das natürlichste war, gebracht haben. Maria sieht in ihrem Sohn den Mächtigen, welcher die Usurpatoren des davidischen Throns vertreibt, und ihre lang herabgesunkene Königsfamilie in Güter und Ehren setzt Vs. 50—55. Spricht sie nicht ganz wie das Mitglied eines solchen verdrängten, im Stillen stolz harrenden Geschlechts voll von uralten, großen Ansprüchen? Für den Priester hingegen ist V. 74. die wichtigste messianische Hoffnung, daß man nun wieder ohne Eingriffe der

Römer einen freien Cultus haben werde, gerade wie Moſe dies von Pharao gefordert hatte. Dem frommen Layen, Joſeph, vereinigt ſich nach Mt. 1, 21. alles in die Zuverſicht der »Befreiung von Sünden« und dem aus öffentlicher und beſonderer Laſterhaftigkeit entſtandenen Elend. Dem mit Fremden bekannten Reſidenzbürger Simeon (Lk. 2, 22.) iſt der Meſſias Licht auch der — Heydenvölker.

Am allerwenigſten würde ein Erfinder gewiſſe kleine Züge ſo richtig getroffen haben. Z. B. dem nichtredenden wird blos zugewinkt. V. 62. Stumme Perſonen behandelt man meiſt auch wie taub; wer ſelbſt nicht redet, dem gewöhnt man ſich, auch nur zu winken. Fernet V. 61. wie ſich die Verwandten ſo familienartig um des Kindes Namen ſtreiten! u. dgl. Auch im Inhalt iſt nichts der Aechtheit entgegen. Das Lied der Maria iſt ohne hohe Begeiſterung, aus Reminiscenzen einer fleißigen Pſalmenleſerin entſtanden, folglich leicht als ächt erklärbar. V. 46—55. Im Lied des Prieſters V. 67—79. ſteht die alte Volksgeſchichte vor ſeinen Blicken. Seine Begeiſterung ſteigt erſt allmählig und iſt am Ende V. 78. 79. faſt Viſion. Aus der Schreibart iſt ſicher, daß der Aufſatz nicht von Lk. verfaßt oder umgearbeitet war. Aber warum ſollte er nicht urſprünglich doch von ihm ſelbſt aufgenommen ſeyn? Schon Marcion ſoll dieſe erſten Kapitel des Lukas bezweifelt haben. Epiphanius Häreſ. 41. §. 9. 11. Antw. Marcion verfaßte, wie aus Tertullian wider Marcion klar iſt, einen Evangelien- und Epiſteln Auszug, worin er das, was nur aus judäiſchen Sitten verſtändlich oder für dortige ehemalige Anſichten zweckmäßig geweſen war, (klüglich) wegließ, um es nicht in den Gemeinden ſeiner nicht-judaizierenden Parthie öffentlich vorleſen zu laſſen. In keinem kritiſchen Zeugen fehlt das Anfangsſtück von Jeſu Geburt und Kindheit, wie Lk. es jetzt hat. Schon Marcions Zeitgenoſſe, Juſtin der Märtyrer, redet (Apol. 1. 33. Dial. c. Tryph. K. 100.) von dieſen Begebenheiten in Worten des bey Lk. aufbewahrten Aufſatzes. Lk. ſelbſt ſagt zuvor, daß er dem »allem von vorneher nachgegangen« ſchreiben wolle.

6. Lk. 1, 67—79.

Des Prieſters Erwartungen vom Meſſias.

Der fromme Prieſter, Zacharias, ſpricht religiöſer, als zuvor Maria, die ſi ſelbſt auch als eine in ihrem Geſchlechte durch Machthaber niedergedrückte K nigstochter fühlte und ſchon die bereicherten Thronanmaßer leer abziehen ſ Dem Prieſter iſt ſeine alte Volksgeſchichte, die faſt einzige Unterrichtsqu dieſer Nation, von Vater Abraham auf Davids Haus und durch die lä

geheiligten Propheten herab, lebhaft vor den Augen: Wort-halten werde ihr oberster König Jehovah, der milde, Best-wollende Stifter ihrer gottgeweihten Nationalverfassung. Dem Priester ist furchtloser Gottesdienst, Rettung von den mancherlei Einmischungen der die Judenschaft hassenden Römer, von Berufs wegen, die Hauptangelegenheit. Aber doch nicht bloßer Tempeldienst, vielmehr verbunden mit Geistesreinheit und Rechtschaffenheit, mit alltäglicher Vergegenwärtigung des rettenden Gottes, ist sein Sehnen. Und so weihet Er dem gottgesalbten Unterkönig, dem jetzt schon aus Davidischer Abkunft zu Erwartenden, zum Voraus sein eigenes Kind. Als Priestersohn hatte dieser Geburtsvorrechte vor jedem andern Israëliten, aber der Messias ist der Stellvertreter des Jehovah selbst als des Nationalregenten. Daß sein Johannes dessen begeisterter Dollmetscher werde, ist dem Vater für sein von Gott gegebenes Kind zum Voraus die höchste Würde. Dieser Sohn erreichte natürlich das dreyßigste Jahr, vor welchem die jüdische Sitte öffentlich als Lehrer aufzutreten nicht erlaubte, etwas früher als der zu hoffende Maria's-Sohn. So, deutete sich der Vater, hat ihn Gott durch seine Geburtszeit schon zum Vorläufer dieses Lehrregenten bestimmt. Höhere Kenntniß soll er dann dem Volke gewähren, worin die wahre Heilsrettung bestünde, an welcher die vergangene Sünden Niemand verzweifeln machen sollten, weil die Gottheit aus innigem Erbarmen sie zu erlassen geneigt sey, sofern man von ihnen ablasse.

Sogar der Priester denkt hier, wo er seine Messiashoffnungen schildert, eine Sündenerlassung aus Erbarmen; nicht ein Wink ist in seinem Gemüth, wie wenn der von ihm so nahe erwartete Messias erscheine, weil vorerst eine göttliche Strafgerechtigkeit ein für der Menschen Sünden büßendes Schlachtopfer fodern müsse. Der historische Grund hievon ist, was man so leicht aus der jüdischen Alterthumsgeschichte hätte finden können, folgendes: Der jüdische Priester war von Mose her gar nicht daran gewohnt, eigentliche Sünden und Verbrechen mit Opfern zusammenzudenken. Unter der heydnischen Priester-Rohheit, unter der Vielgötterei der voll gnädiger Willkührlichkeit gedachten Nachtgötter wähnte man, Verbrechen durch Opferblut und Kostenaufwand büßen zu können. Solche Sühnopfersmeinungen für Laster und vorsätzliches Sündigen waren nur heydnisch. Nie hätten sie durch die bekehrte Heyden in die Glaubenslehre der Christen herüberkommen sollen. Mose's höhere Weisheit war schon so weit, daß seine Opfer-Gesetzgebung nicht irgend für eine wissentliche Sünde Opfer gebot oder zuließ. Auch im ganzen alten Testament giebt es von dergleichen Sündopfern kein Beyspiel. Seines Ehebruchs und Mords Vergebung suchte Da-

vid durch demüthige Reue; daß der König, wie er vermocht hätte, Hekatomben habe schlachten lassen, davon ist keine Rede. Die Sünd- und Schuldopfer, welche Mose beschreibt, sind nur denen zugelassen, die sich eines Irrthums über das Gesetz bewußt oder aber der Schuld einer leidenschaftlichen Uebereilung eingedenk wurden. 3 Mos. 4, 1. 13. 14. 22. 23. 27. 28. Immer ist die Rede von Verfehlen aus Irrthum (Schegagah) oder wo man sich des Unrechts erst später bewußt wurde. 3 M. 5, 2. 3. 4. 15. 18. Nur bey Entwendungen, wo Wiedererstattung mit erhöhtem Verlust gefordert ist, wird auch ein Opfer als Verlustvermehrung 5, 24—26. verordnet.

Nicht wegen vorsätzlicher Sünden und Verbrechen also durfte der Hebräer opfern. An eine andere Opferlehre ist auch der Priester Zacharias nicht gewohnt. Aber um gegen Uebereilungen und Irrthumsfehler vorsichtig zu machen, waren Verluste durch Opfer angeordnet. Und deßwegen war es auch den Juden selbst überlassen, sich dergleichen Verlust als ein äußerlich warnendes Gegenmittel gegen Fehler oder Leidenschaftlichkeit aufzulegen; wie dieses alles klar werden muß, wenn endlich die Schrifterklärer die mosaischen Opfergesetze aus dem eigentlichen althebräischen Priesterbuch (Leviticus) studieren und dem Bibelsinn nachforschend ohne Vorurtheil erwägen wollen. Zugleich werden wir Mose's kluge Rechtschaffenheit bewundern lernen, welche sogar den Priestern von jenen Büßungen des Irrthums und der Uebereilung gar keinen Vortheil zugehen ließ und die Fälle zum voraus abschnitt, daß Vergehungen und Bußen dem priesterlichen oder weltlichen Fiscus vortheilhaft und gleichsam erwünscht werden könnten.

In diesem Sinn wird es also klar, wie der jüdische Priester Erkenntniß der Heilsrettung unmittelbar mit Sündenerlassung und diese einzig mit dem Erbarmen der Gottheit verbunden dachte. Wir dürfen, warum er so denken konnte und mußte, um so klarer jetzt einsehen lernen, weil aus der Gedankenreihe des Vaters, insofern sie so ächt mosaisch war, auch schon zum Voraus ein Licht auf »das die Sünden der Welt wegschaffende Gotteslamm« fällt, als welches der Priester-Sohn Johannes den Messias Joh. 1, 29 pries und bemitleidete. Heilsrettung, Sündenerlassung, Erbarmen der Gottheit: Alles dieses steht vor dem Geistesblicke des Zacharias, sobald er sich den Messias gedacht hat, welchem sein Sohn Bahn brechen würde.

Deswegen erhebt sich der Schluß seiner Rede dichterischer, als gewöhnlich: »Schon ist im Aufgang die Sonne, welche aus der Höhe Licht brin[gt] wird den Unwissenden und den Tödtlich-Bedrängten!« Die heilige Erzeug[ung]

des Allbeleuchtenden hatte schon seit einigen Monaten begonnen. Der Begeisterte sieht schon, wie man in seinem Lichte die gerade Richtung auf ächtes Menschenwohl hin finden werde. Aber zwischen diesen Hoffnungen liegen noch 30 Jahre, aus denen wir wenigstens über Johannes gar Nichts wissen, als was ein einziger Vers andeutet, — daß er an Körper und Geist erstarkte, aber in seinen Gebürgsgegenden verblieb.

7. Lk. 1, 80.

Des Johannes Jugendbildung.

Da weder von Johannes hier, noch von Jesus Lk. 2, 40, andere Winke in irgend einer Ueberlieferung zu finden sind, als diese, »daß ihre innere Geisteskraft sich allmählig immer stärker hervorgethan habe,« und da auch in der That in der ganzen übrigen Geschichte von beiden gar keine Spur fremdartiger Bildung und auswärtiger Kenntnisse zu entdecken ist, so ist wohl eben diese stille Entwicklung die Ursache, warum die der Zeit so nahen Evangelien von den dazwischen liegenden 30 Jahren so gut wie gar Nichts aufzubewahren hatten, weil nämlich nicht leicht Etwas äußerlich Bedeutendes mit Beiden vorgegangen war. Stille Wasser gründen desto tiefer.

Nichts aber ist sonderbarer, als die mancherlei Ableitungsversuche, woher denn so selbstständige Geister ihre Hauptideen, wie eine glückliche Beute, von Osten und Westen zusammen gesammelt haben möchten. Muß denn alles nur ab- und eingelernt seyn? Und was wird überhaupt dadurch erklärt, daß der eine Kenntniß-Funke aus Ägypten, der andere vom Sokrates und Plato her und noch Etwas von Zoroaster oder vom Ganges zusammengekommen seyn soll. Woher war alsdann, was schön und gut und wahr daran ist, dorthin gekommen? Ist es denn nicht immer der Geist, in welchem, seiner unerforschlichen Kraft nach, Ideen wie Lichter bis zum Bewußtwerden aus der Tiefe des Gemüths hervorstrahlen, wozu vom Äußerlichen oft nur eine unscheinbare Veranlassung für den nöthig ist, von welchem nach der Wahrheit gesagt werden kann: »Er wurde stark an Geistigkeit?«

Doch weil freilich auch Nichts Inneres erregt wird ohne irgend äußern Anlaß, so möchte hier am ersten zu bemerken seyn, daß in der Nähe von dem »Stilleleben des Johannes« an dem asphaltischen Landsee (dem sogenannten todten Meer) Manche von jenen »Stillen im Lande« zu wohnen pflegten, die man in Vergleichung mit der pharisäischen und sadducäischen Lehrerklasse ohne

Zweifel als die Besseren zu erkennen hat. Aerzte = Essäer, was eben so viel ist als Therapeuten, wurden sie genannt. Unter ihnen war vielleicht auch manche Ueberlieferung über Arzneymittel, welche in jenen Gegenden meist noch wie Geheimnisse (Arcana) von Familien und Gesellschaften fortgepflanzt wurden. Noch mehr scheint ihr Name auf Seelenheilung zu deuten. Viele waren unter ihnen, welche die Bedürfnisse ihres gottandächtigen Gemüths aus Verbindung eigener Begeisterung mit der altprophetischen zu befriedigen strebten. An ihren Gottesglauben scheint sich wohl auch manche Glaubenskünstelei und Ueberspannung der Einbildungskraft angehängt zu haben; aber doch waren wohl viele Bessere unter ihnen, die der weißen Kleider nicht unwürdig seyn wollten, durch welche diese in Palästina und Ägypten verbreitete Geheimgesellschaft sinnbildlich sich auszeichnete. Was Josephus und Philo von ihnen überlieferten, ist deswegen sehr des Nachlesens werth, wenn gleich gewiß Jesus Christus, dieser von keiner Parthey abhängige, auch (das Wort im Castensinn gedeutet!) kein Essäer war.

8. Mt. 1, 18—25.

Jesus im Verhältniß gegen Joseph.

Denken wir nun wieder an Maria, die, wenn sie nach Lk. 1, 56 ungefähr 3 Monate bey der priesterlichen Freundin verweilt hatte, schon in ihren heiligen Mutterhoffnungen ziemlich vorgerückt, nach Nazaret zurückgekommen seyn muß. Mit der auf die Messiaserscheinung so begierigen priesterlichen Freundin war ohne Zweifel von Maria alles wohl berathen worden. Zu Nazaret nun war ihr Verlobter. Sie entdeckte ihm, wie ihr Gemüth sie antrieb, jetzt Alles, was sie selbst wußte. Daß sie sich durchaus keiner Sündhaftigkeit hierin bewußt war, daß sie in Begeisterung für das Heilige sich dem Willen der Gottheit (Lk. 1, 38) überlassen hatte, dies konnte sie, wie ihr ganzes nachfolgendes Benehmen beweist, mit der feierlichsten Wahrhaftigkeit versichern.

Aber der verlobte Gatte, Joseph, war (Dikaios, Mt. 1, 19) ein Biedermann, der auf innere, aber auch auf äußere Rechtschaffenheit hielt. In seiner Seele sprach Achtung für Maria; aber auch eine Sorglichkeit, sich selbst gegen alles Zweideutigscheinende sicher zu stellen. Nach damaliger jüdischer Sitte gab es keine gerichtliche Scheidung. Selbst die Ehe, noch e[s] also eine Verlobung, konnte von dem Manne aufgelößt werden durch die bl[oße]

schriftliche Erklärung, daß er die mit ihm Verbundene wieder frei lasse. Erst das Christenthum hob das weibliche Geschlecht in die jetzt uns angewohnte Gleichstellung, daß die Frau nicht blos wie eine Sache in dem Ehevertrag sich leidend vertragen muß, vielmehr mit gleichen Pflichten und Rechten eine Vertragsperson ist. Damals war nur noch der stärkere Theil der entscheidende. Es kam sogar auf den Mann an, ob er unter Angabe eines der Verachtung aussetzenden Grundes, oder blos ohne Bezeichnung der Ursache, die Entlassungsurkunde ausstellen lassen wollte. Wie ein schlimmes Beyspiel (Paradeigma) seine Maria ausstellen zu wollen, war dem rechtlichen Joseph unmöglich. Er ging also mit dem Entschluß um, sie ohne Angabe einer Ursache frei zu lassen.

Man darf gewiß nicht sehr Seelenkenner seyn, um sich lebhaft vorzustellen, wie das »Dafür« und das »Dawider« in Josephs Gemüth mit einander gekämpft habe, wie wachend und schlafend ihn dies beschäftigte, und wie dann im Traume (denn einen Traum nennt es die Geschichte ausdrücklich) auch für ihn es ein Engel Gottes war, der ihn zurechtwies, nachdem unfehlbar Maria ihm die Erfahrung des Zacharias und ihre eigene Ueberzeugung von Botschaften und Mitwürkungen eines Engels, Gabriels, in diesen wichtigen Ereignissen genugsam erzählt hatte.

Der Nachdenkende bemerkt an sich selbst immer, wie in dergleichen Fällen die Thatsache an sich und das menschliche Urtheil über ihre Entstehungsweise in einander fließen. Das Faktische bleibt glaubwürdig, aber das Urtheil des einen Menschen darf die Beurtheilungskraft des Andern nicht binden. In Josephs Traume überwog das, was er gewiß ohnehin der würdigen Jungfrau gerne glaubte, daß sie den Messias als Sohn einer gottergebenen heiligen Begeisterung gebähren würde, der ein Jesus, ein Heilbringer für die Nation, seyn und genannt werden sollte. Der fromme Redliche denkt und empfindet in seinem Traume gerade das Rechte und Wichtige: »von den Sünden« werde dieser Retter das Volk zum Heil, zur geistigen Gesundheit bringen, des Sündigens also (nicht des Sündenbüßens) werde durch ihn weniger werden; wovon dann gewiß auch äußerliches Wohlergehen auf die sicherste Weise ausgeht.

Hier nun war eine »Unvermählte,« wie dort Jesaias dem muthlosen König Achas auf eine Unvermählte hingedeutet hatte, um sie für ihn zu einem Denkzeichen zu machen, in wie kurzer Zeitfrist die Rettung des Volks gegen syrische und israelitische Feinde, woran Achas verzweifelte, wirklich werden könne. Der Prophet sagte in dieser Beziehung: »wenn Diese, die jetzt Unvermählte, so

eben erst schwanger würde; dennoch würde sie ihren Sohn einen »Gott-Mit-Uns« (Immanuel) nennen können.« Diese prophetenartige Umschreibung giebt nicht mehr und nicht weniger als den Sinn: ehe 9 Monate vergangen sind, wird unser Gott sich als unsern Retter bewiesen haben.

Die Aehnlichkeit nun, daß in jener Prophetenstelle, wie jetzt bey Joseph in der Würklichkeit, eine schwanger werdende Jungfrau als ein göttliches Rettungszeichen genannt war, erinnerte entweder den Joseph selbst oder wenigstens den Ueberlieferer Matthäus, aus dem wir hier zu schöpfen haben, an jene Gleichartigkeit, als an einen Aehnlichkeitsfall (eine zur Vergleichung willkommene Parallele). Denn daß das, was zu Jesaia Zeit nicht als würklich erfolgend gesagt, sondern nur als eine Möglichkeit ausdrucksvoll ausgesprochen war, um eine nahe Neunmonatfrist zu bezeichnen, damals sogar eine für die Hörende nutzlose Voraussagung dessen, was nach Jahrhunderten bey Maria erfolgen würde, gewesen wäre, konnten nur solche Schriftausleger für unbedeutend halten, die bestimmten Worten zweierlei Sinn, einen eigentlichen und klaren und dann doch auch einen andern nicht ausgesprochenen, und für die damals Hörende nicht verständlichen, beyzulegen die Kunst besaßen, alsdann aber gerade den nichtgesagten Sinn, weil er ihres eigenen Scharfsinns Produkt ist, desto zärtlicher lieb gewannen.

Es werden uns noch oft genug Beyspiele vorkommen, daß das offenbar zunächst für Palästina niedergeschriebene Matthäusevangelium gerne an dergleichen Aehnlichkeiten aus der älteren Volksgeschichte erinnert, weil überhaupt eine nur auf sich beschränkte Nation gerne in ihrer besondern Vergangenheit lebt und, wenn Etwas ähnliches Neues geschieht, dieses Nähere wie einen Erfolg betrachtet, durch welchen das Vergangene gleichsam voll oder ergänzt werde. Meist aber zeigt sich zugleich in solchen Fällen, daß der Evangelist den Gedanken zu erwecken im Sinn hatte: das, was bey den Frommen des Alterthums geschehen konnte, ebendasselbe konnte auch bey Jesus geschehen. Alle vermeintliche Anstößigkeit konnte hiedurch im Gemüth des jüdischen Lesers desto leichter verwischt werden.

Der weitere Erfolg ergibt sich von selbst. Joseph nimmt Maria als seine erklärte Frau in sein Haus. Die ganze Erzählung will zugleich dies klar machen, daß Joseph selbst der Erzeuger Jesu gewiß nicht war. Seine Enthaltsamkeit, achtungsvoll gegen die Gebährerin des Messias, dauerte sogar fort, bis sie von diesem ihrem Erstgebohrnen entbunden war. Mt. 1, 25.

9. Lk. 2, 1—7.

Jesus zu Bethlehem gebohren.

Ein äußerer unvorhergesehener Umstand veranlaßte den Joseph, als einen Davidischen Abkömmling, nach Bethlehem zu ziehen. Der zu Rom herrschende Cäsar Augustus hatte eine allgemeine Volkszählung zu befehlen für gut gehalten. Diese wurde unter der Judenschaft, nach ihrer eigenthümlichen Anhänglichkeit an ihre Geschlechtsregister, in Palästina so ausgeführt, daß ein Jeder an dem Ort, wo sein uraltes Geschlecht gegründet war, sich aufzeichnen lassen mußte. Man scheint nämlich der Oertlichkeit gemäß den Cäsarischen Befehl hier besonders nach Landes-Art benutzt zu haben, um zugleich die alten Geschlechtregister wieder fortzusetzen und zu vervollständigen.

Lukas, der Zeitgeschichte nicht unkundig, gibt zugleich den Wink, daß die eigentliche Volkszählung selbst (die mühsamsten Deutungen der Zeitforscher sind unnöthig, weil statt hautè im griechischen Text autè auszusprechen ist) diejenige, auf welche er auch Apg. 5, 37. hindeutet, erst als Quirinius Prätor von Syrien war, zu Stand gekommen sey. Dies geschah, nachdem im Laufe des neunten Lebensjahrs Jesu (im 6—7 unserer Dionysischen Zeitrechnung) der Nachfolger Herodes des I., der auch bey Mt. 2, 22. übel berüchtigte Archelaus nach Vienne von Augustus verwiesen war und sodann die drei Theile von Palästina, Judäa, Samaria und Galiläa, in Römergebiet verwandelt, unter die Präfektur von Syrien gestellt wurden. Die Vollendung dieser Volksaufzeichnung (Conscription) erfolgte erst etwa im achten Jahre unserer Zeitrechnung, welches, genauer genommen, dem 11ten bis 12ten nach Jesu Geburt gleich ist. Um die Zeit der Geburt Jesu war der Tod des alten Römerkönigs Herodes I. nahe zu erwarten, so daß Augustus, welcher Neuerungen gerne unvermerkt herbeyführte, überall aber eine genaue statistische Uebersicht seines Weltreichs (als ein Rationarium) haben wollte, durch Ausdehnung der Volkszählung über Palästina die Umwandlung in eine römische Provinz vorzubereiten die Absicht haben konnte.

Joseph nahm seine schwangere Gattin mit sich, weil auch sie, aber durch eine andere Linie, von David abstammte. Es scheint also dieses persönliche Erscheinen zur Vervollständigung der Geschlechtregister der Landessitte wegen gerade nur unter den Juden von ihren örtlichen Behörden angeordnet gewesen zu seyn. Den Nachkommen von David mußte ohnehin wegen ihrer Familienhoffnungen mehr daran liegen, daß auch die Weiblichen genau in die Verzeichnisse kamen. So brachte Etwas, das wir wegen seiner unabsicht-

lichen Entstehung Zufall nennen, den Erfolg hervor, daß Jesus sogar in dem Orte Bethlehem gebohren wurde; was übrigens nach dem eigentlichen Sinn der prophetischen Stelle bei Micha 5, 1. (Mt. 2, 6.) nicht gerade erforderlich gewesen wäre. Der genauer den früheren Umständen nachgegangene Lukas 2, 1—7. ist für dieses Besondere unsere Quelle.

Auf eine dürftige Armuth ist aus den Umständen der Geburt Jesu nicht zu schließen. Das Morgenland hat nicht Wirthshäuser nach unserer Weise; höchstens giebt es jetzt Gebäude (Karawan-Serai genannt), wo der Reisende Dach und Fach offen findet, das Uebrige sich selbst besorgen muß. Joseph und Maria hatten bei einem Heerdebesitzer Unterkunft gefunden. In einem solchen Viehhof pflegt die Stallung fast wie Wohnung zu seyn. Da die Schaafe aber mit den Hirtenknechten auf den Fluren waren, wo zwischen den judäischen Bergen sie ohnehin auch im Winter, so oft wie möglich, im Freien bleiben, so war ein Futtertrog oder eine leere Krippe nicht eben ein verächtliches Plätzchen für das mütterlich-eingewickelte Kind der größten Hoffnungen.——

Alles übrige sagen die Textesworte selbst.

10. Lk. 2, 8—20.

Froh wird dem Volke bekannt der neugebohrne Messias.

Gerade die wichtige Erwartung, daß sie den größten Davids-Sohn gebähren werde, hatte Maria ohne Zweifel wenigstens in dem gastfreundlichen Hirtenhaus, das sie aufgenommen hatte, nicht verhehlt, weil sie es zu verheimlichen überhaupt jetzt noch keine Ursache dachte, an Gefahr nicht erinnert war. Die hochschwangere Frau wurde, sehr begreiflich, auch den Hausgenossen dadurch merkwürdig.

Einige von den Hirten hatten abwechselnd die Nachtwachen draußen bei ihren Heerden zu halten. Ihre Erwartung war gespannt. Wird etwa die fremde Frau, die so hoffnungsreiche Mutter, in unserm Wegseyn wirklich von einem solchen Sohn entbunden seyn? Geschehen war dieß in einer jener Nächte; und wie oft unerwartete Umstände in der Wirklichkeit neben einander treten, hatten eben diese Wachehaltende Hirten in derselben Nachtzeit solche schwebende Lichterscheinungen bald in einer stärkeren Masse, bald getheilt und sich umherbewegend zu sehen gehabt, die sie, nach ihrer Unkunde, wohl immer erscheinenden Geistern, und zwar, da sie leuchtend waren, gutartigen, frohen Himmelsgeistern zuzuschreiben gewohnt waren. Diesmal waren diese meteorischen Phänomene besonders lebh

Shaw in seinen sehr unterrichtenden Reisen, S. 289 der deutschen Uebersetzung beschreibt ohne alle Anwendung eine solche Erscheinung unter dem morgenländischen Himmel: »Da ich im Anfang des Aprils bei Nacht durch das Thal Ephraim reisete, wurden wir über eine Stunde lang durch ein Irrlicht (Scheinfeuer) begleitet, das sich auf sehr verschiedene Art veränderte. Zuweilen war es kugelförmig, zuweilen zugespitzt wie die Flamme eines Lichts; zuweilen breitete es sich aus, und umgab unsere ganze Gesellschaft mit seinem blassen unschädlichen Lichte. Auf einmal zog es sich zusammen und verschwand plötzlich. Aber in weniger als einer Minute zeigte es sich wieder wie vorher und lief sehr geschwind von einem Orte zum andern, wie ein Strich von Schießpulver, den man angezündet. Zuweilen verbreitete es sich über mehr als 2, 3 Morgen Landes auf den benachbarten Bergen und entdeckte uns alle Sträuche und die dicken Büsche (Ps. 29, 9.) die darauf stunden. Die Atmosphäre war vom Anfang des Abends außerordentlich dick und neblicht und der Thau, wie wir an den Zügeln fühlten, klebricht und fetticht. Bey eben solcher Witterung sah ich zur See diejenigen leuchtenden Körper, welche sich an Masten und Seegelstangen anhängen und von den Seeleuten Corpusanse (corrumpiert aus dem Spanischen: corpo santo, vergl. Plin. 2, 37.) genannt werden und schon der Castor und Pollux der Alten sind.«

Sieht der einfache Mensch Etwas, das er für ein Zeichen hält, so macht er nicht viel Unterscheidung. Was nach seinem Zusammenfassen der Umstände die Erscheinung ihm bedeute, weiß er schnell und in seiner Meinung sehr zuverläßig. Sie spricht zu ihm; sie sagt es ihm fast so, wie wenn er die Worte hörte. Die größere Flamme war ihnen ein größerer Engelgeist. Gewiß, so dachten sie im Augenblick, das messianische Kind, der Heilbringer für unser ganzes Volk, der künftige Herr in unsrer alten Davidsstadt, der muß jetzt wohl würklich gebohren worden seyn! Wenn die ehrwürdige Mutter, wie sie so gewiß erwartete, gerade jetzt einen Sohn bekommen hat, so haben wir dann in unsrer Stallwohnung das Zeichen, daß sie ganz recht in ihren frommen Hoffnungen hatte. Jener Leuchtende dort will uns gewiß Etwas dieser Art kund machen; denn wie fröhlich schweben jetzt mit einem Mal noch viele Engelsflammen um uns her. Unser trauliches Lied ist auch das ihrige:

»Preis in der Höhe der Gottheit
Und auf Erden Friedenswohl
Unter Menschen Wohlgesinntheit.«

Froh wird dem Volke bekannt der neugebohrne Messias.

Dies menschenfreundliche, liebliche Hirtenlied schienen die Engelflammen selbst singen und tanzen zu wollen.

Nach einiger Zeit lößte sich die Erscheinung auf. Die Thatsache ist richtig; das Urtheil bringen die Menschen hinzu. Wie oft meinen die für ihr Urtheil allzusehr eingenommenen noch jetzt: man bezweifle die wundersame Thatsache, wenn doch man nur an ihrem Urtheil, an der ihnen angewohnten Auslegungsart zu zweifeln sich die Freiheit nimmt! Die Hirten urtheilten auch, wie sie als Hirten konnten. Engel sind es gewesen. In den Himmel, sagen sie sich, sind diese Engel wieder weggegangen; sie selbst aber, die Hirtenmenschen, besprachen und thaten das Klügste. Wer von ihnen konnte, machte den nächsten Durchweg nach Bethlehem, um zu sehen, ob das sich so finde, was sie von Gott ihnen bekannt gemacht glaubten. Die Deutung, die sie gemacht hatten, kam mit der Würklichkeit überein. Sie eilen, sie finden auf, was sie erwarteten, die glückliche Mutter, den rechtschaffenen Joseph und das holde Kind, niedergelegt da, wo sonst die Lämmer ihrer Heerde seyn mochten, wenn allzurauhe Witterung sie nicht im Freien ließ. Das Geschehene sehen sie. Sie haben jetzt genau zu erzählen, wie richtig sie gedeutet hatten, was durch die Engelerscheinungen ihnen so offenbar gesagt worden sey.

Wir denken uns einen ganzen Ort, dessen höchster Stolz war: »bey Uns war König David gebohren! von Unserem Davidshause hat noch das ganze Land seine Heilsrettung zu hoffen!«! Wenn in einem solchen Ort gerade Alle Davids-Abkömmlinge, auch die sonsthin zerstreuten, in diesen Tagen zusammen gekommen seyn mußten; wenn unter solchen erst nur ein Gerede, daß eine begeisterte junge Frau hier sey, welche die zuversichtliche Andeutung, den Messias zu gebähren, habe, von Einem zum Andern ging; wenn nun wirklich von Ihr ein Knabe gebohren ward, so gestaltet, wie ohne Zweifel Jesus eine vielsagende Gestalt gehabt hat; wenn dann noch die laute Freude und Verwunderung der Hirten, ihre Gewißheit, daß die Engel Gottes an dem neugebohrnen Kinde den frohsten Antheil nähmen, hinzukam; so war es gewiß das Wenigste, was noch gesagt werden konnte, daß, wie Lukas es ausdrückt, alle Hörenden sich wunderten über das, was von den Hirten zu ihnen geredet ward. Es war eigentlich viele Mäßigu daß nicht eine größere Bewegung entstand.

Maria bewahrte all' das Gesagte in ihrem Gemüth, Eines mit d Andern vergleichend. Gerade von Maria kam also wohl die Ueberliefer an die spätere Zeit, vielleicht noch unmittelbar an Lukas, denn damals,

er mit dem gefangenen Paulus in Palästina war, konnte Maria gar wohl noch leben.

Hocherfreut und dankbar gegen ihren Gott gingen die Hirten wieder auf ihr freies Weideland hinaus. Lukas aber hat auch durch dieses Alles wieder einen Beytrag zu dem gegeben, was er überhaupt in diesen Anfangskapiteln darzustellen die Absicht gehabt haben muß; nämlich vielseitige Rückerinnerungen, was in jener Vorzeit bey verschiedenen Klassen der Nation als verschiedentlich gebildete Erwartungen über den Messias im Umlauf gewesen sey. Selbst die Hirtenleute dachten sich den Messias als einen Beglücker auf Erden, über welchen sich der ganze Himmel freue. Wie wahr und rührend ist zugleich ihr Lied. Daß es die Menschen gut mit einander meinen, dies werde Er bewürken; und ist oder wäre nicht gerade dies das wahre Friedenswohl auf Erden, das, wofür Gott nicht hoch genug gepriesen werden könnte?

Wozu aber, sagen Manche, alle die, von Vielen nicht mit Dank aufgenommene Mühe, um dergleichen Wundersagen historisch zu erklären? Von jedem großen Manne dichtet man lobpreisende Jugendgeschichten. Sollte man nicht auch Jesus durch seine Kindheit wunderbarer zu machen und einigen Prophetenstellen seinen Lebensanfang anzupassen versucht haben? Nach unpartheiischer Erwägung ist dennoch diese Vergleichung hier nicht anwendbar. Wir finden Jesus, ohne eigennützige Triebfedern, im 30sten Lebensjahre voll von der Ueberzeugung, daß er zum Messias bestimmt sey. Wie ließe sich dies begreifen, wenn nicht gerade dergleichen Vorfälle seiner Kindheit, wie die Evangelisten sie uns erzählen, ihn dazu vorbereitet und hingeleitet hätten? Wie sollte, da ihn offenbar weder Habsucht noch Ehrsucht treiben, jene Ueberzeugung in ihm entstanden seyn, wenn nicht äußere Veranlassungen gerade von der Art, wie die von den Evangelisten erzählten sind, ihm dieselbe darboten, so daß sie alsdann allmählich wachsen, erstarken und selbst seine Ausbildung zum Messias befördern konnten. Wenn wirklich schon seine Mutter ihm als Engelsbotschaft sagte, daß er zum Messias gebohren sey, wenn sie alle auffallende und wundersame Erfolge seiner frühesten Jahre ihm in dieser Ansicht oft zusammengedrängt vorhielt, wie sie dieselbe »bey sich bewahrt hatte,« (Lk. 2, 19.) wenn auch seiner Mutter Freunde, wie Elisabet und Zacharias und Simeon, einige auffallende Erfolge ihres Lebens aus diesem Gesichtspunkt ansahen und sogar aufzeichneten, alsdann erst ist das, was in der Folge da ist, was also aus vorhergegangenen zusammenwürkenden Ursachen erklärbar seyn muß, hinreichend zu erklären, nämlich

jene bey der Taufe sich für Jesus entscheidende, unmöglich aber dort erst entstandene Erwartung, daß er der Messias sey. Man kann mit Grund aussprechen: das Gewisse in Jesu Leben und Schicksal ist »nicht ohne Wunder« erklärbar, wenn gleich diese Wunder (als wahre Erfolge, deren Erklärung man damals theils nicht suchte, theils nicht ergründete) gar wohl ohne übernatürliche Ursachen erklärbar sind. Der nicht selten angenommene Erklärungsversuch aber, daß ganze Erzählungen der Evangelisten, wie etwa die ersten Kapitel des Luk. und Matth. blos legendenartig gedichtet seyen, hat (neben den oben angegebenen Momenten) selbst die historischen Verhältnisse gegen sich. Das Evangelium, welches man von Lukas benennt, ist vor der Apostelgeschichte, folglich frühe nach Jesu Tod gesammelt worden. Es fehlt demnach die zu Entstehung der Legenden nöthige Zwischenzeit, auch das Absterben der gleichzeitigen Generation, ohne welches solche Dichtungen nicht zugelassen worden wären. Ist nun die Apg. gleichzeitig mit ihrem Schluß 28, 30. 31. folglich ungefähr um's J. Chr. 60. verfaßt, ist sie nach ihrem ganzen Inhalt gewiß von einem Begleiter des Paulus verfaßt und ist das Evangelium noch früher, so kömmt die Abfassung des Aufsatzes Lk. 1, 5–2, 39. in eine solche Nähe von dem Leben Jesu und dessen Augen- und Ohrenzeugen, daß eine doppelte legendenartige Erdichtung solcher Erfolge kaum schon Veranlassung, noch weniger aber Glauben bey einem Sammler hätte finden können, welcher sich selbst seines Strebens nach Zuverläßigkeit bewußt war. So wird also das historische Festhalten der »wunderbaren« Erfolge nothwendig, die Versuche aber, sie in den natürlichen Zusammenhang von Ursachen und Würkungen, auf die bey allen andern Wundern erprobte Weise einzureihen, sind Bestrebungen, *nicht sie wegzuerklären*, sondern vielmehr sie als würklich Geschehene *glaublich* zu machen und zu verhüten, daß der Nachdenkende nicht durch Nebensachen an der Hauptsache selbst, wie so Vielen begegnet ist, zweifelhaft oder zurückgestoßen werde.

Nur allzuoft zwar ist die Anforderung an die menschliche Denkkraft gemacht worden, daß, weil ihr doch manches, was ihr als würklich gewiß wird, unbegreiflich bleibt, sie wohl auch noch andere Dinge, die ihr nicht als würklich erwiesen sind, als würklich und unbegreiflich zugleich zugeben könne und solle. Jedermann aber sieht, sobald man sich nur die Schlußart, nach welcher allein diese Anforderung erfüllt werden könnnte, in einer allgemeinen Formel vorhält (»Weil vieles *als würklich erweisliche* dir, o schwac Menschenverstand! unbegreiflich ist, so kannst du auch wohl noch mehreres, i

als würklich nicht erweislich, ist für unbegreiflich und doch würklich gelten lassen!«) daß dieselbe allgemeinhin und ohne Ausnahme unstatthaft wäre.

11. Lk. 2, 21.

Jesu Beschneidung und Benennung.

Wie Johannes, so wurde auch Jesus ohne besondere Umstände durch jene alte nomadische Bezeichnungs-Sitte dem Jehovah zugeeignet und wie Eigenthum bezeichnet. Wie der Hirte jedes Stück seiner Heerde zu zeichnen pflegt, so hatte der Hirtenfürst, Abraham, ein solches Zueignungszeichen, daß Er und alle von ihm Erzeugte, geweihtes Eigenthum seines »höchsten« Gottes seyn sollten, für seine ganze Nachkommenschaft bedeutsam eingeführt. Dies war der ursprüngliche Sinn der althebräischen Beschneidungssitte. Zugleich pflegte man hier dem männlichen Kinde einen Vornamen beyzulegen. Statt des Eigennamens nämlich setzt der Morgenländer bey dem Sohne den Namen des Vaters, um sogleich anzuzeigen, welches Vaters Sohn er sey. Gerne aber wählte das Alterthum bedeutsame Vornamen, ausdrückend, was man von dem Kinde erwarte. Der Name Josua, im Griechischen Jesus, bedeutet an sich — einen, der Rettung schaffen wird. Er war der herrlichen Nationalnamen einer, aber nicht ungewöhnlich, weil jener Zögling Mose's, der als Kriegsanführer die Nation über den Jordan in ihr Wohnland gebracht hat, Josua hieß. Selbst daß Maria, vermöge ihres Liedes, nach ihren Messiasbegriffen einen Machthaber und Eroberer hoffte, kann zur Wahl des Namens Josua Gelegenheit gegeben haben. Aber der viel höhere Sohn vergeistigte den Sinn der alterthümlichen Benennung bis zur Rettung und Weltüberwindung durch Ueberzeugung und Heiligung.

12. Lk. 2, 22—24.

Das Messiaskind wird zu Jerusalem bekannt.

Die guten alterthümlichen Gesetzgebungen gingen weit mehr auf das, was einzeln und in der nächsten Würklichkeit den Menschen nützlich wird, als auf allgemeine Grundsätze. Sie hatten die höchst wohlthätige, von Lehrmeinungen unabhängige Voraussetzung, das, was Menschenwohl im Einzelnen verwürkliche, sey am gewissesten Gottes Wille. So war auch in der mosaischen Gesetzgebung viel besser, als bey unsern die Gottheit hauptsächlich durch Anhänglichkeit an die Glaubenslehren ehrenden Veranstaltungen für die Mit-

ter und ihre Gesunderhaltung gesorgt. Die Mutter, nach der Entbindung von einem Sohne, war 3 Mos. 12, auf 40 Tage für unrein erklärt. D. h. sie galt für krank in dem Verstande, daß sie aller Arbeiten sich enthalten mußte und folglich erst wieder ihre Kräfte für sich und das Kind sammeln konnte. Damit dieses der gemeinen Eigennützigkeit unangenehme Gebot desto gewisser gehalten würde, ging die erklärte Unreinheit darauf, daß, was irgend die Frau zur Arbeit gebraucht hätte, eben dadurch unrein d. i. von allem weitern Gebrauch für Menschen ausgeschlossen seyn mußte. Auch der Geizigste mußte daher seiner Frau diese Erholungszeit unverkümmert gestatten. War die Geburt weiblich, was vielleicht schon mehr Schwäche der Mutter anzuzeigen schien, so war eine noch längere Erholungszeit in dieser religiös-klugen mosaischen Polizey nicht nur vorgeschrieben, sondern gerade so bestimmt, daß sie gewiß auch gehalten werden mußte. Wie manches wahrhaft Wohlthätige möchte über dergleichen praktische Bedürfnisse noch aus der Gesetzgebung Mose's überzutragen seyn, die man immer lieber verstehen und benutzen lernen sollte, statt daß man sie zum voraus zu vergöttern, deswegen aber blos anzustaunen, und doch nicht für eigentliches Menschenwohl nacheifernd anzuwenden pflegt.

Damit ein solches der Erwerbsucht unangenehmes Gebot desto sicherer gehalten würde, kam noch die Verfügung hinzu, daß das Ehepaar nach Verfluß der vorgeschriebenen Zeit vor dem Priester, der im althebräischen nicht blos wie ein heydnischer Opferschlächter, sondern zugleich für ärztliche und andere Polizey bestimmter Fürsorger des Volks war, persönlich sich darstellen mußte. Eine Priesterschaft dieser besseren Art mußte leben können; also hatten die, denen sie wahrhaft nützlich wurde, zugleich Etwas Weniges in Naturalien darzubringen, was zum Prieſterunterhalt diente; die Nichtvermöglichen etwa (ein Gericht) ein Paar wilde oder junge Täubchen.

Bey jedem Erstgebohrnen trat noch ein eigener Umstand ein. Im hohen Alterthum der hebräischen Nomadenstämme waren alle Erstgebohrne die Familienprieſter gewesen. Diese gewissermaßen Geweyhte mußten von mancherlei andern Geschäften und Erwerben abgehalten seyn. Als Mose das Volk durch Gesetze und Jehovah's-Cultus in eine eigentliche Nation verwand mußten dergleichen vielartige, für eine gemeinschaftliche Bildung wohl n gewinnende Familienprieſter jener seiner höheren Absicht ganz zuwider Er wagte deswegen eine (von manchen misvergnügten Stammfürsten 4 16. heftig widersprochene) Umänderung, die er sogar gegen die Aufgestand durch unterirrdische Flammen durchsetzte. Allen den Erstgebhornen nä

erklärte er, daß sie von dem Weyhedienst losgesprochen und der Stamm der Leviten, aus welchem er selbst herkam, an ihre Stelle gesetzt sey.

Sollten die Priester und Leviten nun zu seinem Zweck, allerlei Bedürfnisse der Staatsgesellschaft zu besorgen tüchtig werden, so durften sie nicht Ackerbauer, nicht Heerdebesitzer seyn, nicht wie jeder andere Hebräer in seinem Stammland ein bestimmtes Erbgut erhalten. Er mußte sie vielmehr im ganzen Lande vertheilen, wo sie gewisse Vorstädte zu Wohnungen ohne Güterbesitz bekamen, von den übrigen Volksgenossen aber, wenn sie ihrer für richterliche oder polizeyliche Geschäfte bedurften, aus der Nachbarschaft aufgesucht werden konnten. Die Erbgrundstücke, welche jeder Levite, wie ein anderer Hebräer, anzusprechen gehabt hätte, blieben den übrigen 12 Stämmen (nachdem die Josephiden in zwei getheilt waren) zugetheilt. Daher war es sehr billig, daß dagegen der Levitenstamm zum Theil durch Zehnten, zum Theil durch Opfergaben (aber nicht durch Sünd- oder Schuldopfer) einen unabhängigen Unterhalt gesichert erhielt. Dazu aber setzte Moses noch eine Geldabgabe. Alle Erstgebohrne hatten die Leviten zu ihren Stellvertretern, und wurden dadurch für Alles, was sie sonst unternehmen konnten, frei. Dafür fand Mose billig (4 Mos. 18, 16. 3, 16), eine Loskaufung (Pedut, Lytroosis) einzuführen. Für jeden Erstgebohrnen mußte an die Priesterschaft gleichsam eine Abfindung von 5 Silbersekel bey dem Ende der Reinigungszeit zugleich abbezahlt werden, wodurch eine gemeinschaftliche Priesterkasse gegründet gewesen zu seyn scheint. Der Ausdruck war: »Jedes männliche Kind als erstgebohren wäre ein dem Herrn Geheiligtes d. i. äußerlich geweyhtes, gewesen.« Für die Befreiung vom Priester- und Leviten-Dienste galt jene kleine Summe als Vergütung an die Substituirten, die wir in diesem Sinn Ersatzmänner nennen könnten.

Alles dies, in welches wir Nicht-Juden uns erst umständlich hineinzudenken einige Mühe haben, damit es nicht nur so oberflächlich für mosaische oder priesterliche Willkührlichkeit und Erkünstelung gehalten werde, hatten nun auch Joseph und Maria gesetzlich zu erfüllen. Sie konnten mit dem Kinde um so eher persönlich im Tempel zu Jerusalem erscheinen, weil Bethlehem kaum zwei Stunden Wegs von Jerusalem entlegen war. Es lag südwärts von der Tempelstadt an einem Hügel, vor welchem sich ein tiefes Thal von Osten nach Westen dehnt, in einer sonst fruchtbaren Gegend, wie schon der Name Ephrata andeutet. Der Weg nach Jerusalem zieht sich durch das Thal Gichon. Rosenmüllers Handb. II. Bd. 2 Th. S. 238. 276.

doch als Etwas, das weiter keine Folgen gehabt hatte, für seinen Theophilus nicht wiederholen wollte, macht, wie oft Geschichtschreiber zu thun pflegen, ohne die Auslassung anzumerken, eine Verbindung zweier nicht ganz unmittelbarer Erfolge, nämlich der Darstellung im Tempel und der Rückkehr nach Nazaret.

Nach Matthäus haben wir die Ergänzung so zu denken, daß Jesu Eltern noch einmal von Jerusalem in das nahe Bethlehem zurückgereist waren, dort aber durch einen plötzlichen Schrecken zum Entfliehen nach Ägypten getrieben wurden. Von dort zurückgekommen, wäre Joseph lieber zu Bethlehem geblieben, Mt. 2, 21. 22. Nur die Furcht vor Herodes Archelaus trieb ihn nach Nazaret zurück.

16. Mt. 2, 1—23.

Mager veranlassen Verfolgung und Flucht Jesu.

Das Zeitalter der Geburt Jesu war (man findet hierüber Vieles gesammelt in Meiner's Beytrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, und in desselben Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. 1782.) voll von einer Menge Aberglaubens über den Einfluß übermenschlicher Dinge, und so war es besonders auch von Sterndeuterei (Astrologie), überfüllt. Daß alle Kräfte in näherer oder entfernterer Würksamkeit auf einander stehen, folgt aus der Einheit des großen Ganzen. Dieses zusammenhängende Ineinanderwirken aber ist für viele Menschen eine viel zu einförmige regelmäßige Erfahrung. Auch noch geheimere Beziehungen möchte man gerne ausklügeln und ausdeuten, weil der Schein, etwas Geheimeres zu wissen, fast Jedem eine reizende Beschäftigung werden, noch mehr aber ihn bey Andern als einen Kenner des Göttlichen und Vermittler geheimer Hülfen geltend machen kann. Nicht genug also, daß die verschiedenen Luftkreise der Planeten und Kometen unsres Sonnensystems auf unsern Tellusplaneten ohne Zweifel mancherlei Einfluß haben, beredeten sich die Morgenländer, gerne an ihren sternevollen Himmel hinauf blickend, aus der Stellung der Sterne gegen einander auch Schicksale einzelner Menschen und ganzer Völker deuten zu können. Dergleichen Zeichendeuter, die gewöhnlich auch noch allerlei Kräfte der Edelsteine, Metalle, Pflanzen theils zu wissen behaupteten, theils nach einer für Andere unbekannteren Anwendbarkeit wirklich wußten, waren in jenem Zeitalter,

wie zu Rom selbst, fast überall im römischen Reiche verbreitet. Sie führten die fremdartigen Namen »Chaldäer oder Mager« nicht als ob sie von den alten parsischen Feueranbetern, oder von den gestirn-verehrenden Chaldäern abstammten oder deren alte Kunden besäßen. Griechen und Juden, diese besonders in Babylonien, borgten alte Namen zum neuen Schein und Betrieb, indem sie auch häufig in solchen wildfremden Sprachen allerlei Formeln für ihre Geheimkünste, selbstgläubig oder täuschend, benutzten. Je fremdartiger Etwas klingt, desto mehr, so denken ja doch immer die Meisten, muß dahinter verborgen seyn! Während Juden und Nichtjuden diese nicht uneinträgliche Künste bald als nutzbare Hülfsmittel für Andere, bald täuschend ausübten, war der Name Mager einmal der hergebrachte, und seit dem Reiche der Meder und Perser in Ansehen gekommen. Wer auch mit Zoroaster aus Darius Zeit oder mit den noch älteren medischen Magern in Lehrmeinungen keine Verbindung hatte, ließ sich doch diesen geltenden Titel gerne beylegen. Daß darunter dreierley Könige und Fürsten zu verstehen seyen, dieser Zusatz mit allen seinen Folgen und Erweiterungen, ist bekanntlich der Geschichtkunde der Kirchenväter würdig. Die Grundlage war, daß man die Huldigung der drei Welttheile gegen Christus sinnbildlich darstellen wollte. Deswegen wurden nur drei angenommen, ungeachtet der Text keine Zahl angiebt; und deswegen mußte der Stellvertreter für das heiße Land des Cham, für Afrika, ein Mohrenfürst seyn. Mehr als drei Erdtheile kannte die Kirchengelehrsamkeit noch nicht, als die Schilderung gangbar wurde. Sie ist übrigens unter die zuläßigsten zu rechnen, da sie nicht leicht zu schädlichen Folgerungen führen kann, wohl aber zu anziehenden Gemälden Stoff gewährt. Nur soll die historische Ansicht dadurch nicht gehindert werden, während dagegen eine sinnbildliche Auslegung an Dreykönigs-Festen immer statt finden mag.

Die Sterndeutung (Astrologie) beruhte vornehmlich darauf, daß sie den ganzen Sternhimmel in gewisse Gegenden gleichsam statistisch abtheilten, so daß eine gewisse Stern-Gruppe sich besonders auf ein gewisses Land beziehen sollte. Wenn dann in der bestimmten Gegend beim Aufgehen oder Untergehen sich Etwas minder Gewöhnliches, etwa das Zusammenkommen einiger Planeten und dergleichen beobachten ließ, so war es entschieden, daß eine solche ungewöhnlichere Erscheinung nicht blos nach der Regelmäßigkeit der Natur erfolgte, sondern auch gerade für das entsprechende Land eine große »Bedeutsamkeit« habe. Machten also dergleichen Mager aus irgend einer Absicht eine weitere Reise, so hatten sie leicht über man-

cherlei Gegenden, wo sie durchkamen, von Jahren her einige solche vermeintliche Vorbedeutungen in ihrer Wissenschaft. Und so waren denn um die Zeit der Geburt Jesu einige uns nicht genannte, nicht einmal nach ihrer Heimat bezeichnete sogenannte Mager nach Jerusalem gekommen, von denen man einander nur sagte, daß sie »von Morgen her« — aus dem großen Orient, woher man immer das Gute erwartete, — kämen. Sie selbst ließen hören: seit ein Paar Jahren sey in der Stern-Gruppe, die für das judäische Land bedeutsam sey, in ihrem Aufgehen eine Erscheinung gewesen, aus welcher folge, daß für Judäa ein neuer König gebohren sey.

Wäre würklich mit dieser Deutung der Magier eine wahre Offenbarung verbunden gewesen, so müßten die Männer dadurch gewiß nicht nach Jerusalem geleitet worden seyn, wo Er nicht zu finden war, wo durch ihre Behauptungen nur zu dem Kindermord um Bethlehem Anlaß entstund. Eine wahre Offenbarung würde sie unmittelbar nach Bethlehem geleitet haben.

Wer an ein würkliches neues Gestirn denkt oder wenigstens an ein besonderes Meteor, durch welches die Mager etwa gar an einen »Stern Bileam's« erinnert worden seyn sollten, der bedenkt nicht, daß in der Weisheit Gottes Mittel und Zweck ohne Zweifel im Verhältniß stehen. Der Zweck müßte hier gewesen seyn, etliche Mager auf die Gedanken zu leiten, daß den Judäern ein neuer König (sie wissen nicht einmal, von welcher Wichtigkeit) ungefähr seit ein Paar Jahren als neugebohren angedeutet werde. Und für diesen so unbestimmten Zweck sollte die Gottheit das unverhältnißmäßig große Mittel einer besondern Sternerscheinung hervorgebracht haben? Die Mager sagen wohl, daß sie dem neuen künftigen Regenten auch gern ihre Verehrung bezeigen möchten. Weiteres aber von einer großen religiösen Beziehung sagen sie selbst Nichts und überhaupt entsteht aus ihrem ganzen Daseyn Nichts, als daß sie am Ende das Kind zu sehen bekommen, von welchem um Bethlehem herum erwartungsvolle Nachrichten verbreitet waren. Gewinnen konnten sie durch den Anblick des Kindes besonders im religiösen Sinn mehr wohl nicht, als daß sie hörten, was vornemlich Maria sie versichern konnte. Die messianischen Wirkungen selbst konnten ja erst nach Jahrzehnden beginnen. Ihre Sterndeutung hatte also keine andere Folge, als die Ermordung, nicht etwa blos der neugebohrnen Knaben, sondern bis zu den zweijährigen hinauf, weil unglücklicher Weise sie eine vor ein Paar Jahren beobachtete Himmelserscheinung als ihren Leitstern angaben; eine Sternerscheinung demnach, die nicht einmal mit

Empfängniß Jesu zusammentraf, welche nicht 2 Jahre, sondern erst 10 oder 11 Monate früher geschehen war.

In dem, was sie deuteten und sagten, mögen sie immer so wahrheitsuchend gewesen seyn, als die Besten unter den damaligen Magern irgend seyn konnten. Herodes I. aber, den man freilich zuvor aus Josephus kennen lernen und von ihm wissen muß, warum der griechisch witzelnde Augustus lieber sein Schwein, als sein Sohn seyn wollte, nahm das Gerücht, wie es sich von diesen Magern durch die Hauptstadt verbreitete, nach seinem Gesichtspunkt ganz anders. Hatte dieser von Argwohn gepeinigte Gewaltsherr nicht nur vieler Hunderte unter den Juden, sondern auch mehrerer seiner Söhne nicht geschont, wenn irgend der Verdacht, ihn vom Thron zu treiben, ihm eingehaucht wurde oder in seinem schlimmen Gewissen selbst entstund, so war jetzt besonders, je älter er wurde, dem Grausamen fast Alles verdächtig.

Seinen Lauschern konnte schwerlich entgangen seyn, daß unter denen, die sich mit Messiashoffnungen trösteten, gegenwärtig hie und da eine Bewegung, eine Ahnung von Annäherung bemerklich werde. Jetzt erscheinen sogar Sterndeuter mit dergleichen Auslegungen. Sieht dies nicht einer Art von Complott ähnlich? Man will das Volk auf eine Messiaserscheinung vorbereiten, die dem Throne unsers Herodes gefährlich seyn müßte. Eine Wirklichkeit des Messias glaubt ein Herodes nicht. Der selbst an Volkstäuschung gewohnte denkt sich alle Menschen in seiner heillosen Weltansicht (Politik) nur nach zwei Klassen: Betrüger oder Betrogene! Die Mager scheint er für Gutmüthig-betrogene gehalten zu haben, etwa für jüdisch-gnostische Schwärmer vom Jenseits des Euphrats her, die nur zum Verbreiten gefährlicher Ahnungen, vermuthlich von seinen Feinden, benutzt würden, um gegen ihn und seine verhaßte idumäische Familie einen Volksaufstand möglicher zu machen. Diesem allem gemäß, nimmt Er die Miene an, von dem hochwürdigsten Synedrium sich ein theologisches Bedenken geben zu lassen: an welchem Ort wohl der Messias als neugebohren erwartet werden könnte? Auch dies gewiß nicht, wie wenn der idumäische Proselyt mit einem mal andächtig und an die Propheten glaubig geworden wäre. Er hofft nur hierdurch zu erfahren, in welcher Gegend etwa die Cabale, die er voraussetzt, ihre Vorbereitungen gemacht haben möchte.

Jene gelehrte Schriftausleger antworten ihm aus einer prophetischen Stelle, aber so, daß sie durch einen Schluß, den sie machen, in die Worte des Propheten mehr hineinlegen, als derselbe einst gesagt hatte. Immer

seit Davids und Nathans Gespräch 2 Sam. 7. (Vgl. die Einleitung S. 31) war, als fest, ja als Garantie für die Davidische Dynastie angenommen: daß die Nation in aller Folgezeit durch Davids Nachkommen Heil und Rettung zu erwarten habe. In diesem Sinn sagt auch Micha 4, 1. 2. in einer Stelle, welche mit dem ganzen vorhergehenden Kapitel verbunden und in diesem Zusammenhang zu überdenken ist: »So ein kleines Städtchen Davids Stammort, Bethlehem, sey, dennoch komme dorther (noch ferner) ein mancher Führer und Volkshirte für die gesammte Nation. »Micha spricht nicht einmal durch den bestimmenden Artikel von einer einzelnen Person, sondern knüpft überhaupt die Nationalhoffnung an Davidische Nachkommen. Ob aber diese gerade innerhalb Bethlehems gebohren seyn würden oder müßten, sagt Micha gar nicht. Nur die synedristischen Rabbinen machten den unsichern Schluß: wenn der Gottgesalbte als Davids-Sohn aus Bethlehem abstammt, so wird er ja auch wohl zu Bethlehem geboren werden müssen. Dies wird gutachtungsweise an den König berichtet.

Des Propheten Micha Worte gingen, nach ihrem Zusammenhang, auf eine Zeit, wo man sich in Judäa vor Eroberungen aus Assur zu fürchten hatte. Die Assyrer von Ninive hatten das Schwesterreich der Israëliten ausgeplündert und sich unterworfen. Der auch von Jesaiah mehrmals als ein guter Messias oder Unterkönig Jehovah's gepriesene Chiskiah benutzte diese Noth, um die im Lande übrig gebliebenen Israëliden mit der Regierung und dem Jehovah-Cultus zu Jerusalem wieder näher zu vereinigen. Die Davidsburg Zion sollte ihnen (Micha 4, 8) wie ein schützender Heerdenthurm seyn. Das ursprüngliche Königreich, nämlich das aus Juda und Israël unter David vereinigte, sollte wieder werden auf der Zionsburg und zu Jerusalem (nicht in Samarien); und alsdann würde es wie ein Dreschochse die Feinde zerstoßen und zermalmen können. Und gerade in Beziehung auf diese zur Stärke so nöthigen Vereinigungs-Wünsche macht Micha die Andeutung: daß es ihnen nicht an einem Hirten aus dem »uralten« Davidischen Stamme fehlen sollte, wenn gleich Bethlehem, Davids Geburtsort, jetzt unscheinbar wäre. Micha's Worte entscheiden am besten, daß er von einem Zeitalter spricht, wo man Assyrien 5, 4., noch nicht einmal Babylon 4, 10. zu fürchten hatte. Bethlehem wird wohl als Stammort der Davidischen Familie, nicht aber als der Ort bezeichnet, wo der Volksregent gerade gebohren seyn müßte. Die Stelle sagt:

5, 1. Du aber, ephratäisches Bethlehem!
so klein Du bist, um über Juda's Tausenden (4 Mos. 31, 5) zu seyn
von Dir wird dennoch Einer mir hervorgehn
um über Israël Regent zu seyn
Sein Stamm (woraus er hervorgeht) ist uralt aus der grauen Vorzeit.
2. Ihn (diesen Stamm) wird Er (Gott) fortdauernd machen, so lange eine Gebährerin gebiert
und ferner werden wieder über Israël seine Brüder gesetzt seyn.
3. Auch wird er (der König als Völkerhirte) auftreten und regieren durch Jehovah's Macht
im großen Namen dieses seines Gottes; und sie (die entfremdeten Israëliden) werden wieder kommen;
Denn jetzt wird er bis an des Landes Gränze (im ganzen wieder vereinten Lande) groß seyn.
4. Und hierauf ruht der Friede,
Wenn Assur kommen will in unser Land,
will niedertreten unsere Palläste
so bieten gegen ihn wir sieben oder acht der Völkerhirten oder Herrscher auf:
5. um abzuweiden mit dem Schwerdt sein eignes Land
dies Nimrod's-Land mit blanken Klingen u. s. w.

Wenn also gleich das Gutachten an Herodes gestellt war, daß nach Micha der Messias gerade zu Bethlehem gebohren würde, so stund hievon doch Nichts im Texte. Dem listigen Tyrannen aber genügte, daß Er nun entdeckt zu haben glaubte: es müsse eine Verschwörung angezettelt seyn, die nun zu Bethlehem seit etwa 2 Jahren gebohrnen Knaben zum Mittel gebrauchen wolle. Diesen meint er jetzt durch die Mager selbst bestimmter Aufkundschaften zu können, wenn er sie in einer geheimen Unterredung (wo wahrscheinlich zugleich, ob sie Mitwissende oder nur gebraucht wären, lösen wollte) treuherzig genug machen könnte. »Verfolget doch den himmlischen Wink Eures Gestirnes! spüret aus, ob dort ein Knabe ist, von welchem man Messiashoffnungen haben kann. Auch Ich bin ein eifriger Verehrer der Propheten. Auf Nachricht von Euch werde ich eilen, ihm auch meine Verehrung zu bezeugen.«

Die Astrologen ziehen wirklich nach Bethlehem. Da sie in der Nacht den Himmel beobachten, sehen sie jetzt eben die Stern-Gruppe, welche sie mit dem Schicksal von Judäa in Beziehung zu denken gewohnt waren, bis in die Mitte des Himmels aufgestiegen, so daß sie jetzt (im Zenit) über der Gegend von Bethlehem stund. Auch dieser Anblick wird ihnen eine erfreuliche Erscheinung. Das Sternbild, das sie vor ein Paar Jahren im Aufgangspunkt betrachtet und darin, wie sie meinten, Etwas für Judäa Bedeutendes beobachtet hatten, war jetzt gleichsam früher, wie sie, in diese Gegend selbst vorgerückt. Von der unmöglichen Ausdeutung, wie wenn ein Stern ihnen das Haus gezeigt hätte, sagt der Text nichts. Wie könnte auch irgend ein Stern auf ein bestimmtes Haus hinweisen? da Jeder, auch ohne Astrolog zu seyn, weiß, daß, wenn er eine gute Strecke weiter ginge, ebenderselbe Stern ebensowohl noch von gleicher Höhe herableuchtete.

Zur Warnung für die gegen Ueberlieferungen unbehutsame verdient aber doch in etlichen Zeilen angeführt zu werden, wie in dem angeblichen Schreiben des Märtyrers Ignatius an die Epheser (K. 19.) einem zwar erdichteten, aber doch wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert schon entstandenen, lang verehrten Machwerk der kirchenväterlichen Wahrheitsliebe, die Geschichte von jenem Stern ins Ungeheure und Unglaubliche ausgemalt, dennoch aber zuversichtlich wie eine Thatsache angegeben ist. Die Worte sind:

»Ein Stern am Himmel leuchtete über alle die Sterne und sein Licht »war unaussprechlich und die Neuheit desselben bewürkte Befremdung. Die »andern Gestirne alle aber mit Sonne und Mond (der Stern leuchtete also »bey Tag und bey Nacht?) wurden ein Chor für diesen Stern. Er aber »übertraf alle durch sein Licht.«

Und dergleichen Ueberlieferer pflegt man immer noch Zeugen zu nennen? Wo ihre sogenannte Geschicht-Traditionen nur etwas weniger grell und nicht ganz abentheuerlich sind, da sollen sie dann doch Grundlage der Geschichtforschung werden, weil man nämlich sonst über so Manches gar keine Geschichte hätte. Wie wenn es nicht räthlicher wäre, zu wissen, wo man Nichts weiß, als bloße geschichtlich ausgesprochene Muthmaßungen wie würkliches Wissen zu nehmen, und alsdann wieder weiter darauf zu ba

Sobald die kleine Karavane der Mager bis Bethlehem kam irgend fragte, ob ein Kind da wäre, von welchem man Messias nungen habe, so konnte jetzt, etwa 40, 50 Tage nach Jesu Geburt g jedes Kind im Ort ihnen das Haus zeigen, über welches so auffal

Erzählungen im ganzen Städtchen sich verbreitet hatten. Eben diese Nachrichten und was alsdann die Mutter Maria selbst ihnen überzeugungsvoll versicherte, machte es ihnen so glaublich, daß sie in dem Kinde das Hoffnungsvollste verehrten und als Morgenländer dies auch durch Geschenke bezeugten.

Wenn aber alsdann die fremden Männer auch davon etwas merken ließen, daß sie dem König Herodes eilends Nachricht zu geben hätten, weil dieser alte fromme Messiasverehrer in Person herzukommen insgeheim ihnen zugesagt habe, so war denn doch der furchtbare Böse im ganzen Lande bekannt genug, daß fast ein Jeder, je zutraulicher er gewesen war, jetzt desto mehr Mistrauen den gutmeinenden Reisenden mittheilen mußte. Mag hierauf vollends auch ein ängstlicher Traum den Sterndeutern bedeutsam geschienen haben., Sie wählten das Räthlichste, den Weg nicht mehr über Jerusalem, sondern bald möglichst zum Lande hinaus zu nehmen.

Sonderbar freilich, daß Joseph und Maria weiter Nichts, als wie die Männer bey ihnen gewesen und was sie vom Herodes her selbst erzählt hatten, in der Folge wußten. Woher denn diese Mager gekommen waren? was sie sonst für Geschäfte trieben? wohin sie zogen? — darnach hatten die guten Leute sich nicht erkundigt. Gerade dies scheint die Geschichte desto glaublicher zu machen. So ein Paar guter Menschen ohne geübtere Erfahrung nimmt nur das Gegenwärtige, besonders wenn es für sie überraschend und gleichsam betäubend ist. Ehe man wieder so weit ruhig wurde, daß die Eltern Jesu und die Fremden einander mehr erzählt hätten, war schon wieder das Wegziehen der magischen Männer dringend geworden. Käme die Erzählung von einem Erdichter, so pflegen dergleichen Geschichtvermehrer viel mehr Orte und Namen und Nebenumstände in ihre Täuschungen hineinzuflechten, um sie dadurch geschichtartiger zu machen.

Die wegeilenden Mager verhehlten natürlich ihre Besorgnisse, sobald sie Herodes-Künste merkten, dem Pflegevater Joseph nicht. Schwerer aber mußte es diesem Redlichen werden: was für ein Entschluß zu fassen sey? Aus dem heiligen Lande hinauszuziehen entschloß sich kein Israëlite leicht; und sollte oder durfte er sogar mit dem Messiaskind das eigenthümliche Land der Väter verlassen? Auf der andern Seite war klar, daß der Nichts-schonende innerhalb Palästina Alles ausspüren und verfolgen lassen könne. Was in Josephs Gemüth den Tag über hin und her erwogen worden war, entschied sich für ihn, wie dies bei Leuten, die auf Träume zu achten gewohnt sind, oft erfolgt, während des Schlafs. Die Gefahr schreckt ihn auf. Die

Gränze ist ohnehin nicht ferne. Er flüchtet gegen Ägypten zu. Der Malerkunst hat dieser Zug durch fremde Gefilde viel erwünschten Stoff gegeben; und bliebe doch diese herrliche Kunst nur nicht meist bey dem stehen, was sie hier sogleich im Anfang des Evangeliums finden konnte! Hätte nur die künstlerische Einbildungskraft der weiteren Geschichte des Urchristenthums folgen wollen; noch gar viele dergleichen anschaubare Gegenstände würden sich, rein von Aberglauben, ihr zur Verewigung ihrer Studien darbieten. Würde zum Beyspiel nicht der lehrende Jesus, in einer reizenden Gegend, im Hinausblick auf den Spiegel des galiläischen Landsees auf dem Berge unter seinen Jüngern sitzend und von vielem Volke umgeben, zu viel interessanteren Gruppirungen Anlaß geben, als wenn man das Zerrbild eines Epileptischen oder Besessenen zum Mittelpunkt einer Messiasschilderung wählt oder gar an einen gerösteten Märtyrer und an irgend eine andre qualvolle Situation die heilige Kunst, mühsam und nichts als Schauder und Staunen erregend, verschwendet?

Dagegen haben vermeintlich pragmatische Ausleger aus der Flucht des Jesuskindes nach Ägypten eine viel gehaltlosere Gedankenverbindung sich gebildet. Bey dem Wort Ägypten fiel ihnen die von erdichtenden Juden aus der Ptolemäerzeit in Ruf gebrachte und von ausgearteten Platonickern vielgepriesene, aber in Wahrheit sehr unerweisliche ägyptische Weisheit bey. (Apg. 7, 22). Jesus ist nach Ägypten gekommen; sollte er nicht, dachten sie, wer weiß, was für ägyptische Kenntnisse dort erlernt haben? Vergebliche Geheimniß-Enthüllungen! Jesu Geburt war, nach den sorgfältigsten Berechnungen, wenige Monate vor dem Tode des ersten Herodes erfolgt. Als Kind von etwa 50 Tagen ward er geflüchtet; und wenn auch die Kunde vom Tod des Tyrannen langsam nach Ägypten kam, so muß doch das unmündige Kind bald wieder zurückgebracht worden seyn, weil die Eltern, da sie an die judäische Gränze kamen, erst davon hörten, daß Archelaus sich als königlicher Nachfolger betrage. Von Augustus aus Rom kam dann die vollständige Regulirung, wie die ganze Erbschaft des endlich verstorbenen kleingroßen Römervasallen unter seine Familie getheilt seyn solle.

Dem jüdischen Hörer des Matthäusevangeliums konnte nun, wie der Verfasser voraussah, es doch gleichsam zum Skrupel werden, daß der ächte Messias einmal aus dem heiligen Lande hinaus in das abgöttische Ägypten gebracht worden sey. Jedes andere Land war diesen, sich und ihren Gott auf Ort und Zeit beschränkenden, Judäern ein unreines. Selbst der König Agrippa, da er lange bey Cäsar Claudius zu Rom gewesen war,

unterzog sich (s. Josephus) bey der Rückkunft in das heilige Jerusalem allerlei Reinigungsgebräuchen. Und haben nicht selbst die Judenchristen zu Jerusalem noch in den Jahren zwischen 50 und 60 den aus heydnischen gesegneten Missionen in ihre heilige Tempelstadt zurückkommenden Apostel Paulus (Apg. 21, 26.) zu reinigenden Ceremonien im Tempel genöthigt und ihn durch ihr leidiges Vorurtheil in eine lange Gefangenschaft gestürzt!? Die Lehrerklugheit des Matthäus sucht den vorauszusehenden Einwurf der Jüdisch-Gesinnten unvermerkt abzuschneiden. Hier, sagt V. 13, war wieder so ein Fall, wie jener uralte, von welchem der Prophet die Worte gebraucht: »meinen Sohn (der Zusammenhang erklärt dies bestimmt vom Volk Israël) habe ich einst aus Ägypten gerufen.« Zwei paralelle Fälle decken einander und der neue ergänzt, oder macht nach dem jüdischen Ausdruck vollständig, jenen älteren. Des zunächst für Jüdischerzogene schreibenden Evangelisten Sinn ist: wenn Jakob mit seiner ganzen Nachkommenschaft aus wichtigen Ursachen auf eine lange Zeit nach Ägypten ziehen konnte und die von dort ausgeführte Nation doch »ein Sohn Gottes« blieb, wieviel mehr das Messiaskind!

Inzwischen hatte der alte schon todtkranke Tyrann gegen die Knaben des kleinen Städtchens Bethlehem ebenso gehandelt, wie sonst gegen eigene Söhne und gegen eine Menge des Volks. Hinzuschicken und etwa ein Paar Dutzend Knaben todtstechen zu lassen, war für einen Solchen eine Kleinigkeit. Sperrte er doch gleichsam zur Lust kurz vor seinem Tode Viele aus vornehmen Familien zusamen mit dem Befehl, sie, sobald Er todt wäre, niederzumachen, damit doch, wer über ihn selbst nicht trauern würde, eine Trauer hätte. Sogar der römische Senat der damaligen Zeit war nach Suetonius Leben des Augustus (94) so gestimmt, eine politische Massregel dieser Art ganz in der Ordnung zu finden. Auch ein Zeichendeuter hatte zu Rom ein Geheimzeichen zu sehen und zu verstehen gemeint, woraus er die Anzeige machte, die Natur gehe um mit der Geburt eines »Königs« für das römische Volk. »Wenige Monate, ehe Augustus gebohren wurde, war nach der Erzählung des Julius Maratus, ein Wunderzeichen zu Rom entstanden, wodurch angekündigt wurde, daß die Natur einen König für das Römervolk zu erzeugen drohe.«

Der Senat, im fanatischen Schrecken über den Königsnamen, hatte sofort einen Beschluß gefaßt: kein Kind von diesem Jahre solle auferzogen werden! Nur die Väter, deren Frauen damals in Hoffnung waren, hätten

gehindert, daß das staatskluge Senatuskonsult nicht förmliche Gültigkeit erhielt.

Merkwürdiger ist, daß die magischen Sterndeuter nicht etwa zu gleicher Zeit, als Jesus gebohren wurde, ihr Vorbedeutungs-Zeichen am Himmel gesehen zu haben angaben. Sie deuteten auf eine Zeit von ungefähr zwei Jahren zurück. Um so klarer ist, daß auch der Wundersüchtige, wenn er nachdenken will, keine Beziehung zwischen der Geburt Jesu und jenem astrologischen Phänomenon behaupten kann. Was würde überhaupt sonst, wenn würklich eine solche Beziehung statt gefunden hätte, auch von uns noch angenommen werden müssen? Unstreitig dies, daß die Sterndeuterei eine wahrhafte Kunst sey, die man also auch jetzt noch voll gläubiger Hingebung wieder suchen müßte.

So konsequent schloß noch zu Luthers Zeit selbst, wie man aus vielen seiner Briefe sieht, der so fein gebildete Melanchthon; auch bekanntlich noch Kepler und Andre. Jetzt hat man auf der einen Seite den Glauben an Astrologie mit guten Gründen beseitigt. Von diesen alten Astrologen aber spricht noch mancher Schrifterklärer dennoch so, wie wenn das Glauben an ihre Sterndeuterei auch für unsere Rechtgläubigkeit noch eine Aufgabe wäre. Merkwürdig ist, daß nach sicherern astronomischen Rechnungen im 6ten Jahr vor unserer Zeitrechnung, also würklich zwei Jahre vor Jesu Geburt, dessen erstes Lebensjahr ins Ende des vierten bis gegen Anfang des dritten Jahres vor der Dionysischen Aera zu setzen ist, eine solche große Conjunction der Planeten statt fand, wie sie nur in 800 Jahren einmal vorkomme (s. Ushers Annalen beym sechsten Jahr vor dem Anfang unserer Zeitrechnung). Dies könnte also vielleicht das Phänomenon gewesen seyn, aus welchem die Sterndeuter schlossen, daß Etwas Nationalwichtiges, etwa eine Königsgeburt, vorbedeutet würde. Fiele die große Planetenconjunction gerade in Jesu Geburtszeit, welchen wunderbaren Zusammenhang und Gestirneinfluß würden Manche darin entdecken? Aber sie ist zwei Jahre früher!! Wo bleibt hier die Vorbedeutungskraft? Uebrigens denke sich niemand hinzu, was im Texte nicht gesagt ist, daß die Mager etwa seit zwei Jahren gerade deswegen reiseten, um hie und da zu erfragen, ob denn ein neuer König gebohren sey. Das Nachfragen geschieht beyläufig und durch ein unglückliches Zusammenkommen von Umständen hat es keine bedeutende Folge, als daß manche Knaben zu Bethlehem deswegen umkommen.

Sollte dies der göttliche Zweck ihres Kommens gewesen seyn? Matthäus vielmehr jammert mit den Jammernden. »Damals, sagt er, war

wieder eine Jammerklage von der Art, wie einst (nach Jerem. 31, 15.) über Nachkommen der Rachel« (welche nach Vs. 16. von Eroberern weggeführet waren.) Nur Unachtsame haben diese Vergleichung so denken können, wie wenn sie Matthäus als eine Vorhersagung anführte. Er, der jüdisch-erzogene Schriftkenner, wußte leicht besser als unsre Kirchenväter und ihre Nachsprecher, daß die ganze Gegend von Bethlehem Leute aus dem Stamm »Juda,« also nicht Nachkommen der Rachel hatte und daß, was diesen Unglückliches bey Rama begegnet ist, nur in einer Aehnlichkeit stund mit dem Bethlehemitischen; worüber nun, wenn man dichterisch reden wollte, auch Rachel wieder jammernd gedacht werden konnte, weil sie über der Geburt Benjamins gestorben, nahe bey Bethlehem begraben war. 1 Mos. 35, 16—20.

Die Rückkehr Josephs leiten wieder Träume; aber diesmal macht die Erzählung recht klar, daß diese Träume zwar Thatsachen waren, die auch er selbst, weil er, wie fast das ganze Alterthum das Träumen noch nicht als eine eigene Hervorbringung des menschlichen Geistes sich zu erklären wußte, einer äußeren angelischen Einwirkung zuschrieb. Hätte aber würklich ein Engel ihm Kunde gegeben, so würde gewiß dieser ihm nicht zuerst das Unbestimmte: »gehe in das Land Israël« gesagt, und späterhin erst noch einmal zu kommen sich vorbehalten haben, um dem Joseph, nachdem derselbe das Gefahrvolle einer Rückkehr in das Gebiet des Archelaus erkundigt hatte, nunmehr das Bestimmtere: »gehe wieder nach Galiläa« zuzurufen. Es scheint, Joseph und Maria wären gerne in der Davidsstadt Bethlehem, wo auch Elisabet näher war, geblieben. Daher gingen sie wohl nach der Reinsprechung im Tempel wieder nach Bethlehem und nur, weil sie nicht gut anders konnten, ziehen sie in den alten Aufenthaltsort Nazaret zurück.

Auch dieses konnte Jüdisch-Denkenden nicht so recht passend scheinen. Galiläa, das mit den Heyden viel verkehrende Gränzland, war nach Joh. 7, 52. nicht in dem Credit, wie wenn es heilig genug wäre, um dorther den Messias zu bekommen. Noch besonders war das Städtchen Nazaret in einem Ruf von Schildbürgerey (Joh. 1, 46.) so daß man den Namen, welcher eine Blume oder eine Siegende bedeuten mochte, eher spottweise Nadsareth aussprach und daraus für dortige Einwohner einen Necknamen: »die zu Entfernende, Verächtliche, Verabscheuete« = »Nadsori,« bil-

dete. Auch diesen möglichen Einwurf hat Matthäus, welcher dadurch zugleich zeigt, wie er auf Juden und Juden-Christen Rücksicht nehme, durch den Gedanken abgewendet: manche Propheten setzen voraus, daß der Rechtschaffene, wieviel mehr der Messias, als der Rechtschaffenste, oft lange ein »Verkannter« seyn müsse. Dies giebt nach der hebräischen Mundart ein Wortspiel zwischen Nazarener (von Nazaret gebürtig) und Nadsoräer (verkennbar, verabscheuet, verächtlich). Unser Jesus, deutet nun der Evangelist an, wurde gerade als ein zu Nazaret Erzogener, ein Nadsori, ein von Vielen Mißkannter. (Auch etwas künstliche Paralellen kann ja wohl die Lehrsklugheit geltend machen, wenn, wie hier, die Sache an sich richtig ist.)

16. Lk. 2, 40.

Jesu allmählige Ausbildung im Stillen.

Wie begierig wären wir nun wohl Alle, die äußeren Veranlassungen und die inneren Thätigkeiten zur Bildung des hoffnungsvollen Kindes wenigstens durch mancherlei Beyspiele erkennbar zu finden. Daß es auch hier ganz psychologisch zuging, ein allmähliges Wachsen und Erstarken in der Geistigkeit, ein nicht plötzliches Vollwerden von Geistigkeit, und daß günstige Umstände aus der göttlichen Weltordnung dabei zusammenwürkten, dieses und Nichts unmittelbar Vollkommenes erklärt der Wahrheit liebende Geschichtschreiber mit bestimmten Worten. Lk. 2, 40 und 52.

Fast ganz mit den nämlichen Worten spricht derselbe Geschichtschreiber, der uns dem Geschehenen von vorneher nachgegangen zu seyn versichert hat, von dem Wachsen und geistigen Erstarken des Priestersohnes Johannes Lk. 1, 80.

Die Huld der Gottheit wird als eine sehr befördernde Ursache bemerkt, nicht aber der Einfluß zweier Naturen auf einander. Ein einziges Beyspiel, wie der Knabe Jesus im zwölften Lebensjahre zu denken pflegte, hat uns Lukas zugleich erhalten.

17. Lk. 2, 41—52.

Erstes Paschafest des zwölfjährigen Jesus.

Schon Mose vereinigte die Nation auch durch das würksame Mi[ttel] dreier großer siebentägiger Feste, an denen jeder männliche Isr[aelit]

lte bey dem Mittelpunkt der Nation, dem Bundeszelt, und nachher bey dem Tempelpallast ihres unsichtbaren Königs, zusammen kommen sollte. In jenem Alterthum war nämlich nicht die Meinung, daß etwa blos das Beten Religion und Gottesverehrung wäre. Man achtete: Alles, was zum wahren Wohl der Menschen gedeihe, alles Besserwerden durch Rechtschaffenheit im Aeußerlichen und Innern, sey auch der »gute und vollkommene Gotteswille.« Von den 7 Tagen war deswegen nur der erste nnd letzte ein völlig der Andacht geweihter Ruhetag. An den übrigen Zwischentagen außer dem in die Woche fallenden Sabbat konnten alle rechtliche Geschäfte gemacht werden. Die Feste vereinigten also die ganze Judenschaft aus den verschiedensten Gegenden durch wechselseitiges Verkehr; und in späterer Zeit, als die Juden fast in allen bewohnbaren Gegenden sich verbreitet hatten, waren die jüdischen Feste zu Jerusalem, zu denen auch aus der Ferne (wie jetzt noch die Muhammedaner nach Mekka) jeder wenigstens ein oder etliche Male im Leben die heilige Wallfahrt machte, ein Sammelplatz von mehreren Hunderttausenden. Kein Handelsort in der jetzigen Welt ist, wo der Aufmerksame auch die Ausländer von der Nation, und sogar manche von den mitopfernden Heyden so beobachten konnte, wie bey jenem alljährlichen dreimaligen Zusammenfluß in der Tempelstadt. Diese war ohnehin auf diese Weise nicht nur die Residenz von Palästina, sondern in Beziehung auf die überallhin zerstreute sehr zahlreiche Judenschaft eine eigentliche Weltstadt.

In dem sehr beschränkt denkenden Städtchen Nazaret war indeß allmählig das Kind Jesus zum lernenden Knaben erwachsen, so, daß er gewiß damals schon mit den hochverehrten Nationalschriften des alten Gottesbundes bekannt werden konnte, da man sie in Galiläa, in den beiden Landessprachen, im griechischen und aramäischen nach dem hebräischen Urtexte vorlesen hören und zum Theil selbst lesen konnte. Man sieht, auch aus dem neuen Testament, daß dessen galiläische nichtgelehrte Verfasser, und nicht Paulus allein, auch an einen griechischen Text des alten Testaments ungefähr so gewöhnt waren, wie wir uns an eine lutherische Uebersetzung erinnern. Diese Schriften waren das einzige Volksbuch. Das Meiste ist erzählend, das Andre durch Begeisterung alle Vorstellungskräfte erhebend. Im späteren Leben Jesu wird es dem Aufmerksamen auffallend, wie er vornemlich aus der Thorah, den Psalmen und dem in die Makkabäerzeit eingreifenden Prophetenbuch Daniel's augenblicklich solcher Stellen sich erinnert, die zu einer Antwort paßten, wenn sie auch dort im Zusammenhang nicht gerade auffallend waren. Die beiden Hauptsätze von Liebe und Willigkeit gegen die

Gottheit und den Nebenmenschen erscheinen 5 M. 6, 5. 3 M. 19, 18. in dem Gesetzbuch nicht nebeneinander und vorangestellt. Jesu Geistesblick zog sie hervor. Mt. 22, 37—39. 19, 19. Durch ein solches selbstständiges Erwägen des alten Testaments mag also ein großer Theil der eigenthümlichen Geistesbildung Jesu seine äußere Veranlassung erhalten haben.

Denken wir uns nun den hochbegabten, wißbegierigen Knaben, der von seinen Eltern immer als bestimmt zum Messias in einer höheren Geistesrichtung erhalten worden seyn muß; wie Mancherlei mag Er aus Mose und den Propheten im heiligen Gemüth gefaßt und bewegt haben, mit dem Wunsche, daß doch Jemand ihm mehr darüber möchte sagen können, als die gute Mutter oder der Synagogenvorsteher zu Nazaret. Jetzt war er zwölfjährig, durfte und sollte mit auf das Fest kommen. Wie unendlich begierig muß der Knabe gewesen seyn auf die große heilige Stadt Jerusalem, auf den Tempelpallast Jehovah's, als dessen Sohn oder gesalbter Unterregent (Messias) Er einst zu würken berufen wurde, auf die unübersehbare Menge der Festbesucher und vornemlich auf die großen weisen Männer, die man sich in eine solche Hauptstadt des hohen Raths und der Rabbinen von allen Gattungen hineindenken mußte.

Die guten Eltern vollenden Alles, was die Tempelsitte wollte. Endlich gehen sie mit einer galiläischen Karawane wieder weg. Der Aufbruchstag war bekannt. Der Knabe, dem sie schon genug zutrauen konnten, wird sich, dachten sie, von selbst anschließen. Aber Er hatte die Tage über auf dem Tempelberge hochgepriesene Rabbinen-Schulen ausgefunden, wo Erwachsenere in den heiligen Nationalschriften mancherlei Unterricht und Erläuterung erhielten. Die jüdische Lehrart hatte von jeher das Gute, daß nicht nur die Lehrer sprachen, sondern sich fragen ließen, auch durch mündliche Aufgaben der Reihe nach die Aufmerksamkeit weckten und den unverkennbaren Scharfsinn der Ihrigen theils übten, theils erst erweckten (man lese Maimon's Lebensbeschreibung über seine Bildung in polnisch-jüdischen Schulen). Unter einer solchen wechselseitigen lebendigen Thätigkeit vergaß der Knabe Jesus, auch nur der Mutter zu sagen, wie gerne er bleiben möchte.

Es versteht sich, mit welcher Sorge und Mühe die in der Angst e Tagereise weit zurückgekehrte Eltern ihn aufsuchten. Sie hören zwar, r verwundert die in der Schule Versammelten über den herrlichen Knaben rede Die Mutter aber begreift kaum, wie der Gute einmal Etwas thun konn was ihnen Schmerz machte. Daran hatte Er in seiner Unschuld gar ni

gedacht. Ich meinte, Ihr würdet mich nicht suchen; Ihr würdet von selbst wissen, daß ich irgend im Hause des Gottes sey, den Ihr mir immer als den Vater des Messias, als meinen Vater, nennet. Sie wußten selbst nicht, welch ein Ideal des heiligen Gottes und dessen, der ein vollkommener Sohn desselben werden wollte, sie durch jene Andeutungen in dem höheren Geiste des Sohnes vorbereitet hatten.

Er selbst aber tritt keineswegs aus der Ordnung seiner Umstände. Er geht so folgsam nach Nazaret zurück, wie er immer vorher gewesen war. Die Mutter bewahrt von dem Geschehenen und ahnet darüber, so viel sie vermag. Lukas scheint durch diese Bemerkung wieder darauf hinzuweisen, von wem er mittelbar oder unmittelbar diese Nachrichten hatte.

Ueber die ganze übrige Vorbereitungszeit Jesu, über weitere 18 Jahre erfahren wir nur zwei Zeilen. Sie nähern uns Menschen dem Erhabenen, über welchen wir unter allen religiösen Menschen geschichtlich keinen zu stellen wissen. Auch Er war und blieb fortschreitend. Ihm können wir nachzueifern hoffen. Einsicht des Gesunden und Heilbringenden (Sophia) nahm bei ihm zu, ebensowohl wie die Körperkraft; und Gott und Menschen mußten ihm wohlwollen.

Wie einfach, wie selbstständig sich selbst erhebend! Von ausländischen Kenntnissen, besonders was die Religion beträfe, findet sich in allen ächten Ueberlieferungen von Jesus keine Spur. Von griechischen Weisen sollte er etwa gelernt haben? Aber nirgends in seiner ganzen Denkart zeigt sich Etwas Metaphysisches, Dialektisches, künstlich-Idealisirendes. Was er spricht von Gott als Geist, vom Heiligen und Alleinguten, ist das reine Licht der unverkünstelten Vernunft; denn Vernunft ist der Menschengeist, indem er wahrhaft Vollkommenes, und was sich demselben annähert, wie geistige Musterbilder anzuschauen vermag. Wo man ihn in Spitzfindigkeiten verwickeln will, gibt Er gar keine andere, als sogleich eine praktische Antwort. Die Juden (Joh. 8, 25.) möchten sich von ihm grübelnde Fragen, wer Er sey, beantworten lassen. Er wendet sogleich um: »vor allen Dingen habe ich noch viel über Euch, wie Ihr seyn und werden sollet, zu reden. Ebenso (Joh. 12, 34) soll Er sich über das Bleiben oder Nichtbleiben dessen erklären, welchen er nach Daniel so oft den Menschensohn, den Menschgebohrnen nannte. Aber sogleich wendet Er sich weg von dem allem, was zu Spitzfindig-

keiten führen konnte. »Bedenket vielmehr Ihr, die kurze Zeit wohl zu benutzen, wo Euch das Licht nahe ist!«

Von physikalischen Entdeckungen ist ohnehin Nichts zu bemerken. Er redet von dämonischen Krankheiten, von der körperlichen Todten-Auferstehung und dergleichen, wie es unter seinen Volksgenossen vorausgesetzt wurde. Denn dergleichen Dinge betreffen wohl die Wißbegierde, aber nicht die religiöse Gesinnung. Daß bösartige Geister Menschenkörper krank machen können, diese Voraussetzung der ganzen Zauberei, läßt sich aus Jesu Reden wenigstens gewiß nicht widerlegen; aber dagegen, daß ein böser Geist in den Willen des Menschengeistes einwürken und ihm ein Böse-Wollen gleichsam unterschieben könne, spricht der religiöse Wahrheitlehrer mit großer Lebhaftigkeit, und dringt darauf, daß nur aus dem eigenen Gemüth des Menschen böse Gedanken und Entschlüsse hervorgehn. Mt. 15, 18. 19.

Auch keiner Parthei, nicht einmal den Essäern, erscheint er zugethan. Er lebt und würkt als der unabhängige Selbstständige, wenn gleich edlere Menschen, besonders die weißgekleideten von der essäischen Klasse, wie leicht zu begreifen, bei verschiedenen Veranlassungen in seiner Umgebung zu bemerken sind. Die Ausartung der scheinheiligen Pharisäer-Caste ist ihm ohnehin das Unerträgliche, das er, um der allgemeinen Besserung willen, schonungslos enthüllt. Die Sadducäer berührt er viel weniger; aber ihre subtilere Muthmaßungen über das Uebersinnliche werden von ihm aus ihren eigenen Voraussetzungen einfach zurückgewiesen.

Ein Datum findet sich in der späteren Zeit, auf welches geschichtliche Muthmaßungen gegründet werden können, daß nämlich Jesus, ehe er als Messias hervortrat, mit rabbinischen Gelehrten-Kenntnissen sich förmlich bekannt gemacht habe. Nichts Sicheres würde geschlossen werden können, wenn er nur von seinen Lehrschülern wie Joh. 4, 31. 9, 2. 11, 8. auch Matth. 26, 25. 49. Mark. 14, 45. 9, 5. 11, 21. Rabbi genannt worden wäre, wie Lukas ihn 5, 5. 8, 24. 17, 13. ihren Vorstand (Epistátes) nennt. Auch Hülfsbedürftige möchten ihn wohl, wie Mark. 10, 51 oder Joh. 20, 16 als Rabbuni (mein großer Lehrer) angeredet haben. Aber Aufmerksamkeit erweckt, daß er bald im Anfang seines Hervortretens Joh. 1, 38. 40. 50. sogar von dem angesehenenen Rabbi Nikodemus und 3, 1 von Andern, selbst von seinen Feinden Joh. 6, 25 Rabbi genannt wird. Ueberdies rechnet er sich selbst im eigentlichen und guten Sinn (vgl. Matth. 23, 34) unter die Litteraten oder Studierte (Grammateis Matth. 13, 52). Als würklicher Titel nun wurde der Name Rabbi keinem beygelegt, der nicht durch den Für-

sten des Synedriums oder durch Abgeschickte (Committirte des Sanhedrim) förmlich mit Händeauflegung dazu ernannt war. Die Gewohnheit der Cheirotonie (Händeauflegung, Semicat Jadajim) wurde schon aus 2 Mos. 33, 22. abgeleitet. Die Formel war: »ich bestätige Dich. Du sollst ein Bestätigter seyn.« Ein Solcher trug dann eine besondere Kleidung, (wie Jesus, Joh. 19, 23.): er saß in der Synagoge und wurde (wie Jesus, Lk. 4, 16, wie Paulus, Apg. 13, 15.) von dem Aufseher zum Sprechen oder Vorlesen aufgefordert. Alle diese Umstände kommen also zusamen, um wahrscheinlich zu machen, daß Jesus für sein Fortschreiten in der Weisheit (Sophia, Chocmah, Lk. 2, 52) Rabbinenschulen seiner Zeit benutzt habe. Ist er doch im zwölften Lebensjahr durch seine Wißbegierde zu Rabbinen in Jerusalem geleitet worden, und bekanntlich gingen in diese Lehranstalten nicht Knaben, sondern Jünglinge. Unwahrscheinlich ist freilich, daß er bey Pharisäern oder Sadducäern Rabbi geworden seyn möchte und daher wird leicht begreiflich, wie Einige zu Jerusalem, die doch ohnehin Jesu frühere Lebensgeschichte nicht genau wissen konnten, nach Joh. 7, 15. sich wundern, wie ein »Unstudierter« so lehren könnte.

Wieviel eher aber kann Jesus, der Jüngling, bey essäischen Rabbinen denen Kenntnissen, welche sie hatten, nachgeforscht und dann bey Ihnen den Ehrentitel Rabbi erhalten haben. Dies war dann auch nach Matth. 13, 54. Mark. 6, 1 dem Pöbel zu Nazaret unbekannt. Ihre eigenthümlichen Wohnungen hatten die Essäer an dem asphaltischen See, wo vielleicht der benachbarte Johannes, da er gerne in der Wüste blieb, auch um so eher daran Antheil nehmen konnte. Aus Allem diesem aber, wenn es auch noch entschiedener wäre, folgt nur, daß Jesus, wie es für einen Jeden Pflicht ist, die Mittel seiner Zeit und Umstände für seine Geistesbildung benutzt habe; nicht aber, daß er dadurch von den Essäern, insofern sie eine Parthei, einen Geheimorden bildeten, sich abhängig gemacht habe.

Noch ein anderes Hauptmittel, durch welches Jesus, ohne je Palästina verlassen zu haben, für seinen Messiaszweck manche der dienlichen Zeitkenntnisse sich zugeeignet haben kann, ist uns durch die einzige Ueberlieferung von seinem ersten Besuch des Paschafestes angedeutet. Wer es konnte, sollte nach Mose immer die drei Jahresfeste besuchen. Von Jesus ist wenigstens nicht zu vermuthen, daß er häufig einen äußern Abhaltungsgrund gehabt habe. Kam er nun mit dem religiösen und patriotischen Geiste, der in ihm selbst immer weitere Fortschritte machte, alle Jahre drei Wochen und länger unter die aus allen Weltgegenden nach Jerusalem zusammenströmende Wall-

fahrter (Hadschi's), wie vielerlei über den einheimischen und auswärtigen Theil der Nation kann er dadurch erfahren und beobachtet haben! Vielleicht hat Lukas ebendeswegen sein erstes Dahinkommen bemerklich gemacht.

18 und 19. Mt. 1, 1—17. Lk. 3, 23—38.

Jesus ist Davidssohn nach zwei Linien.

Nach alter jüdischer Sitte trat man nicht vor dem dreißigsten Lebensjahre als Lehrer auf. Auch Jesus befolgte genau diese Gränzlinie der Bescheidenheit. Sobald Er aber wirklich vor der Nation als Messias würken wollte, mußte die erste äußere Bedingung, daß er Davidischer Nachkomme sey, unbezweifelt eintreten. Ohne Zweifel deswegen haben die Evangelisten zwei genealogische Ableitungen aufbewahrt, nach denen Jesus auf jeden Fall von David leiblich abstammte, ob die königliche Linie von Salomo, Rehabeam und so fort, oder ob die Linie von Nathan, dem Sohne Davids zum Grund gelegt wurde.

Matthäus, zunächst an Juden denkend, befriedigt die Vorfrage, ob Jesus von David stammte, sogleich am Eingang seiner evangelischen Sammlung. Sein Geschlechtsregister kommt von David durch Salomo und durch die Davidische Regenten bis auf den Fürsten Zorobabel und alsdann durch die unbekanntere Zeitalter bis auf Joseph, den Mann der Maria, aus welcher gebohren wurde Jesus, der Christus Genannte. Der letztere Ausdruck scheint zu zeigen, daß dieses Geschlechtsregister wörtlich nach einer jüdischen Geschlechtstafel um so unpartheyischer aufgenommen worden sey. Matthäus selbst nämlich würde nicht das Beywort »genannt« dem Messiasnamen Jesu beygefügt haben.

In der Aufzählung des Matthäus ist es auch gewiß absichtlich geschehen, daß in der ganzen Tafel mehrere Frauen angeführt sind, bey denen die alte Geschichte Etwas Ungewöhnliches bemerkt hatte. In andern Fällen nimmt der Orientale in seinen Genealogieen auf das weibliche Geschlecht nicht viele Rücksicht. Aber hier wird bemerkt, daß Juda zwei Söhne erzeugt habe von der Thamar, Salmon den Boas von der Rachab; die Moabitin Ruth wird als Urgroßmutter Davids ausgezeichnet; die königliche Dynastie von Salomo her stammte ohnehin von der Wittwe des Uria; und so ist Maria selbst die fünfte in dieser Genealogie angeführte Frau. Von ihrem Manne wird d Ausdruck gebraucht: »Jakob zeugte den Joseph.« Dieser bestimmte Aus-

druck scheint Nichts Anderes annehmen zu lassen, als daß Joseph selbst hier als leiblicher Abkömmling der Davidisch-Salomonischen Linie angegeben sey. Der Sinn wäre demnach: Auch wenn man nur an den Pflegevater, Joseph, denkt, welcher Jesus zum Sohn annahm, ist er selbst durch diesen ein Davidischer Nachkomme. Uebrigens hat bekanntlich Matthäus diese Genealogie in Abschnitte je von 14 Gliedern getheilt; vermuthlich um es dem Gedächtniß zu erleichtern. Deswegen sind einige Namen ausgelassen.

Lukas hat eine Ableitung von einer andern, nämlich der Davidisch-Nathanischen Linie. Auch hier wird Jesus genannt »Sohn Josephs;« als Vater des Joseph aber ist angegeben »Eli,« von David durch Nathan abstammend: bey Matthäus hingegen ist Joseph gezeugt von einem Jakob, welcher durch Salomo von David abstammte. Wie ist nun dies Beides zugleich möglich?

Wenn das Wort »gezeugt« uns an einen eigentlichen leiblichen Sohn zu denken nöthigt, so ist dagegen bey Lukas Eli' als Vater Josephs genannt, nicht ebenso bestimmt als sein Erzeuger bezeichnet. Es scheint also Eli der Schwiegervater Josephs gewesen zu seyn, so daß uns dadurch angedeutet ist: Maria sey durch Nathans Linie eine Nachkommin Davids gewesen. Auf jeden Fall sagen auch andre Stellen, daß Maria aus dem Geschlechte Davids war, daß also, wenn gleich Jesus nicht von Joseph erzeugt wurde, dennoch Jesu Abkunft von David genealogisch richtig blieb.

Das Matthäus-Evangelium wurde nach der Tradition, die durch seinen Inhalt bestätigt wird, etwa zehn, zwölf Jahre nach Jesu Tod, also da das Christenthum noch ganz unter Juden war, gesammelt. Damals müssen die besondern Umstände von Jesu Geburt und die Gewißheit, daß er nicht Josephs Sohn war, noch nicht unter der Nation, sondern nur etwa in der Familie bekannt gewesen seyn. Die Juden sagten nach Joh. 6, 42: »ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? heißt seine Mutter nicht Maria?« Und Nichts wird ihnen dort dagegen gesagt; so wie Jesus überhaupt, von dergleichen Zwischenfragen immer sich abwendend, Nichts für die Neugierde, sondern nur das, was die Hauptsache befördern konnte, weiter auszuführen pflegt. Zur Zeit des Matthäus genügte es also leicht, wenn nur Josephs Geschlechtsregister dargelegt wurde. Bis Lukas seine Sammlung machte, mochten fast 20 Jahre weiter verflossen seyn. Er hatte den früheren Umständen ohnehin genauer nachgeforscht und scheint es also für zweckmäßig gefunden zu haben, zu zeigen, daß auch Josephs Schwiegervater, also der Vater der Maria ein Davidischer Nachkomme gewesen, folglich

Jesus nach zweierlei Linien auf den Vater David, von welchem der Messias abstammmen mußte, zurückgeführt werden könne.

So verknüpft Lukas 3, 23. die Geschlechtsableitung Jesu von David unmittelbar mit seinem Hervortreten, da er ungefähr 30 Jahre alt gewesen sey. Die Genealogie bei Lukas beginnt nämlich, wenn man den Eingang (Vs. 23.) genauer übersetzt, mit den Worten: Und Er selbst, Jesus, war von ungefähr 30 Jahren, da Er würklich den Anfang, (nämlich der messianischen Würksamkeit) machte, wie Dieses gesetzartig war.« (s. Apg. 16, 13. das Wort: enomidseto). Jetzt erst beginnt das Genealogisiren mit den Worten: »Als Sohn von Joseph, des von Eli« u. s. w.

In dieser Ableitungsart kann um so eher angenommen werden, daß Joseph nicht als eigentlicher Sohn, sondern als Schwiegersohn von Eli aufgezählt sey, weil auch am Ende (V. 38.) dieses Genealogisiren des Lukas nicht an eine eigentliche Sohnschaft sich anknüpft. Denn rückwärts aufsteigend wird Seth als des Adam's, und Adam als Gottes Abkömmling angegeben.

Uebrigens wird doch kein Leser des Matthäus je übersehen, wie bestimmt schon dessen Evangelium 1, 18—24. nachweist, daß Jesus nicht Josephs Sohn war, welcher vielmehr seine Verlobte nicht sogleich zu sich nehmen wollte. Nachher aber war, durch die würkliche Verheirathung mit Maria, die Geburt Jesu nach den Volkssitten ohnehin legitimirt. Das Genauere hingegen blieb unter den näheren Personen, deren Ueberzeugung, daß Maria nicht anders, als auf eine heilige Weise, in heiliger Begeisterung, Mutter Jesu geworden sey, durch die von Lukas angeführten besondern Umstände entschieden war, wie sie auch diesem Geschichtforscher als entschieden überliefert wurden.

20. Mt. 3, 1—10. Mk. 1, 1—6. Lk. 3, 1—9.

Der Priestersohn, Johannes, als vorbereitend. Wahrscheinlich Auszüge aus einer besondern Lehr-Erzählung (Diegese) über Johannes den Täufer.

Der Priestersohn Johannes war 6 bis 7 Monate älter, als Jesus. So konnte schon der Vater Zacharias vorausbestimmen, daß er, sobald das dreißigste Lebensjahr ihm, nach der Sitte, als Lehrer aufzutre

ten zulaſſe, noch früher, als der Meſſias, ſeine Würkſamkeit auf die Nation beginnen und dem Herrn Wege bereiten ſollte, Lk. 1, 76.

Der ernſte Eliasartige Charakter des Johannes hatte ihn meiſt in dem judäiſchen Gebirgeland Lk. 1, 80. zurückgehalten. Er, der Prieſterſohn, verläugnete die Vortheile, die ihm dieſer Stand, gleichſam der Adelſtand in ſeiner Nation, angeboten hätte. Dort herrſchten theils die Volksführer, die Phariſäer, theils die gewiſſermaßen aufgeklärtere und ſich höher dünkende Sadducäer, als Anhänger der Römer. Solchen Geſinnungen entſprach des neuen Elias Gemüth nicht. Da in ſeiner Nähe von dem ſtrengeren Theil der Eſſäer oder »der Seelenärzte« Manche ihre abgeſonderte ſtille Wohnplätze hatten, ſo wäre es faſt unbegreiflich, wenn nicht der zum betrachtenden Leben geneigte Johannes mit dieſen Gleichartigeren in Umgang und Verbindung gekommen wäre. Aber um mehr hierüber zu muthmaßen, fehlen uns in dem Wenigen, was über ihn aufbewahrt iſt, alle Spuren. Nichts von eigenthümlich eſſäiſchen Meinungen iſt darin zu finden, weil überhaupt nur unmittelbar praktiſche (lebensthätige) Ausſprüche von ihm überliefert ſind.

Sobald Er durfte, ſäumte er nicht als prophetiſcher Volkserwecker würkſam hervorzutreten. Auch machte Er ſchnell bedeutenden Eindruck; ſogar noch ehe er Jeſus getauft hatte und daher nur erſt auf »den Kommenden« als einen Ungenannten hinwies. Apg. 18, 25. 19, 3. 4. 13, 24. — — Matth. 3, 1. giebt dieſe Zeit äußerſt unbeſtimmt, blos durch den Ausdruck: »in jenen Tagen,« da doch ſeit dem letzten, was er erzählt hatte, der Rückkehr Jeſu mit ſeinen Eltern nach Nazaret, ungefähr 29 verfloſſene Jahre zu denken ſind. Man hört, dünkt mich, einen der mündlichen Evangeliſten, wie er ſeine wenige Nachrichten über Johannes mit ſo unbeſtimmten Worten anfängt: »in jener unſerer Vorzeit war da Johannes, der Täufer, den Herold machend in der Wüſte von Judäa und ſagend: ſeyd anders geſinnt; denn genähert hat ſich das Reich des Himmels.«

Blicken wir auf Lukas, ſo ergiebt ſich ſchon hier manche zur geſchichtlichen Beurtheilung nöthige Beobachtung über das Verhältniß der dreierlei Erzählungsquellen gegen einander. Lukas iſt ſogleich ſchon in dieſer Stelle durch Hauptworte (Herold-ſeyn und Geſinnungs-Aenderung) dem offenbar früheren, jüdiſch-artigeren Matthäus-Evangelium verwandt; durch Zuſätze aber (Luk. 3, 3.), daß Johannes Taufe verkündigt und Sinnesänderung gefodert habe, damit Sünden weggelaſſen = aufgegeben, und auch erlaſſen = vergeben würden, iſt Lukas ſogleich auch verſchieden und eigenthümlich. Dies werden genau forſchende Leſer immer leicht, als das Ver-

hältniß zwiſchen dem Matthäus- und Lukas-Evangelium, ſich ſelbſt bemerklich machen können.

Durch die drei Evangelien hindurch viele dergleichen Beobachtungen zuſammenfaſſend, die hier zu ſehr ins Kleinlichte uns zerſtreuen würden, finde ich als das Wahrſcheinlichſte: Lukas, da er nach ſeinem beſondern Zweck für ſeinen Theophilus ſeine in Paläſtina während der langen Gefangenſchaft ſeines Paulus zuſammengebrachte Sammlung von einzelnen Aufzeichnungen ſpäter erſt zu Rom ordnete, habe das Matthäus-Evangelium als ein Ganzes ſchriftlich nicht mehr vor ſich gehabt. Würde er alsdann oft blos andere Ausdrücke, wo er im Sinn gar nicht abweicht, gewählt haben? Wahrſcheinlich hatte er ſchon während ſeines Aufenthalts in Paläſtina von manchem mündlichen Evangeliſten, welche, von andern Lehrern unterſchieden, vornehmlich das Geſchichtliche in den Gemeinden vorzutragen hatten, wie z. B. ſein Freund Philippus (Apg. 21, 8.) ein ſolcher geweſen ſeyn muß, manche Reihen der Erzählungen ſich ſchriftlich aufgezeichnet, wie die mündlichen Erzähler ſie ſich geordnet hatten. Auch das Matthäusevangelium, da es etwa ein Jahrzehend nach Jeſu Tod ſchriftlich entſtand, wurde aus ſolchen mündlichen angewohnten Erzählungsfragmenten geſchöpft. Möglich iſt's, daß Lukas manches vorerſt aus dem ſchon geſammelten Matthäus-Evangelium-fragmentariſch ausgezeichnete und noch ohne ſtrenge Verbindung für ſich aufbewahrte. Faſt eben ſo möglich iſt's, daß er manches unmittelbar aus den mündlichen Erzählungen ſich aufzeichnete, was eben daher mit einigen Aenderungen auch im Matthäus-Evangelium aufgenommen war. Mit Einem Wort: Die oft wörtliche Gleichheit zwiſchen dieſen beiden evangeliſchen Schriften neben der oft gleichſam zufälligen Abweichung deutet nicht auf ein unmittelbares Entſtehen der einen aus der andern, ſo, daß der ſpätere, Lukas, die frühere Sammlung im Context ſchriftlich vor ſich gehabt haben könnte. Soviel ein für alle Mal über dieſe Verwandtſchaft der zwei Haupturkunden, die einander um ſo mehr beſtätigen, weil ſie auch in Manchem ohne eigentlichen Widerſpruch von einander abweichen.

Lukas, der Spätere, der Ausländiſche, der erſt Nachforſchende, unterſcheidet ſich auffallend dadurch, daß er recht ſehr bemüht iſt, die Zeitbeſtimmung anzugeben und durch allerlei parallele Data zu bezeichnen. Das Unglück iſt nur, daß keine von dieſen Angaben in ſich oder ſonſther ſo genau beſtimmt iſt, um noch für uns entſcheidend zu ſeyn. Zwar klingt es äußerſt chronologiſch, wenn wir Lk. 3, 1—3. leſen: «Im fünfzehnten Jahr aber der (Ober-) Regierung Tiberius Cäſar's, da (Unter-) Regent Pontius

Pilatus war über Judáa, und Viertelsfürſt von Galiläa war Herodes (Antipas), Philippus aber, deſſen Bruder, der Viertelsfürſt von Ituräa und der trachonitiſchen Gegend, auch Viertelsfürſt war über das (ehedem von Lyſanias beſeſſene und immer noch nach ihm benannte) Abyline des Lyſanias; während des Hohenprieſters Channas und Kajaphas, geſchah Gottes Wort an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüſte. Und er kam in die ganze Umgegend des Jordans, wie ein Herold verkündend eine Taufe der Sinnesänderung zur Sündenweglaſſung.» Unter ſo vielen Zeitangaben, ſollte man denken, müßte uns doch gewiß irgend Eine einen feſten chronologiſchen Punkt gewähren. Aber bey jedem einzelnen Datum fanden die ſtrengforſchenden Zeitrechner Unbeſtimmtheiten. Solche für ſchriftliche Aufbewahrungen nicht geübte Erzähler dachten meiſt an das, was zu ihrer Zeit jedermann wußte, oder leicht erfragen konnte. Es iſt eine Kunſt, ſo zu ſchreiben, daß alle Mißverſtändniſſe zum voraus abgeſchnitten ſind. Eben daraus, daß auch die Schriftſteller des Neuen Teſtaments nicht ſo ſchreiben, wie es, ohne vieles Erläutern, zu jeder Zeit verſtändlich ſeyn würde, wird klar, wie ſie meiſt nur das Bedürfniß ihrer Mitwelt vor Augen hatten.

Für die Paar Verſe, Lk. 3, 1. 2. müſſen, ohne daß ein ganz entſchiedenes Reſultat erreichbar iſt, gar vielerlei Gründe und Gegengründe zur Ausgleichung abgewogen werden. Dies gebürte meinem Commentar über die Evangelien. Hieher gehören nur die wahrſcheinlichſten Endergebniſſe.

Das fünfzehnte Jahr des Cäſar Tiberius begann den 20. Auguſt im achtundzwanzigſten Jahre der uns angewohnten chriſtlichen Zeitrechnung, die aber erſt im vierten Jahrhundert von einem Abt Dionyſius rückwärts aufgeſucht worden iſt und die Geburt Jeſu um etwas mehr als drei Jahre zu ſpät annimmt. Im fünfzehnten Regierungs-Jahr des Tiberius muß Johannes dreißigjährig geweſen oder geworden ſeyn, ſo daß er (man weiß aber dann noch nicht, in welchem Theil des Jahres?) als jüdiſcher Lehrer öffentlich hervortreten konnte.

Eben dieſes Jahr war das zweite der Anſtellung des Pontius Pilatus als Unterſtatthalters oder Procurators der Provinz Judáa und Samarien. Ein ſolcher Provinz-Verwalter hatte zugleich die Gerichtsbarkeit und die Abgabenſammlung unter ſich, und deßwegen auch eine Abtheilung römiſcher Soldaten. Doch ſtund er nicht unmittelbar unter dem Imperator zu Rom, ſondern zunächſt unter dem Prätor von ganz Syrien, weil auch Judáa als ein Theil dieſes ganzen aramäiſch redenden Landes gerechnet wurde. Pilatus ed länger, und zwar bis in das zehnte Jahr in ſeiner Stelle, weil Tibe-

rius in ſeinen letzten Jahren (Sueton. Tiber. 41.) auf ſeiner Wolluſtinſel Capreä ſich um das Einzelne in der Regierung ſo wenig bekümmerte, daß er, der Deſpot, die Provinzvorſtände nicht mehr wechſelte. Auf alle Fälle muß, wer es etwas genauer nehmen will, immer, wenn es um Zeitvergleichungen zu thun iſt, nicht überſehen, daß auch das Auftreten des Johannes nicht ins dreißigſte Jahr unſerer Zeitrechnung, ſondern um zwei und ein halbes Jahr früher zu denken iſt.

Die Regierungen der Söhne Herodes des Erſten, kurz vor deſſen Tode Jeſus geboren wurde, geben ohnehin keine welthiſtoriſche Epochen. Zu Lukas Zeit mag wohl in Paläſtina Jedermann gewußt haben, wann Herodes Philippus, der anfangs nur Iturää und das ſogenannte Trachon, nordöſtlich vom Landſee Genezaret von den Römern zu regieren bekommen hatte, auch noch die Landſchaft Abel, das am Libanon hin gelegene, einſtige Gebiet eines Lyſanias, hinzubekam. Für uns iſt dieſe Zeitbeſtimmung nur die Veranlaſſung verſchiedener Rechnungsverſuche geworden. Merkwürdiger iſt, daß der Unterkönig Herodes Philippus der Beſte unter dieſer idumäiſchen Familie war, weswegen auch Jeſus mehrmals in ſeinem jenſeitigen Gebiet ſich ruhig aufhielt.

Channas und Kajaphas waren auf keinen Fall neben einander regierende Hoheprieſter. Die Römer ſetzten ein oder ab. Joſeph, mit dem Beinamen Kajaphas, war, noch ehe Pilatus nach Judäa kam, Hoherprieſter geworden. Sein Schwiegervater Channas hatte ſchon früher in dieſer höchſten Würde regiert. Perſönlich trat er dann zwar zurück, galt aber bey den Römern ſo viel, daß doch bald ſeine Söhne, bald dieſer Schwiegerſohn, ſeine Stelle ausfüllten. Er ſelbſt aber erſcheint auch in Jeſu Leidensgeſchichte als die eigentliche Hauptperſon, welcher man ſogar den Gefangenen früher als dem regierenden Hohenprieſter Kajaphas vorführte. Er iſt alſo hier als ein Abgegangener, der ohnehin den Titel behielt, deßwegen genannt, weil er als das Haupt der Familie fortwirkte.

Um dieſe Zeit alſo trieb eine innere Stimme Gottes, weil der lang erwartete Zeitpunkt, öffentlich wirkſam zu werden, eintrat, den Vorarbeiter Jeſu, des Meſſias, zum Antritt ſeiner lebensthätigen (praktiſchen) Unternehmung, die ganz einfach auf den Hauptgedanken zurückkam: «Wenn ein Reich, wie es im Himmel gedacht wird, ein Zuſtand, in welchem man den heiligen Willen Gottes als Geſetz befolgt, alſo eine Regierung des göttlichen Unterregenten oder Meſſias, für euch näher gekommen ſeyn ſoll, ſo müſſet ihr in eine andere Geſinnung oder Willensrichtung übertreten, als bisher eure gewöhnliche iſt.» Eben dieſe Foderung und keine andere

Art von Lehr-Glaubigkeit wird in der Folge auch als das Hauptwort Jesu von Matthäus angegeben, 4. 17. Er und Johannes haben nur ein Thema.

Diese Willensänderung aber führt nach Lukas unmittelbar auf das Weglassen der Sünden (Aphesis Hamartiön), welche sowohl im Ablassen vom Sündigen, als in Erlassung der begangenen Sünden, welche unmittelbar aus der Gesinnungsänderung folgt und im N. T. immer mit dieser unmittelbar verbunden wird. Keine wahre Religionslehre darf hauptsächlich als ein Beruhigungsmittel wegen der Sünden-Folgen, also als eine Einladung, im Sündigen unbekümmert zu seyn, sich empfehlen wollen. Nur wo der Allwissende eine redliche, würksame Entschlossenheit, das Gute zu wollen, im Gemüth weißt, da darf der Mensch ruhig seyn darüber, daß seine sonst begangene Sünden das Wohlwollen der Gottheit gegen ihn nicht hindern. Aber redlicher, fester Ernst vor dem Ewigen, als Herzenskenner, muß allerdings diese Gesinnungsänderung erst geworden seyn! Und deßwegen foderte auch Johannes eine äußere sinnbildliche Bekenntniß und Erklärung, wie sie ein Erwachsener doch nicht leicht, wenn er nicht sehr gerührt und überzeugt ist, sich gefallen läßt. Johannes nämlich führte ein, daß, wer sich zu seiner Leitung bekennen wollte, im Jordan feierlich untergetaucht werden sollte. Darin lag von selbst die Bedeutung, daß ein Solcher sich als unrein erkenne, aber als gereinigt in ein reineres Leben übertreten wolle. Reinigungsgebräuche aller Art haben, begreiflicher Weise, alle Völker, um durch die äußerliche Handlung etwas Inneres zu bezeichnen; doch war das Taufen des Johannes, wenn der Alterthumsforscher alle Umstände zusammenhält, nicht etwa eine bloße Nachahmung anderer Waschungen, dergleichen später unter den Juden auch der Aufnahme der Proselyten vorangehen. Vielmehr wird sie vom Synedrium, Joh. 1, 25., und in andern Stellen (Apg. 18, 25. 19, 3. 4.) als eine ihm eigenthümliche Einführung betrachtet, welche alsdann auch Jesus durch seine Lehrschüler (Joh. 3, 22. 4, 1.) fortsetzen ließ. Selbst der Name der jüdischen Waschung (=Thabat), wie sie bey Proselyten gebräuchlich wurde, ist ein anderer, als die Benennung der Johannistaufe (=Tsaba). Er und seine Anhänger hatten daher den Beynamen Sabäer, welcher, sonderbarer Weise, nach vielen Jahrhunderten noch eine Gesellschaft von Verehrern Johannes des Täufers bezeichnet, die man erst im vorigen Jahrhundert in Gegenden des Euphrats aufgefunden hat.

Erst mit dem Hervortreten Johannes des Täufers macht das Markusevangelium, welches auch hier offenbar aus beiden andern zusammenfließt,

seinen Anfang. Die Titelworte (1, 1.) sind: «Anfang der Heilsverkündigung Jesu des Messias, Sohnes der Gottheit.» Von all der menschlichen Vorherbildung muß diese Abfassung, die wir später als Lukas, denken müssen, etwas für ihre Leser zu erwähnen, nicht zweckmäßig gefunden haben. Mk. faßt vielmehr Alles darin zusammen, daß Jesus als Messias den großen Würdenamen «ein Sohn der Gottheit» trug, nach Lk. 1, 35.

Dadurch, daß Johannes so gerne in den Wüsten, d. i. in den abgelegenen Weideländern und Gebirgsgegenden sich aufhielt, waren die Evangelisten einstimmig erinnert an ein Wort des am häufigsten angeführten Propheten Jesaias (40, 3—5.), wo von einem Lautrufenden in der Wüste, der dem Herrn Bahn mache, mehreres Sinnverwandte (Parallele) gesagt wird, was, weil es von der Gattung der Begeisterten galt, auch auf Johannes ins Besondere anwendbar war.

Markus stellt noch überdies eine Stelle aus Malachias (3, 1.) voran, die bey Matthäus erst später (11, 10.) auch angewendet sich findet und diese Stelle eines andern Propheten setzt er, nachdem er schon die Anführungsformel «wie geschrieben steht in Jesaia dem Propheten» niedergeschrieben hatte. So entdeckt er uns sogleich in seinem ersten Verse seine Weise, aus den beiden andern Evangelien zu schöpfen, ohne daß er sich ganz bestimmt an das Gegebene hält, da er vielmehr zwischen die Anführung des Jesaias und dessen eigentliche Worte auch noch die Worte eines Andern ohne Bedenken in die Mitte stellen mochte.

Die lobpreisendste Schilderung für Johannes war: Er als Einzelner hat geleistet, was Jesaias im Allgemeinen verlangte. Er war in der That eine lautrufende Stimme, besonders an die Nicht-Städter, Wege zu bereiten, Schwierigkeiten aller Art zu ebnen, damit Jedermann erblicke das Heilbringende, das die Gottheit sendet. Aufsehen machte Johannes nicht etwa durch wunderbare Heilungen, wie solche die Bedürftige nachher zu Jesus herbeygezogen und alsdann auch zum Anhören seiner Belehrungen geneigt machten; sondern durch die strenge, dem alten Elias ähnliche Lebensweise und Außenseite. In einem kameelhaarnen Mantel mit dem einfachsten Gürtel aus Leder zusammengebunden, ging der Waldmann in jenem Thale umher, welches der Jordan vom See Genezaret bis zum sodomäischen Naphtapech- und Salzsee hinab, durchströmt. Dort wollte Er bald an dieser, bald an jener Furt den Ueberfahrenden zureden, sie zur Anerkennung ihrer Sünden und zur Gesinnungsänderung auffodern und sie alsdann sinnbildlich für ein neues reineres Leben einweihen. Er selbst

war an die ſchlechteſte Waldkoſt gewohnt, wie die geringſten Beduinen ſich jetzt noch damit begnügen, an Heuſchreckenkoſt und wilder Bienen Honig.

Bald muß der Ruf, daß in dem ſeltſamen Mann ein neuer Prophet aufgeſtanden ſey, in der Nachbarſchaft ſich verbreitet und gewirkt haben. Selbſt Jeruſalem war nur ungefähr eine Tagreiſe von der Furt des Jordans bey Jericho entfernt, wo das Hin- und Herziehen zwiſchen Peräa und Judäa ſehr häufig ſeyn mußte. Die meiſten jüdiſchen Einwohner theilten ſich in Anhänger entweder der phariſäiſchen oder ſadducäiſchen Rabbinen. Bey beiden Theilen begann jedoch Johannes nicht etwa einen polemiſchen Streit über ihre beſondere Lehrmeinungen.

Die Sadducäer hielten auf das Anſehen der moſaiſchen Geſetzgebung allein. Alle weitere auch prophetiſch begeiſterte Auslegungen achteten ſie nicht als entſcheidend. Alles Wiſſen über die Selbſtſtändigkeit des Menſchengeiſtes und anderer Geiſter ſchien ihnen ungewiß. Sie meinten die Gottheit als die einzige Quelle aller Geiſtigkeit betrachten zu können, aus welcher wohl geiſtige Kräfte auf eine Zeit lang in materiellen Körpern gröberer und feinerer Art erſcheinen könnten, nach der Auflöſung ſolcher Hüllen aber wieder mit der geiſtigen Urquelle Eines ausmachen würden. Offenbar war das geiſtige Selbſt in ihrer Vorſtellung noch etwas allzu materielles; ſonſt hätten ſie ſich nicht die Phantaſie machen können, wie wenn der Eine Allwiſſende, oder ein Weſen von allumfaſſendem Bewußtſeyn, ſich in mancherlei Theile theilen könnte, welche alsdann eine Zeit lang ein theilweiſes (partikuläres) Bewußtſeyn hätten oder wären.

Mit dieſen allzu gewagten Verſuchen, das Weſen der Gottheit und der Geiſter ſich wie theilbar und demnach allzu ſinnlich vorzuſtellen, war bey dem Urheber ihrer Parthei und bey den Beſſeren unter ihnen der erhabene praktiſche Gedanke, daß, da alle Geiſter wieder in den Allgeiſt zurückgingen, das Alles, was ſie in ihrem getheilten Zuſtand Gutes wirkten, nicht aus Rückſicht auf irgend eine Belohnung, ſondern blos, weil es gut ſey, vollbracht werden könne und ſolle. In den Beſten wirkte dieſe Folgerung ohne Zweifel gut und rein. Wie aber in den Sinnlicheren? In dieſen entſtand, wie der Menſchenkenner erwarten muß, das, was als Charakter der meiſten Sadducäer auch von Joſephus angegeben iſt, daß ſie rauher, ungefälliger, in den Urtheilen grauſamer, kurz: hartſinnige Egoiſten wurden, die nur jetzt etwas zu gelten trachteten, weil ſie nicht vorausſetzten, daß ihre jetzige Willensbildung für das Gute ihnen als ewig ſelbſtſtändigen Weſen ewig wohlthätig ſeyn müßte.

Die Phariſäer bezeichneten ſich durch die Benennung ſelbſt als die Ausgeſonderten: (Aphorismenoi) indem ſie alles Erſinnliche zu beobachten vorgaben, was nicht nur Moſe und die Propheten, ſondern auch eine mündliche faſt unüberſehbare Tradition als von der Gottheit gewollt angegeben haben ſollte. Sie verwandelten die Gottesverehrung in den pünktlichſten äußerlichen Hofdienſt gegen Gott, aber ſo, daß alsdann Alles geleiſtet ſey, wenn nur dieſe äußerliche, höchſt willkürliche Etiquette bis aufs Kleinſte hinaus, bis auf das Verzehnten des Kümmels, gerne oder ungerne, abgethan würde. Dagegen ſtellten ſie ſich alles Göttliche und Geiſtige mit ſo vieler Sinnlichkeit, wie möglich, verbunden vor und beredeten ſich und Andere, daß eben das Glauben ſolcher recht menſchlicher und handgreiflicher Vorſtellungen als eine Bedingung des Seeligwerdens obenan ſtehe. Alles ins Bildliche und ins Körperliche faſſend waren ſie die Männer für die Menge. Man mochte die Geiſtesrechtſchaffenheit noch ſo beſchwerlich finden und von derſelben entfernt bleiben, wenn man nur zweimal in der Woche gefaſtet, ſich nicht ohne Waſchen des Ellbogens zum Eſſen geſetzt hatte und recht anſchaulich glaubte, daß jeder gebohrne Jude in einem aus dieſem Körper genommenen, verwandelten und doch ganz gleichen Körper mit Abraham, Iſak und Jakob zu Tiſche ſitzen werde.

Von dergleichen Volksleitern war die Volksmenge bearbeitet, von welcher jetzt der dreißigjährige neue Elias, der aber ſelbſt faſt gar Nichts Irrdiſches mehr bedurfte, eine gänzliche Geſinnungsänderung als die einzige Bedingung der göttlichen Sündenerlaſſung und eines dem Himmel ähnlichen Reiches mit der lauteſten Stimme foderte. Nicht aber mit einem Beſtreiten ihrer Meinungen und Einbildungen gab er ſich lange ab. Unmittelbar auf das Lebensthätige dringt er ein. Voraus ſetzt Er, daß ihr eigenes Gewiſſen, ſchon das jedem Menſchengeiſt eigene, dunkle Bewußtſeyn des Unterſchieds zwiſchen dem Rechten und Unrechten, es zugeben müſſe, wenn er ſie als eine Schlangenbrut anredete, die nicht durch Neigung zum Guten, nur durch Angſt vor dem göttlichen Zorn zu ihm getrieben ſeyen. So fordert er Änderung der Geſinnung zugleich mit den Früchten des Geiſtes, ohne irgend ſonſt eine Lehrmeinung dazwiſchen zu ſtellen. Eher würde Gott die umherliegenden Steine der Wüſte in Menſchen verwandeln, als er Menſchen von ihrer Geſinnung beſeeligen könnte. Längſt fruchtlos (nicht glaubenslos) gebliebene Bäume ſeyen ſie. Nur aber das Fruchtbringen im beſſern Sinn könne ſie vom Verderben retten. Und fr[illegible] alsdann die mancherlei Volksclaſſen genauer, ſo verlor er ſich auch nic

künstliche Pflicht-Entwickelungen. Durch die anschaulichsten Beyspiele sprach Er das Allgemeingültige aus. »Dem Dürftigen theile mit, wer mitzutheilen hat« u. dgl. m. Selbst dem Zöllner sagt er nicht: gib Dein Geschäft auf; sondern: mache Dir nicht mehr Gewinn, als das Gesetz ordnet! Und wenn Söldner vorbeyzogen, wie Herodes damals gegen einen Araberfürsten ungefähr in der Gegend, wo Johannes lehrte, eine Fehde bereitete, so ließ Er dies den König selbst, die Landesobrigkeit, verantworten, dem einzelnen Söldner aber gab er in das Gewissen, den Jammer des Kriegs nicht noch durch persönliche Mishandlungen (Lk. 3, 14.) falsche Angaben u. dgl. zu vermehren, vielmehr sich mit dem gesetzlichen Lebensunterhalt zu begnügen.

Dies also, und nicht eine lange Auslegung einer Menge von Lehrbehauptungen, war des Täufers Wege-Bereitung für den göttlichen Lehrregenten, welcher selbst, um auf gleiche Weise 4, 17. (auch nicht durch Entdeckungen vieler unverkennbaren Geheimlehren, sondern) durch Gesinnungsänderung und gotteswürdige Lebensthätigkeit ein Himmelreich auf Erden als nöthig und möglich zu zeigen, in der Nähe war.

21. Lk. 3, 15—20.

Des Täufers Aussprüche für den Messias.

Nach Lukas Ueberlieferung verbreitete sich bald der Gedanke, ob nicht Johannes selbst der Messias, der Volksretter, seyn könnte. In der Noth der Zeit warteten Viele auf diesen. Manche von denen, welche schon in dieser frühen Periode sich von Johannes taufen ließen, um sich dadurch zu einer thätigen Gesinnungsänderung feierlich zu bekennen, mögen mit der weiteren Geschichte nie bekannt geworden seyn. Von dieser Art Johannisjünger traf späterhin Paulus (Apg. 19, 3) einige getreu gebliebene zu Ephesus, die weiter Nichts, als die früheren, ernsten Ermahnungen des Johannes kannten und von der geistigen Erregung oder Begeisterung, welche erst die Heiterkeit und Erhabenheit Jesu in den Seinigen erweckte, keine Erfahrung hatten. Wir sehen aus jenem einzelnen Beyspiel, wie weit der Ernst des Johannes gewürkt habe und begreifen um so leichter, wie in noch später Zeit in der Gegend von Bassora aramäisch-betende Verehrer Johannes des Täufers als »Sabäer« oder Täuflinge (welche von Sabiern = Gestirnanbetern wohl zu unterscheiden sind), angetroffen werden konnten, die immer noch den Johannes eher, als Jesus, für den

Meſſias annehmen und in dieſem Sinn Johanniſchriſten genannt werden können, inſofern ſie ihn für Chriſtus halten und in dieſer Beziehung Meſſianer oder Chriſtianer ſeyn wollen.

Sobald aber Johannes ſelbſt von dieſen Muthmaßungen unter dem Volke Etwas erfahren hatte, veranlaßte ihn (vgl. Joh. 1, 16. Apg. 1, 5. 11, 16.) dies um ſo entſchiedener, auf Jeſus als den Meſſias hinzuweiſen. Ich, ſagte er, habe Waſſer gewählt zum Sinnbild, in Beziehung auf die ruhige ſtillwürkſame Geſinnungsänderung, die vor allen Dingen, wenn irgend Etwas Gutes werden ſoll, in Jedem einzeln hervorzubringen iſt. Aber nach mir, der Zeit nach, kommt Einer, der Sache nach, weit Kräftigerer, deſſen Bedienter zu ſeyn, dem die Schuhe loszubinden und nachzutragen, ich kaum gut genug mich achte. Eben Dieſer wird euch hineintauchen in Begeiſterung für das Heilige, wie in ein Flammenfeuer, (unſtreitig nicht, um Lehrunfehlbare zu machen, wohl aber um für das Heilige die Vernunft der Ueberzeugungstreuen zu begeiſtern, d. i. das menſchliche Geiſtesvermögen, wodurch wir das Vollkommne zum Maasſtab und Ideal zu nehmen vermögen, lebhaft zu erregen). Er iſt aber auch der Mann, welcher Spreu und Waizen mächtig unterſcheiden wird. Die Spreu bringt er in ein Feuer, das Niemand Anderes löſcht.

Lukas im 18ten bis 20ten Vers verknüpft mit dieſer kraftvollen Erklärung des Täufers ſogleich in wenigen Worten einen Wink von dem endlichen Schickſal deſſelben. Dieſe Stelle iſt nur ein Beyſpiel, wie dieſe Erzählungsſammler manchmal etwas ſpäter Geſchehenes außer der Zeitordnung voraus nehmen, wenn ſie gleich gewöhnlich an die natürliche Folge der Begebenheit ſich halten.

22. Mt. 3, 13—17. Mk. 1, 9—11. Lk. 3, 21. 22.

Jeſu Taufe entſcheidet ſeine Beſtimmung.

Dreißig Jahre waren nun in den Strom der Zeit hinabgefloſſen, ſeitdem Jeſu Geburt mit ſo mancherlei Wunderbarem umgeben geweſen — alsdann aber doch ſein ganzes Kindheits- und Jugendleben in eine noch wunderbarere Stille überging. Dreißig Jahre, von denen wir gar Nichts wiſſen, fallen für uns beinahe in Einen Zeit-Moment zu men. Aber welch eine lange Zeit ſind 30 Jahre für zwei Heranwachſe deren Gemüther von den erſten Augenblicken an mit den möglichſt erh

nen Erwartungen einer höchst wichtigen Lebensbestimmung durch Elisabet, Maria und die Angehörige erfüllt worden seyn müssen.

Der von Beiden wegen der Geburtsverhältnisse Vornehmere soll der zweite, der geringere aber, der Davidische Nachkomme, ungeachtet dieses Geschlecht in Maria und Joseph in den dürftigen Bürgerstand herabgesunken war, der erste, und so sehr der Erste seyn, daß kein Israëlite mehr, als Er, seyn konnte. Denn der Messiasgeist wurde, besonders nach Daniel, als der höchste gedacht, so daß, wenn er nicht möglich gewesen wäre, Gott die Welt nicht geschaffen haben würde.

Daß diese hohe Erwartungen von außen her in den beiden Kindern und Jünglingen erhebende Gemüthserregungen hervorgebracht haben, folgt aus der Natur der Sache. Ohne Zweifel haben sie dann auch manches andere Äußere benutzt, was ihrer Bestimmung förderlich scheinen konnte und wie es der verschiedenen Gemüthsstimmung beider angemessen seyn mochte. Der ernste Johannes weilte gerne in Einsamkeiten. Jesus, der immer heitere und doch in der freiesten Gemüthsheiterkeit gleich heilige, war ohne Zweifel weit mehr im Umgang mit Menschen und in früher Beobachtung derselben. Aber wie im Einzelnen? Darüber hängt ein undurchdringlicher Schleier; oder es muß vielmehr darin Nichts von der Art vorgekommen und bekannt geworden seyn, was als ein bedeutendes äußeres Ereigniß den Ueberlieferern und Sammlern denkwürdig und der Aufzeichnung werth geschienen hätte. Denn warum würden sie dergleichen sonst übergangen haben? da besonders Lukas dem Geschehenen von vorneher nachzugehen sich bestrebt hatte und uns deßwegen auch von jener Wißbegierde des zwölfjährigen Knaben und von den Festbesuchungen, welche so manchfache Bekanntschaften gewähren konnten, einen Wink hinterlassen hat.

In dem folgenden würklichen Leben der beiden jungen Männer, die wir uns jetzt in der vollen Kraft dreißigjähriger in Sittenreinheit erwachsener gottergebener Morgenländer lebhaft vor Augen zu stellen haben, ist Nichts, das auf fremde Theorie und Wissenschaft irgend hinwiese. Sie sind Männer ihres eigenen selbstständigen Gemüths. Der Priestersohn ganz ohne eine andre Würksamkeit ins Äußere, als die seines ernsten Ansehens und seiner Sittenreden, die sogar einen Herodes erschüttern und von einer Herodias sich nicht wegschröcken lassen. Ebenso hängt Jesu Würksamkeit von dem hohen Eindruck seiner Person, von der unpharisäischen Ueberzeugungskraft seiner Reden und davon ab, daß er auf alle seine »Handlun-

gen« (Erga) die tagtäglichen und die wundersameren zugleich, sich berufen konnte, ob sie nicht seine reine Gesinnung kund machten, nicht gotteswürdig gethan seyen. Joh. 8, 29. 5, 30. 14, 11. Die wundersameren berechtigen auch nicht einmal zu Muthmaßungen über fremdartige Kunst; die meisten hingen von dem Glaubensvertrauen ab, daß neben dem Messias kein böser Geist ausharren könne. Nur über die Behandlung einiger andern Krankheiten fehlen uns genauere Anzeigen der Umstände, insofern hie und da auf gebrauchte Mittel hingedeutet ist. Ob die Kenntniß dieser Mittel und die Vorbereitung, sie auszuüben, in die vorhergegangenen 30 Jahre gefallen sey, kann man nur fragen, ohne eine traditionelle Antwort zu finden. Aber auf Kunsterfahrungen, welche mit Wissenschaft der Ursachen verbunden gewesen wären, weisen auch sie nicht hin. Sie veranlassen daher nicht einmal die Vermuthung, daß der zum Messias Bestimmte außer dem heiligen Lande gewesen seyn müsse; Er, welcher nachher seinen jüdischen Volksgenossen einen Anstoß durch einen kurzen Uebergang in die Gegend von Tyrus zu geben sich äußerst gehütet hat. Mk. 7, 26. Heilungen jener Zeit beruhten überhaupt fast nirgends auf etwas Wissenschaftlichem, sondern auf Kenntniß einzelner Mittel, auf einem beobachtenden Blick und zum Theil (etwa bei Augenkrankheiten) auf Fertigkeit in der Anwendung.

Nicht also ein unbekanntes Einwürken ausserordentlicher äußerer Erfolge in den verflossenen 30 Jahren, sondern die »Erstarkung im Geiste,« wie das Evangelium (Lk. 1, 80. 2, 40. 52.) es ausdrückt, war die eigentliche Vorbereitung der beiden jungen Männer, die jetzt endlich, nach der Sitte, ihre Würksamkeit beginnen konnten. Immer und immer müssen wir darauf zurückkommen, daß das eigentlich Wunderbare ihres ganzen Daseyns sich gegründet zeigt im Innersten dieser ihrer Geistigkeit, in dem, was nicht zu erlernen ist, was Menschen ihnen nicht mittheilen konnten, was vielmehr durch die Vorurtheile ihrer Umgebung Hindernisse gefunden haben muß und von ihnen selbst erst ins Reine und Heilige hervorgearbeitet werden mußte.

Johannes hatte wenigstens 6, 7 Monate früher, als Jesus, den Zeitpunkt, wo man öffentlich Lehrer werden durfte, erreicht. Ob aber Jesus auch, sobald er in dieses Alter gekommen war, sogleich hervortrat, oder ob er die Vorbereitungen des Johannes etwas länger abwartete, ist nicht bestimmt. Lukas 3, 1. 2. gibt nur den Zeitpunkt des Johannes an [illegible] von Jesus sagt er, ungefähr 30 Jahre alt sey er gewesen, als er

Anfang machte. Das Taufen des Johannes und also der Eindruck, durch welchen Viele dazu bewogen wurden, war schon im Gange, ehe auch Jesus diesem Taufen sich näherte. Bis dahin sprach Johannes erst noch ohne Nennung einer Person nur davon, daß »ein Kraftvollerer komme.« Er taufte auf den Kommenden. Gerade bey dieser anfänglichen Namenlosigkeit, und weil Johannes nur durch Sittenrügen und durch ein Sinnbild würkte, war auch in den Seinigen eine lebhaftere Begeisterung für das Heilige nicht wohl möglich, wie deswegen die zwölf zu Ephesus, Schüler seiner früheren Zeit, davon Nichts zu wissen erklärten. Erst seit er bestimmter auf den Messias hindeuten konnte und dieser einem Jeden der Jünger des Täufers, welcher, wie Johannes, Andreas, Petrus, Philippus, Nathanaël, unmittelbar in seinen Umgang überging, so anziehend, so überwältigend wurde, mußte die weitere Wirksamkeit des Täufers selbst lebhafter und geisterregender werden.

Gerade jetzt aber zeigt sich eine höchst bewundernswürdige Gemüthsgröße Jesu. Ehe Jesus ganz entschieden als der Messias hervorging, lebt sein reiner Geist in einer Gesinnung der Gottergebenheit und der Bescheidenheit, welche so außerordentlich ist, daß sie allein von seiner Würdigkeit, die Messiaserwartungen in dem edelsten Sinn zu erfüllen, überzeugen müßte.

Von der Geburt an war er zum Messias bestimmt zu seyn versichert worden. Und jetzt nähert er sich dennoch dem, der auf den »kommenden« Messias hin tauft oder einweiht, erst mit der Bitte, auch Ihn zu taufen. Selbst von seinem Freunde Johannes will er noch nicht entschieden als Messias behandelt werden; so hoch ihn dieser achtete. Hieraus erklärt sich, daß nach dem Johannesevangelium auch der Täufer sagte: vor der Taufe Jesu habe er ihn noch nicht als den Messias — so gewiß und entschieden — gewußt. Denken wir an andere dreißigjährige geistvolle Menschen. Wird in diesem Alter irgend Einer so streng gegen sich selber seyn, daß er sich nicht eher Alles zu unternehmen getraute? Welcher wird vielmehr sich selbst noch zurückhalten, bis er an seiner Bestimmung gar nicht mehr zweifeln könnte. Dieser Charakter ist's, der jetzt aus Jesu Handlungsweise sich dem Aufmerksamen offenbart.

Dem, welcher auf den Kommenden taufte, hätte sich Jesus auch zum Getauftwerden nicht anbieten können, wenn nicht seine Demuth ihn noch zu denken veranlaßt hätte: entweder läßt die Gottheit zu, daß ich, wie Andere, »auf den, der da kommen soll,« getauft werde, oder es zeigt sich hier ein letztes Entscheidungszeichen, daß Ich, der längst hiezu Aufgefoderte,

dieser Kommende selbst bin und bleibe! Der Täufer will ihn zurückhalten: Du bist weit besser, als ich! Du könntest mir durch mein sinnbildliches Taufen die Reinigungsvorsätze und Gelübde abnehmen. Wie kommst Du zu mir? Aber Jesus erwiedert: So geziemt es uns, Alles, was Rechtschaffenheit ist, die höchste Tugend der Gottergebenheit, vollständig auszuüben. Ergeben war also Jesu Geist in irgend eine Entscheidung, ob auch Er für den Kommenden zu würken, oder ob Er der Kommende selbst zu seyn bestimmt werde?

Wer kann sich tief und rein genug denken, mit welcher hocherhebenden und doch unanmaßlichen Geistesandacht der 30jährige Mann, welcher das wahre Messiasideal, »ohne Gewalthandlungen der Unterregent und »Heilsstifter Gottes für die Menschen durch Ueberzeugung und Geistesrechtschaffenheit werden zu wollen,« über die Vorurtheile seiner Umgebungen weit erhaben in seinem Gemüth trug, jetzt auf dem jenseitigen (Joh. 1, 28. dem peräischen) Ufer des Jordans in das Wasser und bald darauf wieder heraustrat.

Nach dem Johannes-Evangelium waren Jesus und Johannes allein. Während der betende Jesus (nach Lk. 3, 21.) im Wasser untergetaucht wurde, war Alles still und ohne Veränderung. Als Er heraustrat, siehe: da theilten sich die Wolken. Die Himmelshöhen wurden wie aufgeschlossen. Eine (weise) Taube wurde den Beyden sichtbar, höher herabsteigend und über Ihn hinschwebend. Dies, dachten sie Beyde, dies ist das Sinnbild der göttlichen Begeisterungs-Kraft! So sprach es sich aus in dem tiefgerührten Gemüth dieser an Bildsprache und Bilddeutung gewohnten Morgenländer. Denn auch sie, wie das ganze Alterthum, waren gewohnt, nicht nur in artikulirten Stimmen, sondern auch in andern Erscheinungen die Gottheit zu hören und ihren Sinn sich bedeutsam auszulegen. Die Thatsachen erschienen. Die Auslegungen waren und sind die Sache der Menschen. In jener außerordentlichen Anspannung und Erhöhung der Seelenkräfte erscholl ihnen wirklich auch eine Stimmgebung über den geliebten Sohn der Gottheit, an welchem Gott sein Wohlgefallen habe, der also jetzt aufs Vollkommenste zum Messias bestimmt sich erkennen solle.

Ob eine solche Stimme äußerlich oder innerlich ihnen erschallte, hätten sie dies in einem solchen Gemüthszustand, unter augenblicklich ein henden Erscheinungen und Empfindungen, ruhig genug unterscheiden nen? und wer vermag es zu entscheiden? Nicht einmal ganz wör einerlei geben die Evangelisten die Ausdrücke, wie sie doch, wenn sie

Erscheinung gedacht werden müßte, nur eine und ebendieselbe hätten seyn
n. Was hülfe es aber auch, von solchen äussern schnell vorüberge-
n Ereignissen abhängend zu machen die Ueberzeugung von dem, was
wahr ist, weil es in sich wahr bleibt, daß nämlich Jesus war, was
hte Messias seyn soll!! Fragen wir vielmehr hier und immer: Was
f alle Fälle in dem Vorübergegangenen das Bleibende und die Haupt-
Der, welcher sich gerade in dieser ganzen Handlung gewiß als den
igsten gezeigt hatte, eben der ist von nun an in seinem Geiste auf-
n und entschieden, Alles zu seyn, was der heilige Messias würklich
sollte. Und davon ist jeder Theil seines Lebens, davon ist nicht eine
reiflichkeit, sondern die Heiligkeit seiner Gotteslehre und jene in so
Heiterkeit bis zur überlegtesten und entschlossensten Aufopferung gott-
r Ueberzeugungskraft der eigentliche innere, von keiner Zufälligkeit
gige Beweis. Den Messias, den Menschensohn, welcher das für
Heilbringende und Unentbehrliche unter die Menschen brachte, macht
eigt der Geist, in welchem Jesus von dieser Weihestunde an fortlebt,
lchem Er sich für seine Ueberzeugung zum Besten Vieler der Gottheit
ferte (Hebr. 9, 14.), durch welchen Er fortwürkend ohne Gewalt die
überwindet (Joh. 16, 33.) und seine Grundsätze geltend macht, weil
läugbar gültig sind.

23. Mt. 4, 1—11. Mk. 1, 12. 13. Lk. 4, 1—13.

Jesu innigste Vorsätze.

Noch einige sehr merkwürdige Blicke in den Geist Jesu, sowohl in
Nachdenken, als in seine heilige Willensentschlossenheit, zeigen uns
rei Evangelien. Nur hat man sich, unglücklicher Weise, meist mit
inkleidung oder den Nebenumständen so sehr beschäftigt, daß darüber
auptinhalt, die Schilderung der innigsten Gesinnung Jesu, meist aus
ugen verloren wurde.

Das Johannes-Evangelium 1, 19—34. zeigt ziemlich deutlich, daß
der Taufe Jesu der Täufer auf kurze Zeit vom Jordan nach Betha-
ging, wo die geliebte Familie, Maria, Martha und Lazarus, wohnte;
r dort von einer Synedriumscommission über seine Bevollmächtigung
religiösen Volkslehrer mit Untersuchungen bedroht war; daß er des-
bald über den Jordan zurückkehrte, von wo aus Jesus in Kurzem

mit mehreren Johannisjüngern nach Kana in Galiläa aufbrach. Dieser Erzählungszusammenhang läßt zwischen Jesu Taufe und der Reise nach Kana keinen Zeitraum von würklichen 40 Tagen annehmen, die er erst, fastend oder bey geringer Kost, in der Wüste zugebracht hätte, und worauf erst noch mehrere Zeit für die drei Versuchungen, wenn sie äußerlich erfolgt seyn sollten, hinzugekommen seyn müßte. Deswegen haben mehrere Schriftausleger, seitdem mein philologisch-kritischer Commentar über die Evangelien erschienen war, beystimmend darauf aufmerksam gemacht, daß, wie die Evangelien selbst sich so ausdrücken, der Geist oder die Begeisterung Jesus in die Wüste versetzt habe, daß also nicht von einem äußerlichen Vorgang, der so lange Zeit weggenommen hätte, sondern von innern Erscheinungen in der Geistigkeit Jesu die Rede sey. Dies ist der eigentliche Sinn der Evangelisten selbst. Und alsdann hören ohnehin die fast unbeantwortliche Fragen auf, ob denn der Versucher der würkliche Teufel gewesen sey? ob der so eben bey der Taufe so erhaben gestellte Messias sich wohl von dem Satan auf solche Weise hin und her hätte führen lassen können? und ob der Satan selbst, welcher doch als Geist in die Geister zu blicken vermöge, so sehr ein dummer Teufel hätte seyn können, um sich zu bereden, daß er nächst nach einer solchen Taufe und Einweihung dennoch diesen Messiasgeist bis zum Niederfallen und Anbeten vor ihm zu bewegen versuchen könnte?

Bekanntlich haben Andere deswegen früher auf irgend einen Versucher von den Pharisäern oder von Andern her, welche Jesus gerne in ihr Interesse gezogen haben müßten, gemuthmaßt. Man kann aber nicht mißkennen, daß die Ausdrücke der Evangelien vom Stellen Jesu auf einen Giebel des Tempels und vom Wegführen auf einen hohen viele Königreiche überschauenden Berg mit dem Versprechen, Jesu diese Reiche zu übergeben, nicht leicht auf einen menschlichen Versucher hindeuten können. Wer irgend also das Ganze als Thatsache erklären will, ist vielmehr genöthigt, an eine Art von inneren Anschauungen oder Visionen zu denken, wo dergleichen rasche Ortsveränderungen leicht vorkommen und auch die Gedanken, was etwa der böse Geist von Jesu wünschen möchte, sich leicht in Personificationen (persönliche Darstellungen), wie in den uns allen bekannteren Träumen, umwandeln. Das Beste aber ist immer, Nebenumstände, Einkleidungen, wenn sie sich nicht historisch selbst erläutern, als Nebensachen zu behandeln, die man wohl gerne erklärbar finden möchte, worüber man sich also auch unter den verschiedenen möglichen Erklärungen die wahrschein-

lichste herauszufinden sucht, bey denen man jedoch immer die Besonnenheit festhält, daß, wo über die äußern Umstände und die Entstehungsart Nichts zu entscheiden ist, auch Nichts Weiteres Wichtiges auf diese Nebendinge gebaut werden dürfe.

Dagegen ist immer die Hauptfrage: was bleibt, entkleidet von all den zweifelhaften Nebenumständen, auf jeden Fall das Geschichtlich-gegebene? Und dieses bleibende ist gerade hier äußerst denkwürdig.

War für Jesus sein Beruf zum Messias, seine vornemlich in seiner Geistesbeschaffenheit gegründete und durch so viele vorbereitende Umstände beförderte Lebensbestimmung, jetzt durch den Erfolg bey der Taufe vollends ganz entschieden; so ist es für uns recht wichtig und denkwürdig, zu erfahren, daß er auch an verschiedene Möglichkeiten, wie er als Messias würksam werden könnte, mit ganz entschiedener Bestimmtheit zum voraus gedacht hatte oder zu denken veranlaßt war. Allerdings hatte Er so recht ausdrücklich und wohlbedächtlich einige verkehrte Arten der Würksamkeit, auch wenn sie scheinbar waren, in seinem Geiste abgewiesen. Und dieses Abweisen des Unrichtigen zeigt ihn uns um so erhabener, wenn dabey zugleich vorauszusetzen ist, daß er sogar in einem traumartigen Zustand (denn Visionen können wir Uebrigen uns doch kaum anders, als wie einen erhöhten Traumzustand vorstellen) diese mit alttestamentlichen Gründen unterstützte Entschlossenheit gehabt habe. Denn dies wird wohl jeder Geistesbeobachter als gewiß annehmen, daß derjenige so recht fest in der Geistes-Rechtschaffenheit sey, der sogar im Träumen, wo die Urtheilskraft nicht vorherrscht, das mögliche Böse von sich entscheidend abweist.

Dreierlei verkehrte Wirksamkeiten oder unrichtige Beweisführungen, daß er der wahre Messias sey, waren nach den damaligen Volksbegriffen leicht denkbar; und Jesu Messiasgeist wird uns desto verehrungswürdiger, wenn wir, als die Hauptpunkte der Versuchungsgeschichte, dieses herausnehmen, daß er sich durch eine besonnene Entschlossenheit über jene dreierlei Abweichungen geistig erhoben zeigte.

Jüdischer Wunderglaube war es, leicht vorauszusetzen, daß, wenn der wahre Messias irgend ein Bedürfniß hätte oder in eine Verlegenheit käme (wie etwa durch lange Brodlosigkeit in der Wüste) ihm zu Gefallen die göttliche Allmacht den Lauf der Natur wie spielend umändern und zum Beyspiel die Substanz des Steins in die Substanz des Brodes verwandeln würde. Von solchem Wunderglauben nun zeigt sich Jesu Geist rein, so scheinbar er ihm wie ein Gottesvertrauen vorgehalten wurde. Der Sinn

seiner Antwort, allgemein gefaßt, ist dieser: Wenn mir in der großen Weltordnung Gottes eines der gewöhnlichen Mittel fehlt, so ist sie dann gewiß noch reich an vielen andern Mitteln. Gar vielerlei Hülfen sind für den Thätigen und Besonnenen, nach dem Willen der weisen Allmacht, in ihrem großen Naturganzen regelmäßig enthalten. Der Mensch suche nur aus all jenem Vorrath zum Ersatz des Gewöhnlichen etwas Anderes zu benutzen, das auch durch das ewige «Werde» der Gottheit vorhanden ist. Wer also, wenn wir das Beyspiel bestimmter ausmalen wollen, hungernd in der Wüste, kein Brod hat, der soll, auch wenn er der Messias ist, nicht den Wunderglauben hegen, wie wenn die Gottheit ihm gerade Brod schaffen, Steinmassen in Brodmassen verwandeln müsse. Ein Mensch soll nicht denken, daß er immer von Brod leben müsse. Vielerlei Anderes ist auch da durch Gottes Willen, das benutzen zu lernen seine Aufgabe ist. Und für einen solchen allgemeinen Entschluß erinnert sich Jesus, im Geiste, an das alte Beyspiel von Mose, der seinem Volke, im Zug durch die Wüsten, nicht immer die Fleischtöpfe Aegyptens oder gewöhnliches Brod, verschaffen konnte. Was that Er, der kluge Gesetzgeber, deßwegen? Auch die kärglicheren Erzeugnisse der Wüste, das Manna und eßbare Zugvögel, lehrte er als Gaben der Gottheit benutzen. Der Mensch lebt von manchem Andern, was Gottes Befehl oder Wollen ins Daseyn hervorruft. Jedes Schöpferwort der Gottheit gab Erhaltungsmittel für den Menschen. Nur muß er sie zu suchen, seine Kräfte anwenden.

Ein anderer Einfall des Wunderglaubens war und konnte dieser seyn: Um eines wichtigen Zwecks willen, z. B. um plötzlich vor einer großen Volksmenge sich als den wahren Unterregenten der Gottheit zu erweisen, dürfe man wohl von der Gottheit ein öffentliches Schauwunder verlangen und sie gleichsam dazu nöthigen. So erklärt man sich ja oft gewisse Aussprüche gottergebener Männer, als Muster von ächtem Gottvertrauen, wie wenn Gott unmittelbar durch abgeschickte Schutzengel seine Lieblinge zu bewahren bewogen werden könnte, ohne daß sie selbst ihren Verstand dazu anzuwenden hätten, ja sogar in Fällen, wo sie sich vorsätzlich in eine Gefahr stürzten, um ihm zu einem wichtigen Beweis seiner Huld gleichsam die Gelegenheit aufzunöthigen. Gerade dies ist ja die unvernünftige, aber doch oft gepriesene Abart von Vertrauen auf Gott, daß er seine Fromme durch seine Engel rette und bewahre, auch da, wo sie sich doch selber hüten könnten, den Fuß nicht an den vorliegenden Stein zu st
Solchem verkehrten Vertrauen auf die Gottheit setzt der Geist Jesu wi

eine Stelle Mose's entgegen (5 M. 6, 11.): »Der auf Gott Vertrauende soll nicht die Gottheit gleichsam auf die Probe stellen oder herausfordern, daß sie ihm unmittelbar eine Hülfe verschaffe, wo er, sich selbst vor Schaden zu hüten, Verstand und Klugheit angewendet haben sollte.«

So waren demnach in Jesu Geist Zurückweisungen eines verkehrten Wunderglaubens, eines verstandwidrigen Gottvertrauens, so fest und eingewurzelt, daß er, wenn wir so sagen dürfen, auch im Schlafe nicht anders denken konnte. Und dasjenige Richtigdenken ist gewiß für den Charakter einer Person das Rühmlichste, das ihm bis auf einen solchen Grad wie zur andern Natur geworden ist.

Noch eine mögliche Maasregel konnte den Gedanken betreffen, ob Jesus als Messias nicht vornemlich durch äußere Gewalt zu würken, und also diese durch jedes Mittel für sich zu gewinnen suchen sollte. Seine Aufgabe war — ein Messiasreich! Wie aber konnte es vielleicht am schnellsten entstehen? Etwa wenn mehrere Regierungen gewonnen werden könnten, um die Menschen zu einer solchen Vereinigung zu zwingen und mit Gewalt oder List, wie Schaafe in den Stall, gleichsam dahinein zu treiben. Gewinnen aber läßt sich die Gewalt nicht leicht, wenn man nicht, ihr selbst dienen zu wollen, sie beredet oder würklich zu ihrem Sklaven sich erniedrigt. In solchen Fällen kommt gewöhnlich der täuschende Gedanke: »Der Zweck »heiligt das Mittel! Hast du nur die heilige Absicht, Alles in ein großes »Gottesreich zusammenzubringen, so sey es dir unbedenklich, deswegen auch »den Teufel anzubeten, d. h. jeder Gewalt zu schmeicheln und zu heucheln, »damit sie dir, wenn gleich aus Eigennützigkeit, und durch Gewaltthätigkeiten ein Mittel, ein Organ zu deinem erhabenen Zweck werde.«

Aber gerade diesen ächtsatanischen Gedanken, durch schlechte Mittel das Gute zu erzwingen, durch Gewalt, statt der Ueberzeugungsgründe, messianisch regieren zu wollen, weiset Jesu Geist viel aufgeregter von sich, wie den vorher bemerkten Aberglauben. Hier ist die Teufelhaftigkeit der Gesinnung unverkennbar; und dem Grundsatz: zur größern Ehre Gottes magst du jedes Mittel für recht halten! ruft der wahre Unterregent Gottes entgegen: weg von mir; hinter mich, du Satanas!! Seine Gemüthsregel ist vielmehr, abermals nach einer Stelle aus der Thorah (5 Mos. 6, 13) diese: Ehrfurcht vor der Gottheit geht über Alles! Ihm allein sollst du dienen. Das Mittel soll ebensowohl, wie der Zweck, dem, was Gott wollen kann, gemäß seyn.

Nach dergleichen festen Entschließungen war Jesus in sich selbst seelig, und kein Zweifel blieb ihm übrig, daß die wahren Mittel auch zu seinem

göttlichen Zweck hinreichen würden. Er war so zufrieden und wohlgemuth, wie wenn Gottes Schutzengel um ihn her ihm sichtbar und dienstlich geworden wären.

Blicken wir hierüber noch einmal auf die drei Ueberlieferungsquellen zurück, so ist die hebräischartigere bey Matthäus am meisten geordnet und giebt am wenigsten Unwahrscheinliches; vorausgesetzt, daß der Sinn ist, das Erzählte sey nicht als eine äußere Würklichkeit beschrieben, sondern als etwas »im Geiste,« Jesu selbst, im Zustand einer innern Anschauung Vorgegangenes. Jesus hatte so, wie im Träumen der Menschengeist als Phantasie, — d. i. als Seelenkraft, Möglichkeiten sich lebhaft zu vergegenwärtigen, — thätig ist, das Gefühl gehabt, wie wenn Er, nach einem langen, langen Fasten in einer nahrungslosen Wüste jetzt sehr hungere. Daraus entstand die Erinnerung an jenen von Vielen gehegten Gedanken: darf oder soll nicht ein wahrhaft Gottergebener in einer solchen Verlegenheit eine Umänderung in der Natur der Dinge von Gott erwarten oder erbitten? Diesem nach den Zeitmeinungen möglichen Gedanken, der, an sich eine Aufforderung oder Versuchung des Nachdenkens, sich wie eine Person anbot, stellte Jesus, im Sinn des Mose, sogleich die Ueberzeugung entgegen: die Weltordnung Gottes hat immer noch vieles Andere verwürklicht, was der Mensch außer dem Gewohnten zu benutzen suchen soll! Uebrigens setzt dieser Ueberlieferer voraus, daß in der innern, geistigen Anschauung eine würkliche Gestalt vergegenwärtigt gewesen sey, wie im Träumen das, was wir selbst für oder wider eine Sache denken können, in entsprechenden Personen, Gestalten und Umständen dargestellt zu erscheinen pflegt.

Das Nämliche wird auch im Folgenden vorausgesetzt. Jesus hatte die Vorstellung, wie wenn der ihm Erschienene ihn auf das Tempeldach gestellt hätte mit der Aufforderung durch das Hinabstürzen in den Priestervorhof, weil ihn Gott unverletzt bewahren lassen werde, mit einem Male Alles in Erstaunen zu setzen. Jesu Geist aber weist von sich jeden solchen Gedanken, die Gottheit gleichsam herauszufordern zu einer Hülfe, welche nöthig zu haben der Mensch vielmehr vermeiden könne und solle.

Am meisten zeigt die dritte Erzählung, daß der Ueberlieferer selbst n[illegible] eine äußere Würklichkeit, sondern eine Vision voraussetzte. Nur in innern Anschauung ist es denkbar, daß man ganze Reiche und was Trefflichste darin wäre, mit einem Male überblicke. Auch kommt wohl in einem traumartigen Zustand vor, daß eine erscheinende Pe eine Zeit lang nicht recht erkennbar ist. Jetzt erst in der dritten Vi

d das bösartige Traumgebilde ganz deutlich, weil es ein verwerfliches
ttel anbietet, das Jesus mit verachtendem Unwillen abweist. Auch daß
bessere Geister wie dienstleistend herzutreten, vollendet die bey Matthäus
gleich bleibende Beschreibung eines Visionszustandes.

Bey Lukas bemerken wir im wesentlichen das nämliche, doch mit klei=
Abweichungen, auch eine Umstellung der zweiten Versuchung in den
tz der dritten. Man begreift nicht, warum Beides geschehen wäre,
n Lukas das Matthäusevangelium hier schriftlich vor sich gehabt hätte.
scheint also, ohne den Matthäus im Zusammenhang vor sich zu haben,
Erzählungsart und Ordnung eines mündlichen Evangelisten gefolgt zu
t.

Bey dieser seiner eigenthümlicheren Beschreibung wird es auch wahr=
inlicher, daß Lk. würkliche Erscheinungen des Teufels, körperliche Weg=
tungen auf den hohen Berg und auf den Giebel (das Frontispicium)
Tempels sich gedacht habe; so, wie in der Apg. 10, 38. die dämoni=
n Krankheiten namentlich dem Diabolos zugeschrieben werden. Der
währsmann des Lukas traute sogar dem Teufel die tolle Unverschämtheit
wie wenn er, dem Messias gegenüber, zu behaupten gewagt hätte: ihm
n die Weltreiche überlassen, und er gebe sie, wem er Lust habe. Auf
würkliche Teufelserscheinung deutet bey Lukas auch wohl der Ausgang:
er abgestanden sey, aber bis auf eine bequeme Zeit.

Wir sehen demnach aus dieser Vergleichung, wie bey den Evangelisten
rlei Begebenheit als Thatsache zum Grunde liegen konnte, während der
e nach seinem Urtheil sich ihre Entstehung auf eine andere Art, als der
wandte Ueberlieferer, erklärte. Markus, ungeachtet auch hier sein
öpfen aus beyden Quellen durch einige auffallende wörtliche Ähnlich=
n sich kennbar macht, drängt das Ganze sehr ins Kurze. Er scheint
für seine Leser nicht für zweckmäßig gehalten zu haben, ausführlich
n eine Möglichkeit solcher Versuchungen oder in Gegensätze sich theilen=
Ueberlegungen vorzuhalten. Der ihm eigene Zusatz: Jesus sey bey den
eren der Wüste gewesen, zeigt, daß Jesu während der Vision die Ver=
ung in die Wüste nach allen Umständen wie eine Würklichkeit vorkam.

24. Joh. 1, 1—18.

Uebergang auf das Johannesevangelium.

Hätten wir nur die 3 ersten Evangelien, so würden wir mit Lk. 4, 14. uns sogleich in Gedanken nach Nazaret versetzen müssen, ohne uns sagen zu können, unter welchen Umständen Jesus in diesen kleinstädtischen Aufenthalt seiner Eltern zurückging. Noch weniger wäre zu begreifen, wie nach Matth. 4, 18. Jesus, da Er wieder am galiläischen Meere ist, dort zwei Brüderpaare nur mit einigen Worten zum Uebergang in seine bleibende Begleitung bewog. So ist immer ein gewisses Dunkel, Unerklärlichkeit und Wunderbarlichkeit da, wo die vorangegangenen Umstände nicht überliefert sind. Für diesmal ergänzt sie uns das weit spätere Johannesevangelium zureichend und aufklärend. Es zeigt uns die Rückreise Jesu von der Taufe zu einem Familienfest zu Kana. Von da aus begleitet er seine Mutter nach Nazaret und macht die Erfahrung, wie besonders bey solchen kleinstädtischen Menschen der Prophet dort, wo man ihn als Kind gekannt hatte, leicht übermüthig verkannt wird. Er nimmt sodann Kapernaum zu seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, weil er nächst vorher dort besser aufgenommen worden war, auch der ihm ergebene Petrus und Andreas ebendaselbst wohnten. Vornemlich über diese, nebst dem Johannes und Jakobus, wird uns durch das Johannesevangelium der Aufschluß, daß diese beiden Brüderpaare zuvor schon Anhänger des Täufers gewesen und namentlich durch ihn auf Jesus aufmerksam gemacht worden waren, so daß sie ihn als Messias schon nach Kana begleiteten, folglich nachher gar wohl ohne weiteres von ihrer Fischerei weg von dem bereits verehrten Messias zu anhaltenderer Begleitung aufgerufen werden konnten. Nur wer lieber eine Geschichte dunkel wünscht, um in Ermangelung der Kenntniß von den vorbereitenden Ursachen desto mehr erstaunen und sich wundern zu können, mag damit unzufrieden seyn, daß uns das Johannesevangelium hier aus der Unwissenheit der Umstände heraushebt und den Zusammenhang von Ursachen und Würkungen d. h. das Naturgemäße, recht unläugbar macht. Allerdings muß man dann das schnelle Wegrufen der zwei Fischerpaare bei Matth. 4, 18—22. Mk. 1, 16—20. aufhören als Wunderbeweis anzustaunen. Dem Nachdenkenderen aber sagt dies Beyspiel: Man staunt, wenn man die Ursachen nicht kennt. Kann man diese anderswoher noch erfahren, so verschwindet das Wundern, die Folge des Nichtwissens der Ursachen; dagegen aber wird die Thatsache desto glaublicher,

weil nun ihre Entstehungsart aus dem Dunkel der unbekannten Ursachen ins Klare hervortritt. Je weniger Kenntniß der Ursachen, desto mehr Veranlassung zum Wundern hatte das Alterthum. Je öfter die Ursachen allmählig entdeckt werden, desto glaublicher werden die Thatsachen.

Hier ist überhaupt nunmehr die Stelle, wo der Forscher der Lebensgeschichte Jesu auch auf die vierte Heilsverkündigungsschrift, die wir mit Grund das Johannesevangelium nennen, genauere Rücksicht zu nehmen und die Verbindung desselben mit den 3 übrigen unter sich verwandteren Evangelien zu beginnen hat.

Das Geschichtliche in demselben ist öfters in der Darstellung der einzelnen Umstände bis auf Geberden und Bewegungen so veranschaulichend, daß man kaum zweifeln kann, die Rückerinnerungen eines Augenzeugen zu hören. Von dem Geschichtlichen aber unterscheidet sich nicht nur der Anfang 1, 1—18. wo der Verfasser in dem begeisterten Tone einer Tiefkenntniß (Gnosis) über den im Menschenleib Jesu einwohnend gewordenen höheren Geist sein eigenes Denken ausspricht, sondern auch in manchen andern Stellen, wo ebenderselbe Verfasser in ähnlichen ihm eigenthümlichen Ausdrücken über das geschichtlich Erzählte die ihm eigene Bemerkungen, Folgerungen, Betrachtungen dazwischen stellt, ehe er wieder in der Geschichte fortfährt. Eine solche, wenn wir sagen sollen, Reflexion des Schriftstellers lesen wir 3, 16—21. wo auch der Verfasser den ihm eigenthümlichen — von Jesus nicht gebrauchten Ausdruck — »Einiggeborner« (Monogenes) wieder, wie 1, 18. gebraucht, da er doch in den geschichtlichen Abschnitten nicht vorkömmt. Eine ähnliche Zwischenrede des Verfassers läßt sich leicht unterscheiden 3, 32—36; vornemlich aber 12, 37—50. wo der erste Haupttheil der ganzen erzählenden Darstellung geendigt ist.

Sogleich im Anfang des zweiten Haupttheils 13, 1—3 reflektirt wieder der Verfasser über das, was er im Folgenden durch Erzählung des Geschehenen belegen will. Dieser zweite Haupttheil betrifft dann vornehmlich die letzten Reden Jesu, welche von Niemand als von einem sehr aufmerksamen Geistesverwandten, Augen- und Ohrenzeugen, so vollständig überliefert worden seyn können, vorausgesetzt, daß derselbe sie nicht erst in späten Jahren, sondern recht bald nach der Wiederbelebung Jesu sich selbst zur bleibenden Erinnerung aufgezeichnet haben möge. Eine solche partikuläre Aufzeichnung, etwa von Kap. 13 bis Ende des Kap. 17, ist gerade von Johannes nicht unwahrscheinlich, da er beyläufig als mit dem Hohen-

prieſter Channas bekannt (18, 15.) bezeichnet wird, und zu Jeruſalem (19, 27.) eine Wohnung gehabt zu haben ſcheint, wo nach Apg. 1, 14 die von ihm aufgenommene Mutter Jeſu geblieben iſt. Ueberdies gibt von ihm eine wahrſcheinliche Tradition des alten Biſchofs Polykrates zu Epheſus (in Euſebius Kirchengeſch. 3, 31. 5, 24) die Notiz, daß er den Prieſterſchmuck zu tragen pflegte, welches, wenn es richtig iſt, auf die Vermuthung führen müßte, daß er eigentlich zum Prieſterſtand gehört habe und folglich auch einige Bildung zu Aufzeichnungen gehabt haben möge; wie denn auch nicht lange nach Jeſu Tod (Apg. 6, 7.) eine große Menge der Prieſter zur Ueberzeugung von Jeſus folgſam übergegangen iſt.

So ſehr wahrſcheinlich es aber nach allen dieſen Umſtänden iſt, daß die geſchichtlichen Stücke dieſes Evangeliums von Johannes ſelbſt herkommen, ſo unterſcheidet ſich doch der Verfaſſer, welcher ſie als ein Ganzes aufzeichnete, von ihm als dem »Zeugen« beſtimmt und ausdrücklich. Nach der letzten Erzählung nämlich von dem, was Jeſus über Petrus und Johannes geſprochen habe und was damals zu einer unrichtigen Deutung, wie wenn Johannes gar nicht ſterben, ſondern die baldige Wiederkunft des Meſſias auf die Erde erleben müßte, Anlaß gegeben hatte, wird (21, 24.) mit den Worten geſchloſſen: Dieſer iſt der Lehrſchüler, welcher von dieſen Dingen zeugt. Darauf aber ſpricht der Verfaſſer ſelbſt wörtlich ſo:

»Und dieſes geſchrieben habend, weiß Ich auch zwar, daß ſein
»Zeugen wahr iſt. Es ſind aber auch viele andere Dinge, wel-
»che Jeſus gethan hat; wenn ſolche in Eines geſchrieben würden,
»ſo meine ich, die Welt ſelbſt würde den geſchriebenen Büchern
»nicht Raum geben.«

Der, welcher hier das »Zeugniß« d. h. die Erzählung, für wahr und glaubwürdig erklärt, unterſcheidet ſich in der erſten Perſon von dem Zeugen oder dem erzählenden Gewährsmann von dem er in der dritten Perſon ſpricht. Wer ſo ſagt: Ich weiß (oder auch: wir wiſſen) daß ſein Zeugniß wahr iſt, der unterſcheidet ſich offenbar als der Nacherzähler von dem eigentlichen Erzähler oder dem Zeugen ſelbſt. Genau genommen muß demnach von dem Geſchichtforſcher im Johannesevangelium der Erz[illegible] ſelbſt und das aus ſeinen Angaben Geſchichtlich-erzählte durchgängig dem unterſchieden werden, was der Verfaſſer als ſeine Betrachtu damit verbunden hat.

Dieſe Regel wird auch durch den Inhalt ſelbſt beſtätigt. Im Eingang hat der Verfaſſer mit der ganzen Begeiſterung von dem in

Leibe Jesu wohnhaft gewordenen »Logos« (Geisteswesen) gesprochen. In allen folgenden geschichtlich angeführten Thaten und Reden Jesu ist nie eine Spur, daß Jesus selbst jene Benennung sich beygelegt habe. Jesus redet allerdings (17, 4.) von sich als einem Geiste, der vor der Weltschöpfung in einer seeligen Herrlichkeit bey dem väterlichen Gott gewesen sey, in welche er jetzt, da er als Mensch zu leben aufhöre, wieder zurückzukehren bitte. Diese Erklärung Jesu über seinen Geist nähert sich allerdings den Begriffen, welche die auswärtigen Juden im ersten Jahrhundert mit der Benennung Logos (sprechendes, offenbarendes Geisteswesen) zu verbinden pflegten. Dennoch umfaßte diese Benennung ihnen beträchtlich mehr, als der Satz, daß der Messiasgeist in Jesus Mensch geworden sey. Und der Verfasser oder Sammler des Evangeliums ist so behutsam und so redlich, daß, ungeachtet Er, wie seine Eingangsworte zeigen, jene theosophische oder gnostische Ausdrücke von Logos, von Monogenes u. s. w. liebt und vorzieht, er sie dennoch in das Geschichtlich-überlieferte nicht einmischt. Um so zuversichtlicher dürfen wir uns also an das halten, was er uns als Thatsachen oder denkwürdige Aussprüche aufbewahrt hat.

Auch über den bestimmten Zweck, um dessen willen er Begebenheiten und Reden Jesu überlieferte, läßt er uns nicht im Zweifel. Er schreibt an Personen, die er durch ein »Ihr« als ihm Bekannte anredet (21, 31. wie 19, 35.) Und seine erklärte Absicht ist, damit sie treu überzeugt wären, von zweierlei Hauptpunkten: Vorerst daß Jesus der Messias, der Sohn der Gottheit, sey; und dann, daß derjenige wahrhaft lebe, welcher jener Ueberzeugung treu und folgsam leben wolle. So war seine Absicht, Wissen und Wollen für das, was Jesus als göttlichen Willen offenbar gemacht hatte, innig mit einander zu verbinden. Aus dem Uebrigen seiner Schrift erhellt, daß die, welche er zunächst in jene Ueberzeugung zu versezen, oder darin zu befestigen beabsichtigte, mit allem Jüdischen sehr unbekannt gewesen seyn müssen. Hätte er sonst 1, 39. 42. für nöthig halten können, zu bemerken, daß Rabbi = Lehrer und Messias = Christus bedeute?

Nehmen wir zu allem diesem hinzu, daß die drei übriggebliebenen Johannisbriefe mit dem Evangelium in unverkennbarer Gedankenverbindung stehen und der erste so eigentlich von dem, was im Evangelium historisch gezeigt ist, die Anwendung auf das Leben und Handeln seiner Mitchristen und ihrer übermüthig gnostischer Nachbarn zu machen sucht, so findet der Forscher noch bestimmtere Beziehungen. Die Freunde des Johan-

nes werden gewarnt gegen Andere, welche 1 Br. 2, 4. gerne von sich sagten: ich habe die Tiefkenntniß (Gnosis) von der Gottheit! oder Vs. 6 zu sagen pflegten: ich bleibe in Gott oder Vs. 9: ich bin im Lichte u. dgl. welche aber dagegen gerne behaupteten (1, 8) sie hätten keine Sünde, und (V. 10) sie hätten auch nicht gesündigt. Forscht man weiter nach, so erhellt, daß es gegen diese Art von Gnostikern (vermeintlich geistvolleren Tiefkennern der Religionswahrheiten) dem Verfasser eine Angelegenheit war, als historisch gewiß zu zeigen (4, 2), Jesus sey als Christus in einem wahren Menschenleib erschienen (s. auch 2 Joh. 7). Eben dasselbe aber, daß Jesus auch bey seinem Sterben einen wahren Menschenleib, aus welchem Blut und Wasser fließen konnte, gehabt habe, versichert das Evangelium (19, 34. 35.) so recht angelegentlich.

Sonstige Forschungen nun über die sonderbaren Systeme jener Zeitgenossen des Urchristenthums, welche gerne besondere »Tiefkenntnisse« zu haben von sich rühmten, geben uns Licht, warum damals die Körperlichkeit Jesu, an welche wir so angelegentlich zu denken weniger Anlaß hätten, etwas Wichtiges und sehr Anwendbares war. Davon nämlich ging jene falsche Gnosis aus, daß das Körperliche und Materielle nicht von dem guten Gott, sondern von einem bösen Ursprung sey und deswegen alles Sündigen nur in dem Körper seinen Sitz habe. Dagegen seyen in ihnen, den Geistigen und tief Erkennenden (den Pneumatischen und Gnostischen) die Geister aus dem guten Gott und blieben auch in Gott, wenn gleich die Körperlichkeit sündige, die, als solche, allein die Begierden und die Sünden in sich habe.

Eine solche Tiefkenntniß blieb dann nicht blos ein Irrthum des Nachdenkens; sie führte unmittelbar zur Unsittlichkeit, entweder so, daß die Tiefsinnigere gegen den Körper als den Sitz des Bösen bis zur Grausamkeit strenge zu seyn sich vorschreiben, oder so, daß die Leichtsinnigere den körperlichen Begierden Alles nachzugeben für folgerichtig hielten, weil denn doch ihre Geister rein, ohne Sünde, immer in Gott und im Lichte wären; wie hievon die Apokalypse 2, 14—16. 20—25. die unter Johanneische Gemeinde eingedrungenen Beyspiele faktisch angiebt.

Wenn nun ein Theil dieser Gnostiker doch Jesus für den Chri anerkannte, so mußte er folgerichtig behaupten, daß der Messias selbst wahre, also mit Sündhaftigkeit behaftete Körperlichkeit nicht, sondern einen Scheinkörper gehabt habe. Umgekehrt aber war nun gegen solche, di so schlimmer Absicht Jesu einen Scheinkörper andichteten, (man nannte bal

deßwegen, insofern sie nur einen vermeintlichen Menschenleib bei dem Messiasgeiste voraussetzten, Meinende oder Doketen), dieses das entscheidendste, wenn historisch gewiß gemacht wurde, daß auch der Messiasgeist in einem eigentlichen Menschenkörper wohnhaft geworden sey. Dadurch war denn umgekehrt bewiesen, daß der Körper an sich nicht das Böse oder die Sünde enthalte. Daraus aber folgte (was auch ein Jeder in seinem Bewußtseyn findet), daß der wollende Geist das Böse in sich selbst hervorbringt, wenn er, sich selbst bestimmend, wider das anerkannte Gute sich zu einer Ausnahme entschließt. Mit einem Wort: das an sich irrige und zur Unsittlichkeit führende Spekuliren dieser Gnostiker war nun vermittelst der historischen Thatsache, daß selbst der Messias einen wahren Leib hatte, recht handgreiflich zu widerlegen. Und deßwegen finden wir es aus den «Zeugnissen» des Johannes von dem Sammler und Verfasser des Evangeliums, wahrscheinlich nach seinem Willen und Mitwürken, so angelegentlich herausgehoben.

Möchten diese Nachweisungen vielleicht eine Abschweifung scheinen. Sie sind es nicht, weil sie vielmehr gerade darüber ein Licht verbreiten, warum der Verfasser des Evangeliums in seinem begeisterten Vorwort hauptsächlich darauf dringt, daß der Messiasgeist, welchen er vorzugsweise den Logos nennt, wahrhaft Fleisch geworden sey (Joh. 1, 14), d. i. in einem gewöhnlichen Menschenleib unter den Aposteln gelebt habe. Das wahrhaft Leibliche in der Erscheinung des Messiasgeistes ist ihm wegen jener Beziehungen nicht weniger wichtig, als die geistige Vortrefflichkeit, welche sie an demselben, als an dem «Einziggebornen von der Gottheit», oder dem vorzüglichsten vor allen Menschengeistern, welche durch Ihn Gottessöhne (1, 12.) werden sollten, anschaulich betrachtet haben.

Weil jene wahre Körperlichkeit Jesu wider die in Unsittlichkeit ausartende Irrmeinung von einem Scheinkörper desselben einen so entscheidenden Beweis gewähren konnte, deßwegen spricht auch der Anfang des ersten Briefs so angelegentlich von dem, was sie, die Augenzeugen, nicht nur gesehen und beschaut, sondern auch als die leibliche Umgebung des lebensvollen Logos sogar mit Händen betastet haben. Dieser Briefeingang sagt wörtlich dieses: «Was von Anfang (des Evangeliums) her war, was wir gehört, was mit unsern Augen wir gesehen, was wir betrachtet haben, das haben auch unsere Hände betastet umher um den Logos des Lebens.» Das Letztere, daß der hohe Logos in einem betastbaren Leib umgeben war, ist das, worauf der Verfasser

offenbar den Nachdruck legt. Für seinen bestimmten (antidoketischen) Zweck war es ihm das Bedeutendste.

Nach eben dieser Richtung und Anwendbarkeit ist es zwar im Vorwort zum Evangelium dem Verfasser eine Angelegenheit, den Geist, der in Jesus war, recht erhaben als einen Gott-Logos zu schildern, dennoch aber so, daß zum Schluß alle jene Strahlen der Herrlichkeit (Vs. 14.) in dem Gedanken zusammenlaufen: «und eben dieser Logos ward wahrhaft körperlich, wohnte bey uns in einer wahren, menschlichen Leiblichkeit.» Gerade als ein solcher eingekörperter hoher Geist macht Er (Vs. 12. 13.) es uns möglich, aus Menschlich-Gebornen Göttlich-Erzeugte, Kinder der Gottheit, zu werden.

Die Lebensgeschichte Jesu erhält denn auch überhaupt äußerst wichtige Vervollständigungen durch das Johannes-Evangelium. Diese geschichtlichen Theile sind deßwegen hauptsächlich das höchst erwünschte Mittel, das, mit den andern Evangelien verbunden, uns Jesus bey weitem noch besser kennen lehrt; besonders da auch eine genauere Erwägung, ohne künstliche Hypotheſen, durch das Johannes-Evangelium die Zeitordnung der Begebenheiten Jesu in dem Verlauf seiner messianischen Wirksamkeit sich viel deutlicher machen kann, als ohne diese Vereinigung.

Ist uns aber gleich das Historische der Johanneischen Ueberlieferung deswegen das Wichtigste, welches jedesmal an der passendsten Stelle in diesem Lebensganzen einzureihen ist, so sind doch auch keineswegs die dem Verfasser oder Sammler eigenthümliche Ansichten und Reflexionen auszuschliessen. Der Aufmerksame wird nur immer des Unterschieds eingedenk seyn, daß die redliche historische Ueberlieferungen uns Jesus kennbar machen, wie er zu handeln und besonders in Begeisterungsworten zu reden pflegte, daß neben diesem aber die Bemerkungen des Verfassers uns zeigen, wie dieser in späteren Zeiten den Geist, welchen der Palästinenser erhaben, aber allein als den Messiasgeist, besonders nach Daniel's Ideal, zu denken und zu benennen pflegte, nun nach denen außerhalb Palästina gewöhnlicheren Benennungen und Begriffen sich gleichsam denkbarer zu machen versuchte. So hielt Er, wenn er gleich kein solches Wort aus Jesu Munde wußte, doch für zulässig, das, was die Palästinischen als den vor der Erdenwelt bey Gott gewesenen, zum Heil der Menschheit unentbehrlichen Messiasgeist verehrten, mit dem unter den griechischen Juden zu Alexandrien gewöhnlichen Namen und Begriff des höchsten unter den aus Gott hervorgegangenen Geistern (Intelligenzen, Logoi) gleichzustellen. So wurde der Messias

mit jenem mehr philosophisch gedachten erhabenen Geist für einerlei gehalten, welchem, nach griechischartigem Philosophieren, die reine Gottheit ihre Weltschöpfungsideen übergeben habe, um sie durch ihn in dem Materiellen zur äußerlichen Wirklichkeit bringen zu lassen. Vom Messiasgeist dachte der palästinische Jude, daß Gott eine Menschenwelt, die so verkehrt werden könnte, gar nicht hätte werden lassen, wenn in derselben nicht auch das Einwirken jenes verbessernden Geistes möglich gewesen und vorausgesehen worden wäre. Der Palästiner drückte diese Gedanken, wenn er kurz seyn wollte, so aus: Diese Menschenwelt ist wegen des Messias (unter der Voraussetzung, daß der menschwerdende Messias Alles wieder zu Gott zurückführen könne) geschaffen worden, wie diese Ansicht auch der Hauptstelle bei Paulus (1 Kor. 15, 22—28.) zum Grunde liegt. Nach ihr ist auch Hebr. 1, 2. gesagt: durch den Messias habe die Gottheit die zweierlei Zeiten (den Dual der Aeonen) hervorgebracht, indem er das Zeitalter der Verirrung schloß und das sogenannte kommende Zeitalter, nämlich die Epoche zur Rückkehr zu Gott mächtig begann (Apg. 17, 30. Eph. 3, 11.) Auch Kolossi. 1, 15. spricht Paulus nach der Palästinischen Ansicht, daß der Messiasgeist der Erstgeborne der Schöpfung, in welchem all diese Erdenwelt geschaffen sey; indem dieses «in ihm» ausdrückt, daß sein Daseyn und Würken das übrige möglich gemacht habe, welches «ohne ihn» nicht geworden wäre.

Unter der ausländischen Judenschaft dagegen hatte zum Theil die — nicht blos platonische, sondern auch zoroastrische, also überhaupt — der morgenländischen Denkart entsprechende Meinung Platz gefunden, daß in der Gottheit als Geist Alles, was wirklich seyn sollte, in einem vollkommenen Vorbilde (als Real-Idee) da sey, ungefähr so, wie in dem denkenden Menschen das, was er äußerlich verwirklichen will, zuerst als Entwurf oder Plan oder geistige That dazuseyn pflege. Von der Gottheit meinten sie nur noch mehr annehmen zu müssen, daß jene Vorbilder des Werdenden schon etwas Bestehendes seyen, und geistig das Wesentliche (Essentielle) dessen, was in äusserer Wirklichkeit (Realität) werden solle, wie Substanzen enthalten hätten. So meinten sie zum Beyspiel, daß die Menschheit dort da gewesen seyn müsse, als ein Urmensch, als ein ursprünglicher Adam (u. dgl.) Jene in Gott bestandene Vorbilder nun von Allem dem, was in der Menschenwelt vereinzelt daseyn sollte, habe, meinten sie, die von allem Materiellen sich rein haltende höchste Gottheit nicht selbst unmittelbar im Aeusserlichen verwirklicht; sie sey zu vollkommen, um je mit dem Unvollkommenen, besonders mit dem Materiellen, unmittelbar sich zu beschäftigen. Jene Vorbilder aber

oder die Ideen für Alles, was in der Menschenwelt wird, seyen aus ihr übergegangen und vereinigt worden in einen göttlich hohen Geist oder Logos, welcher sodann nach den erhaltenen Vorbildern (Gottes-Ideen) alles Vereinzelte (Individuelle), das Beschränkte und Unvollkommene, zur äusserlichen Wirklichkeit gebracht oder manifestirt habe. Gerne nannten sie alle dergleichen Geister, die nicht nur Intelligenzen (Denkwesen) wären, sondern auch ins Aeusserliche wirkten (sich sprechend, lehrend, gebietend ꝛc. erkennbar machten oder manifestirten) mit dem griechischen Wort Logos, weil dadurch mit einem Male sowohl das Denkvermögen, als das Vermögen zu sprechen, zu befehlen, zu lehren, angedeutet seyn kann.

Wie sie aber Alles, was wir gewöhnlich Engel nennen, mit einem Namen Logos bezeichneten, so war ihnen dann jener höchste Sprechergeist, welcher die Weltideen der Gottheit denke und sprechend oder gebietend hervorbringe, der Höchste und «in seiner Art einzige» Logos, den sie eben deßwegen Monogenes nannten. Von ihm mußte dann, wenn man sich kurz ausdrücken wollte, nicht blos gesagt werden, daß die Gottheit wegen seiner (δι' αυτου oder ἐν αυτῳ), sondern daß sie durch ihn (δι' αὐτου) alle diese im Einzelnen existirende Menschenwelt gemacht habe.

Die weitere Folgerungen und Ausdeutungen, welche entstehen mußten, nachdem man den Messiasgeist der Paläſtiner mit dem höchsten Sprechergeist, dem erstgebornen und einzigartigen Logos, in jedem Sinn und nach allen Beziehungen für Einerlei nehmen zu dürfen glaubte, zeigen sich erst in der spätern Kirchenlehre und Geschichte, besonders in den Gegensätzen der christlichen Theologie zu Alexandrien von Clemens und Origenes bis Arius gegen die Theologie, welche Athanasius auf das subtilste ausgebildet hat. In der früheren Zeit war einem Johannes und seinen Zeitgenossen die Vortrefflichkeit des Geistes, der in Jesu eingekörpert worden war, so gegenwärtig und so erhaben, daß sie es für eine willkommene Vereinigung der Paläſtiner und der Nichtpaläſtiner halten konnten, wenn man über den Geist Jesu die beiderlei Benennungen Messiasgeist und Logos Monogenes als einerlei (identisch) und nicht blos als das Gleiche bedeutend (synonym) gebrauche. Der Paläſtiner dachte sich unter dem Messiasgeist so viel Himmlisches, Idealisches, besonders nach dem Buch Daniel's, als er irgend vermochte. Dem Nichtpaläſtiner war der höchste Logos auch der höchste Geist über der ganzen Menschenwelt.

Schon in der Apokalypse, welche nach 17, 10. unter dem sechsten Imperator, unter Nero, verfaßt seyn muß, gebraucht Johannes (19, 14) sa

diese hohe Benennung. Von dem siegreich erscheinenden Messiasgeist, sagt er: «und genannt ist sein Name der Logos der Gottheit!» Und gerade dieses Wort konnte um so mehr das Vereinigungswort werden, weil auch die chaldäisch redenden auswärtigen Juden für den Geist der schon im alten Testament im Namen des Jehovah gewirkt habe, einen ähnlichen Ausdruck, «Wort oder Wortführer des Jehovah», als den angemessensten gebrauchen.

So erscheint denn in jenem Zeitverlauf diese Reihe von Begriffen als ganz zusammenhängend und sich immer weiter fortbildend. Auch der Freund des Johannes, den man als den Verfasser und Sammler des Evangeliums zu denken Grund hat und der sich in den beiden kleinen Briefen den Presbyteros nennt, legt eben diese Einerleiheit zwischen dem palästinischen Messiasgeist und dem ausländisch-jüdischen «Sprechergeist» des Jehovah in seinem Vorwort zum Grunde, um seinen Hauptgedanken: «dieser hohe Gottesgeist hat sich uns in einem wahren Menschenleib sichtbar gemacht und den Körper also als Etwas der Heiligung nicht Widersprechendes gezeigt», voll hochverehrender Begeisterung durch die wichtigsten Prädikate auszudrücken.

Zuerst V. 1-2. erhebt er sich zu Ihm bis in die vorweltliche Anfangszeit, in welcher man, auch nach Joh. 17, 5. die Geister, bey Gott, als seelig präexistirend dachte. Dort konnte auch jener, der höchste Sprechergeist, noch nicht für die (erst werdende) Menschenwelt, sondern nur zu der Gottheit hin gerichtet (pros tòn Theòn) seyn. Er war aber, als der in seiner Art einzige Logos, ein Gott, welcher anfangs, da noch nichts Anderes durch ihn geworden war, dennoch war, aber nur als ein auf die Gottheit hin (Pros tòn Theòn) sich beziehender. Alsdann wurde Alles, was zum Gewordenen gehört, durch Ihn; nichts Gewordenes ist geworden ohne durch Ihn. (So weit brachte es der Alexandrinische Begriff vom höchsten Logos mit sich, daß man alles Gewordene als durch Ihn geworden dachte und daher auch auf den Messiasgeist dieses Philosophem übertrug, daß die ewigreine Gottheit alles werdende durch ihn (nicht blos: In ihm, d. i. in nothwendiger Verbindung mit ihm) zum Werden gebracht habe. Das noch ausgebildetere und spekulativere, daß Er selbst Alles einzeln (individuell) werdende nach den die Gattung darstellenden Vorbildern (den generischen Ideen), welche aus der reinen Gottheit ihm geworden seyen, verwirklicht habe, blieb aus dieser noch einfacheren Apostel-Lehre weg. So

wie Jesus selbst, wollte gewiß auch sein Apostel und dessen Vertrauter nicht in's Metaphysische überfliegen.)

Die weitere Rede des Evangeliums-Verfassers geht sogleich in's Leben herein. Leben überhaupt, die sich selbst fühlende und empfindende Thätigkeit, ist (V. 4.) in ihm, dem Sprechergeist der Gottheit, gegründet. Durch die Verbindung der Dinge mit ihm (en autô) lebt, was lebt. Und dieses Leben war (durch die nun folgende Lebenserfahrungen, durch diese Wechselwirkung des menschlichen Geistes mit seinen Umgebungen) das Mittel, den Menschen überhaupt Licht (Erleuchtung, Einsicht aller Art) nach und nach zu gewähren. Dieses allgemeine Licht der menschlichen Einsichten, wie es aus dem durch den Logos gewordenen Leben selbst entsteht, also das, was wir das natürliche Licht zu nennen pflegen, war nicht nur leuchtend in dem Menschengeist, der sonst ohne Nachdenken im Dunkel gewesen wäre, sondern es ist auch gegenwärtig noch, wie der Verfasser bestimmt (durch das Präsens) sagt, immerfort leuchtend im Menschengeiste. Nur die Dunkelheit, der trübe Nebel vieler im Nachdenken, hat es nicht genug gefaßt.

Diese wenigen Worte begreifen die ganze Vorzeit von dort an, seit das Leben, als das Mittel zum geistigen Lichtwerden, durch den Logos geworden war. Seit einigen Jahrtausenden, ist des Verfassers Sinn, leuchtet unter den Menschen das durch das Leben selbst erregte Geisteslicht; und dieses erhellt bey Vielen das Dunkel der Besinnungslosigkeit, bey Vielen aber blieb diese, das Licht, besonders in Beziehung auf das Göttliche, nicht aufnehmend.

Deßwegen, so fährt die Gedankenreihe fort, ist nun jener Sprechergeist der Gottheit, der das Leben und durch das Leben das Licht so vieler Einsichten gegeben hatte, endlich selbst als der wahre Erleuchter in einem Menschenleib erschienen, um uns unmittelbarer das von der Gottheit ausführlich mitzutheilen (V. 18.), was uns Menschen, wenn wir ihn nach seinem wahren (Messias-) Namen anerkennen und Ihm folgen (V. 12.), zu «Kindern der Gottheit» machen kann.

An das lange Zeitalter (den Aeon) des natürlichen Lichts, welches dadurch, daß, durch das Würken des Logos, man im Leben ist, entstehen kann und soll, wird (V. 6.) das nunmehr angefangene Zeitalter des selbst Mensch gewordenen Logos angereiht. Daher folgt jetzt im Gedankengang unmittelbar der hochgeachtete Täufer Johannes als der nächste Zeuge, daß der wahre Messiasgeist oder der Logos als Menschenerleu

menschlich aufgetreten sey. Der Zweck, die innere Bestimmung des Mannes, den der Apostel selbst als seinen ersten Lehrer und Hinweiser auf Jesus verehrte, war (V. 7.) dieser: Von seiner eigenen faktischen Ueberzeugung, daß dieser der Messias sey, mit seinem ganzen Ansehen Zeuge für alle andere zu seyn, damit durch ihn sie um so mehr für Jesus, als den Messias, überzeugungstreu würden. Er, der Täufer, so groß auch sein Eindruck auf die Nation war, und so sehr ihm schon (Lk. 3, 15.) die Frage entgegen kam: ob nicht er selbst der Messias wäre, wollte nicht einen Augenblick dafür angesehen seyn. Um so viel mehr Vorzüge des eigenthümlichen Lichts hatte der dreißigjährige Priestersohn in dem, bald ihm nachwachsenden, Verwandten von Nazaret mit bewundernswürdiger Unpartheilichkeit entdeckt.

Jetzt (V. 6.), da der Täufer so zu zeugen angefangen hatte, war der ächte Erleuchter, welcher seitdem Menschen aller Art Licht entgegenbringt, bereits im thätigen Hineintreten in die gewöhnliche Menschenwelt. Aber, wie räthselhaft! Mitten in dieser Menschenwelt war er jetzt; und sie selbst war durch ihn als den Logos geworden; und doch hatte sie von ihm weder in diesem noch in jenem Sinn eine Kenntniß, eine Anerkennung. Ihm (V. 11.) vornehmlich hätten eigen seyn sollen die Zeitgenossen in Palästina; aber auch dieses ihm, dem Sprechergeist des Jehovah, seit Abraham und Mose zum Eigenthum gewordene Volk nahm ihn großentheils nicht für das, was er war. (Auch die Gotteserscheinungen in althebräischer Vorzeit schrieb man unter der Benennung: Meimera di Jehovah — das Sprechen des Jehovah, dem Gottes-Engel zu, welchen die Alexandriner unter ihrem Logos Monogenes verstanden.)

Desto beseeligter sind die Aufnehmenden. Die (V. 12.), welche Ihn als Messias gerne annahmen, erhielten durch ihn den höchsten möglichen Vorzug; sie lernten, auch Gotteskinder (seine, des Ersten der Gottessöhne, Brüder — Hebr. 2, 11. 12.) werden, treu der Ueberzeugung, daß er sich mit Recht den Messias nenne, weil er es durch Kraft und That würklich war. Ihnen (V. 13.) gelang ein neues, wunderbares Gezeugtwerden, die Ausgeburt in einen höhern Geisteszustand, welche Etwas ebenso schweres ist, als das Gezeugtwerden zum irdischen Daseyn. Denn (V. 13.) hier zeugen nicht körperliche Zeugungskräfte, und nicht der Geschlechtstrieb. Auch wird man nicht durch Wahl und Willen eines Menschen gleichsam ein angenommenes Kind. Gotteskinder werden «aus Gott», wie Neugeborne, indem der wollende Menschengeist aus dem, was der Heilige wollen kann, seine Willensbestimmung, sein innerstes, geistiges Daseyn erfaßt und da-

durch der Gottheit, die so gerne sein Vater seyn will, sich zum folgsamen Kind, zum Willensverwandten, macht.

Welch eine große Veränderung! kräftiger und mächtiger im Geiste, als im Körperlichen, die Veränderung durch die Zeugung ist. Und gerade, um zu dieser großen Umänderung die Menschengeister geistig aufzuregen, ist (V. 14.) jener Sprechergeist Gottes uns körperlich gegenwärtig und mittheilbar geworden. Wie sich die Juden mancherlei Naturerscheinungen, in denen eine besondere Kraft der Gottheit auffallend wird, wie Wohnorte der Gottheit (Schechina oder Skenè), zu denken pflegten, so war, sagt der Verfasser, der Menschenleib Jesu die Schechina oder der Wohnort jenes Logos. Und so menschlich er war, erschauten wir in allen seinen Aeusserungen eine hohe Vortrefflichkeit, wie sie gerade der Geist haben muß, den der Vater, die Gottheit, als den Einzigen in seiner Art, innig mit sich verbunden (gleichsam in ihrem Schooße und an ihrem Busen ruhend) hat.

«O wie voll von dieser huldvollen Wohlthätigkeit und Gott anerkennenden Wahrheit zeuget mir noch jetzt der Lehrer Johannes über ihn!» So rief (Vs. 14.) in der heitersten Rückerinnerung der indeß alt gewordene Schüler des Täufers, der Apostel Johannes, dem Verfasser des Evangeliums oft zu. Es ist ihm, wie wenn er es noch hörte, daß jener, sein erster großer Belehrer, laut ausrief: Dieser (Jesus) war es, auf welchen hindeutend ich oft sagte: «der nach mir Kommende.» Vor meinen Augen ist er mir so geworden, (da ich ihn bey seiner Taufe so vor mir stehend sah, habe ich ihn so als den Ausgezeichneten beobachtet), daß er der Erste gegen mich war. Und wir Alle (V. 16.), die Schüler des Täufers, — aus dieser seiner Fülle, aus dieser Verehrung Jesu, wovon er, der Uneigennützige, so voll war, nahmen wir dieses als eine wohlthätige Huld Gottes, statt einer andern. Denn auch wohlthätig war durch Mose das Gesetz gegeben; diese Wohlthätigkeit aber und diese Wahrheit über das Göttliche ward uns durch Jesus, den Messias. Wohl ist (V. 18.) eine Gottheit niemals etwas Sichtbares; göttliche Vollkommenheiten sind nie sinnlich und sichtbarlich erkennbar. Aber dieser in seiner Art einzige Geist, er, der sich gleichsam, neben ihm liegend, an den Busen des Vaters hinneigt, er hat uns darüber ausführlich belehrt.

Dies, dünkt uns, ist, historisch erläutert, der Sinn des Wesentlichen in dem Vorwort des Johannes-Evangeliums.

Auch wer sich über den «Logos», das so viel besprochene Hauptwort dieser begeisterten Rede, nicht in gelehrte, fast unüberseh liche Nachforschun-

gen einläßt, sieht aus dem Texte selbst das Genügende. Der Aufmerksame findet durch ruhige Vergleichung alles dessen, was demselben als Eigenschaft beygelegt wird (durch die Prädikate) am Ende den, welchem jenes alles zukomme (das Subject).

Ohne alle weitere Erklärung wird im Vorwort des Evangeliums der Logos genannt und mancherlei Erhabenes ihm zugesprochen. Diese Benennung muß also bekannt, besonders den bestimmten Lesern des Evangeliums bekannt und gewöhnlich gewesen seyn. Auch die Wortbedeutung dieses Namens erklärt der Verfasser nicht und setzt folglich auch darüber das schon Angenommene voraus. Für uns wird nun dieses zum Theil auch daraus erkennbar, weil bereits die (frühere) Apokalypse (19, 13.) nicht blos Logos, sondern «der Logos der Gottheit» als die Benennung des siegenden Messiasgeistes ausspricht. Das Uebrige sagt uns in der Hauptsache schon die gewöhnlichste Sprachkenntniß. Das Wort Logos bedeutet Denken und Reden zugleich. Es war also ohne Zweifel gewählt, um nicht nur einen Geist, eine Intelligenz oder Denkkraft, sondern auch zugleich einen sich aussprechenden, einen das, was werden soll, anordnenden, das, was im Göttlichen zu wissen, zu glauben und zu befolgen ist, lehrenden Geist zu bezeichnen. So war es (nach Philo von Alexandrien) Sprachgebrauch der Gleichzeitigen von Alexandrien aus, die mit den Menschen redenden, überhaupt sich bekannt machenden Geister, Logoi zu nennen.

Daß nun der Messiasgeist, als der in seiner Art einzige Logos, in Jesu Menschenleib gegenwärtig geworden sey, wird durch das ganze Johannesevangelium aus dem, was Andere an ihm erkannten und überhaupt historisch und menschenkennerisch aus den Eigenschaften erwiesen, die er im Lehren, im Thun und im Leiden so bewundernswürdig gezeigt hat.

In diesen einen Centralpunkt, in den Zweck, zu beweisen, daß Jesus der wahre, das beseeligende Geistesleben erregende Erleuchter der Menschheit und dadurch der Anordner des Gottesreiches gewesen sey, laufen alle die folgenden geschichtlichen Angaben zusammen. Bey jeder derselben ist der Schluß zu denken: Der, welcher so anerkannt wurde, so dachte, redete, handelte, endlich selbst durch die Beharrlichkeit in seiner Hinrichtung die Welt überwand, durch seine Wiederbelebung aber die Niedergeschlagenen zur höchsten Ermuthigung, zur unwiderstehlichen Verbreitung seiner lehrenden Lebensgeschichte und geistvollen Grundsätze erhob, dieser war durch die That das, was irgend von dem geistigen Messias oder Unterregenten der Gottheit erwartet werden konnte.

25. Joh. 1, 19—34.

Der Täufer weist die Prieſtercommiſſion auf den Meſſias.

Der erſte von dieſen geſchichtlichen Beweisgründen, in Jeſus den körperlich ſichtbar gewordenen Meſſiasgeiſt anzuerkennen, iſt die feierlich ausgeſprochene Ueberzeugung eines höchſt angeſehenen jungen Mannes von faſt gleichem Alter, der ihn viel höher als ſich ſelber zu ſchätzen keinen andern Grund haben konnte, als die gewiſſenhaft theilnehmende Beurtheilung.

Nach der Taufe Jeſu (1, 31—34), welche in dem Gemüth dieſer beiden jungen Gottbegeiſterten die letzte Entſcheidung hervorbrachte, war der Täufer Johannes von dem jenſeitigen (dem öſtlichen) Ufer des Jordans, wo eine Furt und Ueberfahrt immer viele Menſchen hinführte, herüber nach Bethanien gekommen. Wir kennen dieſes Dorf auf dem Oelberg (11, 1; 12, 1.) als den Wohnort einer gegen Jeſus ſehr ergebenen Familie, Martha, Maria, Lazarus. Der Beſuch des Täufers, müſſen wir wohl denken, verkündigte dieſer und ihren Freunden, wie durch das, was bey Jeſu Taufe erfolgt war, nunmehr das Hervortreten dieſes Gottgeſalbten entſchieden ſey und würklich begonnen habe. Aber auch Jeruſalem war in der Nähe. Der dortige hohe Regimentsrath (das Synedrium) ließ zwar der Nation gerne die Meſſiashoffnungen. Auch ihnen, den Hohenprieſtern, weltlichen Volks-älteſten und Rabbiniſchen Partheihäuptern, konnten dieſe uralte Erwartungen einer von der Macht Gottes zu bewürkenden National-Erhebung unter gewiſſen Umſtänden nutzbar werden. Aber mit bekannter Weltklugheit behielten ſie ſich vor: wer der Meſſias ſeyn dürfe, aus regentenamtlicher Machtvollkommenheit erſt ſelbſt zu beurtheilen! Eben deßwegen behaupteten ſie auch die richterliche Vollmacht eines Urtheils zu haben über die Befugniß: wer als Gottbegeiſterter oder Prophet auftreten dürfe; ungeachtet Moſe das ungehinderte Sprechen ſolcher Freimüthigen zum Geſetz gemacht hatte (5 Moſ. 18, 15—22.).

Solang der Täufer jenſeits des Jordans im peräiſchen Gebiet des Herodes und außer Judäa wirkte, war es nicht ſo leicht, ihm Befugnißfragen zu ſtellen. Jetzt aber, ſobald ſie ihn in der Nähe von Jeruſalem wiſſen, eilen jene jüdiſche Oberen, eine Art von Unterſuchungscommiſſion, aus Prieſtern und Leviten beſtehend, an ihn abzuſchicken. Das Frageſtück war: wofür Er gelten wolle? Unter welchem Befähigungstitel (Qualification) Er ſich herausnehme, innerhalb der dem Synedrium unterworfenen

nsgesellschaft öffentlich durch sittliche Aufforderungen auf das Volk
ken und sogar einen eigenen religiösen Gebrauch, das Taufen, einzu=
und auszuüben?

ohannes wendete alle die Benennungen, über welche sie Richter zu
haupteten, von sich ab. Wer der Messias, wer der eliasartige Ein=
desselben, wer überhaupt ein Prophet seyn dürfe, dies in höchster
zu beurtheilen, hatten sich die geistlichen Obern (die eigenen Stifter
ichter ihrer Rechte) vorbehalten. Der Täufer erklärte sich gegen alle
damen; und die priesterliche Förmlichkeit ist nun über den Titel ver=
unter welchem Er doch zu fassen seyn möchte. Vs. 22. «Wer willst
nn seyn und heissen? Denn eine bestimmte Beantwortung, in welcher
ät du handelst, müssen wir doch an die hohe Behörde zurückbringen.»
ll, sagt endlich Johannes, nicht mehr seyn, als was Jesaias (40, 3.)
lauten Rufer in der Wüste nennt, der zum Wegebahnen für den
auffordert. (Ich will nichts anders thun, als was jeder thun sollte.
cht mehr will ich gelten, als für einen Verkündiger, daß ein Gottes=
llernächst entstehen kann, wenn nur wir einzeln die dort nöthige
ungen fassen.)

ie Abgeschickten, sagt der Text, waren von den Pharisäern, also Leute,
herkömmliche Ueberlieferung und Gebräuche achteten. Daher ihr weite=
gestellen: Wie aber unternimmst du, wenn du weder der Messias, noch
noch der (nach 1 Makk. 14, 41.) erwartete Prophet bist, dennoch ei=
r eigenen) Religionsgebrauch? Ganz demüthig erwiederte Johannes:
e nichts, als daß ich untertauche in Wasser; eine äußere Reinigung
fforderung zum Bekenntniß der innerlich nothwendigen! Aber, sprach
endkräftige Mann in der kameelhaarenen Eremitenkleidung mit seinem
ten Elias=Ernst: mitten unter euch hat sich bereits Der gestellt, den
hr geistliche Herren! nicht erkannt habt; dieser nach mir kommende,
, der Priestersohn, wie ein Diener die Riemen der Schuhsohlen los=
n, kaum würdig bin.

ie diese Antworten und Ankündigungen des vom Volke schon hochge=
n, von gottandächtigen Jüngern umgebenen «Mannes aus der Wüste»
Protokollen des Synedriums bis auf Weiteres zu den Akten genom=
erden seyn mögen, ist nicht bemerkt. Das Evangelium schickt diese
n amtliche Erklärung, als zu Bethania geschehen, nur deswegen
, um über die Ursachen, warum der Täufer so entschieden sprach,

weitere Aufschlüsse sogleich folgen zu lassen. Auch, weil Jesus sich selbst (5, 33.) rückwärts darauf berief.

Johannes verließ die Nähe von Jerusalem. Da er, eine Tagreise weiter entfernt, wieder an seinen Taufplatz jenseits des Jordans war, erblickte er, von seinen Jüngern umgeben, am andern Morgen Jesus zu ihm kommend. »Der Unschuldige, Milde, Unbefangene! ruft Johannes aus, da er ihn noch von Weitem erblickt. Welch ein gottgeweihtes Lamm. Und dieser — einem Lamm ähnliche — will und soll das Sündigen der Erdenwelt wegschaffen?« (1. Joh. 3, 5. Verglichen mit Vs. 6.)

Jesu Lehren und ganzes Leben war ein Kampf wider das Sündigen. Verzeihen möchten sich die Menschen ihr Sündigen gerne lassen, aber zum Unterlassen aufgefordert, angetrieben zu werden, dies erweckt tödtenden Haß. Die Religion soll nur dafür gut seyn, dem, der lange genug that, was er nur mochte, den Trost bereit zu halten, daß ihm doch, wenn er es nur «glauben» wolle, alles erlassen sey. Vom Unterlassen aber mit Elias-Eifer bey Zeiten dem armen Sünder ans Herz zu reden, dies wäre ein unhöfliches und unwillkommenes Moralisiren!

Daß ein Lamm bey dem Freireden gegen Sünden und Sünder vieles zu leiden haben werde, darüber hätte sich der Täufer nicht wundern können. Wohl aber, daß sein gleichaltriger Freund, ein Mann wie ein Lamm, dieses messianische Riesenwerk zu unternehmen bestimmt sey, das allgemeine Sündigen der Menschen gleichsam in der Wurzel anzugreifen und diese Verunreinigung des Menschengeistes durch sein Hinweisen auf den «heiligen Gottesgeist» immer mehr wegzuschaffen, dies erschien wahrhaft wunderbar.

Nur um bekannter Mißverständnisse willen ist auch noch beiläufig hier zu bemerken, daß bey dem Ausdruck Gotteslamm der Täufer am allerwenigsten an ein Sünd- oder Sühnopfer gedacht haben konnte. Vorerst gab es überhaupt nach Mose's weiserer Gesetzgebung kein Opfern für irgend eigentliche vorsätzliche Sünden. Wäre es nur Kirchenvätern und Theologen nicht so ungewohnt und beschwerlich gewesen, die Grundtexte von den Opfern (3. Mos. 4. 5.) wörtlich genau und ohne Voreingenommenheit durch die heydnischen, der Gottheit unwürdigen, äussern Entsündigungen (Expiationen), verstehen zu lernen. Mose's Gesetze sind hierin weit gottes-würdiger. Nur wer über einen Irrthum im Handeln oder wegen einer Uebereilung Reue hatte, mochte dies durch den Verlust eines Opferthiers als Schuld oder als Uebereilung bekennen und es sich desto mehr von seinem Gewissen wegschaffen. Wegen vorsätzlicher Sünden oder gar für Verbrechen

gab es nach Mose keinen Gedanken an Sünd- oder Sühnopfer, und das christliche Kirchentum wurde unter das Mosaische Judentum herabgesetzt, so oft man das Christentum als ein Mittel darstellte, eben so und noch leichter als durch die Hekatomben des Heydentums entsündigt und versöhnt zu werden.

Aber auch zu dergleichen Sühnopfern, wie Mose sie wegen Irrthum oder Übereilung als warnenden Verlust und Selbststrafe genehmigte, war (was besondere Aufmerksamkeit verdient!!) manches andre Thier, nur nicht ein Lamm, bestimmt. Wo also Johannes ein Lamm nennt, kann Er am wenigsten an ein Sündenschuldopfer gedacht haben. Er war Priestersohn, mit den Priesterordnungen bekannter als manche einst so wenig unterrichtete Kirchenausleger, welche zwar gerne wieder Priesterrechte haben wollten, aber nicht einmal die Priestergesetze studieren mochten. — —

Zu seinen Lehrschülern gewendet, unter denen ohne Zweifel der Apostel Johannes selbst damals war, fuhr der Täufer fort, was er sonst unbestimmter vorausgesagt hatte, jetzt auf die bestimmte Person Jesu zu deuten. »Sonst sprach ich von einem Manne, der später als ich komme, der aber doch als mein Vormann mir vor Augen gestellt, mir erkennbar geworden ist. «Dieser nun, der dort herkommende Jesus, ist es.» Und eben so war es noch lebendig im Andenken des Apostels, wie sein Meister, Johannes, sie Alle gerade auf die Person Jesu hingewiesen habe. Auch ich, hatte er gesagt, hätte ihn nicht so gekannt; aber um ihn Israël bekannt zu machen, deßwegen kam ich, taufend in Wasser.

Bey diesem Taufen so vieler Andern nämlich entstand nun für Jesus und Johannes jene auch aus den andern Evangelien schon bekannte letzte Entschlußbestimmung. Hierüber gab (1, 32.) der Täufer sein Zeugniß. «Erschauet hab' ich die Begeisterungskraft herabsteigend wie eine Taube aus dem Himmel; und sie weilte über ihm.» Solch' ein ungewöhnliches Erscheinen einer über Jesus hinschwebenden Taube und die bey diesem Anblick an dem neugetauften harrenden Jesus sichtbar werdende himmlische Begeisterung hatte der erstaunende Täufer zu gleicher Zeit erschauet, jene als das Sinnbild (Symbol), diese als die dadurch erweckte Würklichkeit.

Auch ich, sagte Er noch einmal vor den Ohren des nachmaligen Apostels, — auch Ich würde ihn nicht so (durch jenen symbolischen Anblick) erkannt haben. Aber die Gottheit, welche mich angetrieben hat, meine Wassertaufe zu beginnen, gab mir (in jenem Augenblick, als wir die Taube sahen) im Herzen das (innere) Wort: Ein solcher, auf den Du die Be-

geisterungskraft (bildlich und zugleich in der Würklichkeit) als bey ihm beharrend herabgekommen, erblickt hast, ist der nun nicht in Wasser allein, vielmehr in heilige Begeisterung Eintauchende. «Und gesehen hab' ich es und bezeugt will ich es haben, daß dieser ist «der Sohn der Gottheit», der von uns für die Nation erwartete Gotteskönig» (1, 50.).

Hätten wir das Johannesevangelium allein, so würden wir über das, was der V. 32. als eine Erscheinung bey der Taufe Jesu angiebt, nichts Bestimmtes uns sagen können. Nach diesem Text versichert der Täufer, daß er gesehen habe das Geistige herabsteigend wie eine Taube aus der Himmelshöhe und daß dieses Geistige auf Jesus geblieben sey. Nach diesen Worten würde man nicht zu behaupten vermögen, daß der Täufer eine Taube gesehen habe; er würde blos das Geistige, das er auf Jesus herabgekommen und bleibend beobachtet habe, mit einer Taube zu vergleichen scheinen. Dies könnte ein sanftes, heiteres Herabkommen der Begeisterung bedeuten, wie sie sich allmählig und alsdann fortdauernd auf dem Gesichte und in dem ganzen Betragen Jesu ausgedrückt habe. Die andern Evangelien aber, besonders Lukas, deuten bestimmter darauf, daß Etwas «in leiblicher Gestalt» als eine Taube sichtbar geworden sey. Auch bey dem Täufer haben wir daher ohne Zweifel beides zugleich zu denken. Eine aus der Höhe herabschwebende Taube war das, was er als sinnbildliche äussere Bezeichnung der milden, reinen Begeisterungskraft der Gottheit sich ausdeutete. Hauptsächlich aber spricht Er von dem Geistigen oder Begeisternden, das er, wie sich von selber versteht, nicht an der Taube, sondern an Jesus erblickte, welcher die Taube als die letzte Gottesstimme annahm, die ihn zum Auftreten als Messias bezeichne und auffordere. Der Täufer spricht zweimal von diesem Begeisternden, das an Jesus blieb. Wir, weil wir im Deutschen von dem Geiste nicht wie der Hebräer von der Geistigkeit in weiblicher Form, oder wie der Grieche vom Geistigen als Neutrum, sondern wie von etwas Männlichem (Spiritus) zu sprechen gewohnt sind, denken dabey leichter an eine Person, als an eine Kraft. Johannes aber sagt sogleich: eben der Jesus, an welchem er das Geistige so ausdrucksvoll beobachtet habe, tauche die Seinige in heilige Geistigkeit oder in das Heilig-Geistige. Was bedeutet dies anders, als die Erhebung des Gemüths in seine innerste höchste Kraft (Potenz), das Heilige zu denken und es zu wollen?

Uebrigens spricht der Täufer nicht von Worten welche zugleich äusserlich hörbar gewesen seyen. Das Symbol war für Jesus das sprechende; und die dadurch veranlaßte sichtbare Begeisterung Jesu war das, was den

schauenden Täufer innigst und durch die Thatsache überzeugte: hier ist der würkliche Messias! So nennt er Ihn dann vorzugsweise «den Gottessohn», wie nachher (V. 50.) Nathanaël diesen Würdenamen mit dem eigentlicheren Amtsnamen «Israëls König» verbindet.

26. Joh. 1, 35—52.

Vom Täufer kommen Jesu erste Schüler.

Auch am nächsten Morgen, da Jesus wieder in einiger Entfernung bey dem Taufplatz vorüber gieng, und der Täufer wie immer auf seinem Standort war, rief dieser abermals: Siehe dieses Lamm der Gottheit!! Immer ist dem ernsten Manne die Bestimmung wunderbar, daß ein so sanfter, so duldsamer, so einfacher junger Mann die hohe, schwere Unternehmung auf sich habe, während fast die ganze Judenschaft sich den Messias als einen Gewalthaber, Kämpfer und Sieger denke.

Ein Paar der Lehrschüler des Täufers — (V. 41. nennt den Andreas, Petrus Bruder; der nicht Genannte wird allgemein für Johannes den Apostel gehalten)—hatten wahrscheinlich über des Täufers Kraftworte vom vorigen Tage (V. 29—34.) im Stillen nachgedacht, Da sie ihren Lehrer jetzt wieder so theilnehmend und bewundernd reden hören, halten sie sich nicht mehr zurück, Jesu selbst nachzugehen. Und offenbar wie aus dem Munde eines Augenzeugen, mahlt jetzt die Ueberlieferung, jenen für den indeß alt gewordenen Apostel unvergeßlichen Anfang der Zusammenkunft mit Dem, der ihn liebte.

Jesus wendete sich um. Er betrachtete die Nachkommenden. Er fragt endlich: was verlangt Ihr? Sie erkundigen sich, wo der Lehrer sich verweilen werde? wo sie also auf längere Zeit mit ihm zusammen seyn könnten? Sogleich ladet er sie ein, selbst mitzukommen. Bald können sie sich nicht mehr von Ihm trennen. Es war schon Nachmittag (1, 40.), sie blieben diesen Tag bey Ihm.

Daß doch der Apostel uns nicht nur diese äussere Rückerinnerungen, daß er uns doch noch viel mehr überliefert hätte, wie der neue Lehrer in diesen ersten Weihestunden sich selbst ihnen, seinen künftigen Lehrgesandten, bekannt gemacht, ihr Herz und ihren Geist für sich gewonnen habe.

Fast allzu abgekürzt hören wir auch den nächsten Erfolg. Andreas trifft seinen Bruder Simon, und sein erstes Wort ist: «Gefunden» haben wir den Messias! — Ja, welch' ein Fund! Das Evangelium aber scheint zugleich

absichtlich bemerkbar zu machen, daß Andreas eher wie Petrus und dieser nur durch ihn jenen großen «Fund» entdeckt habe. Er war es, der den Petrus Jesu zuführte.

Dieser rasche, schon ältere Mann, muß in Galiläa nicht unbekannt gewesen seyn. Du also bist, sagt ihm Jesus, «der Simon, Jonas Sohn. Auch mir sollst du ein Felsenmann heißen.» Persönlich scheint er also Jesu nicht bekannt gewesen zu seyn; aber sein Name und Beyname waren ihm schon in der Provinz genannt worden, ohne Zweifel unter bezeichnenden Umständen. Im Handeln zeigt Petrus nicht immer den Felsenmann, mehr den Heftigschnellen und dann auch wieder Schnellverzagten (Mt. 14, 29. 16, 23. 26, 69. Joh. 21, 17.). Es scheint also mehr die äussere Gestalt den Beynamen veranlaßt zu haben: Ein Mann, wie ein Fels! Daß Jesus ihn auch so benennt, kann vorerst Aufforderung, wie er im Geistigen seyn solle, gewesen seyn.

Für den folgenden Tag hatte Jesus schon seine Rückreise nach Galiläa festgesetzt; wie wir bald erfahren, wegen eines Familienfestes, wo er die Seinigen vereint antreffen wollte. Die Beiden werden als mitgehend vorausgesetzt. Ein dritter Landsmann, Philippus, sogar mit Andreas und Petrus ein Mitbewohner der Fischerstadt Bethsaïda, wird auch zur Begleitung eingeladen. Dieser trifft noch einen Freund aus dem nämlichen Ort, wo das Hochzeitfest seyn sollte, aus dem galiläischen Kana selbst (21, 2.). Desto leichter ist's, auch diesen aufmerksam zu machen. «Gefunden» haben wir das, was nach dem Gesetzgeber Moses und nach unsern Gottbegeisterten der Messias seyn soll. Diesen Beschreibungen entspricht Jesus, Josephs Sohn, der von Nazaret.» Lächelnd hörte Nathanaël Nazaret nennen. Kommt, sagt er, aus dem verrufenen Städtchen auch einmal Etwas Gutes? Philippus bringt ihn zu Jesus.

Schon im Herankommen konnte Jesus von ihm, so daß er es hörte, sagen: wahrhaft ein arglöser Israëlite! War doch Nathanaël von Kana, wohin Jesus jetzt gerade zu Verwandten ging. Wie leicht konnte Er also schon von ihm wissen. Nathanaël, über das Lob erfreut, möchte gerne wissen, woher ihn Jesus schon so gut und so wahr kenne? Jesus erwiedert kunstlos und ohne alle Anmaßung: ehe Philippus dich rief, sah ich dich, da du unter dem Feigenbaum warst. (Wie oft sieht und beobachtet man einen, der es selbst nicht bemerkt!) Menschenkenntniß aber rechnete schon das hebräische Alterthum unter die Eigenschaften, welche der Messias haben müßte. Und gar oft zeigt Jesus, daß er die Gedanken der Umstehenden schnell beob-

achtete (Mt. 12, 25. 9, 4.). Auch Nathanaël erkennt diese messianische Eigenschaft an ihm. »Rabbi, du zeigst dich mir als den Sohn der Gottheit, auf welchen Israël, als auf seinen Regenten, hofft!« Aber Jesus lobt diese Schnellglaubigkeit nicht. »Du bist schon so voll von Ueberzeugung und Vertrauen, weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaum gesehen habe! Jenun, du wirst größere Beweise zu sehen bekommen, als dieses!« In dieser Rücksicht also, deutet Jesu an, mag dir dein schnelles Glauben diesmal nicht schaden. (Zugleich sieht der Aufmerksame, daß Jesus seine Kenntniß von Nathanaëls Gemüthsart nicht etwa einer Allwissenheit zuschreibt. Wäre jene durch Allwissenheit entstanden gewesen, so hätte etwas Größeres, als diese nicht versprochen werden können.) Aber mit Begeisterung fährt Jesus fort: Daß der Himmel mir offen ist, daß Gottes Huld meine Sache unterstützt, daß seine unsichtbaren Diener und Kräfte meine Unternehmungen befördern, dies, ihr meine Begleiter, werdet ihr bey mir, dem Menschgewordenen, von nun an oft beobachten können.« Nathanaël hatte ihn den Sohn der Gottheit genannt. Jesus liebt öfters sich den Menschensohn zu nennen, wahrscheinlich mit Rücksicht auf jene Stelle von Daniel (7, 13.).

Einen einzigen Tag zeichnet uns diesmal das Evangelium etwas umständlicher; und wie anziehend wird es, an diesem einen Tage schon den neu hervortretenden Messias von fünf Männern umgeben zu sehen, die der Täufer ihm vorbereitet hatte, die er selbst wie ein Magnet an sich festhielt und die auch im Leben und Tod ihm getreu blieben.

27. Joh. 2, 1—12.

Jesus bey dem Familienfest zu Kana.

Wer sich die Geisteswürde Jesu gewöhnlich mit jener äußerlichen Feyerlichkeit umhüllt denkt, wodurch so mancher Pharisäer seine innere Unheiligkeit bedeckt, oder der Pedant seine Leerheit verschleyert, der hat Jesu Gemüthsart aus den Evangelien nicht aufgefaßt. Wie ein Menschensohn wollte Er seyn, nicht durch Schwächen, eben deswegen auch nicht durch pedantisch steife Verhüllungen. Der erste Gang, auf welchem wir ihn mit Johannes begleiten, ist zu einer Hochzeit, wo Er Mutter und Brüder auch anzutreffen hatte. Zum voraus war er geladen. Daß Er aber fünf und vielleicht noch mehrere Männer, die indeß seine Begleiter geworden seyn können, zum Hochzeitsfest mitbringen würde, war dort

absichtlich bemerkbar zu machen, daß Andreas eher wie Petrus und dieser nur durch ihn jenen großen «Fund» entdeckt habe. Er war es, der den Petrus Jesu zuführte.

Dieser rasche, schon ältere Mann, muß in Galiläa nicht unbekannt gewesen seyn. Du also bist, sagt ihm Jesus, «der Simon, Jonas Sohn. Auch mir sollst du ein Felsenmann heißen.» Persönlich scheint er also Jesu nicht bekannt gewesen zu seyn; aber sein Name und Beyname waren ihm schon in der Provinz genannt worden, ohne Zweifel unter bezeichnenden Umständen. Im Handeln zeigt Petrus nicht immer den Felsenmann, mehr den Heftigschnellen und dann auch wieder Schnellverzagten (Mt. 14, 29. 16, 23. 26, 69. Joh. 21, 17.). Es scheint also mehr die äussere Gestalt den Beynamen veranlaßt zu haben: Ein Mann, wie ein Fels! Daß Jesus ihn auch so benennt, kann vorerst Aufforderung, wie er im Geistigen seyn solle, gewesen seyn.

Für den folgenden Tag hatte Jesus schon seine Rückreise nach Galiläa festgesetzt; wie wir bald erfahren, wegen eines Familienfestes, wo er die Seinigen vereint antreffen wollte. Die Beiden werden als mitgehend vorausgesetzt. Ein dritter Landsmann, Philippus, sogar mit Andreas und Petrus ein Mitbewohner der Fischerstadt Bethsaïda, wird auch zur Begleitung eingeladen. Dieser trifft noch einen Freund aus dem nämlichen Ort, wo das Hochzeitfest seyn sollte, aus dem galiläischen Kana selbst (21, 2.). Desto leichter ist's, auch diesen aufmerksam zu machen. «Gefunden» haben wir das, was nach dem Gesetzgeber Moses und nach unsern Gottbegeisterten der Messias seyn soll. Diesen Beschreibungen entspricht Jesus, Josephs Sohn, der von Nazaret.» Lächelnd hörte Nathanaël Nazaret nennen. Kommt, sagt er, aus dem verrufenen Städtchen auch einmal Etwas Gutes? Philippus bringt ihn zu Jesus.

Schon im Herankommen konnte Jesus von ihm, so daß er es hörte, sagen: wahrhaft ein arglöser Israëlite! War doch Nathanaël von Kana, wohin Jesus jetzt gerade zu Verwandten ging. Wie leicht konnte Er also schon von ihm wissen. Nathanaël, über das Lob erfreut, möchte gerne wissen, woher ihn Jesus schon so gut und so wahr kenne? Jesus erwiedert kunstlos und ohne alle Anmaßung: ehe Philippus dich rief, sah ich dich, da du unter dem Feigenbaum warst. (Wie oft sieht und beobachtet man einen, der es selbst nicht bemerkt!) Menschenkenntniß aber rechnete schon das hebräische Alterthum unter die Eigenschaften, welche der Messias haben müsse. Und gar oft zeigt Jesus, daß er die Gedanken der Umstehenden schnell b

achtete (Mt. 12, 25. 9, 4.). Auch Nathanaël erkennt diese messianische Eigenschaft an ihm. »Rabbi, du zeigst dich mir als den Sohn der Gottheit, auf welchen Israël, als auf seinen Regenten, hofft!« Aber Jesus lobt diese Schnellgläubigkeit nicht. »Du bist schon so voll von Ueberzeugung und Vertrauen, weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaum gesehen habe! Jenun, du wirst größere Beweise zu sehen bekommen, als dieses!« In dieser Rücksicht also, deutet Jesu an, mag dir dein schnelles Glauben diesmal nicht schaden. (Zugleich sieht der Aufmerksame, daß Jesus seine Kenntniß von Nathanaëls Gemüthsart nicht etwa einer Allwissenheit zuschreibt. Wäre jene durch Allwissenheit entstanden gewesen, so hätte etwas Größeres, als diese nicht versprochen werden können.) Aber mit Begeisterung fährt Jesus fort: Daß der Himmel mir offen ist, daß Gottes Huld meine Sache unterstützt, daß seine unsichtbaren Diener und Kräfte meine Unternehmungen befördern, dies, ihr meine Begleiter, werdet ihr bey mir, dem Menschgewordenen, von nun an oft beobachten können.« Nathanaël hatte ihn den Sohn der Gottheit genannt. Jesus liebt öfters sich den Menschensohn zu nennen, wahrscheinlich mit Rücksicht auf jene Stelle von Daniel (7, 13.).

Einen einzigen Tag zeichnet uns diesmal das Evangelium etwas umständlicher; und wie anziehend wird es, an diesem einen Tage schon den neu hervortretenden Messias von fünf Männern umgeben zu sehen, die der Täufer ihm vorbereitet hatte, die er selbst wie ein Magnet an sich festhielt und die auch im Leben und Tod ihm getreu blieben.

27. Joh. 2, 1—12.

Jesus bey dem Familienfest zu Kana.

Wer sich die Geisteswürde Jesu gewöhnlich mit jener äußerlichen Feyerlichkeit umhüllt denkt, wodurch so mancher Pharisäer seine innere Unheiligkeit bedeckt, oder der Pedant seine Leerheit verschleyert, der hat Jesu Gemüthsart aus den Evangelien nicht aufgefaßt. Wie ein Menschensohn wollte Er seyn, nicht durch Schwächen, eben deswegen auch nicht durch pedantisch steife Verhüllungen. Der erste Gang, auf welchem wir ihn mit Johannes begleiten, ist zu einer Hochzeit, wo Er Mutter und Brüder auch anzutreffen hatte. Zum voraus war er geladen. Daß Er [illegible] fünf und vielleicht noch mehrere Männer, die indeß seine Begleiter [illegible]werden seyn können, zum Hochzeitsfest mitbringen würde, war dort

nicht vorauszusehen gewesen. Man lud freundlich auch seine Freunde. Eine solche Feyer aber war gewöhnlich siebentägig. Für soviel mehrere konnte leicht des Weins zu wenig vorbereitet seyn. Jesu gute Mutter ist deswegen in einiger Sorge. Die Leutchen haben nicht Wein genug! sagt sie ihm bedenklich in der Stille, (2, 3.) wie wenn sie die Ueberzahl der hinzugekommenen Gäste fast lieber weggewünscht hätte. Aber auch daran hatte der Menschenfreundliche bereits gedacht. Er spricht vorläufig nur davon, daß die Zeit, wo er Rath schaffen wollte, noch nicht da sey. Indeß wollte er sich gegen die Gegenwart der mitgebrachten Freunde Nichts einreden lassen. Die Mutter kennt schon seine Weise und gibt nur den Aufwärtern einen Wink, genau es zu thun, wenn er ihnen Etwas sage.

Der weitere Erfolg ist räthselhaft, wie man ihn wohl bey dergleichen freundlichen Ueberraschungen so einzuleiten und auch nachher so zu erhalten pflegt. An einem der sieben Tage, wahrscheinlich an einem der späteren, wo der Weinvorrath schon klein geworden seyn mochte, läßt Jesus sechs leer daliegende Wasserkrüge durch die Aufwärter mit Wasser füllen. So hatte man diese, nicht kleine, Gefäße vorher gebraucht, weil nach pharisäischer Sitte der Jude vor jedem Essen den Vorderarm mit Wasser zu begießen pflegt. Die Diener brachten sie, mit Wasser gefüllt bis oben an. Jesus läßt, nachher, einen Becher aus den Krügen füllen, ihn dem Besorger der Mahlzeit hinbringen; und siehe! hier war Wein! und besserer Wein als die, nicht reichen, Hochzeitleute vorher gegeben hatten.

Jedermann fragt, wie dies zuging. Sollte Jesus hier etwa eine Probe gegeben haben, die Substanz des Wassers in die Substanz des Weins zu verwandeln? Warum lies er Wasser einfüllen? Würde nicht Wunderkraft noch anschaulicher geworden seyn, wenn die leeren Krüge mit einem Male voll Weins geworden wären. Wie? Mußte denn Wasser da seyn, um daraus Wein zu machen? Schuf Er nun das Wesen des Weins hinzu und hob Er das Wesen des Wassers auf? möchten Scholasticker fragen. Aber wozu alle Fragen der Neugierde? Das Wie des Erfolgs ist uns nicht angegeben. An der Thatsache, daß Jesus die neuen Eheleute mit besserm Wein, als sie selbst gehabt hatten, erfreute, bleibt gewiß. Und die Hauptsache ist, daß er dadurch ein Zeichen gab; nämlich ein Zeichen seiner Denk- und Handlungsweise, ein Zeichen seiner vorsorgenden Menschenfreundlichkeit. Mußte nicht ein solches Zeichen die Gemüther an ihn ziehen? Daß die Allmacht allmächtig sey, sollte dies irgend Jemand erst glauben lernen durch ein Hochzeitgeschenk, wo sechs mit

Wasser gefüllte Krüge, bey der Probe, guten Wein enthielten? Ist uns nicht ein Blick in Jesu wohlwollendes, heiteres Gemüth mehr werth, als das Erstaunen über das unbekannte Herbeykommen einiger Wasserkrüge, in denen eine kräftigere Weinmischung ist, als die Leutchen vorher gekostet hatten? Könnte man etwa einen Schluß machen: Wem Gottes Allmacht Wein gewährt, der muß in allem, was Er von Gott lehrt, unfehlbar recht haben? (Man trank gewöhnlich mit Wasser gemischten Wein.)

Recht rührend bemerkt das Evangelium: das Erste, wodurch Jesus als Messias ein Zeichen seines Charakters gab, war dieses! Ein Zeichen theilnehmender Menschenliebe, ein Zeichen freundlicher Vorsicht, welche schon, bis seine Stunde käme, fürgesorgt hatte. Und so, fährt das Evangelium fort, machte Er, nämlich durch viele andere Zeichen seiner vortrefflichen Eigenschaften, seine Vorzüglichkeit so sehr bekannt, daß seine Lehrschüler immer inniger für ihn überzeugungstreu wurden. (Einem jeden Leser mag es überlassen bleiben, ob er zu gleichen Ueberzeugungen von der innern Vortrefflichkeit Jesu mehr durch die Eigenschaften des Gemüths Jesu bewogen werden kann, oder durch die Voraussetzung, daß Jesus über die äußere Natur der Dinge zu ungewöhnlichen Würkungen übermenschliche Kräfte angewendet habe.)

Jesus war auch jetzt, nachdem er schon in der Messiaswürde hervorgetreten war, so theilnehmend, daß er nach der Hochzeitfeyer die Mutter und die Brüder nach Kapernaum hinab begleitete. Nicht lange aber blieben sie dort, weil Er das erste Mal als Messias zum Paschafest nach Jerusalem mit seinen Lehrschülern hinaufwallen wollte, wo er auch sogleich den Vorsatz der Tempelverbesserung im Kleineren zeigte, im Größeren aber bald zu zeigen versprach, wenn nur die Ueberzeugung des Volkes da wäre, eine bessere Tempeleinrichtung zu bedürfen.

28.ª Joh. 2, 13—22.

Jesu erste messianische Paschafeyer.

Seit dem zwölften Jahre hatte Jesus gewiß am Paschafest, bey jener größesten Zusammenkunft aus der einheimischen und auswärtigen Judenschaft, wenn es irgend möglich war, nicht gefehlt. Aber bis zum dreißigsten Jahre hielt die kluge Volkssitte jeden Jüngeren von dem Eingreifen in öffentliche Würksamkeit zurück.

Jesu erste messianische Paschafeyer.

Jetzt kam Jesus das erste Mal als Messias, und schon von begleitenden Lehrschülern aus Galiläa umgeben. Und bald zeigt Er durch eine Thathandlung, welche noch mehr eine Erklärung seiner Absichten veranlaßt, wie sehr es ihm um die Verbesserung der jüdischen Andachtübungen zu thun sey. Während des siebentägigen Festes muß der Verkauf größerer oder kleinerer Opferthiere fast zahllos gewesen seyn. Das Gebrüll und Geblöck und Geräusch all dieser Thiere und Viehhändler, wie paßte es zu der schönen Einrichtung des Tempels, wo in den Vorhöfen der Heyden und Juden ein Jeder Andächtige sein Gemüth im Stillen sammeln, seine Vorsätze und Wünsche ohne Wortformeln vor dem Allwissenden in tiefer Seele bewegen konnte? Solche ungestörte Stille hätte in den täglichen Gebetstunden des Tempels von Synedrium und Priesterschaft heilig geschützt werden sollen. Andere Zeiten des Tags waren dann für Tempelmusik und Psalmgesang. Öffentliche Belehrungs- und Erbauungsreden fanden in dem großen Tempelgebäude nicht statt; vertraulicher konnten sie in den Synagogen vorkommen. Aber auch diese schöne Ordnung der Gebetsstille brach die Eigennützigkeit. Die Verkäufer mietheten nahe Plätze; und die Priesterschaft verschmähte nicht den andachtwidrigen Gewinn.

Aber aus der alten prophetischen Freymüthigkeit, welche Mose (5 M. 18.) so sehr geschützt haben wollte, war noch eine Sitte übrig geblieben, welche Jeden berechtigte, gegen Etwas offenbar Verderbliches unter dem Namen eines »Eiferers« (Zeloten) thätig aufzutreten. Mit einem solchen durch die Volksmeinung geschützten Eifer hob nun Jesus einige Stricke vom Boden auf, faßte sie wie eine Geißel zusammen und fing an, jene Thiermenschen mitsammt ihren Thieren aus der Nähe der Gottesandächtigkeit wegzutreiben. Noch eine schlechtere Art von Gewinnsucht hatte Tische und Bänke aufgestellt, wo man dem armen Volke ihre kleine Münze wechselte und gegen die schwerere Tempelmünze umtauschte, wodurch jede Person ihre Tempelsteuer bezahlen mußte. Davon pflegte die Priesterschaft einen verhältnißmäßig viel zu großen Tempelschatz zu sammeln. Auch diese Wechslertische wurden von dem Messiaseifer mitsammt ihren Agiogeldern u geworfen. Milder rief Jesus den Taubenverkäufern zu: Schaffet dies w von hier! machet nicht aus dem Hause »meines Vaters« (der Gottheit) Kaufhaus! (Die Tauben waren gerade das Opfer der Ärmsten).

Merkwürdig genug ist's, wie laut und ausdrücklich hier Jesus sogl bey seiner ersten öffentlichen Thätigkeit im Tempel die Gottheit als sei

Vater, sich selbst also für den Messias erklärt. Auch ist durchgängig unrichtig, wenn man öfters annimmt, wie wenn er mit seiner Messiasschaft nur schüchtern und allmählig hervorgetreten wäre und dadurch für die Anbequemungstheologie (die Accomodation) ein Muster hinterlassen hätte. Zugleich spricht Er von der Gottheit, als dem Vater, dessen Sohn der ächte Messias in vorzüglichem Sinn seyn sollte. Auch seinen Lehrschülern fiel eine Schriftstelle bey (Psalm 69, 10.), daß ihr Meister hier als Eiferer gehandelt habe. Freilich aber erinnerte ebendieselbe Stelle zugleich an den Ausgang, zu welchem dieser Eifer führen konnte. Es war Eifer für das Haus der Gottheit oder vielmehr für die darin zu beschützende Herzensandacht. Dieser Eifer verzehrte Jesu Gemüth; er verzehrte aber auch in der Folge sein Leben.

Manche der umstehenden Residenzbürger wurden aufmerksam. Was für ein Anfang ist dies? und zu welchen Ende soll es führen? Was für ein Zeichen willst Du uns durch diese That gezeigt und gegeben haben? Auf welche Zwecke willst Du dadurch hindeuten? Der Orientale ist ohnehin immer gewohnt in einzelnen Beyspielen mehr das Allgemeine zu sehen, worauf sie hinweisen. Auch hier denken sie richtig, nicht um das Wegschaffen dieses Gelärms allein sey es zu thun. Wozu soll Deine That uns noch weiter einen bedeutsamen Wink geben? fragen sie. Und nur auf diesen Sinn ihrer Frage bezieht sich auch Jesu Antwort: »Löset Ihr diesen Tempel = die jetzige in mancher Rücksicht verkehrte Tempeleinrichtung auf, so werde Ich euch in drei Tagen (in ganz kurzer Zeit) ihn weit besser darstellen!

Schade nur, daß bey dergleichen begeisterten Reden Jesu selten eine gleiche Geisteserhebung der Hörenden den richtigen Sinn erreichte. Besonders der Verfasser des Johannesevangeliums (welcher von dem Erzähler und Augenzeugen, dem Apostel, sich selbst unterscheidet 21, 24. 19, 35.) zeigt oft, wie unzureichende Ausleger Manche aus der jüdischen Umgebung Jesu und selbst Manche seiner gutmüthigen Anhänger gewesen sind. »Seit 46 Jahren baut man stückweise an diesem unserem Tempelpallast und Du wolltest ihn in 3 Tagen herstellen,« sagten einige »Judäer,« und meinten wohl Etwas recht Kluges gesagt zu haben. Nur von dem, was aus Stein und Holz zu machen wäre, hatten sie Jesus verstanden.

Der Verfasser des Evangeliums versichert, daß man nach dem Tode und der Wiederbelebung Jesu das, was Er vom Auflösen des Tempels gesagt hatte, etwas höher, nämlich von seinem Leibe verstanden habe, den die Juden zerstören wollten, die Gottheit aber nach drei Tagen lebend wie-

der herstellte. Nach dem Erfolg haben seine Lehrschüler jene aus Ps. 69, 10. angeführten Schriftstelle vom selbstverzehrenden Eifer und dem Ausspruch Jesu vom Lösen und Wiederherstellen seines Leibes als eines Tempels mit großer Ueberzeugung angenommen. Freylich sind diese später erfolgte Thatsachen ganz richtig. Aber die Antwort Jesu wäre keine Antwort gewesen, wenn sie sich nicht auf das bezogen hätte, was damals sogleich den Juden vor Augen war. Dies konnte er als Messias schnell ins Bessere zu verändern versprechen, vorausgesetzt, daß sie aus Ueberzeugung das verkehrt Gewordene in der Tempeleinrichtung ebenso nicht länger dulden wollten, wie er jene Störung der Gebetsandacht nicht länger zu dulden das öffentliche Zeichen gegeben hatte. So dunkel hingegen von etwas, das nach dritthalb Jahren erfolgte, zum Voraus zu sprechen, was hätte dies bey den jüdischen Hörern würken sollen? Sein Wegtreiben der Tempelstörung wie konnte dies mit seiner Wiederbelebung bedeutsam zusammenhängen? wie hätte dieser erst künftige Erfolg ihn jetzt rechtfertigen können?

Der Aufmerksame lernt hieraus, wie glücklich wir sind, wenn die Evangelien uns Jesu Reden und Antworten, besonders auch in Verbindung mit den Fragen, wörtlich überliefert haben. Das richtige Auslegen ist alsdann an kein Zeitalter, an keinen Ort, gebunden. Manche Juden konnten im Augenblick an das steinerne Tempelgebäude, andere weit besser gesinnte konnten an den Tempel des Leibes Jesu denken. Dennoch ist es unverkennbar die richtige Sinnerklärung, daß Jesus an einer einzelnen damals verdorbenen Tempeleinrichtung ein Beyspiel der allgemeiner nöthigen und, wenn nur die Nation wollte, durch Ihn ausführbaren Verbesserung gegeben hatte, daß hierauf einige Verständige 2, 18. ihn fragten, was er durch dieses Eine bedeutsame Zeichen weiter für einen Wink gegeben haben wolle und daß alsdann Jesus allerdings von dem Allgemeinen sprach: wie schnell er die Tempelverbesserung herstellen könnte, wenn sie aus Ueberzeugung das Verkehrte darin aufheben wollten! Dabey gebraucht er den gelindesten Ausdruck, daß er nicht Umsturz, nicht Zerstörung, nur eine Auflösung, nur eine Scheidung des jetzt beygemischten Schlimmen von dem Besseren der Anstalt voraussetze.

Da wir mehrere Mißverständnisse hier berühren mußten, so ist a eine noch spätere Misdeutung leicht zugleich zu lösen. Die Frage der Jude später von denen, welche Wunderthaten, als Erfolge in der äußer Welt, für Beweise, daß man im Geiste oder in der inneren W unfehlbar recht habe, aufsuchen zu müssen glauben, so verstanden word

wie wenn die Juden 2, 18. von Jesus ein Wunder verlangt hätten, zum Beweis, daß er die Tempelstörer wegzujagen befugt gewesen sey. Wie sonderbar! die That bewies sich selbst. Jedermann sah, daß sie am unrechten Ort sich eingedrungen hatten. Das Eifern gegen ein offenbares Unrecht lobte und schützte die jüdische Volkssitte; und immer noch sollten die Juden für das bereits Vollbrachte einen Wunderbeweis gefodert haben! Diese Sonderbarkeit wäre dann nur noch übertroffen durch die Sonderbarkeit in der Antwort Jesu, wenn sie nämlich den Sinn gehabt hätte, die Umstehenden, welche eine Legitimation durch ein Wunder verlangten, so recht dunkel auf Etwas zu verweisen, — das erst nach dritthalb Jahren erfolgte und dann vielleicht keinem der jetzt Fragenden bekannt werden mochte.

28.b Joh. 2, 23—3, 21.

Jesu Menschenkenntniß und Selbstständigkeit.

Vornemlich die Geisteskräfte Jesu sind es, welche das Johannesevangelium durch Proben von ihm als Beweise darstellt, wie sehr Er das Prädikat Messias mit Recht d. i. nach der Natur der Sache oder aus innern Sachgründen, annahm.

Nach dem nächstvorhergehenden Abschnitt hatte er eine Hauptabsicht laut angekündigt: Verbesserer der damaligen jüdischen Anstalten für die öffentliche Gottesverehrung zu seyn. Manche andere That, die ein Zeichen seines Gemüths und seiner Absichten war, wird nur angedeutet durch (3, 23.) den Erfolg, daß, schon während dieses Festes, Viele voll Überzeugungstreue dafür geworden seyen, daß ihm der Messiasname gebühre. Dagegen aber war Jesus nicht leicht überzeugt, die Menschen, welche sich an ihn drängten, für eben so vertrauenswürdig zu halten. Ein recht auffallendes Beyspiel dieser seiner Menschenkenntniß und der seiner Selbstständigkeit gegen fremdes Rühmen und Probieren gibt sein erstes Bekanntwerden mit dem sehr angesehenen Rabbinen Nikodemus.

Denken wir uns den ungefähr dreißigjährigen Rabbinen aus dem galiläischen Landstädtchen Nazaret, jetzt das erste Mal mit großen Ansprüchen in der Hauptstadt aufgetreten. Welcher andere Menschensohn von diesem Alter und von diesen äußerlichen gar nicht glänzenden Umständen würde nicht aus seinem Gleichgewicht gerückt worden seyn, wenn in einer nächtlichen Nacht ein von den Uebrigen sehr geachtetes Mitglied des Sy-

nedriums zu ihm, dem Anfänger, eingetreten wäre, mit den Worten: Daß Du als ein Lehrer von Gott gekommen bist, Rabbi, erkenne ich gar wohl! So ausgezeichnet vermöchte Keiner zu handeln, wenn nicht die Gottheit ihm nahe und geneigt ist.« Wie entgegenkommend oder mit welch' herablassendem Selbstgefühl würde fast jeder andere junge Mann einer solchen Begrüßung sich angeschmiegt haben! Lob gegen Lob erschallt in solchen Fällen gewöhnlich; je mehr der Ältere dem Jüngeren rechtgebend zuvorkömmt, desto williger wird anerkannt, daß auch er sehr rechthabe. Sein Ansehen wird um so höher gestellt; damit es desto mehr für die Anerkennung des Jüngeren benutzt werden könne.

Ganz anders bleibt Jesus sogleich, wie wir es immer ebenso finden werden, bey seiner Hauptsache. Jenes bewundernd ausgedrückte Anerkennen seiner Person entscheidet bey ihm Nichts. Ich muß Dir, erwiedert er, nach der Wahrheit doch sagen: darauf, daß ein Jeder in sich selbst auf eine höhere Weise neu gebohren werde (nicht auf die bloße Anerkennung meiner Person) kommt Alles an, wenn das wahre Reich der Gottheit und ihres Willens ihm anschaulich werden soll.

Die Ausdrücke, »ein anderer Mensch, neugeschaffen, neugebohren zu werden« waren im hebräischen und rabbinischen Sprachgebrauch nicht fremd; aber dergleichen bildliche Redensarten werden gar oft von Menschen gebraucht, welche immer nur Worte wiederholen, höchstens aus den Worten allerley herausgrübeln und ableiten, aber sich und Andern doch nicht deutlich machen können, was denn eigentlich, solchen bildlichen Worten entsprechend, in der Würklichkeit, im Gemüth des Menschen selbst, geschehen seyn müßte. Der alte Rabbine denkt auch: der junge, gutwollende Mann, den er vor sich habe, schwebe etwa noch in der Bildersprache in einem neblichten Helldunkel über ein »höheres Gebohrenwerden, über ein Sehen des Gottesreichs« und dergleichen. Um ihn auf die Probe zu stellen, nimmt er die Miene der Unwissenheit an: Ich, ein alter Mann, wie sollte ich neugebohren werden können? wo wäre für mich ein zweiter Mutterleib?

Jesus erwiedert ganz einfach: Mag es Dir leicht oder schwer möglich scheinen; entweder durch eine neue Geburt oder gar nicht kommt der Mensch in das wahre Gottesreich. Die Gesinnungsänderung, welche der Täufer und Jesus vor dem Taufen foderte und durch das sinnbildliche Taufen von Jedem bezeugt und bestätigt sehen wollte, war bekannt. Deswegen konnte Jesus 3, 5. kurz sagen; aus dem Wasser, worinn wir taufen, gehen der-

gleichen Neugebohrne hervor; denn nur für solche, die in ihrem Geiste und durch ihr geistiges Wollen und Denken sich selbst zu neuen Menschen machen wollten, war jenes Reinigungssymbol bestimmt und nur die dazu Entschlossene verstanden sich zu jener bedeutsamen Wassertaufe. Deswegen setzt dann Jesus die leibliche Geburt in Vergleichung mit der geistigen, welche nur im Geist und durch den Geist geschehen kann. Was ist durch die erste Geburt geworden? 3, 6. Ein leiblicher Stoff hat wieder einen Leib hervorgebracht und dieser mit allen seinen Bedürfnissen und Begehrungen ist vorerst das Vorherrschende bey jedem Menschgebohrnen. Aber nach und nach wird auch der Geist, jenes Wollen- und Denkenkönnen, dieser Leiblichkeit gegenüber, seiner selbst sich bewußt. Er kann denken, wollen; er kann denken, wie und was er wollen sollte. Sein Wollen selbst entscheidet, ob er immerfort nach den Begehrungen des Leibs, nach diesen Folgen seiner ersten Geburt zu wollen fortfahre? oder ob er sich durch ein entschlossenes Wollen für das geistig-Gute und Rechte umbilde und die Geistigkeit vorherrschend mache? Aufhören soll und kann die erste Geburt nicht; aber untergeordnet soll sie werden dem Geiste durch das geistige Wollen, so wie dieses dem Vollkommenen, dem obersten, göttlichen Wollen untergeordnet. Das durch leibliche Kräfte Gewordene bleibt leiblich, aber die geistigen Kräfte des Rechtwollens und Rechtdenkens vermögen sich selbst aus dem Möglichen zu einer Würklichkeit zu erheben, in welcher der Geist das Oberste ist, nach Harmonie mit dem höchsten, besten Willen strebt und darin neu zu leben sucht.

Dies Alles freylich, sagt Jesus, ist nicht sichtbar oder zu fühlen. 3, 7. Wir Menschen sehen aber nicht einmal, was den Lufthauch in Bewegung setzt, wenn der Wind bläst oder braust. Niemand weiß, wo er anfängt und wo er aufhört. Nicht wundern solltest Du Dich also, Nikodemus, daß die innere Geistesbewegung, der Hauch des Willens, welcher sich durch die Vollkommenheitskraft der gottergebenen Vernunft selbst erregt, Etwas eben so Unsichtbares ist.

Der alte Rabbine bleibt dennoch auf seinem Verlangen, genauer hören zu wollen, wie denn diese Geistesbewegung geschehen könne; und nun bemerkt Jesus die Absicht des Prüfenden. Deswegen erwiedert Er: Du, ein solcher Lehrer in Israël, hast mich gewiß schon tiefer verstanden; suche nicht weiter (unter der Miene der Unwissenheit) mich auf die Probe zu stellen. Ich versichere Dich: wir, der Täufer und ich, wir reden, was wir wissen, und wissen recht wohl, was wir wollen. Wir sprechen aus,

was wir aus augenfälliger Erfahrung erkannt haben; wenn ihr, Pharisäer, gleich das Ausgesprochene nicht gerne annehmet. Von Dingen, die auf der Erde geschehen sollen, sprach ich zu Euch (während dieses Pascha) und Ihr wollt nicht gerne treu-überzeugt seyn. Wie viel weniger würdet Ihr überzeugt seyn wollen, wenn ich zu Euch von der Gottheit und wie sie ein ganz anderes Reich will, als Ihr zu wünschen gewohnt seyd, sprechen wollte. Und doch hat sich keiner so in das Himmlische erhoben, um dieses geistige, heilige Gottesreich zu kennen und erkennbar zu machen, außer meinem Geiste, der deswegen vom Himmel herabgekommen ist. 3, 13. So wie ich hier bin, ein Menschgebohrner, bin ich doch ganz und gar im Himmel, bleibe in der Anschauung des heiligen Gottes. Auch nöthig ist's, daß ich, der Menschgebohrne, so hoch gestellt und so allgemein sichtbar werde unter den Menschen, wie Mose einst in der Wüste jenes Bild der Schlange zur Heilung Aller hochgestellt und allgemein sichtbar gemacht hat. Denn dies ist mein Zweck, daß Ueberzeugung Jeder fasse und treu werde dem, was ich als Menschensohn verkündigen kann. Nur alsdann ist er von allen Folgen des Bösen gerettet; nur alsdann hält er ein Leben fest, das immer ebendasselbe seelige und fortdauernde seyn kann.

Der wohlthätig edle Zweck, weswegen der Verfasser sein Evangelium sammelte, war, wie er selbst gegen das Ende (20, 31) angibt, nicht um der Person allein willen zu zeigen, daß Jesus das war, was der ächte Messias seyn sollte, sondern vorzüglich auf die Hauptsache zu dringen: Wer diesem Unterregenten der Gottheit aus Ueberzeugungstreue folgt, der beginnt eine, sich immer gleiche Lebensweise, die ihn hier und in jeder Zukunft beseeligt. Eben dieses hatte nun Jesus schon gegen Nikodemus ausgesprochen. Hochgestellt und anschaulich müsse Er werden, nicht etwa um persönlicher Verehrung willen, sondern als Etwas für die Menschen Heilendes und Heilsames. Um der Menschen willen, sey das Bekanntwerden, wie Er selbst denke und handle, höchst nöthig. Denn wer alsdann davon sich redlich überzeuge und Ihn zum Führer des Lebens nehme, der könne nicht unglücklich seyn, der sey vielmehr in einem immerwährenden wahren Leben.

Weil gerade diese Worte Jesu auch den Zweck, wofür der Verfasser begeistert war, so kräftig ausgesprochen hatten, läßt er sie nicht vorübergehen, ohne noch durch eine ihm eigene Bemerkung 3, 15—21. darauf desto aufmerksamer zu machen und dem historisch Ueberlieferten die ihm selbst wichtige Anwendbarkeit anzufügen.

So groß, ruft der Verfasser aus, ist die Liebe der Gottheit gegen die
schenwelt. Ihren einzig-artigen Sohn, den Messiasgeist, hat sie dem-
zu uns deswegen hernieder gegeben, im Menschenleib erscheinen lassen,
t wahre Rettung vom Bösen und Uebel, und ein sicherer Uebertritt in
seelige Lebensweise Jedem möglich werde, welcher durch ihn vom heili-
Willen der Gottheit sich überzeugen und zur treuen Befolgung dessel-
bewegen läßt. All dieses Wohlthätige erhebt das Gemüth des Ver-
s so, daß er nicht mehr blos an die Person Jesu, sondern an die
heit selbst denkt. Der Gottheit Liebe zu den Menschen werde dadurch
m klar, erwecke dadurch in Jedem ein inniges Gottvertrauen, weil
durch das Wollen Gottes ein so hohes Mittel zur Besserung der Men-
erschienen sey. (Liebe der Gottheit zu den Menschen nämlich bedeutet,
der vollkommen heilige Geist aller Menschen wahres Wohl wolle, aber
wie es ein Heiliger wollen kann, welcher fodern muß, daß sie sich
durch geistiges Heiligwerden des wahren Wohls fähig und würdig
en. Nicht aufgedrungen kann dies den Menschen werden, aber darin
t die Liebe eines heiligen Geistes, daß in der von ihm abhängigen
ordnung der Mittel unübersehbar viele sind, die den Menschen durch
erwerden sich selbst zu beseeligen auffordern, antreiben, ihm die Mög-
it zuführen. Und wahrhaftig das wichtigste unter diesen, durch die
liche Weltordnung menschlich erschienenen Mitteln war das damalige
einen eines menschgewordenen Geistes, der kaum 3 Jahre lang wür-
, dennoch die Hauptideen, durch welche jeder Menschengeist sich zur
em Gottähnlichkeit, zur innersten Geistesrechtschaffenheit und dadurch
ner unverlierbaren Beseeligung erheben kann, wie ein Erregungsmittel,
indeß nicht mehr verschwinden konnte, den einfachsten Menschen so
gebracht hat, wie es auch die Denkendsten immer auf's Neue wahr
n müssen).

Zu diesem Zweck hat die Gottheit das Mittel nicht gespart, einen von
n Geistesideen erfüllten Geist, einen wahren Geistesverwandten der
heit, welcher also an sich in einem seeligen Zustand seyn mußte, in
e kümmerliche ihm widerstrebende Menschenwelt herein zu versetzen und
einem in der That harten Schicksal kämpfen zu machen.

Nach den jüdischen Begriffen des Zeitalters wurde auch ein hoher
ist als Messias menschwerdend erwartet; aber allzu gewöhnlich denken
die Menschen das Hohe nur unter Formen der Macht und Gewalt.
dachte man sich den Messias als gewaltigen Besieger und Bekehrer der

Nichtjuden, und auch für die Judenschaft als einen Gesetzgeber, Gebieter und Richter.

Trefflich wird von dem Verfasser das Letztere beseitigt. 3, 17. Nicht die Person unsers wahren Messias, sagt er, richtet oder will richten; sie zeigt durch Wort und That, was für die Welt heilbringend wäre. Nun entscheidet die Sache. Wer es überzeugungstreu benutzt, wird ohnehin nicht gerichtet; er ist ebendadurch im beseeligenden Gemüthszustand. Wer die Ueberzeugung nicht faßt oder nicht getreu darnach handelt, der wird auch nicht gerichtet; er ist es schon an und für sich. Dieses, daß er in Jesu nicht den einzig-artigen Geistesverwandten der Gottheit anerkannte oder ihm zu folgen nicht treu entschlossen genug war, dies ist sein Unglück; dies sein Urtheil und Gericht durch die Sache selbst. Wenn ein Licht gekommen ist und die Leute doch im Dunkel bleiben wollen, bedarf es dann eines Gerichts oder Urtheils über sie? Sie suchen das Dunkel, weil sie gerne lichtscheu handeln. Der Schlechthandelnde sucht dem Licht auszuweichen. Wer gerne thut, was wahrhaft gut ist, der tritt in das Licht hervor; er läßt gerne seine Handlungen bekannt werden, weil sie in der Verbindung mit Gott stehn. 3, 21.

So weit die erste ausführlichere »Reflexion,« durch welche der Verfasser seine Ueberlieferungen unterbricht und zugleich uns erkennbar macht, um welcher Gesichtspunkte willen er sie ausgewählt habe.

Was kann erfreulicher seyn, als wenn wir uns noch einmal den dreißigjährigen, von äußeren Mitteln nicht unterstützten, Alles in sich selbst findenden Jesus einem der angesehensten Rabbinen gegenüber recht lebendig vergegenwärtigen. Dieser beginnt mit Lobpreisungen; Jesus hält fest an dem Allein-nothwendigen. Jener nimmt die Miene des Unwissenden an, etwa um zu prüfen, ob der junge Mann als Schwärmer spreche oder vielleicht in rabbinische Künsteleien sich vertiefe. Jesus antwortet ganz einfach nach dem, was Jeder in sich selber erfahren könne. Aber dann erhebt Er sich in der Selbstempfindung, daß zwar Er keines Lobs bedürfe, daß aber die Anerkennung der Sache, die er als Person unter die Menschen bringe, für die ganze Menschenwelt das Geistig-wohlthätigste seyn würde. Deswegen wahrhaftig, weil dies im Geiste Jesu, weil dies die ewige Eigenthümlichkeit seines Gemüths und der Zweck seiner ganzen Wirksamkeit auf Erden war, ist er des höchsten Würdenamens, den seine jüdischen Zeitgenossen zu denken gewohnt waren, werth und würdig gewesen.

29. Joh. 3, 22—36.

ſus würkt erſt in Judäa, ſtets vom Täufer anerkannt.

h dem Paſchafeſt und wahrſcheinlich auch nach dem Pfingſtfeſt, mit dem Paſcha ſo nahe verbunden iſt, blieb Jeſus nicht innerhalb der hen Hauptſtadt, die alsdann von den auswärtigen, weniger voreinnen Feſtbeſuchern wieder verlaſſen war. Doch ging Er auch nicht ſo h Galiläa zurück. Er verſucht zuerſt auch auf dem Lande in Judder Hauptprovinz, ſich bekannt zu machen und zu würken.

r überzeugt wurde, den taufte er oder vielmehr nach Joh. 4, 2. durch ſeine Lehrſchüler taufen. Wie er ſich nach den Evangelien nicht gerne durch Heilungen lange von Lehrunterredunalten ließ, ſo übergab er auch hier jene einweihende Aufnahme in ttesreich oder in den Zuſtand gereinigter Lebensentſchlüſſe, den Sei- Dieſes ſein Taufen aber war, wie hier der Zuſammenhang zeigt, ufen des Johannes ganz gleich, und eigentlich eine Fortſetzung und ung deſſelben. Denn anders hätte Jeſu Taufen nicht 3, 26. als ein Ein- das Taufen des Johannes angeſehen werden können, wenn es nicht ihnlich und wenn nicht dieſes eine dem Johannes eigenthümliche geweſen wäre. Hätte Johannes nur eine Proſelytentaufe nachgevie hätte man gegen Jeſus einen eiferſüchtigen Zweifel hegen kön- Ihm eben dieſelbe Nachahmung frey ſtehe?

h Johannes fuhr in ſeiner Art zu lehren und zu taufen fort; nur jetzt weiter am Jordan hinauf einen andern waſſerreichen Platz, nön, gewählt. Und ſo, während Jeſus in Judäa auf dem Lande zog der Täufer ſich näher gegen Galiläa hinauf.

er deſſen Lehrſchülern aber gab es welche, die ſo menſchenartig waren, daß ſie die Perſon ihres Lehrers alleiniggeltend wünſchten. äer, alſo wohl ein Mann aus der Gegend, wo Jeſus jetzt thätig atte Joh. 3, 25. ſie darauf aufmerkſam gemacht, daß jener Reinibrauch jetzt von einem Andern ausgeübt werde, welchem Leute rt zuliefen. Dies bringen ſie an ihren Johannes, gleichſam als Eingriff. Du, Lehrer! haſt Dir ſelbſt Einen zum Nacheiferer ; der, von dem Du dort, jenſeits des Jordans, ſo gut geſprochen ihe, der hat ſich jetzt Dein Taufen auch angemaßt und zieht viel e Leute an ſich.

Jesus würkt erst in Judäa, stets vom Täufer anerkannt.

Aber frei von solcher Eifersucht war und blieb der auch nur die S bezweckende, edle Priestersohn. Und für den Zweck des Evangelium=f fassers war die Ueberlieferung, daß der Täufer auch eine gute Zeit, nac er Jesus getauft hatte, immer gleich erhaben von ihm dachte, der bewahrung gar sehr würdig. Mit welcher Achtung gegen Jesus, welch' bescheidener Schätzung seiner selbst antwortet der Täufer. Gelingen der Sache ist ihm das Wichtigste; geschähe es gleich nicht meisten durch ihn selbst. Unter den Personen ist ihm die wichtigere welche für die Sache am kräftigsten würken kann. Sie preist er gerne die vorzüglichere, weil eben dadurch die Sache selbst gewinnt. Ein Me dies ist sein Grundsatz, darf — wenn er nämlich seyn will, was er soll — sich selbst nicht mehr anmaaßen, nicht mehr zuschreiben, als w haftig in seinen Anlagen, Kräften und Umständen gegründet ist, d nicht anders, als nach dem Willen der Gottheit, inne hat. Ihr selbst, sagt er, der richtige Selbstschätzer, den Seinigen: nie hab' ich Messias zu seyn behauptet; aber gesendet bin ich vor ihm her. Er soll Braut heimführen, Er das Höchste verwürklichen. (Die Verbindung Völker mit den Regenten beschreibt der Morgenländer wie Vermählu wie das Verhältniß zwischen Frau und Mann. Als Gottesregent soll Messias sich mit der Menschheit vermählen.) Ich bin ein Hochzeitfre dem es nur wohlthut, wenn er hört, daß der Bräutigam recht froh Diese Freude habe ich vollständig erlebt (indem Jesus als Messias anfa Vielen so willkommen war). Jener soll immer mehr der Geltende wer In Vergleichung mit Ihm mag man immer mehr bemerken, daß ich weniger Würksame sey. Dieser von oben Gekommene ist als Messias Allem. 3, 27—31.

Auch in dieses Wort des Täufers fällt der Verfasser des Evangeli ein, um ihm beyzustimmen und es auf Jesus ausführlicher anzuwend Allerdings, sagt er selbst, bey Joh. 3, 31. (von der Mitte dieses Ve an), sieht man an jedem Erdensohn das Irrdische seines Ursprungs ein Solcher pflegt zu reden nach dem Irrdischen (wie die, welche g Jesus eifersüchtig waren und den Täufer aufregen wollten). Der aus Himmel Kommende, der Messiasgeist ist über Alle erhaben. Und so bez uns (den nächsten Lesern des Evang.) noch immerfort der Täufer und Ausspruch, was er gesehen und gehört hat (1, 34.), wenn gleich Zeugniß (von der Erhabenheit Jesu) nicht genug angenommen wird. es aber angenommen hat, der hat dadurch gleichsam die Anerkenn

unterzeichnet, daß die Gottheit, die den Johannes hiezu aufstellte, wahrhaftig ist, und das Wahre geben will. Der von der Gottheit Gesendete redet Worte der Gottheit, (er will nichts, als was er mit dem Sinn der Gottheit übereinstimmend und wahrhaft gut achten kann, verbreiten). Denn die Gottheit, dieser Geist im höchsten Sinn, gibt es ihm nicht wie zugemessen, wie kärglich und mittelmäßig. So liebt dieser Vater (die Gottheit selbst 2, 16.) diesen Sohn, den Ihm innigst gleichgesinnten Messiasgeist, daß er ihm Alles anvertraut hat. Immerwährend seeliges Leben hält gewiß der fest, welcher für diesen Sohn überzeugungstreu lebt. Wer aber unfolgsam gegen Ihn seyn will, kann wahres Leben nicht erreichen; der Unwille der Gottheit, ihre Mißbilligung und so vieles Uebel, das ihn zum Besserwerden drängen soll, muß gegen einen solchen fortdauern (3, 36.).

30. Joh. 4, 1—42.

Jesu Gott als Geist und Vater, Jesus Weltheiland.

Welch einen lichten und tiefen Blick in den Geist Jesu und in seine Geistesreligion würden wir entbehren, wenn uns nicht das spätere Johannesevangelium so umständlich die Ueberlieferung aufbewahrt hätte: wie offen und zutraulich Er schon in diesem ersten Jahre seiner Messiaswirkung sich sogar bey den Samaritern als jenen Unterregenten der Gottheit bekannt gemacht hatte und wie er sogar eine samaritische Frau zu dem großen Grundsatz erhob, daß die Gottesverehrung geistig, von Geist zu Geist sich erhebend, und weder an Ort noch Zeit, also weder an Tempel noch Priesterschaft, aber eben deswegen weder an alte noch neue historische Veranstaltungen und Kenntnisse, desto mehr hingegen an das jedesmalige geistige Wollen und Ausüben des erkannten Wahrhaftguten gebunden seyn solle.

Aus solchem Inhalt des Johannesevangeliums wird die Ueberlieferung recht glaubwürdig, daß ein Liebling Jesu, ein Vertrauter seiner Herzensgedanken, diese zum Grunde liegende Erzählungen ausgewählt und angegeben habe. Durch solchen Inhalt ist das Johannes-Evangelium das Evangelium des Geistes, indem es zu Gott als dem heiligen Geiste leitet und Jesus selbst als den überweltlichen Messiasgeist darstellt, welcher in seinem Kreise nur zu wollen und zu handeln suchte, wie er den geistigen Gott handelnd erblickte. Joh. 5, 17. 19. 20.

Jesu Gott als Geist und Vater, Jesus Weltheiland.

Aus den andern Evangelien, welche noch dem Einzelnen der Begebenheiten näher standen, würden wir Jesus fast immer nur in einzelnen Anwendungen seiner Grundsätze und in wunderbar wohlthätigen Thathandlungen kennen lernen, welche uns erklärbar machen, warum er in kurzer Zeit so viele Aufmerksamkeit erregt haben konnte. Die eigentlichen Grundsätze aber, aus welchen in seinem Geiste jene Anwendungen auf einzelne Fälle folgten, entdeckt uns meist erst das Johannesevangelium. Und der Menschenbeobachter begreift, wie für den großen Lehrer derjenige der Vertraulichliebste seyn mußte, der auf diese Weise seinen eigentlichen Geist auffaßte. Die Uebrigen von den Aposteln und namentlich Matthäus scheinen schon ältere Männer gewesen zu seyn, die das Einzelne im Leben am meisten zu beobachten pflegen. Johannes, der Jüngere, von den einzelnen Erfahrungen noch Unabhängigere, faßt und bewahrt in seinem Gemüth am meisten das Allgemeinere, die leitenden Grundgedanken, welche für die Uebrigen durch besondere Reden und Thatsachen anschaulich wurden.

Jesus war jetzt nach dem ersten Messias-Pascha einige (man weiß nicht genau, wieviele) Monate noch in der Provinz Judäa, in der näheren Umgebung der Hauptstadt geblieben. Dort vornemlich als Messias anerkannt zu werden, mußte das Wichtigere seyn. Er machte auch, weil er weniger an Einem Ort verweilte und weil der Täufer schon vor ihm gewürkt hatte, mehr Eindruck (3, 26. 30.), als Johannes selbst. Um so gewisser mußte Er von den Pharisäern, welche schon den Täufer (1, 24.) gerne in Untersuchung gezogen hätten, mit steigender Eifersüchtigkeit beobachtet werden. Nicht nur versammelte er mehr Lehrschüler um sich, als Johannes. Dies konnte ihm als Rabbinen nicht verweigert werden. Aber auch der neue andächtige Gebrauch des Taufens wurde von ihm fortgesetzt oder vielmehr auf seine Lehrschüler übergetragen und vervielfältigt. Dies gab, in unserer Sprache zu reden, für die geistlichen Wächter der Gebräuche Zions und Moriah's, äußere Thatsachen, factische Unternehmungen, über welche vom »hohen Synedrium« gleichsam als von der Lehr- und Kirchenpolizey eine amtliche Untersuchung, und zum Behuf derselben wohl auch eine vorläufige Verhaftung Jesu, wie von Rechtswegen, einzuleiten gewesen wäre.

Keine Pflicht band die messianische Würksamkeit an die Provinz Judäa. Er weicht also, um in der ihm verwandteren palästinischen Provinz Galiläa eben so thätig bleiben zu können. Als den kürzesten Weg dahin wählt Er für diesmal die Durchreise durch die Provinz Samaria.

Dieses Zwischenland berührte der gewöhnliche Jude nicht gerne. Die Einwohner waren Abkömmlinge von jenen Israëliten, die, durch den Gegenkönig Jerobeam von dem Tempel des durch despotische Ueppigkeit und raffinirtere Verschwendung das Volk erschöpfenden Salomo's zu Jerusalem abgezogen, den Jehovah erst unter Stierbildern verehrt und nachher noch manche andere Mittelgötter aus Phönike und den umliegenden fremden Reichen angenommen hatten. Weil nach dieser gewaltthätigen Staatsumwälzung unter dem getrennten roheren Volkstheil, Israël, keine Regentenfamilie zu einem festen Ansehen kam, so entstund auch bey dem oftmaligen gewaltsamen Regentenwechsel nur Unordnung und Schwäche im Staat von Samarien. Er wurde für die assyrischen Eroberer eine leichte Beute. Die Reicheren wurden in andere Provinzen versetzt, heydnische Fremdlinge als Colonisten unter die Israëliten gemischt. Auch diese nahmen zwar Jehovah als den Landesgott an, hätten sich auch gerne mit dem neuen Tempelbau der Judäer zu Cyrus Zeit vereinigt, wurden aber von Priestern und (gleichsam scholastischen) Buchstaben-Gelehrten als Unreine zurückgewiesen und zur Feindschaft gegen die Judäer gereizt. Fremde gegen Fremde hassen sich wechselseitig nicht so herzlich, wie die in Verwandtschaft gestandenen. Hier kam noch die letzte bitterste Wurzel des Hasses hinzu, Eifersucht zweier Tempel und der Tempeldiener; eine Zwietracht, die man gewöhnlich Religionshaß nennt, aber mit der Religion nicht einmal durch den Namen in Verbindung setzen sollte. Ein judäischer Priester heirathete die Tochter eines samaritischen Großen, der ihm einen Gegentempel wider den von Jerusalem auf dem Berge Garizim nahe bei Sichem, wohin Jesus jetzt kam, bauen lassen konnte. Der Priester brachte das mosaische Gesetz, wie es zu seiner Zeit zusammengefaßt war, dahin mit. Von dieser Zeit an blieben die Samariter Mosaisten, doch so, daß sie auch die Propheten schätzten und deßwegen ebenfalls einen Messias als einen heilbringenden Helfer (Soter, Joh. 4, 42.) von Gott sehnsuchtsvoll erwarteten. Jedoch weil sie zum Theil Mose und die Propheten anders auslegten, als die unter den Makkabäern entstehenden Sadducäer und Pharisäer, so waren sie eben deswegen desto verhaßter; denn die judäisch-rabbinischen Ausleger waren, wie gewöhnlich alle dogmatisirende Ausleger, welche Lehren wie stehende Gesetze und Statuten ansehen können, ihrer Sätze so gewiß, daß sie es für unmöglich hielten, wenn jemand ohne Eigensinn und Trotz irgend eine andere Auslegung als die ihrige wahrscheinlich zu finden versicherte. Die Samariter waren in der Folge vom Priesterwesen unabhän-

giger, weil ihr Tempel zerstört wurde. Sie lebten ungelehrter, und wohl auch roher, aber einfacher, und wie man auch aus der Geschichte bey Johannes selbst sieht, gutmüthiger gegen die Judäer, wenn sie gleich wußten, daß diese vor ihnen, als verwünschten Ketzern und Eigendünklern, mit hochheiligem Abscheu zurückschauderten.

In dem Landstrich dieser Samariter kam Jesus gerade in eine Gegend, die sich viel darauf zu gut that, daß sie einst von dem Patriarchen Jakob seinem Sohne Joseph, als Magnaten in Aegypten, ausdrücklich geschenkt worden sey. Den guten Leuten zu Sichem war Alles, was sie um sich hatten, eine Reliquie von jenem Jakob, der nach der unpartheiischen Geschichte sich nicht immer nach Abrahams großem Musterbild zu betragen gesucht hat.

Auch ein tiefer Brunnen an der Straße, nahe vor Sichem, hieß der Jakobsbrunnen. Jesus, ermüdet von der Reise, hatte sich, wie es so kam, Joh. 4, 6., neben demselben niedergesetzt, während seine Begleiter, um Speise zu holen, in das Städtchen gegangen waren. Es war hoher Mittag. Erwünscht kam eine samaritische Frau, Wasser zu schöpfen, so daß Jesus in der Hitze des Tags sie um einen Trunk bat. An der Kleidung, an der Sprache konnte sie leicht bemerken, daß der Dürstende ein Jude sey. Sie ist bereit, seine Bitte zu erfüllen; nur wundert sie sich, wie ein Jude sich in eine solche Theilnahme einlassen könne.

Diese Gutmüthigkeit der Frau ist für Jesus erfreulich und anziehend. In ein solches Gemüth war ein guter Saame zu pflanzen. »Du hast mir eine Gabe gewährt. Wenn du erst wüßtest, welche Gabe dir Gott durch meine Gegenwart nahe bringt! Auch ich könnte dir einen Labetrunk geben, der noch belebender ist als der deinige.« Die Frau blickt Jesus mit Achtung an; sie nennt ihn «Herr». Er macht den Eindruck auf sie, daß sie kaum glauben kann, er wolle sie, als Jude, blos necken. «Wie du belebendes Wasser haben könntest, kann ich doch nicht sehen. Der Born ist tief; einen Schöpfeimer hast du nicht. Und wie solltest du überhaupt etwas Besseres besitzen, als unser Urvater Jakob? der — sollst du wissen — hier aus diesem Brunnen sich und all' das Seinige zu tränken pflegte. Wir sind's, denen er den Brunnen hinterlassen hat.»

Die Frau verräth Aufmerksamkeit. Jesus findet sie werth, ihr Nachdenken weiter zu reizen. Ich, sagt Er, spreche von einem Wasser, welches sogar zu einer Quelle wird, die immerwährend hervorspringt und belebt, so daß, wer dies Lebenswasser von mir bekömmt, nie mehr dürsten kann.

Die lebhafte Frau schneidet diese Gleichnißreden wie in der Mitte durch. Gieb, Herr! wohlan gieb mir dieses Wasser. Sie eilt vom Sagen zum Thun: Mir wäre viel geholfen, wenn mich das Dürsten nicht mehr nöthigte, bis zu diesem Brunnen aus dem Städtchen herauszukommen (4, 15.).

Auch Jesus tritt seinem Zweck näher; Er, welchem ohne weitläufige Betrachtungs-Wissenschaft (ohne künstliche Theorien) überall die Umänderung der Gesinnung zur Entschlossenheit für das Rechte die Hauptsache war, will jetzt prüfen, wie weit diese Frau leichtsinnig oder doch noch in ihrem Gewissen zu rühren sey. Er weiß über ihre Umstände (wir wissen nicht, durch welche vielfach mögliche Veranlassung), daß sie schon fünf Männer gehabt, und jetzt mit Einem ausser der Ehe lebe. (Vermuthlich hatte ihm, während er am Brunnen saß und die Frau aus dem Städtchen daher kam, jemand im Vorbeygehen einen gehässigen Wink gegeben, sich mit ihr, als mit einer Uebelberüchtigten, nicht abzugeben; etwa kurz so: Diese ist von der Art, daß sie jetzt nach dem sechsten Mann trachtet!)

Jesus will einen Blick in ihr Gemüth werfen und fordert sie auf, ihren Mann zu rufen. Sie antwortet, wahrscheinlich mit dem Ausdruck einiger Beschämung: einen Mann habe ich nicht. Ihre Miene muß Jesu gezeigt haben, daß sie nicht ohne Gewissensunruhe sprach. Er dringt also gerade auf sie ein. Fünf Männer hattest du; der, den du jetzt hast, ist nicht mit Recht dein Mann. In diesem Sinn, der aber nichts für dich löbliches andeutet, hast du wahr gesprochen.

Die Frau ist in ihrem Gewissen getroffen. «Ich sehe, Herr, daß du ein prophetischer Mann, ein strenger forschender Sittenrichter bist.» Aber fortsetzen mochte sie diese beschämende Gedankenreihe nicht gerne. Mit weiblicher Gewandtheit lenkt sie ab. Der Prophet soll ihr Nichts weiter über sie selbst, lieber etwas Allgemeineres sagen. «Unsere Väter hatten auf diesem Berge (wie er der Redenden zur Seite lag) ihren Tempel. Ihr Judäer rühmet den Tempel zu Jerusalem als den einzigen Ort, wo man Gott anbeten sollte.» Sie will demnach hören, wie jüdisch gesinnt oder wie unpartheiisch der Mann wäre, welcher ihr so gerade ins Gewissen reden wollte.

O die Glückliche! Sie hatte den wahrhaft Partheilosen vor sich. Mit welcher Stimme der Begeisterung, mit welchem Ton der allumfassenden Gott-Erkenntniß mag Jesus die folgenden Worte ausgesprochen haben: «Nimm von mir, gute Frau, die Ueberzeugung, daß eine Zeit kommt, wo

auch Ihr den allgemeinen, wahren Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anzubeten gebunden seyn werdet.»

Wie erstaunt mußte die Frau seyn, dergleichen Etwas aus dem Munde eines Juden zu hören. Sie sieht: er ist weder Jude noch Samariter! Jesus aber fährt fort, um der vergleichungsweise bessern Erkenntniß doch ihren Vorzug zu geben: «Wahr ist es dennoch, daß Ihr, Samariter, weniger wisset, was Ihr, als Gott, anbetet. Wir Judäer sind hierin die besser Unterrichteten. Denn der Messias kommt aus den Judäern, ist ein Davids-Sohn.» Diese Hoffnung hatte allerdings (s. Einleitung Nr. VIII.) unter dem judäischen Theil der althebräischen Nation viel mehr Ordnung und Gesetzlichkeit erhalten, und dadurch würde viel mehr Empfänglichkeit für die eigentliche Gottesverehrung durch Geistesrechtschaffenheit erhalten worden seyn, als in dem israëlitischen immer halb anarchischen Gegenreich, wenn nicht ihre Tempeldiener und Schulgelehrte allzu sehr Menschenknechte gewesen wären.

Aber eben dieser judäische (der Judenschaft nächste) Messias ist, nach Jesus, nicht für die Juden allein heilbringend! Er selbst zeigt vielmehr sofort, wie und wodurch das Heil allgemein ist. »Nicht nur kommen wird die Stunde; sie ist bereits gekommen, daß, wer den allgemeinen Vater wahrhaft verehren will, ihn innerlich, in der Tiefe seines Geistes, in seinem Wollen und Denken, nach der Wahrhaftigkeit verehren kann und soll. Dergleichen Gottandächtige sucht jetzt der allgemeine Vater, denn ein Geist ist die Gottheit selbst; die Geister also sollen sich dem Geiste nähern. Dadurch allein werden sie seine wahre Verehrer.«

Dies (4, 23. 24.) war denn wahrhaftig ein aus dem Geiste Jesu hervorströmendes Lebensquellwasser, aus welchem weiterhin die wichtigsten Folgerungen, eine Umkehrung des ganzen damaligen äußeren Religionszustandes, hervorquillte und immer wieder aufs Neue sich hervordrängt, wenn auch die Christenmenschen sich in der Folge abermals durch Tempeldienst und Ceremonienpriester mehr an Ort und Zeit und Personen binden liessen.

«Ein Geist ist die Gottheit!» Dies war allerdings auch hie und da einem Redlichdenkenden und Begeisterten hell, und von ihm gesagt worden. Es ist der oberste Grundgedanke in der Gottheitslehre. Nur durch das Beste, was der Mensch selber kennt, weil er wesentlich es selbst ist, kann er sich das höchste Kraftwesen zu beschreiben versuchen. Diese Geistigkeit der Gottheit, wie sie kunstlos der fragenden Frau gesagt war, allgemein verstä

lich denken zu lernen, ist für die Grundbegriffe der christlichen Gottheitslehre sehr wichtig.

Der Menschengeist kennt sich selbst als wollend, wissend, empfindend und würkend. Einzig in seinem Wollen ist ihm eine wahre Vollkommenheit möglich. Wir vermögen es, daß wir uns ohne Vorbehalt, ohne das Einzelne der Gegenstände schon voraus zu wissen, nur aus allgemeiner Achtung des Rechten und Guten zum Voraus zum Wollen dessen entschliessen, was uns je unter der Vollkommenheits-Idee: Recht und gut, denkbar seyn werde. Dieser dem Menschen in seinem Wollen mögliche Gemüthszustand giebt ihm selbst die Erfahrung von einer wahren Vollkommenheit. Denn ein solcher Willensentschluß ist von keinem besondern Gegenstand und den Umständen desselben, sondern nur von sich selbst und von der noch unbeschränkten Vernunftanschauung (Idee) des Rechten und Guten abhängig. Auch wirkt der Wollende in diesem Gemüthszustand nur durch sich selber auf sich selbst. Durch sein Wollen bestimmt er die Weise, wie er künftig und in einzelnen Fällen wollen wolle. Dabey bleibt er als wollens- und denkensfähiger Geist außer aller Beschränkung des Wissens und des Würkens, weil das Wollen selbst nur vom Wollen abhängt. Von dem Bösen (d. i. von einem Vorbehalt, auch wohl von dem denkbaren Guten eine Ausnahme zu machen) ist ohnehin dieser Zustand des reinen Wollens frei. In einem solchen Wollen also kann der Menschengeist sich selbst als wahrhaft selbstständig oder praktisch-absolut erscheinen, und eben dadurch wird er sich einer Vollkommenheit bewußt, die er unstreitig auch in dem höchsten Geiste voraussetzen darf, nur mit dem Unterschied, daß jener eine solche (menschliche) Willensvollkommenheit nicht erst in sich hervorbringt oder auch sie wieder aufgeben und verlieren kann, sondern daß sie vielmehr zu dem Wesen des göttlich-vollkommenen, des heiligen Geistes gehört.

Die übrigen Hauptkräfte des Menschengeistes sind unvollkommen und bleiben es. Dennoch sind auch sie so beschaffen, daß wir durch das Bewußtseyn von ihnen uns dem Richtigdenken der höchsten oder ächtgöttlichen Vollkommenheiten nähern können.

All' unser Denken (d. i. das Auffassen, Betrachten, Begreifen, Urtheilen und Schliessen) geht nur allmählig von einem Gegenstand des Bewußtwerdens zum andern und vereinigt mehr und mehr, aber doch nur kärglich, eine Summe von Gegenständen in unsrer Einsicht. Es erwirbt sich einen Gedankenbesitz von ihren Verschiedenheiten und Vereinigungen, deren wir uns durch das Betrachten des Einzelnen bewußt werden, und die wir dann auch ohne

Gegenstand nach ihrer allgemeineren Anwendbarkeit geistig wiederholen und uns aneignen können. Alsdann aber entsteht, wenn wir das Mancherlei betrachtet und wie in einen Brennpunkt gesammelt haben, eine nicht mehr getheilte, sondern gleichsam concentrirte Einsicht, die wir ein Wissen oder eine Gewißheit nennen.

Wer nun, wie der Menschengeist, immer nur von einem zum andern gehend (discursiv) zu denken vermag, ist und bleibt ewig in Ansehung des Denkens und Wissens in einem unvollkommenen Zustand. Aber die Erfahrung, welche wir durch unser Wissen machen, durch welches uns endlich über dieses und jenes eine entschiedene Einsicht im Bewußtseyn gegenwärtig ist, giebt uns doch ein entferntes Beyspiel, wie das göttliche Wissen, als ein vollkommenes an sich, seyn möchte. Wir ahnen die Möglichkeit eines Gewißseyns, das nicht erst aus allmähligem Vorstellen und Betrachten entstehen müßte. Wir sagen uns dann mit Recht: ein vollkommener Geist ist die Gottheit, wenn sie unmittelbar weiß oder Gewißheit hat, ohne erst Mancherlei auffassen, betrachten, beurtheilen und Schlüsse machen zu müssen! Selbst unser unvollkommener Zustand also kann einen Jeden, wenn er nur sich selber in seinem geistigen Thun, nicht blos wie im leidenden und empfangenden Gefühlszustand, sondern im aufmerksamsten Selbstbewußtseyn, beobachten will, zum Denken des vollkommenen Geistes erheben.

Das dritte in unsrer Geistigkeit ist das Empfinden. Dies besteht in dem Bewußtwerden von unsrem ganzen eigenen Zustand, wie er durch unsre Sinnlichkeit und Geistigkeit zugleich hervorgebracht wird. Dieses Zusammenfassen des Selbstbewußtseyns setzt uns oft in unserem Innern in Bewegung, entweder bis zu Leidenschaften, oder aber zu geistigeren Rührungen, die wir deßwegen besonders Empfindsamkeit nennen. Ohne Zweifel ist dem vollkommenen Geist auch ein vollkommenes Selbstbewußtseyn zuzuschreiben, immer aber ohne jene Unvollkommenheiten, nach denen es bey uns nur durch ein Sammeln und Zusammenfassen des Gemüths entstehen kann und alsdann oft übertriebene einseitige Würkungen hervorbringt.

Am meisten räthselhaft ist es dem Menschengeist selbst, wie er als wollend, denkend und empfindend auch würke; er würkt nicht nur auf sich, sondern auch auf manches Bewegliche, das wir deßwegen als Materie oder Körper vom Geiste unterscheiden. Dieses Würken des Menschengeistes aber ist nicht nur wieder etwas Allmähliges, sondern auch auf ei

kannte Weise beschränkt auf das Daseyn von Organen (sich selbst er-
enden Bewegungskräften), ohne deren Vermittelung kein äußeres Wür-
des Menschengeistes entsteht. Sogar das Würken des Menschengeistes
sich selber, die Vollkraft seines Denkens und die Lebhaftigkeit seines
pfindens, hängt oft von Dingen ab, auf die er wenig zu würken ver-
g. Dennoch haben wir selbst hierdurch eine Erfahrung, daß ein Geist
h ausser sich zu würken vermöge, das heißt, daß sein Daseyn als
s Denkenden, Wollenden, Empfindenden Ursache von Abänderungen in
ern daseyenden Dingen werden könne. Auch das höchste Seyn oder
sen als Geist wird würkend, wird Ursache von Andersbestimmungen im
seyn anderer Dinge seyn. Nur die Unvollkommenheiten unsers Würkens
sen wir wieder in das Würken des vollkommenen Geistes oder der Gott-
nicht hineintragen. Ein vollkommner Geist wird ein solcher seyn, dessen
kommenes Wollen und Wissen ohne Allmähligkeit Alles so begründet und
wirklicht, wie es seiner Heiligkeit und Weisheit gemäß seyn, oder auch
h sich selbst gemäßer und entsprechender werden kann. Diese Ursächlich-
Gottes aber so sich vorzustellen, wie wenn sie von besondern Planen
Beschlüssen über alle einzelne Veränderungen abhinge und alsdann zu
issen Zeiten zwischen das, was die Kräfte der materiellen und wollenden
turen würken, einzutreten anfange oder wieder ablasse und manches zu-
nd sich zurückziehe, alles dies wären Vermenschlichungen Gottes, durch
che der subtilisirende Verstand Gott weder ehren, noch wahrhaft denken
n.

Weil nun aber doch auch dem einfachsten Menschen seine eigene Gei-
keit nicht ganz unbekannt bleiben kann, so hat er dadurch in sich die
glichkeit, zu einem Geist ohne Unvollkommenheiten, oder zu einer ächten
theit sich denkend und wollend und würkend zu erheben. Je mehr aber
e Fassungskraft sich durch Uebung ausbildet und selbst erhebt, desto voll-
diger erkennt er, was die Worte andeuten: ein Geist ist die Gott-
it! Und nach diesen höchst verschiedenen Stufen haben allerdings zu allen
ten die meisten Menschen gewissermaßen diesen Gedanken von der Geistig-
t Gottes gedacht. Aber wie Viele kamen dadurch nur bis zu dem Denken
chtiger Verstandeswesen (Intelligenzen) neben vieler Willkührlichkeit oder
weichung von der Willensvollkommenheit. Und wenn auch ein kleiner
il der Denkenderen hie und da die Vollkommenheit des heiligen Wollens
ihrem Gottheitsideal hochachtete, so blieben sie doch meist nur bey der
wunderung des auch im Wollen vollkommenen Gottesgeistes stehen.

Nicht so Jesus, als der geistige Messias. Ohne in das Wißbare (theoretische) tiefer hineinzuziehen, leitet er sogar eine Frau sofort auf die das Leben bestimmende und befreyende Folgerung: daß also auch nur der Geist im Menschen, und dieser unabhängig von Ort und Zeit und Personen, diese geistige Gottheit wahrhaft hochachten und aus Hochachtung ihr ähnlich zu werden suchen könne und solle. Was kaum die Denkendsten gedacht haben, dies bringt Er geradezu, und zwar mit der wichtigsten Anwendung davon, in die Fassungskraft einer Samariterin.

Gerade die wichtigsten Gedanken sind an sich die einfachsten. Sind sie einmal ausgesprochen und anwendbar gemacht, so kann sie das Kind nachzudenken anfangen; und ihre Auslegung geht, je denkender der Mensch wird, ins Unendliche. Dennoch ist der eigentliche Lehrer nur der, welcher einen solchen Grundgedanken in seiner wesentlichen Wahrheit und Klarheit zur Wurzel seiner ganzen Gedankenfolge gemacht und daraus auch schon die wahren Lebensfrüchte, das für der Menschen Gutseyn und Seeligwerden Nothwendige, in seinem Geiste so erzeugt hat, daß er es auch in jeden andern Aufmerksamen als ein Gemeingut der Menschheit übertragen kann. So mögen denn seitdem noch so viele Tausende rein und unreiner jenes: «ein Geist ist die Gottheit» durchgedacht, in alle wißbare Bestandtheile des Satzes zerlegt und, was doch am wenigsten geschieht, sogar auch angewendet haben: dennoch sind sie nur die Lernenden, die durch jenen Grundgedanken in das Gottesreich Hineingeführten. Er war und ist der Lehrer dieses Fundaments der Gottheitslehre und weil das wahre Reich der Gottheit auf der Lehre vom heilig-geistigen Willen und auf der Befolgung dieser Lehre beruht, so ist Er und kein Anderer in der wirklichen Menschengeschichte, in eben diesem geistigen Gottesreich, der Lehrregent oder der Christus. Die, welche diese Grundideen und ihre Anwendung auf geistige Gottverehrung von Ihm her lernen oder gelernt haben, oder dadurch von Kindheit auf darin heller sehen, als mancher graue Weise des Alterthums, meinen und sprechen dann sonderbar, wenn ihnen nun das einfache tiefste und anwendbarste, weil sie es jetzt so leicht erhalten, nicht mehr wichtig genug scheint, wenn sie vielmehr fordern oder andern zu glauben aufnöthigen wollen: der Messias müßte, um der innigsten Achtung würdig zu bleiben, auch noch mancherlei Geheimnißvolles etwa in dunkeln Worten (vom Seyn beym heiligen Abendmahl, vom Loskaufen oder Stellvertreten bey göttlichen Sündenstrafen) «geoffenbart» haben, das ewig unerforschlich, und daher ein

wiges Denkmal der Unentbehrlichkeit seiner messianischen Würksamkeit auf rden bleibe.

Die zwei fortdauernden regierenden Hauptgedanken, welche aus jenem Grundsatz der Geistigkeit Gottes immer aufs Neue hervorgehen, erlösen oder befreien den aufmerksamen Theil der Menschheit von Allem dem, was sich, s sey aus Selbsttäuschung oder aus Eigennützigkeit, zwischen den Menschenist und zwischen den geistigen Gott, den er zu erfassen strebt, in die Mitte llen will. Aber der von aller Unentbehrlichkeit ungeistiger Aeußerlichkeiten d Zeremonien erlöste Menschengeist ist alsdann doch nicht etwa der Unbundenheit überlassen oder in eine Leerheit und Unthätigkeit versunken. Wie s Aeußerliche ihm entbehrlich geworden ist, so ist die innere Anstrengung nes Rechtwollens und Richtigdenkens ihm desto unentbehrlicher und anlegentlicher, weil er sich immer den Gedanken vorhalten muß: ich als vollender Geist, kann dem vollkommenen Geiste meine Hochverehrung (Anetung) nicht wahrhaft beweisen, außer wenn ich ihm darin, wo es mir öglich ist, im heilig-thätigen Wollen ähnlich zu seyn und zu bleiben mich strebe.

Diese drei Hauptpunkte sind nun zwar für die Wißbarkeit (Theorie) r durch mancherlei Wortbestimmungen auszulegen und auszudeuten. Aber ch das einfache Gemüth faßt das Wesentliche davon, so daß es ihm zur chtschnur dienen und eine unvergeßliche Regel zum Wollen und Handeln erden kann. Hat doch selbst die samaritische Frau diese hochwichtige Geanken so klar und einfach gefaßt und behalten können. Denn nach V. 27. agten die Lehrschüler nicht bey Jesus, was er mit ihr gesprochen habe. ie Ueberlieferung muß also aus dem Munde der Frau auch an den Apostel ohannes gekommen seyn. In der That aber liegt sie allem dem zu Grunde, as Jesus sonst im Einzelnen über die Gottheit denkt und offenbart.

Und auch auf seinen würksamsten Nachfolger, auf den Apostel Paulus, t vornemlich dieser Grundgedanke, daß Alles auf den Geist, auf das Wollen im Geiste, durch welches erst die äußere That eine rechtschaffene erde, so recht in voller Kraft übergegangen. Deßwegen sind ihm die Handungen in ihrer bloßen Aeußerlichkeit nicht das Bedeutende; in dem Willensrunde, in dem Wollen aus möglich bester Ueberzeugung sieht er allein die nere, gotteswürdige That (Phil. 3, 3. 2 Kor. 3, 17.).

Der Samariterin schien, wie man leicht denken mag, das so kräftig nd geistig Gesagte zwar einleuchtend genug, daß sie es festhalten konnte, er doch inhaltsschwer. Sie will es zum Theil der Zukunft überlassen,

was Alles in dieser Gedankenfülle enthalten seyn möge. Auch Ich, sagt sie (wenn gleich eine Samariterinn) weiß doch, daß ein Gottesregent, ein dazu von Gott Gesalbter (ein Messias) für uns gewiß kommt. Dieser wird es uns dann wohl, wenn er gekommen ist, auseinander setzen und im Einzelnen anwenden lehren.

Jetzt, da sie so weit ist, sagt ihr Jesus geradezu: Ich bin es. Und der ganze Eindruck seiner Person, seiner Reden und des aus ihm hervordringenden Geistes treibt sie, Alles stehn zu lassen und ihre Miteinwohner zum Bekanntwerden mit dem Manne aufzufodern, der erst ihr Gewissen aufgeregt und dann ihr ganzes Gemüth mit neuen Wahrheitahnungen erfüllt hatte. Sollte nicht dieser es seyn, der uns durch seine Gotteslehre regiere! unser Retter und Beseeliger werde!

Während man das, was eben jetzt die Samaritische Frau in ihrem Gemüth als Saamenkorn der christlichen Religionslehre wegtrug, mit Bewunderung ebenfalls auffaßt, denkt man doch gewöhnlich fast allein an die Worte von der Geistigkeit Gottes. Diese sind vielen anziehender, weil sie sogleich zu allerlei künstlicheren Denkversuchen und Verstandesbeschäftigungen Anlaß geben, denen man, ohne daß die Willensthätigkeit und das Gewissen (die moralische Religiosität) dadurch angeregt und gleichsam beunruhigt wird, nachsinnen kann. Nur wer ein mit dem Wissen einstimmiges Glauben auch gerne mit seinem Wollen verbindet und dieses dadurch zur Ausübung auffordert, denkt ebenso gerne auch an die unmittelbar gefolgerte Aufforderung Jesu, daß Gott, als vollkommener Geist, nur durch den Geist des Menschen, durch alle unsichtbare Geisteskräfte, und durch Wahrheit, durch Ausübung des möglichst erkannten Wahren und Guten verehrt werden solle.

Allzu gewöhnlich aber wird bey dieser doppelten inhaltsreichen Rede Jesu auf das dritte Wichtige weniger geachtet, daß Jesus die zu verehrende Gottheit, so bedeutungsvoll wiederholend, als den Vater, den Vater, bezeichnet. Gewiß sehr absichtlich nennt Jesus gegen die samaritische Frau dreimal den Vater, den man geistig verehren solle und der solche geistige Verehrer suche, ehe Er dann die große Wahrheit ausspricht: «ein Geist ist die Gottheit!» Die zu verehrende Gottheit überhaupt also und der Vater sind Ihm dasselbe.

Dieses gerade ist in Jesu Lehrart eine höchst würksame Vortrefflichkeit, daß Er die wichtigsten Wahrheiten gewöhnlich durch ein einzelnes ent

endes Wort auszeichnet, und dieses so wählt, wie dadurch die hergebrachten Vorurtheile ohne Kunst entfernt werden können. So giebt er den Maßstab der ganzen Pflichtenlehre durch die Aufforderung: «seyd vollkommen (im Wollen) wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Eben so bedeutungsvoll nun lehrt er die Gottheit durch den Begriff «Vater», denken, weil hierdurch mit einem Mal die Beziehungen, welche der Mensch zur Gottheit haben soll, vielseitig-richtig, allgemein-verständlich und herzlich zu beschreiben waren.

Er selbst als Messias war schon als Knabe (Luk. 2, 49.) gewohnt und überzeugt, die Gottheit als seinen Vater zu betrachten. Er war und wurde sich immer mehr seiner innigen Geistesverwandtheit mit der Gottheit bewußt; denn er suchte wie ein Sohn immer in seiner Art «auf ähnliche Weise» zu würken, wie Er die Gottheit würken sah (Joh. 5, 17. 19.). Und als eine Liebe der väterlichen Gottheit gegen ihn erkannte Er es (V. 20.), daß die Gottheit ihm diese gottähnliche Handlungsweise immer mehr zeige.

Als ein solcher geistesverwandter Sohn der Gottheit konnte Er dann auch am besten andern Menschen die Vorzüglichkeit gewähren, Kinder der Gottheit (Joh. 1, 12.) zu werden, welche durch Gott selbst in ihrem Geiste neugebohren würden.

Aber nicht nur diese Geisteskinder der Gottheit, sondern überhaupt alle Menschen als Geister umfaßte Er wie seine Brüder, wie eine große Familie des allgemeinen Vaters, unter denen Er zwar der Messias-Geist war, dennoch aber sie als seine Brüder zu erkennen sich, wie Hebr. 2, 11. schön gesagt ist, nicht schämte; eben so wenig als nach dem dort vergleichbar angeführten Ps. 22, 23. David, der König, sich geschämt hat, seine Unterthanen in Beziehung auf Gott und seine Religion seine Brüder zu nennen.

Und in diesem umfassenden Sinn erinnert Er hier auch die Samaritanerinn, an Gott als den allgemeinen Vater zu denken, einen Vater, wie sich von selbst versteht, der in der Würklichkeit sey, was ein wahrer Vater seyn soll. — So war durch dieses Eine Wort der Frau, welche ungewiß war, ob die Juden gegen ihr Volk einen Vorzug in der Gottesverehrung haben, zu weiterem Nachdenken angedeutet: «Alle verehren Einen Vater der Geister!» (Hebr. 12, 9.)

Ueberall waren die Menschen der alten Welt mehr in Furcht vor der Gottheit. Je mehr aber Jesus es zur Gewohnheit machte, sie als Vater zu denken, desto mehr mußte der Lehrschüler Jesu Alles aus Gottes Liebe (Joh. 3, 16. 1 Joh. 4, 9.) sich ableiten und dann wechselsweise nicht zur

Furcht, sondern zum freiwilligen Handeln aus Liebe zu Gott, aus Streben nach Uebereinstimmung mit ihm gestimmt seyn. Aus der Liebe des väterlichen Gottes konnte er sich dann, wie es 1 Joh. 4, 10. geschieht, die Folgerung ziehen, der Vater schickte den vorzüglichen, ihm willensgleichen Sohn, den Messiasgeist, als eine Begütigung (Hilasmos) wegen der Sünden (vgl. 1 Joh. 2, 2.). Nämlich als einen, der von Seiten der Gottheit ein lebendiger Beweis ihrer zuvorkommenden Güte ist, für die Menschen aber derjenige war, welcher auf alle Weise, besonders dadurch, daß er die Sünden würklich weggeschafft, oder die Ueberzeugungstreuen vom Sündigen abbringt, (1 Joh. 3, 5) dieses zeigte, wie die Menschen selbst als Gotteskinder den Vater durch Heiligung begütigen und nach Anleitung der Apostel Jesu (2 Cor. 5, 18—20) sich mit der väterlichen Gottheit versöhnen lassen können.

Wie einfach und herzergreifend hat dies Jesus selbst in der Lehrerzählung vom verlornen Sohn dadurch klar gemacht, daß es das Vaterherz ist, welches dem Verirrten entgegenkömmt und welches weder Bürgen, noch vorläufige eigene oder stellvertretende Büßung, noch Gewißheit der leidenden oder thuenden Genugthuung verlangt, sobald es nur sicher ist, daß der Sohn nicht aus bloßer Furcht oder Hoffnung, sondern mit dem redlichen Entschluß (Lk. 15, 21.) ein rechtschaffner Arbeiter zu werden, sich zum Vater zurückwendete.

Immer leichter an das äußere Gesetz und Recht denkend, pflegte das Alterthum, auch noch das jüdisch-christliche, (Jak. 4, 12) sich die Gottheit meist vorzuhalten wie einen König, Gesetzgeber und Richter. Begriffe, welche gar zu oft nur ein eigennütziges Wollen aus Furcht oder Hoffnung gegen die Gottheit veranlassen. Jesus hat von jenen Bildern des äußern Rechts nur noch dies beybehalten, den Regierungszustand, welchen Er unter den Menschen hervorzubringen trachtete, ein «Königreich der Gottheit» zu nennen, weil eben dieser Zustand unter den Menschen zwar aus dem Innern freiwilliger Ueberzeugung entstehen, aber doch auch in eine äußere Wirklichkeit übergehen sollte. Sonst aber vermeidet Jesus den alt-jüdischen Begriff, das Verhältniß des Menschen zu Gott, wie das Verhältniß der Unterthanen zum König denken zu lehren. Den Ernst der Sache jedoch gab Er dadurch keineswegs auf. Indem Er Gott immer als Vater darstellt, lehrt Er ihn zugleich Joh. 17, 11 als «heiligen» Vater denken, der also das Rechtwollen so genau, wie ein Gesetzgeber, aber doch wie eine Heiligung wolle, d. i. wie eine Folgsamkeit aus williger Ueberzeugung und Pflichteinsicht, nicht aus bloßer Achtung eines Machtgebots, dem der Schwächere sich unter müßte.

Wohl war hie und da auch im Alten Testament auf die Gottheit als auf einen Vater gedeutet, wie in Rücksicht der Davidischen Messiasse 2 Samuel 7, 14. In Rücksicht des jüdischen Volks sagte der späte Prophet Malachia (2, 10)

Ist nicht Einer uns Allen Vater?
Ist nicht Einer Machtgott, der uns schuf?
Warum wird trüglich ein Mann gegen seinen Bruder?
Aufzulösen unsrer Väter Bund.

Aber dies gerade gehört zu dem Bewundernswürdigen in Jesus, daß Er das treffendste, wenn es im Alterthum nur hie und da bemerklich geworden war, als Hauptwahrheit hervorhob, in seiner Lehre an die Spitze stellte, und die reichen Folgerungen daraus geltend machte. Die Gottheit als Vater zu denken ist nach der vollen Anwendbarkeit dieses idealischen Begriffs eben so wichtig, als die folgenreichen Worte: «ein Geist ist Gott! und: durch den Geist ist er zu verehren!« Mit dreien Hauptwahrheiten von Gott, und mit der Kenntniß der Person des Messias ausgestattet, hatte demnach Jesus die Samaritische Frau überrascht und von sich gelassen.

Indem nun die Frau wegeilte, waren die Lehrschüler mit erkauften Speisen zurückgekommen. Sie treffen Jesus in einer sichtbaren Gemüthsbewegung, bis zur Entzückung erfreut, so daß sie Ihn nicht durch Fragen zu stören wagen. Erst nach einiger Zwischenzeit bitten sie: iß doch, Lehrer! Jesus sagt nach seiner Weise, die Aufmerksamkeit zu reizen: Ich habe schon zu essen, wenn ihr gleich nicht wisset, wie. Sie rathen unter einander, ob denn in dieser samaritischen Gegend ihm Jemand zu essen angeboten haben könnte.

Jesus nach seiner wohlwollenden Heiterkeit sieht ihrem Hin- und Herreden zu; endlich löst Er das Räthsel Joh. 4, 34. «Mir ist's, wie wenn ich satt gegessen hätte, sobald ich Etwas thun kann, was der mich sendende Gott gewiß gewollt hat; seine mir aufgetragene Arbeit zu vollbringen, geht mir über alle Speise.«

Indem er so sprach, sah Er schon aus dem Stadtthor eine Menge Leute herbeyeilen, begierig, den Messias sehen zu können. Deßwegen fährt Jesus, abermals in einer räthselhaften Gleichnißrede fort: Nicht wahr? Ihr saget jetzt, wenn die Leute die Wintersaat ausgesäet haben, gleichsam zum Trost des Arbeitenden: sey es noch um vier Monate, so kommt das Erndten! Aber diesmal, meine Lieben, gibt es eine Erndte, die mit dem Aussäen

zu gleicher Zeit zusammentrifft. Blickt nur auf (Er blickte gegen die Samariter hin). Dort ist die ganze Gegend schon wie voll von reifender Frucht zur Erndte. Und hier belohnt es sich zu erndten; denn die Früchte, die hier gesammelt werden, sind für ein immerwährendes Leben.

Die Hörenden staunen natürlich immer mehr, wie von einem Erndten, wo Säen und Erndten gleichzeitig wäre, und sogar von einem Erndten für ewiges Leben jetzt die Rede seyn könne. Er aber fährt in gleichem Tone fort: Noch sonderbarer ist's, daß diesmal der Säende sich zugleich mit dem Erndtenden freut. Zwar trifft auch hier das Sprichwort ein: ein Anderer säet und ein Anderer erndtet. Es kommt sogleich jetzt so. Ich habe euch so eben aufgefordert in eine Erndte zu gehen, für die ihr nicht gearbeitet habt. Es waren andere Leute, die indeß dafür arbeiteten und Ihr; ihr sollt jetzt nur in die Arbeit der Andern eingetreten seyn. (Auch die Lehrschüler Jesu sollten natürlich sogleich bei den Samaritanern mitarbeiten, sobald diese vollends da waren und sich für die Christuslehre Jesu empfänglich zeigten.)

Während die Lehrschüler noch immer staunen, kommen diese Herbeyeilenden in Begleitung der Frau; und die Auflösung gibt sich von selbst. Die Leute alle wollen den Messias kennen lernen; aber nicht blos auf Hörensagen. Sie thun (diese Samariter!) das Ihrige, um nicht blos, nach der gemeinen Auslegung des Worts, hingebungsweise zu »glauben«, vielmehr um sich selbst zu überzeugen. Und zu säen und zu erndten hatten jetzt die Lehrschüler Jesu, wie mit vollen Händen, wenn auch sie unter der Menge ihre Glaubensgründe verbreiteten, wegen welcher Eigenschaften, Gesinnungen, Lehren und Handlungen sie selbst sich schon davon überzeugt hatten, daß Jesus gerade das sey, was der Messias seyn solle.

Aber ihn wollen diese Ungelehrte und reiner Verständige selbst näher kennen lernen. Wie freundlich bitten sie Jhn 4, 40. wenn sie gleich Samariter seyen, ein Verweilen unter ihnen nicht zu verschmähen. Jesus blieb zwei für sie wichtige Tage. Auch nach seinem Tode verbreitete sich der Saame in Samarien desto schneller (Apg. 8, 5—25). Denn in diesen zwei kurzen Tagen überzeugten sich noch viel Mehrere nicht mehr blos durch die erzählende Frau, vielmehr gerade durch seine Lehre, daß er der rechte Lehrer sey.

Wie verständig doch der uneingenommene Menschenverstand seyn kann! Nicht auf Nebendinge, auf die Sache selbst bauen sie ihre Ueberzeug... Die Lehre zeigt, was der Lehrer sey; nicht irgend Etwas Hinzukomme

das mit der Lehre ſelbſt nicht in nothwendiger Verbindung ſteht. Wenn Jeſus ihnen weiter deutlich machte, wie ſehr ſie die Lehre von der Geiſtigkeit Gottes frey mache und erlöſe von ſo vielen ungeiſtigen Außendingen, — wie eben dieſe Lehre zeige, daß überall ein jeder Menſchengeiſt ein wahrer Verehrer der geiſtigen Gottheit ſeyn könne, — auch daß die Gottheit immer nach den beſten Eigenſchaften eines Vaters, aber eines allgemeinen und eines vollkommenen Vaters, gedacht und verehrt werden ſolle — welch ein Licht mußte den Leuten jetzt aufgehen, ſo daß ſie ausriefen: jetzt wiſſen wir, dieſer iſt wahrhaftig der »Weltretter!« Wer allgemeines Wohl, allgemeine Gottesverehrung, allgemeine Kindesliebe zur väterlichen Gottheit uns im Innerſten des Gemüths durch die Wahrheit des Worts und ſeines ganzen Betragens möglich macht, der iſt nicht blos ein judäiſcher Meſſias, auch nicht etwa ein Welteroberer, noch weniger ein Phariſäiſcher Dogmen-Ueberlieferer, ſondern geiſtig geſund machend, heilbringend für alle Menſchengeiſter!

31. Joh. 4, 43—54.

Jeſus beginnt nach dem erſten Paſchafeſt und nach ſeiner Würkſamkeit in der judäiſchen Provinz, als Meſſias in Galiläa fortzuwürken. Er tröſtet wegen eines gefährlich-Kranken in der Ferne, daß er lebend bleibe.

Nur ein Paar Tage verweilt Jeſus bey den ſo gutmüthigen Samaritern, die das an ſich Wahre und Allgemein-wohlthätige ſeiner geiſtigen Grundgedanken gar nicht ohne Prüfung, alsdann aber mit der natürlichſten Unbefangenheit und mit einer alle Welt umfaſſenden Heilsbegierde (beſſer als manche Juden- und Kirchen-Chriſten!) angenommen hatten.

Er verweilt nur ſo kurze Zeit, wahrſcheinlich, weil er dennoch unter den eigentlichen Juden als Davidsſohn zuvörderſt würken zu ſollen vorausſetzte, aber wohl wußte, daß ein häufigerer Umgang mit Heyden oder Samaritern wenigſtens den Phariſäern Gelegenheit geben würde, das Volk nach ſeinem Nationalſtolz und Tempeleifer, ganz gegen Ihn einzunehmen. So gebot er ja auch nicht für immer, aber ſo lange es die Klugheitspflicht erfoderte, daß die von Ihm ausgeſchickten Apoſtelpaare weder in heydniſche, noch in ſamaritiſche Gegenden, ſondern zunächſt zu Iſraëliten gehen ſollten, die von ihren Volkshirten ſo ſehr vernachläßigt ſeyen (Mt. 10, 5. 6.).

Eben dadurch gab Jesus ein denkwürdiges Muster, daß der pflichtgetreue auch auf einen pflichtmäßigen Zweck nicht blindlings losstürme, vielmehr die kluge Wahl der Mittel eben so sehr Pflicht sey. Sonst wird der übertreibende Eifer, in dem er Alles nach allen Seiten angreifen will, gerade den Zweck, welcher nach den Umständen ihm der erreichbarste gewesen wäre, nicht erreichen, da alles menschliche Würken nur ein durch Orts- und Zeitumstände sich durcharbeitendes Thätigseyn werden kann.

Ausdrücklich bemerkt das Evangelium, daß Jesus wohlbedächtlich nach eben dieser Lebensregel und Klugheitspflicht bey der Wahl seines Aufenthalts in Galiläa gehandelt habe. Vor dem Paschafest hatte Er genugsam (Joh. 4, 48.) in Galiläa erfahren und bedauert, daß er bey denen, die ihn von Jugend auf gekannt hatten, weniger zu wirken vermöge, nach dem alten Sprüchwort: der Prophet wird dort nicht geehrt, wo er geboren ist! was doch auch nach Lk. 4, 22. bald zu Nazaret wieder gegen Ihn wahr wurde. Um so mehr hatte Jesus einen großen Theil des ersten Jahres auf Volksfesten zu Jerusalem, bey denen er auf Juden aller Gegenden Einfluß gewinnen konnte und alsdann in den Zwischenzeiten auf dem Lande von Judäa, sich aufgehalten. Er hatte, wie das Evangelium andeutet, wohl überlegt, daß er sich eben dadurch auch einen desto würksameren Eingang bey seinen galiläischen Landsleuten vorbereite. Auch von ihnen wallfahrteten Viele auf die Feste. Sie sahen, hörten und brachten die Kunde zurück, was für ein Aufsehen der Rabbine aus Nazaret in der Hauptstadt mache. Jetzt würkte selbst der galiläische Nationalstolz für ihn; und um so eher konnte er ihnen (Joh. 4, 48.) sagen, daß sie Ihn nicht um solcher äußeren Umstände willen, daß sie vielmehr die Wahrheit der Sache an sich achten sollten.

Er kam nämlich jetzt abermals zunächst nach Kana, wo früher nach der Zeit seiner alles entscheidenden Taufe, aber noch vor dem ersten Messias-Pascha in seiner Verwandtschaft eine Hochzeit gewesen war, die Er durch ein noch immer unerklärtes Festgeschenk erfreut hatte. In Judäa hatte Er sich so lange wie möglich aufgehalten, wie wir aus dem bedeutenden Zufluß von Anhängern, die Er gewann, und auch daraus sehen, daß damals als Er durch Samarien zog, nach Joh. 4, 35. wahrscheinlich die Wintersaatzeit nächste Gelegenheit zu der Vergleichungsrede geben mochte. Er war also bis über das Laubhüttenfest, das Fest nach dem Einerndten, d. i. bis über den September hinaus abwesend gewesen. Seine Rückkehr nach Galiläa mag um die Hälfte des Oktobers gefallen seyn. Denn die folgende Jahreszeit von

Mitte des Oktobers bis zu der Mitte des Februars (Choreph und Kor genannt) war alsdann die Zeit von vier Monaten bis zum Erndten (Kazir) der Winterfrüchte, die während der zwei nächstvorhergehenden Monate (Dséroa, Saatzeit genannt) gesäet wurden.

Die Kunde von dem Zurückgekommenen ging Ihm voraus bis hinab nach Kapernaum, wo er ohnehin schon vor dem Paschafest sich umzusehen 2, 12. angefangen hatte. Ein königlicher Beamter kommt ihm nach Kana entgegen; sein Sohn sey todtkrank. Daß Er doch zur Heilung sich hinab bemühen möchte. Jesus selbst, bemerkt dem Mann: Jetzt beginnet Ihr viel Ueberzeugungstreue zu mir zu zeigen! Wenn Ihr nicht auf den Festen zu Jerusalem so Manches Bedeutsame und Erstaunenswürdige von mir gesehen hättet, hier im Lande würdet Ihr solche Ueberzeugung für mich nicht gefaßt haben! Offenbar billigte es also Jesus 4, 48. nicht, wenn man ihn mehr um solcher äußeren Erfolge willen als wegen des innern Werths seiner Lehre und seines Lebens achten wollte. Der Bittende übergeht den gerechten Vorwurf und wiederholt nur sein Flehen: komme, Herr, hinab, ehe der junge Mensch vollends stirbt.

Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Bittender theils erzählte, theils Fragen beantwortete: »wie die Krankheit begonnen habe und durch welche Umstände sie so gefährlich scheine? Jesus beruhigt den Vater daß sein Sohn lebe, daß er hoffnungsvoll hingehen und seinen Sohn in der Besserung finden könne, daß also von Ihm ein Hinabkommen nach Kapernaum deswegen nicht nöthig sey.

Das Evangelium führt diese Geschichte an, als einen Fall, wo Jesus eine Krankheit auch aus der Ferne beurtheilt hatte; was allerdings mehr ist, als manche unmittelbare Heilung. Von der Krankheit selbst ist uns gar nichts überliefert. Wie schwer dann die Voraussagung, daß sie nicht tödtlich seyn werde, gewesen ist, darüber haben wir keinen Beurtheilungsgrund.

Die gegebene Voraussagung (welche die Aerzte Prognosis nennen), zeigte sich, als der Königsdiener sich wieder dem Städtchen Kapernaum näherte, bereits als richtig. Eilende kamen dem Vater entgegen: Gestern in der ersten Nachmittagsstunde hat das Fieber aufgehört! Gestern gerade um diese Mittagszeit hatte der flehende Vater mit Jesus gesprochen. Wohl sagt weder Jesus, noch der Evangelist, daß Jesus das Gesundwerden aus der Ferne, gerade in dieser Stunde, bewürkt habe. Nur daß Jesus Genesung vorhersagte, ist uns überliefert. Sehr begreiflich aber ist's,

daß der Vater und sein ganzes Haus jetzt die Ueberzeugung faßten, Jesu auch in allem Uebrigen recht herzlich zu vertrauen. Auch hier war wohl der Fall, wie 1, 51 bey Nathanaël, welchem Jesus die Bemerkung machte, daß er sehr schnellgläubig sey, indem er von einem einzelnen Fall auf alles Uebrige schließe. Aber Jesus bemerkte auch dort: komme der Anfang von Ueberzeugung für mich auch auf eine solche an sich nicht entscheidende Weise; Ihr findet dann doch bey mir das Größere, das (Joh. 1, 52.) Ueberweisendere in der Folge, je mehr Ihr, statt des Zufälligen, das Wesentliche meines Geistes und meiner Lebensweise kennen lernet.

Uebrigens war das Geschehene allerdings 4, 54. wieder ein bedeutsames Zeichen gewesen von dem, was Jesus sey und vermöge, nämlich nicht nur als gegenwärtig Krankheiten zu heilen, sondern auch ihren Gang ohne unmittelbaren Anblick richtig zu beurtheilen.

Wie Jesus nun weiter in Galiläa in verschiedenen Beziehungen und Abwechslungen der Umstände würkte, von Allem diesem berührt das Johannesevangelium bis zum nächsten, dem zweiten Pascha, hin Nichts Weiteres. Der Galiläer Matthäus hatte lange vor Abfassung des Johannes-Evangeliums von dem, was in Galiläa geschehen war und was er als dortiger Einwohner aus mündlichen Rückerinnerungen andächtiger Landsleute sammeln konnte, in das erste geschriebene Heilsverkündigungsbuch, meist nach gewissen Fächern, eingetragen und zusammengefaßt. Gelesen hatte dies, da er während der Gefangenschaft des Paulus auch zu Cäsarea war, der im Ausland erwachsene Lukas ohne Zweifel. Aber wörtliche Abschrift scheint er sich von den wenigsten Stücken genommen zu haben, in denen er sonst wahrscheinlich die Erzählung wörtlicher beybehalten haben würde. Vielmehr erhielt Er manches gleiche, da er sich, wie er selbst versichert, bey Augenzeugen und bey den mündlichen Evangelisten oder Nacherzählern der Erinnerungen von Jesus erkundigte; Manches aber erhielt er auch — wie das von der Bergrede — unvollständiger, so daß erklärbar wird, wie er einiges mit dem Matthäusevangelium Paralelles, aber auch manches Kürzere oder etwas anders Gewendete aufbewahrt hat. Das Wichtigste ist, daß er Vieles eigenthümlich Erkundigte aufbewahren konnte, was denn, wahrscheinlich aus Veranlassung von Theophilus, erst während der zweijährigen Gefangenschaft zu Rom, doch ehe er die Apostelgeschichte verfaßte und bis auf diesen Zeitpunkt hinführte, aus seinen Aufzeichnungen von ihm in Ordnung gebracht wurde.

Sind diese beide Schriften des Lukas in der römischen Hauptstadt herausgegeben, so mußten sich die Abschriften um so leichter verbreiten; und wir können uns um so weniger wundern, daß sich (s. meinen Commentar bey Joh. 3, 24. — —) uns so manche Spuren davon aufdrängen, daß der Verfasser des Johannesevangeliums das von Lukas gekannt und mehrmals in Beziehung auf dasselbe eine Andeutung gemacht habe. Die nächste Spur dieser Art zeigt sich in dem so eben erklärten Abschnitt.

Joh. 4, 44. wird angegeben, Jesus habe wegen der Galiläer gerade heraus gesagt: ein Prophet wird nicht geehrt, wo er aufgewachsen ist. Lukas allein (4, 24) ist Derjenige, welcher jenes Wort Jesu aufbewahrt und zwar in einem ihm eigenen Abschnitt aufbewahrt hat. Dieses nun konnte vielleicht schon ehe Jesus zum ersten Messiaspascha nach Jerusalem ging, also vor Joh. 2, 13. geschehen seyn, da Jesus damals mit Maria und seiner Familie von Kapernaum nach Nazaret gegangen seyn kann. Doch ist von dem Verfasser des Johannesevangeliums dies nicht angedeutet. Es kann also, was Lk. 4, 14—30. von der Vertreibung Jesu aus Nazaret angiebt, ebensowohl in den Anfang des Zurückkommens Jesu nach Galiläa verlegt werden. In jedem Fall betrifft diese Frage nur diesen einzelnen Abschnitt bey Lukas, ob der Vorfall vor oder nach dem ersten messianischen Pascha geschehen sey. Alles übrige, was bey den 3 Evangelisten jetzt zunächst folgt, ist auf alle Fälle zwischen dem ersten und zweiten Pascha Jesu, und in Galiläa geschehen, und von dem, was an dem ersten Pascha und bald nachher geschah, wissen wir allein aus Johannes 3, 13—4, 44.

Auch das, was Lukas erkundigte, betrifft meist Galiläa und muß also ihm durch galiläische Ueberlieferer bekannt geworden seyn. Alles dieses wiederholt deswegen das spätere Johannesevangelium nicht. Wie Jesus unter den Galiläern sich geoffenbart habe, konnte aus Lukas und Matthäus hinreichend ersehen werden. Johannes selbst aber war zu Jerusalem bekannt und hielt sich nach dem Tode Jesu dort eine Zeit lang auf. So erklärt es sich, warum wohl Johannes großentheils Begebenheiten und Reden aufbewahrte, welche uns auch die messianische Würksamkeit Jesu zu Jerusalem und in Judäa bekannter machen.

Selbst diese nur durch genaueres Studium sich entdeckenden inneren Verhältnisse der Evangelien zeigen zugleich, wie ihr Inhalt und ihre Grundanlage mit den historischen Umständen derer treffend übereinstimme, welche von der kirchlichen Tradition als ihre Verfasser oder Ueberlieferer angegeben

sind. Die Glaubwürdigkeit steigt, indem eine zum voraus gar nicht eingenommene Kritik der innern Beschaffenheit dieser Urkunden eben so frey als sorgfältig nachspürt.

Alles, was nach der zweiten Zurückkunft Jesu in Galiläa nun erfolgte, setzt das Johannesevangelium als erkennbar aus Lukas voraus. Von uns mit dem Matthäus verbunden führt Lukas bis auf Jesu Wanderung zum zweiten Paschafest. Die Wiederbelebung des Jünglings zu Nain geschah auf dem Wege dahin und wurde deswegen auch, wie Lukas andeutet (7, 17.) zunächst in ganz Judäa bekannt.

Hierauf folgen dann in der Zeitordnung erst wieder von Joh. 5, 1. diejenigen Abschnitte des Johannesevangeliums, welche von Jesu Besuch des zweiten Paschafestes zu Jerusalem einige Handlungen hauptsächlich deswegen aufbewahren, weil Jesus durch dieselben sich über sich selbst zu erklären und seine messianische Handlungsweise zu rechtfertigen veranlaßt war.

Evangeliſche Geſchicht-Erzählung.

Zweiter Haupttheil.

Von Jeſu meſſianiſcher Würkſamkeit in Galiläa nach der Rückkehr von den Feſten des erſten Meſſiasjahres in Judäa.

32. Lk. 4, 14—30.

Uebergang Jeſu zum Fortwürken in Galiläa nach Lukas. Probe zu Nazaret, wie eine ſchnelle Anerkennung durch Nebenumſtände ſchnell in ein rohes Mißkennen bey eingebildeten Beurtheilern ſich umwandelt.

Wie Lukas (2, 39.) an die Reinſprechung zu Jeruſalem die Rückkehr nach Galiläa und Nazaret ohne Weiteres angefügt hat, dadurch aber nicht mit Matthäus, welcher die Geſchichte der Mager und die Flucht nach Aegypten dazwiſchen ſetzt, in Widerſpruch ſtehen will, ſondern nur, nach Art aller Erzähler, Manches, auch ohne die Auslaſſung anzudeuten, wegläßt; ebenſo verbindet er hier die Zeit der Taufe mit dem Zurückgehen nach Galiläa und Nazaret, ohne daß er die mancherlei Zwiſchenbegebenheiten, wie wir ſie nur aus dem Johannesevangelium kennen lernen, anführen wollte.

Johannes allein überlieferte dem, welcher das Johannes-Evangelium verfaßte, das wichtige, daß Jeſus zuerſt in der Umgegend von Jeruſalem nach dem erſten Meſſiaspaſcha ſich bekannt zu machen begann und vielen

Anhang gewann. Die andern Evangelien geben mehr das, was in Galiläa, Trachonitis und Peräa erfolgte; soweit einige Augenzeugen davon wörtliche Rückerinnerungen ihnen übergaben. Johannes, zu Jerusalem bekannter (Joh. 18, 16.), macht darauf aufmerksam, daß Jesus in der Hauptprovinz zu würken anfieng, und in das unbekanntere Galiläa nicht eher sich entfernte, bis Er von den Pharisäern eine allzufrühe Verhaftung und Unterbrechung seiner Thätigkeit nahe sah. Ebenso giebt Johannes allein die herrliche Kunde, wie Jesus seine obersten Grundgedanken: Gott ist Geist! und: Gott ist Vater! schon damals und unter den Samaritern und gegen eine gemeine Frau allgemein verständlich und anwendbar machte.

Jetzt erst gieng er wieder nach Galiläa zurück. Seine mehr galiläische Geschichtsammler beginnen hier von dem, was ihnen das Nähere gewesen war.

In Kraft der Begeisterung, worin Er immer war, sagt Lk. 4, 14. in einem kurzen Uebergangswort, ist Er, Jesus, in die ihm geneigtere Provinz, in das durch Verkehr mit Fremden freyer und umgänglicher gewordene Galiläa (jetzt nicht von der Taufe, sondern von der Zeit nach dem ersten Pascha) zurückgekehrt. Bald habe sich sein Ruf verbreitet; gepriesen von allerley Zuhörern sey Er lehrend in ihren Lehrversammlungen (den Synagogen) aufgetreten.

Von diesem Lehren gibt dann Lukas ein eigenes Beyspiel; nämlich wie Jesus zwar selbst zu Nazaret anfangs Beystimmung gleichsam erzwungen habe, nachher aber doch von Unzufriedenen gröblich mißkannt worden sey.

Da Jesus das erstemal vollständig gerechtfertigt (Mt. 3, 15.) durch die Taufe, nach Galiläa zurückgieng, schon von mehreren Anerkennern seiner Messiasschaft Joh. 1, 35—2, 2. begleitet, kam Er zunächst zu dem Familien- und Hochzeitmal zu Kana, und begleitete damals (Joh. 2, 12.) die Mutter nach Kapernaum hinab, wo sie einige Tage verweilten. Nicht gesagt oder angedeutet ist, daß er damals auch noch mit Ihr und den Brüdern bis nach Nazaret zurückgegangen sey, wo er von seiner Auferziehung her den Leuten bekannt war. So folgte darauf sein erstes messianisches Auftreten zu Jerusalem am Pascha, und dann in Judäa auf dem Lande Joh. 2, 13—4, 2. und die heilbringende Durchreise durch Samaria Joh. 4, 4—42. Jetzt war Er eine längere Zeit weg gewesen und trat bey einem Besuchen der Seinigen zu Nazaret nach dem Rabbinenrechte lehrend auf. Dies geschah nach Lk. 4, 23. da Er schon zu Kapernaum Wunderbares gethan hatte, was nach Joh. 2, 12. vor dem Pascha nicht

geschehen war. Denn nachdem Joh. 4, 46—53. die Genesungsvorhersagung erzählt ist, wird im Vs. 54. diese als ein zweites Zeichen dessen, was Er vermöge, das zu Kana geschehene also als das erste in Galiläa, ausdrücklich bemerkt. Zu Nazaret kam Er jetzt nicht blos nach seiner Gewohnheit am Sabbattag in die Lehrversammlung; sondern stund auch von selbst auf, wie nur die Rabbinen zu thun befugt waren, um einen Propheten-abschnitt der damals noch nicht für jeden Sabbat so bestimmt gewesen zu seyn scheint, aufzuschlagen, vorzulesen und durch eine erbauliche Rede anzuwenden.

Alles, was er hier that, ist so recht ausführlich nach Gebärden und Worten im Texte überliefert; ein gegenwärtiger Antheilnehmender (auch Geschwisterkinder von Jesus wurden bald seine Verehrer) muß wohl der Ueberlieferer dieser dem Lukas eigenthümlichen Denkwürdigkeit geworden seyn. Schade nur, daß er uns allein den Anfang der so eindränglichen Erbauungsrede Jesu andeutet. Immer, leider! werden leichter Gebärden und andere Aeusserlichkeiten zur Ueberlieferung aufgefaßt, als das Schwerere, aber Nöthigere der Gedanken.

Der Kräftigste unter den Propheten, Jesaias (61, 1. 2. 58, 6.) hatte in der von Jesus aufgesuchten Stelle so recht lebhaft von seiner eigenen Begeisterung gesprochen, wie er sich zum Propheten gesalbt finde, um gerade zu allen Leidenden, Dürftigen und Mishandelten sich herabzulassen und nicht den Großen der Welt, desto mehr aber diesen Hülfbedürfenden der Herold eines Erlaßjahres, einer frohen Zeit der Befreyung, zu werden. Was nun der begeisterte Alte, der Zeitgenosse Achabs und Chiskia's, von sich selbst ausgesprochen hatte, davon geht der Messias aus, mit den Uebergangsworten: die Schriftstelle, wie ihr sie so eben hörtet, wird nun heute vervollständigt. Ohne Zweifel zeigte also im Weiteren der große Volkslehrer, daß Er in noch vollerem, höherem Sinn sich gesalbt und geweiht fühle, um ebenfalls allen Leidenden die einzige Weise, wie es besser werden könne, laut zu verkündigen. Er habe sie aber auch aufzufodern, daß sie ein solches Freywerden von ihren innern und äußern Uebeln nicht blos unthätig abzuwarten hätten, sondern durch eine ganz umgeänderte Gesinnung Jeder in sich, und dadurch Alle in Allen, vorbereiten sollten.

Holde, wohlthätige Worte waren aus seinem Munde gekommen; die Hörer winkten einander Bewunderung zu. Lk. 4, 22. Aber wie die Menschen fast immer nicht das Gute Gegebene dankbar festhalten und an dem Faden weiter fortschreiten, vielmehr Alles versuchen, ob nicht an dem Bewunderns-

werthen Etwas zu verkleinern, zu bekritteln, herabzusetzen wäre, ob sie nicht eine Bemerkung machen könnten, was man denn doch noch vermisse; so auch hier, in diesem ohnehin berüchtigten und viel geneckten Städtgen. Nach jener verkehrten, aber nur allzu menschlichen Manier sprechen einige dieser Kleinstädter dazwischen: »Er ist und bleibt denn doch der Sohn unsres Josephs; ist unser Stadtkind. Er hätte wohl unserer guten Stadt Nazaret den Vorzug vor Kapernaum geben sollen, um hier zuerst sich auszuzeichnen. (Abderiten sind eben deswegen desto reizbarer.)

Jesus erwiedert: Fürs Erste sah ich gerade dies voraus, daß man hier, wo ich unter euch aufwuchs, nicht so leicht für die höhere Begeisterung, mit der ich jetzt prophetenartig wirke, empfänglich seyn werde; und dann habe ich auch die Beyspiele der alten Propheten für mich, die gerade bey den unempfindlichsten, den Israëliten, zu wirken hatten und daher wohlthuend und willkommener an andere, an Nichtisraëliten sich wendeten. Der strenge, durchgreifende Elias half in jener Hungersnoth einer Ausländischen, einer sidonischen Wittwe, nicht etwa deßwegen, wie wenn es nicht unter Israëliten Wittfrauen genug gegeben hätte. Ebenso gab es gewiß zur Zeit des Elisa manchen Aussätzigen unter Israël, aber einen Syrer fand der Prophet für die Heilung und Reinsprechung würdig genug.

Dies ist das erste uns kundwerdende Beyspiel, wie Jesus selbst immer die Vorgänge im heiligen Alterthum der Hebräer sich zu Mustern zu machen, sie zur Rechtfertigung für sich, zur Ueberweisung der daran gewöhnten Zuhörer anzuwenden pflegte und den alten Erfolg durch eine neue Parallele und Analogie, durch einen achtbaren ähnlichen Vorgang — gleichsam vervollständigte. Eben diese Lehrart ahmen auch die Evangelien nach; am meisten Matthäus. Aber nicht das, was dem Gedankenzusammenhang in den prophetischen Schriften zuwider wäre, wird von Jesus und denen, die Ihn verstehen, vorausgesetzt, wie wenn nämlich von dorther Voraussagungen auf die Person Jesu selbst angenommen werden könnten. Aehnliches vielmehr wird mit Aehnlichem verglichen, das Neuere durch das Aeltere als zulässig, als nicht anstössig, als passend, erhöhend, ergänzend, dargethan, empfohlen, gerechtfertigt. Und gerade dadurch nur wird die Geschichte Lehrerinn der Menschen!

Jesus hatte nach seiner bessernden Freymüthigkeit die Nazarener gleichsam zur Eifersucht reizen wollen, nicht minder für das Gute empfänglich sich zu zeigen, als einst einige vom Ausland; aber sie werden blos erbittert. Ihr Uebermuth will, daß er jetzt auch nicht in ihrer nicht genug vorgezogenen Stadt bl

ſich nicht ihrem ſpießbürgerlichen Willen unterwerfe. Sie hätten ihn
gar über ihren Berghügel hinabgeſtürzt, wohin ſie ihn hinaustrie-
aus giebt nach, ſo weit es unſchädlich war. Aber auch der Blick,
lung, die perſönliche Haltung, die Jeſus alsdann anzunehmen ver-
waren ſo ausdrucksvoll, daß, als Er in dieſer Erhabenheit ſich um-
und durch den nachgelaufenen Abderiten-Haufen hinſchritt, Jeder
ch.

zeigt es ſich mehrmals in Jeſu Leben und es iſt faſt nothwendig
n, daß dieſer menſchgewordene Meſſiasgeiſt auch einen Körper be-
und ihn ſich gleichſam mitgebildet hatte, der dem Eindruck, den
n ſollte und wollte, gemäß war. Der Künſtler faßt gewiß das
bensbild Jeſu nicht, wenn er Ihn nur wie einen Wehmüthigen, Nach-
und Bittenden in ſein Ideal auffaßt. Er muß beides zu ſeyn ver-
ben, der Sanfte für die Bedürfende, der Erwecker eines zuverſicht-
ertrauens für die Kranke, aber auch der Mann von unwiderſteh-
charfblick, wenn Daimonen weichen ſollten und der Ehrfurcht-Gebie-
on welchem die Phariſäer-Diener, ſtatt ihn gefangen zu bringen,
errn ſagen: «So hat noch kein Mann geſprochen!» Joh. 7, 46.
us verſetzte ſich nun, für den gewöhnlichen Aufenthalt, nach Ka-
. Die Nähe des Landſees gab ohnehin theils ſeiner Wirkſamkeit
Gegenſtände, theils auch, wenn es nöthig war, mehr Sicherheit,
n leicht auf das andre Ufer in das Gebiet des gutmüthigeren He-
hilippus überſchiffen konnte.

33. Mt. 4, 12—17. Mk. 1, 14. 15.

Des Täufers Verhaft. Jeſu Uebergang nach Galiläa.

ten wir zuvörderſt wieder auf den bleibenden Hauptgrund in dieſer
ſchen Ueberlieferung. Nicht von unerhörten Belehrungen, etwa über
eſen der Gottheit oder über eine geheimnißvolle Entſtehung der
chen Sündhaftigkeit und dann über geheimnißvolle Mittel zur Ver-
g beginnt nach den beiden Evangelien der wahre Meſſias. Das zu-
was auf Erden und was in den Menſchen ſelbſt durch ihr Anders-
und Andersdenken werden ſollte, iſt ſein großes Thema, gerade mit
lichen Gedanken und Worten, wie auch ſein Freund, der Täufer,
old Gottes an die Nation geſprochen hatte. «Die rechte Zeit iſt

vollständig da; Euch Menschen ist es nahe gekommen und möglich, so euch selbst zu regieren und regiert zu werden, wie die heilige, euch wohlwollende Gottheit wahrhaft es wollen kann. Ihr nur habt das Eure zu thun — in einer ganz andern Richtung zu wollen und zu denken, als euere bisher angewohnte Gesinnung war für das Sinnliche und Irrdische. Dies ist die Heilsverkündigung, von welcher ihr euch als wahr überzeugen und der ihr alsdann euch treu beweisen sollet.» So unmittelbar auf das Gemüth- auf Wollen und Denken jedes Einzelnen *) drängt Jesus vom ersten Anfang an und dafür nur fodert er Ueberzeugung und Treue (Pistis), weil allerdings Jeder, sobald er nur aufmerksam seyn wollte, sich überzeugen konnte, daß das so nöthige Heil, das Besserwerden für ihn im Innern und Aeußern, durchaus von einer Umänderung der angewohnten Gesinnung, von einer Unterordnung der gewöhnlich herrschenden Sinnlichkeit unter die Geistesrechtschaffenheit oder unter das, was die allwissende Gottheit wollen und billigen kann, wirklich zu machen sey.

Diese Hauptgedanken waren dann das große Licht, welches mit uralten Worten zu beschreiben Matthäus für seine jüdische Leser abermals eine Prophetenstelle (Jes. 8, 19—9, 6) geborgt und angewendet hat.

Die zehn Stämme des Volks hatten sich bekanntlich von der mosaischen Nationalgesetzgebung und der Regierungsart zu Jerusalem nach Salomo's Tod zu ihrem großen Schaden getrennt. Wenigstens ruhig-glücklicher und länger erhielt sich bey der davidischen Familie und unter Einfluß der judäischen Propheten im kleineren und schwächeren judäischen Reich soviel Ordnung und Selbstständigkeit, daß es eine gute Zeitlang (133 Jahre) über das mächtigere israëlitische hinaus fortdauern konnte. In diesem war durch die Austreibung der Leviten das von Mose verbreitete Bildungsmittel des Volks verloren. Die Rohheit wurde allgemeiner. Die neuen eingedrunge-

---

*) Theologiam vere christianam esse *practicam*, constat et primariam *Christi* scopum fuisse, *potius inspirare voluntati sanctitatem, quam intellectui immittere notiones veritatum arcanarum. Leibnit.* Opp. Omn. T. V. p. 142. d. h. »Gewiß ist's, daß die wahrhaft christliche Gottheitslehre eine praktische (lebensthätige) ist und der vorzüglichste Zweck von Christus war, vielmehr dem Willen Heiligkeit einzuhauchen als in den Verstand Kenntnisse geheimer Wahrheit einzusenken.« So Leibniz!! So kam den scharfsinnigsten, über die Eingenommenheit durch kirchenväterliche Vorurtheile sich erhebenden Geistern der Sinn und Zweck der neutestamentlichen Christuslehre hell und klar entgegen.

nen Regenten waren nichts, als Herrscher, und solche Willkührherrscher, die dem Volke keine innere Ehrfurcht abgewinnen konnten. Ein neuer Anmaßer stieß keck den vorhergehenden vom Thron; keine Einrichtung konnte fest werden. Die fremden Phönizier wurden nachgeahmt, also auch ihre Götter aufgenommen und der Landesbewohner faßte sehr begreiflich doch kein festes Vertrauen auf den Schutz der fremdartigen Gottheit und Priesterschaft. So wurden assyrische Eroberer von Ninive her leicht die Herrn der zehn Stämme. Die Vornehmern wurden in andere Provinzen weggesetzt; dagegen die Vornehmen aus andern eroberten Landschaften hieher verpflanzt. Dies war im Alterthum das schlau entscheidende Mittel, eroberte Gegenden gewiß unter dem Joch zu behalten, die Meisten vom gemeinen Volk ließ man wohl bey ihren Aeckern und Bauländern zurück, damit man jährlichen Tribut von ihnen abholen konnte.

Gerade von diesen dachte zu Königs Chiskiah's Zeit der Prophet Jesaiah, daß sie nun, durch den Erfolg gewarnt, für das Bessere der mosaisch-judäischen Einrichtungen empfänglicher seyn würden; und Chiskiah selbst, dieser damalige Messias des Jehovah, der Zögling des Propheten, von welchem dieser öfters nach einem höhern Messiasideal spricht, faßte den würdigen Vorsatz, von diesem verlassenen Landvolke auf den beiden Seiten des Jordans bis an die nördlichen Gränzen hinauf so viele, wie möglich, wieder mit der bessern Theokratie des Davidischen Hauses (oder Zions) bekannt zu machen und dadurch über jene dunkle Schattenländer ein Licht des religiösen und bürgerlichen Heils zu verbreiten, wie hievon besonders in den Chroniken sich die historischen Andeutungen finden lassen.

Jetzt aber, sagt Matthäus, geschah dieses Wohlthätige in einem ähnlichen, weit geistigeren Sinn. Der neue, höhere Davidssohn, der Messias Gottes für den Geist, dessen göttliche Lehrregierung eben deswegen mit keinem Andern abwechselt, keinen andern menschlichen Nachfolger hat, dieser wurde jetzt der Verbreiter seines großen Lichts zunächst über eben dieselben Gegenden. Wie bey Chiskiah, ebenso war bey Jesus immer gerade das arme Volk, die dem Dunkel im innern und äußern Zustand überlassene Heerde ohne Hirten, der eigentliche Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, seiner Anforderungen an die Menschen und auch seiner Hoffnungen für das mögliche Besserwerden.

Ohnehin hatte, wie man sich aus Josephus diese Ansicht vollständiger nehmen kann, das von handelnden Heydenvölkern umgebene Galiläa und die Nachbarschaft weit mehr Streben nach Selbstständigkeit, auch mehr

Theilnahme an dem Wohl der Auswärtigen als der gewöhnliche Residenzbürger und der dem Opfertempel und der Priesterschaft mehr dienstbare und abhängige Judäer. Wenn also gleich Herodes Antipas auch über Galiläa römischer Unterkönig war, so konnte doch Jesus in dieser Landschaft meist sicherer und wohlthätiger wirken, als in Judäa. Der Hof des Herodes aber scheint ohnehin sich häufiger in der jenseitigen Gegend des Jordans, in Peräa, die Zeit vertrieben zu haben.

Kapernaum (Capharnaum) war schon vermöge seines Namens ein reizendes Dorf oder Landstädtchen, von welchem Josephus (v. Jüd. Krieg 3, 18) eine wasserreiche Quelle, dieses Bedürfniß und diese Lust des Morgenländers, gerühmt hat.

Da Jesus jetzt zum zweiten Mal in das galiläische Kana gekommen und ihm dort sein höherer Ruf von dem Feste zu Jerusalem her durch die galiläischen Wallfahrter vorausgegangen war, hatte schon nach Johannes 4, 46 ein königlicher Beamter zu Kapernaum das Vertrauen, ihm wegen der Krankheit seines Sohnes entgegenzugehen. Jesus hatte erklärt, daß der Kranke lebend bleibe; und um die nämliche Zeit war auch das Fieber gebrochen. So sah Jesus voraus, daß man ihm aufs Neue zu Kapernaum mit Vertrauen entgegenkommen werde. Von den Kleinstädtern zu Nazaret verkannt und Mishandlungen ausgesetzt, bestimmte Er sich, in der angenehmen Gegend des Landsee, wo die Meisten seiner früheſten Lehranhänger einheimisch waren, eher als anderswo, zu wohnen.

34. Mt. 4, 18. 19. Mk. 1, 16—18.

Jesus macht Menschenfischer für Galiläa.

Auf dem Wege von Nazaret nach Kapernaum scheint es, etwa in der Nähe von Bethsaida, wo Petrus ein Haus und eine Schwiegermutter hatte, (Matth. 8, 11. Mk. 1, 29.) geschehen zu seyn, daß Jesus gerade Petrus und Andreas, und auch in einem andern Schiffchen ein andres Brüderpaar Johannes und Jakobus, traf und sie zu Kapernaum gerne bey sich haben wollte. Sie waren so recht ernstlich in ihrer Fischerarbeit begriffen, hatten Taglöhner bey sich und der Vater der beiden letzteren, Zebedäus, war auch mitbeschäftigt. Nach Matthäus rief ihnen Jesus kurz zu: kommt mit nach, gehet mit nach Kapernaum; jetzt kann ich euch Menschen zu fischen lehren. Sie warten nicht einmal auf das Ende ihrer Arbeit, um alsdann nachzukommen. Die vier Männer gehen sogleich mit.

Viele denken, weil man die ersten Evangelien am meisten und ohne
n doch besser möglichen Ueberblick des ganzen Messias-Lebens Jesu zu
sen pflegt, blos an die kurze Erzählung des Matthäus und Markus, aus
elcher kein Wink zu nehmen ist, wie denn Jesu Wort so plötzlich und
ntscheidend auf vier unbekannt scheinende Männer zu wirken vermocht habe.
o muß immer Erstaunen und Wundern entstehen, wenn nicht Umstände
egeben sind, die auf den Zusammenhang einer Thatsache mit ihren Ur-
chen und Wirkungen hinweisen können. Wie oft schloß man schon aus
eser Erzählung auf eine unmittelbar in die Gemüther eindringende, nicht
n Vorbereitungen und Gründen abhängige Kraft der Stimme und des
illens Jesu. Aber, selbst den Ausdruck «Menschenfischer zu werden» wie
nnten ihn die vier arbeitende Männer sich plötzlich so deuten, daß sie einem
istigen Geschäft im Augenblick zueilten? Müßte ihnen hier nicht eine un-
ittelbare Eingebung den Sinn und Zweck jenes Bildes hell genug und
dringlich gemacht haben? Solchen Vermuthungen müßte man nachge-
n, wenn nicht das Johannesevangelium uns den ganzen, geistig-natür-
hen Zusammenhang der Sache aufbewahrt hätte. Schon des Täufers
chüler waren Andreas und Johannes gewesen; jener als der erstere, der
n Messias anerkannte, hatte schon bald nach der Taufe seinen Bruder,
imon Petrus, durch den Zuruf: «gefunden» haben wir den Messias! in
e Gesellschaft Jesu gebracht, der ihn mit seinem Beynamen «der Fels»
oh. 1, 43) aufnahm und sich gleichsam zueignete. So waren diese mit
hreren damals schon Jesu Begleiter zur Hochzeit in Kana geworden,
orauf Johannes ohne Zweifel auch seinen Bruder Jakobus gewann. Nun
llt es ferner, — wenn man nur die Evangelien so recht zusammen und
einander eingreifend verstehen gelernt hätte — in diese beträchtliche Zwi-
henzeit, daß Jesus das erste Mal als Messias das Pascha besuchte, (Joh.
, 13) dort sehr kräftig auftrat, und sich besonders auch gegen Nikodemus
ls der Menschenkenner, überhaupt aber so, wie der Messias seyn sollte,
wies; daß er sodann auf dem Lande von Judäa (Joh. 3, 22) sich auch
ach dem Feste bekannt machte, und schon seine Lehrschüler um sich hatte;
aß durch diese (Joh. 4, 2.) Er viele Andere taufen oder für das Messiasreich
weihen ließ, worauf Er, auch schon von seinen gewöhnlichen Lehrschülern
gleitet (Joh. 4, 27) durch Samaria nach Galiläa überging. Nur hier
lso, etwa während er zu Kana verweilte, waren jene vier Fischer von ihm
eg zu den Ihrigen nach Bethsaida gegangen (Joh. 1, 45); und dort hal-
n sie eines Tages als arbeitsame Männer auch wieder bey der Fischerei,

so wie selbst nach dem Tode und der Wiederbelebung Jesu eben der Apostel Simon Petrus den Andern zurief: Ich gehe zu fischen (Joh. 21, 3) und von den Söhnen des Zebedäus und andern sogleich die Antwort erhielt: Auch wir gehen mit dir! weil nämlich diese thatkräftige Männer noch nicht jenen Nimbus oder Strahlenschein um die Köpfe hatten, welcher sie der nichthistorischen Einbildungskraft ganz anders vorstellt, als sie im Urchristentum, vor allem Kirchenpomp, selbst gewesen sind.

Durch die Ergänzung der Umstände, wie wir sie zum Glück aus dem Johannesevangelium auffinden und belegen können, wird demnach die allzukurze Erzählung des Matthäus und Markus so ergänzt, daß sie völlig erklärbar oder «natürlich,» und eben deßwegen desto glaublicher aufgefaßt werden kann.

35. Mt. 4, 21. 22. Mk. 1, 19. 20.

Jesus macht Menschenfischer für Galiläa.

Hätten wir allein das Matthäusevangelium, so würden wir nach der ununterbrochenen Aufeinanderfolge des 11ten und 12ten Verses im 4ten Kapitel und nach Mk. 1, 14. voraussetzen müssen, daß der Täufer Johannes bald, nachdem er Jesus getauft hatte, gefangen genommen worden sey und Jesus alsdann aus Judäa nach Galiläa sich entfernt habe. Nur durch das Johannesevangelium wird deutlich, daß der Täufer noch länger nicht verhaftet war. Vorher vielmehr besucht Jesus, das erste Mal als erklärter Messias, das Paschafest zu Jerusalem, und zeigt durch Wegtreiben der störenden Opferverkäufer vom Tempelberg und durch die darauf gegebene Deutung, daß, wenn nur die Nation diesen ausgearteten Tempeldienst aufheben wollte, Er in Kurzem einen anders geordneten darstellen würde; wie dieses sein großer ausgezeichneter Zweck war. Auch ferner war der Täufer noch in naher Thätigkeit, als Jesus in der denkwürdigen Unterredung mit dem berühmten Rabbinen, Nikodemus, sich über alle Schmeichelei und irdische Absichten erhaben bewiesen, desto mehr aber eine neue Geburt des geistigen Wollens durch äusseres Zeichen und innere That, d. i. durch die Wassertaufe und durch den Geist, als unentbehrlich gefordert hatte. Als Er hierauf noch mit seinen Lehrschülern auf dem Lande von Judäa verweilte und sie das Taufen fortsetzen ließ, war während dieser ganzen Zeit der Täufer noch nicht ins Gefängniß geworfen, zog sich vielmehr erst aus der Gegend von Judäa,

jetzt der Messias selbst würkte und des Johannes Vorbereitungen benutzte, näher gegen Galiläa hinauf, um dort noch für ihn fortzuwürken.

Dies, wie die vorherigen Thatumstände, gibt eben das Johannesevangelium (3, 24) ausdrücklich an und veranlaßt uns also entscheidend, historisch zu wissen, daß alle diese Ereignisse noch vor die Gefangennehmung zu sezen und folglich vor Mt. 4, 12 mehrere Monate hindurch geschehen und von uns einzureihen sind.

Damals, noch in seiner Freyheit, sprach der ernste Wahrheitsfreund, der neue Elias, von Jesus mit der größten Verehrung, hinweisend auf Ihn, als den, welcher wachsen müsse, welcher die (geistige) Braut heimführe, dessen mitfreuender Freund zu seyn ihm genüge. Aber jetzt, nach Joh. 4, 1, begannen schon die Pharisäer zu merken, daß Jesus ihnen noch gefährlicher, als der Täufer, werden könnte. Deswegen verließ er auch den Aufenthalt auf dem Lande von Judäa, wohin sie aus Jerusalem verfolgender würken konnten und zog durch Samarien in die entferntere galiläische Provinz.

Wie unersetzlich viel würde uns in unserm Bestreben, tief in Jesu Geist zu blicken, abgehen, wenn uns nicht jene Reise durch Samarien und jenes die Weltreligion begründende Wort: daß die Geistesverehrung des vollkommenen Gottesgeistes, des allgemeinen Vaters, nicht an irgend einen Ort oder körperliche Dienstleistung gebunden sey, nicht ausdrücklich überliefert wäre! Nun erst machte der aus der Hauptstadt und der Hauptprovinz mit Ruhm zurückgekommene Landsmann auch in Galiläa desto größeren Eindruck und es erfolgte, was Johannis 4, 43—54 von dorther kurz aufbewahrt ist; indem diese spätere Heilverkündigungsschrift meist das in Galiläa erfolgte als bekannt geworden durch das schon vorhandene Lukasevangelium voraussetzt.

Eben in dieser Zeit aber, als der Messias zum zweiten Mal nach Galiläa zurückgegangen war, muß dann die Gefangensetzung des Täufers vorgegangen seyn, die aber nicht dort, sondern in der andern Provinz, welche Herodes Antipas unter sich hatte, im Lande jenseits des Jordans (Peräa) in der Veste Machärus vollzogen wurde. Demnach ist das alles, was jetzt Matthäus als nach der Gefangennehmung vorgegangen überliefert: zwischen das 4te und 5te Kapitel des Johannesevangeliums hineinzudenken.

Der Mühe werth ist es wohl, bey dieser kleinen Fischer-Geschichte auf das Verhältniß des Markusevangeliums zum Matthäus beyspielsweise aufmerksam zu werden. In Worten und, was noch entscheidender ist, in der gan-

zen Gedankenfolge stimmt Markus und Matthäus ganz zusammen. Markus aber hat mehrere kleine Umstände, die der andere Erzähler nicht weggelassen haben würde, wenn er sie schon vorgefunden hätte. Bestätigt sich nicht hierdurch, was auch durch die Tradition und andere Spuren wahrscheinlich ist, daß das Matthäusevangelium das frühere war? und daß es Markus, ihm oft so genau folgend, vor Augen hatte?

Zugleich aber wird auch dies deutlich, daß der Spätere nicht bloßer Auszugmacher ist. Auch Er wußte das Geschehene noch aus besondern Erzählungen. Daher hier, und sonst nicht selten einige von ihm eingefügte Umstände. Der eine, daß das zweite Schiffchen nur wenig von dem des Petrus und Andreas entfernt war, scheint an sich unbedeutend, zeigt aber gerade dadurch, wie Markus öfter das Speciellere ausfüllt. Der andere Zusatz, daß der Vater Zebedäus mit den Lohnleuten im Schiffe zurückgeblieben sey, ist ohne Zweifel noch absichtlicher; er räumt weg den Gedanken, daß die Söhne doch den Vater nicht hätten verlassen sollen. Hat man nun gleich keinen Grund, diesen wie einen abgelebten Greis sich zu denken, so ist doch unstreitig die Ergänzung zu schätzen, weil sie die übertriebene Meinung abschneidet, wie wenn etwa Jesus Nachfolger verlangt hätte, die den mitarbeitenden Vater plötzlich allein hätten lassen sollen.

Sehr passend und glaublich verbindet Markus 1, 21. mit der Aufforderung Jesu an die vier Jünger, ihn zu begleiten, die Nachricht: sie seyen sodann nach Kapernaum hineingegangen. Dadurch wird auch Lukas 4, 31 deutlicher, daß Jesus hinabgekommen sey nach Kapernaum, in diese Stadt von Galiläa. Er kam aus Nazaret Lk. 4, 30. über Kana und Bethsaida dahin. Von Kana war das Kommen nach Kapernaum ein Hinabkommen. Joh. 4, 47. 51. Es muß tiefer am Landsee gelegen haben.

36. Lk. 4, 31—37. Mk. 1, 21—28.

Ein Daimonischkranker drängt Jesus zur Heilung.

Jesus ging nun an jedem Lehrversammlungstag in die Synagoge, nicht blos wie einer vom Volk, sondern Lehrvorträge haltend. Und dies gerade setzt ein gewisses Rabbinenrecht voraus. Denn zu Lehrvorträgen wäre sonst der gewöhnliche Jude nicht jedesmal berechtigt gewesen; und es versteht sich von selbst, daß um diese Zeit auch Jesus nach den gewöhnlichen Sitten zu

andeln hatte und von Andern behandelt wurde, daß Er also ein äusseres efugniß zu Lehrvorträgen sich erworben haben mußte.

Man hörte ihn mit Erstaunen; denn seine Reden waren (s. auch Mt. , 28. 29.) nicht, wie der jüdischen Gelehrten, voll von Berufung auf die utorität dieses oder jenes Rabbi. Er sprach vielmehr als ein selbstständi- er, selbstkräftiger, Machtvollkommenheit habender Lehrer, der das An-sich- Wahre klar und überweisend machte und jener pharisäischen Kunst, daß Ein Rabbi auf den andern sich stützte, nicht bedurfte.

Da Er nun einst durch einen solchen Lehrvortrag die ganze Versamm- lung innig bewegt hatte und also auf viele Anwesende den Eindruck machte, daß Er ein heiliger Mann ja wahrscheinlich der Messias selbst sey, so war in einer Ecke der Synagoge auch ein unglücklicher Kranker, dessen un- gewöhnliche Art von Krankheit (die uns nicht beschrieben ist) der Mensch selbst und Jedermann einem der «Unreinen» d. i. bösartigen, abgeschiedenen Menschengeistern («Manes») zuschrieb, von denen die damalige Zeit allgemein glaubte, daß sie noch in der Luft und auf der Erde herumschweben dürf- ten und im Sinnlichen mancherlei Spuck und Uebel aus böser Lust zu be- wirken vermöchten. Dergleichen im Volksglauben vorausgesetzte Spuckgei- ster sind es, die im Neuen Testament unter den «Daimonen» verstanden werden, von denen man glaubte, sie kämen gerne wieder in menschliche Lei- ter, verursachten aber in diesen «besessenen» Interimswohnungen, auffallende Krankheiten und Uebel, weil sie nach ihrer fortdauernden Bösartigkeit am Schadenthun ihre Lust fanden. So waren sie nach den Volksbegriffen nicht eigentliche Teufel, d. i. von Gott abgefallene Engel, gehörten jedoch als böse Geisterwesen gleicher Art unter den Befehl und in das Gebiet des Be- elzebul, als des obersten, dem Messiasgeist eifersüchtig und übermüthig entgegenstrebenden Teufels, eines gefallenen Thronengels, der sie, wenn er wolle, wohl auch austreiben könne, sofern es seinen höhern Absichten diene. Nach all diesem waren solche körperbesitzende, krankmachende Daimonen am meisten dem ähnlich, was wir Teutschen Gespenster nennen und Daimo- nisch-Kranke könnten nicht unpassend Gespenstisch-Kranke genannt werden.

Eben dieser Volksglaube schloß nun aber auch dieses in sich, daß man als gewiß annahm, dergleichen verderbliche Spuckgeister könnten nicht in der Gegenwart eines heiligen Mannes, am wenigsten also in der Nähe des Mes- sias ausharren. Sie müßten vielmehr, so ungerne sie einen solchen Körper

verließen, schon um seiner Annäherung willen scheu werden und auf sein Gebot gar entfliehen.

Unerwartet demnach, und ohne daß Jesus selbst jetzt gegen den kranken Mann etwas gethan hatte, fing derselbe von selbst laut an, aufzuschreien und das auszurufen, was nach seiner Einbildung die ihn besitzende Daimonen diesem Jesus gegenüber fühlen und denken mußten. «Du von Nazaret hergekommener! (wärest Du doch dort geblieben) was gehst Du uns an? Dein Kommen ist nur Verderben für uns; denn ich merke wohl, daß Du der Gottgeheiligte bist (vor welchem nämlich wir, die Daimonen, voll Scheu in die Weite weg fliehen müssen).

Jesus will nicht von den bösen Geistern oder in deren Namen gepriesen seyn. Schließe den Mund, ruft er dem Kranken zu! Der Gespenstischkranke sah das Erstaunen über Jesu heiligen Vortrag; er hörte, daß viele ihn den Messias nannten; in ihm entstund also die Vorstellung, wie übel dem Daimon zu Muth seyn müßte, der ihn besitze, beherrsche, aus ihm rede, gleichsam eines mit ihm sey. Jesus selbst hatte den Unglücklichen, welcher mit diesen Vorstellungen und mit unerklärten Körperübeln behaftet war, gar nicht absichtlich aufgeregt. Aber so, wie nun der Kranke sich selber gab, und seine Meinung, daß der Gottgeheiligte ihn von seinen Plagegeistern frey machen könnte, deutlich genug geäußert hatte, war Jesus geradezu veranlaßt, dieses Heilmittel würklich geltend zu machen und dem Daimon, dem allgemeinen Volksglauben gemäß, zu gebieten: komme Du heraus und von ihm weg!!

Durch diesen Daimonischen selbst, sehen wir, war Jesus das erstemal veranlaßt, seine Messiasschaft zur körperlichen Befreyung mancher von der vorausgesetzten sinnlichen Gewalt des Oberteufels zu benutzen. «Es geschehe, was du selbst erwartest!» Dies war der Sinn von Jesu — ohne Zweifel ernster, erschütternder — Anrede. Hierdurch entstund, was bey dergleichen Nervenkrankheiten durch heftige Erschütterungen der Einbildungskraft zu entstehen pflegt, ein gesteigerter Krankheitsausbruch (Paroxysmus), welcher das, was wir Krisis zu nennen pflegen (eine Entscheidung der Krankheit) entweder für immer oder wenigstens für eine Zeitlang zur Folge hat. Der Mensch fiel vor Allen nieder in furchtbaren Zuckungen. Diese endigen mit Entkräftung und starrer Ruhe.

Die Thatsache ist da; die Nervenkrankheit ist gebrochen. Das Urtheil der Umstehenden aber ist ihre Sache. Sie urtheilen nicht mit unterscheidender Bedachtsamkeit etwa nur dies: dem armen Kranken

eil wiederfahren! Sie denken vielmehr und sprechen nach ihrer Voraus-
tzung: Daimonien waren in ihm; Daimonien sind jetzt herausgegangen
en ihm! Und da der Mensch allmählig sich erholt, so wundern und freuen
sich, daß der böse Plagegeist ihm nicht etwa, wie sie befürchteten, vor
em Ausfahren noch einen bleibenden Schaden innerlich verursacht habe.

Nun aber blicken sie auch fast mit Entsetzen auf den neuen Lehrer, von
em sie jetzt, daß Er auch gegen die bösen Geister übermächtig sey, ihren
Voraussetzungen gemäß urtheilen mußten. Ihnen wird jetzt die Lehrrede
Jesu noch weit mehr als zuvor, weil die nämliche Person den unreinen Gei-
stern mit Vollmacht und Kraft gebiete, so daß, wie dieser Fall beweise, sie
wirklich aus den Körpern herausgingen. Lk. 4, 36.

Nur der Ruhig-Erwägende wird auch hier, wie es so oft nöthig ist,
das Geschehene und das Urtheil, die Thatsache selbst und die Ansicht
oder Ursach-Erklärung der Menschen darüber, wohlbedächtlich unterscheiden.
Indem wir verständig und gewissenhaft dieses thun, wäre doch wahrhaftig
Nichts unbilliger, als wenn die an eine andere Ansicht Gewohnte uns den
Vorwurf machen wollten: wir läugnen oder verdunkeln die Thatsache, das
Factum! Gerade umgekehrt suchen und finden wir die reine Thatsache, rein
von dem beygemischten Urtheil der Menge; und wir finden die Thatsache
eben um so glaublicher, weil doch dieses Menschen-Urtheil, diese Kunst, die
nicht gesehene Ursache wie etwas gesehenes und zuverlässig entdecktes zu
behaupten, gar zu handgreiflich unrichtige Voraussetzungen zum Grunde legt,
die wenigstens ein großer Theil der Heilkundigen und Naturkenner, ja,
endlich auch die jetztlebenden evangelischen Theologen Teutschlands fast alle
nicht mehr glaublich finden können, ungeachtet dritthalb Jahrhunderte lang nach
der Reformation der Daimonen- Hexen- und Zauberey-Glaube noch ein
Probierstein der Rechtglaubigkeit gewesen ist, welchen nicht diese, sondern
das Streben nach Vernunftglaubigkeit unter langem bitterm Widerspruch be-
richtigt hat.

Wäre hier das Urtheil der Leute ebenso anzunehmen, wie es die
Thatsache selbst ist, so müßten wir nicht etwa blos sagen: böse Gei-
ster haben Krankheiten verursachen können; vielmehr müßten wir gerade
das annehmen, was die allgemeine Meinung war, daß die unreinen Gei-
ster in dem Menschenkörper selbst Besitz genommen hatten, die fürchterlichen
Anfälle der Krankheit verursachten, aus dem Menschen heraus sprachen und
endlich, wenn sie nicht mehr bleiben konnten, recht eigentlich herausfuhren.
Hier gilt keine Milderung oder Verschönerung. Entweder haben die Dai-

mone aus dem kranken Menschen selbst herausgesprochen? oder es war sein eigener Irrwahn, daß er sich für einen körperlich Besessenen hielt? Wer im eigentlichen Sinn wunderglaubig seyn kann und will, der darf an all dem Gegebenen und bestimmt gesagtem Nichts ablassen oder mindern. Denn dem Verstande darf er nicht erlauben, das offenbar angegebene dennoch verständig-richtiger zu wissen. Entweder war es buchstäblich so, daß der Daimon sprach, daß er im Leibe einheimisch den Kranken hin und her zerrte, daß er laut schreyend heraus-herauskam? oder es muß dem Verstand erlaubt seyn, das in der That Geschehene von dem, was die Menschen darüber meinten, rein und klar zu unterscheiden? Wo nicht; so war damals würklich, was gegenwärtig unter uns nur noch die Gemüthskranke glauben: das Besessenseyn der Menschenkörper von bösen Gespenstgeistern. Und wenn es damals würklich war, warum müssen wir nicht ebenso bey diesen Glauben bleiben, wie die Rechtglaubigsten auch seit und nach der Kirchenreformation?

Sehr denkwürdig muß es bleiben, daß diese erste Heilung eines Daimonischen nicht von Jesus angefangen und veranlaßt war; der Kranke selbst vielmehr hat sich ihm aufgenöthigt. So wie er seine Erwartung, daß die Nähe des Gottgeheiligten den Daimonien in ihm schädlich und unerträglich wäre, deutlich ausgesprochen hatte, war Jesus zu dem wohlthätigen Entschluß aufgefordert und gleichsam hingetrieben, den Unglücklichen nach seiner Voraussetzung zu behandeln und den Daimonen das Ausfahren zu gebieten. Durch die beste medicinisch-metaphysische Belehrung, daß kein abgeschiedener Geist in dem Körper eines andern lebenden Menschen wohnen und herausprechen könne, wäre der Irrwahn gewiß nicht geheilt worden.

Aus dieser und ähnlichen Heilungen an sich betrachtet, läßt sich daher nicht entscheiden, wie Jesus selbst über die damals von Jedermann (ausser den Sadducäern) geglaubte daimonische Körperbesitzungen gedacht habe. Andere mehr im Lehrton gesprochene Erklärungen von Ihm müssen prüfend und gewissenhaft verglichen werden.

Auf jeden Fall aber wird der Nachdenkende zum voraus sich gewiß machen können, daß die ganze Frage, ob Daimonien Körper bewohnen und krank machen können, durchaus eine Frage der Naturforschung ist und zur Religionslehre, d. h. zur andächtigen Ueberzeugung vom Verhältniß des denkenden und wollenden Menschen zur Gottheit gar nicht gehört. Nichts ist leidiger und ungegründeter, als jene aus der physikalisch-unwissenden Vorzeit geerbte Vermischung der Kenntnisse, und das Vorurtheil, wie n

lles, was unsichtbare Geister betreffen möge, um dieser Unsichtbarkeit wil= n unter die Religionswahrheiten und in das Gebiet der Kirchen zu setzen). Wie die Menschenwelt auch mit den darin enthaltenen Geistern zum anzen der Natur gehört, (denn Natur ist alles, das geistige und das sinn= che, wenn es nur als werdend, als allmählich= und veränderlich=würkend rdauert!) ebenso auch alle mögliche oder denkbare Geisterwelten. Alles Daseyn der Kräfte und Kraftwesen macht die von dem vollkommenen Geist hängige Natur oder Weltordnung aus. Nur das aber, was von dem Wollen des Guten oder Bösen mit Rücksicht auf die Gottheit abhängt, ge= hört zur Religion.

37. Mt. 8, 14—17. Mk. 1, 29—34. Lk. 4, 38—44.

Heilungen mancher Art zu Kapernaum.

Lukas und Markus sagen uns ganz bestimmt, daß diese Heilung es Daimonischen zu Kapernaum geschah, Jesus alsdann aus der Synagoge in das Haus der Schwiegermutter des Petrus mit seinen vier Begleitern überging, dort die kranke Frau selbst vom Fieber befreyte und sodann, sobald der Sabbat vorbey war, also Kranke herbeygetragen werden durften, durch das zudrängende Volk veranlaßt wurde, noch mit mancher= ley Kranken sich zu beschäftigen, besonders aber viele Daimonien auszutrei= ben, d. h. die Voraussetzung, daß die bösen Plagegeister dem «Heiligen der Gottheit» weichen müßten, zum Wohl der Nothleidenden anzuwenden.

Vergleichen wir das Matthäusevangelium, so wird auffallend, daß dieses eben diese Reihe von Begebenheiten erst nach mehreren Kapiteln (im 8ten V. 14—17) erzählt. Dies erklärt sich aber ohne Widerspruch gegen die 2 andern Evangelisten, wenn wir den Plan des Matthäus aus seiner Schrift selbst kennen lernen. Ihm ist vorerst nicht an der Zeitordnung gelegen. Seine Weise ist, daß er die verschiedenen Arten der Wirksamkeit Je= su vor allen Dingen heraushebt und von jeder derselben mehrere Beyspiele, aber klassenweise zusammengestellt, aufbewahrt: 1) das große Beyspiel von der Lehrart Jesu durch die Rede vom Berge Kap. 4—7. 2) An diese Rede fügte sich der Zeit nach eine Heilung 8, 1—4. Deßwegen läßt Mt. mit einem Mal mehrere Heilungen folgen: von K. 5, 13 bis 8, 8. Die letzte veranlaßte allerlei Urtheile einiger Pharisäer und des Volks. Daher verbindet 3) mit diesen der Ueberlieferer noch mehrere

Urtheile über Jesus von Zöllnern, Pharisäern, Johannisjüngern, von Geheilten, dem Volk selbst und wieder von Pharisäern bis Kap. 9, 34. Hier entstand, wie der Verfasser 9, 36 selbst ausspricht, der traurige Gedanke: bey solchen Führern, wie schlecht berathen war da das arme Volk! und so folgt — 4) die Erzählung, wie Jesus für eine bessere Besorgung des Volks durch Aussonderung von Lehrgesandten und durch eine Anweisung an dieselbe gewirkt habe. 9, 35—11, 1. 5) sind gesammelt Erklärungen Jesu über sich selber a) gegen Johannes und Johannisjünger K. 11, 2—30: b) gegen Pharisäer, die ihn als Entheiliger des Sabbats dem Volke verdächtig machen und durch den Einwurf: er vertreibe Daimonien, nur weil er im Dienst des Oberdaimons stehe, um seinen Einfluß bringen wollten. 12, 1—37. Auch erklärt Er sich darüber Vs. 38—45, warum er solche Wunder nicht thue, aus denen sie erst einen Beweis für seine an sich wahre Lehre ziehen zu wollen die Miene machten. c) Erklärungen über sich gegen das Volk, insofern es zu viel an seine Person knüpfte. 12, 46—50. 6) Endlich veranlaßt eine Parabel, die der Zeitordnung nach sich an das Nächstvorhergehende anschloß, auch eine Sammlung von dergleichen Aufgaben Jesu an das Volk, die eine belehrende Erregung ihres Nachdenkens zur Absicht hatten.

Erst nach diesen klassenweise zusammengestellten Proben von Jesu verschiedenartiger Würksamkeit wendet sich Kap. 13, 54 auch Matthäus wieder mehr auf die Geschichtfolge der Begebenheiten, gleichsam als auf die Wirkung jener ganzen Handlungsweise.

Das nun, was nach Lukas und Markus der Zeit nach jetzt schon zu setzen war, findet sich bey Matthäus 8, 14 ff. mitunter als Heilung in seine Sammlung mehrerer Heilungen und mehr ins Kurze gezogen.

Verglichen mit dem vorhergehenden Abschnitt zeigen uns diese, wie manche ähnliche Ueberlieferungen, daß Jesu eigentlicher Zweck und Wunsch das Belehren war; die Heilungen wurden ihm gleichsam abgenöthigt.

Daß die Schwiegermutter des Petrus (dieser erste der Apostel war demnach verehelicht; vgl. 1 Kor. 9, 5.) durch Ihn, den Messias, Alles erhalten zu können hoffte, daß also auf sie schon seine Gegenwart und wenn er sie an der Hand faßte und aufrichtete, vielen Eindruck machen konnte, ist vorauszusetzen. Von welcher Art ihr Fieber gewesen ist, wissen wir nicht. Mehrere der vielen Fieberarten können bekanntlich schon durch einen starken Eindruck auf die Nerven unterbrochen oder auch ganz geheilt werden.

Sobald man nur nach Schluß des Sabbats Kranke herschleppen durfte,

ar die Hauptgattung auffallender Uebel, die man wegen ihrer hefti-
n Zufälle der Besitzung oder Inwohnung daimonischer Plagegeister zu-
hrieb, und dann noch ein Gemisch von gewöhnlichen Kranken unter dem
ulauf des übrigen Stadtvolks sogleich mit Sonnenuntergang vor Jesu
austhüre. Für den Volksglauben war die Heilung der Daimonisch-Kran-
n das Wunderſamste und Ehrfurcht-erweckendste. An sich ist diese Art
on Heilungen durch die ganze Lebensgeschichte Jesu hindurch diejenige,
elche von selbst entstehen mußte, sobald die von Furcht und Hoffnung ge-
ischte Voraussetzung, daß die Daimonen vor dem Messias nicht bestehen
innten, in Wirkung kam. Deßwegen vermehrt sich dieselbe auch mit je-
den neuen Fall. Aber bemerkenswerth ist, daß schon hier Matthäus Vs.
6 bestimmt andeutet, die Daimonischen habe Jesus geheilt durch sein
Wort. Hier würkte die Erklärung seines Wollens, daß der Daimon ent-
iche. So entwich das, was bey der Krankheit von jener Einbildung
bhangen hatte. Führt nun aber dies nicht von selbst auf den Gegensatz
aß Andere, die sich übel befanden, von Jesus anders, und nicht durch
as bloße Wort, zur Heilung gebracht wurden?

Lukas spricht auch hier schon davon, daß Er die Hände ihnen auf-
gte oder die Hände an sie legte, wie er auch die Schwiegermutter des
Petrus mit der Hand faßte. Wir wollen dadurch nur vorläufig aufmerk-
am werden auf später folgende Stellen, wo vom Gebrauch der Oele oder
ner andern Salbe, oder des Bades und dergleichen die Rede ist, oder
gedeutet wird, daß die Heilung eines Blinden nicht mit einem Mal,
ndern stufenweise erfolgt sey. An solchen gotteswürdigen Gebrauch der
urch die göttliche Weltordnung vorhandenen Hülfsmittel denken nur die-
nigen nicht gerne, welche nicht genug überlegen, daß das Wirken durch ge-
ählte Mittel, die Ausübung der Klugheit, etwas weit Vorzüglicheres ist, als
ie Anwendung einer bloßen Uebermacht. Zugleich bemerken solche Leser, weil
ie Geheimnißlehren und Kunden aus der Geisterwelt für wesentlich in der
Religionslehre zu halten gewohnt sind, immer noch nicht genug die Kluft,
ie zwischen den zwei Behauptungen liegt: Dieser hat, mit Gottes Hülfe,
urch unbekannte Mittel Würkungen auf Körper! also — hat Er eben so
eheime Lehren für die Geister!

Die Daimonien ließ Jesus, nach Lk. und Mk. nicht gerne sprechen. Aus
en verrückten Personen würde die Furcht vor ihm, als dem Messias, die
underbarsten Einbildungen herausgeschwatzt haben. Wer vom Daimon krank
e seyn meinte und wer deßwegen so sprach, wie nach seiner Einbildung

der Daimon hätte sprechen müssen, der hätte über Jesu Messiasschaft auch nur tolle, eines Daimons oder wenigstens nur eines irdischgesinnten Judäers würdige Vorstellungen aussprechen können. Und doch würden diese Thorheiten, weil die Menge ein wirkliches Daimonion zu hören geglaubt hätte, die unwürdigsten Begriffe erregt, glaublich gemacht und verbreitet haben. Nicht also deßwegen ließ Jesus die Daimonien (oder vielmehr die Verrückten) ihre Furcht vor ihm als Messias nicht weiter aussprechen, wie wenn er nicht als Messias hätte bekannt seyn wollen. Nur die Begriffe der Verrückten wollte seine Lehrklugheit nicht, wie Aussprüche aus der Geisterwelt, auf Ihn übertragen lassen.

Wegen des ganzen Heilungsgeschäftes macht Matthäus 8, 17 noch eine sehr denkwürdige Anmerkung. Wie viele Schriftausleger beharren immer noch gerne darauf, daß Jesaias im Kapitel 53. von dem Messias als demjenigen Knecht Gottes rede, welchen, so unschuldig und höchst rechtschaffen er an sich wäre, die Gottheit geplagt und gemartert habe, damit seine Marter stellvertretend würde für alle die unendliche Martern, welche die Millionen von Sündern eigentlich selbst zu leiden verschuldet hätten. Jesaias spricht aber vielmehr davon, daß bey den vielen Uebeln, welche sich die israëlitische und jüdische Nation zur Zeit der assyrischen und babylonischen Eroberung durch ihre Verkehrtheit zuzog, leider auch der «Knecht des Herrn,» die Gesammtheit der Besseren (das Collectivum der Gottesverehrer oder Knechte Gottes) Vieles habe mitleiden müssen. Bildlich also, sagt der Prophet, das, woran eigentlich die größere Menge krank gewesen sey, habe «der Knecht Gottes» schmerzlich mitgeduldet und mitgetragen; die Gottheit rette aber auch um so lieber wieder die Nation, sobald sie sich des Bessern besinne, weil so viele Bessere unter ihr sonst immerfort eben das mit leiden müßten, was in der That nur die Schlimmen verschuldeten.

So viel hier, gleichsam im Vorübergehen, wegen des ursprünglichen Sinns der Prophetenstelle! Der Verfasser des Matthäusevangelium hat bey jener Stelle wenigstens offenbar nicht an ein stellvertretendes Abbüßen gedacht. Denn nur auf die Krankenheilungen hin wendet er seinen Ausspruch des Propheten und gibt ihm den Sinn: unser Uebelbefinden hat Er, der höchste, beste Knecht Gottes, Jesus der Messias, heilend hingenommen; unsre leibliche Krankheit hat Er weggeschafft. Daß er beides auf sich genommen habe und gleichsam an der Stelle Anderer krank gewesen sey, daran, versteht es sich, ist kein Gedanke.

Diesem Evangelium, welches so oft den Messias Jesus durch Vergleichung mit den Besten im alten Testament zu rechtfertigen pflegt, ist vielmehr hier der nämliche Zweck eigen, anzudeuten: Jesus war genöthigt worden, mit mancherley Kranken sich zu beschäftigen. Dies war eine Nebensache, wozu doch Jesu Wohlthätigkeit und die Absicht, durch die Heilungen Viele zur Belehrung um sich zu versammeln, sich herabließ. Matthäus aber rechtfertigt dieses durch eine alttestamentliche Parallele: Auch in diesem Sinn hat Er, der große Diener Jehovah's, Krankheiten des Volks hingenommen und sich damit nebenbey befasst, damit Er sie körperlich (wie das Sündigen, die Geisteskrankheiten, geistig) wegschaffte.

38. Mk. 1, 35—39. Lk. 4, 42—44.

Der Störung durch Wunderheilungen entflieht Jesus.

Keineswegs wollte Jesus jenem Andrängen wirklicher Kranker oder Solcher, die zum Theil durch verrückte Einbildung krank waren, sich gerne und in die Länge aussetzen. Am Frühmorgen, da es noch ganz Nacht war, sagt Markus — nach der mündlichen Ergänzung der Umstände, die er in seinen Auszügen gerne beyfügt — stund Jesus auf, kam allein aus der Stadt hinaus und ging in eine menschenleere Gegend, wo er, in Gottandächtigkeit betend, sich seine Gemüthsstille sicherte. Wäre das Wunderthun Beweisführung für seine Messiaslehren gewesen, oder wären die Wunderheilungen der meisten Kranken schnell durch ein bloßes Wollen erfolgt, würde Er so vielen, als herkommen konnten, nicht diesen Augenblick wohlthätig geschenkt haben? Er enteilt dem, was seinen Zweck an mehreren Orten zu sichern (Mk. 1, 38.) allzu lange aufgehalten hätte, allein, unbemerkt. Aber Er kann nicht verborgen bleiben.

Die Volksmenge suchte ihn auf. Petrus und seine Freunde fanden Ihn endlich. Aber so sehr sie auf Rückkehr nach Kapernaum drängen, weil Jedermann ihn suche, so handelt Er doch nicht, wie Einer, der zu Heilungen nur Augenblicke nöthig gehabt hätte. Er will keine Zeit verlieren. Seine entscheidende Antwort ist: wir wollen von Ort zu Ort gehen, damit Ich auch dort als Herold (geistig) heilverkünde; denn deßwegen bin ich herausgegangen. Und nun ging er in Galiläa umher, in den Synagogen lehrend. Das Austreiben der Daimonien kam dann von selbst fort, weil man überall für unmöglich hielt, daß sie, wenn der Messias wäre und geböte, im besessenen Körper blieben.

39. Lk. 5, 1—11.

Jesus nimmt nach einem reichen Fischfang Menschenfischer mit sich.

Bey Lukas allein, so wie er vielem von vornen her nachgegangen zu seyn, versichert hat, folgt eine einzelne, durch keine Zeitbestimmung genauer geordnete Ueberlieferung von einer (neuen?) Aufforderung an Simon Petrus und die Söhne des Zebedäus, von nun an »Menschenfischer« zu werden. Ob dies Wort in einer spätern Zeit, nach dem Aufenthalt zu Kapernaum wieder gesagt worden? oder aber vielleicht mit dem, was Matthäus 4, 18—22, Mark. 1, 16—20 Aehnliches erzählen, einerley sey? haben manche gezweifelt. Hier kommen ganz eigene einleitende Umstände hinzu, daß Jesus an dem See als lehrend und von einer Volksmenge gedrängt, sich verweilt habe, deßwegen eine Zeitlang in Simons Schiff getreten war, um von dort zu dem am Ufer stehenden Volk hörbarer sprechen zu können und daß alsdann Jesus, gleichsam um den Simon für die Versäumniß zu entschädigen, ihn aufs Neue zum Fischen angetrieben habe. Dies sey über alle Erwartung gelungen und Petrus dadurch selbst in eine Bangigkeit versetzt worden, daß er, ein sündhafter Mann, kaum ohne Besorgniß neben dem Messias stehen und von Gott gleichsam in diesem Gegensatz erblickt werden dürfe. So sehr habe der unerwartet reiche Fischfang als Etwas, das die Gottheit dem Messias zu Gefallen so bewürkt habe, den Simon und seine Gesellschafter in Schrecken gesetzt.

Diese Wunderfurcht aber weist Jesus ab und versichert sie, daß sie ohne Sorge in seinem geistigeren Geschäft seine Gesellschafter und Theilnehmer seyn und bleiben sollten. Durch den reichen Fischzug waren die Familien des Petrus und Andreas, auch der Zebedäus-Söhne auf eine Zeitlang versorgt. Jesus nimmt sie wieder »zum Menschenfischen« mit; ein Ausdruck, der, einmal ausgesprochen, der treffenden Anspielung wegen gewiß mehrmals angewendet wurde.

Sehr wahrscheinlich ist demnach dieses alles eine abgesonderte Begebenheit, blos in etwas dem ähnlich, was zuvor auch einmal, da Jesus erst nach Kapernaum ging und die vier Männer mitnahm, vorgegangen war. Lukas erzählt als Veranlassung der neuen Aufforderung Umstände, die jenem bey Matthäus und Markus bemerkten Erfolg nicht wohl vorangegangen seyn können, da dort Jesus, wie ein Einzelner Vorübergehender, ganz schnell seine Bekannte mit sich nimmt.

40. Mt. 8, 18. Mk. 4, 35. Lk. 8, 22.

Jesus enteilt dem Gedräng an ein jenseitiges Uferland.

Zu sehr von dem Zudringen der Krankenheilungen belästigt, ließ sich Jesus, bald nachdem er Simon Petrus und seine Freunde wieder zur Begleitung aufgefordert hatte, auf ein entgegengesetztes Ufer des See Genezaret hinüberschiffen. Hierauf deutet Markus 4, 35 bestimmt. Daran schliessen sich die zur folgenden Begebenheit vorbereitenden Texte.

41. Mt. 8, 19—22. Lk. 9, 57—62.

Jesus nimmt nur mit Auswahl Begleiter.

Die zeitbestimmenden Gründe, warum der Fortgang der Lebensgeschichte Jesu sich hier nicht an das binden kann, was Matthäus zunächst K. 4—8 giebt, offenbar aber nur klassenweise, also nicht nach der Zeitordnung, voranstellt, sind in meinem Commentar nach Abschnitt 23 durch eine genaue Rechtfertigung der von mir befolgten chronologischen und synchronistischen Ordnung bis zum zweiten Pascha, nach vieler Erwägung aller einzelnen Geschichtspuren, ausführlich dargelegt. Kürzer auch oben bey Nr. 37. Manches wird nur dann klar, wenn wir den Ueberblick des Lebens Jesu nach all den vier Aufbewahrungen und nach dem Zusammenhang, welchen der Inhalt der Begebenheiten als allmähliger Entwickelungen aller Umstände nachweist, hinreichend auffassen, den Ueberlieferungen selbst aber nichts aufnöthigen, als was sie unkünstlich selbst andeuten.

Noch ehe Jesus, um jenseits zu landen, mit den Jüngern vom Lande stieß, bot sich ihm ein Gelehrter an, bereit, wohin irgend Er weggehe, ihn zu begleiten. Jesus giebt dem Manne, den er vermuthlich als für Mühseeligkeiten nicht gewöhnt ansah, eine Warnung: jedes Thier habe eher, als Er selbst, wie er jetzt unter Menschen lebe, einen sicheren Aufenthalt; ob denn wohl der Gelehrte diese unstete Lebensweise mit ihm theilen könnte? So war Jesus nach Umständen geneigt, nicht von der Anhänglichkeit an Ihn, sondern von der Begleitung Einen abzuhalten, welcher das unstete Umherwandern schwerlich ertragen konnte.

Zugleich wird ein umgekehrter Fall erzählt. Einen andern seiner Lehrschüler forderte Jesus vielmehr selbst (ohne Zweifel, weil die Umstände ganz anders waren) zur Begleitung auf. Dieser bat, erst seinen Vater begraben zu dürfen. Jesus wußte wohl, daß für dieses Begräbniß durch Andere gesorgt wäre, die ohnehin seine Anhänger nicht werden wollten. Deswegen erwiederte Er nach seiner heitern Weise: laß Du immer jene ohnehin Todte ihre Todte begraben und gehe Du weiter, um die Gottesregierung, die bessere Ordnung der Dinge, die da werden soll, durchhin zu verkündigen.

Lukas — der in der ersten Angabe den sacherklärenden Hauptumstand nicht hat, daß der sich selbst anbietende ein Gelehrter war — fügt dagegen ergänzend noch ein drittes Beyspiel bey, wie Jesus gegen begleitende Anhänger sich erklärte. Personen, die für diese Thätigkeit nicht vorbereitet waren, hielt er ab; Andern Tauglichen rieth er, durch vorübergehende Umstände sich nicht abhalten zu lassen; aber auch Solche, denen es nur zur Hälfte ernst war, durchschaute Er und wies sie lieber zu ihrem gewöhnlichen Lebensgang zurück. So bat Einer um Erlaubniß, erst von all' seinem Haushalt ordentlich Abschied genommen zu haben. Diesem erwiedert Jesus: wenn der Pflüger den Pflug einmal angefaßt hat, alsdann aber nicht vorwärts sieht, sondern rückwärts schauen wollte, wäre er doch gar nicht passend zu seinem Geschäft. So auch in Beziehung auf das Geschäft für die Gottesregierung.

42. Mt. 8, 23—27. Mk. 4, 36—41. Lk. 8, 22—25.

Jesus im Sturm. Gottvertrauend.

Die Richtung des Hinüberfahrens wurde auf unerwartete Weise gestört. Abends waren sie eingestiegen. Es wurde Nacht und Jesus war ganz ruhig im Hintertheil des Schiffes an ein Kopfpolster angelehnt eingeschlafen, auf dem Platze, wo in morgenländischen Schiffen die Vornehmeren unter den Mitschiffenden sich hinzulegen und dort Polster zum Anlehnen zu finden pflegen. Auf Landseen fällt oft plötzlich, je nachdem man gegen eine Thalschlucht steuert, ein brausender Sturmwind herab. Die Schweizer, an Landseen gewohnt, kennen »den Foen« — s. Schillers Tell. Je nachdem aber das Schiff wieder um einen Berg herum sich wenden kann, der den Thalwind abschneidet, kann man wieder plötzlich in ruhiger See seyn. So war, wie Lukas sagt, ein brausender Sturmwind (gleichsam wie eine Person) auf den See herabgestiegen. Es entstund eine große Er-

hütterung im Meere; die Wellen schlugen ins Schiff herein. Es wurde
erdeckt und schon fast gefüllt mit Wasser. Die erschrockenen Lehrschüler
ufen zu dem schlafenden Herrn und Meister: kümmert Dich denn unser
ntergang Nichts?

Jetzt steht Er ruhig auf, nennt sie Furchtsame, schwach in ihrer Ue-
rzeugungstreue gegen die göttliche Weltordnung, in welcher nicht so leicht
Menschen, welche sich einer großen Bestimmung gewidmet haben, umkom-
en. Dabey spricht Er auch (Mk. 4, 39.) über den starken Wind und
aß das Meer bald wieder still und wie bezähmt werden müßte. Da dies
m darauf erfolgte, so schrieben die Seinigen diesen Erfolg nicht nur sei-
em Daseyn, sondern selbst den Worten zu, die Er über den Sturmwind
nd das Brausen des Meeres, wie man in solchen Fällen zu reden pflegt,
ausgesprochen hatte. Sie machen untereinander ihre Urtheile und Schlüsse,
aß auch Wind und Meer ihrem Messias gehorche.

Daß Jesus diese ihre Deutungen gebilligt habe, ist keineswegs gesagt.
ie Ueberlieferung giebt nur das Geschehene. Von Jesus aber wird dies
egeben, daß er von ihnen eine größere Festigkeit in ihrer Ueberzeugung
n der Gottheit und der göttlichen für die Ausübung des Guten günstigen
Weltreinrichtung gefordert habe; was wir als Folgerung aus jenen Begrif-
n mit Recht Gottvertrauen nennen können. Der Sinn hievon ist aller-
ings nicht, wie wenn nicht in einzelnen Fällen die Verwürklichung des
uten auch durch verderbliche Naturkräfte hie und da unterbrochen werden
könnte. Die Hauptsache ist, daß wir dies bey weitem nicht als das Ge-
öhnliche vorauszusetzen, vielmehr durch Ueberzeugung von dem Gutwollen
er Gottheit uns im Gemüth über Gefahren erheben und während derselben
u besonnener Anwendung unserer Kräfte aufmuntern dürfen und sollen.

Wer diese drei Ueberlieferungen noch einmal überdenkt, wird sich nicht
ur an die vorher schon bemerkte und oft anwendbare Regel erinnern, daß
immer die erzählte Thatsache von dem erzählten Urtheil der Theil-
abenden wohl zu unterscheiden ist. Es kommen hier aber noch zwey
Bemerkungen hinzu. Gar leicht urtheilen die Menschen, weil das Denken
immer gerne eine Ursache sucht, daß, wenn zwei Begebenheiten auf einan-
der folgen, in der Einen die Ursache der Andern liege. Jesus war einge-
schlafen und manche der Seinigen meinen: jetzt habe um so eher Sturm-
wind und Meereswogen ihnen Unglück bringen können. (J. A. Bengel in
dem übrigens noch sehr schätzbaren Gnomon findet es sehr glaublich, daß
diesem Sturm der Satanas regiert habe.) Da sie hierauf Jesus er-

wecken, Er mit Blick und Wort ſie ermuthigt, auch über den Wind und das Meeresbrauſen ſpricht, wie bald das Schlimmſte vorüber ſeyn müßte, ſo urtheilen die Leute wieder: Die Meeresſtille folgte auf dieſe Theilnahme Jeſu; alſo war ſie dadurch verurſacht! Und nun giebt es der Leſer ſo viele, welche meinen, ſie müßten gerade ſo urtheilen, weil dergleichen Urtheile der Anweſenden erzählt ſind. Die Erzählung aber iſt nicht Billigung; und bey jedem Urtheil alter oder neuer Zeit iſt immer die Vorfrage nothwendig: War der Grund des Urtheils richtig? — Hat denn Jeſus ſie ſo urtheilen gelehrt?

43. Mt. 8, 28—34. Mk. 5, 1—20. Lk. 8, 26—39.

Heilung von einer geraſeniſchen Daimonen-Legion.

Sturm und Wetter hatte das Schiff von der geraden Ueberfahrt weiter hinab gegen das Gebiet der Geraſener die Richtung zu nehmen genöthigt. Die arabiſche Stadt Geraſa liegt zwar nicht nahe am Ufer des Sees; und dieſe Ortskenntniß hat den gelehrteſten unter den Kirchenvätern, Origenes, bewogen, abweichend, wie er ſelbſt angiebt, von den Handſchriften ſeiner Zeit, auf ein ähnliches anderes Wort, nämlich Gergeſener, blos durch Vermuthung zu gerathen. Dennoch war das Errathenwollen hier bey weitem nicht begründet genug. Und doch; nur dieſer Conjektur haben es die Gergeſener zu danken, daß ſie durch die patriſtiſche Autorität des kenntnißreichen, aber zu keck muthmaßenden und nach ſolchen Conjekturen den Text ändernden Schrifterklärers faſt durchgängig in die ſpätere Handſchriften, und in unſern gewöhnlichen Evangelientext gekommen ſind. Geſagt iſt vielmehr nur dies, daß die »Landſchaft« der landeinwärts entfernteren Stadt Geraſa bis an das Ufer des Sees reichte, und daß Jeſu Schiff gerade in dieſer ihrer Landſchaft, nicht bey der Stadt der Geraſener, gelandet habe; was denn hier, weil der Lebensbeſchreiber genau ſeyn ſoll, wohl durch etliche Zeilen zu berichtigen ſeyn mochte; auch wenn man will, deswegen, weil von den »Gergeſenern« künftig nicht einmal homiletiſch geſprochen werden ſollte.

Zur Sache! Kaum war Jeſus mit ſeinen Jüngern bey einem nahen Bergabhang gelandet, als ihm ein wütender Daimoniſch-Kranker entgegenſtürzte, vor ihm niederfiel und ſchon mit lauter Stimme ihn als »

den Sohn der höchſten Gottheit« anredete, auch zugleich »bey Gott« beſchwor, ihn nicht zu quälen.

Offenbar alſo, — ſagt man beym erſten Hinblick auf die ſchlichte, faktiſch wahre Erzählung — war hier eine Legion unſichtbarer Geiſter in dem beſeſſenen Menſchen, die ſogleich Jeſus kannten, vor ihm als Meſſias wichen zu müſſen vorausſahen und ihn nur »bey Gott« (was freilich von böſen Geiſtern her ſonderbar genug klingt!) beſchwuren, daß Er ſie nicht zu einer Marter, zum Zurückweichen in das Unterreich, verurtheilen möchte. Ohne die würklichen Daimonen ſelbſt, denkt man, hätte doch der Unglückliche, wenn er blos ein Verrückter geweſen wäre, über den kaum angelandeten Jeſus dieſes Alles nicht denken und wiſſen können, wenn gleich Jeſus ihm ſchon zugerufen hatte (Mk. 7, 8.): komm heraus, du unreiner Geiſt! aus dieſem Menſchen.

Denen, die um einer ſolchen ſcheinbaren Beweisführung willen um ſo mehr *die würkliche körperliche Beſitznehmung durch abgeſchiedene böſe Geiſter feſt glauben* und glauben zu müſſen verſichern, würden wir etwa überhaupthin entgegenhalten können: daß dieſer Menſch allerdings etwas ſage, was er, wenn er es je nicht von den Teufelsgeiſtern ſelbſt wußte, doch wohl auch auf eine andere, nur uns unbekannte, Weiſe in ſeiner Gemüthskrankheit aufzufaſſen veranlaßt geweſen ſeyn müſſe. Aber umſonſt. Einem ſolchen Hinweiſen auf mögliche, nicht erzählte, Veranlaſſungen würde gewöhnlich mit Eifer entgegengehalten, daß der Unglaube (nämlich nicht der gegen Gott und göttliche Dinge, ſondern der Unglaube gegen teufeliſche Körperbeſitzungen!) immer nur etwas in den Text hineinzutragen oder als möglich vorauszuſetzen pflege. Man bleibe einfach bey dem Texte. Was dieſer nicht beſtimmt ſage, dürfe auch nicht als dennoch geſchehen betrachtet werden. Eher wären demnach Einwohnungen böſer anderer Geiſter neben dem Einen Menſchengeiſt in ebendemſelben Leibe glaublich, als es glaublich ſey, daß der Daimoniſche, was er über Jeſus ſagte, anderswoher als von ſeinen inwohnenden Daimonen her wiſſen konnte.

So theilen ſich die menſchliche Gemüther in zweierley Claſſen. Einigen iſt alles das, was eine Ausnahme wäre von dem Zuſammenhang dieſſeitiger Urſachen und Würkungen, alles alſo, wofür unſichtbare Urſachen einer nichtmenſchlichen Geiſterwelt zu muthmaßen wären, kurz, das Geheimnißvolle und daher Unglaubliche, gerade das Glaublichſte, hauptſächlich weil es einſt (in offenbar unwiſſendern Zeiten) geglaubt war und weil dann die regen Phantaſiebilder, die Anſchauungen aus den Kinderjahren,

nicht gerne entbehren, ſich nicht nehmen laſſen möchte. Andere Gemüther hingegen glauben deſto langſamer über das Glaubliche hinaus, und finden es eher glaublich, daß ein dieſſeits möglicher Umſtand nicht erzählt oder nicht beachtet worden ſey, als daß jenſeitige Geiſterweſen ſich in dieſſeitige Naturerfolge einzumiſchen pflegten.

Jedoch diesmal ſteht zum Glück in dem Texte ſelbſt, und zwar in dem Texte des Ergänzers Markus, der ſo manchen ſacherklärenden Umſtand nachzutragen pflegt, die ganze Auflöſung, die rein geſchichtliche Notiz, daß auch andere Schiffe mit dem Schiffe Jeſu geweſen ſeyen (Mk. 4, 36). Dieſe alſo hatten auch gelandet, den oft wütenden dämoniſch-Kranken jetzt eben in einer halb ruhigen Stimmung getroffen, ihm dann mitleidig angedeutet, daß in jenem Schiffe der wahre Meſſias, Jeſus, hergekommen ſey, vor welchen ſeine Daimonen nicht lange Stand halten würden.

Wer nun den Irrwahn beobachtet hat, der weiß, wie bey ſolchen Unglücklichen häufig einiges Bewußtſeyn ihres elenden Zuſtandes, doch mit der Einbildung, an welcher ſie krank ſind, gleichſam zuſammenfließt. Ein Solcher, nach ſeiner Meinung, von mehreren tauſend Daimonen Angefüllter, denkt und ſpricht deswegen bald ſo, wie es von den Daimonen kommen könnte, bald wieder mit Einmiſchung ſeiner jüdiſchen Perſönlichkeit. Den erſchröckten Daimonen angemeſſen, denkt er bitten zu müſſen, daß Jeſus ſie nicht martern möchte; nach ſeiner jüdiſchen Denkungsart aber miſcht es ſich in ſeine Rede, daß er Jeſus »bey Gott« beſchwört. So hätten doch wohl Daimonen nicht geſprochen!?

Dazwiſchen hinein wurde jetzt von Umſtehenden erzählt, wie unglücklich dieſer Menſch ſey. Sein ſchwarzgalligter Irrwahn (die Erzählenden ſagen, die Daimonen) treibt ihn in die Grabhöhlen, einen für den Juden abſcheulichen Aufenthalt. Er bleibt in keinem Hauſe. Er leidet keine Kleidung. In Ketten und Banden hat man ihn ſchon bewacht; Alles zerriß und zerriß er. Die ſtärkſten Leute (gewöhnlich ſchwächt auch die Furcht die Stärkeren) vermögen ihn nicht zu bändigen. Von dem Daimon wird er immer wieder in die Einöden (wohin, durch wen anders als durch die Einbildungskraft? von jeher die böſen Geiſter verſetzt ſind) hinausgetrieben, daß er dort auf Bergen und in Grüften bey Tag und bey Nacht heult und ſich ſelbſt mit Steinen zerſchlägt. — —

Jeſus hörte aus dieſen Nachrichten, daß der Irrwahn des armen Menſchen tief gewurzelt ſeyn müſſe. Er will von ihm ſelbſt etwas hören: Wie nennſt Du Dich? — Wenn er ſich mit ſeinem Namen vor

Daimonen, die er in ſich zu haben meinte, unterſchieden hätte; ſo wäre doch auf dieſen Anfang von Beſonnenheit etwas zu bauen geweſen. Aber der Menſch antwortet, wie wenn alle Daimonen ſelbſt aus ihm ſprächen. »Eine Legion, heiß ich; ſo viele ſind wir.«

Allerdings ein ſchlimmes Zeichen von der Beſchaffenheit ſeiner Einbildung (Beyläufig muß der Schrifterklärer den Vielglaubigen überlaſſen, ob wirklich die Daimonen des Unterreichs, zur Römerzeit, in »Legionen« eingetheilt geweſen ſeyn möchten?).

Erwünſcht iſt es endlich, daß der Kranke ſelbſt einen Anlaß giebt, ihm durch die Einbildung ſeine Einbildung zu benehmen. Als Jude hat er noch etwas von der Vorſtellung, daß die abgeſchiedenen böſen Geiſter gar gerne in der Luft und auf der Erde umherſchwebten, ſich aber, wenn ſie in den Abgrund des Todtenreichs hinab müßten, mehr in der Qual befänden. Er fleht alſo in ihrem Namen: Der übermächtige Jeſus möchte ſie doch wenigſtens in dieſer einſamen Gegend bleiben laſſen und nicht gar in die Todtenkluft (den Hades oder Scheol) hinab befehligen.

Ehe hierauf Jeſus Etwas ausgeſprochen hatte, fällt dem jüdiſchen Kranken eine ziemlich große Heerde von Schweinen an dem Bergabhang herum weidend in die Augen. Das Jüdiſche und der Daimonenglaube verſiſcht ſich wieder. Den Schweinen, dieſem für den Juden verhaßten Thier, meint der kranke Jude ſeine Daimonen gönnen zu können, und glaubt auch um ſo leichter, ſobald Jeſus ihm es geſtattet, daß er ihrer los ſey. Die heilende Klugheit geſtattet es deswegen: gewiß aber nicht, um ein den Beſitzern ſchädliches Wunder zu thun.

Geht nur hin, ruft Jeſus. Und zunächſt war nur zu erwarten, daß der Menſch in dieſer Nähe des Meſſias ſeine Daimonen bald für unſichtbar ausgefahren halten würde, wenn ſie nur eine ſolche bequemere Vergünſtigung hätten. Unerwartet treibt ſeine Einbildungskraft ihn ſelbſt weiter. Er rennt, wie ein von den Daimonen hin und her Getriebener unter die Schweinheerde hinein. Wie ſcheu gerade von dieſer Thierart eines dem andern nachrennt, iſt bekannt. Wütend ſtürzt ſich der Halbtolle, welcher ſich ſelbſt ſeiner Plagegeiſter los werden möchte, unter die ſchweiniſche Menge. Die ganze Heerde ſtürzt über den Abhang hinab in den See; und nun kommt der kranke Mann, nach dieſem auf's höchſte getriebenen Paroxysmus, deſto ruhiger zurück, weil er gewiß iſt, daß alle ſeine Daimonen in den paar tauſend Schweinen Platz genug gefunden hätten und jetzt handgreiflich von ihm weggeſchaft ſeyen. Wohl ihm!

Die Hirten, auch durch ihren Volksglauben von jenen Plagegeiſtern in Furcht geſetzt, fliehen und erfüllen Stadt und Dörfer mit der Nachricht von dem Verluſt und deſſen Umſtänden. Ueberallher laufen die Beſitzer zuſammen, finden den Geheilten, hören von den Begleitern, wie er heil geworden ſey und faſſen ſo viel Ehrfurcht, daß ſie wenigſtens gegen Jeſus Nichts wagen, um Schadenerſatz ihm abnöthigen zu wollen.

Ohne Zweifel ergaben auch alle Umſtände, daß Jeſus, wie immer, nicht ein ſchädliches Wunder beabſichtigt hatte. Wohlthätig für den Einbildungskranken hatte Er ſeyn wollen; deſſen Hineinſtürzen unter die Heerde war nicht vorausgedacht. Dennoch bitten die Leute von Gadara (denn dies war die nächſte der Zehn-Städte, die hier unter der gemeinſchaftlichen Benennung Dekapolis jenſeits des Sees umherlagen): der außerordentliche Mann, welcher ſo gefährliche Würkungen veranlaſſen könne, möchte ſich lieber von ihren Gränzen entfernen! Jeſus gieng alſo bald wieder in das Schiff zurück.

Der Geheilte hätte ſich doch in ſeiner Begleitung noch für geſicherter gehalten und bat deswegen, mitſchiffen zu dürfen. Jeſus aber benutzte ihn vielmehr, damit in der Gegend bekannt würde, was die Gottheit durch Ihn, den Meſſias, Wohlthätiges bewürke, ſo wie Jeſus dergleichen Erfolge gewöhnlich auf die den Menſchen wohlwollende Gottheit zurückführt und nicht etwa einer geheimeren Macht, die mit und in ihm ſelbſt wäre zuſchreibt. Der Geneſene erfüllt die Zehn-Städtegegend mit dieſer Verkündigung und bleibt ohne Zweifel eben deswegen, weil er von Gottes und Jeſu Wohlthätigkeit gegen ihn oft mit Dank und Zuverſicht redet, von den vorigen Einbildungen deſto freyer.

Bey einem umfaſſenden Rückblick auf die drey ſehr verwandte Ueberlieferungen und nach wiederholtem Erwägen der Textüberſetzung wird der Aufmerkſame auf's Neue die Nothwendigkeit der Grundregel bemerken: Unterſcheidet genau die reine Thatſache der Heilung, an deren Glaubwürdigkeit kein Zweifel ſeyn kann, von den Urtheilen über die Urſache der Krankheit und über die beſondere Art der Heilung!

Noch aber kommt ein Zweites hinzu: Die Ueberlieferer erzählen nämlich nicht nur, was der Kranke und was andere Menſchen über die Urſache ſeiner Krankheit geurtheilt oder vielmehr gemeint haben. Nicht zu verkennen iſt, daß die Ueberlieferer ſelbſt ebendaſſelbe urtheilen. Matthäus

(V. 32), die herausgekommenen Daimonen kamen weg in die Heerde der Schweine. Noch ſtärker drückt ſogar der Pauliner und auswärts gebohrne Lukas, welcher ein Arzt nach jener Zeit geweſen ſeyn ſoll, eben dieſes (V. 33.) aus: »die herausgekommenen Daimonien aber kamen von dem Menſchen weg hinein in die Schweine« u. dgl. m. Und Markus (V. 13) ſpricht eben dieſes Hineinkommen der unreinen Geiſter in die Schweine ganz unbedenklich aus. Wer nun nicht nur, mit uns, die von den Evangeliſten erzählten Thatſachen als glaubwürdig achtet, wer vielmehr auch behauptet, daß ihre Urtheile, die Thatſachen betreffend, für uns entſcheidend und bindend ſeyn müßten, der wird auch die würkliche körperliche Beſitzungen ſolcher daimoniſch-kranker Menſchen als entſchieden, wie einen Theil des Offenbarungsglaubens, behaupten müſſen. Bekanntlich ſuchen dieſer Verlegenheit Manche durch die Vermuthung auszuweichen, daß nur zu Jeſu Zeit und ihm gegenüber, damit Er ſeine meſſianiſche Uebermacht über das böſe Geiſterreich zu zeigen Gelegenheit hatte, durch beſondere Zulaſſung der Gottheit, dergleichen daimoniſche Körperbeſitzungen würklich geweſen ſeyen. Unſtreitig aber war die Meinung von ſolchen Beſitzungen und Krankheitsurſachen ſowohl vor Jeſus, als nach Jeſu Zeit ebendieſelbe; und nirgends iſt uns ein Unterſchied geoffenbart, daß die daimoniſchen Wirkungen vor und nach Ihm nur Einbildungen, Ihm gegenüber aber eine ſolche wahre Würklichkeit geweſen ſeyen, wie die Evangeliſten ſelbſt dieſes als ihr Zeitурtheil mitangeben. Entweder muß alſo eben dieſes Urtheil richtig und folglich der Volksglaube an Einwürkungen der böſen Geiſter auf körperliche Krankheiten wie ein Offenbarungsſatz gegründet ſeyn? Oder aber wird die Unterſcheidung nothwendig, daß die Offenbarungswahrheiten nur die Religion betreffen; das hingegen, was die Erklärung von Erſcheinungen in der Natur, oder die Ableitung natürlicher (phyſikaliſcher) Erfolge von außernatürlichen (hyperphyſiſchen) Urſachen angehe, deswegen nicht zum Offenbarungsglauben zu zählen ſey, weil es nicht zur Religion d. i. zum Verhältniß des wollenden Menſchen zur Gottheit, gehöre.

Hier nämlich liegt immer eine ſonderbare Verwechslung zum Grunde. Weil die Theologen um der Religion willen allerdings über Gott als den vollkommen-heiligen Geiſt und wohl auch über andre gut oder böswollende Geiſter in Beziehung auf das Wollen und Handeln der Menſchen nachzudenken hatten, ſo meinten ſie, Alles, was auch auſſerdem die Geiſter betreffe (wie die geſammte Zauberei) ebenfalls in das Gebiet der Theologie

und daher auch der theologiſch-kirchlichen Gerichtsbarkeit ziehen zu können und zu müſſen, folglich die Daimonien zu exorciſiren, Zauberer und Hexen foltern zu laſſen und zu verurtheilen, ja eine jede nicht grob körperliche Krankheitserſcheinung wie Etwas Uebernatürliches zu behandeln. Wer ſo denkt, müßte verwünſchen, daß (nach Chriſtian Thomaſius) die Beſitzungen der Daimonen nicht mehr leicht vorkommen, ſeit ſie nicht mehr geglaubt werden. Er muß vielmehr annehmen, daß die Wenigen, welche in Irrenhäuſern oder bey wälſchen Wunderthätern ſich für daimoniſch beſeſſen halten, einzig noch den Offenbarungsglauben in dieſem Punkt richtig behaupteten.

Mit Einem Wort: was iſt klarer, als nach der Einſicht der geſunden Denkkraft und nach Benutzung nicht ſowohl der Metaphyſik als der evidenter gewordenen Naturwiſſenſchaften und Erfahrungswahrheiten — die (rationale — allen Mitteln des Denkvermögens angemeſſene) Anerkennung der geiſtigen Nothwendigkeit, Urtheile über phyſikaliſche und mediciniſche Gegenſtände von den bleibenden Beſtandtheilen der Religionsoffenbarung genau zu unterſcheiden; wenn gleich im Alterthum auch die wahrhaft religiöſeſten Menſchen dieſe nöthige Unterſcheidung noch nicht deutlich gedacht hatten.

Noch ein kleiner Unterſchied in den Erzählungen iſt, daß der Matthäustext von zwei daimoniſch-Kranken ſpricht, während die beiden andern beſtimmt einen Einzigen angeben. Jenes iſt auch an ſich das Unwahrſcheinlichere, da ſchwerlich zwei ebendieſelbe Einbildung gehabt hätten. Matthäus war damals noch nicht in Jeſu Begleitung; und weil in der übrigen Erzählung die ſchreienden und redenden Daimons in der Mehrzahl vorkommen, ſo konnte daraus ihm aus Erzählung eines mündlichen Ueberlieferers leicht die Meinung entſtehn, wie wenn der Kranken mehrere geweſen wären. Dergleichen Nebenumſtände ſind nicht Widerſprüche. Für diesmal iſt die Berichtigung der beiden ſpäteren Evangeliſten durch ſich ſelbſt überwiegend.

Jeſus iſt nachgiebig genug, nach dem Wunſch der Schadenleidenden die Gegend zu verlaſſen.

Zugleich zeigt ſich hierdurch, wie wenig für ſeine Zeitgenoſſen ein ſolcher auſſerordentlicher Erfolg etwas für die Lehren Entſcheidendes und Ueberweiſendes gehabt hat. Nicht nur an der Heilung, ſondern auch daran, daß Daimonen vertrieben, und der böſe Spuck in die Schweine gefahren ſey, zweifelten ſie gewiß nicht. Weil aber eben dieſe Meinung von vielen Beſchwörern auch benutzt wurde, ſo konnte der Erfolg, die entſcheide

irkung nicht haben, die man kirchenväterlich in dem Wunderbeweis (in dem chließen von äußerer Macht auf innere Wahrheitskenntniß) vorauszusetzen egt.

Jesus kehrte, wie zwei Evangelisten anzeigen, an das Ufer bey Kaaum und nachher in diese Stadt zurück.

44. Mt. 9, 1. Mk. 5, 21. Lk. 8, 40.

Baldige Rückkunft Jesu in die Gegend von Kapernaum.

Nur für eine kurze Zeit war Jesus hierdurch dem ersten Zudrängen ausgewichen. Im Gegensatz gegen die Gadarener, welche sich seine Anwesenheit verbaten, mag Ihm jetzt das gutmüthig wartende Volk aus Kapernaum desto willkommener gewesen seyn.

Nach einigen Tagen, wie Markus (2, 1.) angiebt, kam er dann in die Stadt Kapernaum selbst zurück. Aus Matthäus aber lernen wir bestimmt für diese Geschichte die Zeitfolge. Denn nachdem das Matthäusevangelium seine Erzählung gewisser Arten und Klassen der Begebenheiten vollendigt hat, tritt es selbst wieder mehr in die Zeitordnung ein. Der Gang der nächsten Begebenheiten ist vollständiger bey Lukas und Markus. Vornemlich ergänzt Lukas den Hauptumstand, daß jetzt Pharisäer und auch Gesetzgelehrte d. i. Sadducäer, welche nur das mosaische Gesetz für unterscheidend hielten, aus Galiläa und Judäa und bis von Jerusalem her gekommen, in den Synagogen gesessen seyen, wenn er nach seinem Rabbinenamt Lehrvorträge hielt.

Nach dem Johannesevangelium (4, 1.) waren die Pharisäer schon aufmerksam und eifersüchtig auf ihn geworden, da Er nach dem ersten Pascha in Judäa auf dem Lande mehr Täuflinge bekam, als selbst Johannes. Er war ihnen dann bis nach Galiläa, so zu reden, aus dem Wege gegangen (Joh. 4, 43—54.). Aber schon folgen ihm Manche von dieser Parthie, um auch zu Kapernaum ihn zu beobachten. Wir sehen also, warum das Nachfolgende desto mehr Aufmerksamkeit verdient.

45. Mt. 9, 2—8. Mk. 2, 1—12. Lk. 5, 17—26.

Heilung eines Gelähmten durch Ermuthigung gegen ein Vorurtheil.

Schon pflegte sich nach Mk. 2, 2. eine Menge vor seine Thüre zu lagern, wo er dann von der Lehre zu ihnen sprach. Hier waren auch

nach Lk. 5, 17. schon von jenen Beobachtern aus den pharisäischen Rabbinen theils von Jerusalem her, theils von Landrabbinen aus Galiläa und Judäa manche unter der Menge. Was jetzt vorging, war ihrer prüfenden Aufmerksamkeit ausgesetzt und mußte eine desto größere Würkung thun.

Jesus selbst stand nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in einem obern Zimmer unter dem morgenländisch flachen Dache, welches dann, wie man meint, die Träger des Kranken durchgebrochen haben sollten. Nach Markus redete er zum Volk unten an seinem Hause. Alles war so gedrängt voll um ihn her, daß die vier Männer, welche einen an Lähmung Kranken auf dem Tragebett heranzubringen suchten, nicht bis zu ihm kommen konnten. Deswegen stiegen sie, vielleicht durch ein Nachbarhaus, weil die morgenländisch-flachen Dächer oft zusammenhängen, auf den freyen Dachboden der Wohnung Jesu. Solche Dächer mußten mit einem Schutzgeländer von Holz oder Backsteinen umgeben seyn. Davon brachen sie also ein Stück weg, um den auf Heilung Hoffenden von oben herunter gerade vor Jesu Füße niederzulassen. Jesus sieht dadurch, wie überzeugungsvoll zum Voraus der Kranke wegen seiner messianischen Heilkräfte (nicht zunächst wegen der Religionslehre) seyn müsse. Bekannt aber muß auch gewesen seyn, daß man diese Krankheit als göttliches Strafverhängniß für eine besondere Sündenstrafe für unheilbar hielt. So lang dies der Kranke selbst als ein solches besonderes Verhängniß der Gottheit fürchtete, war nicht zu erwarten, daß er seinen Kräften Etwas zutrauen würde. Jesus begann also die Heilung mit dem versichernden Zuruf: Kind, sey getrost! Deine Versündigungen sind dir erlassen. (Glaube getrost, nicht um gewisser Versündigungen willen länger krank bleiben zu müssen.) Dies Wort, als Wort des Messias geglaubt, durchdrang den Nervenkranken. Ein neuer Muth muß sichtbar angefangen haben, ihn wieder zu beleben.

Die ungünstigen Beobachter aber, welche so herum saßen, machten sogleich die Miene, wie dergleichen Menschen sie zu machen pflegen, wenn sie Etwas gegnerisches entdeckt, und gleichsam erwischt zu haben meinen. Jesus «in seinem Geiste» oder nach seiner auch Menschenkenntniß umfassenden Geisteskraft, sieht schon auf ihren Gesichtern, daß sie ihn einer Anmaßlichkeit, gleichsam eines Eingriffs in die Alleinrechte Gottes, zu beschuldigen Lust haben. Er selbst erklärte sich, wie bekannt seyn sollte, mehrmals gegen das damalige Vorurtheil: als ob ungewöhnliche Krankheiten als göttliche außerordentliche Sündenbestrafungen zu betrachten wären (Joh. 9, 2. 3). Darauf also ging seine Zusicherung, daß der Kranke sein physikalisches

bel nicht für ein unmittelbares, also unheilbares Strafübel von der Gottheit ansehen dürfe, (weil nämlich dergleichen ausserordentliche Uebel nach Jesu Gotteskenntniß nicht als besondere Strafverhängnisse wegen besonderer Sünden von Gott abzuleiten waren).

Dabey aber gab sich's zugleich von selbst, daß die Belaurer, in ihrer Schlauheit, den Gedanken hatten und merken ließen: Vom (unsichtbaren) Sündenerlassen sey leicht zu sprechen; ein Anderes aber wäre die Heilung des Kranken! Deswegen sagte nun Jesus: mit Recht hab' ich diesen Menschen versichert, daß er seine Versündigungen als erlassen, und nicht als ein bleibendes Verhängniß Gottes, zu denken habe! Denn dies ist an sich die Wahrheit. Und es hat (wie schon zu sehen war) bey diesem Menschen so belebend gewirkt, daß er jetzt auch aufstehen und sein Tragebett selbst nach Hause bringen kann. Dazu forderte ihn Jesus zugleich recht entscheidend und zuversichtlich auf; und befreyt von seiner Furcht, vermag er sich soweit zusammen zu raffen, daß er mit erneuerten Kräften nach Hause geht.

Immer eines von den vielen Beyspielen, was eine plötzlich erweckte Zuversicht, eine durch persönliches Vertrauen schnelle Befreyung von einem angsterweckenden Vorurtheil, durch das Gemüth auch auf die feineren Lebensgeister oder auf die Nervenerregung würken könne.

Hier war Etwas recht Erstaunenswürdiges geschehen; Dank gegen Gott, Scheu und Ehrfurcht vor Jesus waren die richtigen Folgen. Die Leute priesen die Gottheit, daß nach ihrem Willen *Menschen*, hier der Messias, eine solche Vollmacht zu wohlthätiger Würksamkeit haben könnten. Sie schließen sehr richtig. Der Aufmerksame aber beobachtet zugleich, daß sie von dem Wunder auf die Wunderkraft als ein Talent von Gott schließen, nicht aber das Wunder wie einen Beweis für die Lehre zu betrachten gewohnt waren.

Beyläufig mag bemerkt werden, daß Lukas in dieser Geschichte *von den Worten* bey Matthäus sehr verschieden ist, Markus aber hier meist dem Lukas folgt, doch so, daß er auch den Matthäus gelesen hatte. Mk. 2, 5.

46. Mt. 9, 9—13. Mk. 2, 13—17. Lk. 5, 27—31.

Berufung des Levi, *Matthäus* genannt.

Zu eben der Zeit, während Jesus von mancherley Rabbinen, die aber noch nicht wider ihn entschieden waren, zu Kapernaum beobachtet wurde, wollte

Er, der überhaupt vornämlich des Volks sich anzunehmen gesonnen war, auch zeigen, daß selbst die den Juden verhaßte Zollpächter von der allgemeinen Vereinigung durch Geistesrechtschaffenheit nicht ausgeschlossen seyen, da überhaupt nicht äußere Unterschiede, sondern nur die Gesinnung und deren Umänderung ins Gute entscheide.

Da Jesus, wahrscheinlich an einem der nächsten Tage, nachdem die Rabbinen Lk. 5, 17. bey seinem Lehren und Heilen beobachtend gesessen hatten, an den See Genezaret herausgegangen, versammelte Volkshaufen belehrte, kam er dort im Vorübergehen an die Zollstätte, wo wahrscheinlich die über den See gefahrene Waaren ihre Abgaben entrichten mußten. Hier war ein jüdischer Unterpächter, den wir nur unter dem Beynamen Matthäus zu kennen gewohnt sind, wie z. B. Simon, Jonas Sohn, gewöhnlich unter dem Beynamen Petrus oder Kephas bekannt ist. Der eigentliche Name des «so genannten» (Legomenos) Matthäus war, wie Lukas und Markus andeuten, Levi. Markus ergänzt, daß er der Sohn des Alphäus war, folglich (Mt. 10, 3. Mk. 3, 18. Lk. 6, 15. Apg. 1, 13) ein Verwandter Jesu. Dieser von Markus allein ergänzte Umstand führt uns wieder auf eine Spur, wie Jesus diesen Mann, mit dem Er also nicht unbekannt war, von seinem Zollgeschäft wegrufen und bey ihm zu einer Mahlzeit viele andere Zollpächter zusammen kommen lassen konnte. Da Jesus das Lehren am See Vormittags geendigt hatte, ruft er nun seinem Verwandten zu, daß er mit Ihm zu der bereiteten Mahlzeit gehen möchte, wo Jesus auf die Gemüther vieler anderer auch mit seinem Vetter in Verbindung stehender Zollpächter Eindruck machen wollte.

Die beobachtenden Pharisäer fanden diese Zöllnermahlzeit anstößig. Die meisten Juden nahmen es ihren Glaubensgenossen äußerst übel, wenn sie sich als Unterpächter der römischen Ritter, welche meist die Zölle im Großen von dem römischen Aerarium gepachtet hatten, gebrauchen ließen, ja, weil natürlich dergleichen Unterpächter oft auf ungesetzliche Weise durch Uebertheurungen oder Schleichhandel oder Sykophantie d. i. Aufspüren der Schmugglerei u. s. w. sich noch verhaßter machten, war es gewöhnlich, sie wie mit Einem Wort, Zöllner «und Sünder» zu nennen.

Die hierauf aufmerksame rabbinischen Beobachter zeigen aber doch gegen Jesus jetzt noch keinen entschiedenen Widerwillen. Es beweist vielmehr noch Achtung, daß sie vorerst Jesu Lehrschüler befragten; wie denn ein Mann dieser Art sich mit solcher sündhaften Volksklasse abgeben könne? Der weise Lehrer bemerkt dies und antwortet sehr faßlich, daß gerade die Unge

sunden des Gesundmachers bedürften. Ueberhaupt aber weiset er sie auf den großen Denkspruch, der aus eines Propheten Munde aufbewahrt ist: Erbarmen, Menschenliebe will ich, und nicht das Tempelopfer! Hosea, 6, 6.

So wenige Worte! und doch enthalten sie ganz den zweiten Haupttheil seiner Religionslehre. Wie Jesus zuerst im Allgemeinen eine andere, als die gewöhnliche, Willensrichtung oder Gesinnung verlangte, nämlich die zum voraus festentschlossene, das zu wollen, was man für recht einsehen würde, und das Gegentheil zu unterlassen! so war diese zuvörderst nöthige Selbstbestimmung über die Frage: Wie soll ich wollen? von Ihm in das kurze Wort: durch Metanoia, durch Gesinnungsänderung! zusammengefaßt. Eben so wird nun auf die natürliche Frage: was Er denn als das Rechte angesehen wissen wolle? gleich kurz für das besondere geantwortet: Ausübung der Menschenliebe, Anwendung der Kräfte für das Wohl Anderer; nicht aber Verwendung des Vermögens für Tempelopfer, die im Rauche aufgingen oder nur den Priestern zu gut kämen u. dgl.

Gerade den Rabbinisch-Gesinnten sagt Er: diese Lehre möget Ihr auf den Weg mitnehmen! Und dann fügt er überhaupt hinzu: Wer schon in der That rechtschaffen ist und seyn will, den habe ich nicht erst herbeyzurufen; wohl aber die zur Sündlichkeit Verirrte muß Ich zur Gesinnungsänderung, zu der durch das Wollen zu verwürklichenden Willensvollkommenheit bewegen.

Kaum sollte es nöthig seyn, bey diesen Endworten Jesu auch noch bemerken zu müssen, daß sein Sinn nicht war: nur Sünder, nur Solche, die so recht in Sünden gelebt haben, oder immerfort die Probe machen, wie leicht man wieder sündigen könne, mache ich mir gerne zu Anhängern, nicht aber die schon selbst Rechtschaffene. Der Sinn vielmehr ist: Diese bedürfen nicht erst herzugerufen zu werden: sie sind schon die Meinigen, wenn sie in Wahrheit geistesrechtschaffen sind, die gewöhnliche Gesinnung schon umgeändert haben, schon Wohlthäter der Mitmenschen lieber, als werkheilige Opfergeber seyn wollen. Aber wer noch nicht im wahren Sinn rechtschaffen ist, der bedarf freylich meiner Aufforderung; und den Verrufensten mich deswegen zu nähern, darf mich Nichts abhalten.

---

47. Mt. 9, 14—17. Mk. 2, 18—22. Lk. 5, 33—39.

Lebensregeln Jesu wegen alter und neuer Gebräuche.

Wahrscheinlich um die nämliche Zeit veranlaßten Lehrschüler Johannes, des Täufers, mit welchen die pharisäischen in diesem Punkt leicht zusammenstimmen mochten, eine andere Einwendung gegen die Lebensweise Jesu. Sie hatten zweimal in der Woche, am zweiten und am fünften, Fasttage, wobey sich die Pharisäer oft sehr auffallend gebärdeten. Vermuthlich war der Tag des Gastmahls bey Levi-Matthäus ein ihrer wöchentlichen Enthaltsamkeits-Uebungen bestimmter.

Fasten ist besonders im Morgenlande, wo die Verdauung leichter leidet, heilsam. Fast jede dortige Religionsart hat deswegen vorgeschriebene Fasten, die in andere Gegenden, oder auf eine andere Lebensweise, überzutragen zweckwidrig wäre. Auch die Pharisäer, die ohnehin in äusserlichen Handlungen einen Dienst, eine über das Pflichtmäßige hinaus strebende Leistung der Selbsterniedrigung, gegen Gott suchten, hatten ihre wöchentliche Fasttage. Der ernste Johannes, ohnehin gewohnt, soviel möglich alle Bedürfnisse zu vermindern, hatte seine Lehrschüler ebenfalls an Fasten gewöhnt. Jesus aber, immer frey vom bloßen Nachahmen anderer Parthien und bey reiner Heiligkeit ein heiterer, ungetrübter Feind alles Erkünstelns, gab seinen Lehrschülern keine Fastenvorschriften. Sie lebten mit ihm in vieler Thätigkeit, waren Leute aus dem arbeitenden Stande und blieben also wohl ohnedies, da in Jesu Gesellschaft keine Ueberfüllungen stattfanden, gesund genug ohne asketische Nebenmittel.

Wir lernen bey dieser Gelegenheit wieder, nach welch einfachen verständig freyen Grundsätzen der von sittlichen Vorurtheilen unabhängige Messiasgeist zu urtheilen und seine Anstalten zu ordnen pflegte.

Als erste Lebensregel giebt Er hier an: Erzwinget keinen Schein, Nichts der Würklichkeit eurer Umstände Entgegenstrebendes. Jetzt, sagt Er, haben meine Lehrschüler frohe Tage; warum soll ich sie zu einer traurigen Stimmung nöthigen? Mt. 9, 14. Kommt eine Trauerzeit, ist der, welcher sie jetzt froh macht, der, dessen Hochzeitfreunde sie jetzt sind, irgend einmal von ihnen weggenommen, alsdann mag das Fasten von selber entstehen.

(Lukas drückt dies noch im Allgemeinen aus. »In jenen Tagen« wenn Ich von ihnen weggerückt bin — — Markus sagt bestimmter: An jenem Tage.... Er lebte wohl schon in der Zeit, wo auf den Todestag Jesu die Christengemeinden ein Fasten, aber nur ein eintägiges Fasten, zum Nachdenken über den großen Blutzeugen, zur Erinnerung, daß ihre Bekehrung zu Gott Ihn sein Blut und Jugendleben (1 Petr. 1, 18.) gekostet hatte, einführten?)

Aber, fährt Jesus fort, Ihr entgegnet wohl: man soll eine alte Sitte ehren und fortsetzen. Jesu zweite Lebensregel fügt dem Sinn nach hinzu: Fortsetzen mag man den alten Gebrauch, wenn er noch paßt, wenn er nicht eher Etwas verdirbt! Die alte Sitte vergleicht Er mit einer alten Kleidung. Ein neues Stückchen Zeug, zur Ergänzung darauf genäht, paßt nicht; der Riß kann leicht größer werden. So war Jesu Lehre von der innern Geistesrechtschaffenheit etwas Unpassendes und Unvereinbares in Beziehung auf den alten Mantel der ceremoniösen äussern Gottesdienstlichkeit. Seine Lehrschüler, zur Geistesrechtschaffenheit erzogen, konnten durch Fasten, als einen blos herkömmlichen Gebrauch, der veralteten Lebensweise keine Ehre machen; sie mußten diese durch das Abstechende (durch den Contrast) ihrer natürlichen, von Thätigkeit abhängigen Gesundheit und Gemüthlichkeit eher zernichten.

Und, sagt seine dritte Lebensregel: das Neue soll auch wahrhaft neu seyn; Nichts nur halb. Die Begeisterung und Geistesrechtschaffenheit seiner Lehrschüler ist ihm ein neuer Wein; sie soll nicht in veraltete Angewöhnungen und asketische Nothhülfen hineingezwängt werden. In dergleichen Etwas fügt und schickt sie sich nicht. Das Geistig-freye, zugleich das Gewissenhafte, zerreißt die alten Schläuche der vergänglichen Herkömmlichkeit. Wahrhaft neue Ueberzeugungen schaffen neue Sitten; und beide zusammen erhalten sich.

Auch, fügt Lukas 5, 39. noch, als einen vierten Wink, hinzu: Wer freylich das Alte nun einmal gewohnt ist, der mag es auch für sich das Gedeihlichere nennen; zum Neuen wird er so bald keine Lust haben. Der alte Trunk bekömmt seinem schwachen Magen. Mag er ihn behalten; nur daß er den neuen nicht deswegen in Verruf bringe!

47. Mt. 9, 14—17. Mk. 2, 18—22. Lk. 5, 33—39.

Lebensregeln Jesu wegen alter und neuer Gebräuche.

Wahrscheinlich um die nämliche Zeit veranlaßten Lehrschüler Johannes, des Täufers, mit welchen die pharisäischen in diesem Punkt leicht zusammenstimmen mochten, eine andere Einwendung gegen die Lebensweise Jesu. Sie hatten zweimal in der Woche, am zweiten und am fünften, Fasttage, wobey sich die Pharisäer oft sehr auffallend gebärdeten. Vermuthlich war der Tag des Gastmahls bey Levi-Matthäus ein ihren wöchentlichen Enthaltsamkeits-Uebungen bestimmter.

Fasten ist besonders im Morgenlande, wo die Verdauung leichter leidet, heilsam. Fast jede dortige Religionsart hat deswegen vorgeschriebene Fasten, die in andere Gegenden, oder auf eine andere Lebensweise, überzutragen zweckwidrig wäre. Auch die Pharisäer, die ohnehin in äusserlichen Handlungen einen Dienst, eine über das Pflichtmäßige hinaus strebende Leistung der Selbsterniedrigung, gegen Gott suchten, hatten ihre wöchentliche Fasttage. Der ernste Johannes, ohnehin gewohnt, soviel möglich alle Bedürfnisse zu vermindern, hatte seine Lehrschüler ebenfalls an Fasten gewöhnt. Jesus aber, immer frey vom bloßen Nachahmen anderer Parthien und bey reiner Heiligkeit ein heiterer, ungetrübter Feind alles Erkünstelns, gab seinen Lehrschülern keine Fastenvorschriften. Sie lebten mit ihm in vieler Thätigkeit, waren Leute aus dem arbeitenden Stande und blieben also wohl ohnedies, da in Jesu Gesellschaft keine Ueberfüllungen stattfanden, gesund genug ohne asketische Nebenmittel.

Wir lernen bey dieser Gelegenheit wieder, nach welch einfachen verständig freyen Grundsätzen der von sittlichen Vorurtheilen unabhängige Messiasgeist zu urtheilen und seine Anstalten zu ordnen pflegte.

Als erste Lebensregel giebt Er hier an: Erzwinget keinen Schein, Nichts der Würklichkeit eurer Umstände Entgegenstrebendes. Jetzt, sagt Er, haben meine Lehrschüler frohe Tage; warum soll ich sie zu einer traurigen Stimmung nöthigen? Mt. 9, 14. Kommt eine Trauerzeit, ist der, welcher sie jetzt froh macht, der, dessen Hochzeitfreunde sie jetzt sind, ihnen einmal von ihnen weggenommen, alsdann mag das Fasten von selbst entstehen.

(Lukas drückt dies noch im Allgemeinen aus. »In jenen Tagen« wenn Ich von ihnen weggerückt bin — — Markus sagt bestimmter: An jenem Tage.... Er lebte wohl schon in der Zeit, wo auf den Todestag Jesu die Christengemeinden ein Fasten, aber nur ein eintägiges Fasten, zum Nachdenken über den großen Blutzeugen, zur Erinnerung, daß ihre Bekehrung zu Gott Ihn sein Blut und Jugendleben (1 Petr. 1, 18.) gekostet hatte, einführten?)

Aber, fährt Jesus fort, Ihr entgegnet wohl: man soll eine alte Sitte ehren und fortsetzen. Jesu zweite Lebensregel fügt dem Sinn nach hinzu: Fortsetzen mag man den alten Gebrauch, wenn er noch paßt, wenn er nicht eher Etwas verdirbt! Die alte Sitte vergleicht Er mit einer alten Kleidung. Ein neues Stückchen Zeug, zur Ergänzung darauf genäht, paßt nicht; der Riß kann leicht größer werden. So war Jesu Lehre von der innern Geistesrechtschaffenheit etwas Unpassendes und Unvereinbares in Beziehung auf den alten Mantel der ceremoniösen äussern Gottesdienstlichkeit. Seine Lehrschüler, zur Geistesrechtschaffenheit erzogen, konnten durch Fasten, als einen blos herkömmlichen Gebrauch, der veralteten Lebensweise keine Ehre machen; sie mußten diese durch das Abstechende (durch den Contrast) ihrer natürlichen, von Thätigkeit abhängigen Gesundheit und Gemüthlichkeit eher zernichten.

Und, sagt seine dritte Lebensregel: das Neue soll auch wahrhaft neu seyn; Nichts nur halb. Die Begeisterung und Geistesrechtschaffenheit seiner Lehrschüler ist ihm ein neuer Wein; sie soll nicht in veraltete Angewöhnungen und asketische Nothhülfen hineingezwängt werden. In dergleichen Etwas fügt und schickt sie sich nicht. Das Geistig-freye, zugleich das Gewissenhafte, zerreißt die alten Schläuche der vergänglichen Herkömmlichkeit. Wahrhaft neue Ueberzeugungen schaffen neue Sitten; und beide zusammen erhalten sich.

Auch, fügt Lukas 5, 39. noch, als einen vierten Wink, hinzu: Wer freylich das Alte nun einmal gewohnt ist, der mag es auch für sich das Gedeihlichere nennen; zum Neuen wird er so bald keine Lust haben. Der alte Trunk bekömmt seinem schwachen Magen. Mag er ihn behalten; nur daß er den neuen nicht deswegen in Verruf bringe!

48. Mt. 9, 18—26. Mk. 5, 22—43. Lk. 8, 41—56.

Rettung von zu frühem Begrabenwerden und von einem Blutfluß.

Während solcher belehrender Gespräche wird Jesus um eine Heilung gebeten; und Er hebt die schröckliche Gefahr, daß das Mädchen des Synagogenvorstehers Jairus nicht zu frühe begraben wird. Im Hingehen aber erfolgt eine andere Heilung durch die Macht des Vertrauens, der Ueberzeugungstreue für den Messias.

Einer von den Synagogenvorstehern, vermuthlich zu Kapernaum, eilt herbey, während Jesus, wie es scheint, außer der Stadt sich mit jenen Johannesschülern besprach. Er fällt ihm zu Füßen: sein einziges zwölfjähriges Töchterchen sey auf dem Aeußersten, schon wie weggestorben. Er vertraut dem Messias, daß sie gesund gemacht werde, wenn Er die Hände auf sie lege. Jesus gieng sogleich gerne mit ihm, nachdem ohne Zweifel der Vater auch die Art dieses Krankseyns, soviel er konnte, beschrieben hatte. Eine Volksmenge drängte sich um sie her. Auf die Beschaffenheit der Krankheit haben wir nur von der Rettung her, soviel wir vermögen, zurückzublicken.

Unter dem Volksandrang war eine seit zwölf Jahren durch zu großen Blutverlust kränkelnde Frau, die von vielen (besonders in damaliger Zeit im Morgenland wenig erfahrnen) Aerzten Vieles vergeblich erlitten hatte. In dem Volkszulauf, weil sie von Jesus viel Hülfreiches gehört hatte, von ihrem Krankseyn aber öffentlich zu reden scheu war, kommt sie rückwärts herbey, voll der Ueberzeugung: Kann ich nur sein Kleid anfassen, so werde ich gesund! Sie handelt ihrer Ueberzeugung treu; und die Zuversicht würkt in ihr, von Geist und Seele her, so kräftig auf den Körper, daß mit einem Male sie ein Aufhören ihres Blutflusses fühlt. Wer bestimmt, wie stark die Geistes- und Seelenkraft in ihrer höchsten Erregung auf Nerven und Muskeln, auch auf ein Zusammenziehen der Blutgefäße, in der Schnelle würken können!?

Jesus fühlt, daß ihn Jemand so recht fest angefaßt und gehalten hatte. Er sagt dies und frägt. Gewiß, dachte der Menschenfreund, war es ein Hülfsbedürftiger!

Die Ueberlieferer meinen: Er habe eine aus sich herausgegangene Kraft bey sich selbst fühlen können. Dies wird als ihr Urtheil erz

ſus hat es nicht geſagt. Wer meint wohl, Urtheile der Vorzeiten und Thatſachen dürfe er nicht unterſcheiden? Die Bibel erzählt einfach dergleichen Urtheile; aber Erzählung iſt nicht Beſtätigung, nicht Aufgabe einer Religionslehre.

Die Leute umher verſichern, Ihn nicht angefaßt zu haben. Petrus und Andere ſeinesgleichen ſetzen voraus, daß Jeſus ſich irren könne, und ſagen ganz zutraulich: Vorſteher, die Volkshaufen drängen und drücken auf Dich! und Du kannſt noch fragen, wer Dich angerührt habe? Jeſus aber erwiederte: mich hat Jemand angefaßt; denn ich merkte es wohl. Jene meinten ehemals: Er müſſe es durch die von ihm ausgegangene Kraft gemerkt haben. Auch die Erzähler ſelbſt miſchen dieſes Urtheil in die Erzählung. Wird es denn aber dadurch zu einem Theil der Thatſache? Können denn wir Jeſus auch noch denken wie angefüllt von ſolchen Heilkräften, daß ſie, ſogar ohne ſein Wiſſen, für wen? auf die Anfaſſenden hätten ausſtrömen können? Ohne Zweifel hatte die vertrauensvolle Frau ihn feſt genug angefaßt. Er ſchloß vermuthlich daraus, daß Jemand ſeiner ſehr bedürfe, und deswegen blickte Er auf die Leute umher. Die Kranke meint jetzt, doch nicht verborgen bleiben zu können, kommt zitternd und fußfällig, ſagt öffentlich ihren Krankheitszuſtand und daß ſie ſich geheilt fühle. Jeſus beruhigt und lobt ſie. »Daß Du Deiner redlichen Ueberzeugung getreu handelteſt, dies hat Dich geſund gemacht! Gehe ganz ruhig; bleibe geſund!«

So deutlich dachte und ſagte Jeſus ſelbſt, welcher Gemüthsbeſchaffenheit er dergleichen Würkungen im Körper zuſchreibe. Dennoch wiſſen es immer noch Manche ganz anders, welche unmittelbare Umänderungen der Natur, die nicht durch andere Naturkräfte geſchehen ſeyn ſollten, hinzu zu erklären gewohnt ſind. Sie wiſſen beſſer, als Jeſus ſelbſt, daß die Frau nicht durch ihr Glaubensvertrauen oder die Ueberzeugungstreue, ſondern durch Etwas Anderes, als durch innere Mittel ihrer geiſtigen Natur, geheilt worden ſeyn müſſe! Der gewöhnliche Fehler iſt: man denkt bey dem Wort Natur nur an die gröberen materiellen Kräfte. Jeſus, ſowohl durch ſeine Geiſtesreligion, als durch ſeine erprobte, in den Körper durch den Geiſt einwirkende Heilungsarten hätte längſt alle Bibelforſcher weit mehr auf die geiſtige Natur, aber ſo, wie ſie ſich durch Erfahrung kund macht, nicht ſo, wie man ſie durch metaphyſiſches Ergrübeln ihres unerkennbaren Weſens ausgemeſſen haben will, höchſt aufmerkſam machen ſollen.

zur Würklichkeit zu bringen! Und sind nicht immer noch, nicht nur die an pharisäischer Tradition hangenden Rabbinen, sondern selbst Viele in ihrer Meinung desto frömmere Christen, gegen alle drängende Vorstellungen, lebendig todt, mit der vermeintlich andächtigeren Behauptung, daß man die Vorsehung walten lassen und in die Fügungen der Gottheit keine Eingriffe machen sollte?

Misverstanden wird auch, was Markus (5, 43.) angiebt, daß Jesus den mitgenommenen Personen sehr aufgegeben habe, Niemand die Umstände zu erzählen. Man setzt unrichtig voraus, wie wenn Jesus eine Zeitlang sich nicht für den Messias offen erklärt hätte. Dies ist gegen seine ganze Geschichte; und eine solche Verheimlichung würde eine seiner selbst unwürdige Zweideutigkeit seyn. Seit Er nach der Taufe auftrat, war Er selbst ganz entschieden; der Täufer bezeichnete Ihn bestimmt als den Messias und wies auf diese Weise seine eigene Lehrschüler an Ihn. Gerade dies, daß Jesus als Messias lehrte und handelte, bewürkte jene heilige Begeisterung, welche der Vorbereiter noch als solcher nicht bewürkte. Selbst bey den Heilungen würkte dies, daß Er für das galt, was Er war. Jesus muß also hier bey der Wiederbelebung des Mädchens einen besondern Grund gehabt haben, warum Er die Umstände des Geschehenen nicht bekannt gemacht wissen wollte. Das Geschehene selbst, daß das Mädchen für todt gehalten war und seit Er sich ihrer angenommen hatte, wieder lebte, mußte ohnehin bekannt werden. Nur das Wie ist uns, um dieses Verbots willen, desto weniger überliefert.

49. Mt. 9, 27—34.

Heilung zweier Blinden, Eines Daimonisch-Stummen.

Matthäus läßt einige einzelne Heilungen folgen, die von den beiden andern Evangelien nicht ausdrücklich angeführt sind. Bey Matthäus gehören sie zu seiner Sammlung mehrerer Heilungsbeyspiele; vielleicht aber wären sie nach der Zeitordnung in den späteren Verlauf nach dem zweiten Pascha zu setzen, nach welchem die Pharisäer Jesus schon mehr in der Volksmeinung herabzuwürdigen versuchten.

Ein Paar Blinde, da Jesus vorbey gieng, liefen ihm nach, schreiend: Davids-Sohn, erbarme Dich unser. Er gieng weiter; sie folgen ihm aber bis ins Haus. Hier fragt Er sie: seyd Ihr überzeugt, daß ich Euch

bedeuten also doch nur ein Ohnmächtigwerden und Erstarren. Der Pöbel meinte es besser zu wissen. Sie verlachten ihn, sagt Lukas, wissend, daß sie gestorben war.

Dergleichen Besser-Wisser hat es in der Folgezeit noch allzu Viele gegeben, die es viel anders, als Jesus selbst wußten. Bis auf den philosophirenden Schrifterklärer Clericus herab, durfte es kaum ein Ausleger, ohne verketzert zu werden, wagen, hier nur eine starke Ohnmacht zu vermuthen; so offenbar man Jesu eigenes Wort dafür hatte. Die Wunderwisser wissen für die offenbaren Geheimnisse, deren sie bedürfen, gar zu angelegentlich mehr, als Jesus selbst.

Eingetroffen machte Er erst Stille im Hause und trieb die Ueberflüssigen hinaus; dann gieng Er mit dem Vater und der Mutter des Mädchens und mit den Seinigen, die seine Behandlung mitansehen sollten, da hinein, wo das Kind lag. Ob und wie ein Mittel angewendet wurde, ist nicht überliefert. Dieses wird da, wo man sich wundert, gewöhnlich wie eine Nebensache wenig beachtet und nicht erzählt. Nur daß Er die Hand anfaßte, ist bemerkt. Als Er sie anredete: stehe auf, Mädchen! muß sie schon wieder zu hören vermocht haben. Jesus hatte es wieder dazu gebracht, daß das Athemholen zurückkam, und so, daß sie aufstehen und gehen konnte. Er ließ ihr etwas Schickliches zu essen geben. Dieses wenigstens bemerkt Lukas als ein Mittel.

Erstaunt waren nunmehr freylich Alle; aber daß sie besonnener wurden, kann noch nicht bemerkt werden. Denn an das Schröckliche, daß bey der rabbinischen Gewohnheit, innerhalb drei Stunden einen Jeden zu begraben, gewiß Viele lebendig begraben wurden, dies überdachte damals doch Niemand. Die unglückliche Einbildung, wie wenn die Seele den Körper umschwebend, nicht ruhiger werden könnte, ehe der Körper in die Grabesruhe gebracht sey, war nun einmal unwiderleglich, weil sie Etwas Unsichtbares behauptete, wovon freilich die Unmöglichkeit nicht sichtbar gemacht werden konnte. Und ist nicht eben dieses noch immer der letzte Grund so vieler grundloser Meinungen, so daß man nicht fragt, wodurch man denn ihre Möglichkeit und Würklichkeit wisse und begründen könne? Alle Weisheit wird in die Bemerkung gesetzt, daß ja doch Niemand die Unmöglichkeit davon zu beweisen vermöge. Man vergißt, daß jeder Behauptung zuerst obliegt, sich durch einen festen Grund zu beweisen und daß, was sich selbst nicht beweist, gar keiner Widerlegung bedarf. Hat es aber dennoch in unsern Tagen nicht die größte Mühe gekostet, gegen das Lebendig-Begrabenwerden endlich wenigstens einige polizeyliche Anstalten

zur Würklichkeit zu bringen! Und sind nicht immer noch, nicht nur die an pharisäischer Tradition hangenden Rabbinen, sondern selbst Viele in ihrer Meinung desto frömmere Christen, gegen alle drängende Vorstellungen, lebendig todt, mit der vermeintlich andächtigeren Behauptung, daß man die Vorsehung walten lassen und in die Fügungen der Gottheit keine Eingriffe machen sollte?

Misverstanden wird auch, was Markus (5, 43.) angiebt, daß Jesus den mitgenommenen Personen sehr aufgegeben habe, Niemand die Umstände zu erzählen. Man setzt unrichtig voraus, wie wenn Jesus eine Zeitlang sich nicht für den Messias offen erklärt hätte. Dies ist gegen seine ganze Geschichte; und eine solche Verheimlichung würde eine seiner selbst unwürdige Zweideutigkeit seyn. Seit Er nach der Taufe auftrat, war Er selbst ganz entschieden; der Täufer bezeichnete Ihn bestimmt als den Messias und wies auf diese Weise seine eigene Lehrschüler an Ihn. Gerade dies, daß Jesus als Messias lehrte und handelte, bewürkte jene heilige Begeisterung, welche der Vorbereiter noch als solcher nicht bewürkte. Selbst bey den Heilungen würkte dies, daß Er für das galt, was Er war. Jesus muß also hier bey der Wiederbelebung des Mädchens einen besondern Grund gehabt haben, warum Er die Umstände des Geschehenen nicht bekannt gemacht wissen wollte. Das Geschehene selbst, daß das Mädchen für todt gehalten war und seit Er sich ihrer angenommen hatte, wieder lebte, mußte ohnehin bekannt werden. Nur das Wie ist uns, um dieses Verbots willen, desto weniger überliefert.

49. Mt. 9, 27—34.

Heilung zweier Blinden, Eines Daimonisch-Stummen.

Matthäus läßt einige einzelne Heilungen folgen, die von den beiden andern Evangelien nicht ausdrücklich angeführt sind. Bey Matthäus gehören sie zu seiner Sammlung mehrerer Heilungsbeyspiele; vielleicht aber wären sie nach der Zeitordnung in den späteren Verlauf nach dem zweiten Pascha zu setzen, nach welchem die Pharisäer Jesus schon mehr in der Volksmeinung herabzuwürdigen versuchten.

Ein Paar Blinde, da Jesus vorbey gieng, liefen ihm nach, schreiend: Davids-Sohn, erbarme Dich unser. Er gieng weiter; sie folgen [illegible] aber bis ins Haus. Hier fragt Er sie: seyd Ihr überzeugt, daß ich [illegible]

helfen kann und wollt Ihr dieser Ueberzeugung treu Euch betragen? (Denn dieses beides ist immer in dem Begriff »Ueberzeugungstreue« zusammengefaßt. Aus der Ueberzeugung sollte nicht nur zuversichtliches Zutrauen entstehen, sondern auch eine treue Befolgung dessen, was dem Kranken aufgegeben wurde.) Sie versicherten beides. Nun berührte Er ihre Augen; und da Er dadurch die Möglichkeit der Heilung bemerkt hatte, gab Er ihnen den Trost: es soll euch geschehen, was eurer Ueberzeugungstreue gemäß ist! Ihre Augen wurden geöffnet. Das Hinderniß des Sehens weggenommen. Bey dieser Behandlung ist bekanntlich besonders ein zuversichtliches Festhalten, und nachher die Befolgung der Vorschriften, die zu längerer Schonung des zarten Organs dienen, nothwendig.

Jesus übrigens wünschte sich keinen Zulauf, besonders nicht von solchen Kranken, deren Behandlung ihm längere Zeit rauben mußte. Hieraus erklärt sich, warum Er den Beiden recht ernstlich aufgab, daß es Niemand weiter erfahren sollte. Hätten ihn die Heilungen dieser Art blos Ein Wort oder ein Anrühren gekostet, so wäre es doch wahrhaftig grausam gewesen, nicht jeden Blinden zu sich kommen zu lassen. Die Geheilten verbreiteten dennoch ihre Freude. Eben das Verbot aber, daß man ihm nicht mehrere Kranke dieser Art herbeyziehen sollte, dient vielleicht mit zu Erklärung der vorhergehenden Stelle bey Markus 5, 43.

Nach den beiden Blinden brachte man auch einen Kranken zu ihm, welcher meinte, der ihm besitzende Daimon wolle, daß er nicht reden sollte. Sobald das Daimonium herausgeworfen, oder sobald jene Einbildung gehoben war, wagte es der Mensch, wieder zu reden. Diese Hülfen für die Daimonisch-Kranken ergaben sich von selbst, so oft der Kranke zuversichtlich glaubte, daß sein Daimon vor dem Messias nicht bestehen könne. Dennoch wunderten sich die Volkshaufen über diese Erfolge am meisten, weil man darin eine sichtbare Uebermacht des Messiasgeistes über die unsichtbaren bösen Geister zu sehen glaubte.

Pharisäer hingegen störten die Aufmerksamkeit, welche das Volk deswegen für Jesus hatte, durch die bösartigste Einrede: man könne mit einem der Mächtigeren, mit dem Teufel, dem angenommenen Beherrscher der abgeschiedenen bösen Menschengeister, in solcher Verbündung stehn, daß diese Geringeren weichen müßten. So zeigt es sich, wie wenig aus dergleichen wunderbaren Erfolgen für das wahre Ansehen Jesu gefolgert werden konnte, wenn nicht schon die Hauptsache an sich angenommen war, daß seine Messiasreligion in sich selbst gut und wahrhaft sey, also nicht mit

einem teufelischen Bund zusammengedacht werden könne. So offenbar ist's, daß es immer bey jeder einzelnen Lehre darauf zuvörderst ankommt, ob sie an sich wahr und gut und göttlich ist. Denn setzen wir teuflische Einwürkungen voraus, so wäre es leicht im Interesse des bösen Geistes, jeden einzelnen Irrthum auch bey guten Menschen, wenn er irgend könnte, durch wunderbare Erfolge glaublich zu machen. Nichts ist nöthiger, als immer zu wissen, warum man glaube.

50. Mk. 6, 7. Mt. 9. 35—38.

Für das galiläische Landvolk bedarf Jesus Mitarbeiter.

Nach Lukas 4, 43. und Markus 1, 38. hatte Jesus nicht im Sinn, allzulange in Kapernaum und der Umgegend zu verweilen, vielmehr von Ort zu Ort nach seinen messianisch-geistigen Grundwahrheiten zu lehren. Eingeschifft auf den Landsee (Lk. 8, 22. Mt. 8, 18.) war Er durch Sturm an das gerasenische Ufer getrieben worden. Und da nach dem Verlust der Schweine dort die Leute seine Gegenwart sich verbitten, schiffte Er nach wenig Tagen wieder nach Kapernaum zurück (Mk. 2, 1. Mt. 9, 1.) und wurde dort durch das Entgegenkommen vieles Volks, durch das Beobachtetwerden zusammengekommener pharisäischer und sadducäischer Rabbinen und durch mehrere Krankenheilungen etwas zurückgehalten. Jetzt aber erneuert sich sein Vorsatz, an mehreren Orten durch Lehre und Heilung wohlthätig würksam zu seyn.

Eben darauf kommt nun Matthäus (9, 35.) fast mit den nämlichen Worten zurück, mit welchen er (4, 23. 24.) schon den Vorsatz selbst angedeutet hatte. Je anschaulicher Jesu bey diesen Hin- und Her-Reisen der Zustand der Volksmenge wird, auf welche sein theilnehmendes Gemüth immer vorzüglich sich richtete, desto unentbehrlicher wurde es ihm, auf mehrere Arbeiter für diese große Erndte zu denken.

51. Mt. 10, 2—4. Mk. 3, 13—19. Lk. 6, 12—16.

Auswahl der ersten zwölf Auszusendenden.

In die Gemüther seiner Lehrschüler hatte Jesus selbst durch jene Worte: Gott um Arbeiter zu bitten Mt. 9, 38. die begeisternde Aufregung geworfen, daß ein Jeder, der sich fähiger fühlte, desto eifriger an Vorbereitung für diese Arbeit dachte.

Auswahl der ersten zwölf Auszusendenden.

Ohne Zweifel beobachtete sie Jesus, so oft er durch einzelne Fälle veranlaßt war, mit ihnen von den hirtenlosen Schaafen ausführlicher zu reden. Nach einiger Zeit, da Er die wichtige Auswahl selbst noch einmal in der nächtlichen Einsamkeit auf einem Berge, voll andächtiger Vergegenwärtigung der Gottheit, überdacht hatte, erklärte Er ihnen seine bestimmte Wahl: vorerst sechs Paare nach der Zahl der israëlitischen Volksstämme zu seinen Abgesandten zu ernennen. Der Name Abgesandter oder Beauftragter war eben derjenige, welchen schon die späteren Propheten (Chaggai 1, 13. Malachiah 2, 7. 3, 1.) sich, wie es scheint, aus Bescheidenheit beygelegt hatten. Die jetzige Ernennung hatte den Zweck, daß die Zwölfe nunmehr zuerst ihre ausgezeichnete Bestimmung, seine Missionäre und Stellvertreter zu werden, im Voraus wußten, und Er sie als Ausgezeichnete dazu vorbereitete; denn wenn Markus sagt: »Er machte die Zwölfe so, daß sie immer bey ihm waren und Er sie aussendete zum Verkündigen und um Macht zu haben zum Heilen der Krankheiten und Herauswerfen der Daimonien,« so versteht der Verständige von selbst, daß dies nicht durch sein bloßes Wollen oder gar durch ein unmittelbares Einwürken in ihre Geisteskräfte gemacht wurde, daß er sie vielmehr jetzt allmählich, aber ununterbrochen, zu allem diesem unterrichtete. Deswegen sind auch weiterhin, besonders bey Matthäus, viele solche Winke, wie sie sich benehmen sollten, in Einen Zusammenhang gesammelt. Eine solche Art von Instruktion — wäre denn diese nöthig gewesen, wenn Er selbst als Geist, oder wenn ein anderer Geist ihnen, was sie denken, wollen, reden und thun sollten, in jedem einzelnen Falle unmittelbar ins Gemüth gelegt hätte?

Für jetzt wird vorläufig die namentliche Aussonderung der Zwölf überliefert.

Unter diesen vorerst ausgewählten sechs Paaren sind mehrere durch das Johannesevangelium als Diejenige bekannt, welche gleich anfangs der Täufer als von ihm vorbereitete Lehrschüler zu Jesus gewiesen hatte. Diese waren Andreas, der sogleich seinen Bruder Simon (Petrus) herbeybrachte, Jakobus und Johannes, des Zebedäus Söhne, auch Philippus, und wenn Bartholmai der Beyname des Nathanaël war, auch jener früh überzeugte Nathanaël. Drei Paare scheint also Jesus aus der Vorschule des Johannes erhalten zu haben. Matthäus, der andere Jakobus und der Judas, welcher sich nach seinem Bruder nannte, waren wohl Verwandte Jesu und dadurch schon ihm näher bekannt.

Die jetzt aufbewahrte Bergrede hat eine geordnete Gedankenfolge und wenn sie gleich bey Lukas (6, 20—49.) nur mit vielen Auslassungen, also nach einer mündlichen, weit weniger vollständigen Rückerinnerung mitgetheilt ist, so hat sie doch auch dort eine gleichbleibende Ordnung mit einerley Anfang und Ende. Das Wahrscheinlichste möchte also seyn, daß das Vollständigere bey Matthäus von irgend einem des Schreibens kundigen Zuhörer damals schon, bald nach dem aufmerksamen Anhören, aufgezeichnet war. Matthäus selbst als Zollpächter möchte wohl unter denen gewesen seyn, die am ehesten etwas niederschreiben konnten. Um so wahrscheinlicher wird es, daß wir, wie es auch der Inhalt glaublich macht, hier meist die eigenthümlichen Worte und die Gedankenfolge Jesu kennen lernen.

Zum Verständniß dient eine kleine natürliche Unterscheidung. Jesus hatte zunächst um sich eine Menge seiner Lehrschüler; also viele ihm bekanntere Anhänger seiner Sache. Um diese her ist die übrige Volksmenge. Schon das Richten seines Blicks bald auf jene, bald gegen diese, machte deutlich, was Er zunächst den schon Gewonnenen sagen wollte, oder was das Allgemeinere für Alle war. Wir nunmehr müssen dies aus dem Gedankeninhalt unterscheiden lernen. Die Gebärden, der Stimme Ton, der Augen Sprache können nicht überliefert werden. Und wie viel Verständniß wäre oft dadurch allein zu entscheiden.

Die Rede beginnt mit den sogenannten Seeligpreisungen. Der Sinn ist: Jesus begann mit erweckenden und tröstenden Sätzen, welche besonders seinen Lehrschülern sagten, was für eine Gesinnung sie, auch wenn sie äußerlich gedrückt und verfolgt wären, innerlich hoffnungsvoll und seelig mache. Auch jeder Andere hörte hier zugleich, welches Betragen auch ihn in jenes »Seelenwohlseyn« versetzen könne. Die erste Reihe der Seeligpreisungen Vs. 3—9. hält sich an die Siebenzahl und konnte um so eher ins Gedächtniß gefaßt werden.

54. Mt. 5, 10—16. Lk. 6, 22. 23.

Würksamkeitspflicht ächter Christen.

Noch näher und bestimmter wenden sich Seeligpreisungen Jesu an seine dem Verfolgtwerden ausgesetzte Lehrschüler. Schon redet Er also in einer Zeit, wo man sie zu verfolgen, wenigstens ihnen Uebles nachzureden, anfing. Nicht sollten sie sich dadurch hindern lassen, wie ein Salz des Landes zu

an eine gewisse Absicht es anrieth, früher oder später in den schriftlichen
usammenhang aufgenommen werden, sobald nicht gerade die Zeitordnung
r entscheidende Zweck des Sammlers war. Daß dieses bey Matthäus
ühr gesetzte Fragment doch der Zeit nach später war, als das Aehnliche,
as von ihm von 9, 35. an folgt, kann der Geschichtforscher auch daher
muthen, weil 4, 25. schon eine viel größere Ausbreitung der Nachrichten
n Jesus bis ins ganze Syrien und ein viel häufigerer Zulauf von Hei=
ngsbedürftigen angegeben ist. Die Hauptsache ist, daß wir hier eine
erst merkwürdige Probe, wie und worüber Jesus vornemlich das Volk
belehren suchte, in der Rede vom Berge erhalten. Von Lehrgeheimnis=
, auf welche als auf unentbehrliche Glaubensgrundlagen gebaut werden
lte, giebt die Rede vom Berge keinen Wink.

53. Mt. 5, 1—10. Lk. 6, 20. 21.

Volksbegeisterung durch Anpreisen innerer Beseeligungen.

Nach der bestimmteren Angabe des Lukas scheint der große Volks=
auf, welcher die Rede vom Berge veranlaßte, in eine galiläische Ge=
d gedacht werden zu müssen, wo eine Straße von Jerusalem und Judäa
den Seestädten Tyrus und Sidon vorbeygieng. Hier mögen Karawa=
n, die von einem Fest zu Jerusalem herkamen oder dahinzogen, sich
sammelt haben, um den immer berühmter werdenden, heilungsreichen
essias kennen zu lernen und zu benutzen. Wie manche Heilungen müssen
on vorangegangen seyn, da jetzt bereits die Meinung verbreitet war, daß
f Jeden, der ihm nur nahe kommen könnte, eine Heilungskraft
sgehe. Nach der Apostelgeschichte wurde dies in der Folge noch weiter
sgedehnt, so daß Viele, wenn nur der Schatten des Petrus über sie
ggehe, sich geheilt fühlten, Apg. 5, 15. und Schweißtücher von Paulus
, 12. wie Talismane (Telesmata) wurden.

Reden von der Art, wie die im Folgenden aufbewahrte, muß Jesus
hl öfters gehalten haben. Sie sind uns, leider, nicht aufbewahrt;
hrscheinlich, weil sie viel schwerer als einzelne Thatsachen und Aussprüche,
der Erinnerung wiederhergestellt werden konnten, als der unerwartet
he Tod Jesu erst zum Sammlen solcher Rückerinnerungen aufforderte.
e eingebende Kraft würde weit mehr Jesu Lehrreden aufbewahren zu
en Grund gehabt haben.

bedürfe. Für Ihn und sein himmelartiges Regiment mache sich gar klein, wer auch nur eines der kleinsten von jenen Geboten zur Nichtbefolgung, wie sogleich die Beyspiele der Pharisäerschulen zeigen, umdeuten und dieses lehren wollte. Nur wer sie befolge und auch so lehre, sey groß und würksam auch für seine Regierungsordnung.

Dies aber verstund Jesus von allem Geistig-wesentlichen der mosaischen Gesetze, nicht von äußeren Gestaltungen oder den geistlos gewordenen Gebräuchen. So zeigt Er seinen Sinn sogleich durch Beyspiele, wie er auf den Geist, auf die innere Absichten und Gründe der Gesetze, nicht auf den bloßen Wortinhalt dringe und also vielmehr das Bleibendwahre des Alterthums erhöhe und vergeistige. Die pharisäische Parthey und manche künstelnde Gelehrte halten, sagt Er, sich an den Buchstaben, geben ihm aber noch einen Zusatz, wodurch selbst der buchstäbliche Sinn noch herabgedrückt werde. Dies sey die schlimmste Weise, wie dergleichen Pharisäisch-gesinnte das Rechtschaffenseyn zu lehren vorgäben, jede Pflichtforderung aber immer gehaltloser machten; deswegen müsse die Rechtschaffenheit der Seinigen in der That und Wahrheit (nicht blos zurechnungsweise) eine viel vollständigere seyn, wenn sie ächte Unterthanen des himmelartigen Reiches seyn wollten.

Und deswegen giebt Er sogleich Beyspiele, wie jene Art von jüdischen Gelehrten zwar den Buchstaben des Altertums wiederholten, aber durch etwas hinzugefügtes ihn noch um Vieles minderten; wie hingegen Er auf die geistige Absicht des Gesetzes dränge und also den Sinn dem ursprünglichen Zweck gemäß steigere und erhöhe. Ihr, sagt Er, Ihr vom gewöhnlichen Volke! höret allerdings von euren pharisäischen Gelehrten: den Vereltern sey geboten worden »Du sollst nicht morden!« Wer aber gemordet habe, setzen sie alsdann hinzu, der sey dem Gericht zu unterwerfen. Und so nehmen sie dem Mordverbot viel von seiner Stärke und Allgemeinheit. Dagegen nun sagt Jesus: wenn ein Regierungszustand nach seinen Grundsätzen entstehe, so müßte vielmehr das Gebot, nicht zu morden, gesteigert und schon das verhütet werden, was zum Morden Anlaß geben und ein Mord im Geiste seyn könnte. Wenn also einer von den Seinigen ohne Grund gegen einen Mitbruder Zorn hege; so würde Er, im Messias-Staate, dieses schon einem Gericht unterwerfen, damit nämlich der Grund der Sache untersucht und Aussöhnung gestiftet würde. Ein höheres Gericht würde es schon verdienen, wenn Einer ohne Grund den Andern einen Leichtfertigen (Rack) nenne. Wer aber den Mitbruder in das Geschrey,

ie wenn er ein Abtrünniger, ein Rebell (Moreh) wäre, bringen wollte, r beweise schon ein teufelisches Gemüth, gehöre in jene, des Satans, cht in seine und der Seinigen Gesellschaft.

Selbst kein Dank- oder Freudenopfer (das die Priester und Pharisäer ehl gerne sahen, weil die Tempeldiener davon ihren Antheil bekamen) nne (Vs. 23. 24.) der Gottheit angenehm seyn, wenn der Darbringende h bewußt sey, daß ein Mitbruder mit Recht über ihn zu klagen habe. nd wäre die Opfergabe, sagt Jesus, schon bis an den Altar gebracht, so he, versetze Dich erst mit Deinem Bruder in ein anderes Verhältniß, in ussöhnung; und dann komme und bringe dar Deine Gabe.

In gleicher Gesinnung giebt Jesus (V. 25. 26.) den Rath, wo ein nderer eine Prozeßklage gegen einen der Seinigen hätte und also diesen r das Gericht (dessen Gerechtigkeit gegen Anhänger Jesu um so zweifelfter gewesen wäre) mitzugehen nöthigen wollte, lieber noch unterwegs les gütlich abzumachen. Denn, sagte seine Lebensklugheit, leicht kannst u an einen Richter kommen, der Dich einkerkert und dem Gerichtsdiener erläßt, wo Du noch bis auf den letzten Heller dazu die Kosten zu bezahn hast.

56. Mt. 5, 27 — 32.

Keuschheit. Ehetrennungen.

Ein anderes Beyspiel: wie viel geistiger und vollständiger des Messias esetzgebung seyn würde, wenn erst aus innerer Ueberzeugung ein äußerer essianischer Regierungszustand entstehe, giebt Jesus bey dem mosaischen ebot gegen den Ehebruch. Dies erklärten die pharisäischen Rabbinen uchstäblich blos von vollständiger Verletzung der ehelichen Treue. Jesus hrt es wieder zurück auf die Ursache im Geist. Dort, sagt Er, geschieht r Ehebruch, schon in dem Gemüth, wenn Du mit Begierden die Frau rachtest. Jesus achtet immer darauf, daß die innere That, der Entluß, das als unrecht anerkannte dennoch, wo möglich, auszuüben die gentliche Sünde ist.

Dagegen hätte nun Mancher, wie gewöhnlich, vorwenden mögen: Ich nn nicht anders; mein Aug hat einen so natürlichen Hang, hinzublicken. ieser Naturtrieb macht mich ärger, als ich seyn will!

Gegen diese nicht ungewöhnliche Entschuldigung von Unvermeidlichkeit Temperaments-Sünden ist Jesu — dem Wort nach sonst auffallende—

Antwort gerichtet: »Wenn Du würklich über Dein Auge nicht anders Herr werden kannst, ey, so ist's besser, wenn Du es ausreißest und weit wegwirfst, als wenn es Dich, wie Du sagst, unwiderstehlich zum Sündigen reizt und Dich also ganz in die Gemeinschaft mit dem Teufel versetzt.« Es versteht sich von selbst, daß ein Jeder, der sein Sündigen, wie es oft geschieht, einem unwiderstehlichen Naturtrieb zuschreiben möchte, bald das Gegentheil begreifen würde, wenn er lieber ein Glied seines Körpers deswegen verstümmeln sollte. Er wird sich dann von selber sagen, daß er wohl sein Aug behalten, ihm aber eine andere Richtung geben könnte.

Der nämliche Sinn liegt dem zweiten fast ironischen Rath zum Grund: Du sagst, meine Hand greift, wie unwiderstehlich, nach dem Verbotenen; der natürliche Hang ist nun einmal da! Jesu Antwort ist: Keineswegs! Du hast ja die Wahl, eine solche Hand, wenn sie so unwiderstehlich zur Sünde sich ausstreckte, eher abzuhauen, als durch die Sünde dem Teufel ähnlich zu werden. Der Sinn einer sehr wichtigen Ermahnung, welche aber oft als Beyspiel von Uebertreibung angeführt zu werden pflegt, ist offenbar dieser: Sobald Dir nur diese Wahl übrig wäre, entweder die Hand abzuhauen oder die sündliche Handlung zu unterlassen, würdest Du wohl Deine Hand, auch ohne das Abhauen, zurückzuhalten wissen.

Ferner — machten die Pharisäer gerne das eheliche Band dadurch locker und leicht auflöslich, daß sie sich auf eine mosaische Verfügung (5 Mos. 24, 1.) beriefen, welche ausspricht: Wenn der Mann, wie es damals unter dem rohen Hirten- und Sclaven-Volk des Mose herkömmlich war, seine Frau von sich wegschickt und aufgiebt, so soll er ihr wenigstens ein schriftliches Zeugniß geben, daß er von ihr abstehe! Der Gesetzgeber unter einem Volke, das er erst aus dem Nomadenleben zu einer Nation zu bilden und an Gesetze zu gewöhnen hat, vermag nicht Alles äußerlich durchzusetzen, was die innere Gesetzgebung fordert, aber nur in gemilderten Gemüthern bewürkt. Mose, als menschenkundiger Gesetzgeber, wählte deswegen mehrmals nur ein Mittel, das Uebel zu mindern. Vorher wurden die Frauen unter seinen Nomaden, da sie meist den Eltern halb oder ganz, wie Waare abgekauft wurden, blos wie eine Sache, wie ein Besitz angesehen, den man nach Belieben von sich werfe. Hätte der Gesetzgeber das Strengste befohlen, daß ohne bestimmte Ursachen, ohne Erkenntniß unpartheyischer Richter, der rohe Mann seine Frau nicht wegschicken dürfe, so würde nur der Zustand der Frauen, die alsdann allen Mishandlungen des ihrer überdrüssigen Haustyrannen ausgesetzt gewesen wären, um so schlimmer gewor-

en seyn. Da also äußerlich nicht Alles zu erreichen war, so wählte die esetzgeberische Klugheit wenigstens das mindere Uebel. Es war doch schon iel gewonnen, wenn der Mann nicht in jedem Augenblick des Unwillens er Frau den Abschied geben und im andern sie wieder, wie sein Gut, urückziehen konnte. Mußte, nach Mose, der willkürlich handelnde Ehe= ann wenigstens eine förmliche Lossagungsschrift an die Frau abgeben, vergieng darüber einige Zeit, wo er anders sich besinnen konnte. Und at er dies nicht, so war dann die Frau doch förmlich von all seinen An= rüchen auf sie freygelassen. Sie kam doch in eine Art von persönlicher nabhängigkeit, konnte eine neue Heurath eingehen, in ein anderes Fami= ienleben eintreten.

Wenn eine Gesetzgebung dergleichen Stufen zur Verbesserung in die ögliche Ausführung bringt, so wird dadurch das vorbereitet, was die ußere Gesetzgebung immer für die innere zu leisten suchen soll: daß näm= ch mit der Zeit die Menschen, an das Mildere gewöhnt, endlich vollends as, was die Natur der Sache und das Gewissen fodern, aus eigenem artgefühl erfüllen.

Dies nun war ein Grundgedanke Jesu (Mt. 19, 8.), daß, was Mose esetzt hatte, nur etwas »Gestattetes« gewesen sey, weil bey seinen hartnäk= igen Zeitgenossen wohl nicht noch mehr zu verwürklichen gewesen wäre. Jetzt er, setzt Jesus voraus, sey die Nation um so viel verständiger. Jetzt könne nd müsse an die Ehemänner verlangt werden, daß sie ihre Frauen nicht so ach altem Herkommen mit dem Absagebrief von sich wegschickten, außer enn beleidigende Vergehen, nach der Natur der Sache, die Ehe als einen ebrochenen Vertrag, darstellen. Als Beyspiel bezieht sich dann Jesu Rede uf den in der jüdischen Gesetzverfassung ausdrücklich berücksichtigten Fall: enn das Mädchen nicht mehr als Jungfrau erfunden wurde und sich doch ls solche ehelichen ließ. Auf die körperliche Jungfrauschaft nämlich wurde (2 Mos. 22, 15. 5 Mos 22, 28.), wie immer bey rohen Völkern, sehr eachtet. Wenn sie also den Mann zum voraus getäuscht hätte, so lag, uch nach Jesu Sinn, es in der Natur der Sache, daß er sie ohne Ge= ichte wegschicken und seine Zusage zurücknehmen konnte.

Aeußerst unrichtig aber ist es, daß man diesen Ausspruch Jesu, welcher les ein außergerichtliches, damals noch herkömmliches Wegschickenkönnen em Manne gestattete, wenn ihn das Mädchen zum voraus getäuscht aben wollte, auch auf ganz andere Verhältnisse bezog und wie ein Verbot uslegte, als ob nicht durch Beurtheilung unpartheyischer Richter eine Ehe=

verbindung vollständig aufgelöst werden dürfte. Daraus wurde die unglückliche Rechts- und Lehrmeinung gebildet, daß Jesus, der doch nur von der Privatentlassung des Mannes gegen die Frau (von dem Apolyein) spricht, dadurch gesetzgeberisch geboten haben sollte: auch gerichtliche Ehescheidungen dürften nur um des Ehebruchs willen geschehen und alsdann nicht einmal mit der Erlaubniß, wieder zu heurathen, verbunden werden. Soviel hätten doch die Kirchenväter gar wohl bemerken können, daß weder bey Mose, noch in den Worten Jesu, ein Gedanke ist an das, was man als eigentliche Ehescheidung durch Gerichte in der bürgerlichen Ordnung richtig eingeführt hat. Beide sprechen gar nicht von der Möglichkeit, die förmliche Auflösung der Ehe wegen irgend Ursachen, die den Vertrag an sich zernichten, durch unpartheyische Richter zu beurtheilen und richterlich auszusprechen. Nur die willkürliche, sittenlose Privatentlassungen beschränkt Jesus, und giebt das Wegschicken dem Ehemann einzig in dem angegebenen Falle zu, der, nach dem jüdischen Glauben an die Zeichen der unverletzten Jungfrauschaft, ohne Gericht, durch Vorzeigung des eben deswegen mit einem Sigill bezeichneten Bettuchs zwischen dem Ehemann und dem Vater der Braut gesetzmäßig ausgemacht werden konnte.

Für irgend eine gerichtliche Ehescheidung aber giebt Jesus in diesen Stellen gar keine Vorschrift, noch weniger eine Beschränkung. Dies ist der große Zweck der jetzt besseren Einsicht, jede Rede des Altertums »historisch« zu erklären, daß immer die unläugbare Regel beobachtet werde: Auf das, woran nach den Zeitumständen der Redende gar nicht gedacht haben kann, darf auch die Rede gar nicht bezogen werden! Nur auf das, was Jesus nach den Sitten seines Volks unter dem Wegschicken oder Losgeben (Apolyein) verstehen konnte, darf sein Gebot und Verbot hingedeutet werden. Durch diese Regel sollten Christen, um auf den ächten Sinn des Urchristenthums zurückzukommen, sich die Bahn brechen und dem geöffneten Wege lebensthätig folgen.

Nur wenn dieser Gesichtspunkt, daß willkürliches Wegschicken unterbleiben sollte, richtig verstanden wird, sieht man auch ein: inwiefern Jesus hinzufügen konnte: Wer eine auf diese Weise, d. i. um jener Täuschung willen, von dem Ehemann Weggeschickte heurathen würde, werde selbst ein Ehebrecher. Diese Worte, auf die gerichtliche Ehescheidungen bezogen, wären an sich ohne Grund; denn eine gerichtlich als frey Geurtheilte ist nicht mehr Ehefrau, und wer sie heurathet verletzt unmöglich eine Ehe. wäre dies Verbot für alle rechtmäßig Geschiedene das unverschuldetst

recht, wenn gerade sie, die Nichtschuldigen, nicht mehr eine andere Ehe eingehen könnten, ohne daß dadurch der neue Ehemann ein Ehebrecher würde.

Sehr gegründet aber ist Jesu Urtheil, weil es von einem Mädchen zu verstehen ist, das der Mann nicht behalten wollte, insofern sie ihre Jungfrauschaft an einen Andern schon heimlich verloren hatte. Jesus setzt, nach der Natur der Sache, voraus, daß sie dadurch in der That die Frau des Andern wurde. Wer sie also heurathe, sey insofern Ehebrecher, weil er zwischen zwei Personen trete, die durch das natürliche Band mit einander zum Ehestand verbunden wären. Zugleich mußte eine große Abhaltung gegen Unkeuschheit darin liegen, wenn nach dieser Vorschrift Jesu vorauszusehen war, daß eine solche anderswohin, als an den Schwängerer, sich nicht verheurathen könnte, wenigstens dem, der sie heurathen wollte, zuvor ihren Mistritt entdeckt haben müßte.

57. Mt. 5, 33—37.

Betheuerungen. Ehre dem einfachen Wahrheitswort.

Jesus hatte in dem vorhergegangenen Beyspiel, so recht in den Grund und Geist einzudringen, ein Muster gegeben. Nicht mehr die Willkür des Mannes sollte gegen die Frau gelten, außer in dem einzigen Fall, wo er sogleich bey der Verehelichung nach den jüdischen Sitten, wenn er wollte, den Eltern den von Mose vorgeschriebenen Beweis geben konnte, daß sie ihn betrügen wollte und eigentlich schon einem Andern angehöre. So betrachtet Er als moralisch-religiöser, reinerer Gesetzgeber die Sache, als eine durch das natürliche Band entschiedene. War aber die Ehe auf eine nicht betrügliche Weise begonnen, so war sie nach Jesu Sinn eine Vereinigung, die durch keine Art von »Willkürlichkeit« zernichtet werde. Von Allem hingegen, was die nichtwillkürliche gerichtliche Scheidung aus der Natur eines solchen Vertrags als ein verständiges Gesetz, warum er nicht fortdauern könne, folgern kann, sagt Jesus kein Wort, weil bey Mose von eigentlichen gerichtlichen Scheidungen gar Nichts eingeführt war. Daher kam in das sogenannte kirchliche Recht der große Fehler, daß man gegen alle historische Interpretation voraussetzte, Jesus bestimme Etwas mit dem Gedanken an gerichtliche Scheidungen, während er offenbar nur willkürliche Privat-Trennungen auf einen einzigen Fall zu beschränken im Sinne hatte.

Die eheliche Verbindung als feyerlicher Vertrag, der um so heiliger oder gewissenhafter zu halten ist, weil bey seiner Verletzung oder Aufhebung nie eigentlicher Schadenersatz möglich wird, leitet Jesu Gedankenfolge auf feyerliche Zusagen überhaupt. Mose hatte nach 3 M. 19, 12. als Gesetz ausgesprochen: Du sollst nicht schwören, bey meinem Namen zur Lüge! Dies Verbot wiederholten auch die Pharisäer. Sie setzten aber, wie eine Auslegung, hinzu: dem Herrn, (dem Jehovah als Nationalkönig) sollst Du Deine Schwüre erfüllen! Dadurch wollten sie Gelübde, Tempelgaben und dergleichen sicher stellen, die Erfüllung anderer beschworner Zusagen aber hoben sie ebendadurch, wie etwas nicht ebenso verbindliches, heraus; sie folgerten vielmehr: Du hättest nur nicht schwören sollen! Dagegen erklärt nun Jesus: Seine Anhänger sollten sich gar nicht in den Fall setzen, Betheuerungen zu machen.

Zuerst verwirft Er manche lächerliche Betheuerungen, die damals Gewohnheit waren und an sich keinen Sinn hatten, wie: »beym Himmel!« zu schwören, insofern er Gottes Thronsitz sey, oder »bey der Erde!« insofern sie für den auf dem himmlischen Thronsitz gedachten Gott gleichsam den Fußschemel mache; oder »bey Jerusalem!« als der Residenz dieses großen Nationalkönigs; oder gar bey dem eigenen Haupt! und wie weiter dergleichen sinnlose Betheuerungen zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene abgeschmackte Weise angewohnt seyn können. Diese verwirft er als unverständig und abgeschmackt.

Was aber die Hauptsache betrifft, so dringt Er darauf: jede Betheuerung sey schon Etwas Ueberflüssiges, das nur aus der Bösartigkeit herkomme. Wie wahr und scharfblickend ist Jesus auch hierinn. Wer Betheuerungen giebt oder annimmt, setzt dadurch das Böse voraus, daß man es ohne Betheuerung mit dem Wahrheitsagen nicht so genau nehme. Jesus will also seine Anhänger auf den rechten Standpunkt der Wahrheitliebe stellen. Ihr Ja! und ihr Nein! soll ohne Betheuerung so wahrhaft seyn, daß man ihnen gar Nichts Anderes zutraue. So sehr sollen sie sich als Biedermänner geltend machen und in Credit setzen. An sie soll man die Foderung einer Betheuerung, die freylich offenbar schon ein schlimmes Zeichen unter den Menschen ist, gar nicht zu machen gewohnt werden! Richtig betrachtet, hatte also Jesus das Schwören und Betheuern nicht eigentlich verboten, wohl aber verlangt, daß seine Anhänger durch Festhalten der Wahrhaftigkeit es bey sich überflüssig machen sollten. So sehr sollten die Lehrer Jesu ihre Geistesrechtschaffenheit gültig und allgemein erkennbar machen.

58. Mt. 5, 38—42.

Festigkeit besiege den Beleidiger!

Ein neues Beyspiel, welcher moralisch-religiöse Gesetzgebungssinn in m ächten Christenstaat vorherrschen sollte! In der alten äußerlichen Ge-ggebung war für den Richter als Strafe der körperlichen Beleidigungen t natürliche Regel: Wiedervergeltung! Aug um Aug u. s. w. 2 Mos. 1, 24. 3 Mos. 22, 10. 24, 19. 5 Mos. 19, 20. So auch in den römi-hen zwölf Tafeln. In einem Gottesreich oder Christenstaat, wie Jesus esen eigentlich herbeyführen wollte, sollten dergleichen körperliche Verletzun-n ganz und gar nicht vorkommen. Wer den Andern absichtlich beschä-gen kann, ist nach Jesu Sinn nicht wahrhaft eingetreten in das Gottes-ich. Darüber also giebt Jesus gar keine Weisung für die Seinigen.

Wenn aber ein Anderer so bösartig seyn konnte, den Anhänger Jesu uthwillig zu beleidigen, so giebt Jesus den Seinigen — nach den dama-gen Umständen — den Rath, lieber eine zweite Beleidigung zu dulden, berhaupt lieber soviel möglich nachzugeben. Ohne Zweifel liegen hiebey e Zeitverhältnisse zum Grund, daß die Anhänger Jesu nicht leicht bey nem Gericht Schutz oder Genugthuung zu bekommen voraussetzen durften. n diesem Fall schien der beste Rath, zu versuchen, ob man durch beharr-ches Nichtachten der Beleidigung nicht dem Gegner zeigen könne, daß er inen Zweck, den Andern aufzureizen, nicht erreiche. Zugleich konnte es n Versuch seyn, ob der Beleidiger durch Nachgiebigkeit nicht beschämt und in Gemüth nicht gerührt werden könne.

Ueberhaupt zeigt so Vieles im Leben Jesu, wie sehr er alles An-wenden von Gewalt statt des Ueberzeugens scheuete, und nach der Art ißigkräftiger Menschen von der Einwürkung auf die Gemüther und von m Eindruck, welchen doch endlich die beharrliche Rechtschaffenheit auch uf den schlimmsten Mitmenschen machen müßte, Vieles hoffte.

Aus dieser Duldsamkeit und Nachgiebigkeit erklären sich auch die Zu-tze: Dem Bittenden gieb! Von dem Borgenden wende Dich nicht ab! esus ist nicht in der Stimmung und nicht gerade in der Nothwendigkeit, lchen Lebensregeln für seine höher gestimmte Gesellschaft jetzt sofort die dingungen und Einschränkungen beyzufügen, welche freylich die Lebens-gheit bey dem Zusammenleben mit Menschen, die nicht in diesem hohen,

oder vielmehr: eigentlich wahren Grade Christen sind, nothgedrungen hinzufügt.

59. Mt. 5, 43—47.

Feindesliebe. Gottesnachahmung.

Das schlimmste Beyspiel von rabbinischen Auslegungen, durch welche das Gesetz herabgedrückt und entwürdigt wurde, war, daß sie aus dem mosaischen Gebot: Liebe Deinen Nächsten (3 Mos. 19, 17. 18), die abscheuliche Folgerung zogen: Deinen Feind magst Du also hassen!! Dagegen erklärt Jesus: Auch Feindesliebe! Nie soll vergessen werden, daß auch der Feind Mensch bleibt. Zwar die Mittel, seine Feindschaft gegen mich auszuüben, soll ich ihm nicht lassen, noch viel weniger vermehren. Diese mißverstandene Duldsamkeit (Toleranz) als angebliche Christentums-Forderung wäre vernunftwidrig. Aber in allen andern Beziehungen dennoch des Feindes Wohl zu wollen, ist die Pflicht derer, welche mit Jesus das ganze Menschengeschlecht als Eine Familie Gottes betrachten.

Jesus also fordert weiter: In euern Gelübde-Gebeten, d. i. wenn ihr in der Vergegenwärtigung Gottes Vorsätze fasset über euer Betragen, so seyen diese nicht zum Schaden eurer Verfolger, sondern für ihr Menschen-Wohl. Dadurch zeiget ihr euch als Willensverwandte der Gottheit.

Jesus nämlich erinnert oft, daß Er selbst um sich über eine Handlung zu bestimmen, an das denke, was Er die Gottheit durch die Natur thun sehe (Joh. 5, 17—20.). Nun mache ja auch die Gottheit in der natürlichen Weltordnung keinen Unterschied, Sonnenwärme und fruchtbaren Regen dem einen Menschen, wie dem andern zu geben. Ueberhaupt sollten ja wohl die Geistesrechtschaffene, welche allein er als die Seinigen betrachtet, nicht blos das thun, was auch Zöllner und Heyden natürlicher Weise gerne thun: »mit guten Freunden gut Freund zu seyn!«

60. Mt. 5, 48. Lk. 6, 36.

Gottes Willensvollkommenheit ist die höchste Religions-Regel.

Die letzten Worte des fünften Kapitels im Matthäusevangelium sind die große allumfassende Regel, durch welche Jesus die Reihe seiner Beyspiele: wie Er einzelne Gesetze vergeistigt, vervollkommnet und von h

setzenden Misdeutungen gereinigt haben wollte. Schon war nächstvorher die Nachahmung der Gottheit in Beziehung auf Feinde und andere Mitmenschen zur Regel gemacht. Jetzt faßt Jesus alles in diese allgemeine Regel zusammen. Euer Gott ist heilig, willensvollkommen. Darinn könnet, Ihr Menschengeister! wollend Ihm euch ähnlich machen.

Der Morgenländer spricht immer am liebsten in Beyspielen; nicht als ob sein Verstand dann nur an dem einzelnen Beyspiel kleben bliebe. Er sieht vielmehr recht wohl in dem Besonderen das Allgemeine. Alsdann aber wird nicht selten auch, nach der Aufzählung mehrerer einzelner Anwendungen, eben das, was Allem als Regel zu Grunde liegt, in einen Hauptsatz zusammengefaßt. Und dies ist hier das Schlußwort Jesu für die mehreren besonderen Berichtigungen, durch welche Er beyspielsweise deutlich machte, inwiefern (Vs. 20.) die Geistesrechtschaffenheit der Seinigen weit mehr seyn solle, als die Scheinrechtschaffenheit der künstlich-gelehrten Pharisäer, welche jedes Gebot durch eine Zusatzdeutung zu entkräften und überall nur das Aeußere der Handlung, nicht aber das Geistige der Gesinnung, wie Hauptsache, darzustellen suchten.

Dagegen faßt Jesus Alles in Ein Wort zusammen: Eurem himmlischen, = über alle Nebenrücksichten erhabenen, Vater könnet ihr Nichts gewisser, als einen heilig vollkommenen Willen zutrauen. Seyd also auch Ihr durch vorausgefaßte, über alles gültige Entschlossenheit für das Heilige, wahrhaft Willensvollkommene! Was Ihr denken müsset, daß es der heiligvollkommne Geist nicht wollen, nicht billigen könnte, das sey auch euerm Willen zum Voraus entgegen!

Und diesen allerdings hohen und hochsinnigen (idealen), aber nicht schwärmerischen, vielmehr aus dem Innersten der Vernunft genommenen, wahren Maasstab giebt Jesus nicht etwa, um seinen gewiß geliebten Zuhörern nur etwas Unerreichbares vorzuhalten, um sie desto mehr zu demüthigen. Von diesem erniedrigenden Zweck ist hier, und überall keine Spur. Er giebt es ihnen, wie es auch würklich ist, als Etwas, das der Mensch, der ungelehrte wie der gelehrte, wenn er nur ernst und redlich will, durch das Wollen geradezu in seinem Wollen sicher hervorbringen kann. Nicht davon ist die Rede, ob jeder Mensch gleich richtig über das, was im Einzelnen recht und gut ist, zu denken und zu urtheilen vermöge. Darein hat die Verständigkeit und die Uebung des Verstandes ihren mächtigen und einen sehr verschiedenen Einfluß. Aber ebensogewiß, als die Menschen im Denken verschieden sind, können und sollen sie im Wollen einerley Willens-

Vollkommenheit ſich ſchaffen und aneignen. Denn die Willensentſchloſſenheit, nur das zu wollen und willig zu verwürklichen, was man als recht und gut werde denken können, kann und ſoll allem dieſem beſondern Denken vorangehn und demſelben ſchon zuvorkommen. (Dies iſt das ächte moraliſch-religiöſe A-prioriſche, das, was ſelbſtſtändig im Wollen durch die Willenskraft, ohne daß ſchon ans Einzelne der Erfahrungen gedacht wird, zu ſchaffen iſt; weswegen auch die wahre geiſtige Willensthätigkeit ein »Schaffen des Rechten« = Rechtſchaffenheit, genannt iſt.) Alsdann iſt ſie eine Vollkommenheit des Wollens, wie ſich der Menſch in der Gottheit die unabhängige, allem Beſondern vorausgehende, Willensvollkommenheit recht lebhaft zu denken vermag und ſich dadurch das ächte Vorbild ſeiner Willensvollkommenheit ſchafft. Gar nicht übertrieben aber iſt dieſes Fordern, daß der Chriſt, der nach Jeſus gottandächtige Menſch, dieſe in ſich ſelbſt gegründete (dadurch abſolute) Willensvollkommenheit hervorbringe. Wie viel vermag des Menſchen beharrliches Wollen, bis er durch beharrlichen Entſchluß und Befolgung der Ueberzeugung, wie nothwendig es ihm ſey, das Leſen, das Schreiben ꝛc. von dem allererſten Strichelchen bis dahin einübt, daß wir leſen, ſchreiben ꝛc. ohne genau daran zu denken. Wie viel vermag Vorſatz und Angewöhnung. Unwahr iſt die Klage; Wir verdorbene Naturen vermögen nicht, das Gute recht zu wollen. Noch unwahrer, daß der Troſt der Religion und des Urchriſtentums hauptſächlich diene, jeden darüber zu beruhigen, daß er ſo ſchwach und veränderlich das Gute wolle und gewollt habe. Nur weil die Begierden auf das Nahe gehen, das Rechte und Gute aber eine uneigennützige Geiſtesanſchauung (Idee) des Vollkommnen iſt, gewöhnt man ſich für jene. Wer hat je für den Vorſatz recht zu handeln, ſich ſo feſt, ſo beharrlich entſchloſſen und zu ſo thätigem Ausüben ſich angehalten, wie zu der Mühe, leſen, ſchreiben, rechnen zu lernen? Mit der Hälfte dieſer beharrlichen Willensanſtrengung würde die Erfüllung der an ſich wahren Forderung Jeſu zur frohen Angewöhnung.

61. Mt. 6, 1—18.

Phariſäiſche Scheintugend. Gebet.

So, wie Jeſus den Seinigen, die in Gott denkbare Willensvollkommenheit zum Muſterbild macht, ebenſo ſtellt er ihnen auf der andern Seite das gewöhnliche Bild der Phariſäer, ihre bloße Schau- und

Scheinrechtschaffenheit, zum Gegensatz. Was sie äußerlich thaten, das wohl recht und gut seyn konnte, wenn es aus innerer Gesinnung für das Gute, aus Willensvollkommenheit hervorgetreten wäre, das hatte gewöhnlich keinen andern Grund, als »von den Menschen gesehen zu werden,« die Bewunderung der Leute und dadurch ein blind entscheidendes Ansehen zu erhalten.

Dies trieb diese, den Volksglauben durch sogenannte Ueberlieferung und Gebräuche fesselnde Parthey bis zur lächerlichsten Unverschämtheit. Zu ihrem Almosengeben ließen sie die Armen durch die Trompete zusammenblasen. Ihre auf gewisse Tagesstunden festgesetzte Gebete verrichteten sie öffentlich stehend so, daß, wo irgend der Pharisäer in der ersten Gebetsminute sich befand, er still stehen blieb und, wenn es mitten auf der Straße war, mit dem auffallendsten Gebärdenspiel seine wortreiche Formularien herzumurmeln anfieng. Auch wenn sie ihre öffentlich festgesetzten Fasttäge hielten, nahmen sie, diese Heuchler, gerne die betrübtesten Mienen an, um durch ihre Enthaltsamkeitsproben vor der Leichtgläubigkeit als Heilige zu erscheinen. Wie im tiefsten Grund der Seele dergleichen zur Rechtschaffenheit gewordene Volkstäuschungen dem wahren Messias entgegen waren, zeigen hier seine öffentliche Erklärungen. Sie bekämpfte Er täglich laut im Leben. Sie brachten Ihn ans Creuz. Aber weil seine eigene Geistesrechtschaffenheit durch diesen Märtyrertod des Messias denen, die ihn anerkannten, desto eindringender ward, den Bessergesinnten die pharisäische Volkssittenverderbniß nur um so auffallender wurde, und Viele desto eifriger den Sinn Jesu in und über Palästina hinaus kund machten, so ward eben jener Justizmord gegen den Messias Jesus das größte Befreyungsmittel für viele Juden und Heyden von ihrem Ceremoniendienst. Vom Creuz Jesu her verbreitete sich die Weltüberwindung, wie die dem Musterbild nacheifernde Ueberzeugungstreue gegen die Gottheit.

62. Mt. 6, 19—21.

Sinnsprüche. Geistiges Schatzsammeln.

Nach der Art morgenländischer Weisen schließt Jesus die vorhergehende zusammenhängendere Ermahnung über antipharisäische Geistesrechtschaffenheit durch kürzere sinnvolle Sätze, die der Hebräer »Maschäle« oder Vergleichungssprüche zu nennen pflegt, weil darin der Hauptgedanke nicht durch den eigentlichen Begriff, sondern durch Aehnlichkeiten ausgedrückt wird.

Diese kann der sinnlichere Zuhörer, weil sie bildlich sind, desto leichter ins Gedächtniß fassen. Alsdann erregen sie auch sein Nachdenken und geben ihm einen Reiz für Verstandesübung, um aus den uneigentlichen Worten das eigentliche, worauf der Lehrer zu deuten beabsichtigte, herauszufinden. Von dieser Art sind mehrere der Sprüche Salomo's und ähnliche Stücke des alten Testaments.

Der vorhergehende Theil der Rede Jesu war meist geradezu gegen pharisäische Verkünstelungen der sittlichen und bürgerlichen Rechtschaffenheit gerichtet, wahrscheinlich weil um diese Zeit jene pharisäische Rabbinen, nachdem sie absichtlich seinetwegen eine Zusammenkunft zu Kapernaum nach Lk. 5, 17 und 30. gehalten hatten, unter dem Volke desto thätiger waren. Dem Geist oder vielmehr dem Ungeist dieser Rabbinenschule ähnlich zu werden, warnt Jesus angelegentlichst seine Anhänger und die übrige Menge der Zuhörer.

Die Zuhörer waren meist Leute vom Volk, an welches überhaupt Jesus sich vornehmlich wendete. Der Ort, wo er jetzt redete, war (nach Lukas) auf dem Wege in die Handelsstädte Tyrus und Sidon. An den drei Festen zu Jerusalem war außer den zwei oder drei gebotenen Ruhetagen an den übrigen arbeitlosen Feyertagen allerley Handelsverkehr. Etwas dieser Art gab wahrscheinlich den Anlaß, daß Jesus zuerst vom Vorrathhaben und Schätzesammeln ein Lehrgleichniß ausspricht.

63. Mt. 6, 22. 23. Lk. 11, 34—36.

Gesunderhaltung der Geistesaugen.

Der dritte Maschâl redet noch weiter von dem Mancherlei der irrdischen Güter und der dabey möglichen Richtung auf das Göttliche oder auf das blos Eigennützige. Diese Gedankenreihe, möchte ich wohl denken, hat durch den zweiten Maschâl nicht abgeschnitten oder unterbrochen werden sollen. Der Zusammenhang möchte etwa dieser seyn: auf zweierlei Schätze, himmlische oder irrdische, kann Dein Aug gerichtet werden. Ist es gesund, ungetrübt und rein, so giebt es durch sein Licht dem ganzen Körper, der ganzen Sinnlichkeit des Menschen, einen klaren, lichthellen Blick, die Richtung auf das Bessere. Aber ein krankes Aug versetzt den ganzen Körper in einen verfinsterten Zustand. Dies sollte wohl die Zuhörer aufmerksam

machen, daß sie für die Gesundheit oder Reinheit ihrer Geistesaugen, d. i. ihres Urtheils über sinnliche und göttliche Dinge, zum Voraus sorgen sollten.

64. Mt. 6, 24—34. Lk. 16, 13. 12, 22—34.

Thätigkeit und Sorgenfreyheit zugleich im Christus-Glauben.

Darüber soll der Mensch zur Entschlossenheit kommen, was von Beidem vorherrschend in ihm werden solle, die Richtung auf die wahre Gottheit oder auf den irrdischen Hort, den man »Mamonà« oder das, worauf man vertrauen könne, gleichsam den Plutos-Gott, zu nennen pflegte.

Ueber dieses Irrdische als den gewöhnlichen Gegenstand des Vertrauens und der Bedürfnisse geht nun der lebensthätige Lehrer ins Einzelne, wie es im gemeinen Leben zu geschehen pflegt. Essen, trinken, Kleidung; wie viel Sorge und Kummer machen sie! Jesus deutet auf die Weltordnung der Gottheit. Diese hat Dich lebend dargestellt, so daß Du des Essens, Trinkens, Bekleidetseyns bedarfst. Wenn durch Gott das Wichtigere da ist, Mt. 6, 25. der Leib und seine Lebenskraft, sollten nicht in dieser Weltordnung Gottes auch der Mittel genug seyn, damit der Leib und das Leben fortdaure? wenn nur auch sie das dafür thun, was sie als Kräfte des allgemeinen Ganzen thun können und sollen. So viele Lebende (Vs. 26) die nicht arbeiten können, nährt dennoch diese große göttliche Weltordnung; und Ihr seyd ja noch viel besser!

Ihr könnet und sollet aber auch (Vs. 27.) für Euch selber würken. Nur begehret nicht, was mit Euren Kräften nicht zusammenhängt, wie etwa: länger gewachsen zu seyn oder nicht. Auch begehret nicht, was nur von leeren Meinungen abhängt. Ihr machet Euch Kummer aus Begierde nach einer glänzenderen Kleidung; das Natürliche ist das Beste. Das Schönste, was ein Salomo zusammenfügen lassen konnte, ist doch nicht so fein, wie — dort die vergänglichen Feldlilien. Lernet ihnen Etwas ab (Vs. 28.) nämlich: das zu seyn, was die Natur nach der göttlichen Einrichtung zu seyn gewährt; weder mehr noch weniger. Jedes vergängliche Feldgewächs ist nicht nur; es ist nach seiner natürlichen Art sogar schön und bewunderswürdig; wievielmehr seyd Ihr es, Ihr Menschen! Und doch habt Ihr so wenig Ueberzeugungstreue gegen den göttlichen Ordner des Ganzen?

Was folgt also? (Vs. 21.) Nicht mit Bekümmerniß suchet Eure Bedürfnisse. Heyden, die nicht an einen Herrn der Natur, der zugleich

Vater der Menschen ist, denken, mögen so ängstlich suchen. Was die Menschen bedürfen, hat der väterliche Gott immer gewußt und möglich gemacht. (Daß es nur die Menschen unter einander nicht sich selbst verderben möchten!).

Strebet also (Vs. 33.) vorerst nach einem Regierungszustand, wo Ihr Euch dem Willen der Gottheit gemäß betraget, und nach jener ächten thätigen Rechtschaffenheit, welche Er will. Alles Uebrige kommt in einem solchen Zustand, wie eine natürliche Zugabe.

Machet Euch demnach nicht »Kummer« für den (folgenden) Morgen (Vs. 34.). Ersinnet Euch nicht die möglichen Uebel der Zukunft, um dadurch die der Gegenwart, des Heute, zu vermehren. Bringt die Zukunft ein eigenes Uebel, so wird sie dann auch dafür sorgen. Ist es doch genug, daß ein jeder Tag das Uebel trage, was ihn gerade trifft.

Ueberhaupt, rief Jesus bey einer andern Gelegenheit (Lk. 12, 32.) aus: Du, meine kleine Heerde! Ihr meine gutartigen Anhänger, seyd nicht ängstlich. Euch gab in Euren Gemüthern der väterliche Gott den wahren Regierungszustand. Dieses Wohlwollen der Gottheit, bürgt es Euch nicht für Alles Uebrige!?

So, scheint es uns, wäre der Zusammenhang der weitern Denksprüche Jesu in unsre jetzige Sprach- und Denkart umschreibungsweise zu übertragen. Der Morgenländer ist nicht gewohnt, dergleichen Gedanken durch Worte zusammen zu ketten. Sein Gemüth beschäftigt sich damit kunstloser. Er betrachtet hin und her jeden Satz, wie eine einzelne Perle. Dennoch entsteht ihm dadurch eine Perlenschnur.

65. Mt. 7, 1—5. Lk. 6, 37—42.

Die Sucht andere zu bekritteln.

Die vierte Reihe dieser bildlichen Sprüche betrifft das Betragen gegen einander.

Wenn der Einzelne die gewöhnliche menschliche Gesinnung in das Bessere, in die Geistesrechtschaffenheit, umändert und also überhaupthin lebt, in der Willensentschlossenheit, nur das im Einzelnen zu wollen, wovon er sich überzeugt, daß es das Rechte sey, so wird zwar in allen diesen Einzelnen einerley Willensgesinnung = Einheit des Geistes in der Willensrichtung; aber die Verstandeskräfte und daher auch die Einsichten über das Rechte sind nicht

zum voraus eben so leicht einig. Nur durch gleiche Uebung wird auch das Urtheil über das Rechte und Unrechte immer mehr harmonisch. Gerade die aber, welche nach ihrer Ueberzeugung zu handeln entschlossen sind, die Freysinnigeren, werden leicht desto unwilliger gegen einander, wenn ihre Verstandeseinsichten sehr verschieden sind. Nichts ist so sehr der innere Feind aller Selbstüberzeugungs-Vereine, als daß die Einsichten aller Einzelnen natürlich unvollkommen sind und doch jeder seinen Pfad ohne Rücksicht auf die Uebrigen zu gehen versucht, oft aber auch die Leidenschaften der Eigenwilligkeit Einen dem Andern sogar schroff entgegenstellen. Nur das Festhalten des Gedankens, daß in keinem Einzelnen die Urtheilskraft vollendet ist, daß nur das gründlichste Mittheilen und Wiederaufnehmen verschiedener Ansichten die Kräfte der Verständigen, vereint, der Vervollkommnung näher bringt, kann die Selbstüberzeugungs-Vereine (im wissenschaftlichen, im religiösen, im gesellschaftlichen Zustand, im Liberalismus, Protestantismus und Patriotismus) vor jener Selbstzerstörung sichern, gegen welche Jesus seine ächten Lehranhänger so menschenkennerisch zu verwahren sucht. Gar oft treibt deswegen Jesus, weil auch sein Verein ein freysinniger, und doch ein zusammenwürkender seyn sollte, zur Eintracht, und daß sich das Urtheil des Einen nicht anmaßlich über den Andern erhebe. Nur durch diese Bescheidenheit kann aus vielen Einzelnen ein Ganzes, ein Gottesreich, werden. Deswegen, scheint es, warnt auch hier Jesus vor der Sucht, Andere zu beurtheilen, Anderer Schwächen, mehr als ihr Gutes, aufzusuchen.

66. Mt. 7, 6.

Bewahrung heiliger Ueberzeugung.

In Beziehung auf die Einsichten und Ueberzeugungen Anderer nicht anmaßlich zu seyn, warnt die vorige Gleichnißrede. Die nächste oder fünfte sagt: «Was aber Dir als Ueberzeugung heilig ist, dieses gieb nicht Preis dem, der es nicht zu achten weiß. Auch seyd mit diesem eurem Edelsten nicht nachgiebig, wie wenn Ihr durch Hingebung die gewinnen könntet, welche nur von euch gewinnen wollen. Nichtachten werden sie Alles, was Ihr ihnen aufopfern würdet; sie benutzen es und wenden sich doch wieder um, um euch aufs Neue zu schaden.»

Klugheitsregeln, welche Jesus den Seinigen d. i. nur solchen giebt, die ein Heiliges, eine ihnen theuere, zur Rechtschaffenheit nöthige Ueberzeu-

gung haben. Hundische, irdisch-knechtische Menschen fassen und achten dieses nicht; noch schlimmer ist die andere Menschenklasse, welche durch den letzten Zug der Schilderung, als die Verfolgungssüchtige bezeichnet sind. Diese fodern gewöhnlich, daß man ihnen von dem Besseren Manches aufopfern, nachgeben sollte, mit der Miene, wie wenn sie alsdann dadurch zu befriedigen wären. Jesu Lebens-Klugheit warnt dagegen. Was Ihr ihnen selbst aufopfert und gleichsam hingebet, werden sie zernichten, nicht aber dadurch befriedigt seyn, sondern euch nur aufs Neue anfallen und beschädigen, immer mehr das Verlassen des Wahren und Guten verlangen. Wer wankt, wird gedrängt. Wer weicht, wird immer mehr zurückgedrückt. Sogar das Abgeschmackte findet Glauben, wenn immer das nämliche wiederholt wird. Die Vielen, welche nicht denken, staunen den Beharrenden an. Auf sie macht es den Eindruck: er möchte doch wohl recht haben.

67. Mt. 7, 7—11. Lk. 11, 9—13.

Geisteserhebung zu Gott erstrebt das Gute.

Desto mehr, fährt die sechste Rede fort, suchet und erstrebet das Gute! Der Mensch erhält Nichts vom Menschen, wenn er ihm nicht seine Sehnsucht zeigt. Den Sohn aber, der um ein Brod bittet, wird der Vater nicht dadurch höhnen, daß er ihm ein Stück Stein hinbietet, noch weniger statt eines Fisches eine Schlange; statt des Nützlichen Etwas Schädliches. Also erhebet eure Gemüther zur Gottheit, wenn Ihr ernstlich suchen, euch erwerben wollet, was euch Gutes nöthig ist. Vieles Gute hat sie bereitet und möglich gemacht; aber nur diejenige erreichen das wahre Gute, das mit dem heilig-geistigen Uebereinkommende, die es unter lebendiger Vergegenwärtigung der Gottheit zu erhalten suchen. Vergegenwärtigt sich das Gemüth die Gottheit bey jedem Ueberdenken dessen, was man wünscht, so fällt unerlaubtes Begehren zum Voraus weg, das Erlaubte wird, ob es nöthig sey, unpartheyischer geprüft, alle Mittel für das wahrhaft nützliche werden mit Andacht (die Andacht ist ein ernstes Darandenken!) erwogen, die guten Vorsätze gestählt, die Kräfte gestärkt durch Erinnerung an die Allgenügsamkeit einer göttlichen Weltordnung. Und wie sollte es solchem Gelübde-Gebet an guten Erfolgen fehlen?

68. Mt. 7, 12. Lk. 6, 31.

Wie willst Du, daß Andere seyen gegen Dich?

Der siebente und letzte dieser Sinnsprüche (auch sie waren nach der Siebenzahl in der Erinnerung leichter aufzuzählen!) giebt ohne bildliche Einkleidung abermals wie Mt. 5, 48. eine allumfassende Regel für das Betragen gegen Andere: Sey für das Wohl des Andern so willig und thätig, wie Du verständiger Weise wünschen kannst, daß er nach seinen Kräften und Umständen für das Deinige thätig seyn möchte! Dies, sagt Jesus, ist die Summe, der Inbegriff eurer mosaischen Gesetzgebung und all er begeisterten Ausleger derselben. Eine leicht anwendbare Regel für das allgemeine Wohlwollen. Der Mensch denkt nicht so leicht unpartheyisch über das, was er wollen sollte; aber sogleich spricht sein Verstand ohne durch Nebenrücksichten gestört zu seyn, richtiger, wenn er sich in die Denkkraft eines andern versetzt. Denken wir über Manches blos bey uns selbst, so kann man in Versuchung seyn, zu klügeln, und mit der Pflicht gleichsam zu accordiren. Fragt man sich aber, ob Gott dies und jenes billigen könnte, so ist unser Urtheil uns sogleich klar, weil wir dort keine Nebenrücksichten voraussetzen. Eben so ist es die beste Probe über die wechselseitige Beurtheilung der Pflichten von Menschen gegen Menschen, wenn wir den Anderen in unsere Lage hereindenken und alsdann uns fragen: was wir von ihm zu erwarten für das Rechte halten würden?

69. Mt. 7, 13—23. Lk. 13, 24. 6, 43—46.

Gutes ist schwerer als Böses! Wunderthun beweist nichts!

Zum Schluß sprach Jesus noch einzelne Warnungen und Aufmunterungen.

Vermittelst der Geistesrechtschaffenheit und ihrer Ausübung in den göttlichen Regierungsstaat sich zu versetzen, ist Mt. 7, 13. nicht so leicht, wie das Gegentheil. Es fodert eine Erhebung des wollenden Geistes zu einem allumfassenden, beharrlichen Voraus-Entschluß: in der Folge nur das, was als recht und gut denkbar ist im Einzelnen zu wollen. Eben deswegen erfodert es auch ein ernstes und redliches Nachdenken über das Rechte und Gute. Dagegen ist freylich das Sündigen eine leichte Sache. Man überläßt sich

der Begehrlichkeit und Lust, man macht der Ausnahmen von dem, was als gut anerkennen muß, soviel es einem beliebt. Durch all' diese Leic keit aber ist der Geist in einer Verkehrtheit, die auf viele Weise, im I ren und Aeußeren, sein Unglück macht. Das Eintreten in das Gottes durch Pflichttreue erfodert also Anstrengung, gleichsam ein Hineindrä wie durch das enge Thor einer Veste. Alsdann aber ist das Gemüth in wahrer Sicherheit. (Man sah in der Nähe ein schwer zugängliches S schloß! Daher Anlaß zu dieser Gleichnißwahl.)

Der andere weite und breite Weg des Leichtsinns (die Karawa Strasse der Gewinnsucht ꝛc.) verliert sich in vielerley Unheil.

Dahin also, folgert Jesus, lasset euch nicht verführen! Auch durch Falsch-begeisterte. Denn immer giebt es auch klügelnde Mens die den Ernst der Pflicht wegzukünsteln, und besonders blos äußerliche H lungen als genügenden Gottesdienst zu schildern und wie prophetisch zu pfehlen wissen. An den Früchten (nicht an den Lehrgeheimnissen) an Guten oder Schlechten, was ihre Denkungsart hervorbringen muß, n ihr sie genau erkennen. Auch sogar (7, 21.) wenn sie meine Person dem Schein von großer Ehrfurcht als den Messias erkennen, und mir ihrem Lehrregenten zurufen, daß sie die Propheten, die hocherweckten Sch ausdeuter, oder die Wunderthäter und Daimonen-Beschwörer unter I nem Namen gemacht hätten, sind sie dadurch doch nicht in dem himm tigen Regierungszustand. Nicht meine Person; das, was die väterliche G heit, als des vollkommnen Willens würdig, wollen kann, dies ist das S herrschende, die Bürgerrechts-Urkunde (das Symbol und Schibolet) in sem Gottesreich. Ach, wie einfach und ungelehrt sagt der ächte Herr Regent und Episkop der Christenheit 7, 21: «Wer willig thut, was dem heilig-vollkommenen Gott gewollt seyn kann, der ist ein Unter dieses Regierungszustandes geworden. Mag ein Mancher mit Begeiste von meiner Messiasschaft gelehrt haben; mag er durch Berufung auf sen Würdenamen, der mir zukommt, Daimonien herausgeworfen oder dere kraftvolle Würkungen hervorgebracht haben. (Die Thatsachen m wahr seyn. Aber seine Lehrbehauptungen werden nicht dadurch wahr gut.) Allen denen, welche das Gesetzwidrige wollten und ausübten, dadurch Gewinn machten, werde ich geradezu sagen: Niemals habe Ich anerkannt! Bleibet weit entfernt von mir, wie Ihr von der mit meiner stigkeit verbundenen Seligkeit innerlich ferne seyd.

70. Mt. 7, 24—29. Lk. 6, 47—49.

Felsenbau? oder Sandgrund?

Jesus endigt die Rede vom Berge durch ein feyerliches Abschiedswort. «Wer ihn nicht nur höre, sondern auch das Gehörte thue, der sey wie ein besonnener Mann, welcher sein Haus auf etwas Felsenfestes gründe. Mögen dann Sturm und Regengüsse darauf stoßen. Es fällt nicht; es ist in einen Felsen gegründet. Wer aber nur hört, wer die Ueberzeugung von dem an sich Wahren nicht abweisen kann, ihr aber dennoch nicht thätig-treu seyn will, sie nicht zur Ausübung bringt; ist der nicht ähnlich einem Unbesonnenen, welcher auf Sand baut? Wer nämlich zwar die Ueberzeugung vom Rechten und Guten sich selbst nicht abläugnen kann, aber in seinem Thun sich nicht an diesen festen Grund hält, wer sich vielmehr von dem Anerkannten willkürliche Ausnahmen zu machen immer vorbehält (und dies ist eigentlich der Zustand des menschlichen Sündigens!) eben dieser hat in seinem Gemüth Nichts Festes, weil er seine Freyheit in der Unstetigkeit sucht, und in dem wie Sand umherflatternden kläglichen Vorbehalt fortlebt, auch gegen sein Besserwissen, so oft es ihm beliebe, selbstverachtete, selbstverworfene, wenigstens im Gewissen bezweifelte Handlungen sich zu erlauben. Sein Gebäude also steht auf dem Sande der Willkürlichkeit, des gemisbrauchten Freywollens. Jede Leidenschaft, jede Begehrlichkeit kann, zwar wohl seine bessere Einsichten nicht aufheben, doch jedesmal seine Vorsätze umstoßen. Und jedes solches Fallen ist wahrhaftig wichtig. Je öfter Etwas von dem Gebäude abgerissen wird, desto mehr wird das Gemüth ein Spiel der Willkür, der bestürmenden Leidenschaften, der hinreissenden Angewohnheiten, Launen, Beredungen und verkehrten Beyspiele.

71. Lk. 6, 20—49.

Noch Andere Ueberlieferungen aus der Bergrede.

Auch Lukas hat die Rede vom Berge aufbewahrt; offenbar die nämliche. Dies zeigt besonders die gleiche Gedankenfolge. Aber häufig muß die Rückerinnerung des mündlichen Evangelisten, der sie dem sammelnden Lukas vorsagte, unvollständiger gewesen seyn, als das, was Matthäus so gut

aufbewahrte, daß man dabey eine frühere, fast gleichzeitige Aufzeichnung als Grundlage vermuthen muß. Bey Lukas fehlt nicht selten die besondere Bestimmung, durch welche der Satz wahr und bedeutend wurde. Wie unbestimmt z. B. sagt V. 21: Seelig sind die jetzt Hungernde; denn sie werden gesättigt. Seelig die jetzt Weinende, denn sie werden lachen. Matthäus hat das eigentlich Bestimmende, daß die nach Rechtschaffenheit Hungernde dadurch satt werden, daß die unter dem Druck jetzt Trauernde in der Zukunft Trost finden. Dennoch hat Lukas auch Zugaben, die vielleicht hier, vielleicht bey einer andern Gelegenheit von Jesus ausgesprochen waren. Seine Ueberlieferung muß wenigstens auch im Zusammenhang überdacht werden. Im Texte kann leicht beygezeichnet werden, wo Matthäus mitstimmt; wo Matthäus nicht dasselbe hat, Lukas also Ergänzungen anbietet, stehen o o.

Gerade dieser Unterschied in der Rede vom Berge scheint am meisten zu beweisen, daß Lukas, wenigstens als er zu Rom das Evangelium aus dem, was er in Palästina gehört und gesammelt hatte, für seinen Theophilus zusammenfügte und bearbeitete, das Matthäusevangelium nicht schriftlich und im Zusammenhang vor sich gehabt habe. Würde er nicht wenigstens mehrere Lücken, wo die Uebergänge gar zu abgerissen sind, wie V. 27. 39. 41. 46, Einiges dorther ergänzt haben, wenn er auch im Ganzen sich an die ihm unmittelbar bekannt gewordene Ueberlieferung halten wollte?

Manche Aufforderungen sind bey ihm auch noch unbestimmter, als bey Matthäus, in Lebensregeln, die Jesus wohl in solcher Unbestimmtheit nicht ausgesprochen hat, wie V. 30.

72. Mt. 7, 28—8, 4. Mk. 1, 22. 40—45. Lk. 7, 1. 5, 12—16.

Hautkranke schickt Jesus doch zur priesterlichen Gesundheitspolizey.

Unmittelbar mit der Rede vom Berge verbindet Mt. 8, 1. 2. die Geschichte eines Hautkranken, welchen Jesus als heilbar und nicht ansteckend beurtheilte, aber auch so von sich abhalten wollte, daß Er nicht durch mehrere Kranke dieser Art gestört würde. Er wies nicht nur den Heilbaren an die medizinische Polizey, welche nach Mose die Priester über dergleichen Hautkrankheiten haben sollten, die zum Theil ansteckend, zum Theil aber auch für die Gesellschaft nicht gefährlich waren. Sie wurden im gemeinen Leben

zwar alle aussätzig genannt, sollten aber von den Priestern, die Mose viel mehr, als die Heydnischen, zu nützlichen Staatsdienern erhob, nach dem Grade von Gefährlichkeit für Andere beurtheilt werden. Diese gute Ordnung, auch da sie von der Ihm sonst misfälligen Priesterschaft verwaltet wurde, achtet Jesus und will sie beobachtet sehen, weil sie ein bestehendes Gutes war.

Zugleich, wie besonders Mk. 43 sagt, wollte Jesus überhaupt nicht, daß dergleichen Kranke häufiger zu Ihm herbeygezogen würden. Er wurde nach V. 45 dadurch so aufgehalten, daß er kaum mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte und also in seinem Hauptgeschäft des Lehrens sehr gehindert war.

Auch hieraus wird aufs Neue klar, daß dergleichen Heilungen nicht von seinem bloßen Wort und Willen abhingen, sondern ihm Zeit kosteten. Hätten einige Worte hingereicht, so hätte auch die größte Umgebung von Kranken wenig Abhaltung verursachen können; und unbarmherzig würde es gewesen seyn, nicht einmal das Wort über sie aussprechen zu wollen. Hätte aber Jesus sogar die Absicht gehabt, durch dergleichen Heilungen Etwas für sich selbst und seine Lehrkraft zu beweisen, so würde es ohnehin widersprechend gewesen seyn, den Zudrang der Kranken so oft von sich abzuhalten. Alle diese Umstände weisen uns dahin, daß Jesus Heilungskräfte und Kenntnisse (wir können nicht bestimmen, woher?) über mancherley Krankheiten hatte, daß aber die Anwendung dieser Heilungskenntnisse (bey allen andern Krankheiten ausser den Daimonischen, welche allerdings, Mt. 8, 16., durchs Wort zu heilen waren), einen Aufwand von Zeit erfoderte, die Jesus seinem Lehrzweck so wenig wie möglich, entziehen wollte. Als lehrend machte er, wie wir auch hier lesen, unmittelbar einen so aufregenden Eindruck, daß er eines Nebenmittels nicht bedurfte.

Lehren und Gesundmachen sind ohnehin auf jeden Fall zweyerley so verschiedenartige Würkungen, daß von der Würklichkeit des Gesundmachens als einem Erfolg im Sinnlichen auf die Wahrheit einer Religionslehre, welche in die Gattung des geistig-Gotteswürdigen (Moralisch-religiösen) gehört, schließen zu wollen, immer ein Fehlschluß ist, wenn es gleich seit den Kirchenvätern zum gewöhnlichen Fehlschluß wurde.

73. Mt. 8, 5—13.

Jesus beginnt auch durch Abgeschickte zu heilen.

Die nächstfolgende Begebenheit versetzt Matthäus ausdrücklich nach Kapernaum, und sogleich in den Augenblick, da Jesus kaum in die Stadt gekommen war. Nach Lk. 7, 1. kam Jesus nach der Bergrede bald in diese seine Stadt. Diesmal erhalten wir also fortlaufende Ueberlieferungen von Einem ganzen Tage, so daß ein einzelner Beobachter die Rede und das darauf erfolgte für sich genau aufgefaßt haben muß.

An sich hat die nächste Ueberlieferung das Eigenthümliche, daß sie das erste Beyspiel ist, wie das Vertrauen zu Jesu bis dahin sich vermehrt hatte, so ehr, daß ein stattlicher Kriegshauptmann, der selbst an Befehlen und Gehorchen wohl gewöhnt war V. 8. 9., nicht mehr Jesus persönlich zu seinem Kranken bemühen will, sondern zufrieden ist, wenn auch Er nur einen Befehl an einen der Seinigen geben wolle, um in seinem Namen für die Heilung zu sorgen.

Jesus freut sich hierüber um so mehr, weil der Mann nicht ein Israëlite war. Froh erkennt er V. 11 hierin ein Beyspiel, wiewohl einst überall her Manche in die Gemeinschaft mit dem wahren Gottesreich kommen könnten, die dafür empfänglicher seyn möchten, als die Judäer, welche doch eigentlich von der Geburt an für die Theokratie, d. i. für eine Regierungsordnung bestimmt und gleichsam gebohren waren, in welcher der höchste Gott als der Oberregent zum Musterbild gewählt war, die Regierenden aber als seine Unterregenten handeln sollten.

Die Heilung durch einen Abgeschickten konnte um so eher auf diese Weise geschehen, da die Auswählung der sechs Apostelpaare nach der wahren Zeitordnung Lk. 6, 12 bereits geschehen war und seit jener Zeit Jesus diese Ausgewählten nicht nur auf das Lehren, sondern auch zu der Vorzüglichkeit zu heilen und Daimonien zu vertreiben, im bestimmteren Umgang vorbereitete (Mk. 3, 14. 15).

Ein Unterschied in diesen beyden Ueberlieferungen fällt von selber auf, indem Matthäus den Hauptmann selber kommen läßt, Lukas, sowie er im Anfang seines Evangeliums manchen Umständen genauer nachgegangen zu seyn versichert, offenbar das Genauere von der Fürbitte durch Synagogenvorsteher und von der spätern Sendung der Freunde bestimmter angiebt. Wir lernen daraus, wie unsicher es wäre, wenn man immer voraussetzen wollte,

die kürzer angegebenen Umstände, wie hier bey Matthäus, seyen das die Sache Erschöpfende. Nie müßte man vergessen, daß wir hier immer Schriftsteller vor uns haben, denen es nicht so sehr (wie wir, von der Hauptsache allzu sehr abgekommene, daran uns zu halten pflegen) um die äußern Umstände und Verhältnisse zu thun war. Sie vielmehr überliefern die Begebenheiten meist nur wegen der damit verbundenen Aussprüche oder der Würksamkeit Jesu. So war dem Matthäus nicht das Wichtige, ob der überzeugungstreue heydnische Hauptmann selbst, oder durch Andere, sich von Jesus einen Abgeordneten ausgebeten habe. Aber dieses vertrauensvolle Gemüth eines Heyden ist ihm merkwürdig, um der Sache willen, und weil er hier V. 11. 12. das erste Mal einen Ausspruch Jesu anführen konnte, welcher beweist, daß Jesus auch an das Herzukommen vieler aus den Heydenvölkern, also an die Verbreitung seiner allgemeingültigen, von Ort und Zeit nicht abhängigen Gottandächtigkeit mit frohem Muth gedacht habe.

Dies ist um so merkwürdiger, da wir aus der Apostelgeschichte lernen, daß dennoch die Hinterbliebenen durch Jesus selbst keine Vorschrift hatten, auf welche Weise Heyden mit ihm als dem Messias in Verbindung gesetzt werden dürften? ob sie nämlich vorher jüdische Proselyten, und den mosaischen Verordnungen unterworfen werden müßten? oder ob sie ohne diese Last an dem geistigen Messias desto geistiger Antheil nehmen könnten? Unter den Hinterbliebenen war, wie die Apostelgeschichte klar macht, hierüber, wenn sie gleich den heiligen Geist, d. i. heilige Begeisterung des Willens für das Gute, hatten, doch eine große Abstufung der Einsichten.

Viele pharisäischer Denkende setzten voraus: nur dem Juden ist eigentlich der Messias gegeben; auch der Heyde muß also, wenn er an dem Messias Antheil nehmen will, erst soviel möglich ein Jude werden. Apg. 15, 5. Sie meinten, der jüdische Christ sollte nicht einmal mit neumessianischen Heyden essen, trinken, Agapen und nähern Umgang haben. Apg. 11, 3. Petrus, wenn er allein war, gab hierin nach. Galat. 2, 12. Aber sobald die Judenchristen von Jerusalem kamen, zog er sich zurück, um unter diesen unanstößig zu würken (Gal. 2. 12. 13.) weil damals der Beschluß Apg. 15, 29. noch nicht gefasst war. Diesen veranlaßte Paulus und Barnabas; und durch denselben fanden Petrus, Jakobus ꝛc. einen Mittelweg. Der gebohrne Jude bleibe zugleich auch dem Mosaismus unterworfen; dem Heyden aber machten sie, nebst der Muttergemeinde zu Jerusalem, nur das Unterlassen einiger entweder an sich verwerflicher oder den Juden allzusehr zurückstoßender Sitten der Zeit zur Bedingung. Apg. 15, 6—29. Darauf,

daß das Beschnittenwerden und dadurch die Unterwerfung unter jüdische Sitten fortdauern, folglich ein zweyfaches Christentum werden sollte, bestund man noch nach vielen Jahren unter Jakobus zu Jerusalem selbst. Apg. 21, 21. 25.

Nur des Apostel Paulus Gemüth war offen und weit genug, die vollständige Anwendbarkeit (Universalität) der Christusreligion ganz zu begreifen und nicht nur Heyden, sondern auch die Juden, besonders die außer Palästina, als von der mosaischen eigenthümlichen Gesetzgebung befreyt anzuerkennen; dem wahren Grunde der Sache gemäß, daß diese für eine gewisse Zeit und Oertlichkeit passende National-Verfassung durch die Umänderung der Zeit und des Orts — d. i. durch diese laute Stimme Gottes in der Natur! — von selbst aufgehoben sey.

Wundern mag man sich wohl, daß, als Jesus nicht mehr da war, erst über diese wichtige Behandlungsart seiner Sache von den Hinterbliebenen nachgedacht wurde und noch 30 Jahre später bey der Gefangennehmung des Paulus zu Jerusalem bey weitem noch keine Einstimmigkeit hierin erreicht war. Ohne Zweifel folgt hieraus, daß sie alle von Jesu her keine wörtliche Entscheidung wußten. Und setzte gleich jeder in dem Andern gewiß heilige Geistigkeit d. i. Richtung der höhern Geisteskräfte auf das Heilige, voraus, so war doch damals im Urchristentum, wie man von selbst sehen muß, die spätere bischöfliche Meinung noch nicht, daß dadurch Einer gegen den Andern entscheidend, überwiegend, unwidersprechlich (infallibel) würde. Jesus selbst, welcher Gott, den vollkommnen Geist, nicht durch etwas Körperliches verehrt wissen wollte, Er, dem die Gottesverehrung weder an Jerusalem, noch an Garizim gebunden war, muß wohl vorausgesetzt haben, daß sich jene volle Freyheit von allem Ceremonienwesen von selber verstehen lassen werde. Ihm ahnete nicht, daß, wenn Er nicht mehr da wäre, die meisten seiner jüdischen Nachfolger fordern möchten: die Vielen, die aus den Heyden mit Abraham am Gottesreich Antheil nehmen wollten, müßten dann erst zuvor Beschnittene geworden seyn. Ihm war die überzeugungsvolle Anhänglichkeit des heydnischen Hauptmanns, ohne Weiteres, das Wahre und Genügende. Aber ach! wie lange dauert es, bis die am Aeußerlichen, am Abgeschlossenen, zum Beyspiel auch an kirchlicher Abgesondertheit (dem Particularismus) hängenden Menschengeschlechter einen solchen allumfassenden Geist nach und nach vollständiger verstehen, und bis sie endlich, wie der Ex-Pharisäer, Paulus, Jesu geistigster Apostel, mit

Aufopferung ihrer selbstsüchtigen Besonderheiten zu seiner Allgemeingültigkeit (Universalität) sich erheben.

74. Lk. 7, 11—17.

Jesus rettet einen zu schnell Weggetragenen aus dem Sarge.

Auf den nächstfolgenden Tag nach der Heilung des Knechtes bey dem Hauptmann, setzt Lukas (7, 11) eine ihm eigenthümliche Ueberlieferung, wie Jesus aufs neue einen Zug durch galiläische Gegenden auf dem Wege nach Jerusalem begonnen und auf demselben einen Jüngling von der zu frühen Begräbniß gerettet habe.

Es näherte sich jetzt die Zeit des Paschafestes. Jesus wollte deswegen noch einmal ringsumher (Mk. 6, 6) galiläische Dörfer besuchen und sie auf seine Messiasschaft aufmerksam machen. Auch die sechs Apostelpaare waren jetzt so vorbereitet, daß Er sie auf dem Wege, den Er nach Jerusalem nehmen wollte, auf beyden Seiten vorausschicken konnte, mit dem bestimmten Auftrag (Mt. 10, 5) daß sie weder mit Heyden noch mit Samaritern jetzt sich einlassen, sondern blos an Israëliten wenden sollten, unter denen doch immer der Anfang der messianischen Würksamkeit zu machen war. Daher folgt in den nächsten Abschnitten mancher seiner Aussprüche, wodurch er die Aussendende belehrt und thätig gemacht habe.

Der Weg nach Jerusalem zog sich gegen den Jordan hin, da der Fluß bey Skythopolis eine Ueberfahrt hatte. Diesseits vom Jordan konnte man sich durch Samarien in die Hauptstadt begeben. Ging man über den Jordan, so zog sich der Weg durch Peräa bis zu dem Uebergang bey Jericho.

Schon auf dem Wege gegen den Jordan hin, kam Jesus mit den Seinigen und von vielem Volke, vielleicht schon von Festbesuchenden begleitet, zu dem Städtchen Naïn. Gerade wurde ein Todter aus dem Thore getragen; mit jener Hast, womit die Juden nach wenigen Stunden ihre Todte wegzubringen eilen, weil ihre Geisterweltskenner, die Rabbinen, aus der Uebernatürlichkeit herüber zu wissen meinten, daß, ehe der Körper ruhe, auch Seele und Geist nicht zur Ruhe kämen. Die, welche nicht in eine Gruft gelegt werden konnten, pflegten auf dem allgemeinen Begräbnißplatz in eine tiefe, enge Grube senkrecht hinabgeschoben zu werden, worauf Erde über den Kopf geworfen und ein Stein darauf gelegt wurde. So schnöd die übereilte Begräbnißart manchen Nichtgestorbenen in ein solches

Grab gebracht haben muß, so gewiß wurde dies alsdann nicht entdeckt, da jenes Zudecken mit Erde und Stein vollends das Ersticken hervorbringen mußte. Kam aber je einer unterwegs oder, wenn er glücklicherweise in einer Gruft beygesetzt und nicht förmlich einbalsamirt ward, in dieser zum Wiederleben, so wurde es einer unmittelbaren Gottteswürkung zugeschrieben, über eine mögliche Naturursache also (wie immer beym Wunderglauben) aus Andacht nicht gedacht.

Der jetzt herausgetragene junge Mensch war der einzige Sohn einer Wittwe, die jammernd mitging und von den Mitleidigen im Städtchen zahlreich begleitet wurde. Welch eine wohlthätige Fügung, daß dieser Leichenzug gerade das Stadtthor füllte; so daß Jesus mit seinen Begleitern vor demselben verweilen mußte. Er sieht den Jammer der Mutter, hört von den Umständen des schnell Verstorbenen und ist innigst gerührt. Bey der zwölfjährigen Tochter des Jairus war Er noch früher, ehe Er selbst sie für todt hielt, herzugerufen worden. Er hatte die Umstände der Krankheit erfahren und bestimmt geurtheilt, daß sie nicht würklich todt sey, sondern nur in einem Schlummer liege. Dies bestätigte auch der Erfolg. Der Gedanke, ob nicht Etwas Aehnliches bey dem unbekannteren Jüngling geschehen seyn könnte, konnte wohl in Jesu theilnehmendem Gemüth entstehen. Er redet der Frau zu, Thränen und Klagen zu mäßigen. Zum Voraus sagte Er Nichts. Er tritt an den offenen Sarg und hält ihn, damit die Träger stehen. Jetzt konnte Er hineinsehen; und was Er sah oder auch befühlte, erfahren wir nur aus den Worten, die auch das umstehende Volk hörte. Er redete den Jüngling an, sah ihn also schon als einen solchen, der angeredet werden konnte und rief ihm, sich aufzurichten. Dieser konnte es, fing an etwas zu reden und Jesus giebt ihn ruhig und ohne Aufsehen machen zu wollen in die Umarmung seiner Mutter zurück.

Das gesammte Volk der Umstehenden denkt hiebey, wie gewöhnlich, nicht an einen nahen Zusammenhang von Würkung und Ursache, sondern befriedigt sich, Alles sogleich auf die letzte, unsichtbare Ursache hinzuweisen, die freylich immer die höchste ist, aber auch alle Mittelursachen wohl beachtet und erwogen haben will. Die Leute schreiben den unerklärlichen Erfolg einem wiederkehrenden Wohlwollen der Gottheit gegen die Nation zu, für welche ein großer Prophet aufgestellt sey. Ihr eigentlicher Gedanke ist immer: Nicht der Prophet, nicht der Messias selbst, würke das Wunder, sondern die Gottheit, die auf den Propheten aufmerksam machen wolle, als auf einen Mann, dessen Würksamkeit im Ganzen das Wohlgefallen der

Gottheit für sich habe. Der Ruf der Begebenheit ging nun bis Judäa voraus und bald nachher wird (Mt. 11, 5. Lk. 7, 22) unter andere Beweise von Jesu Thätigkeit auch dies gerechnet, daß «Todte erweckt worden seyen.»

Möchte doch das Volk dies Geschehene nicht blos auf die letzte Ursache des Zusammenhangs der Dinge bezogen haben, sondern auch noch an das Nähere zu denken veranlaßt worden seyn. Wie mancher zum Tode Hinschlummernde hätte wohl nicht in den vollen Todesschlaf übergehen müssen, wenn damals schon der Gedanke in irgend einem der gegenwärtigen lebhaft geworden wäre: Wir begraben wahrscheinlich zu frühe! Wodurch ist das vollendete Sterben, die Unmöglichkeit einer Wiederbewegung der stockenden Lebenskräfte bereits entschieden? Aber in jenen Zeiten war nicht nur unter den Juden, sondern überall noch kein Begriff von dieser wichtigen Frage. Die Erfahrungen, daß Gestorbene wiederlebten, waren auch außer Palästina, wie der Beyspiele manche in Meinem Commentar gesammelt sind, nicht gar selten; aber der Gedanke: die Götter haben es so bewirkt! schnitt alle weitere Untersuchung ab. Wie lange Zeit geht dahin, bis der Mensch, was er in der Nähe, oft in sich selbst, oft in naher Aussenwelt, gegründet finden sollte, nicht mehr in unsichtbarer Ferne sucht! bis er nicht mehr der Gottheit durch dieses Ueberspringen ihrer Naturordnung eine besondere Ehrfurcht zu erweisen meint! Wie sehr muß sich die Theologie hüten, damit sie nicht das dem Menschen so Wichtige, die Gottheit in der Natur zu erkennen, hindere und gleichsam zurückdrücke.

75. Mt. 10, 1—15. Mk. 6, 6—11. Lk. 9, 1—5.

Regeln für die erste Apostel-Aussendung.

Sehr gut, und wie es die Natur der Sache mit sich bringt, unterscheiden Lukas (6, 12—16) und Markus (3, 13—19) die Auswahl der sechs Apostelpaare von der jetzt folgenden förmlichen ersten Aussendung. Matthäus, nach seiner Gewohnheit, das Gleichartige sogleich miteinander zu verbinden, unterscheidet beydes nicht so deutlich. Alle drey stimmen in der Hauptsache miteinander überein; nämlich in den Regeln, die Jesus für das Betragen der Lehrgesandten, aber wie leicht zu vermuthen ist, nicht auf einmal gegeben hatte.

Von Nain her weiter gegen Jerusalem fortreisend hatten sie auf der rechten Seite des Jordans meist Samariter, auf der linken Seite, in Peräa,

waren meist Juden, doch auch mitunter und besonders angränzend mancherlei Heyden. Für jetzt wollte Er, daß seine Ausgesendeten ihn auf seinem Zuge zum zweyten Paschafest über Jericho nach Jerusalem nur bey den gebohrnen Juden bekannter machen sollten. Dies also, was bey Matthäus (5, 10) gesagt ist, deutet auf die nächsten Zeitumstände. Denn eine allgemeine Regel, den Weg zu den Heyden nicht einzuschlagen und nicht in eine samaritische Stadt zu gehen, wollte Jesus gewiß nicht gegeben haben.

Vornämlich sollten die neuen Heilsboten ankünden, daß und auf welche Weise unter dem jüdischen Volke gar wohl ein Regierungszustand entstehen könne, wo, wie dies im Himmel vorausgesetzt wird, das, was die wahrhaft vollkommene Gottheit wollen könne, der allgemeine Maaßstab der Gesetze wäre.

Eine solche geistige Gesetzgebung hatte, wie die Rede vom Berge zeigt, Jesus in seinem Geiste durchgedacht und bis aufs Einzelne sich entworfen. Er wollte Er der Ausleger des göttlichen Willens seyn, sowohl durch Weisheit d. i. durch das Bestreben, dem Ideal der Vollkommenheit zu entsprechen, als durch Lebensklugheit, d. i. durch den Verstand, für das Rechte und Gute die möglich-besten Mittel anzuwenden. Zum Letzteren gehörte vornämlich auch jene Verständigkeit, nach seinem Beyspiel allerlei Kranke heilsam zu behandeln und die von Daimonien Besessene davon zu befreyen. Alles dies gab Er ihnen auf, sollten sie freygebig ausüben und nicht es als ein Erwerbmittel gebrauchen, wie sie es auch von ihm geschenksweise erhalten hätten. Für ihre Bedürfnisse das Nöthige anzunehmen erlaubte Er. Wer thätig ist, verdient seinen Unterhalt; aber entweder Geld oder Speisevorrat oder doppelte Kleidungsstücke sich geben zu lassen, untersagt Er. Nicht bey Jedem sollten sie einkehren, sondern nach Würdigen und Empfänglichen sich erkundigen. Wenn aber ein solcher sie aufgenommen habe, sollten sie nicht etwa um einiger Bequemlichkeit willen leicht wechseln. Wo man sie gar nicht gerne zulassen würde, da sollten sie sich auch nicht aufdrängen, nicht ein Stäubchen von einem solchen Ort beybehalten. Schlimm genug für die Unempfänglichen!

So weit geht der erste Zusammenhang, der sich hauptsächlich auf die erste Sendung zu beziehen scheint. Was im Weiteren von Gefahren über gerichtliche Verfolgung und dergleichen gesagt ist, mag wohl etwas später nöthig geworden seyn, da Jesus erst nach dem zweiten Paschafest von den Pharisäern unter dem Vorwand, daß Er als Sabbatsverächter handle, von den Synagogen ausgeschlossen und also überhaupt auch gerichtlich gefährdet war; was dann auf die, welche ihn verkündigten, übergehen konnte.

76. Mt. 10, 16—33. (Mit Parallelen).

Spätere Geschäftsweisung für Jesu Lehrgesandte.

Unter mehr veränderten Umständen, da späterhin Jesus eben diese sechs Apostelpaare, und noch später andere 72 Ausgewählte, um der ausgebreiteteren Würksamkeit willen hin und her schickte, mußten diese auch auf Verfolgungen, auf jüdische Gerichte vorbereitet seyn; und selbst daß sie vor den römischen Statthalter oder vor einen König Herodes geführt würden, konnte nach Umständen sich ergeben. Deswegen spricht Jesu Klugheit, etwas später, mit ihnen auch über diese möglichen Gefahren, die aber doch erst nach dem zweiten Messiaspascha eintraten.

Das Vorausgesehene ist immer weniger schädlich. Unverholen also, sobald es zeitgemäß war, sagt er es ihnen nach Mt. 10, 16. wo alle der Zeit nach verschiedene Apostel-Weisungen in Eines aneinander gereiht sind:

Ich kann Euch nicht anders aussenden, als wie Schaafe unter Wölfe. Verbindet mit eurer einfachen Unschuld (welche an sich das beste Schutzmittel ist) so viel Umsicht und Klugheit als möglich. Nehmet an von der umsichtigen Schlange das vorsichtige Umherschauen, wie von der Taube das Aufsuchen des Reinen und Ungemischten! Seyd vorsichtig gegen die Leute; denn es kann wohl kommen, daß sie Euch da oder dort ihren kleineren Synedrien (Untergerichten) übergeben oder mit der Synagogenstrafe belegen. Auch könnet Ihr wohl etwa vor den Statthalter der Römer oder einen der herodischen Könige meinetwegen geführt werden.

Dies giebt Euch Gelegenheit zu öffentlicher Erklärung an sie und an die heydnischen Römer. Wenn dergleichen Etwas erfolgt, so seyd nicht bekümmert um Inhalt oder Ausdruck Eurer Vertheidigung. Seyd zum Voraus getrost. In einem solchen Augenblick giebt sich auch das, was Ihr am besten sagen könnet; denn es redet alsdann aus Euch nicht der gewöhnliche Mensch; Eure zur väterlichen Gottheit gerichtete und erhobene Geistigkeit ist's, was in Euch redet. Das Wort, wie die Sache, findet sich, wo es gerade nöthig ist. (Es mußte sich in ihrem Innersten finden, in dem höhern, für das Gotteswürdige erregbaren Geistesvermögen, wenn das Rechtwollen und das Heiligdenken durch Empfindung auch die Einbildungskraft zu Anschauungen des gedachten Vollkommenen (zu Idealen) und zum Aussprechen dieser wünschenswürdigen Möglichkeiten und Würklichkeiten

emporhob. Und es mußte sich in ihnen um so gewisser finden, da Jesus ihr Hoffen und Streben dahin durch das Vorausſagen steigerte).

Es kann überhaupt, fuhr er fort (Vs. 21.), immer noch schlimmer und gefährlicher werden. Bey Religionsscheidungen überliefert der Bruder den Bruder zum Tode, aus misverstandenem Gewissenstrieb. Kinder treten vor Gericht gegen Eltern; und mein Messiasname kann Euch unter gewissen Umständen verhaßt machen vor der Menge. Das Ausharren allein ist die wahre Rettung; doch so, daß Ihr entweichen möget von einem Ort in den andern. Ihr werdet nicht die Reihe der Städte Israëls durchgemacht haben, bis ich selbst, dieser Menschgebohrne, zu Euch, den Verfolgten, gekommen seyn werde.

Soll es Euch, den Lehrschülern, den Dienern, besser ergehen, als Eurem Lehrregenten? Mich, Euren Hausvater, haben sie vom Beelzebul benannt, wie wenn mir der Teufel Kräfte gewährte. Soll es meinen Hausgenossen besser ergehen? (Dies gerade deutet auf die spätere Zeit dieses Theils der Reden.)

Bey all diesen Gefahren doch nicht furchtsam zu werden, giebt Jesus mehrere Gründe: In Eurer Sache selbst ist Nichts, was versteckt oder verhehlt werden müßte. Was Ich Euch anvertraute, das sollet Ihr im hellen Tageslicht aussprechen, von den Dächern herab wie Herolde verkündigen. Es enthält Nichts, was die jüdischen Synedrien oder auch die weltlichen Oberen mit Recht strafen könnten. (Erst wollte Jesus Gesinnungsänderung, d. i. Umwendung des Willens vom Wollen des Böſen, alsdann Ueberzeugung, was im Einzelnen schlecht und was gut wäre. Je mehrere dieses beydes im Gemüth hervorbringen, desto schneller und kräftiger bewürkt ihr offenes Zusammenseyn, ohne Gewalt, einen äußern Zustand, wie eine Verfassung, wie sie dem, was die Gottheit wollen kann, gemäß zu denken ist!)

Jesus verheimlichte aber auch das schlimmste mögliche nicht: Käme es dann auch bis zum Aeußersten; was vermögen sie zu tödten? Nur den Leib! die Seele erreicht ihr Schwerdt nicht. Aber vor Gott würdet Ihr unseelig seyn an Seele und Leib, wenn Ihr aus Furcht, die Wahrheit zu bezeugen, Eurer Ueberzeugung treu zu seyn, unterließet.

Auch gelingt doch nicht so leicht die Verfolgung des Guten. In dieser Weltordnung Gottes geht doch nicht einmal ein Vögelchen zu Grunde, das man um einen halben Pfennig kaufen kann; wieviel weniger Ihr! Nicht die kleinste Kleinigkeit, nicht ein Haar auf dem Kopfe, ist in diesem großen

Ganzen unbeachtet. Alle Naturkräfte bringen hervor, erhalten und machen das Vollkommnere. Nur die Menschen würken bisweilen dazwischen, störend durch Ausnahmen; aber auch diese Ausnahmen sind so selten, daß sie Euch nicht zum Voraus Furcht machen sollen.

Dagegen hat Beharrlichkeit in Eurem Bekenntniß ewig-seelige Folgen. Anerkennen werde Ich, der bey Gott seelig waltende, ewige Messiasgeist, den Wahrheitsbekenner vor der wahren Gottheit, meinem Vater, als den Meinigen, der die Seeligkeit mit mir zu theilen habe. Aber den, der seine Ueberzeugung verläugnete, muß ich eben so gewiß vor der väterlichen Gottheit nicht als ein Mitglied meiner Gesellschaft anerkennen. V. 32, 33.

77. Mt. 10, 34—42. Lk. 12, 51—53.

Auch zum Geistesfrieden führt der Kampf.

Die Reden Jesu von den Verfolgungen mußten wohl auf den Gedanken führen, ob denn nicht das Reich Gottes ein Reich des Friedens auf Erde seyn sollte? Jesus sagt gerade heraus: Vorerst ist dies nicht zu erwarten. Er hatte es so zum Voraus gesehen; Er war dennoch, mit guter Ueberlegung, so unter die Nation getreten, daß Er denken mußte: Zuerst werde ich Zwietracht, nicht Friede bringen! Der Menschen Einsichten sind stufenweise sehr verschieden. Gegensatz also und Kampf ist vorauszusehen, besonders wo die Ueberzeugungen unsinnliche, geistige und fast übergeistige Dinge betreffen, wo das Fehlen oder Rechtsehen nur den Geistigsehenden nachgewiesen werden kann; besonders wo noch, wie es so lange unter den Menschen geschieht, das große Vorurtheil herrscht, daß das Seeligwerden nicht nach dem Wollen des Guten und nach dem Bestreben für dasselbe, sondern nach dem sogenannten Glauben oder dem Festhalten an gewissen Lehrurtheilen von Gott geschätzt und gleichsam zugetheilt werde. In diesem Vorurtheil, daß das Festhalten eines gewissen Glaubensinhalts mehr als die Willigkeit, das Bewährte zu glauben, Bedingung des Seeligwerdens sey, lebten damals Juden und Heyden. Reibungen also und ein hartes Gegeneinanderstoßen war für das geistigfreyere Urchristentum Jesu, für die Geisteserhebung zu Gott ohne Tempel und ohne Opferpriester, unvermeidlich voraus zu erwarten, sobald unverkennbar wurde, daß die geistige Gottesverehrung so vielerlei willkommene Mittel der Eigennützigkeit, allen

Tempelgenuß und alle Ehrfurcht vor phariſäiſcher oder (geheimleitender) myſtagogiſcher Werkthätigkeit von innen heraus zu zerſtören drohte.

Alſo, ſagte Jeſus ganz freymüthig: Aufgetreten bin ich mit Vorbedacht, wohl vorausſehend, daß ich eher ein Schwerdt, als das Friedenswohl unter die Menſchen bringen muß. Mt. 10, 34. Meine Verbeſſerung wird Familien trennen. Dennoch iſt ſie, dieſe Verbeſſerung, unentbehrlich; ſie muß allen andern Nebenrückſichten vorgezogen werden. Jeder trage dabey ſein Kreuz, d. i. Jeder übernehme die Gefahr, ſogar für einen die Kreuzigung verſchuldenden Aufrührer gehalten zu werden. Er befolge dennoch die durch mich erhaltene Ueberzeugung.

Wer ſich etwa durch Halbheit durchzubringen meint, verliert am leichteſten. Wer ſein Leben für verloren giebt in dieſer meiner Sache und doch nicht muthlos, aber nicht unklug und ungebärdig handelt, der mag es eher erhalten.

Dieſen und dergleichen bedenklichen Vorausſagungen ſetzte Jeſus zum Schluß gerne noch Tröſtendes bey: Muthig erhebet Euch in Euch ſelbſt: Ihr ſeyd ausgeſendet als meine Stellvertreter. Wer Euch annimmt, der hat mich angenommen; wer mich annimmt, nimmt die Gottheit bey ſich auf, die mich geſendet hat; (wie Abraham den Jehovah mit ſeinen Dienern beherbergt zu haben überzeugt war). Verdient nicht, wer einen Gottbegeiſterten oder einen Rechtſchaffenen deswegen aufnimmt, weil derſelbe dieſe Benennung hat und verdient, eine dieſer Achtung des Guten entſprechende Belohnung? So auch bey Euch. Meine Lehrſchüler ſeyd Ihr. Wer Euch als ſolche, und um dieſer wahren Benennung willen, auch nur einen Trunk Waſſers reicht; es wird für ihn nicht ohne gute Folgen ſeyn; denn Ihr ſeyd des Meſſias Angehörige.

Nach dergleichen Ermahnungen, früheren und ſpäteren, ließ Jeſus die ſechs Apoſtelpaare ihren erſten Verſuch machen.

Zunächſt gieng Er ſelbſt jetzt auf dem Wege nach Jeruſalem über den Jordan hinüber, um auch in den dortigen Städten zu lehren.

78. Mt. 11, 2—19. Lk. 7. 18—35.

Jeſus würkt; und preist den Täufer auch in ſeiner Haft.

Indem Jeſus jetzt über den Jordan gieng, kam Er gerade in Gegenden, wo der Täufer Johannes am meiſten gewürkt hatte. Früher, da er

selber taufte, hielt er sich an der Furt oder dem Uebergangsplatz
bara) bey Jericho auf. Später, als Jesus selbst auf dem Lande
ıdäa lehrte und durch seine Lehrschüler auch das Taufen verrichten
oh. 4.), zog sich der Täufer weiter am Jordan hinauf gegen Aenon
alem. Diese ganze Gegend hatte also Anlaß, großen Antheil an
es zu nehmen. Jetzt, da Jesus dem zweiten Pascha sich näherte,
r Eliasartige schon ein Gefangener auf dem ebenfalls in Peräa lie-
Schlosse Machärus. Herodes, wie auch die Stelle bey Josephus
t, ward überredet, ihn blos so auf die Seite schaffen zu lassen,
ıicht durch ihn, weil das Volk auf seinen Wink achtete, Neuerungen
r Aufruhrlärmen entstehen möchten, denen man, so sprach die Politik,
ıuch durch dergleichen Vorsichtsmaaßregeln von Gefangennehmung
mmen müßte.
ıch in der Gefangenschaft dachte der Täufer selbst über Jesus gar
nders, als zuvor. So spricht Jesus noch später von Ihm im Jo-
wangelium 5, 35. da er nicht mehr leuchtete, am zweiten Messias-
mit gleich großer Achtung, als von dem hellen Licht, an dessen
ung und beleuchtender Freymüthigkeit die Judäer viele Freude ge-
ätten, den sie aber dennoch, seit er gefangen war, allzuleicht aus
inn verloren.
nnoch scheint es, wie es auch nach dem Gang der Dinge sehr be-
wird, daß manche der eifrigen Johannesschüler verdrüslich über
fangenhaltung ihres hochverehrten Lehrers der Meinung waren:
elbst möchte viel thätiger seyn können, um sich auch durch äußer-
olgen als den Messias zu zeigen; was dann auf das Schicksal
ehrers zu baldiger Befreyung Einfluß haben müßte. Der Täufer
t sie am besten an Jesus selbst; sie aber kommen mit einer gewissen
d und so, wie wenn auch der Täufer über das Zuwarten im Ge-
in Ungeduld wäre. Sie kommen also, ohne Zweifel in einer
en Gegend, zu Jesus, mit der etwas barschen Erklärung: der Täu-
st hat uns geschickt; er läßt fragen: ob man denn auf einen andern
harren sollte? oder ob Du es immer noch würklich wärest? Der
war, wie man auch aus der Anwort Jesu sieht: Du scheinst uns
o ganz das Möglichste zu thun, um Deine Messiasschaft überhaupt
sonders auch für den Täufer geltend zu machen.
sus war fest in dem Grundsatz, nicht den Ueberzeugungen voraus
n. Was nur aufgedrungen ist, was nicht als Einsicht in den Ge-

müthern wurzelt, was blos äußerlich veranlaßt, oder Aufwallung der Empfindung (sogenanntes Gefühl) ist, das dauert auch nicht. Es verschwindet wieder eben so schnell durch äußere Umstände; und in den aufgeregten, leidenschaftlich gewordenen, aber im Wahrhaft-Guten nicht befestigten Gemüthern tritt das Schlimmere an seine Stelle. Jesu Antwort ist deswegen, auf die Würklichkeit hinweisend: Ich thue Alles, was die Menschen aufmerksam machen kann. Heilungen von mancherley Art ziehen zu mir eine Menge Volksgenossen herbey; und alsdann verkündige Ich den guten armen Leuten, wie ein anderer dem Gotteswillen gemäßer Regierungszustand entstehen könnte, aber nur aus ihrer eigenen Gesinnungsänderung heraus entstehen solle. Wohl also dem, der keinen Anstoß daran nimmt, daß Ich nur auf diese Weise den Grund zu legen suche; was freylich nicht übereilt werden kann.

Damit gingen die Boten des Johannes zurück.

Bey den umstehenden Volkshaufen hätte leicht diese Einsprache einen schlimmen Eindruck, mehr noch gegen den abwesenden Johannes als gegen den wohlthätig würksamen Jesus, machen können. Der sonst so angesehene neue Elias war jetzt im Unglück; und wer weiß nicht, daß, sobald einem die Gewalt entgegen ist und sobald die äußern Umstände ihn bedrängen, in den Augen der Meisten Der immer Unrecht hat, den sie nicht im glücklichen Fortgang seiner Bestrebungen zu sehen meinen.

Desto mehr erhebt Jesus seine Stimme für Johannes. Sonst, sagt Er, strömtet Ihr hinaus zu ihm in die Einsamkeiten. Was war an Ihm zu sehen? etwa Unstetigkeit, wie der Wind dort jene Rohrstauden am Jordansufer hin und her treibt? oder etwa ein Glanz der weichlichen Höflinge, wie Ihr sie in den Palästen findet? Das Alles nun suchtet Ihr wohl nicht. Ihr dachtet selbst, wenigstens einmal wieder einen Propheten zu sehen. Ich versichere Euch: viel mehr ist Er! Er ist's, von dem man, mit jener Schriftstelle (Malach. 3, 1.) sagen kann: Gott hat seinen Engel (Malâch) vor dem Messias vorausgeschickt. Bis auf ihn hin ist kein israelitisch Gebohrner ein wichtigerer Mann. Und doch (merket Euch dies zur Nacheiferung!) wer auch viel weniger ist, wie er, kann, wenn die himmelsartige Regierung würklich da ist, ihn darin übertreffen. Seit Johannes sie ankündigte, drängt sie mit Macht hervor; und wer mit Macht ihr entgegen kommt, der kann sie wie herreißen und sich selber früher zueignen.

Propheten und Mose, sie alle bis auf Johannes hin, waren begeistert für das dem Gottesreich Vorausgehende! Er aber ist — wenn ihr mich

verstehen wollt — der, von welchem eure Rabbinen sagen: vor dem
ias muß der Elias kommen! Er ist der Eliasartige. Er ist's, der
nächst vorangieng. Höre nur richtig, wer dies hören kann. (Deutet
nicht das Rabbinenwort anders als figürlich, nicht auf eine Wieder-
desselben einstigen Elias!)
Diese Lobpreisung auf Johannes mußte dem Volk und selbst den ver-
ten Zollpächtern willkommen seyn; denn wieviele von ihnen hatten sich
die Taufungsweyhe des Johannes willig einweyhen lassen und aner-
t, daß die Gottheit dadurch für sie das Rechte thue! Nur die phari-
- und sadducäisch-Gesinnten vernachlässigten anzuerkennen, wie gut es
Gottheit gerade durch die Sendung des Täufers mit ihnen meine.
Deswegen wendet sich Jesus zuletzt an die umstehende und übrige
üthige, aber willensträge und schwache Zeitgenossenschaft. Sonderbare
seyd Ihr doch wahrhaftig, den Kinderhaufen ähnlich, die auf den
ßen sitzen und gerne mit einander spielen möchten, wo aber der eine
immer nicht zufrieden seyn und einstimmen will, wenn der andere
seine Weise Etwas beginnt. Führt der eine Theil etwas Vergnügliches
so will der andere keinen Reihentanz; stimmt der eine Theil ein Klag-
an, so will der andere keine Trauergebärden machen. Der ernste Jo-
es setzte alle Bedürfnisse auf das geringste herab. Ihr rufet: ein
nonion macht ihn so trübsinnig! Nun kam ich, der menschgeborne
lasgeist, essend und trinkend, wie es die Umstände geben. Ihr aber
dann: siehe, ein Fresser und Weintrinker! ein Freund von Zollpäch-
und solchen berüchtigten Leuten! Und doch, wie das Sprüchwort
»hat die Weisheit längst Recht gehabt, ohne ihre Schüler.« (Weisheit
sie ohne und vor denen allen, die von ihr lernen könnten und sollten.)

79. Lk. 7, 36—50.

Dankbarkeit der Sünderin. Pharisäischer Undank.

Lukas allein überliefert, ohne Zeitbestimmung, eine Nachricht, wie
s auch bey einem Pharisäer unter vielen andern Pharisäern zu einem
sie sich hatte bitten lassen. Der Hausherr Simon war auch von
s geheilt worden von einer Krankheit, die man einem besondern Ver-
gniß der Gottheit zuschrieb. Doch weil sie weniger bedeutend war, so
ßt und sprach man davon, als von einer Heilung, bey welcher die

Gottheit nur etwas weniges von Sünden zu verzeihen gehabt habe. Der Pharisäer macht deswegen jetzt nach der Heilung auch gegen Jesus den vornehmen Mann, indem er ihn nicht einmal mit einem Kuß begrüßte, ihm nicht, wie der Morgenländer den Fremden thut, ein Fußbad reichen ließ oder ein wohlriechendes Oel auf das Haupt goß. Jesus nahm dennoch an der Mahlzeit seinen Antheil.

In der Stadt aber — wahrscheinlich nicht zu Jerusalem, sondern noch auf dem Wege dahin, und zwar zu Bethania, da später (nach Simons Tode) Martha, Maria, Lazarus »im Hause Simons des Aussätzigen« Jesus gastfreundlichst aufnahmen Mt. 26, 6. Vgl. Joh. 12, 1. 2.) — war auch eine Frau (Maria von Magdala) die Jesus von einer schweren Krankheit geheilt hatte, welche daher auch als ein besonderes Verhängniß Gottes wegen auffallender Versündigungen angesehen war. Diese, sobald sie Jesu Anwesenheit erfährt, läßt sich nicht durch den Pharisäer und seine Gäste zurückschröcken, sondern eilt, Jesu vor den Augen aller dieser nach Stand und Amtswürden heiligen Männer ihre innigste Dankbarkeit zu bezeugen.

Sie thut dies mit einer Heftigkeit, die auf ihre vorherige Nervenkrankheit zurückschließen läßt; wovon häufig eine übermäßige Anspannung und Reizbarkeit zurückzubleiben pflegt. Sie bringt nicht nur ein schönes Glas voll wohlriechender Salbe, womit sie, hinter ihm stehend, seine Füße bestreicht, die beym morgenländischen Liegen an der Mahlzeit rückwärts ausgestreckt werden. Sie benetzt auch die Füße mit vielen Thränen, reibt sie ab mit ihren langen Haupthaaren und drückt ihnen ihre Küsse auf.

Der engherzige Pharisäer, der Gastbitter, wähnt hier, von seinen Standesgenossen umgeben, etwas zum Spott gegen Jesus, seinen Wohlthäter, aufgreifen zu können und seine Dankverpflichtung herabstimmen zu dürfen. Man sieht in seiner Miene seine Gedanken. Diesmal, meinte er, ist dieser Jesus doch nicht so recht ein Prophet; Er wüßte sonst wohl besser, was für eine Art von Frauenzimmer die ist, von welcher Er sich betasten läßt. Wir Heiligere; wir kennen sie, die Sünderin. — So Etwas ging dann wohl auch unter den Mitspeisenden von der heiligen Parthey zischelnd von Ohr zu Ohr.

Der Menschenkenner Jesus bemerkt es ganz ruhig und bittet den vornehmen Hausherrn höflich, eine Frage an ihn thun zu dürfen. Simon nennt ihn »Rabbi,« mit der Gebärde, wie wenn er auf sein Fragen begierig wäre. Nun sagt Jesus ganz einfach: Ein Gläubiger hatte zwei

ner, den Einen mit 50, den andern mit 500 Denarien. Zahlen
beide nicht; er ſchenkt es ihnen. Welcher von ihnen, ſage mir
wird ihn am meiſten lieben?

imon, mit der Miene, daß das Räthſel nicht ſchwer zu löſen wäre,
rt: Ich nehme an, der, dem er das Mehrere geſchenkt hat. Rich=
rtheilt! erwiederte Jeſus. Aber nun wendete Er ſich, um Simon
Frau zugleich in's Auge zu faſſen. Du blickſt, ſagt Er, auf dieſe
In Dein Haus trat ich, und Du ließeſt mir, dem von der Reiſe
nden, Nichts zum Fußwaſchen reichen; Dieſe aber hat mit ihren
meine Füße gebadet und mit ihrem Haupthaar abgetrocknet. Mich
m Kuß aufzunehmen, haſt Du, Phariſäer, unter dieſer Umgebung
geiſtlichen Standesgenoſſen, mich nicht würdig gehalten; ſie aber,
da bin, küßt mir die Füße. (Bey dergleichen Zuſammenkünften
im Morgenland den Gäſten wohlriechende Oele gereicht, die man
Kopf einreibt.) Auch die Höflichkeit, dem Willkommnen ein
(eine Parfüme nach der Landesſitte in heißen Gegenden) anzubieten,
r vornehme Phariſäer gegen Jeſus nicht beobachtet; dieſe hingegen,
freymütige Ermahner, hat meine Füße mit Wohlgerüchen ge=

d was folgt hieraus, fragte Er?....Ihr ſind und bleiben ihre
Verſündigungen verziehen; ſie darf immerhin ihre geheilte Krankheit
ie ein bleibendes Verhängniß betrachten; ſie ſoll nicht etwa noch (da
he Folgen davon an ihr fortdauern) wegen der vollſtändigen Hei=
kümmert ſeyn. Sie hat hier ein ſehr gutes Herz, eine ſehr dank=
ebe bewieſen. Freylich aber (und Jeſu Blick ruhete auf dem Un=
gen!) meint auch wenig Liebe beweiſen zu ſollen, wer nur von einer
Sündenſtrafe befreyt worden zu ſeyn meint!

mit mochte der Phariſäer Simon genug gehört haben, daß Jeſus
wohl als die Frau, hinreichend kenne und im Prophetenton ſich dar=
erklären wiſſe. Nichts verſchwindet in den Menſchen ſchneller
nkverpflichtung. Deſto treffender rügte dies Jeſus. Zu der Ner=
ken aber, deren ganzes Betragen noch ihre Empfindlichkeit ſichtbar
, ſagt Er voll Fürſorge: Erlaſſen ſind und bleiben Dir Deine Ver=
ngen! d. i. denke immer nicht, wie wenn Du doch etwa nicht
eilbar wäreſt, weil Deine Krankheit ein beſonders ſchweres Straf=
gniß der Gottheit über Dich geweſen ſey.

Die mitſpeiſenden Phariſäer zwar murmelten gleichſam von Amtswegen unter einander: was für ein ſtraffälliger Mann Jeſus wäre, daß Er ſogar Sünden zu vergeben ſich anmaaße! Die Hochweiſen unterſchieden hier nicht einmal, daß im gegenwärtigen Fall vom religiöſen und moraliſchen Sündenvergeben, welches innige Reue und Rechtſchaffenheitsentſchluß zur Bedingung hat, die Rede nicht war, daß vielmehr dieſe Verſicherung vergebener Sünden ärztlicher Art war und, nach der Religionslehre betrachtet, zunächſt nur das Vorurtheil wegräumen ſollte: wie wenn gewiſſe Krankheiten beſondere Strafverhängniſſe der Gottheit und deswegen unheilbar wären. Hätte die arme Frau ſich aufs Neue durch die Herren von der Synagoge einſchüchtern laſſen, ſo würden leicht ihre Nervenübel wieder zurückgekommen ſeyn. Deswegen war das heilſamſte für ſie, daß Jeſus ihr die Ermuthigung wiederholte: Du darfſt Deine Sünden für erlaſſen halten! Die allgemeine Wahrheit: Gott macht nicht wegen gewiſſer Verſündigungen den Menſchen unheilbar! wird auf ſie angewendet. Er entläßt ſie dann mit ſeiner mehrmals vorkommenden Erklärung: Deine Ueberzeugungstreue d. i. daß Du nach der Ueberzeugung, die Du von mir gefaßt haſt, treu handelſt, dies hat Dich geſund gemacht! Gehe zufrieden, gehe ohne irgend Etwas Dich ſtören zu laſſen.——

Weil Lukas ſogleich in dem nächſten ihm eigenen Abſchnitt 8, 2. unter den Begleiterinnen Jeſu von Jeruſalem zurück nach Galiläa, eine Maria, die Magdalenerinn, mit dem Zuſatz nennt, daß von ihr 7 Dämonien »herausgekommen« ſeyen, und weil dieſe Maria auch ſpäterhin immer wie eine aufgeregte, reizbare, Nervenkrank geweſene und immer noch leicht afficierte handelt, ſo hat die Vermuthung Wahrſcheinlichkeit, daß die vorher nicht genannte eben dieſe Magdalenerinn geweſen ſey.

Evangeliſche Geſchicht-Erzählung.

Dritter Haupttheil.

eſu meſſianiſche Würkſamkeit auf und nach dem zweiten Paſchafeſt.

80. Joh. 5, 1—16.

ſus achtet der mündlichen Ueberlieferungslehrer Sabbatſatzung nicht.

Schon der letzte Abſchnitt aus Lk. 7, 36—50. führt den aufmerkſamen ſcher, nach der Durchreiſe Jeſu durch Peräa, in die Nähe von Jeruſa-. Dort, wo von der Tempelſtadt her leicht der Phariſäer mehrere den ſeyn konnten, hatte ihn der von einer minderen Krankheit geheilte riſäer, Simon, in die Geſellſchaft mehrerer von dieſen vornehm-from-Rabbi's gebracht, vor denſelben aber auf eine nicht ſehr ehrende Weiſe ndelt. Man erkennt hier bereits, wie verſtimmt wider ihn die judäi-n Phariſäer waren. Doch hätte ihn wahrſcheinlich auch Simon nicht nal zu einer Geſellſchaftsmahlzeit gebeten, wenn bereits das vorangegan-wäre, was uns das Johannesevangelium (5, 1—47.) aufbewahrt hat, nämlich auf dem zweiten Paſchafeſt, welches Jeſus als Meſſias be-te, die phariſäiſche Parthey die erwünſchte Entdeckung machte, Ihn bey Menge als einen Verächter der ſtrengſten Sabbathsruhe verdächtig zu hen und dadurch ſeinen großen Volkskredit zu untergraben. Einen ſol-auch nur zu Tiſch zu bitten, hätte der ohnehin wenig Dankbare wahr-nlich ganz unterlaſſen. Daher hatten wir Grund jetzt vorerſt die Jo-

hanneische Ueberlieferung von der Ankunft zum zweiten Pascha und von jener so einflußreichen Sabbatsgeschichte zu setzen.

Während Jesus das zweite Mal als Messias auf dem Paschafest zu Jerusalem war, entstund — wie es scheint, ohne die bestimmte Beabsichtigung jetzt gerade etwas dadurch gegen die Sabbatssatzungen einführen oder überhaupt die pharisäische Satzungen als eigenmächtige Zusätze zur mosaischen Gesetzgebung angreifen zu wollen — ein Fall, wo Er Einem sein Bett wegzutragen befahl, während es gerade ein Ruhetag war. Das Fest dauerte sieben Tage; nur der erste und letzte wurden als förmlicher Sabbattag behandelt. Es konnte dann leicht der eigentliche Wochensabbat so fallen, daß auch der nächste Tag vor oder nach ihm ein Festsabbat war. Wenn nun gleich Jesus alle Sitten dieser Art, wie sogar (nach Mt. 5, 24.) noch das Opfern selber, bey seiner Nation ungehindert fortgehen lassen wollte, bis die Zeit allmählig immer Mehreres davon für Alle entbehrlich machen würde; so ist doch wohl zu vermuthen, daß Er für sich selbst an diese Tagesunterschiede (so, wie seinem Geiste gemäß, der Apostel Paulus Galat. 4, 10.) nicht sehr dachte. Er konnte also hier etwas, das man an diesem Tage für verboten hielt, zu thun anbefehlen, ohne daß Er es eigentlich in der Absicht befahl, dadurch den gewöhnlichen Meinungen von der Sabbatsruhe entgegen zu handeln. Die Einwendung einiger Judäer 5, 10. erscholl, da Jesus nicht mehr in der Nähe war. Die Sabbate fingen von Sonnenuntergang an. Sehr möglich ist es also auch, daß Jesus, wenn der Vorfall gegen Abend geschah, nur nicht den Anfang des Ruhetages genau beobachtet hatte. Mit einem Wort: Es entstund unversehens die Möglichkeit, daß Pharisäer von Bedeutung Ihn als Störer der Sabbatsruhe anklagen konnten, dadurch die Nothwendigkeit, daß Er sich vertheidigte und desto umständlicher als »Nachahmer der Gottheit« erklärte, und nun dennoch der Erfolg, daß die Pharisäischen Rabbinen Ihn bey der Menge als Sabbatschänder, und nachher als einen vom Teufel geleiteten Wunderthäter in Argwohn bringen konnten.

An einem Festsabbat nämlich war Er, ohne die Seinige, unter den fünf Säulengängen umhergehend, womit zu Jerusalem ein Teich umgeben war, dessen Wasser von Zeit zu Zeit eine gesundmachende Kraft bewies. Das Gebäude dieser fünf Hallen, in welchem sich allerley Kranke, um dem Wasserteich nahe zu seyn, auf ihren Trage-Polstern wartend niederlegen

s achtet der mündlichen Ueberlieferungslehrer Sabbatsatzung nicht.

hieß wegen seiner Bestimmung, ein »Haus der Wohlthätigkeit« Hospital; nach der neuhebräischen oder aramäischen Mundart sdac.

: Menge von Kranken lag hier umher; denn das Wasser des urde hauptsächlich nur alsdann für heilsam gehalten, wenn es gung kam d. h. wenn es aufsprudelte und Blasen warf. Der Mangel an Naturkunde veranlaßte den Wahnglauben, daß die g des Wassers, — welche nunmehr Jedermann, (weil alle fort- e Erfahrungen und Vernunfteinsichten immerfort zu benutzen Pflicht s der Entwickelung der fixen Luft zu erklären weiß, — wohl nicht als durch einen jener Schutzengel geschehe, die man verschiedenen n vorgesetzt dachte. Man nahm an, daß nur, wer gerade zuerst Bewegung hineinsteige, gewiß gesund werde, und gleichsam die ghasche. Nur also wer sich schnell hinschaffen lassen konnte, hatte n genug und befand sich dann wahrscheinlich auch meist genesend.

igens stund diese Beziehung der Kraft des Wassers auf die Ein- eines Engels — wie eine uneingenommene Aechtheitsbeurtheilung istorisch zeigen kann — nicht im ursprünglichen Text des Johannes n Meinung oder Erzählung; sie wurde aber als erklärende Anekdote en Handschriften, wie man zu thun pflegte, erst am Rande, und selbst t mit einem Mal, nachgetragen und daher späterhin in den gewöhn- chentext selbst eingerückt. Diejenige, welche diese spätere Ergänzung acht, weil dabey doch von einer Engelswürkung die Rede wäre unerweisliche Glaube an die Einwürkung solcher Mittelgeister in die t auch dadurch einen Meinungsgrund erhalten möchte, für einen ursprünglichen Erzählung des Johannes selbst halten zu dürfen en, sprächen dann wenigstens nicht zur Ehre der Naturkenntniß annes. Sollte denn dem altgewordenen und mit dem Ausland r bekannten Apostel, welcher von Wunderwürkungen so wenig in agelium aufnehmen ließ, die Naturbeobachtung in solchem Grade t haben, daß er die Beweglichkeit solcher eisenhaltiger Gewässer m besondern Wasserengel, als den Naturkräften zuschrieb? Will n immerhin Gottes Kraft nicht in der Naturordnung (Apg. 14, 17. 20.) am meisten sehen? vielmehr nur dort ihn erkennen, wo er, um nicht wie unthätig vergessen zu werden, durch dieses oder jenes n seiner eigenen guten Ordnung abweichende an sein Daseyn erin- asnahmegesetze wollen meist menschliche Machthaber gerne als Vorbe-

halt für ihre Schwächen und Launen. Welchem Aufmerksamen würde Gott sich durch Ausnahmen von seinen Weltgesetzen am besten als den Gesetzgeber beweisen? Zu dem, was die chemische Auflösung der Bestandtheile einer Mineralquelle von selbst würkt, bedarf nur der, welcher dies nicht versteht, eines nichtsinnlichen Geistes, eines Engels.

In den Hallen dieses Hospitals nun umhergehend, bemerkte Jesus einen Mann, der sich dort seit langer Zeit als krank aufhielt und, wie sogleich die Folge zeigt, unter die Armen aufgenommen war, die dort genährt wurden. Ob er schon 38 Jahre lang als Bettelkranker, der Anstalt zur Last, da geblieben war, oder ob die 38 Jahre sein Lebensalter bedeuten und er überhaupt nur schon «lange Zeit» Vs. 6. hier als Scheinkranker faullenzte, ist aus Vs. 5. nicht ganz bestimmt zu ersehen. Für den Aufschluß des Erfolgs ist dieser Umstand gleichgültig. Soviel nur ist klar: Ohne besondere Umstände, nach denen er einem Kranken nicht sehr ähnlich sah, würde er Jesu an einem Ort, wo der Kranken so viele waren, nicht aufgefallen seyn. Auch konnte es Jesu, da hier so viele Kranke umherlagen, nicht um das Heilen eines Einzelnen besonders zu thun seyn. Wäre es Absicht gewesen, an diesem Ort durch Heilungen Aufmerksamkeit zu erwecken, und hätte es zur Heilung nur des Worts bedurft, so wäre es hart gewesen, nur Einen zu retten, während ein schnelles Genesen Aller eben so leicht gewesen wäre und viel durchgreifender hätte würken müssen. Aber nicht einmal Aufmerksamkeit wollte Jesus erwecken. Denn Er entfernte sich, ehe der Mensch ihn kannte.

Der Mensch selbst wußte nach Vs. 13. nicht einmal, wer Jesus wäre. Auch nicht irgend ein vertrauensvolles Glauben konnte also den Blick Jesu auf ihn geleitet und die Veranlassung gegeben haben, daß Jesus von ihm erkundigte: ob er schon lange sich hier aufhalte? Der Mensch lag in seiner Trägheit da, gestand, Vs. 6. daß er schon ziemliche Zeit hier sey, und Jesus fragt ihn deswegen: Ist es denn Dein Wille gesund zu werden?

Wenn neben einer Heilquelle die Gänge voll Kranker liegen, wird niemand die Frage: «willst Du denn gesund werden?» ohne eine besondern Veranlassung an Einen derselben richten wollen. Bey Allen, die dahin kommen, ist ja doch ein solches Wollen in der Regel vorauszusetzen. Ohne Zweifel hatte also Jesus einen besondern Grund, nach dem Anblick und dem Betragen des Menschen bey ihm ein Nichtwollen zu vermuthen.

Der Liegende entschuldigt sich auch blos durch eine Ausflucht, welche bewies, daß er wenig für seine Wiederherstellung gethan habe. «Herr,

gte er, ich bin arm; ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Was- bewegt wird, schnell in den Teich bringe. Bis ich aber selbst komme, steigt ein Anderer vor mir hinein.»

Offenbar war die Antwort eine Ausflucht; denn wer kann sich bereden ssen, daß nur der Einzige, der zuerst nach der Bewegung des Wassers neinkam, genesen konnte. Diejenigen aber, welche diesen Menschen sogar von 38 Jahre lang als krank auf diesem Platze liegen lassen, setzen vol- nds das ganz Unglaubliche voraus, daß in so langer Zeit kein Mensch m schnellen Hinbringen eines solchen Kranken zu bewegen gewesen wäre.

Wer überhaupt sich lebhaft genug unter einem solchen Zusammenfluß n Kranken an die Seite Jesu hinversetzt, der erkennt gewiß von selbst, ß Jesus nicht um des Heilens willen hieher gekommen seyn konnte. ätte er eine Wunderkraft zeigen wollen, so wären hier die in Menge ge- sen, welche ebensoviel Anspruch darauf gehabt hätten, als dieser Mensch, elcher Jesus gar nicht kannte, späterhin (5, 14) von ihm wegen weiteren ündigens verwarnt wurde und dann selbst niederträchtig genug war, den harisäern Jesus als den zu zeigen, der ihn zum Verbrechen der Verletzung des abbatgebots aufgefordert habe. Auf einen Menschen dieser Art sollte Je- s seine Aufmerksamkeit deswegen gerichtet haben, weil er ihm einer Wun- rheilung vor den übrigen Vielen würdig gewesen wäre? Nur die Vielen, elche sich die Umstände solcher Handlungen nicht lebhaft, nicht menschen- nnerisch vergegenwärtigen, können über all solches wegsehen und sich be- den, wie wenn Jesus der Schlechtesten Einen, der ihn gar nicht kannte, r Heilung ausgewählt, die übrigen umher alle unberathen gelassen und h selbst, ohne als der Wunderthäter bekannt zu werden, zurückgezogen tte. Einen guten Grund jedoch, gerade diesem allein Etwas zu sagen, tte Jesus gewiß.

Kurz. Weil Er ihn als einen in die Augen fasste, welcher gesund zu rden den Willen nicht habe, und weil er dies auch aus der ungenügenden ntwort des Menschen noch mehr erkannte, sagt Er ihm geradezu und mit n Ihm zu Gebote stehenden Blick: «Erhebe Du Dich! Nimm Dein Pol- rlager und gehe weg!» Jesus hatte ein Jahr früher die Verkäufer vom mpelberg verjagt. Sein Messiascharakter war, Ordnung zu wollen. Die- r seiner Gemüthsstimmung ist überall Unordnung zuwider.

Wie ein Bettler, der eine Wohlthätigkeitsanstalt lange genug unnöthig läßtigt hatte, einem solchen ernsten Wort Nichts entgegen zu setzen wagt, h der Aufgeforderte sein Tragepolster auf, ging weg und — weil er

mußte, war er nun freilich gesund. Durch Glauben konnte er nicht gesund geworden seyn; er kannte den Mächtig-gebietenden nicht. Und doch macht Jesus gewöhnlich den Glauben, die Ueberzeugungstreue für Ihn selbst, zur Bedingung der Hülfe. Nicht irgend von einem Verwundern, noch weniger von einem Dank ist Etwas angegeben. An einen Dank ist ohnehin bey diesem Menschen nicht zu denken, welcher bald darauf wohl hörte, daß die Juden das Wort: «trage Dein Bett weg!» als eine Sabbatsverletzung übel deuteten, dennoch aber ihnen, sobald er konnte, denjenigen zeigte, der ihm jenen Befehl gegeben hatte. Hätte wohl ein durch Glauben Gesund-gewordener die Undankbarkeit haben können, den pharisäischen Juden, deren Unwillen über die vermeintliche Sabbatverletzung er deutlich sehen mußte, dennoch seinen Gesundmacher, den er selbst nicht gekannt hatte, zu verrathen? Nur wenn ihm Jesus ein unwillkommener Gesundmacher gewesen war, ist diese neue Sünde des Sünders Vs. 14. diese Lust, Jesu Verdruß zu machen, begreiflich.

Die ganze Geschichte würde uns schwerlich überliefert seyn, wenn sie nicht zu einer fortdauernden, wichtigen Wendung der Entgegenwürkungen wider Jesus und zunächst zu manchen Erklärungen Jesu Veranlassung gegeben hätte, die Johannes seinem Zweck gemäß vorzüglich gerne aufbewahren lassen wollte. Das bedeutende Wort: «Nimm Dein Bett und geh weiter!» hatte Jesus in gerechtem Eifer gegen den Menschen gesprochen, der als Scheinkranker (in seinen besten Jahren) die Wohlthätigkeitsanstalt schon eine ziemliche Zeit lang als fauler und verstellter Bettler gemisbraucht hatte. Gesagt war das Wort auf keinen Fall unter Umständen, welche eine Absicht zeigen, Etwas zu befehlen, was den gewöhnlichen Satzungen vom Sabbat entgegen war, oder dadurch die Satzungen überhaupt anzugreifen. Jesus war gegen dergleichen Sitten ohnehin nachgiebig, wenn sie nur nicht wie Etwas für die Religion und für das Seeligwerden Unentbehrliches absichtlich behauptet wurden. Hätte Er aber die Nichtbeobachtung dieser Sabbatsgebote jetzt gerade lehren wollen, so würde Er ohne Zweifel mit den Ueberzeugungsgründen den Anfang gemacht, wenigstens nach der That sich nicht sogleich entfernt haben, so daß er darüber gar nichts andeutete. Dem Verwerflichen tritt Er als Messias sonst geradezu entgegen. Hier, sobald Er das Schlechte gestört hatte, ging Er hinein unter die übrige Volksmenge.

Nun aber entstund unerwartet Etwas, das blos seine Feinde zu seinem Nachtheil aufgriffen. Einige Juden nämlich, welche dem, der sich um seiner selbst willen, nunmehr wie einen Gesundgemachten betrug, so eben

efus achtet der mündlichen Ueberlieferungslehrer Sabbatsatzung nicht.

nd er sich mit seinem Polsterlager davon machte, begegneten, erinnern daß es ein Sabbattag sey; er also keine Last tragen dürfte. Der h sagt zu seiner Entschuldigung: von dem, welcher ihn schnell ge- emacht habe, sey ihm gerade dieses schleunige Wegtragen befohlen n. Wenn er dies zuerst auch noch ohne bösen Willen gesagt hat, so er jetzt doch bemerken, daß die Fragenden die befohlene Thathand- wie ein Vergehen aufnahmen. Zwar vermochte er dann weiter Nichts ben, weil er Jesus gar nicht gekannt hatte, (woraus wir schon sahen, r auch nicht durch einen Glauben an ihn gesund geworden war). sieht, wie schnell er sich mit seinem Polsterbett weggemacht haben muß. o war ihm Jesus, da viele Leute hin und hergingen, aus den Augen men.

Später aber trifft ihn Jesus einmal auf dem Tempelplatz, und giebt — man kann denken, mit welcher Miene — die Erinnerung: «siehe! nd bist Du nun freylich geworden. Hüte Dich nur, wieder so zu sün- ; es könnte Dir leicht schlimmer ergehen!» Und nun geht der Mensch Weiteres hin, um den Juden, deren Unwillen er doch vorher bemerkt mußte, den ihm unwillkommenen Gesundmacher persönlich anzugeben, n er ihm am Sabbat sein Lager zu tragen befohlen hätte. Wer erkennen, welch ein Licht dieser Beweis, daß er Jesu zu schaden kei- nstand nahm, auf die richtige Verständniß dessen, was Jesus an ihm hatte, zurückwirft?

ür die Gegner Jesu war das Geschehene eine gefundene Gelegenheit. m ersten Jahre seiner messianischen Thätigkeit, zwischen dem ersten weiten Pascha, finden wir nur, daß Pharisäer Mistrauen und Unwil- gen ihn haben, ihm nachgehen, ihn belauern. Im Ganzen aber blieb Würksamkeit jenes Jahr über ungestört. Er machte einen großen Ein- auf das Volk. Um ihn dem Volk verhaßt zu machen, hatten sie noch Mittel gefunden. Aber jetzt kam ihnen diese Thatsache wie erwünscht. , Ihr Unbedachtsamen! Er ist ein Verletzer des Sabbatgesetzes! Ei- Sabbatschänders Anhänger zu werden, wäret Ihr in Gefahr, ohne Uns, f Mose's Stuhl sitzenden! Einem Manne, der Euch die edle, heilige agsruhe nehmen will, werdet Ihr wohl zu mißtrauen anfangen. — So- die Thatsache in diesen Gesichtspunkt gestellt wurde, mußte Jesus seine t vertheidigen, daß die pharisäischen Zusätze zu dem Sabbatsgesetz mit ahren Willen und Beyspiel der Gottheit nicht übereinstimmten. Dies aßt seine ausführliche Erklärung, wie Er überall das Würken der

Gottheit in der Natur genau zu beobachten pflege, um sich dieses zum Muster zu nehmen und in seiner Art «auf ähnliche Weise» (Vs 19. Homoiōs) zu handeln. Diesen Messiascharakter aufzubewahren, ist der ganzen Erzählung Richtung und Absicht.

81. Joh. 5, 17—44.

Nachahmung Gottes ist Jesu Ideal und Rechtfertigung.

Der Geschichtforscher findet leicht, wenn er weiterhin die Begebenheiten nach diesem zweiten Paschafest in einem Ueberblick zusammenfaßt, wie von nun an die Pharisäisch-Gesinnten diesen Punkt von der Sabbatsverletzung, welcher für das Volk anschaulich und auch für die Bequemlichkeit der Massen wichtig war, recht sehr wider Jesus zu benutzen verstunden. Ihre den Sinn Mose's weit überschreitende Satzungen, daß man nämlich nicht blos gewöhnliche Arbeiten vermeiden, sondern überhaupt jede Thätigkeit äusserst beschränken müsse, rechtfertigten sie gewöhnlich durch die Bemerkung, daß um das an sich nothwendige Gesetz gleichsam noch ein Zaun von abhaltenden Verordnungen gezogen werden müsse, damit das Gesetz selbst um so gewisser gar nicht verletzt würde. Jesus hingegen hielt nichts auf solche gleichsam mechanische Abhaltungen des willkürlichen Satzungswesens, weil vielmehr sein erster Grundsatz war, daß der Mensch das, was an sich recht ist, in Kraft der Ueberzeugung und weil es mit dem Willen der Gottheit gewiß übereinstimme, beobachten, eben deswegen aber von Nebendingen unbelästigt seyn solle.

Das Johannes-Evangelium 5, 17 giebt kurz den Hauptgedanken an, durch welchen Er den pharisäischen Uebertreibungen zu antworten pflegte: «Ich achte, sagte Er, auf das, was die Gottheit thut, um in meiner Richtung auf ähnliche Weise zu handeln. Die Gottheit, mein Vater, dessen willensverwandter Sohn ich bleiben will, ist, wie wir wohl alle aus dem Erfolg sehen, für Alles Nöthige wirksam, nicht blos an den sechs Wochentagen, sondern auch bis dahin, d. i. bis am Sabbattag. Deswegen will ich «auf ähnliche Weise» wirksam seyn, wie mein Vater.» Sprach aber Jesus diesen Grundgedanken aus, so war dadurch zugleich gesagt, daß Er sich als Einen, der gleich der Gottheit handeln wolle, darstelle. Und allerdings sagte Er, da er die Gottheit in diesem Gegensatz gegen die Juden seinen Vater nannte, zugleich dies, daß sie dagegen sich nicht wie ächte, sondern

die ausgeartete Söhne gegen die Gottheit verhielten, während Er, weil er nach dem Beyspiel und Willen der Gottheit handle, diese mit Recht seinen Vater nenne. Dieser Gegensatz, welcher die Pharisäisch-gesinnten als Solche anstrillte, die in ihrem Wollen und Handeln der Gottheit nicht gleich zu ihun trachteten, also sich nicht wie Kinder gegen einen eigenen Vater betrügen, machte Jesu Gegner so erbittert, daß sie bereits ihn zu ermorden, d. i. ihn eine Todesstrafe zu verwickeln, dachten, nicht blos weil er das Sabbatsgesetz auflöse, sondern auch weil er im Gegensatz gegen sie, die sich doch für das erstgeborne Volk Gottes hielten, sich als den bezeichnete, der ein gleichartiger Sohn der Gottheit zu seyn strebe.

Ihr steigender Widerwille veranlaßte denn, wahrscheinlich auf dem Tempelplatz und auf eine feyerlichere Weise, eine ausführlichere Erklärung Jesu, wie Er, der Messias, als ein ächter Sohn der Gottheit im Handeln der Gottheit sich gleich zeige. Er sagte: Ich, dieser Sohn der Gottheit, wie Ihr ihn vor Euch sehet, bin gar nicht in der Möglichkeit, Etwas nur nach meiner Willkühr zu thun; ich handle nicht, wenn ich nicht betrachte und einsehe, daß der göttliche Vater auf gleiche Weise zu handeln pflege. (Sohn ist hier immer der Messiasgeist, als erschienen im Menschenkörper; Vater die Gottheit. Anders sprach, anders dachte kein jüdischer Zeitgenosse Jesu.) Das, was Gott thut, fuhr Jesus fort, thue auch ich, als folgsamer Sohn «auf ähnliche Art.» Und deswegen bin ich diesem göttlichen Vater so lieb, daß er mich einsehen macht, was er thue, damit nämlich Ich ihm immer nachahme. Und machen wird er, daß ich zu Eurem Erstaunen noch wichtigere Handlungen thue, als eben diese bisherige gewesen sind.

Jesu Sinn war demnach dieser, daß Er immer mehr über die Handlungsweise der Gottheit nachdenke, ihr sie gleichsam ablerne, von ihr mehr sich zeigen lasse, um in seiner Handlungsweise ihr gleichartig und ähnlich zu seyn, wie ein ächter Sohn gegen den Vater seyn soll. So deutlich ist vom Streben nach Willensgleichheit, nicht von wesentlicher Einerleiheit (Homousie, Wesens-Identität) die Rede.

Die pharisäischen Juden z. B. deuteten sich den alttestamentlichen Ausdruck, daß die Gottheit am siebenten Tage geruhet habe, so, wie wenn nun der Mensch nach diesem Beyspiel Gottes am Sabbattag so unthätig wie möglich seyn sollte. Dagegen nun hatte Jesus aus seiner Betrachtung, daß die Welt immerfort durch die Gottheit bestehe, sich die Einsicht klar gemacht, von Gott werde dort gesagt: er habe am siebenten Tage aufgehört, das zu thun, was er sich in sechs Tagen vorher gleichsam zur gewöhnlichen Arbeit

gemacht hatte. Dennoch aber sagt Jesus ist auch am siebenten Tage die G
heit für das wohlgeordnete Daseyn von Allem, was als Kraft da ist, u
sam. Sie schafft nicht Etwas Neues, aber für Alles was zur Erhal
des Ganzen nöthig ist, ist ihr Seyn auch am siebenten Tage eine blei
Grundursache der Fortdauer.

Erfreulich ist es und sehr belehrend, aus diesem Beyspiel zu s
durch welche Betrachtungen und Einsichten Jesus die Gottheit nachzua
und im Handeln ihr gleichartig zu seyn suchte. Deswegen spricht Er,
ein immerfort Lernender; ihm zeige die Gottheit, was sie thue und
ihm noch Wichtigeres (nicht Lehrgeheimnisse, aber Heilswürkungen für
verbesserung) zeigen. So sehr lebte Er selbst im Streben nach Vervollkomm

---

Er giebt hierauf 5, 21 noch mehrere Beyspiele, wie er auf die
liche Gottheit hinblicke, um in gleicher Weise zu handeln. Der Vater,
Er, d. i. die Gottheit überhaupt, erweckt die Todten und macht, daß
sinnlich sie wieder fortleben. Auch ich, der Sohn, belebe, wen der
durch mich beleben lassen will, mir zur geistigen Belebung gleichsam be
führt. 6, 37. 44. Der Aufmerksame findet, daß demnach Jesus die wür
Todtenerweckung und die Erhaltung des Lebens der Geister als eine
kung der Gottheit betrachtete und nun sich, dem Messias, gleichsam die Au
machte, ebenfalls zu beleben, wen der Wille des Vaters ihm deswegen zuf
Durch seine Thätigkeit für das geistige Beleben der Menschen wollte
nach Jesus, der Messias, die Gottheit in ihrer Belebung der Todten nachah

Er fügt noch Ein Beyspiel hinzu: Die jüdischen Gotteslehrer besch
die Gottheit sehr ausführlich unter dem Bilde eines furchtbaren Ric
und verbanden damit, wie gewöhnlich, allerlei Ausmalungen einer glei
willkürlichen Beurtheilung, durch die sie auch, wie man sagt, Gnade für
ergehen lassen könne. Ein Grundgedanke bey Jesus war, daß er die Go
immer gerne als Vater d. h. nach Eigenschaften, wie sie ein Vater
die Kinder beweisen soll, zu denken lehrte und um so mehr alle Wi
alles sogenannte Gnädigseyn, aus der Geistesanschauung (Idee) von
entfernte. Durch dieses edle Bild eines ächt väterlichen Verhältnisses rä
die Christuslehre Jesu alle andere allzu menschliche Vergleichungen weg,
welche man die Gottheit mehr wie einen äußerlichen Gebieter, Gesetzm
Verurtheiler, Begnadiger, also mehr nach äußerlich rechtlichen (juridi
Begriffen als nach moralischen Ideen, die den Menschen durch innere

sicht über die Sache selbst und durch das Wollen des Rechten und Guten
regieren sollen, darzustellen pflegte, und dem Urchristentum, dem Christusglau-
en zuwider, noch allzuoft darzustellen fortfährt.

Deswegen sagt Jesus auch hier: die Gottheit ist Vater; sie ist nicht
ie ein gesetzlicher Richter zu denken! Das Richten hat sie jetzt dem Sohne
m Messias, gegeben. Der Form nach? muß man fragen, oder durch die
atur der Sache? Nämlich durch die Beschaffenheit der Menschen selbst und
rch deren Folgen? Das hier 5, 21 so kurz Gesagte ist für uns undeutlich,
enn wir nicht aus andern Stellen, besonders aus 3, 17—21 uns dieses
läuren lernen, in wiefern Jesus behauptete, daß die Gottheit ihm das
chten übergeben habe. In der jetzt angeführten ausführlicheren Stelle näm-
h ist dies deutlich ausgesprochen: Jesus sey nicht in die Welt geschickt,
n gegen die Menschen wie ein äußerlicher Richter zu handeln, vielmehr
n ihnen Heil zu verschaffen. Das Richten aber beruhe auf der Sache
ber. Wer für ihn überzeugungstreu handle, bedürfe nicht eines äußer-
chen Richterspruchs; er sey durch die Sache selber seelig. Aber auch um-
kehrt: Wer sein Licht nicht anerkenne und befolge, bedürfe keiner richter-
hen Verurtheilung. Unseelig genug sey ein Solcher, indem er in der Fin-
rniß und bösen Handlungen fortlebe. Alles Richten also gab Gott dem
ohne, nicht damit er wie ein äußerlicher Richter förmliche Aburtheilungen
ßsprüche. Ihm ist die Christuslehre, das Licht und die Wahrheit, gege-
n gewesen. Dieser Maaßstab ist's, nach welchem der Rechthandelnde durch
e Sache selbst, und ebenso der Unrechthandelnde, ohne daß ein besonderer
ßspruch gegen den Einzelnen nöthig wäre, vollständig gerichtet ist.

Daraus folgert dann auch Jesus, daß ihn, den Sohn der Gottheit
r den Messias, alle in Ehren halten würden, *je nachdem* sie den Vater,
Gottheit, ehrten. 5, 23. Wer nämlich Gott verehre, der werde auch
als den Ueberbringer der Gotteslehre, durch welche die Menschen in
selber gerichtet seyen, von selbst gerne verehren; umgekehrt aber ehren
freylich manche der Umstehenden nicht, weil er ein Gesandter der Gott-
sey, sie aber selbst die Gottheit nicht wahrhaftig verehrten.

Dieses und Aehnliches geben nun uns die kurzen Hauptsätze, die bey
würklichen Unterredungen immer gewiß ausführlicher erläutert wurden;
n die wenigen schriftlichen Zeilen, in welchen immer nur gedrängte Sen-
en für uns erhalten sind, waren nicht die Unterredungen selbst, durch
che Jesus belehrte, sondern nur gleichsam die Grundworte und Haupt-
e, die er alsdann unter Fragen und Einreden mündlich weiter auslegte.

Nur bisweilen giebt das Evangelium auch noch Einiges von der Auslegung immer aber auch dies so zusammengedrängt, wie diese mündliche Heilsver kündigungs-Lehrer, die an das Schriftliche nicht gewohnt waren, im Schrei ben sich kurz zu fassen suchten.

Jesus hatte auch auf die Vergleichung hingedeutet: wie Gott die Todte erwecke und die Geister in thätiger Fortdauer erhalte, so erwecke auch Er zum Leben. Deswegen erkläret nun (5, 24) seine weitere Auslegung, wie denn Er erwecke und zu welchem Leben. Das Erweckungsmittel, sagt er, ist das, was man von mir hört, meine Belehrung. Wer nun diese gerne hört und dadurch gegen die Gottheit, welche mich als ihren Sohn schickt, aus Ueber zeugung treu handelt, der hat durch mich ein ewiges Leben, eine geistig-seelige Fortdauer, in welcher er, immer nach den nämlichen Grundsätzen, seelig fortlebt.

Auch, setzt Jesus hinzu, kommt ein Solcher nicht in ein ausdrücklich ausgesprochenes Gericht; er hat den Tod, nämlich den geistigen, verlassen und ist, wie mit Einem Schritt, in den geistigen Zustand hinübergetreten, welcher in Wahrheit Leben genannt zu werden verdient.

Die nächsten Worte (5, 25—29) stellen noch mehr die belebende Todtenerweckung der Gottheit und die Belebung, welche Jesus bewürkte, zur Vergleichung einander gegenüber. Die Belebung, sagt Er, welche ich bewürke, kommt fernerhin, ist aber auch schon gegenwärtig. Wenn geistig Todte meine Stimme hören, als die Stimme des Messias, alsdann leben die Hörenden, nämlich geistig. Die Gottheit hat Leben in sich. Sie ist die Quelle aller Lebendigkeit und thätigen Fortdauer der Dinge. Als eine Gabe von Gott (also nicht als etwas ihm von Ewigkeit wesentliches) hat auch der messianische Gottessohn eine Lebensquelle in sich, die Belehrung als geistige Belebung! Und ebenso hat er auch als Gabe von Gott die Würksamkeit, ein Richten unter den Menschen hervorzubringen, daß sie nämlich durch die Sache selbst, durch ihr Befolgen oder Nichtbefolgen seiner belehrenden Belebung, als gut und als böse unterschieden und ohne Form durch die Würklichkeit gerichtet sind.

Die Zuhörenden sahen ihn mit staunenden Blicken an, welche ihm sagten: Du bist doch ein Menschensohn! Wie vergleichst Du Dich so mit der Gottheit? Jesus macht deswegen V. 28 den Unterschied noch deutlicher.

Was die Gottheit und ihr Auferwecken und Beleben betrifft, sagt Er, rede ich von jener Zukunft, wo die Begrabenen Alle, also die leiblich Todte, Gottes erweckende Stimme hören werden. Alsdann geht, wer

delt hat, in ein Auferstehen zum seeligen Leben über; wer schlecht han= in ein Auferstehen, wo er verurtheilt ist. Dies erfolgt nach ihrer n Beschaffenheit. Daher ist es nicht so, wie wenn ich Etwas aus licher Willkür thun könnte. Das Urtheil beruht auf dem, was ich edem hören kann; und diese meine Beurtheilung kann nicht anders, recht seyn; denn nicht irgend ein Eigenwille wird überhaupt von mir t. Ich suche Nichts, als die Uebereinstimmung mit dem Gott, dessen ndter ich bin.

Soweit hatte Jesus über sich selber gesprochen, wie Er der Gottheit rtig zu handeln und ihre Handlungsweise nachzuahmen sich bestrebe trade dadurch der ächte Messias, der Sohn der Gottheit, sey. Wie ttteskraft auch am siebenten Tage für das Bestehen aller Dinge würk= y, ebenso nehme er nie Anstand, auch am Sabbat das Nöthige zu der thun zu lassen, wie in jener Aufforderung, daß der des Hospitals dige und nur verstellte Kranke, der (als ein Mensch in den besten jahren) sich schon eine ziemliche Zeit der Wohlthätigkeitsanstalt zur emacht hatte, sogleich sich davon machen mußte.

ie Gottheit — dies sehe Er ferner — sey die Lebensquelle für Le= und Todte. Deswegen suche auch Er die Quelle des geistigen Lebens, als eine Gabe Gottes in ihm sey, für die geistige Belebung aller, nt unter die Seinige zu treten veranlasse, würksam zu machen. Und adurch bewürke Er, daß man die Gottheit nicht mehr wie einen Rich= ndern durchaus wie einen ächten Vater anzusehen habe. Denn nun gar nicht mehr nöthig, an ein ausdrücklich ausgesprochenes Gericht ken. Jeder mache sich selber sein Gericht. Wer zum Guten sich nicht Belehrung beleben lasse, bleibe jetzt und bey der künftigen Auferstehung stigen Tode und in der Unseeligkeit. Wer aber jetzt seine geistig be= Lehre folgsam höre und ihn selbst als einen von Gott Gesendeten e nachdem er gegen die Gottheit Ehrfurcht habe, der habe schon jetzt mer sich gleichbleibende geistige Leben, und werde es nach der Auf= ng als ein Rechthandelnder immerfort haben. Auf diese Weise werde r Messias, durch seine auf den Gotteswillen hinweisende Lehre, der ott durch die That aufgestellte Ursächer jenes inneren Gerichts über enschen. Und dieses Richten sey ein gerechtes, weil keine persönliche r sich darein mischen könne, da es vielmehr aus der Sache selbst,

aus der Beschaffenheit eines Jeden, aus dem, was man von seinen Handlungen hören könne, entstehe.

Die zuhörenden Gegner gaben nun ohne Zweifel durch Gebärden und Worte zu verstehen, daß durch all' dieses Gesagte Jesus nur sich selbst viel Vortreffliches zuschreibe, dadurch aber blos ein sich selbst lobender Zeuge sey. Daß eine Einrede dieser Art hier dazwischen gedacht werden müsse, wird durch die nachfolgenden Erklärungen Jesu unverkennbar; so wie wir gar oft aus den Erwiederungen, die nicht gesagte Frage oder Veranlassung der Antwort zu entdecken suchen müssen.

Wenn Ich allein — sagt Er deswegen 5, 31 — über mich selbst Zeuge wäre, dann möchte etwa ein solches Zeugniß nicht als wahr gelten. Dies, sehen wir also deutlich, war eine ihm gemachte Einwendung. Und nun beantwortet er sie durch verschiedene Gegengründe. Vorerst, sagt Er, ist noch ein Anderer gegenwärtig unter Euch selbst, der über mich, als den Messias, sehr gut zeugt. Ihr selbst, die pharisäischen Rabbinen vom Synedrium, habt vor noch nicht anderthalb Jahren (Joh. 1, 19—28) eine Untersuchungskommission an den für mich zeugenden Johannes nach Bethanien geschickt. Und hat er nicht damals sein Zeugniß abgelegt? ein Zeugniß für die Wahrheit, daß nicht er selbst der Messias sey, daß dieser aber zunächst hinter ihm auftrete (1, 25. 27). Für mich zwar habe ich ein solches Zeugniß nicht nöthig; aber Euch weise ich darauf hin, weil es, da Ihr das Ansehen des Johannes nicht läugnen könnet, für Euch heilbringend seyn kann. Eine Anbequemung (Accommodation) von Jesus; aber nur eine Benutzung des Wahren für die, welche in dieser Weise noch am ehesten dafür gewonnen werden konnten.

Allerdings, so ruft nun Jesus über seinen fast gleichalterigen, mit Gefahr des Märtyrertodes schon umgebenen Freund, den herrlichen Lobspruch aus: Allerdings war derselbe (der jetzt Gefangene) unter Euch eine brennende und erhellende Leuchte. Auch gefiel es Euch wohl an seinem Lichte eine kurze Zeit lang Euch zu ergötzen. Jetzt, Euch ins Gefängniß entrückt, geht er (o! der leichtbeweglichen Menschenmenge!) bald in Vergessenheit über.

Mir bleibt (5, 36) auf alle Fälle ein Zeugniß für mich, das noch wichtiger ist, als jenes von dem so hochverehrten Täufer. Alle diese meine Handlungen, welche mit Vollkommenheit auszuüben, mir der Vater, die Gottheit, als Geistesgabe gegeben hat, diese meine selbsteigene Handlungen zeugen durch sich, indem ich sie thue, für mich, daß ich ein Gesandter der väterlichen Gottheit bin. Und was kann in der That entscheidender seyn,

Jesus sich auf seine ganze Handlungsweise und auf deren vollkom-
echtschaffenheit berufen konnte. Wer so durchgängig in all' seinen
ngen, den wunderbaren nicht mehr als den gewöhnlichen, seine got-
ige Gesinnung thätig kund that, der ist doch gewiß ein Gesandter
theit, ein Verkündiger dessen, was allein der lebensthätige Wille der
seyn kann. Denn nicht von Geheimnißlehren ist hier die Rede,
n Herüberkommen aus Kunden der Geisterwelt diesseitige uner-
rfolge die Ursprungsurkunden seyn sollen. Jesus spricht von Hand-
durch welche Er mit dem Willen des Vollkommenen durch vollkom-
eistesrechtschaffenheit übereinstimmte.

ch fügt Jesus (5, 37) ein Drittes hinzu. Die väterliche Gottheit,
nich gesendet, zur Würksamkeit als Messias bestimmt hat, eben sie
selbst schon meinetwegen ihr Zeugniß gegeben. Dadurch kann Je-
t an die bey seiner Taufe ihm selbst sinnbildlich gewordene Ueberzeu-
nd wohl auch nicht an manches Andere gedacht haben, was von sei-
urt an für ihn und in seinem Gemüth ein zeugender Ausspruch der
gewesen war. Denn davon wußten die Judäer nichts, wenigstens
berweisendes. Aber daß Gott durch ihre Propheten, durch deren
und gehörte Stimmen gesprochen und auch, wie der ächte Messias
lte, verkündigt habe, läugneten sie alle nicht. Zwar freylich, setzt
, so eine Stimme von Gott habt Ihr allerdings nie gehört, wie
uch nie eine Gestalt, ein Sinnbild gesehen, wie Jesaiah, wie Ches-
Ihr habt überhaupt von der ächten Gotteslehre so Weniges in Euch
. Aber da Ihr doch für den, welchen Gott gesendet hat, sowohl
annes, als für mich nicht Ueberzeugungstreue haben wollet, so for-
nigstens Ihr, nach den Beschreibungen, wie der wahre Gotteslehrer
l, in den alten Schriftstellen, da Ihr selbst schon denket, durch sie
ährendes Leben gewiß haben zu können. Auch jene sind zeugend
egen (5, 33. 39.). So viele Stellen des alten Testaments näm-
en deutlich an, wie ein wahrhaft Rechtschaffener und wie besonders
sianischer Gottesregent seyn sollte. Hätte doch die Judenschaft diese
hung angestellt! Wie einleuchtend hätten sie finden können, daß
gerade so war, wie der Rechtschaffenste, der Gotteswürdigste, der
Messias seyn sollte! Ja! hätten auch die Christenlehrer nur immer
n alttestamentlichen Schriften nicht persönliche (individuelle) Neben-
de, sondern alle die wesentlichen Geisteseigenschaften aufgesucht, die
hrer Unterregent der Gottheit für seine Mitmenschen haben soll; als-

dann würden sie selbst auf eine unkünstliche, an sich wahre und deswegen bleibende Weise sich zu überzeugen vermocht haben, daß Jesus durch seinen Geist, durch seine Handlungsweise und Würkungsart den Namen Messias verdiene, und daß dieses nicht von kleinlichten Vergleichbarkeiten (Typologien und Allegorien) in Nebendingen abhange. Auch würde es ihnen dadurch möglich geworden seyn, viel eher einen jeden ihrer denkenden und gutwollenden jüdischen Mitbrüder zu überzeugen, daß Jesus nicht durch solche sinnbildliche Künsteleyen, wie man sie, seit des Justinus Dialog mit Tryhon, als Kunststücke der Rechtglaubigkeit den Juden entgegengestellt hat, vielmehr aber durch innere Eigenschaften und gotteswürdige Vortrefflichkeit als das erkennbar sey, was man in dem Namen Messias der Hauptsache gemäß, zusammenfaßt.

So viele Mittel, durch welche die Pharisäisch-gesinnte Jesus nach seiner inneren Bestimmung zu einem Lehrregenten Gottes für die Menschen anerkennen konnten, hatte er ihnen bemerklich gemacht. Und doch — fährt Er (5, 40) fort — es ist nun einmal Euer Wille nicht, zu mir zu kommen, um durch mich geistig belebt zu werden. Nicht um meinetwillen wünschte ich dies; denn ich (V. 41) suche nicht Ehre von Menschen; vielmehr habe ich Euch nur allzu genau kennen gelernt, daß es Euch an der Liebe zur Gottheit fehlt. Weil ich im Namen des göttlichen Vaters komme, d. i. weil ich Euch Gott, als Vater der Menschen (nicht als einen gewaltsamen Bezwinger der Heydenvölker und als einen Gewaltgeber über dieselbe) denken lehre, deswegen nehmet Ihr mich nicht gerne an (die Ihr nur einen Messias wünschet, welchen die Gottheit zum Welteroberer für Euch machen soll). Wenn irgend ein Anderer aufgetreten ist, nach einem Namen, den er sich selber zueignet, dergleichen Einer wird von Euch gerne angenommen. Gewohnt seyd Ihr, einander wechselseitig zu rühmen und zu erheben; die wahre Ehre aber, welche allein von der Gottheit kommt und auf der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen besteht, suchet Ihr nicht. Deswegen könnet Ihr nicht für mich überzeugungstreu werden.

«Doch sage ich dies gar nicht, wie wenn ich Euch anklagen wollte bey der väterlichen Gottheit. Ihr habt schon Euren Ankläger, eben den Mose, auf welchen Ihr so sehr zu hoffen behauptet. Stillschweigend klagt er Euch an; denn beschrieben und an sich selbst gezeigt hat er, wie prophetische Männer zum Wohl der Nation seyn und würken sollen. Dadurch hat er auch von mir, von den Eigenschaften, die ich habe, geschrieben, daß ich deswegen von Euch anerkannt werden sollte. Was hilft es a

) zu Euch rede? Ihr handelt nicht überzeugungstreu nach jenen
en; wieviel weniger nach meinen Reden.

82. Lk. 8, 1—3.

Jesu Rückreise vom zweyten Pascha nach Galiläa.

ßt, jetzt war ein Punkt gefunden, wodurch die pharisäische Ceremo=
hter das Volk, insofern es viel Pöbel in sich schließt, gegen Jesus
n Einen Wort: Sabbatschänder! in Wut bringen konnten. Sie
n diese Entdeckung sichtbarlich von dem zweyten Messiaspascha an,
i erwünschtesten Fund.

)bald Jesus zu Jerusalem einer Sabbatverletzung angeklagt werden
wäre es wohl seiner Lebensklugheit nicht gemäß gewesen, lange über
eyte Pascha hinaus in der Priesterresidenz zu bleiben. Nur während
ltage und so lang eine große Menge fremder Wallfahrter in der
war, konnten seine pharisäischen Feinde Bedenken finden, ihn öffent=
: das Gericht zu ziehen. Der Eine Fall der befohlenen Ueberschrei=
s rabbinischen Sabbatgesetzes war noch zu neu, und wohl war erst
i wenig Zeit gewonnen, um dadurch einen großen Theil des Volks
Jesus einzunehmen.

sus, der sich immer geneigt zeigt, ruhig auszuweichen, wenn nicht
here Pflicht ihn dazubleiben auffordert, trat bald nach dem zweyten
seine Rückreise an nach Galiläa. Hierüber giebt uns Lukas (8, 1—3)
ätzbare Nachricht.

ie morgenländische Sitte stellt einen Rabbinen oder irgend einen Re=
ehrer sehr hoch. Ihm sind seine Lehrschüler wie Diener ergeben;
acht es keinen Anstoß, daß eine solche Männergesellschaft von An=
nnen begleitet wird, die für ihre Bedürfnisse sorgen.

aß unter ihnen eine Frau ist, welche durch Jesus von 7 Daimonien,
n schweren Leiden, befreyt worden war, ist ohnehin sehr erklärbar.
Zweifel dachte sie sich in der Nähe ihres Retters ebenso, wie jener
ier, der von einer Legion befreyt worden zu seyn glaubte (Lk. 8, 38),
em Rückfall desto mehr gesichert.

83. Mt. 12, 1—18. Mk. 2, 23—28. Lk. 6, 1—5.

Noch eine Erklärung über die Sabbatruhe.

Jetzt war Jesus in seiner Thätigkeit schon so weit vorgerückt, daß nicht nur Er allein seinen Zweck, ein Reich des Willens Gottes zu stiften, verkündigte, sondern auch die Zwölfe d. i. die 6 Apostelpaare, deren Aussendung er auf der Reise zum zweyten Pascha das erstemal versucht hatte, mitarbeiteten. Wenn nun Er selbst und an verschiedenen Orten auch sie auf der Durchreise bis nach Galiäa jenen Zweck seiner Messiasschaft immer bekannter machten, so schließt sich alsdann von selbst bald genug die bey Johannes (Kap. 6) aufbewahrte Geschichte an, daß nahe dem judäischen Paschafest eine große Festkarawane Jesus auf der Ostseite des galiläischen Landsees antraf, einen ganzen Tag über von ihm belehrt und am Abend endlich auf eine unerwartete Weise gespeist wurde. Diese Speisung ist in den drey andern Evangelien Mt. 14, 13 ff. Mk. 6, 31 ff. Lk. 9, 11 ff. ebenfalls erzählt. Dadurch erhält der Geschichtforscher wieder einen festen Punkt, um das Johannesevangelium mit den drey frühern in sichere Zeitverbindung zu bringen.

Aus diesen selbst aber erfahren wir doch noch Manches frühere, was auf der Rückreise Jesu und in Galiläa einige Wochen hindurch bey ihm und den zwölf Lehrgesandten erfolgt ist, ehe Er über den See in jene Gegend sich zurückzog, wo ihn alsdann die wißbegierige Festkarawane antraf.

Nun war einmal jener Streit, inwiefern die Sabbatsruhe, nicht nach Mose, aber nach den pharisäischen unächten Ueberlieferungszusätzen, nicht nur nicht durch gewöhnliche Arbeiten, sondern auch nicht durch wohlthätige oder augenblicklich nöthige Geschäfte unterbrochen werden dürfe, zwischen Jesus und den Pharisäern angefangen. Und so mußte er denn auch weiter ins Klare durchgeführt werden. Die untereinander sektenmäßig zusammenhängende pharisäische Rabbinen und ihre Anhänger lauerten jetzt vornemlich auf diesen einmal gefundenen Punkt, ob und wie Jesus weiter ihre Sabbatsgebote verletzen lasse. Denn dies war für sie eine glücklich entdeckte Anstößigkeit, die sie der Volksmenge zum Nachtheil gegen Jesus augenfällig machen konnten. Die Rechtfertigung hingegen von Jesus selbst, wie sie das Johannesevangelium (Kap. 5) aufbewahrt hat, war von jener feineren und tiefgründlicheren Art, die gewöhnlich bey der Mehrzahl des nie-

dern und des vornehmen Pöbels, welchem ein folgerichtiges Nachdenken zu beschwerlich ist, lange keinen Eindruck macht.

Bey einer andern ähnlichen Veranlassung hebt Jesus volksverständlichere Gründe hervor. Nüchtern waren seine Lehrschüler mit Ihm durch ein reifendes Saatfeld gegangen und hatten sich zum Kauen Aehren abgerupft. Es war gerade Sabbat. Einige Pharisäische, die der Begleitung sich angeschlossen hatten, erheben sogleich ihre Wächterstimme. Was thut Ihr das am Sabbat Verbotene? Und gar gerne wenden sie sich unmittelbar an den Lehrer selbst: siehe, wie Deine Schüler das Unerlaubte thun; wirst Du sie nicht zurechtweisen? Jetzt antwortet Jesus, nicht wie bey Johannes aus allgemeineren Gründen, sondern wie es der Morgenländer immer leichter faßt, durch spezielle alterthümliche Beyspiele, aus denen dann wohl das Allgemeinere von Verständigen herausgezogen wird.

So ist der Sinn seines ersten Beyspiels: das Bedürfniß der Menschen erlaubt ihnen, nach einem Vorgang Davids, auch das zu benutzen, was gewöhnlicher Weise zu einem andern Gebrauch gesetzlich bestimmt ist. Dergleichen besondere Verfügungen haben immer, sagt Jesu Andeutung, den Zweck, dem Menschen zu nützen; wo sie ihm aber schaden würden, da dürfen, weil hier von einer moralischen Pflicht nicht die Rede ist, Ausnahmen gemacht werden, damit die Verfügung nicht im einzelnen Fall dem Menschen, dem sie nützen soll, verderblich werde. So nämlich sind die im Heiligthum täglich niedergelegten Brode gewöhnlich für die Priester bestimmt; aber der fliehende David, da er für sich und die Seinigen einiges Vorraths bedurfte, erhielt sie von dem Hohenpriester, nicht nur für sich, sondern sogar auch für seine Begleiter.

Ein anderes Beyspiel, fährt Jesus fort, daß die Sabbatruhe nicht ein (absolutes) an sich nothwendiges Pflichtgesetz sey, gab der Gesetzgeber Mose selbst. Er ließ die Priester ihre Opfer auch am Sabbat schlachten und ihre andere gottesdienstliche Arbeiten nicht etwa um der Sabbatruhe willen unterbrechen und aufheben. Schon der Zweck des Kultus war ihm wichtiger, als die vollständige Sabbatruhe.

Noch wichtiger aber ist das Wohlbefinden der Menschen, sagt Jesus. Unklagbar also bleiben meine Lehrschüler; und Ihr, hättet Ihr doch eine tiefere Einsicht in jenen großen Ausspruch (Mt. 9, 13): Erbarmen will ich, sagt Gott, nicht Opfer!!

Aus diesen populären Beyspielen ziehen die Evangelisten die beabsichtigten allgemeinen Sätze: Zum Besten des Menschen soll die Sabbatruhe

seyn und jeder ähnliche Gebrauch. Nicht der Sabbat ist der Zweck, sondern der Mensch, und sein Wohlergehen. Der Mensch als Zweck, soll nicht leiden müssen um des Mittels willen, das nur zu seinem Nutzen eingeführt ist. Der Mensch ist der Herr oder die Hauptsache bey diesem Sabbatgebot. Wenn das Mittel dem Zweck entgegen ist, so muß der Grund der Gesetz-Verordnung für einen solchen Fall aufhören, folglich das Gesetz dort nicht angewendet werden.

Dies heißt, nach Jesu hohen Vorbild, Erklärung der Gesetze nach dem Geiste, nicht nach den todten Buchstaben!! So geht der Vernunftgebrauch zu allen Zeiten über die Zeiteinrichtungen und Zeitmeinungen. Und jedes Zeitalters neuentdeckte Wahrheiten dürfen durch das, was einst unbekannter war, nicht zurückgedrängt werden. Jesus selbst wird das große Beyspiel, das Altertum, auch das, was darin Gottheitsoffenbarung war, hochzuachten, aber die Vervollkomnung nicht auszuschließen!

84. Mk. 6, 7. 12. Lk. 9, 1. 6.

Erfolg der zwölf Wieder-Ausgesendeten in Galiläa.

Lukas und Markus kommen in dieser Zeitfolge (Lk. 9, 7. Mk. 6, 14), wie es auch an sich sehr wahrscheinlich ist, auf die traurige Begebenheit, daß der schon länger in der Festung Machaerus gefangen gehaltene Täufer Johannes um diese Zeit bereits enthauptet worden war. Vermuthlich erfolgte dies Unheil, nachdem der König Herodes Antipas auch als Festbesucher zu Jerusalem gewesen war. Alsdann mag jenes Bankett gehalten worden seyn, die Feyer seines Regierungsantritts, wo er umgeben von Hohenpriestern und Rabbinen sich bereden ließ, lieber einen Justizmord zu begehen, als eine übereilte Betheurung gegen seine Prinzessin Tochter zurückzunehmen.

Der durch die Herodias verführte schwache König hatte wider seine Ueberzeugung gehandelt und konnte nun doch seiner Gewissensangst nicht los werden. Jetzt erst wurde er auf Jesus desto aufmerksamer gemacht und fragte mit Bangigkeit seine Hofdiener: ob etwa der Gemordete selbst wieder auferstanden sey? oder vielleicht seine Geisteskraft jetzt mit Jesu Geist sich vereinigt habe, um allerlei Kraftthaten zu bewürken?

Die Enthauptungsgeschichte selbst wird von den drei Evangelien nachgeholt, weil nunmehr gerade, da König Antipas auch von Jesus mehr Kennt-

ihm, dieser dadurch zunächst veranlaßt wurde, seine sechs Apostelpaare zusammen zu rufen und aufs Neue als seine Verkündiger umherzu- Da der Täufer weggeräumt ist und Herodes diese Gewaltthat ge- en Mann, vor welchem er Ehrfurcht hatte, dennoch sich gleichsam nn, so war wohl zu erwarten, daß er noch leichter gegen Jesus sich erlauben würde. Je näher nun Jesus sich bedroht sieht, desto mehr hn Pflicht und Klugheit, sich, wie er war, immer noch allgemeiner machen zu lassen.

e Verkündiger werden nicht nur angewiesen, recht uneigennützig und ndig sich zu betragen. Auch wie sie wirkten, nicht nur belehrend, zugleich heilend, wird ausdrücklich bemerkt und bey Markus (6, 13) Wink nicht zu übersehen, daß sie viele Kraftlose mit Oel gesalbt eilt haben. Fast die Hälfte der morgenländischen Arzneimittel be- is Oelen, die aus verschiedenen Gewächsen für verschiedene Krankhei- itet werden; selbst gegen die Pest, gegen giftige Bisse und dergle- erden mancherley solcher Oele gebraucht. Wenigstens sagt die An- klar, daß die Heilungen nicht durch bloße Worte, nicht ohne Mit- haben.

vörderst wird im Texte der Uebergang zu dieser wiederholten Aussen- ngegeben.

r Aufmerksame beobachtet auch hier, daß, ungeachtet wir jetzt bereits iten Jahre der messianischen Würksamkeit mit fortgehen, auch die ndten dennoch kein anderes Thema hatten, als das, was von vor- er Täufer und Jesus selbst immerhin betrieben und anwendeten: die endigkeit der Aenderung der den Menschen gewöhnli- esinnung! Dies ist ihre Heilsverkündigung, daß nur durch solche ngsänderung das Gottesreich, das Regiertwerden nach dem, was ollen könne, unter den Menschen durch die Menschen selbst entstehe! Geheimnißlehren finden wir ihnen nicht auf den Weg mitgegeben, n als Bedingungen, an welche, wenn man sich ihnen wortglaubig , ein entscheidender (absoluter) Rathschluß der Gottheit das Seelig- gebunden habe.

85. Mt. 14, 1—12. Mk. 6, 14—17. Lk. 9, 7—9.

Gewissensangst des Justizmörders, Herodes, gegen Jesus.

Mit den neuen Aussendungen der Zwölfe haben Lukas und Markus die Bewegursache dazu, nämlich die wachsende Aufmerksamkeit des bang gewordenen Kabinets-Justiz-Mörders Herodes gegen Jesus und auch die Ursache von dieser Gewissensangst, nämlich die Ermordung des eliasartigen Johannes zur Verdeutlichung der Geschichte unmittelbar verbunden.

86. Mt. 14, 3—12. Mk. 6, 17—29. Lk. 3, 19. 20.

Hof- und Priesterränke steigern bis zum Kabinets-Justiz-Mord.

Lukas hat die Geschichte vom Ende des Täufers sogleich im Kap. 3, 19. 20 den übrigen Erzählungen über ihn kurz angefügt; da er dort überhaupt von Johannes so spricht, wie wenn er über ihn eine zusammenhängende besondere Ueberlieferung erhalten hätte. Bey Matthäus wird die Erzählung nachtragsweise und nur nach den Hauptmomenten gegeben. Markus, welcher zwar immer einige Ergänzungen, selten aber umständlichere einflicht, macht hier eine Ausnahme durch ungewöhnliche Ausführlichkeit. War etwa auch er ein eigentlicher Lehrschüler des Täufers gewesen, welcher daher den Umständen genauer nachgeforscht oder selbst bis zur Bestattung des hochverhrten Lehrers Theil genommen hatte?

Die ganze Erzählung von Hofintricken, wo ein schwacher, desto mehr ruhmrediger Fürst, zwischen einer herrschsüchtigen Buhlerin und scheinheiligen Gewissens-Räthen, schwankend in der Mitte steht, und, nach schlauer Frömmler Leitung, aus Scheu vor einem Schwur lieber einen Mord gebietet, ist so sehr das sprechendste Sittengemälde, daß sie bekanntlich schon mehrmals in der vollständigen Form eines tragischen Drama ausgeführt worden ist.

Eine sehr treffende und glaubwürdige Erläuterung über die große Wirksamkeit des Täufers, und besonders über seinen wahren Hauptzweck, die allgemeine Reinigung durch Geistesrechtschaffenheit, giebt selbst der jüdisch-griechische Pharisäer Josephus, in seiner alterlichen Geschichte, Buch 18. Abschnitt 5. durch eine recht kräftige S

welche, ächt in sich selbst, um so mehr als ächt zu erkennen ist, weil auch Origenes schon (Buch 1. gegen Celsus) auf sie sich berufen hat.

«Diesen, schreibt Josephus, tödtet Herodes; einen guten Mann und der die Judäer aufforderte, daß sie Tugend ausübend und der Rechtschaffenheit gegen einander und der Frömmigkeit gegen Gott ergeben, durch eine Taufung zusammentreten sollten. Also nämlich erscheine ihm auch das Taufen annehmbar, nicht wenn man sich dessen bediene bey dem Abbitten einiger Sünden; [wie es bald nach Jesu Tod unter den Judenchristen so gedeutet und angewendet zu werden anfieng, ungeachtet selbst Jesu Anweisung Mt. 28, 19. nichts vom Taufen zur Sündenerlassung enthält]. «Vielmehr wenn man den Leib reinige, während auch die Seele durch Rechtschaffenheit zuvor ausgereinigt sey.»

«Da auch die Andern zugleich in Bewegung gebracht wurden (denn erhoben wurden sie sehr durch das Hören der Lehrreden) fürchtete Herodes: seine (des Täufers) so große Ueberzeugungskraft bey den Leuten möchte zu einigem Abfall führen; denn sie schienen Alles auf sein Zurathen thun zu wollen. So hält er (der schwache Regent) es für besser, ehe einige Neuerungen daraus entstünden, ihn zum Voraus wegzuschaffen, eher als in eine Reue zu verfallen, wenn erst ein Umsturz in der Würklichkeit geschehen wäre. Und so wurde derselbe durch Argwohn des Herodes als Gefangener in das Machaerus geschickt und dort getödtet. Bey den Judäern aber ist die Meinung: Zur Strafe für ihn sey der Verlust bey dem Heereszug (gegen die Araber) geschehen, weil die Gottheit dem Herodes übel wollte.« — —

Wie gut hatte Josephus den Zweck der Taufe des Johannes und des Urchristentums begriffen, daß sie nicht etwa wie eine Abwaschung von einzelnen Versündigungen seyn sollte, vielmehr ein Sinnbild und eine Bekenntniß der schon vorher beschlossenen und begonnenen Reinigung durch Geistesrechtschaffenheit. Daß aus dergleichen innern Verbesserungen auch äußere im ganzen Zustand der Menschen entstehen sollten, ahnete man mit Recht. Nur begriffen und begreifen Menschen, wie Herodes, dies nicht, daß auch äußerliche Verbesserungen dieser Art von Männern der Ueberzeugung, nicht durch Gewalt, sondern eben durch gründliche Ueberzeugung versucht und unternommen werden. Alsdann aber, wenn die Menschen in ihren Absichten, Mitteln und Entschlüssen besser werden, bedarf es nie eines Umsturzes der [illegible]. Die innerliche Umbildung schafft still, ruhig und beharrlich auch äußerliche Besserwerden.

Die ränkevolle Einleitung zu Ermordung des Eingekerkerten iſt bey Markus ſo klar, daß ſie kaum einer umſtändlicheren Nacherzählung als Erläuterung bedarf.

Schon war der ungeſchmeidige Sittenprediger von Herodes Antipas in die peräiſche Burg Machaerus gefangen geſetzt, vornemlich um der Herodias zu gefallen, dieſer wollüſtigen, herrſchſüchtigen Frau, welche von ſeinem Bruder Philippus (Herodes) zu ihm als Gemahlin übergegangen war, weil ſie bey ihm mehr herrſchen zu können erwartete. Der begeiſterte freymüthige Johannes hatte ihm dieſe Ehetrennung als etwas Unerlaubtes geſchildert; Herodias war demnach ſeine natürliche Feindin. Wer kennt wiſſen, ob er nicht doch einmal des ſchwachen Königs Gewiſſen rührte! Nur vor der Volksmeinung, weil der dumme Pöbel ihn einmal für einen Propheten hielt, war noch einige Zurückhaltung nöthig. Markus fügt auch beſtimmt hinzu: der König für ſich habe noch innerliche Ehrfurcht vor Johannes gehabt, weil er ihm den Ruhm eines rechtſchaffenen und heiligen Mannes nicht abſprechen konnte. Er habe deswegen auf ihn geachtet, ihn von Zeit zu Zeit angehört, Manches gethan, Andres wenigſtens in Gnaden ſich vorſagen laſſen. Dies mochte dann einer Herodias ein deſto bedenklicherer Einfluß von dem ſtrengen Johannes ſcheinen. Es blieb die Sorge, der Sonderling möchte einmal in einer unbewahrten Stunde dem Gemüth des von der Buhlerin wie eine Beute bewahrten Gemahls ein geiſtiges Uebergewicht gegen ihre ſinnliche Gewalt erhalten.

Nach Maitreſſen-Art lauert ſie auf einen gelegenen Tag. An einem Hof-Feſte — mag es der hohe Geburtstag oder das Feſt ſeines Königwerdens geweſen ſeyn, welches nach der Paſchazeit einfiel — hielt Herodes, wie man aus der Geſchichte Verlauf erſieht, in der Nähe von des Täufers Gefängnißort, oder in Machaerus ſelbſt, große Tafel für das Biſgen Magnaten und die Kriegsoberſten und Vornehmſten von Galiläa, nebſt Prieſtern aus Jeruſalem.

Dieſer Tiſchgeſellſchaft erweist, da es wohl an andern großen Feyerlichkeiten mangeln mochte, die Prinzeſſin Tochter der Herodias die gnädige Herablaſſung, ein kunſtmäßiges Solo auf einer Erhöhung im Saale während des Speiſens vor ihnen zu tanzen. So wollten die Herodianiſchen Vaſallen der Römer der römiſchen Ueppigkeit nachkommen. Großer Beyfall von Herodes! und unterthänigſte Lobpreiſungen von den Herren an der Tafel!

In einem halbtrunkenen Uebermuth muß es dann geſchehen ſeyn, daß der Königliche Stiefvater der ihm zugebrachten Prinzeſſin Tochter Salome

f: sich von ihm eine Gnade auszubitten, welche sie wolle. Laut hinzu-
gt wird ein allerhöchster Schwur: Was Du mich bittest, will ich Dir
n, bis zur Hälfte meines Königreichs! Am Galatag, von geistlichen
weltlichen Unterthänigkeiten umgeben, vergaß der Viertelsfürst (Tetrar-
daß jedermann wußte, wie sehr, was er hatte, nur Gnadengabe der
er war, wovon er über keine Hälfte willkürlich verfügen konnte. Es
an dem hohen Thronbesteigungsfest alles groß seyn, alles selbstherr-
isch klingen. Von der Tafel des Despoten der Perser und Meder her
rgt (Esth. 5, 3.) mußte sich ein solches Machtwort in dem Munde des
lus über Galiläa und Peräa trefflich ausnehmen.

Aber die Tänzerin rafft es auf; sie eilte weg, besprach sich mit ihrer
ter und kam recht absichtlich schnell wieder zum wohlgelaunten, gnä-
en Stiefvater zurück, um mit der in dem Munde eines Mädchens dop-
abscheulichen Leichtfertigkeit laut auszurufen: Ich will, daß Du mir
der Stelle auf einem Teller gebest den Kopf jenes Täufers Johannes.
meichler werden es kindlichen Gehorsam gegen die Mutter und zugleich
ertreffliche Naivetät genannt haben, daß sie sich, so passend eingekleidet,
Schaugericht auszusinnen gewußt habe.

So weit war der König noch nicht verdorben, daß er nicht über dieses
ehren bestürzt geworden wäre. Die Anstifterin der rachedürstenden Ue-
aschung mußte er selbst und die ganze Gesellschaft plötzlich errathen.
ste er diese reizen? das gefällige Stieftöchterchen durch eine Fehlbitte
mroth machen? Andere gute Freunde des antipharisäischen Johan-
. (jene, die er als Natterbrut Mt. 3, 7. längst verabscheut hatte) lösen
Rabbinische Schrift- und Gesetzausleger, von der Art, wie sie die Berg-
Jesu (Mt. 5, 21. 33) schildert, mit leichten Sophismen den Rest von
glichen Gewissenszweifeln. Der Regent hatte öffentlich Schwüre ge-
n. Alle die hohe Versammlung könnte nicht zugeben, daß ein König
odes an einem solchen Tage gegen die Dame von einem Königlichen
rt zurücktrete. Die Sache bedürfe langen Bedenkens nicht. Der Kno-
ist mit Einem Schwertstreich zu lösen. Verhaftet müßte der gefährliche
nn doch bleiben. Man mache seiner lebenslänglichen Unthätigkeit lieber
Ende. Ihm selbst geschieht noch eine Wohlthat. Und was ist sein
chen Leben gegen ein Königswort? Und so wird, von kurzer Hand, ein
chhabender Kriegsmann oder Trabant hingeschickt, mit dem Befehl, daß
Kopf gebracht werden sollte.

Der Sclaviſch-Geſinnte ging hin, wohin noch kein Strahl von V
antwortlichkeit vor Menſchen leuchtete, die Verantwortlichkeit vor Gott a
von dienſtfertigen Hochprieſtern und Opferern weggefabelt wurde. D
Mann Gottes hat vor denen nicht zu zittern, die höchſtens den L
tödten; das ehrwürdigſte Haupt fällt im Dunkel des Gefängniſſes. D
Commandirte bringt das blutende Schaueſſen, für Furien bereitet. Sel
die Teufel wenden die Blicke weg. Er aber hat die Gnade, es der Pri
zeſſin, wie ein Tafelgericht, mit gebogenem Knie auf dem goldenen Teller
überreichen.

Sie eilt und erfreut damit ihre gegen ſie nicht einmal dankbare Mu
ter. Mag dieſe wohl auch die Zunge des Propheten mit ihren Nade
durchſtochen haben? — Das ſchleunige Vollziehen des gräßlichen Beluſ
gungs-Verbrechens deutet darauf, daß der Vorfall dort, wo der Gefange
war, ſeinen Schauplatz gehabt haben muß.

„Eines ſolchen Todes — ſchrieb Hebel in ſeinen bibliſchen Geſchicht
für die Jugend — ſtarb Johannes, der Jugendgenoſſe Jeſu und Vorbo
des Reiches Gottes, durch die Schwachheit eines Königs und die Rachſuc
eines ehrloſen Weibes. Zu ſolchen Gräuelthaten kann ein Gemüth gebrac
werden, das die Scheu vor Gott verbannt und ſich der Leichtfertigkeit e
geben hat. — —

Des Täufers Jünger, die Ueberzeugungstreuen, ließen ſich nicht zurüc
ſchröcken, bey dem entſeelten Körper ſich zu verſammeln. Sie trugen ih
weg und beſtatteten ihn, mit dem Eliasmantel bedeckt, in einer Gruf
Auch an Jeſus brachten ſie die traurig warnende Botſchaft.

Eben deswegen ſchickte dieſer ſchleunig ſeine zwölf Lehrſchüler aus, u
deſto weniger eine Zeit zu verlieren. Hatte Herodes einmal bis zum Blu
vergießen ſich treiben und drängen laſſen, ſo konnte ihm ein zweiter G
waltſtreich ſchon leichter werden. Um ſo weniger ſäumte Jeſus, die Kund
von ſeinen dennoch fortdauernden Meſſiaszwecken verbreiten zu laſſen. J
Kurzem machte dies ſo viel Aufſehen, daß auch die Höflinge in der Umg
bung des Herodes etwas über ihn zu meinen anfingen. Der Gebieter ſelb
nahm ſich einmal Zeit, gegen ſeine Camerilla über den ohne Erlaubniß wir
kenden Jeſus, ſich auszuſprechen. Seine Meinung war die klügſte: D
haben wir nun den Täufer Johannes; und gedoppelt. Eben der, den ma
mich, leider, aufzuopfern nöthigte, iſt von den Todten auferſtanden und e
ſcheint nun mit all ſeiner Geiſtesmacht in dieſem Jeſus. Deswegen da
dieſer eine ſolche Kraftthätigkeit! Nun bedrohen uns zwei Geiſter für

e meisten Juden nämlich meinten, abgeschiedene Menschengeister könnten in
ende übergehen, sich ihrem Geiste zugesellen, und so mit ihnen und durch sie
to stärker würken. Eine eigene Form der Meinung von Seelenwanderung.
an sieht von selbst aus dieser ganzen, wenn noch so sonderbaren, Einbil-
ng, was für eine Ehrfurcht jener strenge Prophet dem nicht so ganz ver-
ebenen König aufgenöthigt hatte. Er verkennt nicht, daß des Johannes
geschiedener Geist ein guter, ein kräftig-würkender seyn müsse. Er selbst
tte einst nichts von wundersamen Kräften von sich hören lassen. Vor
esus aber wichen, wie vorzüglich bekannt wurde, selbst die Daimonen.
hn, dachte Herodes, inspirirt nun vollends jener Rache fordernde Gemordete.
inen Daimonenbezwinger aber ists nicht räthlich, mit Gewalt zu reizen.
So bildete sich die Volksmeinung über die Fortwürkung guter abgeschie-
ener Geister, wie über die der Bösen.) Herodes wünschte Jesus zu sehen,
ersönlich ins Aug fassen zu können.

87. Mt. 12, 9—13. Mk. 3, 1—5. Lk. 6, 6—10.

Jesus macht sein Befreyen von veralteten, übertriebenen Satzungen, Zeitgeboten, Zeitgebräuchen (Ceremonien) volksverständlich.

Nicht aufgegeben wurde zu gleicher Zeit der volksverderbliche Anklage-
unkt, welchen nun einmal auf dem zweiten Paschafest zu Jerusalem die
cheinheiligen Gegner Jesu unter den Pharisäern unverhofft gefunden hatten,
m gegen Ihn bey der abergläubigen Menge einen Argwohn zu erwecken,
ie wenn Er die heiligen Ruhetage, die sich der Ermüdete so wenig, wie
er Träge gerne entziehen ließe, durch Arbeiten verletzte. Als nun Jesus
us Judäa vom Feste wieder in die Provinz Galiläa hinüber gekommen
ar, lauerten bald Pharisäisch-Gesinnte, ob Er auch dort am Sabbat mit
eilungen sich beschäftige. Bald nach diesem finden wir sie, mit Hero-
dianern gemeinschaftliche Sache gegen Jesus machend. So hängen die
Begebenheiten in ihrer Zeitreihe zusammen.

Heilende Worte auszusprechen hätte auch der eingenommenste Pharisäer
nicht für eine Sabbatsverletzung erklären können. Nur eine heilende Be-
schäftigung mit dem Kranken konnten sie gegen Ihn bey der Menge be-
m, wenn sie Ihn in den Fall brächten, dergleichen Etwas öffentlich zu
nehmen. Beschäftigung, eine Art von Arbeit, muß demnach mit man-

chen seiner Heilungen, besonders wenn sie nicht Daimonischkranke betra
verbunden gewesen seyn.

Jesus kam einst — bestimmt wird die Zeit nur dadurch, daß
erste Fall dieser Art, der am zweiten Paschafest zu Jerusalem (Joh.
vorausgegangen und doch nicht lange zuvor geschehen seyn muß — r
seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und hielt auch als der
tigter Lehrer einen Vortrag.

Unter den Zuhörern war ein Mann mit einer steifen, also gleichsam
trockneten Hand. Wäre Jesus nicht schon vorher mit der Heilung dieser r
ten Hand beschäftigt gewesen, so hätten die Auflaurer gar nicht dar
warten und achten können, ob Er an ihm ein Heilungsgeschäft vorneh
Der Mann selbst bittet ihn nicht darum; und hätte er auch hier das
Mal um Heilung gebeten, so konnten ja doch die Auflaurer nicht voraussetz
daß Jesus ihm, nach Beendigung der Synagoge, hier sogleich Gehör ge
und Etwas thun würde, was einer Arbeit ähnlich wäre, ihnen also zu
ner Anklage Stoff geben könnte. Ihr Auflauren setzt offenbar voraus, d
es schon bekannt war: Jesus beschäftige sich heilend mit jener kran
Hand.

Dies vorausgesetzt, konnten sie nun die Gegenwart des Kranken in
Synagoge benutzen, um durch Mienen und Flüstern zu verstehen zu geb
daß sie begierig seyen, ob Jesus auch jetzt am Sabbat mit dieser Han
wie an andern Tagen, sich beschäftigen werde. Er selbst erkannte wo
was sie im Sinne hatten. Die Frage war jetzt: ob Er das Vorurth
umgehen und den Menschen warten lassen? oder vielmehr vor dem Vo
selbst den Vorwurf berichtigen wollte?

Er muß ohne Zweifel den Galiläern, bey denen er jetzt war, Empfän
lichkeit für die Berichtigung der pharisäischen Uebertreibungen zugetraut h
ben. Deswegen läßt Er sich, was Er sonst etwa erst zu Hause geth
hätte, selbst vor dem Weggehen aus dem Versammlungsort dazu bewegt
für die Heilung der kranken Hand Etwas einer Arbeit Aehnliches zu thu
Er läßt also den Mann vortreten mit der umwundenen Hand, auf welc
an andern Tagen schon Heilmittel gelegt waren, wie dies die Pharisäer b
reits wissen mußten.

Die Frage war jetzt nur, ob Er auch am Sabbat sich damit beschä
tigen wollte, indem nach pharisäischen Grundsätzen Er Alles, was ein
Arbeit ähnlich war, auf den folgenden Tag hätte verschieben müssen. Un
gerade von dieser pharisäischen Uebertreibung, die in der Gesetzgebungsklug

heit Mose's über die Sabbatruhe nicht gegründet war, wollte sich Jesus nicht binden lassen, vielmehr das von den Scheinheiligen falsch berichtete Volk auf der Stelle besser belehren.

Und wie zweckmäßig! Ehe Er das Geschäft vornimmt, rechtfertigt Er allgemein faßlich seine Handlungsweise. Er wendet sich an die Rabbinen selbst: Soll man am Sabbat wohlthätig seyn oder seinen Nebenmenschen länger Schaden leiden lassen? Sie mochten keines von beiden bejahen.

Da die Gelehrten verstummen, so wendet Er sich an den Volksverstand: wenn am Sabbattag eines von euren Thieren in eine Gefahr kommt, etwa in eine Grube gefallen ist; ist es recht, wenn Ihr es rettet oder muß auf den folgenden Tag etwa gewartet werden? Hierüber waren selbst die Rabbinen nachgiebig. Sie hätten sich nicht getraut, ihre Sabbatsgebote so ganz zum Nachtheil der Menge auszudehnen. Sein Thier zu retten, ist dem Eigennützigen allzu oft angelegener als die Schmerzlinderung bey einem Mitmenschen. Die pharisäische Regel war demnach allbekannt: Um einem Thier zu helfen, darf trotz der Sabbatfeyer einige Arbeit geschehen. Jesus aber macht die Anwendung: wenn wohlthätig zu seyn und Schaden zu verhüten gegen eure Thiere am Sabbattag erlaubt ist, so ist es doch gewiß auch gegen Menschen erlaubt. Was konnte volksverständlicher seyn? Und wir sehen — an den allgemeinmöglichen, nicht ganz vorurtheilskranken Verstand wendet sich der Heilslehrer.

Und bey dem gesunderen Verstand der Hörer würkte auch der Grund. Die Auflaurer hatten den ihrigen schon unter den Glauben an ihre geheimnißreiche, bedeutungsvolle Satzungsvorurtheile gefangen genommen. Jesus blickt umher: was für einen Eindruck der handgreifliche Beweis gemacht habe? Mit Unwillen und Traurigkeit sieht er, auf den Gesichtern jener lauernden Satzungswächter, die Miene der bekannten Verstocktheit, welche, wenn ihre Gewalt und Eigennützigkeit durch das Eingeständniß der Fehlbarkeit gefährdet wäre, nicht um ein Jota nachgeben will, und die, wenn überdies sie einmal der Person übel will, auch den sprechendsten Gegengrund nicht eindrängen läßt.

Jesus fährt also fort, würklich Etwas zu thun, was sie als eine unerlaubte Beschäftigung ausdeuten mochten. Er ließ den Kranken die umwundene Hand herstrecken; denn nur, daß die Hand, nicht daß der Arm steif war, ist in der Erzählung vorausgesetzt. Jetzt muß dann das geschehen seyn, was einer Arbeit ähnlich sah, folglich nicht ein bloßes Hinsehen, nicht ein bloßes Sprechen, sondern das Aufbinden und Untersuchen der kranken

Hand. Davon also ließ sich Jesus jetzt nicht abhalten, wenn es
nach den pharisäischen Auslegern, Gesetzverletzung war; und siehe! es
sich zugleich, daß dem Menschen, seine Hand wieder zu gebrauchen,
länger verboten bleiben mußte; es fand sich, daß die Hand bereits ge
sam wieder hergestellt war.

Die Rede ist im Texte nicht von einer augenblicklichen Wiede
stellung; denn ein bloßes Ausstrecken einer Hand und ein plötzliches
sundwerden derselben, hätte selbst der verstockteste Pharisäer nicht zu e
Vorwurf machen können. Auf das Ausstrecken muß einige Beschäftig
mit der Hand gefolgt seyn, woraus ein Vorwurf gemacht werden kon

An eine jetzt erst entstandene augenblickliche Heilung ist auch deswegen
zu denken, weil kein Wort von Verwunderung darüber angefügt ist. W
die Heilung plötzlich und also wunderbar, oder ohne Erklärbarkeit der
sache, geschehen, so würde das Volk, wie bey andern ihm unerklärbaren
plötzlichen Erfolgen (Lk. 7, 16.) wenigstens den Schluß gemacht haben,
die Gottheit die schleunige Heilung bewirkt habe, daß Gott folglich J
in seiner Behauptung, durch die Sabbatruhe werde wohlthätige Geschäf
keit nicht ausgeschlossen, durch den Erfolg selbst Recht gebe.

88. Mt. 12, 14—26. Mk. 3, 6—12. Lk. 11, 17—

Pharisäer und Herodianer im Verein gegen den Mann ge=waltloser, wohlthätiger Ueberzeugungstreue.

Offenbar sehen wir seit dem zweiten Paschafest nach den drey Evan
lien auf den beyden einander entgegengesetzten Seiten die Macht der Geg
sätze immer höher steigen. Die Pharisäisch=gesinnten wurden, nach Lukas 6,
wie toll. Sie, diese geistlichen Herren, verbinden sich, wie zu allen Ze
gewöhnlich, mit einer verkehrten weltlichen Gewalt, hier nach Markus mit
Herodianern, also mit den Anhängern der idumäischen durch die Rö
der Nation aufgezwungenen Könige, gegen welche zu anderer Zeit die Wo
heiligkeit der Pharisäer gar viele Einwendungen hatte. Wider Jesus,
Bekämpfer alles Schlechten, vereinigt sich dieses von all' den verschieden
Seiten her. Nachdem Herodes und die, welche den Herrscher beherrsch
dem Tiger gleich, einmal Blut gesehen hatten, nachdem der Schwache
wissens=Erstickung im trunkenen Muth an dem tadellosen Johannes,

der Politik und um der Weibesherrschaft willen, unter dem Zutrinken der pharisäischen Tafelfähigen, sich vergriffen hatte, wissen diese wohl, daß sie an seinen Hofdienern und Günstlingen gegen Jesus, den noch würksameren Johannesfreund, leicht Verbündete finden können.

Jesus selbst will immer nicht Gewalt; vorerst sollen bessere Ueberzeugungen sich verbreitet haben. Dieser gründliche Gang zu Verbesserungen aber erfordert Zeit. Um diese zu gewinnen, weicht seine Lebensklugheitspflicht den Gefahren aus, so lange nicht die Sache dadurch leidet.

Der Landsee Genesaret gewährte ein erwünschtes Mittel, in wenigen Stunden entweder in Galiläa oder jenseits in dem Gebiet des milderen Philippus Herodes zu seyn. Deswegen ließ Jesus immer ein Schiffchen bereit halten. Indeß war durch die Aussendung der Apostelpaare auf der Hin- und Herreise von Jerusalem und durch die Würksamkeit Jesu selbst während des Festes und seit demselben, die laute Kunde von Ihm in dem ganzen Lande von Idumäa an bis an den Libanon, bis nach Sidon und Tyrus verbreitet. Seine Heilungen sind das Anziehungsmittel. Eine Menge Nothleidender wurden herbeygeschleppt und stürzten haufenweise auf ihn zu. Wer nur seiner habhaft werden, nur Ihn anrühren konnte, der fühlte schon Genesung. Ja! — (denn man weiß ja, wie diese Art von Gefühlen und Hoffnungssteigerungen in diesem menschlichen Wechselwürkungszustand zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit bald übermäßig wird —) sie fühlten, wie «eine heilbringende Kraft von Ihm ausgehe.» Sie fühlten diese; und solche Einbildungsreiche «wollen nun einmal ihre Gefühle sich nicht nehmen lassen.» Und wer, ihnen entgegen, gefragt hätte: ob denn das Heilende in Jesu wie etwas ätherisches wäre, das ohne sein Wissen und Willen, wie in magnetischen Strömungen, sich aus ihm ergossen hätte? wahrscheinlich würden sie einem solchen Gegner ihrer Gefühle erwiedert haben, daß ihnen ihr Gefühl über alles gehe und daß, wer an solchen übersinnlichen Gefühlen zweifle, ihnen wenig oder gar keine Religion zu haben scheine.

Das die Menschen anziehende Mittel an sich selbst, die zeitraubende Beschäftigung mit den Kranken, liebte Jesus nicht sehr. Er wendet seine kurze Zeit nicht gerne anderswohin, als auf den Zweck; aber das Mittel mußte zugegeben werden, damit desto Mehrere für seine Belehrung von der Nothwendigkeit der Gesinnungsänderung und von der Erhebung in einen Zustand, der dem Willen des wahrhaft guten Gottes gemäß wäre, mit Zuneigung hören und bewahren möchten.

Besonders die Menge der Verrückten, die im Namen der besitzenden Daimonien zu sprechen meinten, ließ Jesus nicht gerne von sich reden. Wenn gleich ihre Meinung, daß die Daimonien ihm als dem Messianischen Sohne der Gottheit weichen müßten, zu ihrer Heilung nothwendig und würksam war, so würden sie doch, nach so vielerley falschen Volksbegriffen vom Messias, Manches Tolle ausgesprochen haben, was alsdann von der Menge als ein Zeugniß der Daimone über Ihn aufgenommen worden wäre. Durch dergleichen Zeugen und Zeichen wollte Er nicht beschrieben und gleichsam übernatürlich geoffenbart werden. Er gebot ihnen also gewöhnlich Stillschweigen.

Und so schildert Ihn zum Schluß dieses Abschnitts der hebräisch-artige Matthäus (12, 17—21.) gerne durch eine Vergleichung, wie Jesaias 42, 1—4. die wahren Gottesverehrer überhaupt (oder «den Diener Gottes») als solche Gottesfreunde schildert, die bey all' ihrer Begeisterung doch ohne Lärm und Geräusch und Heftigkeit eine Entscheidung für das Gute herbeyzuführen und das Vertrauen der Völker zu gewinnen suchten.

89. Mt. 12, 22—37. Mk. 3, 20—28. Lk. 11, 14—32.

Ein Teufelsbündniß ersinnen gegen Jesus die Feinde des guten Geistes.

Unter den Vielen damals Geheilten machte ein besonderes Aufsehen ein Mensch, der an den Augen litt und nicht reden zu dürfen meinte, weil er sich von einem Daimonion besessen glaubte, welches beyde Uebel bewürkte. Dem Volke mag dies besonders als eine verwickelte Krankheit erschienen seyn. Durch die Ueberzeugung, daß Jesus der Messias sey, wich die Angst vor dem Daimon; der Mensch konnte also wieder reden, und Jesus half auch seinem Gesicht. Dieser Fall erweckte vorzügliches Erstaunen und den Ausruf: Ist denn nicht dieser der erwartete höchste Davidssohn, der Messias?

Jesus ging, wie Markus es ergänzt, nach Hause, d. i. wohl nach Kapernaum; aber auch dahin kam ihm so viel Volks nach, daß Er mit den Seinigen kaum noch essen konnte. Der große Zulauf erbittert die aus Jerusalem absichtlich herzugekommene pharisäische Rabbinen; sie versuchen, ausser dem sehr klar widerlegten Vorwurf der Sabbatschändung, jetzt einen andern tollen Argwohn unter den Pöbel zu werfen: «Die Daimonien, die zu Plagegeistern gewordenen, umherschwebenden Menschenseelen, weichen ihm

reylich. Ein desto schlimmeres Zeichen gegen Ihn. Er, der Sabbatsver-
tzer, Mose's Feind, steht im Bunde mit ihrem Gebieter, mit dem Haus-
ern der unterirrdischen bösen Geisterwohnung (Beel-Dsebul). Wer will
en noch bewundern, mit welchem ein großer Teufel so einverstanden ist,
aß er ihm wohl einige der niedern Plagegeister aufopfert.»

Andere meinten, es recht klug zu machen, indem sie von Jesus verlang-
en: am Himmel selbst sollte Er ein Zeichen, das für ihn spräche, hervor-
rufen. Dort, meinten die überweisen Leute, welche das Wahre der Lehren
nicht in diesen selbst, sondern in Aussendingen, zu finden sich beredeten, dort
werde Beeldsebul Nichts für Ihn zu bewürken vermögen.

Jesus durchschaute die Absichten, das Volk, auf welches hauptsächlich
eine Würksamkeit gerichtet war, mit trübem Argwohn zu erfüllen. Er
ntwortete deswegen zunächst durch volksverständliche Vergleichungen, und
lsdann erst durch den entscheidenden Hauptgrund.

Sein erster Wink Mt. 12, 25. ist: nach Eurer Vorstellung würde es
in Teufelsreich geben, das mit sich selbst im innern Streit und Widerspruch
äre und doch wie ein zusammenhängendes Reich fortdauerte. Wie un-
öglich wäre dies! (welch einen dummen Teufel versuchen die Pharisäer
uch einzureden!)

Und, fährt Er an das Volk fort, von Manchen eurer eigenen Söhne,
elche als Wegbeschwörer (Exorcisten) Daimonien vertreiben, könnet Ihr
icht erfahren, daß hiezu ein Bündniß mit einem Oberteufel nicht nöthig
i, daß dergleichen etwas von ihnen nicht angewendet, nicht nöthig gefun-
en wird. Sie, eure Verwandte, können die Erdichtung der Pharisäer gegen
ich leicht beurtheilen und widerlegen V. 27.

Die Hauptsache aber ist: Ich vertreibe die Daimonien, während ich
en Gott in meinem Wollen und Würken zur lebhaftesten Gemüthsstim-
ung für alles Heilige, Wahre und Gute begeistert bin. Dadurch habe
h euch einem Zustande näher gebracht, wo ihr regiert werden sollet nach
em, was als Wille der Gottheit redlich gedacht werden kann. Wie könnte
enn nun ein böser Geist die Verbreitung des göttlich Gewollten unter Euch
rch Unterstützung meiner Würksamkeit befördern wollen? Nur der Kräf-
gere überwindet den Schwächeren. Dem kraftvollen Eindruck, welchen die
egenwart des Messias macht, weichen die Daimonien und der unglücklichen
ranken Furcht vor denselben.

Manche Hörer, scheint es, zeigten sich bey diesen Reden Jesu allzu un-
kümmert. Bey dergleichen Gegensätzen, welche einiges Selbstdenken er-

fordern, steht gewöhnlich der große träge Haufe blos staunender Zeitgenossen ungerührt in der Mitte. Sie wollen sich nicht Mühe geben, das Richtige vom Unrichtigen zu unterscheiden, und nennen dies vielleicht sogar Unpartheilichkeit. Wo aber so bedeutende sittliche Folgen davon abhängen, ob die täuschende Scheinheiligkeit oder die Begeisterung für das Gotteswürdige Platz gewinnen sollte, da spricht Jesus laut gegen eine solche gedankenlose nur von Nebenrücksichten geleitete Neutralität. Wer nicht mit mir seyn will, sagt Er zum Volke gewendet, der ist unter meinen Gegnern. Man kann nur entweder das Gute recht wollen oder man will das Böse. Jede Nachgiebigkeit gegen das Böse ist schon Beförderung desselben. Wer nicht für mich, d. i. für meinen Zweck, sich selbst anschließt und Andere hinleitet, der mindert die Zahl derer, die sich mit mir vereinigen sollten. Mt. 12, 30.

Und nicht eine Kleinigkeit ist's, wie Ihr etwa denken möchtet, ob eure Pharisäer durch Verlästerung meiner Geistigkeit mir eine gotteswürdige Begeisterung und Gesinnung für das Gute absprechen, und dagegen eine geheime Richtung des Geistes für das Teufelische andichten. Mt. 12, 31. Möchten sie sonst an meinen persönlichen Eigenschaften tadeln oder auch verläumden, was ihnen beliebte. Dies könnte eher so hingehen; denn es beträfe meine menschlichen Verhältnisse. Es würde die Hauptsache, auch in Euch eine Geistesrichtung auf das Heilige hervorzubringen, nicht unmittelbar stören. Aber diese Verläumdung, wie wenn ich in meiner geistigen Lebensthätigkeit das Böse, das Unsittliche, das Teufelische beabsichtigte, raubt und zernichtet Jedem für jetzt und auf alle Zukunft die Möglichkeit mit meiner geistigen Gesinnung übereinzustimmen und das, was ich für heilig erkläre, auch als heilig befolgen zu wollen. Deswegen ist die pharisäische Verdächtigung meines auf das Heilige gerichteten Geistes eine Sünde, die sich selber unverzeihlich macht. Sie greift das wahre Gute in der Wurzel an. Wer sich bereden läßt, daß das, was ich beabsichtige, nicht das Heilige, sondern mit dem Teufel harmonisch sey, der kann es weder jetzt noch künftig annehmen. Er bleibt also selbst in dem Gegensatz wider das Gute. Und Ihr Pharisäer! die Ihr wohl wüßtet, daß das, was ich beabsichtige, das göttlich Heilige wäre, Ihr seyd in einer Gemüthsverkehrtheit, neben welcher Nichts Gutes weder jetzt noch künftig in Euch gedeihen kann. Nicht gleichsam nach einer Willkür ist dies über alle Sündenvergebung hinaus. Nach der Natur der Sache wird von dieser vorsätzlichen Sünde nicht abgelassen; sie ist also auch nie erlassen.

Diese offenbare Bösartigkeit, das höchste Streben für Verbreitung heiliger Gesinnungen bey den Unwissenderen gleichsam als eine beabsichtigte Teufelslist verdächtig zu machen, erregt das Gemüth Jesu gegen die Scheinheiligen mit Recht so sehr, daß er jetzt härter als je, über sie sich auszusprechen anfängt: Ihr Schlangenbrut! So bösartig seyd Ihr selbst, daß Ihr einem Anderen gute Absichten kaum noch zutrauen könnet. Das, wovon Ihr im Innersten voll seyd, spricht Euer Mund aus, indem Ihr auch bey mir Nichts Anderes, als was Ihr selbst zum Zweck habt, voraussetzet. Der Gutgesinnte spricht aus sich selber hervor, was zum Guten dienen kann. Der Bösartige hat einen Vorrath von bösen Absichten in sich, die dann auch in seine Reden übergehen.

Und denket Ihr vielleicht: es seyen ja doch nur Reden und Worte, wodurch Ihr mich verläumdet und das Volk von der Befolgung des Guten abziehen wollet? Auch nach seinen Worten, den Aeußerungen seiner Gedanken, ist Gott selbst und ebenso auch der Menschengeist zu beurtheilen, (Ps. 51, 6. Röm. 3, 4). Der innere Vorsatz und Entschluß ist die eigentliche That, die sich dann nur durch Worte oder durch andere Verwürklichungen erkennbar macht.

90. Mt. 12, 38—45. Lk. 11, 24—31.

Was ist das Merkzeichen der Lehrwahrheiten? Ihr Inhalt!

Während Jesus mit solcher Begeisterung gegen die boshafte Verläumdung, wie wenn er für teufelische Absichten von dem Teufel begünstigt würde, sich aussprach, begann mit einem Male nach Lukas 11, 27. 28. eine zuhörende Frau, gleichsam ohne ihr Wissen, laut zu denken: «Welch eine glückselige Mutter, die Diesen unter ihrem Herzen getragen, Diesen gesäugt und erzogen hat!» Jesus liebte nie dergleichen Lobpreisungen äußerlicher Umstände. Er unterbricht die gutgemeinte Beredsamkeit: «Glückseelig sind denn doch, ruft Er dazwischen, nur diejenigen, welche die Lehre von der Gottheit hören und bewahren!!» (Nicht die Mutter, nicht Jesu eigene Persönlichkeit, nur die gotteswürdige Lehre ist Hauptsache; und auch diese nicht, daß man sie wisse, glaube, sondern — beobachte!)

Indeß faßten einige von den pharisäischen Rabbinen den Streitpunkt von einer andern Seite. Wie unsinnig und sich selber widersprechend ihre Verläumdung, daß Jesus durch einen mächtigeren Teufel die Daimonien ver-

treibe, aber auch wie unverzeihlich sie sey, hatte Er so volksverständlich so eifrig dargethan, daß sie dagegen Nichts einzuwenden wußten. Einige ten also wie Freunde herbey, nennen ihn Lehrer und erklären, gleichsam Wißbegierige: Wir wünschten nur von Dir ein Merkzeichen, nämlich das, was Du seyn willst und beabsichtigst, zu sehen. Jesu Antwort das Merkzeichen von dem, was ich bin, ist eben das, was ich lehre thue. Was für ein Merkzeichen hat denn Jonas gegeben, da er als P phet nach Nineve ging und die Assyrer versicherte: die Gottheit würd strafen müssen, wenn sie nicht reumüthig zu einer andern Lebensweise entschlössen? Dies war an sich richtig. Es bedurfte keines äußern M zeichens, daß er Wahrheit sage. Das Wahre besteht in dem Sachin selbst. Die Nineviten waren auch verständig und gutmeinend genug, Warnung des Propheten nur um ihres Inhalts willen zu glauben. anderes Merkzeichen begehrte Niemand. Jene Heyden also können C gegenüber gestellt werden und zeigen, woraus der Beweis der Wahrheit nehmen sey, ob aus äußeren Merkzeichen oder vielmehr aus der Verkü gung selbst und aus ihrem an sich überweisenden Inhalt.

Die Verkündigung des Jonas war es, nicht irgend ein andres Zeic was die Nineviten zur Gesinnungsänderung bewog. Gerade so ging Verkündigung Jesu auf die Gesinnungsänderung, die jeder Nachdenkende nothwendig an sich, ohne andre hinzukommende Merkzeichen, nicht abläug konnte.

Ebenso, setzt Jesus hinzu, kam jene Königin aus Süden, nach uns alten Geschichte, zu Salomo; nicht wegen äußerer Nebenumstände, sond weil Salomo Vieles weise und kenntnißreich aussprach. Hier aber, Jesus hinzu, für Euch ist ein Verkündiger erschienen, der noch mehr G und Wahres sagt, als einst Jonas und Salomo.

Nach dieser Auslegung hängt Jesu Rede ganz überzeugend zusamm So vortrefflich seine Person war, so viele Merkzeichen seiner herrlichen Eig schaften seine Lehrschüler in seinem Umgang beobachteten und dadurch in rer Ueberzeugung für ihn desto mehr bestärkt wurden, wie immer das Le eines Mannes auf seine Lehre ein Licht wirft; dennoch wollte Jesus s niemals durch die Person erst die Sache beweisen. Die Person des Jo war den Nineviten unbekannt; was ihm auf dem Meere begegnete, eben aber daß er sehr recht habe in seiner Aufforderung zum Umkehren zur G stesbesserung (zur Metanoia), dies erkannten sie aus dem Inhalt der A forderung selbst. Eben dieses verlangt Jesus von seinen Zeitgenossen.

Zeichen, wie Jonas es gegeben habe — dieser aber gab kein äußeres
sey auch ihnen gegeben; und ein anderes zu geben sey nicht nothwendig.
ies ist der Gedankenzusammenhang, wie er auch bey Lukas ohne Anders-
utung durchgeführt wird.

Nur im Matthäusevangelium tritt im 40sten Vs. eine Deutung da-
ischen, die gerade dem ganzen Zweck Jesu entgegen wäre. Nur ein Merk-
chen, wie der Prophet Jonas es den Nineviten gegeben habe, solle auch
nen Zuhörern gegeben seyn, sagte Jesus. Jonas aber hatte kein anderes
erkzeichen gegeben, als seine Verkündigung selbst, auch Salomo kein an-
es, als den Inhalt seiner weisen Reden. Dennoch hatte sich, wir wissen
ht wer, von dem Zeichen des Jonas eine ganz andere Auslegung gemacht.
rauf, meinte dieser Ungenannte, habe Jesus als auf ein Merkzeichen für
Pharisäer hingedeutet, daß auch Er künftig drey Tage und drey Nächte in
Erde, in der Gruft, seyn würde, so wie Jonas drey Tage und drey Nächte
dem Leibe eines Meerungeheuers verborgen gewesen sey. Offenbar ge-
t diese Ausdeutung unter diejenige mehrere (Joh. 2, 21. 22.), welche
ch der Wiederbelebung Jesu von einigen versucht wurden, die in seinen
ausgegangenen Reden schon eine Beziehung darauf auffinden zu können
inten. Wie der Verfasser des Johannesevangeliums, so hat auch hier
unbekannte Ausdeuter den übrigens zum Glück uns deutlich genug auf-
bahrten Worten Jesu einen Sinn angefügt und eingemischt, welchen Je-
s selbst durchaus nicht gehabt haben kann. Er wollte, daß man ihn an-
hmen solle, wie die Verkündigung des Jonas, wie die Weisheit Salo-
's angenommen worden war, nämlich um ihrer selbst willen! Und nach
r Andersdeutung Vs. 40. sollte Jesus eine Anerkennung gewünscht haben,
gen eines wunderbaren Erfolgs, der zwar zur Verbreitung seiner Lehre
n hoher Wichtigkeit geworden ist, aber nicht das an sich Wahre erst hin-
nach beweisen sollte. Und welch einen sonderbaren Beweis ersann sich
r Andersdeuter. Die Pharisäer hatten ein Merkzeichen begehrt. Jesus hatte
fragt, ob denn Jonas den Nineviten auch ein Merkzeichen gegeben habe?
hatte deutlich genug gemacht, daß nach Nineve Jonas Nichts Anderes
s seine Aufforderung zur Reumüthigkeit hingebracht habe. Wie unbegreif-
h wäre es nun, wenn Jesus die Pharisäer in der Mitte seines
eiten Jahres hingewiesen hätte auf einen wunderbaren Erfolg, der
st nach mehreren Monaten, nach dem dritten Paschafest, ein-
t. Wie sonderbar wäre es ferner, wenn Jesus die Erz[illegible], daß Jo-
s drey mal vier und zwanzig Stunden in dem Bauch [illegible] Meerunge-

heuers gewesen sey, als ein Zeichen betrachtet hätte, das den Nineviten
geben worden wäre? Wie hätten die Nineviten am Tigris davon ge
seyn können, daß Jonas selbst auf dem Meere bey Joppe auf diese sond
bare Weise wegen seines Ungehorsams zu einer langen, bitteren Reue
nöthigt worden sey? Hätte sich je auch Jonas zu Nineve darauf beruf
so würden doch die Nineviten mit Recht weit mehr Zweifel dagegen,
gegen den Inhalt seiner Verkündigung gehabt haben. Hätte ihnen dies
Zeichen seyn können, was über hundert Meilen von ihnen auf dem Me
geschehen sollte und was den großen Glauben voraussetzte, im mittelländ
schen Meere seyen Fische, die einen ganzen Menschen unversehrt verschling
könnten und in denen der Unglückliche drey Tage und drey Nächte la
menschlich geathmet hätte? Noch ein dritter Punkt wäre, daß Jesus etwa
Unrichtiges vorausgesetzt hätte. Denn wer kann die Zwischenzeit zwisch
Jesu Sterben und Wiederbelebung so berechnen, daß die Parallele von dr
Tagen und drey Nächten herauskäme. Nur allzuoft begegnet dergleich
Etwas den Wunderdeutern. Nur um eine wunderbare Auslegung herausz
finden, übersehen sie das Wichtigere, daß man Unrichtigkeiten in den Vor
aussagungen zugeben oder Rechnungen aussinnen müßte, durch welche sic
die drey Tage und drey Nächte nur auf zwey Nächte und Einen Tag un
auf einige Abend- und Morgenstunden reduziren lassen müßten.

Es bleibt also vielmehr dabey, daß Jesus kein anderes Merkzeichen al
Beweis für sich angenommen sehen wollte, als das, was Salomo und Jo
nas gegeben hatten, die weisen Reden selbst und die an sic
wahre Lehre. Da Er sagte: kein Merkzeichen wird diesen meinen Zeit
genossen gegeben, als das Merkzeichen des Jonas, d. i. wie es Jonas gab
so hieß dies soviel als — gar kein Merkzeichen ausser (dem an sich ent
scheidenden) der Lehre selbst. Denn für die Nineviten hatte Jonas kei
anderes, als den an sich wahren Inhalt seiner Verkündigung.

Ohne Anzeige des Uebergangs darauf folgt bey Matthäus 12, 43—4
und auch in einer Parallele des Lukas 11, 24—26. ein Wort Jesu üb
die Fälle, wo von ihm geheilte Daimonisch-Kranke wieder in ihre vorig
Krankheit, und in der Meinung, daß sie aufs Neue besessen seyen, zurück
fielen. Wahrscheinlich muß diese Rede eine bestimmte Veranlassung gehab
haben. Ohnehin konnte es an dergleichen Rückfällen kaum fehlen. Meh
rere von den Daimonisch-Kranken wollten, da sie von ihren Plagegeistern

efreyt worden zu seyn glaubten, aus Furcht, daß diese doch wieder zurück-
ommen könnten, in der Nähe Jesu bleiben. Viele von ihnen mußten sich
othwendig entfernen. Wie leicht konnte also aus der Furcht, daß der
Messias soweit in die Ferne von den Daimonien nicht gescheuet werde, ihre
errückte Vorstellung, wenn körperliche Ursachen hinzu kamen, wieder ent-
ehen. Und Rückfälle sind gewöhnlich bedenklicher als die erste Krankheit.

Nach Matthäus nun nahm Jesus das Beyspiel von dergleichen physi-
alischen Recidiven zur Vergleichung mit dem moralischen Zustand mancher
iner Zeitgenossen. Er sagt am Schluß: so wird es mit dem schlim-
meren Theil meiner Zeitgenossenschaft. Der Sinn ist also die-
er: Wenn ich denke, manche Vorurtheile aus Euch vertrieben zu haben, so
i's am Ende nicht besser, wie bey manchen Daimonischen. Weg war der
lagegeist, aber wie mit Unwillen. Indeß lebt der Geheilte aufs Neue so,
ie wenn er ihm recht absichtlich die Wohnung wieder zubereiten wollte;
nd so kommt dann auch das Uebel siebenfach schlimmer wieder. Eben so
hr! Wenn ich Euch von einem Vorurtheil (etwa wegen der Sabbatsver-
ung) geheilt zu haben hoffe, so bleibet Ihr doch in der gleichen übeln
esinnung gegen mich, so daß in Eurer Bösartigkeit jetzt nur noch ein
limmeres Vorurtheil dazu kömmt, wie wenn ich im Bund mit dem
eufel stehen könnte und diesen Argwohn erst durch allerley anderweitige
Merkzeichen von mir abwenden müßte. Wer einmal übelwollend ist und
eiben will, in dem wird das spätere Vorurtheil wie eine siebenfach schlim-
ere Daimonenbesitzung.

91. Lk. 11, 33—36. 8, 16—13. Mk. 4, 21—24.

Jesus als Lichtfreund ist Freund der Offenkundigkeit.

Lukas verbindet mit dem Nächstvorhergehenden einige Vergleichun-
en zwischen der Würksamkeit des Guten und Jesu selbst mit
Würkungen und Eigenschaften des Lichts. Andere Stellen der
Evangelien zeigen, was so leicht begreiflich ist, daß Jesus diese Vergleichun-
en zu verschiedener Zeit verschiedentlich angewendet habe. Sie sind also
eine Beyspiele seiner volksverständlichen anschaulichen Lehrart.

92. Mk. 3, 21. 31—35. Mt. 12, 46—50. Lk. 8, 19—21.

Argliſt will Jeſus wie einen Verrückten beyſeitbringen.

Während wir Jeſus von den phariſäiſchen Auflaurern mit ſteigender Wut und Verläumdungsſucht verfolgt ſehen, erzählen uns die drey Evangelien, wie Er, um die gleiche Zeit, ſeine Brüder, wahrſcheinlich ältere Söhne Joſephs, und ſelbſt ſeine Mutter einmal nicht vor ſich gelaſſen und ihnen die Lehrſchüler gleichſam vorgezogen habe, von denen er gerade umgeben war. Durch das, was wir bey Matthäus und Lukas finden und was auch Markus aus ihnen aufnahm, wäre das Auffallende in dieſer Zurückweiſung nicht zu erklären. Man ſieht nicht einmal, warum alle drey eine Begebenheit, die an ſich unbedeutend ſcheint, ſo umſtändlich aufbewahrt haben.

Markus allein, der als der Spätere öfters bemerkte, was noch einiges Licht aus übergangenen Umſtänden bewirken möchte, hat auch hier uns einen Wink zurückgelaſſen: nicht nur, warum Jeſus diesmal die Seinigen nicht zuließ, ſondern auch warum die Erzählung gerade an dieſer Stelle vorkommen mußte. Jeſu Verwandte, bemerkt Markus ſchon 3, 21 ſeyen durch Nachrichten über Jeſus bewogen worden, eine Reiſe zu Ihm zu machen und ſich ſeiner zu bemächtigen, unter der Behauptung, daß er verrückt geworden ſey. Nun, dünkt uns, iſt der Zuſammenhang deutlich.

Die phariſäiſchen Auflaurer verfehlen ihren Zweck, Jeſus als Sabbatverletzer, und nach dieſem als einen, der mit Beeldſebul im Bunde ſtünde, bey dem Volke in Miskredit zu bringen. Beyde dieſer Andächtler würdige Erdichtungen hatte Jeſus ſo volksverſtändlich aufgelöst, daß die abſichtlich gegen ihn ausgegangenen Laurer, wie Lukas 6, 11 andeutet, ganz unſinnig und wütend wurden. Nach hierarchiſcher Weiſe ſchmiegen ſie ſich nun an die weltliche Gewalt der Herodianer (Mk. 3, 6) und der gemeinſchaftliche Entſchluß dort iſt: Jeſus müſſe auf irgend eine Weiſe zu Grunde gerichtet werden! Er hatte ältere Brüder, die auch nach Joh. 7, 2. ihn, den Jüngeren, als Meſſias anzuerkennen weit entfernt waren. Dieſe nun konnten gar leicht, durch Hülfe der fürſorglichen Phariſäer, zu hören bekommen: ihr Bruder ſey ganz überſpannt geworden. Es werde alſo gleichſam Familienpflicht, ihn, wenn auch mit einiger Gewalt, nach Hauſe zu nehmen. Wie fein hätten die beyden vereinigten Partheien durch dieſes gleichſam ärztliche

polizeyliche Mittel ihren Gegner aus der Mitte schaffen mögen. Aber eben deswegen wollte Jesus, wie wir jetzt begreiflich finden, sogar zu seiner Mutter nebst den Brüdern nicht hinausgehen; vielmehr in der Mitte seiner Lehrschüler in Sicherheit bleiben. Diese waren Ihm unter solchen Umständen, wie Er selbst den Ausspruch thut, statt der nächsten Verwandten.

Auch diese Arglist ging demnach vorüber. Daß selbst die Mutter Jesu bey diesem Versuch, Ihn wie einen Schwärmer zu behandeln, mitgekommen war, erklärt sich zum Theil aus den morgenländischen Sitten, nach denen Söhne, besonders ältere, über jüngere Geschwister und auch über die Wittwe des Vaters viele Gewalt haben, theils aber auch daraus, daß ihr Vorsatz recht gut gemeint seyn konnte, wenn die Pharisäer listig genug gewesen sind, ihnen die Sache gleichsam als eine Pflicht des Mitleids vorstellen zu lassen. Denn auch nach dem Johannesevangelium erscheinen sie nicht eigentlich als Gegner Jesu, sondern nur als solche, die dem Jüngeren einen so großen Vorzug zuzuschreiben, noch nicht geneigt waren, so lange Er sich nicht in Judäa und in der Hauptstadt geltender gemacht hätte.

93. Lk. 11, 37—52. Mt. 23, 25.

Schonungslose Tischreden Jesu gegen Pharisäer-Sitten.

In diesen Zeitzusammenhang versetzt Lukas unmittelbar, und auch nach aller innern Wahrscheinlichkeit, mancherley Tischreden und andere Gespräche, welche Jesus während seines jetzigen Aufenthalts in Galiläa theils gegen die Pharisäer gerichtet, theils als Erklärungen über sich selber und als Warnungen an die Galiläer ausgesprochen hatte. Sie sind bezeichnend für die Zeitumstände, wenn sie gleich nicht alle unmittelbar hintereinander gefolgt seyn mögen. Die ganze Sammlung in Lukas 11, 37—13, 8. gehört unter die eigenthümlichen Erkundigungen, denen der Evangelist genau nachgegangen zu seyn versichert.

Ein Pharisäer hatte ihn zum Frühstück gebeten. Jesus nimmt keinen Anstand, auch in die Gesellschaft seiner Gegner zu gehen. So viele Er aber dort, theils von Pharisäern, theils auch von Saducäern antrifft, die hier das erste Mal in seiner Geschichte hörbar werden, nimmt Er auch eben so wenig Anstand, ihnen seinen Tadel und seine Warnungen recht eindringlich zu sagen.

Diese seine Reden lassen sich im Texte selbst durch wenige Zwischensätze deutlich genug erklären.

94. Lk. 11, 53—12, 12.

Aufmunterungen Jesu für die Seinigen.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich von selbst, daß um diese Zeit nun Jesus besonders die Pharisäer gar nicht mehr zu schonen gedachte. Sie hatten nicht nur die verderblichsten Verläumdungen, sondern auch einen Angriff auf seine persönliche Sicherheit gewagt. Nicht anders konnte Jesus sich selbst noch schützen, als wenn er auch dem Volk die Augen über ihre Scheinheiligkeit öffnete, und dagegen das Unverdächtige seiner Sache ins Licht stellte, seinen Freunden aber alle Gründe zur Ermuthigung gegen Verfolgungen lebhaft vorhielt. Nichts, sagt Er, sey an seiner Lehre zu verheimlichen oder unerkennbar zu machen. Ins hellste Tageslicht und in die größte Oeffentlichkeit möge kommen, was er mit den Seinigen in der Nacht oder im vertraulichen Zimmer gesprochen habe. Aber in Furcht sollten sie sich auch nicht setzen lassen durch Gewaltthätige, die aufs Höchste leiblich tödten könnten. Die ewige gerechte Beurtheilung von der Gottheit und der davon abhängige Zustand jedes Menschengeistes seyen das Wichtigere. Auch die Gewißheit, daß in der Weltordnung Gottes nicht eine Kleinigkeit, noch viel weniger eines Menschen Schicksal unbeachtet und gleichgültig behandelt seyn könne. Allerdings aber werde er, der Messias, auch in der seeligen Zukunft nicht für die Seinigen erkennen können, wer nicht hier sich redlich zu ihm bekenne. Möge Manches an ihm miskannt und getadelt werden. Dieß mache nicht wesentlich abwendig von ihm und also unseelig; aber wer seine Begeisterung für das Heilige als Etwas Teufelisches verlästre, der nehme sich und Andern auf die unverzeihlichste Weise dieses große Mittel zur Anerkennung des Wahren und Guten. Dagegen möge keiner der Seinigen, auch wenn er vor Gerichte geschleppt werde, über Verantwortung oder Rechtfertigung in Verlegenheit seyn. Eben dieselbe auch in ihnen würksame Begeisterung für das Heilige lehre am besten, wenn die Zeit da ist, wie für das Gute zu sprechen sey.

95. Lk. 12, 13—59.

ischte) Erklärungen Jesu über Zweck und Mittel seines Reichs.

ie nächste Reihe von Aussprüchen Jesu, welche Lukas eigenthümlich ahrt hat, wurde veranlaßt durch eine Bitte, daß Jesus Einen zu ei- lligen Erbtheilung richterlich bestimmen möchte. Jesus erklärt, Er sich in dergleichen bürgerliche Gerichtssachen nicht ische. Daran knüpft sich eine Warnung vor Habsucht und hr anschauliche Lehrerzählung, daß ja doch kein Mensch wisse, wie Zeit er in dem irdischen Besitz bleibe.

n dieses sind mehrere Aussprüche angereiht, wie sie großentheils auch Rede vom Berge vorkommen, ohne Zweifel aber von Jesus bey meh- Veranlassungen fast auf die nämliche, wohlüberlegte Weise wiederholt seyn können. Er lehrt die Seinigen, sich über irdische Bekümmer- über unnöthige Bedürfnisse, über Prachtliebe und dergleichen zu erhe- Werde die Hauptsache erreicht, ein dem göttlichen Willen gemäßer ungszustand, so ergebe sich das Uebrige von selbst.

ber eben deswegen, um einen solchen Zustand von der Gottheit zu er- , solle die noch kleine Zahl der Seinigen zwar ohne Furcht seyn, doch uch durch ihr irdisches Vermögen sich nicht binden lassen. Eher soll- e Alles verkaufen und es auf wohlthätige Weise verwenden. Ein das nach der Wiederbelebung Jesu wohl in der Apostelgeschichte An- ben mochte zu dem Entschluß, alle liegende Güter bey der Gemeinde d zu verwandeln, um den Verfolgungen desto leichter entgehen zu .

esu Winke gehen überhaupt nur dahin, daß die Seinigen wie Dienst- er Gottheit auf alle Fälle bereit seyn müßten, wann und wie die Gott- e zu erwartende bedeutende Veränderung herbeyführe und, so zu re- als Herr erscheine. Wie früh oder spät dieses erfolge, könnten sie vorauswissen.

ey dieser verblümteren Rede sinnt Petrus nach; und so fragte er: ob sie eine Aufforderung sey an Jedermann oder aber zunächst die Anhänger Jesu. Des Lehrers Antwort ist: Jeder thue, wie reblicher Hausverwalter, das, was ihm auf seine Weise möglich ist. dies immer thut, wird von dem Herrn gewiß dadurch belohnt, daß er

immer mehr Gutes würken kann. Wer hingegen die beste Zeit verlöre gegen die Uebrigen herrschsüchtig oder gewaltthätig seyn wollte, (— S etwa Petrus dessen bisweilen beschuldigt gewesen seyn? —) der wüßt wohl, was ein solcher Diener von dem Herrn verschulde. Jeder w beurtheilt nach dem, wie er den Willen des Herrn kenne und seine Befolgung desselben anwendbare Kräfte würklich gebrauche. Wer viel mag, soll auch viel leisten.

Hier steigt Jesu Rede zu einer noch lebhafteren Begeisterung. W ruft Er aus, habe ich vorausgesehen, daß eine solche Umänderung der D nicht durch Kaltsinn und Lauigkeit möglich ist; ein Feuer über Erde auszuschütten bin ich gekommen! (— Ein wohlthäti wärmendes, nicht ein verzehrendes des Secteneifers! —) Könnte ich es schon brennen sehen! Wie sehr möchte ich alles zur vollen Thätigkeit zünden und befeuern!

Ich habe aber auch eine Taufe, ein Bekenntniß zur entschlossenen sinnungsänderung, wodurch man getauft, zu jener Thätigkeit eingew werden soll. Und wie drängt es mich in meinem Gemüth, bis diese S zur Vollendung gebracht seyn wird. Nur meinet nicht, daß dies Alle Frieden und Eintracht geschehen könne. Theilung in Partheien kann ausbleiben. In der nämlichen Familie werden Eltern gegen Kinder, den die Mehrere gegen die Wenigere seyn.

Die Frage: wann wird dieses erfolgen? scheint Manchem von umgebenden Volk auf dem Gesicht gestanden zu haben. Jesus beantw sie ungefragt: Ihr, Leute! achtet doch auf allerley Vorzeichen über die terung. Prüfet vielmehr auch, auf was die Zeitereignisse zum voraus deuten. Lernet die Zeichen der Zeit verstehen.

Endlich kommt Jesus in Gedanken wieder zurück auf den Th lungsstreit, von welchem die bisherigen Wendungen der Rede au gangen waren. Er fordert die Seinigen auf, dergleichen Streitigkeiten ber unter sich selber (gütlich oder schiedsrichterlich) nach Recht und ligkeit auszumachen. Dieser Uebergang macht klar, was Jesus zu an Zeit durch einen ähnlichen zeitgemäßen Rath den Seinigen angedeutet Gerichtsladungen sollten sie auf jeden Fall vermeiden; sie würden doch, den damaligen Umständen, nicht leicht zu ihrem Recht, aber viel gewiß erschöpfenden Kosten kommen.

96. Lk. 13, 1—9.

:n der Zeit, aus der römischen Gewaltherrschaft im Lande.

er Verlauf der nächstvorherigen Reden giebt ein Beyspiel, wie Jesus oft eigentliche Lehrvorträge gesprächsweise belehrt haben möge. Das selbst und mancherley Ereignisse unter den Zuhörenden gab einen Gegen= der auf einen nächsten Gedanken, wie dieser weiter auf einen verwandten . Mancherley Bemerkungen ließen sich anreihen, bis der vom Volk en Seinigen Umgebene endlich selbst wieder (wie so eben Lk. 12, 57.) as zurücklenkte, wovon seine unkünstlichen, aber immer auf den Haupt= hinleitenden Betrachtungen ausgegangen seyn mochten. So konnten s noch, wie Sokrates zu Athen, begeisterte Volkslehrer mitten in dem en und öffentlichen Umgang kunstlos ihre Belehrungen, und doch desto nglicher und angemessener, verbreiten und durchführen!

So eben hatte Jesus von Zeitereignissen gesprochen, aus denen seine er eben so sicher, wie sie über Sturm und Hitze Vorbedeutungen wüß= sich zum voraus wahrsagen könnten, welches Schicksal der Nation im= mehr und mehr bevorstehe. Einige nämlich unter den Umstehenden konn= unde geben von gewissen galiläischen Landsleuten, welche der römische nzverwalter Pilatus, während ihre Opfer geschlachtet wurden, zu Je= m auf dem Tempelplatz niederhauen ließ. Diese sonsther uns unbe= Thatsache muß an einem Feste zu Jerusalem geschehen seyn, da außer stzeit Pilatus zu Cäsarea sein Prätorium hatte. Was sie verschuldet , ist noch weniger bekannt. Galiläer kommen in jener Zeit oftmals ls zum Aufstand gegen die Römer geneigt.

esus läßt sich in das Einzelne der Begebenheit, so wie er immer Al= f die Hauptsache zu lenken pflegte, nicht ein. Auch hier führt Er so= auf den höhern Gesichtspunkt. Meinet nicht, diese Unglücklichen etwa mehr Sünder gewesen, also eher von Gott einem solchen Schick= erlassen worden, als die Galiläer überhaupt. Sehet vielmehr in die= eschichte, was Euch Allen bevorsteht, wenn die Nation nicht anders t wird, wenn nicht ein Band der Geistesrechtschaffenheit Euch Alle mit er vereinigt und beschützt. So warnt Jesus auch in Rücksicht auf misch=willkürlichen Landes=Verwaltungszustand gegen die gewöhnliche eit, welche das, was andern geschieht, ohne Aeußerung des Misfallens,

ohne Nachdenken über Verhütungsmittel so geschehen seyn läßt, an das Wahre: Heute Dir! morgen mir! nicht mit Voraussicht denken mag.

Ein anderes Unglück scheint ungefähr zu gleicher Zeit achtzehn Bür von Jerusalem getroffen zu haben, die durch den Einsturz eines Thurms dem Siloam-See, wo vermuthlich Pilatus sie gefangen gehalten hatte, u gekommen waren. Jesus lehrt jeden solchen Vorfall als ein Zeichen Zeit betrachten, nämlich als eine laute Aufforderung, daß ein anderer G in der Nation vorherrschen sollte. Nicht aber etwa ein Geist des Aufruh Darauf nur dringt Jesus, daß, wenn die Nation wieder einmal rechtsch fen und gottesfürchtig gesinnt wäre, sie auch in wahrer Achtung stehen u vor solchen Mishandlungen sicher seyn würde. Jetzt sey dieselbe wie schon lange unfruchtbarer Feigenbaum, dem die Ausrottung drohe. N hätten sie Frist; würden aber die Früchte nicht besser, so sey ihr Untergan vorauszusehen.

97. Mt. 13, 1—3. Mk. 4, 1. 2. Lk. 8, 4.

Uebergang zu einer Sammlung von Gleichnißreden.

Mit eben dem Tage, an welchem (Mt. 12, 46—50 verglichen m Mk. 3, 21—35) die nächsten Verwandten Jesu, nach der Einleitung d Pharisäischen und Herodianischen Auflaurer, Ihn, wie einen verrückt Schwärmer, auf die Seite hatten bringen wollen, verbindet das Matthäu evangelium unmittelbar den Uebergang zu mehreren Gleichnißr den. Er sey vom Hause weg an den Landsee hinausgegangen, habe s dort gesetzt, von vielen Volkshaufen aber umgeben, lieber ein Fischersch bestiegen und von dort aus mit der Menge gesprochen.

Der Abend, in der freyen Natur zugebracht, scheint ihn zu Gleichni reden veranlaßt zu haben, von denen Matthäus sieben nach einander fo gen läßt. Seine Gewohnheit ist bekannt, daß er gern Aehnliches an Aeh liches anreiht, auch wenn es nicht gerade durch die Zeit verbunden wa Doch folgt in 13, 34—52 für diese Sammlung von Gleichnißreden e förmlicher Schluß, insofern einige der Lehrschüler wegen der Deutung f erkundigten. Es scheint also auf jeden Fall, daß Jesus diesen Abe (Vs. 34) nicht anders als in solchen Gleichnißreden gesprochen habe.

98. Mt. 13, 3—9. Mk. 4, 3—9. Lk. 8, 5—8.

Vergleichung. Für die Eine Lehre giebt es manchfache Empfänglichkeit.

Die erste Gleichnißrede macht die Volkshaufen aufmerksam: warum e Aufforderungen zum Besserwerden so sehr ungleiche Würkungen hervor- rächten. Der Saame ist eben derselbe. Alles muß auf die Empfänglich- eit und übrige Beschaffenheit des Bodens oder der Gemüther ankommen. igenthümlich ist's, daß die Lehrschüler nachher insbesondere noch um die rklärung des sinnbildlichen Vortrags bitten, die auch ganz umständlich folgt.

99. Mt. 13, 10—17. Mk. 4, 10—12. Lk. 8, 9. 10.

Erklärung über die erste Vergleichungsrede, an die Lehrschüler insbesondere.

Die drey Evangelien stellen hier sogleich dazwischen, was erst später rfolgte, da Jesus mit seinen Lehrschülern allein war (Mk. 4, 10). Als- ann nämlich fragten sie Ihn, theils um die Bedeutung dieses Gleichnisses, heils überhaupt, warum Er das Volk durch Gleichnißreden belehre.

Seine Antwort wird gewöhnlich sehr mißverstanden, wie wenn Er sei- en Lehrschülern insgeheim über das göttliche Reich Geheimnisse anvertraut ätte, die dann wohl tiefe Wahrheiten in sinnbildlicher Gestalt dargestellt aben sollten. Wenn aber das Sinnbildliche für seine Lehrschüler aufbe- ahrt gewesen wäre, so würde ja umgekehrt folgen, daß Er das Nichtsinn- ildliche, also das Deutliche selbst, ohne Einkleidung in Gleichnißreden dem olke gegeben haben müßte.

Hievon sehen wir das Gegentheil. Den Volkshaufen gab Er Gleich- ißreden, (also das an sich geheimere, das, wo etwas zu errathen, der Ver- tand zu üben, das Bildliche leichter zu behalten war), gleichsam mit auf en Weg. Er sagt auch klar: warum? Was ich diesen Leuten in wenigen urzen Sätzen ohne Einkleidung sagen würde, das würden sie hören und och nicht hören. So nämlich, sind ja doch die meisten zur Aufmerksamkeit nicht gebildeten Menschen. Einen kurzen klaren Satz hören sie, wie etwas Bekanntes, und erklären ihn sich selber nicht weiter. Gerade so, wie schon der Prophet (Jes. 6, 9. 10.) sagte, ist es, als ob das Herz solcher Menschen leichsam zerflossen und nicht mehr reizbar wäre, und wie wenn ihre Augen

nur so dämmerten. Wegen solcher Unachtsamkeit der Meisten, sagte Go bey dem Propheten, kann ich sie, so gerne ich wollte, nicht gesund machen sie sind empfindungslos. Die Arzney der Belehrung dringt nicht ein, finde keine Reizbarkeit der Organe.

Wohl also Euch, fügt Jesus bey, die Ihr mit Aufmerksamkeit sehet und höret. Ihr seyd aber auch so glücklich, erlebt zu haben, was ein mancher Begeisterter und Rechtschaffener der Vorzeit gar gerne erlebt und so klar und deutlich gehört hätte; denn Ihr seyd schon so weit gebracht, daß Ihr den unverhüllten Sinn dessen, was die Eingeweihte vom göttlichen Reiche wissen sollen, aus deutlichen Worten fasset. Kurze und klar bestimmte Sätze sich anzueignen, setzt mehr Verstand und Verstandesübung voraus, als das Auffassen sinnbildlicher Lehr-Erzählungen (sogenannter Mythen). Den Nichteingeweyhten, d. i. der nicht zur Aufmerksamkeit erzogenen und unvorbereiteten Menge (nur in diesem Sinn giebt es im Urchristentum Eingeweyhte oder Nichteingeweyhte) mußte Jesus Erzählungen geben, von sinnlichen Bildern hergenommen, die sie wenigstens im Gedächtniß wegtragen und sich wiederholen konnten. Nach und nach wurde dann ihre Aufmerksamkeit gereizt: was doch der geheime Sinn (das Mysterion) von dem Säemann und dem Saamen und den verschiedenen Schicksalen der Aussaat seyn möchte? Sie versuchen dann Deutungen und Auslegungen. Und dazu wollte ihnen Jesus zur Uebung des Verstandes, den er so sehr ehrte, Gelegenheit geben. Denn was Er «Mysterien» nennt, das sind im ganzen Neuen Testament, wie auch diese Stelle deutlich macht, nicht etwa «Geheimnisse, die geheim bleiben sollten und nicht begreiflich zu machen wären» sondern nur eingehüllte Aufgaben von Belehrungen, die sich auch das Volk nach und nach aus der Hülle entwickeln lernen sollte, wovon die Lehrschüler aber schon eher den Sinn verstehen und behalten konnten.

Die verschiedenen Schicksale der Aussaat oder der Belehrung, sollten ja doch gewiß nicht ein Geheimniß, Etwas Unerklärtes, bleiben. Sinnlich redete Jesus davon nur, damit die sinnlichen Leute es erst wie eine Alltagsgeschichte mit sich wegtragen könnten. Alsdann aber war Nichts Unbegreifliches darin, das ihnen, wie man von Lehrgeheimnissen (Mysterien) oft zu sprechen pflegt, unerklärbar hätte bleiben müssen. Vom Sinnlichen vielmehr sollte ihr aufgeregtes Verständniß zum Nichtsinnlichen, aber dennoch sehr Begreiflichen, hinübergeleitet und angereizt werden. Uebrigens ist nach allem diesem klar, daß solche, denen dergleichen Mysterien (erst allmählich schließende, erklärbare Bildlehren) gegeben wurden, eben dadurch als d

e, Unverständige, Unmündige — nicht als die Eingeweyhtere, Geistig=
bezeichnet sind.

100. Lk. 8, 16—18.

II. Vergleichung. Die Leuchte.

kas (8, 16—18.) giebt eigenthümlich eine zweite Gleichnißrede, deren
ist, daß die Christuslehre vom Verhältniß des Menschen zur Gottheit
sey, das verborgen werden könnte oder sollte. Sie als eine Leuchte
von ihm nicht angezündet, um versteckt zu bleiben. Jeder solle davon
nehmen, wie möglich, um immer desto mehr zu bekommen. Wer zu
fasse, verliere auch das Gefaßte. Dies hat auch Markus (4, 21—25)
mmen. Erklärt und übersetzt ist es aber schon oben im Abschnitt 63.

101. Mt. 13, 24—30.

III. Vergleichung. Von der Unkraut=Saat.

ach der ersten Vergleichung hängt die Würkung der fruchtbringenden
slehre, großentheils von der Beschaffenheit der Gemüther und den
den ab, unter denen die Menschen sich weiter fortbilden oder nicht
Dazu kommen, wie die dritte Gleichnißrede sagt, auch verkehrte
nungen und zum Guten unfruchtbare Vorurtheile. Wie der gute
die heilbringende den Willen befruchtende Lehre bedeutet, so bedeutet
ensatz das Unkraut die aus schlechten Vorurtheilen entstandenen schlechte
Von theoretischen Irrmeinnngen, die zunächst Einfluß auf den
nicht haben, ist bey Jesus ohnehin nie die Rede. Das Unkraut aber
ier auch nicht Personen bedeuten, die nach schlechten Meinungen
handeln; denn wie der gute Saame Lehren und nicht Personen an=
so auch das, was aus dem schlechten Saamen erwächst. Aber
e das Böse würkende Vorurtheile, will Jesus nicht mit Gewalt ver=
ben. Welcher Mensch darf sich die Unfehlbarkeit zutrauen, den An=
dem Glauben zu zwingen, daß Alles, was gerade er verwerfe, ein
es Vorurtheil sey. Die Zeit, so deutet es Jesus, wenn erst Beydes
inander würkt, zeigt schon, was das wahre Gute und was das un=
re oder gar schädliche Unkraut war. Mit der Zeit wird man immer

nur so dämmerten. Wegen solcher Unachtsamkeit der Meisten, sagte Go bey dem Propheten, kann ich sie, so gerne ich wollte, nicht gesund mache sie sind empfindungslos. Die Arzney der Belehrung dringt nicht ein, find keine Reizbarkeit der Organe.

Wohl also Euch, fügt Jesus bey, die Ihr mit Aufmerksamkeit seh und höret. Ihr seyd aber auch so glücklich, erlebt zu haben, was ein ma cher Begeisterter und Rechtschaffener der Vorzeit gar gerne erlebt und so kl und deutlich gehört hätte; denn Ihr seyd schon so weit gebracht, daß I den unverhüllten Sinn dessen, was die Eingeweihte vom göttlichen Reic wissen sollen, aus deutlichen Worten fasset. Kurze und klar bestimmte Sä sich anzueignen, setzt mehr Verstand und Verstandesübung voraus, als d Auffassen sinnbildlicher Lehr-Erzählungen (sogenannter Mythen). Den Nich eingeweyhten, d. i. der nicht zur Aufmerksamkeit erzogenen und unvorb reiteten Menge (nur in diesem Sinn giebt es im Urchristentum Eingeweyh oder Nichteingeweyhte) mußte Jesus Erzählungen geben, von sinnlichen Bi dern hergenommen, die sie wenigstens im Gedächtniß wegtragen und sp wiederholen konnten. Nach und nach wurde dann ihre Aufmerksamkeit g reizt: was doch der geheime Sinn (das Mysterion) von dem Säemann un dem Saamen und den verschiedenen Schicksalen der Aussaat seyn möchte Sie versuchen dann Deutungen und Auslegungen. Und dazu wollte ihne Jesus zur Uebung des Verstandes, den er so sehr ehrte, Gelegenheit geben Denn was Er «Mysterien» nennt, das sind im ganzen Neuen Testament wie auch diese Stelle deutlich macht, nicht etwa «Geheimnisse, die geheim bleiben sollten und nicht begreiflich zu machen wären» sondern nur einge hüllte Aufgaben von Belehrungen, die sich auch das Volk nach und nach aus der Hülle entwickeln lernen sollte, wovon die Lehrschüler aber schon eher den Sinn verstehen und behalten konnten.

Die verschiedenen Schicksale der Aussaat oder der Belehrung, sollten ja doch gewiß nicht ein Geheimniß, Etwas Unerklärtes, bleiben. Sinnlich re dete Jesus davon nur, damit die sinnlichen Leute es erst wie eine Alltags geschichte mit sich wegtragen könnten. Alsdann aber war Nichts Unbegreif liches darin, das ihnen, wie man von Lehrgeheimnissen (Mysterien) oft zu sprechen pflegt, unerklärbar hätte bleiben müssen. Vom Sinnlichen vielmeh sollte ihr aufgeregtes Verständniß zum Nichtsinnlichen, aber dennoch sehr Be greiflichen, hinübergeleitet und angereizt werden. Uebrigens ist nach allen diesem klar, daß solche, denen dergleichen Mysterien (erst allmählich aufzu schließende, erklärbare Bildlehren) gegeben wurden, eben dadurch als die Un

ährtere, Unverständige, Unmündige — nicht als die Eingeweyhtere, Geistig-öhere, bezeichnet sind.

100. Lk. 8, 16—18.

II. Vergleichung. Die Leuchte.

Lukas (8, 16—18.) giebt eigenthümlich eine zweite Gleichnißrede, deren Sinn ist, daß die Christuslehre vom Verhältniß des Menschen zur Gottheit nichts sey, das verborgen werden könnte oder sollte. Sie als eine Leuchte werde von ihm nicht angezündet, um versteckt zu bleiben. Jeder solle davon viel nehmen, wie möglich, um immer desto mehr zu bekommen. Wer zu wenig fasse, verliere auch das Gefaßte. Dies hat auch Markus (4, 21—25) aufgenommen. Erklärt und übersetzt ist es aber schon oben im Abschnitt 63.

101. Mt. 13, 24—30.

III. Vergleichung. Von der Unkraut-Saat.

Nach der ersten Vergleichung hängt die Würkung der fruchtbringenden Christuslehre, großentheils von der Beschaffenheit der Gemüther und den Umständen ab, unter denen die Menschen sich weiter fortbilden oder nicht bilden. Dazu kommen, wie die dritte Gleichnißrede sagt, auch verkehrte Irrmeinungen und zum Guten unfruchtbare Vorurtheile. Wie der gute Saame die heilbringende den Willen befruchtende Lehre bedeutet, so bedeutet im Gegensatz das Unkraut die aus schlechten Vorurtheilen entstandenen schlechte Folgen. Von theoretischen Irrmeinnngen, die zunächst Einfluß auf den Willen nicht haben, ist bey Jesus ohnehin nie die Rede. Das Unkraut aber kann hier auch nicht Personen bedeuten, die nach schlechten Meinungen schlecht handeln; denn wie der gute Saame Lehren und nicht Personen andeutet, so auch das, was aus dem schlechten Saamen erwächst. Aber auch die das Böse würkende Vorurtheile, will Jesus nicht mit Gewalt vertilgt haben. Welcher Mensch darf sich die Unfehlbarkeit zutrauen, den Andern zu dem Glauben zu zwingen, daß Alles, was gerade er verwerfe, ein schädliches Vorurtheil sey. Die Zeit, so deutet es Jesus, wenn erst Beydes einander würkt, zeigt schon, was das wahre Gute und was das unbare oder gar schädliche Unkraut war. Mit der Zeit wird man immer

mehr Jenes vereinen und miteinander verbinden und bewahren, dieses aber ausscheiden und als verworfen behandeln.

102. Mk. 4, 26—29.

IV. Vergleichung. Säet nur Gutes. Allmählich erwächst es.

Markus, allein und eigenthümlich, hat noch eine, zwar im Bild ähnliche, aber dem Sinn nach sehr verschiedene Vergleichung aufbewahrt. Der darin enthaltene Wink ist: Säet immer nur guten Saamen, Grundsätze und Antriebe der Rechtschaffenheit. Man sieht nicht so schnell, wie und wo sie gedeihen. Bringt doch auch die Erde ihre Früchte allmählig in verschiedenen Formen nach einander hervor, während die Menschen den Saamen sich selber überlassen müssen. Nach ziemlicher Zeit kommt erst die nutzbare Frucht.

103. Mt. 13, 31—33. Mk. 4, 30—32. Lk. 13, 18—21.

V. und VI. Vergleichung. Das unscheinbare Gute wirkt viel!

So unscheinbar die gute Aussaat ist, (denn Belehrungen sind ja nur Worte!) so würkt sie doch oft über alles Verhältniß weg ins Große. Das kleinste Saame, das unscheinbare Senfkorn, welch' eine große Staude kann dadurch entstehen!

Gleichbedeutend ist eine andere Vergleichung: Die bessere Belehrung ist wie ein Gährungsmittel; ein Wenig Gährungsstoff erregt durch eine ganze Masse eine Bewegung, wodurch sie wohlschmeckend wird.

104. Mt. 13, 34—52. Mk. 4, 33. 34.

Schlußerklärung. Gottes Weltordnung scheidet das Unkraut.

Matthäus rechtfertigt noch einmal diese Weise Jesu, einer gemischten Menge Aufmerksamkeit durch sinnliche Vergleichungen für das Geistige aufzuregen. Auch Asaph als prophetischer Mann habe im Psalm 78 Aehnliches ausgesprochen, daß Er in Gleichnißreden Manches, was von jeher noch nicht entdeckt genug gewesen sey, bekannter machen wolle. Der Sinn nämlich ist nie dieser, daß dergleichen sinnbildliche Worte das

Geheimhalten vermehren und fortsetzen sollten; vielmehr sollten sie das Nachdenken reizen, damit die sinnlicheren Menschen durch das, was ihnen bekannt war, auf das Unbekanntere, Unsinnliche hingeleitet würden, und ihr Nachdenken daran gewöhnen möchten.

Seinen näheren Lehrschülern gab, wie Markus 4, 34. sagt, Jesus die Auflösung dessen, was darinn das Räthselhafte seyn konnte, um sie selbst zu Lehrern zu gewöhnen.

So folgt hier, Mt. 36—43. eine Entwicklung der Rede von dem Unkraut, wo am Ende mit dem schädlichen Unkraut auch die Menschen in Verbindung gesetzt werden, die um der sittenverderblichen Vorurtheile willen auch gesetzwidrig handeln und darin beharren. Nicht ist die Rede von unrichtigen Lehrmeinungen als Verstandesverwirrungen. Nur die, welche um der Vorurtheile willen unsittlich, dem Teufel ähnlich, handeln, sind bezeichnet. (Wie doch «Christus und die Vernunft» so lichthell miteinander übereinstimmen!)

Und auch diese, läßt der Lehrer nicht etwa durch Menschen verfolgen. Ihre Absonderung von den Guten behält Er dem Messiasgeiste vor, und den Engeln der Gottheit, durch welche, in der bildlichen Sprache, immer die Würksamkeit der Vorsehung (d. i. die durch ewige Entwicklung der ewigen Kräfte würkende Weltordnung der Gottheit) angedeutet wird.

Angehängt sind noch einige kleine Beyspiele, um einige Eigenschaften des göttlichen Reichs zu bezeichnen, daß es nämlich über alle Schätze unschätzbar sey; daß es die Perle sey, wofür man Alles Andere hingeben könne.

Ferner aber wird auch angedeutet, daß dieser Regierungszustand Gottes unter den Menschen nicht sogleich lauter Gebesserte umfassen könne. Nach der Würklichkeit müsse er seyn, wie ein Netz, welches auffaßt, was ihm begegnet. Erst nachher werde das Gute von dem Unbrauchbaren ausgelesen. Auch dieses Auslesen aber wird wieder der Vorsehung vorbehalten. Wer sich nicht bessern wollte, ist seines eigenen Unglücks Ursächer, und mag es späterhin mit Unwillen über sich selber («heulend und mit den Zähnen knirschend») beklagen.

Zum Schluß, da seine Lehrschüler Ihn endlich (Mt. 13, 51.) genauer verstanden zu haben versichern, macht Jesus eine bemerkenswerthe Unterscheidung. Ihnen, den zuvor außer seinem Umgang wenig Unterrichteten, ward es nicht leicht, eine solche Bilderreihe sich folgerichtig auszulegen.

Dagegen macht Er ihnen bemerklich, wie schätzbar es sey, gelehrter unterrichtet worden zu seyn. Wenn dann ein solcher dem göttlichen Reiche sich widme, so vermöge er, wie ein reicher Hausvater, nicht blos erst zu lernen, sondern aus seinem geistigen Vorrath Altes und Neues hervorzuholen, und für jene gotteswürdige Richtung anzuwenden. War doch Jesus selbst auf Lehrunterricht begierig gewesen, Lk. 2, 46. und an Weisheit gewachsen Vs. 53. ja, wahrscheinlich so unter die Rabbinen eingetreten, daß selbst die Pharisäer ihm den Titel und dessen Rechte lassen mußten!

Wie sehr bestätigt auch die Geschichte der Apostel diese Bemerkung Jesu: diese Aufforderung durch die möglich beste Verstandesübung und Bildung sich für das Heiliggeistige vorzubereiten! Unter allen Nachfolgern Jesu, wer sah tiefer ein, worauf das Allgemeingültige der Christuslehre und das überall Anwendbare beruhe, als der einzige, welcher durch mehrere Uebungen des Nachdenkens vorbereitet war, der gewesene pharisäische Rabbine, Saulus, ohne welchen das Christentum in der Folge von dem Ceremonienschwall der pharisäischen Tradition schwerlich gereinigt, schwerlich durch das halbe Römerreich hindurch so vielen Heyden annehmbar geworden wäre.

105. Mt. 13, 53—58. Mk. 6, 1—6.

An dem Abend des Tages, an welchem die Blutsverwandten Jesu nach Mk. 3, 21—35 und Mt. 12, 46. von ihm zurückgewiesen wurden, weil (s. Abschn. 97.) sie ihn wahrscheinlich auf Veranlassuug der Pharisäer und Herodianer wie einen überspannt Gewordenen im Namen der Familie beseitigen gewollt hatten, war Jesus veranlaßt worden (Mt. 13, 1.), die ihm nachgefolgte Menschenmenge durch mehrere Gleichnißreden zur Aufmerksamkeit zu reizen; so wie die nächste Umgebung, wo man gerade auf das Einsäen hinzublicken hatte, Gelegenheit gewährte. Jetzt verbindet mit vieler Wahrscheinlichkeit Mt. 13, 53. jenen Abend der Gleichnißreden mit der Nachricht, daß Jesus doch bald darauf selbst in seine Vaterstadt gegangen sey und also die gegen ihn listig ausgestreute Besorgnisse durch den Anblick widerlegt habe.

Er sprach wieder einmal in der Synagoge zu Nazaret und setzte die Leute, die ihn von Kindheit auf heranwachsen gesehen hatten, durch seine

Weisheit und Thatkraft in Erstaunen. Aber immer kommt bey diesen Kleinstädtern der Gedanke zurück: Er ist doch nur ein Stadtkind von uns, des Zimmermanns Josephs Sohn, dessen Mutter Maria noch unter uns lebt, wie seine männliche und weibliche Verwandte, welche hier zum Theil namentlich angeführt werden. Es blieb also immer bey dem früheren Wort Jesu: Die nächsten Umgebungen eines Menschen wollen am wenigsten begreifen, daß in ihm Etwas Außerordentliches, eine Begeisterung u. dgl. geworden sey.

Matthäus bemerkt zugleich, und Markus noch umständlicher, daß Jesus wenige Heilungen dort bewürkt habe, weil ihm keine Ueberzeugung von seiner Messiaskraft entgegen kam. Wären seine Wunderheilungen dazu bestimmt gewesen, diese Ueberzeugung eigentlich hervorzubringen und sogar zu beweisen, so würde wohl das Umgekehrte nöthig gewesen seyn, daß nämlich Jesus durch desto auffallendere Wunderwürkungen, den Nichtvertrauenden die Ueberzeugung gleichsam aufgenöthigt hätte. Vielmehr aber sind seine Heilungen Folgen der schon gefaßten Ueberzeugung und des dadurch möglich gewordenen Vertrauens.

106. Lk. 13, 10—21.

Heilung am Sabbat mit volksverständlicher Rechtfertigung.

Ohne Zeit- und Ortsbestimmung erzählt Lukas eigenthümlich die schnelle Heilung einer lange Zeit contrakt gewesenen Frau, deren Krankheit auch einem bösen Geiste zugeschrieben war, und die nicht ganz aufrecht gehen konnte. Jesus legte die Hände auf sie, rief ihr zu: Frau, Du bist los von Deiner Krankheit! und in der That vermochte sie sich aufzurichten und schrieb ihre Heilung preisend der Gottheit zu.

Dem Synagogenvorsteher aber war es unangenehm, daß dieses am Sabbat und in seiner Synagoge geschehen war. Was er wohl Jesu selbst gerne gesagt hätte, nicht aber geradezu an Ihn zu richten wagte, spricht der eifernde Mann gegen das Volk hin: habt Ihr doch sechs Arbeitstage in der Woche! kommt an diesen, um geheilt zu werden und nicht am Ruhetag. Aber auch hier erinnert Jesus wieder daran, daß die pharisäische Satzung doch gegen die Thiere milder sey. Losmachen dürfte man doch einen Ochsen oder Esel von seiner Krippe und zur Tränke führen. Hier aber sey ein Mensch gewesen, eine Nachkommin Abrahams, die der Satan (eine gemein-

schaftliche Benennung für Teufel und Daimone) derjenige böse, abgeschiedene Menschengeist, dem man ihr Contraktseyn seit 18 Jahren zuschrieb, gleichsam gebunden und zusammengeschnürt hatte. Und dieses Band hätte ich nicht lösen sollen auch am Sabbattag?

Lukas bemerkt ausdrücklich, daß bey dem Volk, auf welches doch die Pharisäer durch den Vorwurf der Sabbatverletzung vornämlich hatten würken wollen, diese so volksverständliche Beweisführung und die Wohlthätigkeit des Erfolges einen recht frohen Eindruck gemacht und wider seine Gegner viele Beschämung bewürkt habe.

Für Lehrbeweise, sehen wir bey all diesen Gelegenheiten, nahm die Zeitgenossenschaft die Wunderheilungen nicht. Denn sonst wäre nicht erst eine beygefügte Vertheidigung nöthig gewesen, wenn nach der Zeitmeinung die Rechtfertigung in der Thathandlung selbst gelegen hätte. Ganz passend fügt Lukas bey: auch hier habe Jesus jene Gleichnißreden ausgesprochen, wie aus dem Senfkorn eine große Staude werde und wie durch ein bischen Sauerteig oder Gährungsstoff eine Masse wohlschmeckend gemacht werden könne. Man kann leicht denken, daß Jesus dergleichen Verähnlichungen bey verschiedener Veranlassung wiederholte.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

Vierter Haupttheil.

Jesu messianische Würksamkeit in Galiläa seit dem Pfingstfest bis zum Laubhüttenfest.

107. Mt. 14, 13—22. Mk. 6, 30—45. Lk. 9, 10—17.

Jesus veranlaßt Sättigung von Fünftausenden.

War die despotische Ermordung Johannes des Täufers, nächst nach dem Paschafest, an dem Thronbesteigungstag des Herodes Antipas geschehen, welcher wahrscheinlich in die Jahreszeit gesetzt wurde, in welcher sein Vater, Herodes der erste gestorben war, so konnte diese Gewaltthätigkeit und die vielfache Nachricht, wie dieser Gewaltherrscher auch Jesus beargwohne (Mt. 14, 13 ff.), eine entscheidende Ursache seyn, warum diesmal Jesus nicht zum Pfingstfest nach Jerusalem wanderte. Zwischen dem Pascha und dem Pfingstfest waren die von Ihm wieder einmal ausgesendeten Zwölfe in Galiläa thätig gewesen. Er selbst ist in dieser Zwischenzeit, meist ohne sie, würksam. Allmählich und wohl auch abwechselnd kommen sie wieder bey Ihm zusammen.

Alles bisherige, wie die Pharisäer ihn seit dem zweyten Paschafest als einen Sabbatverletzer bey der Menge in Miskredit bringen wollten; wie sie alsdann, da sich Jesus vor dem Volk durch ihre eigene, selbst gegen Hiere nachgiebigere Satzung vertheidigt hatte, Ihn wie einen Verbündeten des Teufels beargwohnt machen wollten, aber auch hier von Ihm

volksverständlich widerlegt wurden; endlich wie sie, einverstanden mit Herodianern, Ihn durch seine eigene Verwandte gleichsam als einen rückten auf die Seite zu bringen trachteten; — Alles dieses fällt in Zwischenzeit zwischen dem zweyten Pascha und dem Pfingstfest, in eine von ungefähr funfzig Tagen.

Als nun auch die ausgesendeten Zwölfe diesmal zurückkamen, ga Allerley mit ihnen zu besprechen, so daß Er zu ihrer Erholung eine o legene Gegend aufsuchte, wozu auch, nach Matthäus, die Gerüchte von rodes her, mitwürken mochten. Auf der Westseite des Landsees war immer bald wieder von so vielen Menschen, Kranken und Gesunden, drängt, daß nach Mk. 6, 31. oft die Zeit, ruhig zu essen, fehlte. Er be daher die Bequemlichkeit, in einem der Fischerschiffe von seiner Gesells schnell auf die Ostseite des Landsees in ungebaute Gegenden bey der d gen Stadt Bethsaida (Julias) sich übersetzen zu lassen.

Aber man sah Ihn abfahren; es wurde weiter bekannt; von vi Städtchen liefen die Leute zusammen und kamen allmählich auch da Jesus war in der Einsamkeit mit den Vertrautesten auf einem Berge. Er aber die Volkshaufen so begierig herbeyziehend erblickte, war Er vie sehr gerührt, um sich ihnen entziehen zu wollen. Die hirtenlosen Heerd sagte Er, wieviel Mühe sie sich geben, einen helfenden Hirten zu finde

Schon während Er, von seinem Berge herab, sie herbeyströmen sieht, h Er (s. das Johannesevangelium 6, 1—15.) gerne Brod und Fische genug kaufen lassen, um unter die Menge gegen Abend auch Nahrungsmittel a theilen zu können. Er fragte nach: was wohl zu kaufen wäre? Phi pus, der für diese Dinge gewöhnlich gesorgt zu haben scheint, denkt an große Summe (Joh. 6, 7.) die dafür kaum hinreichen möchte. Der B der von Petrus, Andreas, bringt (nach einiger Zeit) die Nachricht, daß alle Fälle nicht mehr zu kaufen da wäre, als fünf Gerstenbrode und Paar kleine Fische, die ein Knabe feil trage.

Indeß kommen die Volkshaufen und Jesus beschäftigte sich mit ih die meiste Zeit des Tages über, theils lehrend, theils die, welche Heil nöthig hatten, heilend (Lk. 9, 11). Gegen Abend denken seine Vertra ren: Er vergißt sich und die Bedürfnisse des Volks! Sie machen J also, wie man sie öfters (ohne die gewöhnlich eingebildete, steife Fe lichkeit) Ihn so ganz vertraulich behandeln sieht, eine freundliche Vors lung: Er möchte doch die Leute weiter gehen heißen, damit sie (beson solche, die keinen Vorrath hätten) die nächsten Dörfer und Mayerhöfe u

r erreichen und dort Unterhalt und Nachtquartier finden könnten. Denn lanche, sagen sie, haben Nichts zu essen und hier sind wir in einer öden egend. Sie erinnern Jesus zugleich, wie wenige Brode und Fischchen uzukaufen waren und wie es ihnen unmöglich wäre, aus den Dörfern erst ahrung für so Viele herbeyzuschaffen, wenn auch das viele Geld dafür ngewendet werden sollte; denn es möchten ungefähr fünftausend Männer e seyn.

Jesus sieht diese Sorglichkeit ganz ruhig. Seine Geistesgegenwart nd Kenntniß der Umstände hatte Ihm schon das nöthige Hülfsmittel ntdeckt.

Daß so viele Menschen zusammen kommen konnten, erklärt sich wahrscheinlich dadurch, weil nach beendigtem Pfingstfest die dahin Wallfahrtenden ieder haufenweise in die Ferne sich zerstreuten. Auf der östlichen Seite es Jordans und des Landsees mußten also jetzt alle Wege voll seyn, besonders von den Pilgrimmen vom Jenseits des Euphrats und des Tigris er, da in jenen Ländern die Judenschaft sich zahlreich ausgebreitet hatte. Solche Wahlfahrtende hielten dann natürlich in kleinen Karawanen gegenseitweise zusammen. Der Reichere reiset im Morgenlande, wo es keine reisende Gasthöfe giebt, nie ohne Reisevorrath; während freylich die Anzahl der Aermeren nicht viel bey sich haben kann und von Ort zu Ort sich durchzuhelfen sucht.

Es war schon gegen Abend; den Aermeren wäre, wenn Jesus sie wegzugehen aufgefordert hätte, bey der großen Menge wenig geholfen gewesen. Hier war nur zu helfen, wenn Jesus selbst — die Gastfreundschaft einführte. Wie Er dies that, sagt der Text ganz ruhig und deutlich. Und der aufmerksame Leser läßt sich deswegen nicht etwa in einen Hader ein mit der gewöhnlich gewordenen Voraussetzung, daß Jesus jedes Brod soweit vermehrt habe, bis von den Fünfen Eines für tausend hinreichte. Wer ruhigen Gemüths ist, wird, was geschehen sey, nur in der vereinten Erzählung der vier Evangelien selber suchen.

Er findet dann allerdings, daß die große Menge satt zu essen bekommen hat. Er liest aber kein Wort davon, daß Jesus seine fünf Brode und zwey Fische vermehrt, vervielfältigt, tausendfach gemacht habe. Und wenn doch dergleichen Etwas vor den Augen von fünftausend Menschen geschehen wäre, wie könnte die Erzählung anders fortschreiten und gen, als durch die Beschreibung: wie die Fünftausende diesen ganzen end in der höchsten Verwunderung gewesen, die Wundernahrung unter

dem größten Erstaunen gegessen und gewiß jeden Ueberrest davon, wie die unschätzbarste Reliquie aufzubewahren gesucht hätten?

Von diesem Allem sagen die Texte nicht eine Sylbe; und doch erzählen sie den weitern Hergang der Umstände mit Ausführlichkeit. Jesus ordnete durch seine Lehrschüler, daß Alle und Alle gesellschaftenweise auf die grüne Flur sich zum Abendessen niederlegen sollten. Hier waren dann Arme und Reiche untereinander. Die Reichen natürlich lassen sich von ihren mitziehenden Kameelen und Lastthieren ihren Vorrath herbringen; denn Jesus hatte sie aufgefordert, Abendessen zu halten; wie der Morgenländer Abends seine Hauptmalzeit hat. Jetzt aber ergreift Jesus vor ihren Augen den einzigen kleinen Vorrath, den Er mit seinen Jüngern selber hatte. Er thut, was der Andächtige vor jeder Malzeit zu thun pflegte. Mit gen Himmel emporgehobenem Gesicht spricht Er das hebräische Dank- oder Einsegnungsgebet (die Beracha oder Eucharistie Joh. 6, 11.); denn ehe der Jude die Brode zerbrach oder den Wein kostete, sprach er gewöhnlich seinen Dank aus, gegen Gott, der den Menschen diese Gaben des Lebens gewährt. Nichts Anderes thut Jesus auch hier. Nach den vier Texten lesen wir nichts anderes. Denn unser Deutsches «Einsegnen» (eulogein) erklärt Johannes durch das Dankſagen (eucharistesas). Kein Wort folgt von einem Vermehren. Aber ausdrücklich wird gesagt: Er habe die Brode zerbrochen und sie nun durch seine Jünger hinlegen lassen; eben so habe Er die zwey Fische in Theile getheilt für Alle.

Wenn Jesus so den Gastfreund machte, wenn Er so das Beyspiel gab, hinzulegen, was Er hatte; wie hätten die unter den Gelagerten, die ihre eigenen Vorräthe mitgebracht hatten, zögern können, das Nämliche zu thun! da ohnehin die Gastfreundlichkeit in jenen Gegenden in einer uns Abendländern ungewöhnlichen Ausdehnung als Pflicht und Ehrensache ausgeübt zu werden pflegt.

Hat Jesus mehr hiebey gethan, so sagen wenigstens gewiß die vier Texte Nichts davon. Die fünf Brode, sagen sie, hat Er hinlegen lassen, auch die zwey Fische in Theile getheilt für Alle. Würden sie nun, wenn des Wundervollen etwas von Ihm geschehen, und dies sogar die Hauptsache gewesen wäre, nicht eben dieses Hauptsächlichste hinzugesetzt haben: «und «dieser kleine Vorrath wurde durch ihn vermehrt; immer war wieder so viel «Brod da, als die Leute wegnahmen; immer lagen wieder ebenso viele «Fische vor den Augen der Menge, als die eine oder die andere Parthie «weggetragen hatte?

Und wäre dies vor den Augen von fünftausend Menschen eine halbe Stunde, eine Stunde lang so fort geschehen, wer kann sich einbilden, daß die Leute nur so ruhig fortgegessen hätten, daß sie nicht aufgesprungen und vor Erstaunen außer sich gewesen wären? Wovon immerhin der Text Nichts sagt. Die Erzähler fahren ruhig fort zu sagen: und es aßen Alle und Alle wurden gesättigt. Und nur unsre mehr wissende Vorväter haben nun hinzugedacht: Weil Alle aßen und sich sättigten, so müssen sie Alle von Jesu Broden gegessen und von diesen nebst den Fischen sich gesättigt haben. Heißt dies nicht das größte Wunder erst machen? durch einen Schluß aus ganz einfachen Worten, die nichts davon sagen: daß, essend nur von Jesu Broden, Alle satt geworden seyen? Wozu hätte Jesus dann auch erst der Brode bedurft, wenn Er durch ein Wunder die Leute sättigen wollte? Bedurfte es denn etwa eines kleinen Stoffs von Brod, um diesen ins tausendfache zu verwandeln? Und was möchte sich Alles noch bey einer solchen »Brodverwandlung« sonst noch denken und bedenken lassen? etwa daß die »Substanz« des Einen Brods so in Ein ganzes Tausend ausgedehnt worden sey? und dergleichen scholastische Formeln mehr? Dies mag Gott thun, wenn er will. Dies mag die Naturordnung Gottes thun, in Vervielfältigung der Saamenkörner. Aber — hier ist nichts davon gesagt, daß es Gott gewollt, oder daß eine Wunderkraft nach seinem Willen es gethan habe. Die Wunderwisser wissen, was der Evangelientext nicht weiß und nicht behauptet.

Allerdings giebt nach der Sättigung Jesus den Seinigen den Auftrag, das Uebriggebliebene der Brodstücke nicht verderben zu lassen, sondern zu sammeln; auch füllt ein Jeder von den Zwölfen seinen Brodkorb. Die Wundervermehrung vorausgesetzt, müßte man also weiter hinzudenken: Jesus hatte des Brodes mehr geschaffen, als nöthig gewesen wäre. Und während Er auf der einen Seite einen Ueberfluß gegeben hätte, wäre Er auf der andern wieder so sparsam gewesen, das zum Ueberfluß hervorgebrachte sorgfältig zurückzunehmen. Und (noch einmal die Wundervermehrung vorausgesetzt!) können wir uns dann unter die Menschen, die mit diesem Allem überrascht worden wären, lebhaft hineindenken und doch nicht zugleich begreifen, daß alsdann gewiß von den Fünftausenden kein Stück solches Wunderbrods zurückgelassen worden wäre. Würde nicht jeder die letzten Brosamen davon als Heiligtum mitgenommen haben? Nur wenn viele Leiche auch gegessen hatten und Alles nun, ohne daß jedes Brodstückchen

ein Wunderwerk schien, gesättigt war, mochte manches noch liegen g
ben seyn, das dann allerdings nicht verderben sollte.

»Aus den fünf Gerstenbroden« Jesu war nichts desto weniger das
tum der Sättigung von fünf Tausenden entstanden; und eine so reic
Sättigung, daß sogar manches Brodstück liegen blieb. Selbst Jesu
waren zwar stückweise hingelegt, aber nicht alles davon war hingenon
worden, weil die Leute nicht zudränglich waren.

Nach Johannes (6, 14.) sahen auch die Leute in dieser ganzen V
staltung mit großem Beyfall ein bedeutungsvolles Zeichen, nämlich da
wie Jesus zu helfen wisse! Der ist wahrhaftig, riefen sie aus, der i
Welt kommende (Joh. 1, 21.) Gottbegeisterte, der Mann, wie wir
nöthig haben! Und schon gehen unter ihnen Anschläge herum: einen
chen müßte man mit Gewalt nöthigen, daß er sich für ihren König
ren lasse. Begreiflich ist's, daß sie gerne einen König gehabt hätten,
so fürsorglich für sie wäre, der so den Aermeren die Mittheilung von
Reicheren mildthätig zu verschaffen wüßte. Dächten wir uns aber,
kaum vorher vor dieser Menschenmenge ein so ungeheures Wunder,
es herkömmlich vorausgesetzt wird, geschehen wäre; wie wäre dann beg
lich, daß die nämlichen Menschen in diesem Augenblick einen solchen W
derthäter mit Gewalt zu etwas zwingen zu können, auch nur den Geda
gehabt hätten?

Hinzutreten könnte noch die eine Frage: wie kam man denn au
Meinung von Vervielfältigung der Brode, da die Texte davon Nichts
chen? Aber auf ähnliche Weise setzt man schon bey Elia (2 Kön
41—44.) eine Wundervermehrung voraus. Der Oelkrug der Wittwe,
dort der Text, wurde, so lang der Prophet mit ihr war, nicht leer.
denkt man hinzu, füllte ihn immer die göttliche Allmacht. Andern ist
begreiflich, daß, so lang der Mann dort war, welcher so viele Prophe
schüler für sich hatte, auch im Haus der Wittwe kein Mangel entst
konnte. Dagegen sagt man leicht: dies ist doch nur hinzu gedacht!
Text sagt doch Nichts von den Beyträgen der Prophetenschüler! Allerdin
der Text sagt aber noch viel weniger etwas von Vermehrung durch
Allmacht. Was ist's nun, das der Geschichtforscher historisch hinzuden
darf? Gewiß das, was dem Laufe der Dinge gemäß, in dem Zusamm
hang der Umstände gegründet seyn konnte! Das, was von selbst aus
Natur der Umstände folgt, kann leicht unberührt bleiben, weil der Erzä
mit Grund voraussetzt, das Natürliche finde Jeder. Wenn hingegen et

außerordentliches erfolgt ist, dann müßte es der Erzähler angegeben haben. Denn eine außer dem gewöhnlichen Lauf der Dinge einwürkende Ursache ist nicht ohne eine bestimmte Anzeige vorauszusetzen.

So ist freylich in den Texten dort, wo sie sagen, daß Jesus seinen Vorrath hinlegen und anbieten ließ, nicht ausdrücklich gesagt: daß nun auch unter den übrigen Gelagerten die, welche Vorrath hatten, seinem Beyspiele gefolgt seyen. Aber darf denn dieses nicht, und muß es nicht sogar dazwischen gedacht werden? vorerst weil es so ganz in der Natur der Umstände liegt? und dann, weil von einer andern ganz außerordentlichen Ursache Nichts dazwischen angegeben wird? Darf denn eher das Außerordentliche, wenn es nicht ausdrücklich entdeckt wird, und wenn vielmehr ein natürlicher Zusammenhang der Ursachen und Würkungen wohl gefunden werden kann, willkürlich vorausgesetzt und hineingedacht werden? Umständlich ist gesagt: Jesus ließ durch seine Lehrschüler seinen kleinen Vorrath den Gelagerten anbieten. Nach der gewöhnlichen Redeweise der Evangelien, welche in solchen Fällen nicht wortkarg sind, würde hierauf, wenn durch das Essen dieser Brode die allgemeine Sättigung entstanden wäre, in den Texten zu lesen seyn: »und Alle aßen von denselben und wurden gesättigt und waren außer sich versetzt und wunderten sich übermäßig.« Hievon aber lesen wir Nichts; denn die Texte sagen blos, nachdem Jesus das Seinige hatte anbieten lassen, aßen Alle und wurden satt. Wenn das, wovon sie aßen, das Ungewöhnliche gewesen wäre, gewiß wäre darauf der Nachdruck der Rede gesetzt worden.

Kaum kann es nach allem diesem noch nöthig seyn, zum voraus eine Thatsache zu bemerken, welche allein schon entscheidend wäre. Nach weniger Zeit (s. Mt. 15, 32) lesen wir, daß noch einmal ein ähnlicher Fall mit viertausend des Essens Bedürftigen vorkommt, wo Jesus wieder gerne Speise genug hätte austheilen lassen, abermals aber nur wenig Vorrath zu kaufen war. Wenn wenige Wochen vorher Jesus durch eine den Lehrjüngern unverkennbare Vervielfältigung seines kleinen Vorraths viele Tausende satt gemacht hätte, wie wäre es zu begreifen, daß die nämlichen Apostel nicht sogleich wieder daran gedacht und das Aehnliche Außerordentliche von Ihm abermals erwartet und erbeten hätten? Aber auch dort ist in den Texten wieder blos davon die Rede, daß Jesus über seinen Vorrath ein Dankgebet gesprochen habe und ihn alsdann durch die Lehrschüler dem Volk vorlegen ließ. Auch diesmal veranlaßte Er dadurch, daß Alle aßen und gesättigt wurden und noch Mehreres Entbehrliche aufbewahrt werden

konnte. Auch dort ist der abermalige Erfolg eben so einfach, ohne Bemerkung einer außerordentlichen Ursache und ohne Rückerinnerung, daß kurze Zeit vorher eine solche auch gewürkt habe, erzählt.

Aber gedrängt durch diesen abermaligen, ohne einen Wink von Wunderbarlichkeit erzählten, Erfolg wollen Manche lieber annehmen, der nämliche Matthäus habe blos einerley Begebenheit, nur mit verschiedenen Nebenumständen, schnell hintereinander zweimal erzählt. Dieses Unglaubliche soll geglaubt werden, nur damit die Frage wegfalle: wie hätte ein zweiter ähnlicher Fall eintreten können, ohne daß die Lehrschüler Jesu sich sogleich an das Außerordentliche des ersten Falls zurückerinnert hätten?

Jesus machte demnach dort zum zweiten Mal den Versuch, ob eine andere Volksmenge auch wieder durch sein Beyspiel zur mittheilenden Gastfreundschaft zu bewegen seyn werde. Dies war zum voraus nicht so entschieden gewiß; und Er selbst hätte lieber größeren Vorrath ankaufen lassen. Aber das gutmüthige Volk entsprach seinem Beyspiel und so wird auch dort der Erfolg, ohne zu sagen, daß die Sättigung durch Jesu Vervielfältigung der Brode geschehen sey, ja ohne einen Wink von Vervielfältigung oder Verwunderung der Gesättigten, ganz einfach erzählt.

Das Räthlichste ist, diese einfache Erzählungen, wenn's möglich ist, ohne vorgefaßte Meinung und blos unter dem Grundsatz aufzufassen: wo Etwas Außerordentliches eingewürkt hätte, müßte dieses, weil es anders nicht vorauszusetzen ist, ausdrücklich in den Texten bemerkt seyn! Befolgen wir diesen Grundsatz nicht, so machen wir das Wunder; wir tragen es in den davon nichts sagenden Text hinein, um es dann auch herausnehmen und uns außerordentlich verwundern zu können.

108. Joh. 6, 1—15.

Folgen von der Sättigung der Fünftausende.

Das Johannesevangelium erzählt das Vorherige mit einigen Ergänzungen, die wir schon in obige Darstellung mitaufgenommen haben. Auch warum Jesus die Seinigen zu schnellem Wegschiffen antrieb, ergänzt Johannes.

Der Ueberzeugung durch Gewalt vorauszueilen, war den Grundsätzen Jesu äußerst entgegen. Langsamer freylich dringt die Ueberzeugung in

emüther; aber alsdann, wenn sie in den Thätigeren gewurzelt hat, ist ch sie, und was dadurch entsteht, von bleibender Dauer.

Am allerwenigsten hätte sich Jesus, wie einige von den Volks= ufen wollten, jetzt zu einem Versuch, mit Gewalt König zu werden, thigen lassen können, da die Volkshaufen nicht etwa um einer andächti= n Gesinnungsänderung willen, wie Er sie immer als die erste Bedingung rlangte, sondern blos deswegen Ihn zum Regenten, oder vielmehr zu einem delanführer und Volkspartheygänger, machen wollten, weil Er so eben n Zeichen seiner Geistesgegenwart und seiner Neigung, den Aermeren rch die Reicheren zu Hülfe zu kommen, gegeben hatte. Die Galiläer aren ohnehin immer zu Wagestücken, ihre Unabhängigkeit zu erobern, neigt; aber ein Judas Galiläus zu werden, war durchaus gegen Jesu hen Sinn und die Einsicht von dem, was den Menschen wahrhaftig th thut. Nur, wenn sie selber besser werden, kann auch ein Besserwer= n ihres äußern Zustandes Bestand erhalten.

Sobald also Bewegungen für eine Gewaltthat, wie sie das Johannes= angelium andeutet, unter der Volksmenge sich verbreiteten, trieb Jesus, aß die Seinigen an das Meer hinabgiengen und zur Abfahrt Anstalt achten. Er selbst nahm von dem Volk Abschied, gieng aber nicht zu dem chiff, sondern auf den Berg zurück, um zu beten, d. i. um in der Ver= genwärtigung Gottes sich wieder zu sammeln, das Gethane und was schehen sollte zu überdenken und die besten Vorsätze deswegen wie Gelübde r Gott zu fassen. Für solche heilbringende Einsamkeit war Er, wie sonst ter, auf dem Berge allein zurückgeblieben.

109. Mt. 14, 23—36. Mk. 6, 46—56.

Die Fahrt im Sturm. Wie Jesus nachfolgte?

Das Schiff der Seinigen, das, wie bey den Alten gewöhnlich, den fern nahe blieb, machte bis zur dritten Nachtwache nur ungefähr die älfte der Fahrt. Sie hatten widrigen Wind; und schon vom Lande aus nnte Jesus bemerken, daß die ungestümen Wellen ihnen eine unange= hme Fahrt machten. In der vierten Nachtwache, also während der drey zten Stunden vor der Morgendämmerung, gieng er nun selbst vom erge aus, um zu ihnen zu kommen. Und hier beginnt bekanntlich die her= mmliche Voraussetzung, daß er gehend auf dem Meere ihnen hinten

nach gekommen sey. Etwa um ihnen zu helfen? Dies müßte ja wohl, wer im Sturm auf dem Meere wandeln konnte, auch aus der Entfernung vermocht haben. Oder etwa blos um mit ihnen im Schiffe zu seyn? Aber Markus sagt V. 48.: Er habe bey ihnen vorübergehen wollen. Und wollte Er bey ihnen blos vorübergehen, so muß Er nicht einmal die Absicht gehabt haben, von ihnen beobachtet zu werden. Sein Gehen kann also nicht ein wunderartiges gewesen seyn. Denn ein solches müßte doch auf alle Fälle mit der Absicht, daß es gesehen und bewundert werden sollte, verbunden gewesen seyn.

Da Er ungesehen vorbeygehen wollte, wurde Er gegen seinen Willen bemerkt, weil die Furchtsamkeit der Fischerleute in der etwas entfernten Gestalt das Gespenst, den übelwollenden abgeschiedenen Geist, zu erblicken meinten, welcher wohl durch den Sturm seinen Spuck mit ihnen treibe. Deswegen schrieen sie aus Furcht in solchen Worten, aus denen Jesus bemerkte, daß sie Ihn im Nachtdunkel für ein vom Ufer her sie ängstigendes Gespenst hielten. Nur zu ihrer Beruhigung gab Er nun sich ihnen zu erkennen, da Er sonst vorüberzugehen im Sinn gehabt hatte.

Und wo gieng Er denn also?

Lesen wir bey Joh. 21, 1.: »Jesus zeigte sich abermals seinen Lehrschülern über dem Meere von Tiberias,« so ist freylich dem durch die Worte des vierten Verses: »bereits am Frühmorgen stund Jesus an dem Ufer« auch dem Wundersuchendsten unmöglich gemacht, bey den ersteren Worten zu denken: Jesus zeigte sich auf dem Meere. Hier in den Texten des Matthäus, Markus und bey Johannes (6, 16—21.) steht im Griechischen der nämliche Ausdruck: »Jesus gieng herum über dem Meere;« und dennoch ist es herkömmlich geworden, dafür ein Gehen auf dem Meere vorauszusetzen.

Wer kann dagegen! so lange nicht alle Nachdenkende zum Voraus und überall an dem in sich wahren und gemeinfaßlichen Grundsatz festhalten: Wenn irgendwo etwas Außerordentliches stattgefunden haben soll, so muß es, als solches, ausdrücklich und bestimmt gesagt seyn, weil, wo Nichts ungewöhnliches behauptet ist, man durch keinen Grund berechtigt wird, etwas anderes, als den — von Gott in seiner Weltordnung als Regel gewollten — ordentlichen Gang der Dinge vorauszusetzen. Nicht etwa das Religiösere oder Gottandächtigere ist es, den »natürlichen« Zusammenhang von Ursachen und Würkungen nicht zuvörderst denken zu wollen und das Natürliche als das Gewöhnliche vornehm zu verachten. In der Natur

ist Gott gewiß immer. In das Nichtnatürliche hat ihn allzu oft der Aberglaube und die Wundersucht auf eine des Vollkommenen nicht würdige, nutzlose, zweckwidrige Weise hineinphantasirt.

Anzuwenden ist dieser Grundsatz offenbar um so mehr, wenn das Außerordentliche als nutzlos beurtheilt werden müßte. Wer das Einherschreiten auf stürmenden Wellen sich lebhaft denken mag, müßte sich nicht nur einen höchst sonderbaren Anblick, ein schwebendes Auf- und Abschreiten über steigende und fallende Wogen und Wellen, vorstellen, sondern auch einen zwecklosen, weil dies zur Hülfe für das bestürmte Schiff Nichts würken konnte. Das bloße Zeigen, daß die Allmacht auch auf Wasserwogen gehen oder gehen machen könne, wie höchst überflüssig wäre es, und, nach Markus, hatte Jesus nicht einmal in das Schiff zu kommen, oder dort gesehen zu werden, sondern vorüberzugehn die Absicht. Blos weil er aus dem Geschrey der Schiffenden schließen konnte, daß sie, immer noch Spuckgeister glaubend, Ihn für ein verderbliches Gespenst hielten, ließ Er sich mit ihnen sofort ins Reden ein und rief ihnen zu: seyd furchtlos! Ich bin es! Er war nämlich in ihrer Nähe, während sie am Ufer hinruderten, über dem Meere, in eben dem Sinn, wie er Joh. 21, 1. über dem Meere war, indem Er am Ufer, also allerdings über dem Meere, stund und gieng. Eine Menge Stellen aus dem hebräischen und hebräisch-griechischen, (welche mein Commentar angiebt) zeigen, daß dieser Ausdruck: »über einer Sache seyn« immer gewöhnlich ist, wenn man auf Etwas Höherem sich befindet. Die alten Hebräer lagerten sich nach 2 Mos. 14, 2. 15, 27. über dem Meere, oder: dort über den Wassern. Wer hat Lust, sie auf dem rothen Meere das Lager schlagen zu lassen, etwa weil Mose überhaupt ein Wunderthäter war? Und wenn im ersten Psalm der glückliche Baum über den Wassergräben gepflanzt ist, oder wenn der Prediger 11, 1. 2. das Korn über dem Wasser d. h. auf dem Acker, welcher höher als die vorbeygehenden Wassergräben ist, zu säen anräth, wer wird miskennen, daß hier immer von dem Lande, welches über dem Wasser emporragt, die Rede sey? Sowohl das griechische Wörtchen »epi« als das hebräische »al« bedeutet allerdings nicht »an« oder »neben«, immer aber »über.«

Unerwartet ist freylich, daß Jesu Lehrschüler noch einen furchtbaren Spuckgeist zu sehen meinten. Dieses Vorurtheil aber, Geister in Menschengestalt sehen zu können, war auch noch später bey ihnen (s. Lk. 24, 37. Apg. 12, 15.). Und war es einmal in ihrem Gemüth, so konnten sie

ebensowohl eine Gestalt, die im Nachtdunkel am Ufer hingieng, für e
solche Erscheinung halten. Die ganze Meinung von Daimonen, wel
Ursachen werden könnten von sichtbaren und körperlichen Erscheinungen,
überhaupt nicht ein Theil der Religionslehre und hätte es nie werden soll
Auf metaphysische Untersuchungen aber, zu denen sie gehört, hat Jesus
nie eingelassen. Nichts ist unbedachtsamer, als noch jetzt die Gewohnh
alles was nicht grob in die Sinne fällt, nicht wägbar und zertheilbar
scheint, (wie magnetische, sympathetische und dergl. Naturkräfte)
Religionsgegenstände und Geheimnisse zu denken und so zu behandeln,
wenn es mehr göttlich wäre, als das Daseyn aller übrigen Dinge, wel
eben so gewiß deswegen sind, weil eine Allmacht ist.

Wer voraussetzt, daß Jesus auf den Meereswellen daher geschrit
sey, dem müßte es doch wohl auch sonderbar vorkommen, wie Petrus
mit einem Mal auf den Gedanken gekommen wäre, auch einen Vers
vom Gehen auf den Wellen machen zu wollen. Gesetzt, Jesus hätte d
Kraft ausgeübt, wie konnte dann dem Petrus, wenn er auch noch so ra
war, der Einfall in den Sinn kommen, daß Jesus auch ihm wohl den
fehl geben würde, ganz ohne Zweck und Nutzen auf die Wellen wieder
ihm hin zu kommen, damit sie alsdann bald darauf von den Wellen mit
ander in das Schiff steigen könnten? Vielmehr war der natürliche Zusa
menhang dieser. Noch zweifelt der rasche Petrus, ob die gehörte Stim
würklich von Jesu komme? »wenn Du es bist, Herr,« sagt er. Da
also wollte er gewiß werden, daß Jesus dort sey und nicht etwa der Spu
geist, Jesu Stimme nachäffend. Deswegen verlangt er nicht eine Erlau
niß, oder eine Befähigung, ebenfalls auf Wellen gehen zu können, sond
einen Befehl, einen Ruf, zu Jesus zu kommen über das Was
hin, wie eine vergleichbare Redensart Apg. 17, 14. von einem Rei
über das Meer hin spricht. Da ihm Jesus ein: »Komm!« zurief,
konnte dann freylich Petrus, nachdem er vom Schiff hinabgestiegen w
nicht anders, als durch Schwimmen zu Jesus an das über dem Meere liege
Ufer kommen; und wer gewohnt ist, in seiner Phantasie einen solchen A
stel immer mit dem Heiligenschein um den Kopf sich vorzustellen, dem mü
ja wohl der schwimmende Fischer »gar zu natürlich« dünken. Aber d
noch erscheint uns nach Joh. 21, 7. ebenderselbe Petrus sogar nach J

Wiederbelebung noch als ein nackt arbeitender Fischer, welcher alsdann ebenſoſchnell ſich in den Landſee wirft, um abermals ſchwimmend deſto eiliger zu Jeſus zu kommen. Soviel kommt darauf an, ob wir eine alterthümliche Begebenheit nach Meinungen ſpäterer Zeit, oder nach dem würklichen Coſtüm der Vorzeit aufzufaſſen vermögen.

Der Wind war noch heftig; der mit dem Wellen kämpfende Petrus wurde furchtſam und muthloſer. Bey der Brandung am Ufer, wo ihm die zurückprallenden Wellen entgegen würken, war er in Gefahr unterzuſinken und rief Jeſus um Hülfe. Nicht etwa durch ein Wort, wie wenn die Wunderkraft, auf den Wellen zu gehn, für Petrus etwa von Stärkung des Vertrauens abgehangen hätte, ſondern »mit ausgeſtreckter Hand« half Jeſus; und, wie der Text ſagt, nahm Er ihn auf, zugleich mit dem Tadel: warum er ſo leicht ſeine vertrauensvolle Ueberzeugung aufgegeben habe, zweifelhaft geworden und alſo durch Muthloſigkeit in Gefahr gekommen ſey?

Die Texte ſagen nun auch hier wieder kein Wort von einem Erſtaunen über Jeſu Daherſchreiten auf den Wellen, noch darüber, daß ſogar Petrus auf ſtürmiſchen Wellen dahin zu gehen angefangen habe. Da, wo die größte Verwunderung geweſen ſeyn müßte, iſt ſie ſtill.

Indeß nähert ſich das Schiffchen dem Ufer. Jeſus und Petrus ſteigen hinauf und bald darauf läßt der Wind nach. Dieſer weit zufälligere Umſtand ſetzt die Leute übermäßig, wie Markus ſagt, in Erſtaunen. Jetzt fallen ſie vor Ihm als vor dem ächten Meſſias, dem Sohn der Gottheit, nieder; Markus dagegen deutet V. 52. an, daß ſie vielmehr die Handlungsweiſe Jeſu bey der Brodaustheilung, jene Geiſtesgegenwart nämlich und jene milde Fürſorge zu helfen, weit eher, denn das unerwartete Aufhören des Windſturms, als ein Zeichen oder als Aeußerung ſeines meſſianiſchen Geiſtes hätten verſtehen ſollen. Aber, ſetzt er hinzu, dieſes, (dieſe Art von Betrachtung) drang noch nicht in ihr Gemüth. Hätte Markus dort bey den Broden eine geſchehene Wundervermehrung vorausgeſetzt, ſo wäre es ja doch unmöglich, daß das Gemüth der Augenzeugen, der Begleiter Jeſu, dagegen wie verſchloſſen oder verſtopft hätte ſeyn können.

Die übrige Fahrt war nun günſtig; ſie erreichten bald das Uferland. Sobald man aber wieder Jeſus bemerkte, ſchickten die Leute überall umher und eine Menge von Kranken wurden zu Ihm herbeygeſchleppt, die nur einen Saum berühren zu dürfen baten und ſich dann beſſer befanden. Hätte Jeſus durch bloße Worte geheilt, ſo würden die Kranken nicht einmal auf

den Gedanken gekommen seyn, den Saum seines Kleides zu berühren (Mt. 9, 21. Apg. 5, 15.).

Zur Verdeutlichung dieser Stelle noch ein Wort über die Lage der Orte! Die gemeinschaftliche Speisung war auf der Ostseite des Landsees geschehen. Dieser selbst war nach Josephus ungefähr dreimal so lang als breit. Oben aus den Thälern des Libanons her ergoß sich der Jordan in den See, der südlich durch ein langes tiefes Thal zwischen Samaria und Peräa fortfloß, bis er sich in dem todten Meere durch dessen starke Pechausdünstungen verlor. Jesus nun hatte von seinem Berge aus um die obere nördliche Wölbung des Sees herumzugehen, wo auch der Jordan auf einer bekannten Brücke zu passiren war. Wurden die Schiffenden durch einen Gegenwind aufgehalten, so war es natürlich noch angenehmer, den Weg von wenigen Stunden zu Lande zu machen. Da ohnehin das Schiff nach alter Gewohnheit dem Ufer nahe blieb, also auch einen Bogen machte, so mußte der am Lande Gehende sie bald erreichen können.

Blickt der aufmerksame Geschichtforscher auf die beiden vorhergehenden Erzählungen noch einmal zurück, so überzeugt er sich, daß in der Geschichte des Urchristenthums zweierley Arten von Begebenheiten genauer als gewöhnlich unterschieden werden müssen.

Manche betreffen historische Wunder. Ist nämlich aus der Erzählung deutlich, daß der Aufbewahrer selbst und die Ueberlieferer der Erfolge sie mit Verwunderung als Etwas, dessen Ursache sie sich nicht zu erklären vermochten, uns aufbewahrten, so wird die historische Erklärungsweise, welche sich zuvörderst soviel möglich in die Gedanken und Umstände der Augenzeugen und der Erzähler zurückzuversetzen sucht, aus dergleichen Aufbewahrungen ohne allen Anstand folgern, daß die Thatsachen damals nach ihrem Ursprung unerklärbar waren und daher als Wunder von den Erzählern mit Verwunderung der Nachwelt übergeben worden sind. Bey dergleichen historisch gegebenen Wundern zweifelt, wer die Quellen so nimmt, wie sie da sind, mit Recht keinen Augenblick, daß sie ihrem Zeitalter und den Geschichtschreibern, der Ursache nach, unerklärbar und daher Gegenstände der Verwunderung oder Wunder waren. Dadurch wurde nothwendig eine erstaunensvolle Aufmerksamkeit auf den Mann hingerichtet, welchem die Gottheit Alles dergleichen zu lieb thue; denn immer

lesen wir in den Evangelien ausdrücklich, daß die bewundertsten Erfolge von seinen Zeitgenossen geradezu der Gottheit, nicht aber leicht Ihm selbst zugeschrieben wurden (Joh. 9, 31.).

Von dieser Gattung von Wunderwürkungen waren vornehmlich die meisten Heilungen, wo die Krankheit entweder abgeschiedenen bösen Menschengeistern (Daimonen), oder einem besondern Strafverhängniß der Gottheit zugeschrieben wurden. Hier war dann der Glaube, daß die Gottheit böse Geister vor einem heiligen Mann, also am meisten vor dem Messias fliehen mache und daß, wenn je die Krankheit wegen gewisser Sünden verhängt wäre, von denen, welche der Messias heilen wollte, diese physikalische Sündenstrafe zurückgenommen würde. Ebenso schreibt Jesus selbst die unerwartete Wiederbelebung seines Freundes Lazarus, den er kaum vorher noch inbrünstig beweint hatte, nicht sich selbst, sondern der Gottheit zu, von welcher Er wisse, daß sie (die Zweckmäßigkeit der Sache vorausgesetzt) ihn immer erhöre. Bey weitem das meiste Wunderbare, was die Evangelien aufbewahren, ist von dieser Klasse; und die Verwunderung wird dabey nicht sparsam ausgedrückt.

Zwar schlossen die Zeitgenossen auch aus solchen Erfolgen, die sie für unerklärbare Wunder hielten, nicht auch dies, daß der, welchem zu Lieb die Gottheit sie bewürke, in allem Uebrigen Recht haben müßte. Denn sonst hätten sie ja zum Beyspiel bey den Heilungen am Sabbat aus der würklich erfolgten Heilung selbst (aus dem, was im »Actus miraculosus« unmittelbar für sie gelegen hätte) sogleich den Schluß ziehen müssen, daß Jesus am Sabbat heilen durfte und das Sabbatsgebot dadurch nicht verletzt sey. Allerdings aber erweckten alle solche wunderbare und wohlthätige Würkungen nicht nur mit Recht eine große Aufmerksamkeit auf Jesus und nicht nur das oft übermäßige Zudringen der Volkshaufen, welche, wenn sie ihre Kranke brachten, alsdann auch für die Hauptsache, für das, was Jesus über das göttliche Reich mit ihnen reden wollte, desto empfänglicher waren. Alle dergleichen auffallende Handlungen bewiesen zugleich, wie sehr Jesus den Charakter eines überall wohlthätigen menschenbeglückenden Messias habe.

Deswegen beruft Er sich auch als auf das Entscheidenste auf seine Handlungen überhaupt, unter denen die wunderbaren, ohne Zweifel dem Volk die bekanntesten waren. Seine ganze Handlungsweise bewies, wie sehr Er in Allem das Menschenwohl wollte, wie Er niemals Etwas Zweckwidriges, Nutzloses oder gar Bösartiges, vielmehr im höchsten Grade das Gegentheil

zu bewürken pflege. Und so machen denn alle seine Handlungen, namentlich auch seine wunderbaren, einen wichtigen Theil seiner Lebensgeschichte aus. Denn nur in Handlungen wird die Gesinnung sichtbar und Jesu gotteswürdige Gesinnung warf dann natürlich das schönste Licht auf seine Lehre. Das Persönliche unterstützte die Hauptsache selbst.

Aber, um so behutsamer ist dann doch auch der ächte Geschichtforscher, um Zweyerlei zu bedenken. Das Erste ist: Dadurch, daß viele Erfolge mit Verwunderung erzählt sind, weil ihre tiefere Ursachen damals nicht zu erforschen und nach den Kenntnissen und Umständen des Zeitalters nicht zu erklären waren, kann doch verständiger Weise kein Gränzstein gesetzt seyn, welcher sagte: Das Geschehene war unerklärbar, also — wird, darf, soll es nie erklärt werden. Wo die Ursachen gar nicht mehr oder vielleicht noch jetzt nicht entdeckt werden können, da bleibt die Unerklärbarkeit ohnehin noch von selbst. Warum aber auch die Versuche mißbilligen, durch welche nach einer späteren Einsicht in den Zusammenhang der Würkungen mit ihren Ursachen bey denen nie geläugneten Thatsachen gestrebt wird? Ist denn eine Thatsache unerklärbar, wenn man sie nach möglichen Ursachen zu begreifen nicht einmal versuchen dürfte?

Man befürchtet freylich dadurch, angenommene Beweise für einige den Kirchenvätern wichtig gewordene Geheimnißlehren zu verlieren; aber die würkliche Lehre Jesu und der Seinigen ist, sobald sie nur richtig verstanden wird, an sich wahr. Sie erhält unstreitig durch die religiös-erhabene Persönlichkeit des Lehrers eine wichtige Empfehlung und Unterstützung; aber nicht nur die Wahrheit der Lehre, sondern auch der wahre Grund, sie anzuerkennen, ist viel bleibender als alles Persönliche, welches, wie jede Geschichtsüberlieferung, wenigstens vergänglich seyn kann und für unverhältnißmäßig Viele unbekannt ist, denen doch die inneren Hauptwahrheiten desto eher bekannt gemacht werden könnten.

Wohlan! Wir nehmen also dankvoll, was wir haben können; Beydes, Geschichte und Lehre. Aber das an sich Bestehende und Bleibende soll wenigstens von dem Geschichtlichen nicht so abhängig gemacht werden, wie wenn es ohne dieses seiner Begründung entbehren müßte.

Die uns hier noch übrige zweite Betrachtung betrifft vornemlich Ueberlieferungen der Art, wie die beiden nächst vorhergehenden waren. Ueberlieferungen von wahren Thatsachen, die aber selbst von den Ueberlieferern nicht mit Verwunderung erzählt, von ihnen nicht als Wunder bezeichnet sind, die wir daher nicht einmal hi-

storische Wunder zu nennen einen Grund haben. In den beyden letztabgehandelten Thatsachen nun ist keine Verwunderung der Augenzeugen oder der Erzähler ausgedrückt über Erfolge, die doch, wenn sie der herkömmlichen Erklärung gemäß zu verstehen wären, jedesmal die höchste Verwunderung hätten erregen müssen. Wider die historische Gewissenhaftigkeit wäre es, da, wo die Alten sich wunderten, doch behaupten zu wollen, daß es ihnen und ihrer Zeit nicht ein Wunder gewesen sey. Ist es denn aber nun auf der andern Seite so leicht mit der Gewissenhaftigkeit zu vereinigen, wenn man in Erzählungen, die kein Verwundern, auch keine Andeutung, daß Jesus ein Wunder zu bewürken im Sinn gehabt habe, enthalten, dennoch das Wundersame immerfort noch hineindeutet, weil es nun einmal manche Jahrhunderte hindurch, (man weiß ja doch, durch welche Art von Mustern in der Schrifterklärung!) hineingedeutet worden ist? Ist es denn der historischen Gewissenhaftigkeit gemäß, da, wo nach der Sprache zweyerley Worterklärungen (wie bey dem Wörtchen: über) möglich sind, diejenige für entschieden zu erklären, vermittelst welcher dort Etwas Wunderbares hinzugedacht werden kann, wo doch die Erzähler von keiner Verwunderung sprechen?

An sich genommen, möchte man vielleicht sagen: wozu der vielen Worte? Mögen denn auch ein paar wunderbare Erfolge mehr seyn, da über so vieles Andere Verwunderung genug ausgedrückt ist! Aber über wahr oder unwahr soll sich fürs erste nicht akkordiren lassen. Und wissen wir dann nicht, daß achtbare Menschen gerade an dergleichen Geschichten, wie die Vervielfältigung der Brode wäre, einen großen Anstoß nehmen, weil die Nothwendigkeit einer solchen Hülfe, die uns allein an ein unmittelbares Einwürken der Gottheit zu denken berechtigt, nicht ersehen werden könnte? Und wie können ruhige Denker fortfahren, Jesu ein solches Schauwunder zuzuschreiben, wie das durchaus nutzlose Einhergehen auf stürmischen Wellen und Wogen gewesen wäre? Ist es gewissenhaft, ein Schauwunder dieser Art dem zuzuschreiben, der sich bald nach der Taufe (s. schon Abschn. 23.) so bestimmt gegen Schauwunder erklärte und seinen Abscheu bezeugte vor dem Gedanken, durch ein Hinabstürzen von dem Giebel des Tempels unter das Volk, also durch Schauwunder, zu beweisen, wie sehr er ein Schützling der Gottheit sey?

110. Joh. 6, 22—71.

Jesus geistig und persönlich ein Himmelsbrod.

So schnell sich Jesus den aufgereizten Bewegungen der Volksmenge (6, 15.), gleichsam wie ihren Brodkönig, Ihn zwangsweise zum Volksanführer auszurufen, sich entzogen hatte, so sehr eilten doch manche Gutmeinende, ihn wieder aufzusuchen. An den Ort, wo sie zusammen gegessen hatten, nachdem Er, der Messias, zum Zeichen für das gemeinschaftliche Mal das Dankgebet gesprochen hatte (6, 23.), kamen von Tiberias herüber Fischerkähne, auf welchen sie sich übersetzen ließen. Sie suchen Jesus dort auf, wo sein Wohnsitz war, zu Kapernaum, und da sie ihn (nach einiger Zeit) dort in der Synagoge (6, 59.) antreffen, so fragen sie (V. 25.): wann Er dahin gekommen sey?

Jesus führt nach seiner Gewohnheit die Unterredung sogleich auf Etwas Wesentlicheres: Ich muß Euch sagen, was die Wahrheit ist! Ich sehe recht wohl, daß Ihr mich nicht aufsuchet, etwa weil Ihr das Bedeutsame meiner Handlungen (die darin liegenden Zeichen meiner messianischen Eigenschaften) verstehet, sondern weil Ihr (durch meine Veranlassung und Leitung) satt zu essen bekommen habt. (Einen solchen König wünschtet Ihr wohl, der immer für die Armen sorgend, bewürken sollte, daß die Reicheren ihre Speisen mit den Armen theilen möchten). Dafür seyd Ihr so thätig, wieder in meine Nähe zu kommen. Seyd doch vielmehr thätig, nicht für dergleichen vergängliche Speisungen, sondern für die zum immerwährenden Leben bleibende Speise, welche ich, der Menschgebohrne, Euch gerne geben möchte. Dazu hat mich die väterliche Gottheit bestimmt, mir gleichsam das Sigill aufgedrückt (so gut, wie wenn ich darüber eine förmlich besiegelte Urkunde und Anweisung hätte).

Die Leute sagten dagegen: Dies (was Speisen für ewiges Leben betrifft) sind Dinge, die nur Gott bewürkt. Was können wir dazu thun um eine bleibende Speise (eine nur von Gott abhängige Würkung) uns zu schaffen? Jesus erwiederte: Allerdings ist dies etwas, das die Gottheit würkt, damit Ihr, indem Ihr auf mich achtet, für mich als den Gesandten der Gottheit überzeugungstreu werden sollet. Die Redenden, welche doch vor Kurzem bey jener Speisung gewesen waren (!) rechnen diese so gar nicht unter die Wunderzeichen, daß sie jetzt vielmehr (6, 30.) antworteten: Möchtest Du doch dergleichen etwas Bedeutsames bewürken, daß wir es vor

Augen haben und überzeugungstreu für Dich seyn könnten! So Etwas zum Beyspiel wäre es, wenn Du, auch wie Mose unsern Vätern in der Wüste, immerdar ein Manna gäbest, das (nach Ps. 78, 24.) ein vom Himmel gegebenes Brod gewesen ist. Buchstäblich nahmen, wie gewöhnlich die Nichtkenner der Naturursachen, auch diese Leute vom Volke also jene dichterische Stelle Asaphs, wo es heißt:

Ueber sie ließ Er (Jehovah) regnen Speisevorrath (Mân) zum Essen,
Und Himmelskorn gab Er ihnen.
Brod der Vornehmen (Manche meinten: der Engel) aß ein jeder,
Jagdbares (Vögelfang) schickte Er ihnen zum Sattwerden.

Offenbar sprachen 6, 31. so Leute vom Volk, die von den gemeinen Messiasbegriffen eingenommen waren, daß Gott durch den Messias ihnen gleichsam ein paradiesisches Leben geben würde, wo die Allmacht Alles, was der Messias wolle, seinen Anhängern verschaffe. Jesus läßt sich fast niemals auf Bestreitung von solchen Nebendingen ein, am wenigsten gegen Leute, die denn doch den Grund der Sache zu prüfen, die Mittel nicht gehabt hätten. Auch hier weist Er deswegen nur ganz kurz das Vorurtheil ab, wie wenn Gott zu Mose's Zeit aus dem Himmel eine Speise gegeben hätte. Ich versichere Euch, nicht Mose gab jene Speise des Manna «von dem Himmel her»: (Jesus erkannte es als ein Naturerzeugniß!) Wohl aber giebt gegenwärtig (indem Ich, der Messiasgeist, Euch gegeben bin) Euch die Gottheit die wahrhafte Speise «aus dem Himmel.» Diese Gottesspeise ist da, als (so eben und jetzt noch tagtäglich) herabkommend aus dem Himmel und Leben gebend der Menschen-Welt. (Jesus spricht von dieser Speise absichtlich in der gegenwärtigen Zeitform. Sie ist, wie sie da ist, immer vom Himmel herniederkommend, immer von himmlischen Ursprung und Inhalt.)

Ohne viel über diese bildlichen Worte Jesu zu denken, meinen die Leute, (6, 34): das Beste wäre auf jeden Fall, wenn Er, den sie mit Ehrfurcht als Herr anreden, ihnen die Speise geben wollte, die er so beschreibe. Und nun sagt es ihnen Jesus eigentlicher: Ich, ich bin es! ich meine mich selber, wenn ich von dieser himmlischen Speise, die zum Leben würkt, rede. In diesem Sinn sage Ich: Der hungert nicht, welcher zu mir kömmt; und der dürstet niemals, welcher für mich überzeugungstreu ist. Aber es kömmt doch zu mir nur jeder von Denen, welche die väterliche Gottheit mir giebt, mir durch (die in der Weltordnung Gottes auf so

vielfache Weise veranlaßte) Erregungen ihrer Ueberzeugung zuführt. Deswegen sagte ich Euch: Ihr könnet mich sogar gesehen haben, und doch nicht überzeugungstreu werden.

Wer aber 6, 37. irgend zu mir kömmt, es sey bald oder spät; hinausweisen werde ich keinen. Denn um den göttlichen Willen, nicht um meinen eigenen auszuüben bin ich, der Messiasgeist, aus dem Himmel (dem Zustande seeliger Geister) herabgestiegen (in diesen Menschenkörper 1, 14.) und gerade dieses ist Gottes Wille, daß ich Niemand abweise, Niemand für verloren gebe, den er mir zuweist (zur Empfänglichkeit für meine geistige Speise durch allerlei Lebenserfahrungen zubereitet), vielmehr daß ich einen jeden Solchen ihm, als einen zur Gottheit Zurückgeführten, einst wieder darstelle, wenn das Ende dieses jetzigen Erdenzustandes eintreten wird. In dieser Fortsetzung seiner Rede spricht Jesus nicht, wie zuvor (Vs. 33.) von sich in der gegenwärtigen Zeit, daß er jetzt fortdauernd (in Lehre und Leben) als Himmelsspeise herabkomme, sondern in der vergangenen: daß Er herabgestiegen sey. Dies also deutet auf sein Menschgewordenseyn, auf das vor etlich und dreyssig Jahren geschehene Herabkommen des Messiasgeistes in seinen damals werdenden Menschenkörper. Jesu Sinn ist, anzudeuten, in wie mancherlei Art Er eine Himmelsspeise sey, eine einst dorther gekommene, dann eine jetzt immer geistig daher kommende, drittens aber (Vs. 51.) auch eine in seinem körperlichen Daseyn, in seinem Vereintseyn mit Fleisch und Blut, jetzt zunächst am besten zu benutzende!

Er fährt fort: Dies gerade will die mich sendende Gottheit, daß Jeder, wer diesen ihren Sohn recht betrachtet und dadurch für ihn überzeugungstreu wird, ein immerwährendes seeliges Leben (jetzt schon und künftig) gewiß habe und daß ich deswegen einen Solchen der Gottheit wieder darstelle zu der Zeit, wenn der gegenwärtige Weltzustand geschlossen (und in einen andern, den rein messianischen umgestaltet) werden wird.

Gutmüthige Leute aus dem Volk scheinen die gewesen zu seyn, welche Jesus bis über den See herüber wieder aufgesucht hatten. Erwünscht wäre es ihnen wohl gewesen, wenn Er, der einmal so gut durch die Speisung für sie gesorgt hatte, ihnen von Gott, der ja doch dem Messias Nichts abschlagen könnte, eine Art von immerwährendem Manna, wie vom Himmel herab regnend, versprochen und verschafft hätte. Da Er ihnen aber vielmehr auf sich selbst als ein Lebensbrod hindeutet, so hören sie auch dies mit Empfänglichkeit. Jesus hofft, daß Mancher unter ihnen ihm von Gott gegeben sey, d. i. früher oder später bis zur redlichen Ueberzeugung gebracht,

sich zur Befolgung seiner Lehren entschließen werde. Und freundlich sagt Er ihnen: ein Jeder werde ihm dann willkommen seyn, wenn er ihn als einen Gottergebenen am Schluß der jetzt noch dauernden Vorbereitungszeit vor der Gottheit gebessert aufstellen und so in die bessere Periode einführen könne.

Jetzt aber 6, 41. mischen sich Widrig-Gesinnte in das Synagogen-Gespräch. Denn um diese Zeit giengen schon manche Pharisäisch-Gesinnte aus Judäa überall Jesu lauernd nach (Mk. 3, 22), um ihm durch allerlei Vorwürfe von Sabbatsverletzung, von einem Bund mit Beeldsebul ꝛc. beym Volk in Argwohn zu bringen, seine Würksamkeit wider den Pharisäismus abzulenken, und ihm überhaupt in den Weg zu treten. Gewisse bestimmte Judäer dieser Art (Hoi Judaioi 6, 41.) fallen ihm auch jetzt in die Rede, indem sie spöttisch einander zuwinken: eine vom Himmel herabgekommene Speise nennt sich dieser Mann; und doch ist er nichts anderes als Jesus, der Josephs-Sohn, dessen Vater und Mutter wir Alle wohl wissen! Wie kann er uns nun bereden wollen: vom Himmel sey er herabgestiegen?

Auch hier läßt sich nun Jesus nicht ein auf irgend eine Meinungsberichtigung, wie Er Mensch geworden sey, und dergleichen. Was Er auch darüber gesagt hätte, würde von den Widersetzlichen doch nur, als seine eigene Erklärung, verächtlich behandelt worden seyn. Deswegen sagt Er blos: Eure Einwendungen sind umsonst (Ihr verstehet wohl, daß ich nicht dem irdischen Körper nach, sondern als Messiasgeist herabgekommen zu seyn behaupte). Wenn Ihr mich gerne verstehen wolltet, so verstündet Ihr es leicht, in welchem Sinn ich mich ein vom Himmel gekommenes Brod nennen kann. Aber (V. 44.) bey Euch gerade ist es, leider, wahr! Niemand kann zu mir kommen, den nicht die Gottheit herbeyzieht, so daß ich ihn alsdann einst als einen Gottgetreuen ihr wieder darstellen kann. Ihr! nach Euren eigennützigen Vorurtheilen, habt Euch nicht durch Gottes Besserungs-Veranlassungen zu mir herbeyführen lassen. Meine Angehörige werden nur die Alle, welche, wie Jesaias 54, 13. sich ausdrückte, »Von-Gott-Belehrte« sind, also von Gott (durch die von Gott ihnen zum Wollen, Nachdenken und Ueberzeugtwerden gegebenen mancherlei Veranlassungen) sich belehren lassen wollen. Wer auf das hört, was von der väterlichen Gottheit kommt, und dadurch gelernt, sich dadurch überzeugt hat, dieser kommt gerne zu mir. Indem ich sage, er müsse das von der väterlichen Gottheit her Kommende gehört haben, ist mein Sinn (V. 46.) nicht dieser, wie wenn er die

Gottheit gesehen haben müßte (wie Jesaiah, Hesekiel ꝛc.). Denn gesehen hat die väterliche Gottheit nur ein Solcher, der von der Gottheit her ist. (Nur der Messiasgeist, der Ich bin, und der ich deswegen ein Gottessohn bin und heiße, hat gesehen, daß der höchste Begriff von der Gottheit ist, sie als Vater — als »heiliger Vater« Joh. 17, 1. 11. im Geiste zu schauen und als begeisterter Seher tief zu erkennen.) Dieser hat die Gottheit als den Vater erblickt, sie wie einen vollkommenen Vater zu denken gelernt.

So viel war Gegenrede. Jene Judäer hatten (Vs. 42.) es als anstößig und trügerisch bezeichnen wollen, daß Er, wie Er hier sey, vom Himmel gekommen seyn wolle. Man wisse ja seine Eltern. Jesus unterscheidet. Mein Leib ist irdisch. Aber in diesen Leib ist herabgekommen der Geist, welcher die Gottheit als seinen (des Messias) Vater kennt und deswegen überhaupt als Vater (nicht mehr aber, wie Ihr, durch andere viel willkührlichere Vergleichungen, wie König, Richter ꝛc.) in Sehers-Begeisterung erkennt, anschaut und verehren lehrt.

Von den wenigen Worten aber gegen die Murrenden wendet sich Jesus sogleich wieder, nach seiner immer auf die Hauptsache gerichteten Weise und Lehrart, zu den vorher behaupteten Hauptgedanken, um abermals für Alle zu reden. Wahr ist und bleibt (6, 47.), was ich versicherte: Wer für mich überzeugungstreu ist, der hat ein immerwährend seeliges Leben gewiß (s. V. 40.) und Ich, ich selbst, bin in jeder Hinsicht die Speise für eben dieses immerwährende Leben. Das Manna in der Wüste hat Niemand immerfort-lebend gemacht. Aber hier, in meiner gegenwärtigen Belehrung, ist die Speise, die gegenwärtig jedesmal, wenn ich mit Worten oder Handlungen lehre, herabkommt aus dem Himmel (gotteswürdig, himmelsartig ist) um den, der sie genießt, vom (geistigen) Sterben zu befreien.

Ich nenne mich aber auch ferner (6, 51.) eine lebendige Speise, die von dem Himmel herabgekommen ist (indem mein Geist von dort herabkam.). Wer von dieser Speise ißt, wer meinen Geist genießt und benutzt, der wird dadurch für immer leben. Drittens aber ist auch dieses mein Fleisch, diese meine jetzige leibliche, nur durch Fleisch und Blut mögliche Gegenwart, für das Leben der Menschen-Welt eine Speise, die ich ihr gerne geben will. (Diesen unschätzbaren, aber vorübergehenden Vortheil solltet Ihr, denen das Glück meines Umganges werden kann, desto begieriger benutzen, wie Speise und Trank genießen!)

Jesus geistig und persönlich ein Himmelsbrod.

Sogleich hielten sich wieder jene lauernden Judäer an das letzte Wort, daß er auch seinen Leib wie eine Leben-würkende Speise geben wolle. Sobald es ihnen möglich scheint, ein Wort anstößig zu machen, so erhascht es ihre unseelige Streitlust. Dergleichen Menschen sind nicht zu belehren, weil sie nicht auf das Verstehen, sondern nur auf Misdeutung denken wollen.

Ihnen entgegen wiederholt deswegen Jesus blos das Gesagte, treibt es vorsätzlich bis auf das Aeußerste räthselhafte, und macht es noch auffallender. Es bleibt dabey! (6, 53.) Wahr ist's. Wenn Ihr nicht esset das Fleisch dieses Mensch-Gebohrnen, wie er hier vor Euch steht, und wenn ihr nicht trinket sein Blut, so nehmet Ihr das Leben nicht in Euch auf, das Ihr aufnehmen und alsdann in Euch selbst haben solltet. Dies hat gewiß der, wer mich so leiblich, wie ich jetzt da bin, ißt und trinkt. Und einen Solchen werde ich einst der Gottheit darstellen können. Denn ganz wahr und eigentlich bin Ich jetzt mit Leib und Blut Euch eine Speise und ein Trank. So essen und trinken soll mich (so, wie man sagt: in Saft und Blut verwandeln soll mich) ein Jeder, daß er immer mit mir, ich mit ihm bleibend verbunden bin. (Damit wir durch Meinen jetzt leiblichen Umgang in einen immerwährend seeligen Umgang mit einander kommen.) Mich nämlich hat der wahrhaft lebende Vater, die Gottheit, so gesandt, daß ich lebe, wegen des Vaters (um nach seinem Willen zu würken). Und wer mich, wie ich hier bin, ißt, der wird auch leben wegen meiner (um meine Gotteslehre zu befolgen). Dies ist's (Vs. 58.) was ich nenne die aus dem Himmel herabgestiegene Speise! Etwas auf ganz andere Art Belebendes, als jenes Manna bey Euern Voreltern. Wer diese Speise ißt (in jedem bisher angegebenen Sinn als eine vom Himmel jetzt noch immer herabkommende Lehre V. 50., als den vom Himmel herabgekommenen Messiasgeist V. 51. und als den mit Leib und Blut gegenwärtig zu benutzenden Menschensohn) der wird fortdauernd leben.

So, sagt 6, 59. der evangelische Ueberlieferer, sprach Jesus zu Kapernaum in der Synagoge lehrend. Das aber, was die lauernden Judäer als anstößig herausgehoben hatten, Jesus aber ihnen gegenüber absichtlich noch steigerte, wurde auch manchem Andern (6, 60.) wie eine unverdauliche Speise, wie ein allzu hartes Wort. Wiederholend und recht auffallend hatte es Jesus wahrscheinlich auch deswegen so ausgesprochen, um bey den Empfänglicheren desto mehr das Nachdenken zu erwecken: Was für einen bedeutenden Sinn muß denn doch ohne Zweifel eben das haben, was uns so son-

derbar klingt, und was doch dieser Außerordentliche so angelegentlich wiederholt? Bey etwas ruhigem Nachdenken konnten sie dann wohl den Sinn finden, daß sie alle ihn, wie er jetzt mit Leib und Blut vor ihnen stehe, recht schnell, und, so lang dieses möglich wäre, benuzzen, ihn gleichsam aufessen sollten.

Aber sonderbar stockend, und wie verstockt, werden viele Menschen, wenn ihnen einmal eine schief gegriffene Vorstellung gleichsam queer vor Augen steht! Dann rufen die Geistesträgen statt einer kleinen zur Einsicht führenden Anstrengung, wie hier manche der Zuhörenden: Wenn Er so sonderbar spricht, (wenn Er ein Essen seines Leibs, ein Trinken sogar seines Bluts, uns als höchst nöthig zumuthen will) wer kann Ihn hören? Jesus zieht bey sich in Betrachtung, daß dieses Murmeln selbst unter seinen Lehranhängern umgehe; und diesen, den Gutwollenden löst Er es, wie es an sich aufzulösen war (wie es aber doch in verschiedenen Jahrhunderten, auch späterhin, oft gar nicht richtig genug gefaßt worden ist).

Mit Verwunderung sagt Er: Dieses etwas starke Bild, daß man mich als Leib und Blut essen und trinken sollte, wird auch Euch so anstößig? so unbegreiflich? Denket nur einmal 6, 62. den Unterschied zwischen meinem Geist und meinem jetzigen leiblichen Daseyn! Es wird eine Zeit kommen, wo Ihr einsehet, daß dieser jetzt Menschgebohrne mit Fleisch und Blut zum Umgang mit Euch Allen gegenwärtige Messiasgeist wieder in den Himmel, in den Zustand der seeligen Geister, hinaufsteigt, wo Er vorher gewesen ist (17, 5.). Denkt Euch nun diesen künftigen Fall; alsdann ist nur noch der Geist, nicht mehr mein Daseyn in Leib und Geblüt, für Euch das Belebende; alsdann ist mein leibliches Daseyn nicht mehr, und kann Euch nicht mehr, wie jetzt nutzbar seyn. (Deswegen also hatte Jesus sie aufgerufen, daß sie ihn, so lang Er leiblich da wäre, ganz und gar benutzen, Wort und Beyspiel von ihm in sich aufnehmen sollten). Denn — wie Er noch hinzufügt — alsdann, wenn mein leibliches Daseyn Euch nicht mehr nützen kann, sind allein meine Belehrungen, die ich jetzt ausgesprochen habe, der Geist und das Leben, das Euch zurückbleibt. Auf alle Fälle aber war dies so leicht nicht zu benutzen, wie im Umgang mit Jesus jeder Wink, jeder Ton und der unmittelbare Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit für sie nutzbar werden konnte. Denn »Er sprach wie ein Machtvoller und nicht wie die Buchstabengelehrte« Mt. 7, 29. Und welch einen Eindruck mußte der leibliche Anblick des Gesichts, der Augen, der Stimme, der ganzen Haltung des ungefähr dreißigjährigen Gottbegeisterten

machen können, vor welchem Daimone und Pharisäer zitterten, welchen Pilatus als Gefangenen offenbar mit Ehrfurcht ansah und welcher doch auch gegen einen Johannes und Lazarus der zärtlichliebende, gegen die gemüthvolle Maria der ihre Theilnahme am besten mitempfindende, gegen eine Martha der scherzende Gastfreund, gegen Kinder der liebkosende junge Mann, und beim Male der Zöllner der Heitere und Unbefangene war, der als der Reine überall rein blieb!

Aber freylich — setzte Er hinzu — es sind immer Manche unter Euch, die doch nicht eigentlich überzeugungstreu geworden sind. (Der Ueberlieferer meint, Jesus habe hiemit schon auf Judas gedeutet; wenigstens deutete Er gewiß auf solche Schwächlinge, deren Halbheit sich überall anhängt und anklebt, aber auch bey jedem Stoß wieder abfällt!)

Jesus setzt noch hinzu: Deswegen mußte Ich schon mehrmals sagen: es kann Niemand zu mir kommen, der nicht schon die Gottesgabe dafür hat. (In die geistige Christuslehre kann nur fest eindringen, wer die rechte Richtung seines Willens und die denkglaubige Vorbereitung des ganzen Gemüths aus den Veranlassungen gefaßt hat, welche von der Gottheit Jedem zur Geistesbesserung gegeben, d. i. in vielerlei Lebenserfahrungen vorgehalten werden.

Ungeachtet dieser Verdeutlichungen Jesu entstand doch eine gewisse Scheidung unter seinen bisherigen Anhängern und Begleitern. Ohne Zweifel würkte dazu, daß manche Machtscheue jetzt leicht bemerken konnten, wie seit dem letzten Paschafest die vom Volk begünstigten Pharisäer Jesus durch Abgeordnete überall verfolgen ließen und bedroheten. Es geschah, was, sobald die Gewalthaber ihre Winke geben, zu allen Zeiten zu geschehen pflegt. Viele, die vorher lernbegierig geschienen hatten, zogen sich jetzt weltklüglich von Jesus zurück und wollten sich wenigstens in seiner Umgebung nicht mehr erblicken lassen.

Der Ueberlieferer des Johannesevangeliums fügt sogleich eine Erklärung des Petrus über seine und der Mitapostel Beharrlichkeit in der Anerkennung des Messias Jesus bey. Späterhin geschah eine sehr ähnliche, aber noch feyerlichere Erklärung von Petrus und seinen Vertrauten; nach Mt. 16, 16. Mk. 8, 29. Lk. 9, 20. Die eine Geschichte wird durch die andere nicht ausgeschlossen. Hier, nach den Aufforderungen, sein leibliches Daseyn desto eifriger zu benutzen, sah Jesus, daß Manche mit Ihm zu gehn sich scheueten, und so wendet Er sich Joh. 6, 67. an die sechs Paare seiner gewöhnlichsten Begleiter mit der Frage: habt Ihr nicht etwa auch Lust, wegzu-

gehen. Simon Petrus aber bricht im Namen aller Uebrigen in die lebhafte Erklärung aus: An wen, Herr, sollten wir uns wegwenden? Haben wir doch indeß immer die Erfahrung, daß Deine Aussprüche immerwährendes Leben zum Zweck haben! Und überzeugungstreu sind wir geworden. Denn tief erkannten wir, daß Du der Gottgeheiligte bist. Der Sinn dieser Worte ist unstreitig ebenderselbe, wie er auch der späteren, gleichartigen Rede des Petrus in den andern Evangelien zum Grund liegt. Nach diesen bekannte Petrus: Der Messias bist Du, der Sohn der allwürksamen Gottheit! Johannes überlieferte den Ausdruck unter einer andern Form. Noch an zwei andern Stellen (10, 36 und 17, 19.) giebt er von Jesus die eigenthümlichen Worte an, das eine Mal, daß die väterliche Gottheit ihn als einen Heiligen d. i. ihrem Willen allein Ergebenen, in die Welt geschickt habe. In der andern Stelle spricht Jesus, daß er sich selber der Gottheit heilige und weihe, damit auch die Seinigen in Wahrheit Gottgeheiligte wären. Von dieser Seite also hatte auch Petrus Ihn erkannt, daß wechselsweise die Gottheit Ihn und Er sich der Gottheit darstelle als einen Gottgeheiligten, um die Seinige zu Gottgeheiligten zu machen.

Vergleichende Leser lernen hieraus, wie die Benennungen »Messias, Gottes-Sohn und der Vorzugsweise-Gottgeheiligte« gleichbedeutend waren.

Jesus sieht und hört den Eifer des Petrus mit Freuden. Dennoch aber gab Er schon den Wink, daß selbst unter der kleinen Zahl von Zwölfen sey ein Bösartiger. Die heimliche Eigennützigkeit des Judas wußte demnach der Menschenkenner mehrere Monate früher, als sie jenen listig-eigennützigen Plan, Jesus zu gewaltsamer Beschleunigung seines Gottesreichs zu nöthigen, ausgebar. Dennoch sprach Jesus nur warnend. Er hätte den Selbstsüchtigen beschämen, entfernen können; aber gerade weil er selbst »der Heilige Gottes» war, will er nicht zwingen; nur willige Besserung warnend veranlassen.

In der übrigen Zwischenzeit, zwischen Pfingsten und dem Laubhüttenfest, gieng Jesus in Galiläa umher. Selbst da das letztere Fest sich näherte, gieng Er nicht eine Zeitlang früher nach Judäa. Die am meisten priesterliche Provinz Judäa bedrohte ihn mit dem Tode. Jesus floh zwar diesen nicht; aber die Klugheit, ihm auszuweichen, so lange es die Pflicht erlaube, achtete Er ebenfalls als Verpflichtung (7, 1.).

111. Mt. 15, 1—20. Mk. 7, 1—23.

Schonungslose Rügen gegen Pharisäer und Sadducäer.

Alle mögliche Versuche, Jesus beim Volke als Sabbatschänder, sogar als Verbündeten des Teufels verächtlich zu machen, hatten die Jesu nachschleichende Rabbinen aus Judäa umsonst versucht. Mit der Herodischen Polizey zusammenspielend hatten sie Ihn durch seine eigene Verwandte wie einen Verrückten beseitigen lassen wollen. Ueberall treten sie Ihm selbst als heuchlerische Frager nach Himmelszeichen in den Weg, um das Volk an Ihm irre zu machen. Zu schonen war nichts mehr an ihnen. Auch sie wagen Alles. Die Heuchlergesellschaft läßt Ihn Lk. 11, 38. zu sich einladen, ohne Zweifel um irgend etwas widriges Ihm abzulauern. Entschieden ist Jesus jetzt, ihnen in Nichts nachzugeben. Er unterläßt, was sie zu Religionsgeboten gemacht hatten, absichtlich. Sie wollen es gegen Ihn benutzen. Aber ohne Schonung benutzt Er vielmehr die Ladung zu der vornehmen, großen Gesellschaft, um ihr ganz über ihre Sittenverderbniß und Verstellungssucht den Spiegel vorzuhalten.

Bey der Einladung des Pharisäers hatte (s. Abschn. 79.) die Gesellschaft an Jesus gleich Anfangs zu rügen gefunden, daß Er ohne das gebotene Händewaschen sich zum Speisen niederlegt hatte.

Leicht versteht es sich, daß Jesus solches Waschen an sich nicht misbilligte. Da es aber des Anstands und der Reinlichkeit wegen jetzt Ihm nicht nöthig war und gerade weil es die Pharisäer zu einem Religionsgebot gemacht hatten, unterließ Er es absichtlich, und erklärte dagegen den Auflauern, die er jetzt bey jeder Gelegenheit als die bittersten Feinde seiner Sache in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, auch um des Volks willen für das Beste hielt, daß das äußerliche Reinhalten ihrer Speise- und Trinkgefäße zwar recht gut sey, sie aber noch viel mehr das, was hineingefüllt werde, rein halten sollten. Diese geistlichen Herren nämlich pflegten den Aberglauben des Volks gar zu eigensüchtig für sich zu benutzen, also ihre Becher und Schüsseln oft mit listig geraubtem Gute zu füllen.

Namentlich die von Jerusalem gekommenen pharisäischen Auflaurer sahen nun, da auch seine Lehrschüler das Waschen des Vorderarms vor jedem Speisenehmen nur, wenn es an sich nöthig war, beobachteten, eine neue Möglichkeit, Jesus beym Volke in Miscredit zu bringen. »Sogar solche gute Sitten, wie das Reinhalten der Hände und der Geschirre, woll-

ten sie gerne andeuten, vernachläßigt dieser Neuerer nicht nur selbst, sondern will auch in seinen Anhängern eine unreine Sekte bilden. Denn darüber machen sie ihm jetzt Mt. 15, 2. geradezu Vorwürfe, daß Er auch seine Lehrschüler von einer solchen Ueberlieferung oder Erbsatzung der Alten abgewöhne.

Dies geschah, nach dem Zusammenhang der Begebenheiten bey Johannes betrachtet, wahrscheinlich zu Kapernaum, wo Jesus vorher in der Synagoge, veranlaßt durch die kurz zuvor geschehene Speisung, bildlich nach mehreren Beziehungen die Aufforderung gemacht hatte, daß sie Ihm nicht um des äußern Brods willen nachfolgen, aber Ihn selbst als eine Speise vom Himmel benutzen sollten. Eine solche Speise sey seine Lehre, für jetzt und immer; aber auch sein leibliches Daseyn, welches benutzen zu können sie jetzt das Glück hätten, sollte ihnen wie Speise und Trank seyn. Sie sollten so recht begierig sein Fleisch essen und sein Blut trinken. Sagen wollte Er dadurch, daß sie sein Daseyn, aus welchem Er nach einiger Zeit wieder zu Gott zurückgehen und ihnen das Geistige allein zurücklassen würde, um so eilender für sich anwenden sollten. Das etwas starke Bild aber nahmen Manche roh und anstößig, wie, wer ein Misverständniß gerne findet, sich dergleichen uneigentliche Reden aufzulösen, gewöhnlich keine Mühe giebt. Manche, statt seinen persönlichen Umgang, wie er angedeutet hatte, desto mehr zu suchen, zogen sich zurück.

Um diese Zeit war nun wohl öfter vom Speisen die Rede. Auch mögen etwa die Pharisäer deswegen auf das Essen der Lehrschüler Jesu desto aufmerksamer geworden seyn, wenn ihnen in seinen bildlichen Reden vom Essen seines Leibes und Trinken seines Bluts nicht die Benutzung seiner leiblichen Gegenwart und seines vorübergehenden Umgangs, sondern irgend sonst Etwas Geheimartiges versteckt zu seyn schien. Daher um so eher ihr satzungssüchtiges Beobachten, daß auch Jesu Lehrschüler die äußerliche Reinlichkeit nicht wie eine Religionshandlung sich zur Pflicht machen ließen.

Weil dergleichen Abweichungen von äußerlichen Satzungen, welche zu Volksgewohnheiten gemacht sind, leicht zu Verwirrung der Menge gemisbraucht werden könnten, so löste Jesus die Einwendungen recht deutlich und zwar auf doppelte Weise. Zuerst wendet Er nach Matthäus die Anhänglichkeit der Pharisäer an ihre Menschengebote umgekehrt gegen sie selbst. An euren selbstgemachten Vorschriften hanget Ihr und bindet das Volk daran. Sogar um sie über die Gebote der Gott-

heit und der mosaischen Gesetzgebung zu erheben. Gott und die Natur befiehlt die Eltern wörtlich und thätig zu ehren und die mosaische Gesetzgebung verhängt die Todesstrafe auf schmähende Lästerung gegen Eltern. Ihr Eigennützige aber lehret das Volk Eure Menschensatzung: Wenn ein Kind die Gaben, die von ihm seinen Eltern zu gut kommen könnten, lieber dem Tempel weihe und andächtig hingebe (devoviere), so sey dies das Höhere; und die bedürftigen Eltern möchten dann zurückstehen. Das Menschengebot für Priestergewinn gehe demnach bey den Pharisäern über das Naturgesetz der Gottheit. Und Aehnliches, setzt Er hinzu, thut Ihr in Euren Menschensatzungen Vieles. Von selbst mußte demnach das Volk hieraus bemerken, daß *ein Abweichen von pharisäischen Menschengeboten oft nothwendig* sey.

Hierauf spricht Er dann überhaupt von dem großen Unterschied: ob das Gemüth an das göttlich Gewollte sich festhalte? oder ob man nur durch einzelne äußere Leistungen die Gottheit nach Menschen Art befriedigen zu können meine? Dies spricht Jesus aus in Worten des Propheten mit dem Ausdruck: Jesaias hat *von Euch* prophezeit. Der Sinn 29, 13. ist offenbar nicht wie wenn Jesaias an die Personen gedacht hätte, die jetzt vor Jesus stunden. Aber was Jesaias gegen die Gattung von einseitigen Beobachtern der Menschengebote gesagt hat, gieng natürlich auch auf die Einzelnen, welche unter Jesu Zeitgenossen von dieser Art waren. Ein deutliches Beyspiel, wie ursprünglich Anführungen aus dem A. T. gewöhnlich als Schlüsse von der Gattung auf die gleichartigen oder von ähnlichem auf ähnliches verstanden waren.

Zuletzt rief Jesus das Volk herbey, um so recht klar zu sagen, daß das Innere, *die Entschlüsse des Gemüths geistig verunreinigend seyen*, die äußere That aber, abgesehen von dem Vorsatz und der Absicht, Nichts geistig Unreines seyn könne. In der Erklärung an die Lehrschüler folgt der wichtige *Hauptsatz: das aus dem Gemüth hervorgehende Böse, sey das eigentlich Böse, die geistige Unreinigkeit*. Was der Mensch in sich aufnimmt, wird erst dadurch böse, wenn er es als unvereinbar mit der Willensvollkommenheit oder mit dem Gesetz des Guten anerkennt, dennoch aber sich dafür entschließt und es alsdann aus sich hervorgehen läßt.

Man sieht zugleich aus diesem wichtigen Grundsatz, daß wenn gleich Jesus der Möglichkeit daimonischer Besitzungen des Körpers als physikalischer Krankheitsursachen nicht widersprochen, also Irtum in der Naturfor-

schung nicht berichtigt hat, er, der sorgfältigste Bewahrer dessen, was zur Sittlichkeit und Gottandächtigkeit nöthig ist, durchaus nicht voraussetzte, wie wenn eine andere Macht, als das menschliche Gemüth selbst, oder das Wollen, Denken und Empfinden des Menschen, Etwas Böses ihm eingeben könnte. Nur Veranlassungen zum Guten oder Bösen kommen an uns von außen. Zwingen aber können sie weder die Einsicht, noch den Willen. Und das wollende Gemüth macht sich selbst erst böse, wenn es jenen Veranlassungen und Eingebungen seinen Beyfall giebt, ungeachtet es dieselbe für pflichtwidrig, für das Gegentheil des Guten, anerkennt.

So führte ein an sich geringfügiger äußerer Umstand, die willkürliche Verwandlung des Händewaschens in ein Gebot der Religion, zu den bedeutendsten Aufschlüssen und Erklärungen gegen alle Menschengebote, welche das Zufällige mit dem Nothwendigen verwechseln, und zur Entdeckung, wie auch nach Jesus das Böse allerdings seine Wurzel habe in dem wollenden Gemüth, aber nicht so, wie wenn es dort vor allem Wollen und Ueberlegen, schon durch eine geerbte Verkehrtheit, eingewurzelt wäre. Hier wäre die Stelle gewesen, wo Jesus von der Erbverderbniß des menschlichen Wollens hätte reden müssen, wenn Er sie gedacht hätte. Aber vor dem Bewußtseyn, vor der Einsicht dessen, was dem Guten entgegen sey und vor dem entscheidenden Wollen dieses Gegentheils ist das Böse nicht im Gemüth. Zuerst sind im Menschen Angewöhnungen an seinen anfänglichen sinnlichen Zustand, ohne Unterscheidung zwischen böse und gut. Alsdann erst entsteht aus der Wurzel des Denkenkönnens und Wollenkönnens die Einsicht: Dies sollte Ich! Jenes sollte ich nicht! Jetzt erst kann Kampf entstehen, zwischen dem Sinnlichen und der Einsicht: Dies sollte ich nicht! Das Begehren des Sinnlichen aber kann leicht überwiegen, weil es an sich das leichtere ist, weil man daran gewohnt ist, und weil das Gewöhnen an das Sollen das spätere und an sich schwerere ist. In der Wurzel des Geistes werdend (radical) ist demnach das Böse. Es entsteht nicht anders als durch des Geistes Wollen und Denken selbst. Aber es ist nichts geerbtes, nichts, das vor der Thätigkeit jener Wurzel aller Menschheit schon da wäre. Auch nach Jesus sind zuerst die bösartigen Ueberlegungen, wie man wohl das Begehren dem Sollen vorziehen könnte. Diese sind Würkungen des Bewußtseyns; sie sind nicht schon vor dem Bewußtseyn, als angeerbt. Und alsdann gehen aus dieser Wurzel des denkenden und wollenden Geistes die bösen Entschlüsse und die Handlungen hervor.

112. Joh. 7, 1—9.

Jesus geht spät auf das Laubhüttenfest des zweiten Messias-Jahrs.

Im Anfang des vierten Jahrviertels folgte alljährlich das dritte Hauptfest als ein ländliches Freudenfest. Wenn der Jahresertrag heim gebracht war, so sollte die Volksfreude darüber sich mit einem frohen Dank über die göttliche Weltordnung verbinden. Das Fest wurde so viel möglich im Freyen unter Lauben gefeyert und beym Tempel waren allerlei Einrichtungen getroffen, damit Jedermann, an den Reichthum der durch Gott bestehenden Naturkräfte erinnert, so recht den Frohsinn mit der Andacht zu verbinden veranlaßt würde. An solchen würdigen Volksfreuden war Niemand theilnehmender, als die heitere Frömmigkeit Jesu. Aber diesmal verweilte Er absichtlich noch in der Ferne.

Das Johannesevangelium ergänzt, daß Er, als das Laubhüttenfest nahe war, mit seinen noch nicht gewonnenen Brüdern zusammengekommen, also ohne Zweifel zu Nazareth gewesen sey. Wahrscheinlich wich Er dahin vor den pharisäischen Auflaurern. Diese Brüder, ältere Söhne Josephs, welche um so eher ihr Vorurtheil gegen den Jüngeren hatten, treiben ihn, mit einer Art von Eifersucht, früher in ihrer Gesellschaft zum Feste die Wallfahrt zu machen. »Du willst ja doch, daß Deine Lehranhänger beobachten sollen, wie Du zu handeln pflegest. Gehe! Eile hinauf nach Judäa! Wer Aufsehen machen will, darf sich nicht verbergen. Suche dort zu machen, daß man von Dir spreche und daß Du freymüthig reden dürfest. Wer eine solche Unternehmung vor sich hat, muß sich zeigen unter den Menschen!« Dies waren eben diejenigen Brüder, die auf Veranlassung der Pharisäer ihn nach Mk. 3, 21. kurze Zeit vorher wie einen Verrückten aus dem Wege zu bringen versucht hatten. Jesus läßt sich nicht aufbringen. Ihr, sagt Er, könnet immer hingehen! Ihr seyd aller Welt Freunde (7, 7.) Mir muß man entgegen seyn; denn ich spreche laut von den schlechten Handlungen. Gehet immer allein! Ich gehe nicht mit, weil für dieses Fest die rechte Zeit für mich noch nicht da ist. Erst später machte auch Jesus seine Festreise auf einem andern Wege. Aber jetzt wollte Er vorher die rabbinischen Auflaurer von sich ablenken. Deswegen gieng Er zunächst nordwärts, statt südwärts, und da Er auch an den tyrischen Gränzen nicht unerkannt hätte bleiben können, zieht Er sich auf die Ostseite des Landsees und alsdann auf der Südostseite des Jordans durch Peräa

nach Jerusalem, so daß Er erst in der Mitte des Festes dort auftrat, da bereits die fremden Festbesucher alle da waren, in deren Gegenwart die Priesterschaft und die Einwohner der Tempelstadt nicht viel gegen Ihn wagen konnten.

113. Mt. 15, 21—28. Mk. 7, 24—30.

Jesu Zurückhaltung aus Klugheitspflicht, besiegt durch ein Mutterherz.

Die Versuche der absichtlich von Jerusalem gekommenen Judäer, Jesus bey dem Volke um sein Ansehen zu bringen, wurden immer vielseitiger und störender. Er selbst sah sich dadurch genöthigt, auch sie von ihren schlimmsten Seiten kennbar zu machen. Doch verbindet Matthäus mit diesem heftiger auflodernden Kampf unmittelbar den Entschluß der Lehrerklugheit Jesu, ihrem Auflauren eine Zeit lang sich zu entziehen. Er gieng deswegen mit seinen Vertrauteren über die jüdische Gränze, was wir sonst nie von ihm lesen, in das Uferland der Handelstädte Tyrus und Sidon. Die Streitsüchtigen, welche ihn eher auf dem Wege nach Jerusalem zum Laubhüttenfest vermuthen konnten, sollten gleichsam seine Spur verlieren.

Durch diese Veranlassung seiner Reise wird zugleich begreiflich, warum ihm das Aufsehenmachen einer dortigen Frau so sehr unangenehm war. Er hatte jetzt eine so wohl überlegte Ursache, unbekannt zu bleiben. Aber die Angst einer Mutter über die Krankheit einer jungen Tochter, welche auch einem bösen Geist zugeschrieben war, hatte doch ausgeforscht, daß unter der Truppe von mehreren jüdischen Männern, die in ihrer Gegend auffallend werden mußte, gerade der heilbringende Messias sey, zu welchem auch aus jenem Uferland her schon nach Luk. 6, 17. und Mk. 3, 8. Kranke mit Erfolg gebracht worden waren.

Sie war eine Griechin, aber in Phönizien geboren und wird, weil dieses zu Syrien gerechnet war, eine Syrerin genannt, zugleich aber auch eine Cananäerin, weil die jüdische Geschichte das phönizische Handelsland ein cananitisches nannte. Der Sorglichkeit einer Mutter bleibt nicht leicht ein Hülfsmittel verborgen. Sobald sie also von den Begleitern Jesu erfragt hatte, daß mit ihnen der berühmte »Davidssohn« oder Messias daherkomme, erhebt sie schon auf der Straße ihr Angstgeschrey: Erbarme Dich, damit der Daimon meine Tochter verlassen müsse!

Jesu Zurückhaltung aus Klugheitspflicht, besiegt durch ein Mutterherz.

Jesu Grund, verborgen bleiben zu wollen, war überwiegend. Er gibt ihr also hier im Oeffentlichen kein Gehör; und selbst als ihm die Lehrschüler zureden, daß sie ihnen schreyend nachlaufe, läßt Er sich nicht aufhalten. Ich muß, sagt Er, nach meiner Bestimmung, auf das verlassene Volk der Juden mich zunächst einschränken. (Wir Menschen vermögen nicht Alles zugleich zu thun, dem Wichtigeren und Umfassenderen muß die Klugheitspflicht das Einzelne öfters nachsetzen.) Ein genauer Umgang mit Samaritanern oder mit heydnischen Ausländern hätte auch die Empfänglicheren unter den Juden von Jesus zurückgehalten. Und doch war dieses Volk am meisten auf Würksamkeit eines Messias vorbereitet. Nicht zersplittern durfte Er daher seine Thätigkeit. Erst mußte dort ein guter Grund für die Fortdauer seiner Belehrungen gelegt werden, wo sie an die meisten Vorkenntnisse und Volkshoffnungen angeknüpft werden konnten.

Am Ende gieng auch für die einzelne Frau Nichts verloren. Es war ihr viel zu sehr Ernst, als daß sie sich hätte abweisen lassen können. Auch in das Haus hin folgt sie Jesu. Fußfällig bittet sie, daß Er das Daimonion herauswerfe aus ihrer Tochter. Jesus sagt ihr ein hartes Sprüchwort: Die Kinder müssen zuerst des Brodes satt bekommen. Vorher fällt auch für das Lieblingshündchen kein Bissen ab! Die Frau aber faßt das Wort auf, um es gleichsam gegen sein eigenes Herz zu wenden. Freylich, Herr! sagt sie, aber der Abfall vom Tische kommt doch auch an das Hündchen. Dies überwog Alles. O wie groß, rief Jesus aus, ist deine Ueberzeugungstreue! So redlich und fest handelst Du nach dem, wovon Du meinetwegen überzeugt bist. Wegen dieses Worts gehe ruhig hin; ich kann Dich nicht ohne Hülfe lassen. Der Plagegeist ist von Deiner Tochter weg. Dir soll geschehen, was Du begehrst.

Die Botschaft hievon kam noch vor der Mutter zu der Kranken. So geschah, was der Messias gesprochen hatte. Als die Mutter nach Hause kam, lag die Tochter schon ruhig auf dem Polsterlager; alle waren überzeugt, daß das Daimonion herausgekommen sey.

114. Mt. 15, 29—31. Mk. 7, 31—37.

Heilungsmittel bey einem Taubstummen angewendet.

Jesus mußte jetzt doch besorgen, daß seine jüdischen Landsleute einen längeren Aufenthalt unter den phönizischen Cananäern erfahren und anstö-

ßig finden möchten. Dennoch geht Er nicht in die Gegenden von Kapernaum zurück.

Markus beschreibt genauer, daß Er von den Gränzen von Tyrus her, also vom nördlicheren Theile Phönikiens herab, durch Sidon, einen Umweg bis auf die östliche Seite des galiläischen Landsees gemacht habe, in jene Gegenden des Zehnstädtelandes, wo das Jahr vorher jene Legeon der Daimonen für die Schweinsheerde so schädlich geworden war. Markus allein erzählt dann aus dieser Gegend einen besonderen Fall, der ihm genauer bekannt geworden seyn muß; während Matthäus überhaupt berichtet, daß auch hier Kranke aller Art zu ihm zusammengeschleppt worden seyen, die er zum Preis der Gottheit heilte.

Die von Markus erzählte Wunderheilung hat das Eigenthümliche, ausdrücklich anzugeben: Jesus habe nicht durch ein bloßes Wort oder Wollen, sondern durch eine gewisse Behandlung die Heilung verrichtet, so wie ebenfalls Markus (6, 13) von den ausgeschickten Lehrgesandten angiebt, daß sie dieses und jenes Oel gebraucht haben. Die Beschreibung zwar, welche hier von der Behandlung des Kranken überliefert wird, macht für uns nicht deutlich, wie er dadurch geheilt werden konnte. Wir erfahren zuvörderst nicht die Ursache, wodurch das Taubseyn des Kranken bewürkt war, welches dann auch darauf, daß er kaum reden konnte, Einfluß hatte. Ebensowenig erfahren wir, warum Jesus mit den Fingern in seine Ohren griff und was Er, wie einen Speichel, ihm auf die Zunge brachte. Aber soviel lernen wir doch auf alle Fälle, daß Jesus Einiges von Mitteln anwendete. Und wer eine Wunderthat nur dort fände, wo man eine unmittelbare Würkung der Gottheit denken müßte, konnte diesen Begriff wenigstens hier nicht anwenden. (Denn »Unmittelbar« bedeutet doch ein Würken ohne Mittel durch das bloße Wollen.)

Jesus, heißt es ferner, habe nach jener Behandlung gen Himmel aufgeblickt und geseufzt. Auch Er also, wenn wir dies richtig deuten, ersehnte sich die Erhörung seiner Wünsche von der Gottheit. Den Kranken foderte Er dann auf — seine Ohren oder Gehörnerven anzustrengen, und hierauf sey sein Gehör wieder offen geworden. Ebendadurch aber, daß er sich selber wieder hörte, wurde er auch seiner Zunge mächtig, um jetzt nicht nur so ungefähr, sondern richtig zu reden.

Auch diesmal wollte Jesus, die Kunde von der Heilung sollte nicht verbreitet werden. Die Heilungen machten ihm zu viele Störung. Aber

die dankbare Freude war unfolgsam. Je mehr Er verbot, je lauter wurden die Herolde seiner Hülfleistungen. Markus nennt es abermals ein übermäßiges Erstauntseyn. In Kurzem war Jesus auch in jenen Gegenden von allen möglichen Kranken umgeben.

115. Mt. 15, 32—38. Mk. 8, 1—9.

Abermalige Veranlassung einer gemeinschaftlichen Speisung.

In eben dieser Gegend, östlich vom Jordan, kam wieder ein Fall, wo Jesus, von einer Menge Volks umringt, sie gerne durch gekaufte Speisen gesättigt hätte. Die Menge hatte schon drei Tage bey ihm verweilt. Während der ersten Tage müssen also ohnehin Alle oder die Meisten, eigene Nahrungsmittel bey sich gehabt haben. Jetzt aber, da das dritte Abendessen hätte geschehen sollen, denkt Jesus mit Wahrscheinlichkeit, daß Manche keinen Vorrath mehr haben möchten. Und doch sagt der Menschenfreund: Nüchtern möcht' ich sie nicht weggehn lassen; sie würden unterwegs allzu entkräftet werden! Denn Manche waren aus der Ferne her.

Wer mit Aufmerksamkeit so weit gelesen hätte und oben (Abschn. 107.) an ein Brodverwandlungswunder zu denken gewohnt wäre; was müßte dieser Anderes erwarten, als daß Jesu Lehrschüler erwiederten: Herr! sieben Brode haben wir; vervielfältige sie wieder eben so, wie vor Kurzem; so reichen sie für mehr als viertausend. Sonderbar, daß sie hievon kein Wort sprechen? oder vielmehr: Offenbar wird es doch hierdurch, daß sie von einer Brodvervielfältigung, die doch kaum einige Wochen früher fast in eben derselben Gegend vor ihren Augen geschehen seyn müßte, nicht ein Wort wissen.

Gekauft hätte auch diesesmal Jesus lieber selbst Speise genug; denn entschieden gewiß war es doch zum Voraus nicht, ob auch jetzt, da die Leute schon drey Tage hier waren, die nämliche Veranstaltung des eigenen guten Beyspiels gastfreundlicher Mittheilung und Gemeinschaftlichkeit, wie vorher, hinreichend würken könnte, d. h. ob Manche noch so viel Vorrath besäßen, um, ermuntert durch das Beyspiel Jesu den Uebrigen genug abgeben zu können. Jesus läßt, da nichts anderes zu thun war, den Versuch machen.

Er befiehlt: die Volkshaufen sollten sich zum Abendessen niederlegen. Dann nimmt Er die sieben Brode, welche für Ihn und die Seinigen vor-

handen waren, vor sich, spricht wieder sein Dankgebet, welches hier ausdrücklich »Dankgebet« genannt wird, bricht sie in Stücke, die er den Lehrschülern giebt, nicht eben zum Herumtragen, sondern zum Hinlegen, damit der Bedürftige nehmen könnte. Ebenso hatten sie wenige kleine Fische. Auch über diese sprach Er das Gebet und ließ auch sie hinlegen. Nun folgte natürlich Jeder seinem Beyspiel. Die Leute begannen das Abendessen. Keiner, wer Vorrath hatte, schloß den Andern aus und es war noch so Viel da gewesen, daß Alle gesättigt wurden. Sogar konnte man noch, was sie von Brodstücken übrig ließen, in sieben vollen Körben wegtragen. Gegessen hatten vier tausend Mann nebst noch manchen Frauen und Kindern, durch Jesu sieben Brode, aber nicht blos von denselben.

Vieles oben bey Abschn. 107. Bemerkte tritt hier von selbst wieder ein. Wer ruhig prüfen will, wird es noch einmal nachlesen und überdenken. Die Begebenheit ist eine andere. Manche Verschiedenheit der Umstände ist gar bestimmt angegeben. Die Leute waren schon drey Tage da geblieben. Die Lehrschüler haben eine andere Zahl von Broden; von der Volksmenge ist auch eine andere Zahl angegeben, und der Ort nach Markus innerhalb der zehn Städte ist ein anderer, als das östliche Bethsaïda Julias. Und wie könnte auch der nämliche Erzähler Matthäus, selbst ein Augenzeuge, etwa aus Gedächtnißverwechslung eine Doppelerzählung aufgenommen haben! Nur wem das Wunderbare über Alles lieb und unentbehrlich ist, kann den Augenzeugen eher auf die unbegreiflichste Weise irren lassen, blos um eine herkömmliche Wundermeinung nicht aufzugeben. Denn freylich schien auch den Wunderglaubigsten dieses fast unmöglich, daß, wenn zuvor eine wunderbare Brodvermehrung geschehen wäre, Jesu Lehrschüler nicht daran zurückgedacht und von Jesus das Nämliche erwartet hätten.

Dagegen liegt auch in diesen Texten wieder, daß sie selbst von einer Vermehrung der Brode Jesu und der Fische kein Wort, keinen Wink angeben. Wer etwa oben, bey dem Worte: »Segensprechen« noch in dem Segnen eine wunderbare Vermehrungskraft suchen möchte, der findet hier ausdrücklich bloßes »Dankgebet« (Eucharistie) gesetzt, als gleichbedeutend mit jenem Aussprechen der Beraka oder Eulogie. Die Möglichkeit also, an ein Wunder zu denken, wird bey der Wiederholung um so mehr, abgewendet.

Eben so klar ist, daß auch hier die Texte von einem Verwundern des Volks kein Wort sprechen, da Markus doch sonst auch ein übermäßiges Verwundern ausdrücklich zu bemerken pflegte. Und die Brodstücke, die, wenn sie Wunderwürkungen gewesen wären, von einem Jeden wie

Heiligthum bewahrt und mitgenommen seyn würden, werden auch hier, wie gewöhnlicher Speisevorrat, in die Körbe zusammengebracht und aufbehalten. Sollte man sich denn nicht auch lebhaft genug in jene Augenblicke zurückversetzen können?! Wenn mit einem Mal von dem einen Brode hundert und tausend Menschen ein sättigendes Stück in die Hand bekommen hätten, kann man sich denn vorstellen, daß die Leute darauf so ruhig fortgegessen, sich gemächlich gesättigt und was übrig war, gemüthlich liegen gelassen hätten? Welch' ein Wundern und Staunen vielmehr! welch' eine Bewegung! welch' eine Vergötterung des Gebers müßte der im Geiste sehen, der sich so recht in die Gegenwart hineinzuversetzen wüßte! Und wo würde etliche Jahrhunderte lang ein Ort in der ganzen Umgegend gewesen seyn, in welchem nicht etliche von diesen Wunderbroden als Reliquien noch gezeigt worden wären. Fast zu verwundern ist, daß der andächtigen Mutter Constantins, Helena, nicht eben so, wie ein drey hundert Jahre lang unverwestes Kreuz, auch noch einige von diesen Wunderbroden entdeckt wurden. Man sieht hieraus nur, daß jenes Zeitalter nicht immer aus seinem Wunderglauben die Folgerungen zu ziehen wußte, die unter der angenommenen Voraussetzung daraus zu ziehen waren.

116. Mt. 15, 39—16, 12. Mk. 8, 10—21.

Wahrheit beweist sich selbst; aber nur den Verständigen.

So sehr Jesus den auflauernden Pharisäern und Sadducäern, welche von Jerusalem her ausdrücklich wider ihn ausgegangen waren, erst nach Phönikien und dann jenseits des Sees in die Zehnstädtegegend auszuweichen gesucht hatte; dennoch wurde Er von ihnen an dem letzteren Ort wieder ausgekundschaftet, da so eben eine Menge Volks drey Tage lang bey ihm sich aufgehalten hatte und also bald in verschiedene Gegenden von Ihm Kunde auskommen mußte.

Jesus wollte nie gerne mit diesen voreingenommenen Rabbinen vor dem Volke streiten. Er schickte die Menge vollends von sich und war zu einer weitern Wegfahrt auf dem See bereit, als Er doch einige Anreden der Herbeygeeilten nicht vermeiden konnte. Unter einer gemischten Menge können die Wenigsten bestimmt urtheilen; die Uebrigen kommen in Zweifel und Verlegenheit, wenn sie angesehene Männer wider einander reden hören und nicht aus dem Grunde der Sache, sondern nur nach dem Anblick der Per-

sonen darüber eine Meinung fassen. Dies würde Jesus gerne abgewendet haben.

Die aus zwey Partheyen vereinte Gegner Jesu kamen wieder (wie oben) mit dem vorigen Antrag: Jesus möchte ihnen durch Etwas, das gewiß vom Himmel oder von Gott käme, ein sichres Merkzeichen geben, daß Er nicht etwa im Bunde mit dem bösen Geiste, sondern in seiner Gesinnung mit der Gottheit übereinstimmend sey. Dies war oben das schlaue Auskunftsmittel gewesen, wodurch sie das Volk bey all' den auffallenden Heilungen der Daimonisch-Kranken doch gegen Jesus argwöhnisch zu machen trachteten. Wenn die niedrigeren Daimonen nur auf Befehl des Oberdaimons vor ihm wichen, wie die Pharisäer dies nach der angenommenen Daimonenlehre als möglich behaupten konnten, so folgte der Verdacht, Jesus müßte wissentlich oder unwissentlich ein Werkzeug des bösen Geistes seyn, welcher wohl Einiges aufopfere, um durch Ihn desto schlimmere Absichten zu erreichen. Gerade dies nämlich wollten die Pharisäer gerne als eine Absicht des Teufels ansehen lassen, daß Jesus die Menge ihrer Zusätze zu Mose, durch welche sie das Volk eigennützig beherrschten, als nichtig behandelte. Ihm wollten sie deswegen die Nothwendigkeit zuschieben, zu beweisen, daß nicht der Teufel, sondern die Gottheit mit seinen Gesinnungen übereinstimme.

Jesus bleibt wieder auf der Antwort: Hiezu ist kein anderer Beweis nothwendig, als die Sache an sich selbst! der wahrhaft gute, gotteswürdige Inhalt meiner Belehrungen! Ebenso wie die Assyrier, nach der Geschichte des Jonas, auch von diesem Propheten kein anderes Merkzeichen seiner Gesinnung bekamen oder begehrten, als die innere Wahrheit seiner Verkündigung: höchst nöthig sey es, daß sie anders gesinnt würden. Wie sonderbar. Immer nur durch äußere Nebendinge, nicht durch die Einsicht in das Innere der Lehrwahrheiten selbst, will die Mehrzahl geleitet, wie Unmündige gegängelt werden

Der Inhalt meines Lehrens und Thuns ist, so erklärt sich Jesus ferner, ein so bedeutsames Zeichen, als für Euch die Witterungszeichen am Himmel sind, wo Ihr aus der reinen Abendröthe einen schönen Morgen, und aus dem trübrothen Morgenhimmel feuchte Witterung erschließet. Aus den sinnlichen Erscheinungen des Himmels erkennet Ihr wohl dergleichen Unterschiede. Wie? warum fasset Ihr nicht auch die geistigen Zeichen der Zeit?

Matthäus und Markus geben dies Alles nur kurz an, weil früher schon davon die Rede gewesen war und weil Jesus so schnell wie möglich abbrach und sein Schiffchen benutzte, um die feindseeligen Menschen am Uferstrande stehen zu lassen und anderswohin wegzufahren, ohne daß sie sogleich wissen konnten, wo Er etwa landen werde. Er kam dadurch in die Gegenden von Magdala oder, wie Markus sagt, Dalmanutha, wahrscheinlich einem Orte auf der Südseite des aus dem See herausströmenden Jordans. Dadurch kam Jesus auf den Weg durch Peräa nach Jerusalem-wohin Er nach Lukas (13, 22.) wollte, weil das Laubhüttenfest bevorstand.

Angegeben wird noch ein Misverständniß der Lehrschüler, welches frey, lich, wie auch Markus (8, 17. 18.) Jesu Klage darüber sehr deutlich ausspricht, fast allzusehr beweist: wie wenig sie noch etwas Bildliches unsinnlich zu deuten gewohnt waren. Jesus, noch voll von den Einreden der Gegner, hatte auf dem Schiffchen oder beym Aussteigen gewarnt: Hütet Euch vor dem »Sauerteig« der Pharisäer und Sadducäer und des Herodes. Zufälliger Weise hatten seine Begleiter gerade nur Ein Brod bey sich. Sie besprechen sich also unter einander: Weil wir wenig Brod haben, so will Er uns wohl warnen, nicht von Broden zu kaufen, die einen schlimmen Sauerteig haben möchten.

Da Jesus das Gerede bemerkt, ist Er ganz leidig darüber, daß Manche von der Kunst, richtig zu sehen und zu hören, noch so gar wenig begriffen hätten. Meint Ihr denn: Ich habe große Sorge zum Voraus wegen des Kaufens eines Brodvorrats? Darüber, so habt Ihr ja erst zweimal gesehen, kann auch auf andere Weise Rath geschafft werden. Fünf Brode brach ich für jene fünf Tausend; und am Ende, bekamet Ihr nicht mehr zurück von den Leuten, als Eure fünf Brode betragen hatten? Und war's nicht eben so, da ich jetzt durch sieben Brode vier Tausende zu einem gemeinschaftlichen Abendessen bewogen hatte? Am Ende bekamen wir so viel Körbe voll zu sammeln, als Ich ihnen Brode hatte anbieten lassen können. Der Sinn ist: an das Kaufen eines Brodvorrats hatte Jesus gar nicht gedacht, also auch nicht etwa vor einem schädlichen Sauerstoff zu warnen im Sinn gehabt. Jetzt merkten sie, daß von der sauern und ansteckenden Erblehre und dem Ueberlieferungs-Tand der pharisäischen und sadducäischen Rabbinen die Rede gewesen sey.

117. Lk. 13, 22—30.

Reise durch Peräa. Warum wenig Gerettete?

Lukas (13, 22.) erklärt bestimmt, daß das, was er jetzt in einer langen Reihenfolge eigenthümlich erzählt, in Jesu neue Reise nach Jerusalem gehöre. Diese betraf, wie aus Johannes (7, 2—14,) deutlich wird, den absichtlich verzögerten Besuch des Laubhüttenfestes.

Von dem südöstlichen Ende des See Genesaret ausgehend durchzog Er in Peräa Städte und Dörfer, so daß Er lehrend sich noch länger aufhielt. Denn, wie Johannes uns berichtet, wollte Er nicht eher zu Jerusalem auftreten, bis um die Mitte des Festes der fremden Festbesucher genug dort angekommen seyn könnten, in deren Gegenwart Er von den Pharisäern nicht so leicht gefangen genommen werden konnte.

Unterwegs begegnete nun Mancherley, was Antworten und Belehrungen veranlassen konnte. Zum Beyspiel: Einer machte ihm die, gleichsam bedenkliche, Frage: der durch Dich Geretteten, Herr, sind doch wohl erst Wenige? Der Sinn mochte seyn: wie kommt's, daß Du noch so wenig bewürkt hast? Jesus antwortet durch Aussprüche, die nach Matthäus auch zu andrer Zeit veranlaßt gewesen waren. Er wendet die Frage um: Meine Würksamkeit ist noch nicht sehr groß, sagt Er, theils weil die Sache schwer ist, theils weil Ihr unkräftig seyd und allzulange zögert. Mich gesehen, mit mir gegessen, mich gehört zu haben, dies ist nicht hinreichend! Wer nicht absteht vom Unrechthandeln, den kann ich als meinen Hausfreund nicht anerkennen. Ist aber die beste Zeit vorbey; dann werdet Ihr zu spät weinen und über Euch selbst ärgerlich seyn. Denn in der nächstkünftigen messianischen Glückseeligkeit werden Eure Urväter und die Propheten frohen Antheil nehmen, Ihr aber, wenn es nicht besser geht, hinausgewiesen seyn. Und sogar aus dem entfernteren Ausland, von allen Weltgegenden her, werden Später-Bekehrte doch noch Euch zuvorgekommen seyn, um des beglückten Zustands, des Reichs der Gottheit, wie eines Gastmahls zu genießen. Dann wird das Sprüchwort gelten: die Spät-Gekommene sind doch noch Andern (nämlich Euch) zuvor gekommen und die, welche zuerst da gewesen wären (nämlich Ihr, meine nächsten Landsleute) Ihr werdet die Spätlinge seyn.

118. Lk. 13, 31—35.

Argliſt durchſchaut und verlacht Jeſus, Verführte bejammert Er.

Ueber Peräa, wo Jeſus durchreiſete, war Herodes herrſchend, der ſeit der Hinrichtung des Täufers auch auf Ihn argwöhniſch Gewordene. Jeſus war gerade in einem Ort, wo Er noch drey Tage mit Heilungen ſich zu beſchäftigen nöthig fand. Einige Phariſäer wollen durch Furcht Ihn darin ſtören. Wie Freunde nähern ſie ſich, und warnen: Herodes habe Mordgedanken gegen Ihn! Jeſus erwiedert: Er gehe ohnehin bald weiter. Dies möge dem ſchlauen Mann genügen. Was wird er wider mich thun wollen, da ich ohnehin hier in ſeiner Nähe zu bleiben nicht im Sinn habe? Den geiſtlichen Herren von Jeruſalem aber, deren Abſicht Er durchſchaut, ſagt Er bitter: Ich muß doch wohl meine Reiſe ungeſtört fortſetzen dürfen bis Jeruſalem. Es wäre ja gar nicht in der Regel, wenn ein prophetiſcher Mann außer Eurer Haupt- und Tempelſtadt umkommen ſollte.

Hierauf aber erhob Er ſehr ernſthaft ſeine warnende Stimme, um auf das Volk tieferen Eindruck zu machen. Jeruſalem, Jeruſalem, die Du mordeſt die Propheten und mit Steinen vertreibſt die zu Dir ſelbſt Abgeſandte. Wie oft wollte ich zuſammenbringen Deine Kinder, wie eine Henne ihre Junge unter die Flügel! Und doch wolltet Ihr nicht. Siehe, man verläßt Euch Euer Haus. Ich aber ſage Euch, Ihr werdet mich nicht ſehen, bis es ſo gekommen iſt, daß Ihr mich als einen im Namen der Gottheit Kommenden bewillkommen werdet.

119. Lk. 14, 1—24.

Freundliche Tiſchgeſpräche bey einem Phariſäer.

Die letzteren Worte, Lk. 13, 35. verglichen mit den vorhergegangenen Gedanken, Lk. 13, 29., daß Viele aus andern Weltgegenden an der Vollendung des Meſſiasreichs theilnehmen würden, welche, wenn ſie gleich ſpäter kämen, doch Manchen Paläſtinenſern zuvorkommen würden, ſcheinen wohl anzudeuten, daß Jeſus um dieſe Zeit ſich mit dem Gedanken beſchäftigte, der auswärtigen Judenſchaft ſich, nach Umſtänden, bekannter zu machen, oder, wenn Er in Paläſtina ganz gehindert würde, bey den in alle Welt zerſtreuten Theilen der Nation durch geiſtiges Beſſerwerden auch

einen sichern Uebergang zum Nationalwohl durch sittlich-religiöse Vereinigungen zu bereiten. Joh. 7, 35. 10, 16.

Lukas fährt fort, einzelne Umstände aufzusammeln, die das Verhältniß Jesu zu den Pharisäern auch in diesen Gegenden, im östlichen Jordansthal, als das Nämliche, wie sonst, sichtbar machen.

An einem Sabbat war Er von einem vornehmen Pharisäer zu Tisch gebeten. Ein Wassersüchtiger, dort wartend (vielleicht hiezu am Sabbat hingestellt), bat ihn um Hülfe. Pharisäer und Sadducäer lauern, wie anderswo, ob Er an dem Ruhetag eine Art von Beschäftigung unternehmen werde. Er fragt sie selbst, ob sie das Heilen am Sabbat für erlaubt halten? Sie schweigen.

Ein Heilen mit bloßen Worten hätte ihre Satzung nicht verboten. Jesu Heilen war demnach eine Beschäftigung mit dem Kranken. Er nahm ihn vor, sagt der Text, und heilete und entließ ihn. Durch ihre Verstocktheit ließ Er sich nicht hindern, an dem Kranken etwas eben so Wohlthätiges mit einiger Mühe zu würken, wie wenn der gemeine Mann, mit Erlaubniß der Traditionslehrer, sein Vieh mit einer Art von Arbeit rettete.

Auch rechtfertigt Er sich Vs. 5. durch ihre eigene Nachgiebigkeit wieder gegen das Volk, welchem sie, die heiligen, aber auch volksgefälligen und eigennützigen Bewahrer und Beschränker ihrer Ueberlieferungsgebote, irgend ein Thier am Sabbat zu retten gestatteten. Sie wußten seiner Anwendung auf Rettung der Menschen Nichts entgegenzustellen.

Beyläufig scheint auch bey diesem Gastmahl 14, 7—11. wieder das Gepränge: wer von den Hochwürdigen Gästen oben an zu sitzen habe? auffallend geworden zu seyn. Jesus macht ihnen ganz einfach bemerklich: das Klügere wäre, wenn Einer einen der geringeren Plätze wählte und erwartete, bis etwa der Herr vom Hause ihm eine höhere Stelle aufnöthigen wollte. Das so sichtbare Lauern auf die ersten Sitze sey doch eine wahre Selbsterniedrigung.

Nach einer andern uns unbekannteren Veranlassung sagt Er dem Gastbitter: wenn er Arme gespeist hätte, so würde dies verdienstlicher seyn, als das Einladen reicher Nachbarn und Freunde, wo durch das Wiedereinladen Alles ausgeglichen würde. 14, 12—14.

Ton und Inhalt dieser Bemerkungen zeigt, daß Jesus diesmal nicht gerade unter Uebelwollenden war. Eben dies zeigt auch die folgende Gleichnißrede. Ein Guthmüthiger muß es wohl gewesen seyn, dem es bey diesem Essen so wohl behagte, daß er mit einem mal in die Worte ausbrach:

Ja! wohl dem, der auch im Gottesreich miteſſen darf! Jesus antwortet ihm durch eine versinnlichende Erzählung. Im Gottesreich Theil zu nehmen würde Vielen sehr möglich seyn, wenn sie nur nicht durch so mancherley Nebendinge sich abhalten ließen. Deswegen kämen am Ende nur diejenigen zur Theilnahme, die ihr Bedürfniß fühlten, der Aufforderung sobald sie nur Gelegenheit bekämen, gerne zu folgen. 14, 15—24. Die Gleichnißrede erklärt sich durch Lesen des Textes von selbst.

120. Lk. 14, 25—35.

Wohlbedachte Entschlossenheit erkämpft das Bessere.

Der Aufmerksame hört aus dergleichen Reden Jesu, wie Er jetzt, nachdem Er anderthalb Jahre lang hervorgetreten war, immer lebhafter darauf dringt, daß es von der Nation, zuvörderst von ihrer Entschlossenheit, innerlich besser und rechtschaffen zu seyn, abhange, auch ihren äußeren Zustand gründlich zu verbessern. Er will eine allgemeine Aufregung; Arme und Reiche sollten daran Antheil nehmen und jeder Nebenrücksichten sich entledigen. Wenn man sich im Großen aus einem so vielfach verkehrten Zustand hervorarbeiten soll, wie damals die jüdische Nation durch eine eigennützige Priesterschaft, durch scheinheilige Volkslehrer, durch die idumäische, von den Römern, mehr als vasallenartig, abhängige Königsdynastie und endlich durch die Römer selbst, welche dergleichen Provinzen nicht regierten, sondern nur um der Abgaben willen beherrschten, dahin tief versunken war, so kann nicht sogleich Ruhe und Gemüthlichkeit eintreten. In Bewegung, in ein Feuer der Begeisterung, in eine gleichsam allgemeine Gemüthsentzündung, selbst in ein Kämpfen auf Leben und Tod wollte Jesus seine Landsleute versetzen; immer aber nicht, um gerne Gewalt zu gebrauchen, noch weniger um durch Gewalt der Ueberzeugung zuvorzueilen.

Faßten nur die Thätigeren unter den Menschen einen festen Entschluß, für das Rechte und Gute zusammenzuwürken, nicht aber sogleich wieder jeden Verein zu einem Mittel persönlicher Eigennützigkeit und Leidenschaften zu misbrauchen! Wie sicher muß es bald besser werden, wenn nur Jeder alle seine Einsichten und Mittel anwendete, um nicht mehr ein Werkzeug zur Ausführung des Schlechten zu seyn, vielmehr, so weit sein Kreis reicht, unablässig das Bessere zu verwürklichen. Dies war der äußere Zweck der Gesinnungsänderung, von welcher nach Jesus Alles ausgehen und unmittelbar

ins Leben eintreten sollte. Eine solche gewissenhafte Wahrheitsliebe und Freysinnigkeit macht, wie es Jesus bald nachher auf dem Feste (Joh. 8, 31—36.) aussprach, auf die wahre Weise frey; denn nur das Gegentheil der geistigen Rechtschaffenheit macht einen Jeden, damit er seine Willkühr, Eigennutz und Leidenschaftlichkeit gegen Andere ausüben könne, zum Werkzeug der mächtigeren Schlechtigkeit gegen die Uebrigen. Aufhören müßte diese, wenn sie nicht in einem Jeden einen Eigennützigen vorfände, den sie wechselsweise gegen die andern Eigennützigen für ihre eigene Selbstsucht brauchbar und bereit machen kann.

Aber der Uebergang aus einem von lange her verkehrten Zustand in eine solche Verwürklichung der einfachsten und beglückendsten Lebensweisheit kann nicht ohne mancherlei Anstoß, also nicht sogleich mit handgreiflichem Vortheil, sondern nur durch Aufopferungen derer geschehen, welche zum Voraus in die gewiß verbesserliche Zukunft blicken. Davon spricht Jesus in einer seiner nächsten Volksreden.

Von einer Menge mitreisender Festbesucher umgeben fordert Er von diesen viel, wenn sie seine wahre Lehrschüler werden wollten. Lieber müsse ihnen ihre Ueberzeugung werden, als jedes andre Verhältniß, wenn es sie daran hindern wollte. Selbst die Lust, zu leben, dürfe nicht das Wichtigste seyn, sondern die Entschlossenheit, rechtschaffen zu leben. Er spricht sogar vom Tragen des Kreuzes, nicht etwa blos die gemeinen den Menschen betreffenden Leiden andeutend. Er sieht wohl die Gefahr, von den Gewalthabern wie ein Rebell behandelt werden zu können. Nicht blindlings will Er die Seinigen führen. Seine Gleichnißreden fodern einen Jeden auf, zum voraus zu berechnen, ob er ein solches Gebäude, nämlich in seinem Geiste, zu begründen vermöge und wie weit in jene Fehde mit dem Schlechten einzutreten, er Willenskraft, Entschlossenheit und Ueberlegung habe. Wer Alles anzuwenden bereit sey, werde am gewissesten Alles gewinnen. Wer hingegen zwar Geschmack fasse an dem Besseren, diesen aber wieder im Gemüth unterdrücke und also sein Salz selbst gleichsam wieder salzlos mache, dem sey durch nichts mehr zu helfen. Solche bleiben eine todte verwerfliche Masse.

So kräftige Reden schloß Jesus mit dem Zuruf: wer Ohren zu hören hat, höre!

121. Lk. 15, 1—32.

Thätiger Gesinnungsänderung kommt der wahre, göttliche Vater froh, ohne versöhnende Büßungen oder Bürgschaft, entgegen.

Die heilsame Würksamkeit der Lehrart Jesu, welche ohne irgend einen mweg durch Lehrbehauptungen von übermenschlichen Wesen, Namen und ziehungen geradezu auf das Wollen des Menschen, auf die ihm mögliche ntschlossenheit das Unrechte zum Voraus zu verwerfen und das, was er s Recht einsehen könnte, zu wählen, lebenskräftig und thätig eindrang, rde durch die Erfahrung bestätigt. Eben die Menschen, die sich ihr bis- iges Unrechtthun am wenigsten abläugnen oder beschönigen konnten, die e sich selbst leichter als Sünder anerkannten, näherten sich ihm auch um begieriger, mit dem Entschluß zu der von ihm verlangten Gesinnungsän- rung. Mochten die verstockteren Sünder, die Scheinheiligen unter den ariſäern und andern Rabbinen, dagegen murmeln, daß Er sich mit aner- nt lasterhaften, aber darüber in sich selbst unruhig gewordenen Mitmen- en in näheren Umgang einlasse; diese, sagt Er, sind mir, und unfehlbar ch der Gottheit weit erfreulicher, als selbst solche, welche tadelloser unter nstigeren Umständen, der würklichen Rechtschaffenheit gelebt haben. Sol- t nämlich gehen ruhig den Weg der guten Entschlüsse und ohne so viele ühe stehen sie in einer willigen Harmonie mit der Gottheit und ihrem illen. In einem solchen Gemüthszustand ist das Gute leichter; wie ein kömmlicher Besitz. Der Verirrte hingegen und gleichsam Verlorne, wenn sich wieder zurecht findet und also für das Gute gewonnen wird, macht l, daß die Trauer über ihn nun in Freude übergeht. Lieber ist er des- gen der Gottheit nicht, und kann es nicht seyn, dem schon entschiedener chtschaffenen gegenüber. Der Sinn Jesu ist keineswegs dieser: je größer or der Sünder, desto lieber ist der Bekehrte! Nur darauf will Jesus Pharisäer aufmerksam machen, daß Er ganz natürlich die Verirrten, r Reumüthigen, für das Gute zu gewinnen eine ganz eigene Art von ude haben müsse. Nicht etwa als ob der größere Sünder der Gottheit r jedem richtig Urtheilenden angenehmer seyn könnte; sondern weil das lingen der Bemühung, sie zu bessern, eine eigene Freude erwecke, wäh- d die für das Gute ohne solche auffallende Verirrungen Entschlossene mit iger Zufriedenheit und gesicherter Achtung betrachtet werden.

Dies versteht sich dann von selbst, daß Jesu nicht nur die wahrhaft tschaffenen, sondern auch die erst Reuig-Gewordene weit lieber seyn

mußten, als die nur scheinbar rechtschaffenen Pharisäer. Doch berührt Er hier diesen Punkt von ihrer blos vermeintlichen Rechtschaffenheit oder Scheinheiligkeit nicht. Er will diesmal nicht in Gegensätzen reden, sondern vielmehr recht absichtlich die Gesinnungsänderung, jenen Hauptzweck aller seiner Bestrebungen, als das Erfreulichste und alle frühere Vorwürfe Ueberwiegende hoch preisen.

Dazu nicht nur die doppelte Gleichnißrede von dem verlornen Schaafe und der verlornen Drachme, sondern vorzüglich auch jene ganz durchdachte und ausgebildete Lehr-Erzählung von dem verlornen Sohne, in welcher Jesus so augenscheinlich darstellt, daß nach seiner Lehre die thätige Gesinnungsänderung unmittelbar die Versöhnung des Menschen mit dem ewigen Vater begründe und entscheide. Wäre in Jesu Gedankenreihe die spätre Lehrmeinung, daß selbst die wahre Gesinnungsänderung nur durch eine unmittelbare Gnadeneinwürkung der Gottheit möglich werde, vorherrschend gewesen, so würde Er auch in dieser Lehr-Erzählung nicht die Willensänderung des verlornen Sohnes als einzig von ihm selbst abhängig dargestellt, Er würde vielmehr leicht Vorbereitungen eingeflochten haben, wie die zuvorkommende Gnade des Vaters ihm aus der Ferne her bessere Entschlüsse eingegeben hätte.

Wäre ferner in der Gedankenreihe Jesu festgestanden, daß Versöhnung mit dem Vater nur durch Abbüßungen oder durch den Glauben, daß ihm oder dem verletzten Vaters-Ansehen ein Anderer genuggethan habe und der Schuldige sich jetzt, nur voll Glaubensvertrauen, die Stellvertretung des Rechtschaffenen demüthigst zurechnen lassen müsse; so würde Jesus gewiß auch diese unentbehrliche Bedingung der Versöhnung mit dem Vater in seiner Lehr-Erzählung nicht vergessen haben. Wie leicht hätte Er einen andern rechtschaffenen Sohn als den Fürbitter für seinen Bruder einführen können, der dem Vater flehete, seine Rechtschaffenheit auch für den verirrten Bruder gelten zu lassen, für welchen er gerne Verlust und Leiden übernehmen wolle, und aus Liebe sogar gleichsam Bürgschaft leiste. Mit Einem Wort: Leicht hätte es Jesu werden müssen, jene von späteren Besserwissern für unentbehrlich gehaltene Theorien oder Kunstgebilde von zuvorkommender, Alles würkender aber unerforschlich wählender Gnade, und ebenso die Behauptungen von nothwendiger Abstrafung und Abbüßung der Sündenstrafen durch den Sünder selbst oder durch einen Stellvertreter, der auch die Mängel der Rechtschaffenheit ergänze oder wie ein selbstbezahlender Bürge das Lösegeld entrichte, in dieser so schön durchgearbeiteten Gleichnißrede mit darzustellen,

wenn irgend Er sie als unentbehrliche Bedingungen der Aussöhnung mit dem Vater gedacht hätte. Ja, er würde sie nothwendig in die Lehr-Erzählung aufgenommen haben, wenn Er sie je als die wesentlichen Bedingungen jener Aussöhnung betrachtet hätte.

Eben deswegen aber ist nach dem offenbaren Sinn der ganzen Lehr-Erzählung der Preis der Gesinnungsänderung (Metanoia) die menschenfreundlichste und gotteswürdigste Versicherung, daß, sobald der Verirrte sein Wollen mit einer so entschiedenen Reue und thätigem Besserungsentschluß so redlich und herzlich umstimme und umändere, wie hier der verirrte Sohn, alsdann seine Aussöhnung mit der Gottheit von gar keiner andern Bedingung abhänge, indem vielmehr der ganz richtig überzeugte Vater den wahrhaft anders Werdenden auch mit vollem Grund und Recht als einen Andersgewordenen mit zuvorkommender Liebe behandle; da hier von geistigen Willensverhältnissen die Rede ist, nicht von einer blos äußerlichen Rechtspflege, welche nicht das Böse im Gemüth zu ändern, sondern nur dessen schädliche Ausübungen durch noch schädlichere Gegenwürkungen zurückzuschröcken die Aufgabe hat.

Sogar verlangt der Vater in dieser edelmüthigen Lehr-Erzählung, daß auch der würklich folgsam und rechtschaffen gebliebene Bruder sich nicht für besser achten sollte, als den nun durch reifen Entschluß auch wahrhaft Gut-gewordenen. Der Vater ist so ganz ausgesöhnt, daß er nicht nur das Vergangene durch das Anderswerden der Gesinnung als ausgetilgt und vergessen betrachtet, sondern auch wohl in Erwägung bringt, wie schwer dem Verirrten seine Willensänderung geworden seyn müsse, so daß er durch diese Kraftanstrengung dem Bruder wohl gleich komme, welcher bey einer ruhigeren Gemüthsstimmung indeß einfach und ungestörter seinen gewöhnlichen Lebensweg gewandelt habe.

122. Lk. 16, 1—31.

Seyd für das Gute so verständig, wie die Schlechten für Schlechtes.

Geld und Gut betrachtet Jesus als Etwas dem Menschen von Gott oder durch die göttliche Weltordnung zu einem wohlüberlegten Gebrauch Anvertrautes. Die Erleuchteteren (die Söhne des Lichts) sollten sich also wie Hausverwalter der Gottheit betragen, auch um durch wohlthätige Anwendung des bey ihnen gleichsam niedergelegten Vermögens sich dankbare Freunde zu erwerben, überhaupt aber durch eine überzeugungstreue Behand-

lung der irdischen Güter, welche Jesus das Geringfügigste und Vergänglichste nennt, zu beweisen, daß sie noch vielmehr für das wahre, bleibende Gute thätig zu seyn, Willen und Klugheit genug hätten.

Um diese Gedanken anschaulicher zu machen, vergleicht eine Lehr-Erzählung Jesu das Sinnliche mit dem Unsinnlichen. Ein irdischer Güterverwalter, welchem ebenfalls das Vermögen nur vorübergehend anvertraut war, ist leicht schlau genug, sich durch das fremde Gut eigene Freunde zu machen; und gesetzt, der Herr des Vermögens erfährt späterhin, wie sich der listige Verwalter zu helfen verstanden habe, so wird doch ein solcher Herr nicht umhin können, den Verstand zu loben, durch welchen sich der Schelm zu helfen gewußt hat, wenn es gleich mit dem Schaden des Herrn geschehen ist. Wieviel mehr — dies ist der Sinn der Anwendung! — wird die Gottheit, der allgemeine Herr aller irdischen Güter, die Kinder des Lichts, d. i. die Beförderer des Guten und Wahren gerne loben, wenn sie nicht wie der betrügliche, wenn sie vielmehr als rechtschaffene Hausverwalter das ihrer Anwendung vertraute Vermögen besorgen und benutzen, so, daß sie theils eine wahre Verständigkeit in der wohlthätigen Verwendung für das Gute beweisen, theils ihnen selbst dankbare Freunde in diesem und im zukünftigen Leben unfehlbar erwerben. Nur müssen sie, wie sich von selber versteht, Einem Herrn allein zu dienen, d. i. den Willen der Gottheit über alles Andere zu stellen, immer entschlossen seyn. Man kann nicht dem Reiche der Gottheit und dem Reichthumsgott zugleich dienen. Man kann nicht das irdische Glück sich zum höchsten Zweck vorsetzen, also alle Mittel dafür sich erlauben und denselben die Rechtschaffenheit unterordnen, wenn man doch zugleich ein Kind des Lichts und der Gottheit seyn will, für welches das göttliche Wollen des Guten und Rechten der höchste und Alles überwiegende Zweck seyn soll.

Die Gleichnißrede, wie sie gewöhnlich genannt wird, vom ungerechten Haushalter, hat zu einer Menge von Erklärungsversuchen Anlaß gegeben, weil man nicht immer bedenkt, daß eine solche aus dem Sinnlichen genommene Lehr-Erzählung nicht nach allen ihren einzelnen Theilen und Umständlichkeiten auf das Uebersinnliche anzuwenden und überzutragen ist. Vielmehr muß vor allem der eigentliche Vergleichungspunkt (das Tertium comparationis) als Zweck der Erfindung ausgefunden werden. Der Zweck solcher Erzählungen liegt in dem Hauptgedanken; aber er kann oft einen Schluß vom Geringeren auf das Wichtigere, sogar einen Schluß vom Schlechten auf das Gute, wie hier von einer unredlichen

Seyd für das Gute so verständig, wie die Schlechten für Schlechtes.

Verständigkeit auf die redliche, in sich enthalten und empfehlen wollen.

Gleich ist auf beyden Seiten, daß ein Verwalter fremden Gutes vorausgesetzt wird, der dem Herrn dieser Güter verantwortlich wäre. Wie dies im Irrdischen stattfindet, so vergleicht Jesus damit das Verhältniß aller Menschen, als Verwalter der irdischen Güter, zu der Gottheit als dem allgemeinen Herrn. Von dem irdischen Verwalter wird nun vorausgesetzt, daß er das Anvertraute nachläßig und verschwenderisch behandelt habe; es wird angedeutet, daß er endlich die Verwaltung zu verlieren in Gefahr stand und nun doch mit einer listigen Verständigkeit sich zu helfen wußte. — Natürlich ist der Sinn Jesu nicht, daß, wenn die Menschen als Gottes Verwalter über irdische Güter, diese verschwenderisch gemißbraucht hätten, sie dennoch gegen Gott sich durch eine arglistige Verständigkeit helfen und in Vortheil setzen könnten.

Der verschwenderische Verwalter läßt die, welche von den Einkünften des Herrn gepachtet hatten, ihre Pachtbriefe ändern und Jeden auf eine kleinere Pachtsumme herabsetzen. Dadurch gewinnt der Schelm, daß diese übrigen Schelme ein Interesse dabey haben, ihn in der Folge nicht darben zu lassen, vielmehr Etwas von dem Gewinn, den er ihnen für mehrere Jahre verschaffte, mit ihm zu seinem Unterhalt theilen, damit er nämlich die Herabsetzung der Summen des Naturalpachts nicht nachher zu verrathen Ursache hätte. Dies war und blieb auf beiden Seiten eine für die Unredlichkeit benutzte Verständigkeit und Vorsicht. Gesetzt aber nun, der Herr, welcher den Pachter verabschiedet, merke und erfahre in der Folge, aus welch' feinem Grund die Pächter den abgesetzten Verwalter in ihre Häuser aufnehmen und unter sich herum ernähren; so kann man doch recht wohl denken, daß der Herr von Einer Seite her den Schelm zu loben sich nicht enthalten möchte. Wer sagt nicht in solchen Fällen: »Der Schuft! er bewies doch, daß er Verstand hat!«

Wie nun aber die Anwendung? Doch gewiß nicht so, wie wenn die Menschen als Gottes Güterverwalter auch auf eine unredliche Weise das Lob der Verständigkeit sich erwerben könnten oder sollten? Vielmehr umgekehrt. Der Sinn ist: Wenn man sich sogar nicht enthalten kann, Verständigkeit und Vorsicht gewissermaßen zu loben bey einer unredlichen Anwendung, wieviel mehr muß dies Lob bey Gott zu erhalten seyn, durch eine redliche und zugleich verständige Verwendung der anvertrauten irdischen Güter! Aber, sagt Jesus, und dies ist die

Hauptbeziehung seines Gleichnisses! — auch die Gutwollenden vernachläßigen nur gar zu oft die Verständigkeit, die Vorsicht, die kluge Thätigkeit in der Anwendung ihrer Mittel für den besseren Zweck! Und wie oft sagt dies nicht eine leidige Erfahrung? Des Schlimmen in der Welt wäre gewiß zur Hälfte weniger, wenn nicht die Gutwollenden so gar leicht bey dem bloßen guten Willen stehen blieben; wenn sie vielmehr nur halb so umsichtig auf alle für das Gute anwendbare gute Mittel bedacht und darin beharrlich betriebsam wären, wie die Schlimmeren, welche unmittelbar die Befriedigung ihrer Eigennützigkeit und Leidenschaften bezwecken und dieses Ziel unverrückt im Auge behalten, verständig und thätig genug dafür zu handeln pflegen. Deswegen halten jene, ihrer Schwächen und Niederträchtigkeiten wohl bewußt, doch mit aller ihnen möglichen Verständigkeit zusammen, um durch eine vereinte Thätigkeit dennoch wie eine wahre Kraft zu erscheinen; während dagegen die Besseren gar leicht durch Wiederholung des trägen Trostes sich beruhigen lassen: daß das Gute doch nicht ausgerottet werden könne! Welches nur in sofern wahr ist, als es auch der Schlechte wenigstens als Mittel nicht entbehren kann. Sogar wenden nicht selten die Besseren ihre Verständigkeit dazu an, nur das, was an ihren Freunden noch zu tadeln seyn möchte, grell hervorzuheben; und die Freysinnigen gelangen bekanntlich eben deswegen nicht leicht zu einem bestehenden Verein, weil gar zu oft ein Jeder sein Selbstdenken nur dafür anwendet, gleichsam die Wohnung des Anderen zu zerstören, nicht aber zu bewürken, daß die Wohnung eines Jeden ein Zufluchtsort, und die Kraft Aller ein Erhaltungsmittel des Einzelnen werden könnte.

Vornemlich pflegt man sich daran zu stoßen, daß Jesus von einem Aufnehmen in die ewigen Hütten spricht, für welche sich die Kinder des Lichts durch den ungerechten Mammon zum voraus Freunde machen könnten. Daran aber kann ja doch kein Gedanke seyn, wie wenn Jesus hätte andeuten wollen, daß durch Wohlthaten in irdischen Gütern einer sich unter den Seeligen Freunde machen könnte, die ihn dann, auch ohne Würdigkeit, in ihre himmlische Wohnungen unterzubringen vermöchten; wie im Gleichniß die unredlichen Pächter den unredlichen, aber doch wenigstens verständig und thätig gewesenen Verwalter bey sich unterbrachten und ernährten. Wohl aber wollte Jesus darauf deuten, daß, wenn der wahrhaft Erleuchtete hier die irdischen Güter und überhaupt alle seine Kräfte, als Gaben der göttlichen großen Welthaushaltung zu allerley nützlichen Anstalten und Würkungen zu verwenden suchte, es für ihn sehr erfreulich

seyn müsse, wenn er nun im Zustand der Seeligkeit auch von denjenigen als wohlwollenden und dankbaren Freunden willkommen genannt und gerne gesehen werde, denen jene seine irdische Verwendung des sonst so vielem Unrecht dienenden Reichthums und Kräfte-Vorrats wohlthätig geworden war.

Für Freundschaft war Jesu Herz offen. Hienieden schon sich ewige Freunde für die seelige Zukunft erworben zu haben, war ihm ein seeliger Gedanke, Joh. 14, 3. nicht der eigentliche Selbstbestimmungsgrund, welcher nur die Pflichteinsicht seyn soll, wohl aber ein einleuchtender Beweggrund, warum Jeder als Verwalter der Gottheit auf Erden alle seine Verständigkeit aufbieten sollte, um »für seine Art« d. h. für die ihm gleichartigen Guten alle ihm mögliche Hülfsmittel des Guten eben so thätig anzuwenden, als jene Unredlichen ihre Verständigkeit zu einem Verein der Schlechten unter einander anzuwenden, gewandt und geneigt genug sind.

Zu dem erfreulichen Nebengrund, daß es eine wahre Klugheit sey, durch Verwendung des dem Unrecht oft dienenden Reichthums (Kräfte-Vorrats) für allerley gutwürkende Anstalten sich selbst für die Zeit nach diesem Leben dankbare Freunde dort zu gewinnen, wo der irdische Reichthum aufgehört habe, setzt Jesus noch den Hauptgrund hinzu, daß die Verwaltung der irdischen Güter, wenn diese gleich an sich das Geringfügigste wären, doch eine Probe sey, wie geneigt und wie fähig ein Menschengeist wäre für die wichtigere Thätigkeiten, zu denen ihn alsdann die göttliche Weltordnung leiten könne, wenn er erst hier beweise, daß er das, worauf Andre vertrauen, den sogenannten Mammon, dem Göttlichen auf alle Fälle nachsetze. Jesus setzte also auch in dem Seeligwerden nach diesem Erdenleben nicht ein plötzliches Vollkommenwerden voraus, wohl aber ein fortdauerndes Thätigseyn, in welchem aufsteigen könne, wer durch vorhergehende redliche Kraftübungen sich vorbereitet habe.

Einige mitzuhörende Pharisäer verbargen es nicht, daß sie, als solche, die den Werth des Geldes besser zu schätzen wüßten, Jesu Reden von der Geringfügigkeit irdischer Güter nicht anders als belächeln und bespötteln könnten. Da dieses auf das Volk einen Eindruck hätte machen können; so wendet sich Jesus wieder einmal gegen diese Ehr- und Gewinnsüchtige. Vor den Menschen freylich, könnet Ihr Euch wie Rechthandelnde darstellen; aber besser kennt die Gottheit Eure Gemüther. Und gegen Euch gilt der alte Spruch: Das unter den Menschen hoch Stehende, ist oft der Gottheit abscheulich!

Seyd für das Gute so verständig, wie die Schlechten für Schlechtes.

Man erwartet natürlich, daß das Nächstfolgende diesem allgemeine Satz eine bestimmtere Anwendung gegeben habe. Deutlich ist diese nicht aufbewahrt. Nach den zunächst folgenden, kurzen Ueberlieferungen hat Jesus erklärt: Mit Recht hätte das Gesetz und die Propheten gegolten und gleichsam regiert, bis Johannes der Täufer ihn, den Messias, angekündigt habe. Seitdem Er nun als Messias aufgetreten sey, werde ein Regierungszustand nach dem Willen der Gottheit als eine frohe Verkündigung dessen, was nahe wäre und leicht zur allgemeinen Verwürklichung gebracht werden könnte, bekannt gemacht. Auch könne und solle Jeder, dem es um das wahre Gute zu thun sey, mit Macht und Gewalt in einen solchen Zustand sich hineinzuversetzen streben. Aber dennoch sey es gar nicht seine Meinung, wie wenn die Gesetzgebung nach ihren wesentlichen Punkten ungültig seyn sollte, vielmehr sey ihr Sinn und Geist nur um so strenger zu erfüllen. Zum Beyspiel, wenn gleich Mose damals erlaubt habe, daß der Mann, als Hausherr, seine Frau ohne Gericht wegschicken und sich von ihr lossagen dürfe, so sey durch eine solche willkürliche Privathandlung dennoch eine Ehe nicht wahrhaftig aufgelöst; vielmehr wenn ein solcher Ehemann eine andere heurathe, so begehe er ein Verbrechen gegen den Ehevertrag, welcher immer noch zwischen ihm und der blos willkürlich weggeschickten Frau bestehe. Aus gleichem Grunde sey derjenige ein Ehebrecher, der eine solche willkürlich Losgegebene heurathe.

Warum, fragen wir natürlich, warum gerade dieses Beyspiel in Beziehung auf jenen Satz: das unter den Menschen Hochstehende sey oft für die Gottheit ein Abscheu!

Jesus war gerade in den Gegenden von Peräa, wo vor wenigen Monaten der Täufer Johannes hingerichtet worden war, weil auch er nach dem Geist Mose's und der Propheten eine willkührliche Privatscheidung nicht gebilligt, sondern dem Viertelskönig Herodes erklärt hatte: »es ist Ehebruch, daß Du mit der Frau lebst, die eigentlich die Gattin Deines Bruders ist.« Eine solche Freymüthigkeit gegen die Weltlich-Hohen war nun ohne Zweifel nicht die Sache jener geldgierigen, geistlichen Herren gewesen, die sich blos vor dem Volk wie die Rechtschaffensten hinzustellen pflegten. Ihnen tritt also Jesus gegenüber als der, welcher ein wahrer Verehrer Mose's und der Propheten bleibe, wenn Er gleich jetzt das messianische Reich beginnen lassen wolle und Jeden auffodere, aus allen Kräften ein Unterthan desselbigen werden zu wollen.

Seyd für das Gute so verständig, wie die Schlechten für Schlechtes.

Die Sittlichkeit, welche die äußere Gesetze möglicher zu machen suchen sollen, höre in seinem geistigen Messiasreiche so gar nicht auf, daß Er vielmehr dieselbe auch gegen die Höchsten unter den Menschen behaupte und ganz anders, als die nachgiebige pharisäische Casuistick, sie von Allen verlange.

Diesen Gedankenzusammenhang macht Jesus eindringlicher durch eine Lehr-Erzählung, in welcher Er einen jüdischen Vornehmen und Reichen, der hieroben zum Bösen nicht sehr thätig, aber auch um das Gute ganz unbekümmert gewesen, nach dem Zustand, der ihn in der Unterwelt erwarte, als recht erbärmlich schildert. Zu diesem Zweck stellt er dem vormals Glücklichen einen vom ihm nicht geachteten Armen gegenüber, dessen paradisisches Wohlbefinden der Unglückliche von dem Tartarus aus sehen könnte. Die Erzählung nämlich legt zum Grunde, daß man damals nicht gewohnt war, die abgeschiedenen Menschengeister sofort nach dem Tode in den Himmel oder in die Hölle versetzt zu denken. Im höheren Altertum, noch bey Jesaiah und Hiob, werden sie Alle, Bessere und Schlimmere, Fürsten und Sklaven, in eine große unterirdische Tiefe, (Scheol genannt) zusammengedacht. Dort bestund, nach einer sehr natürlichen und nicht unverständigen Mutmaßung, Belohnung und Bestrafung darin, daß ein Jeder als körperloser Geist so war, wie er sich im Erdenleben gebildet und gestimmt hatte. Der in seiner Gesinnung rechtschaffen Gewordene war dann in sich selbst und im offenen Umgang mit Gleichgesinnten zufrieden und so recht im Seelenwohl. Wer aber auf Erden zu seinem Glück viel anderes nöthig gehabt, nur in Leidenschaften, Wollüsten, Gewaltübungen sich wohl befunden hatte, war dann sehr übel daran, weil er ohne Körperkraft nichts mehr vollbringen konnte, dennoch von den nämlichen Begehrungen aus innerer Angewohnheit umgetrieben wurde, allen andern aber, selbst seinen ehemaligen Sklaven, Besiegten ꝛc. zum Gelächter war (Jes. 14, 11.), weil er alles, was er auf Erden gewesen war, gerne fortgesetzt hätte, jetzt aber als Schatte den Schattengeistern weder Böses noch Gutes, keine Gnade noch Ungnade mehr zu erweisen vermochte.

Seitdem aber hatte der Volksglaube jene Hades-Kluft in zwey Theile, in ein Paradies für die Bessern und in einen Unglücksort der Schlimmeren getheilt, der aber noch nicht die Hölle wäre.

Diesen Volksglauben nun vorausgesetzt, bildet Jesus seine Lehr-Erzählung so schauerlich, wie möglich. Mochten sie, die Pharisäer, hingehen und sie ihrem hohen Gönner hinterbringen. Vielleicht konnte sie dem an sich unbe-

kümmerten, von Andern oft gemißbrauchten Wollüstling, dem Beschützer, welcher ihrer Sündenvergebungen und abergläubischer Dienstleistungen gegen Gott bedurfte, hinterbracht, herzerschütternd für ihn werden.

Zugleich aber giebt Jesus eben dieser Lehr-Dichtung noch eine mit dem Vorhergegangenen Lk. 16, 16. 17. zusammenhängende Wendung, daß nämlich auch Abraham im Paradiese seine Nachkommenschaft auf der Erde nicht an irgend Geistererscheinungen, oder an warnende Wunder, sondern an eben den Mose und die Propheten, an die in sich wahre Gesetzgebung und Gesetzauslegung weise, welche Jesus fortschreitend hochachten, wesentlich würksam erhalten, und nur, der weiteren Bildung der Menschen gemäß, vergeistigen und desto gültiger machen wollte.

123. Mk. 8, 22—26.

Heilendes Behandeln eines Blinden, in der Nähe von Jerusalem.

Unter den wenigen eigenthümlichen Ueberlieferungen des Markus findet sich 8, 22—26. die durch Umstände ausgezeichnete Heilung eines Blinden. Wegen einer Textverschiedenheit ist nicht bestimmt zu entscheiden, ob die Thatsache zu Bethania, also in der Nähe von Jerusalem, oder zu Bethsaida, dem Fischerstädtchen, aus welchem Andreas, Petrus und Philippus her waren (Joh. 1, 45.) geschehen sey. Im ersteren Fall wird sie während des Laubhüttenfestes verrichtet worden seyn; wenn aber Bethsaida in Galiläa anzunehmen ist, bald nach demselben. Das erstere scheint annehmbar, und so gehört die Geschichte auf den Weg aus Peräa über Jericho in die Nähe von Jerusalem, in das Dorf, wo für Jesus die Familie Martha, Maria und Lazarus (jetzt nach dem Tode des aussätzig gewesenen, von Ihm geheilten, aber doch pharisäisch gebliebenen Simons) eine erwünschte, gastfreundliche Aufnahme gewährte.

Wie Markus mehrere Male auf Umstände und Mittel bey den Heilungen Jesu und der Apostel hindeutet, so zeigt er, durch dieses Beyspiel besonders, nicht nur, daß Jesus durch einige Mittel würkte, sondern auch, daß die Heilung selbst nicht mit einem Male vollendet war, vielmehr nur allmählig vollständig würde.

Auch diesmal wollte Jesus nicht, daß sie sogleich in der Gegend bekannt werden sollte. So würksam die Heilungen waren, um Viele vom

k herbeyzuführen, mit denen ſich Jeſus alsdann in belehrende Unterre-
gen einlaſſen konnte, ſo ſehr wünſchte Er doch durch dieſe Nebenbeſchäf-
ngen, vornemlich wenn ſie ihm, wie dergleichen Augenkrankheiten, eine
ere Zeit wegnahmen, nicht an der Hauptbeſchäftigung des heilſamen
hrens lange gehindert zu werden.

Evangeliſche Geſchicht-Erzählung.

Fünfter Haupttheil.

Jeſu meſſianiſche Würkſamkeit vom Laubhüttenfeſt des zw ten Meſſiasjahrs bis zum Feſt der Tempelweyhe.

124. Joh. 7, 10—36.

Schwanken der Volksmeinung über Jeſus.

Während Jeſus aus Klugheitspflicht nicht auf dem Laubhüttenfeſt zweiten Meſſiasjahrs eher auftreten wollte, bis er mit größerer Sicher in der Mitte der auswärtigen, weniger von den Phariſäern geleiteten F beſucher würken könnte, zeigte es ſich doch ſchon, daß es einen übeln E druck gegen ſeine Sache machen würde, wenn Er ganz ausgeblieben w Es zeigt ſich dadurch auch für das letzte Paſcha, daß Er, trotz der Le gefahr, die Feſtbeſuche nicht hätte unterlaſſen können.

Manche ſprachen für Ihn: Er iſt gut! (7, 12.) Andre ſchalten einen Volksbetrüger. Freymüthige Vertheidiger gab es nicht leicht, Furcht vor den Hauptſtädtern, den eigennützigen Knechten ihrer Prie ſchaft und des Tempeldienſtes. Die Nothwendigkeit, daß Er diesmal ebenſo ſpäterhin zu den Feſten ſich einfand, ward augenſcheinlich. Er band aber die Pflicht für die Sache mit der Klugheitspflicht, jedesmal die lich beſte Art der Ausführung zu wählen. Er kam jetzt und ſpäterhin, al die fremden Wallfahrter ſchon zahlreich verſammelt waren. Während ruſalem von ſolchen Minderpartheyiſchen voll war, wagte ſelbſt die Pri

schaft nicht leicht eine Gewaltthat, die einen Volksauflauf veranlassen konnte. Lk. 22, 6.

Als die Festwoche schon halb vorüber war, trat Jesus auf dem Tempelplatz auf und sprach wie ein lehrender Rabbine (7, 14).

Sogleich aber waren wieder Auflaurer um Ihn her, die das Johannesevangelium gewöhnlich überhaupthin «Judäer» nennt, nämlich Leute von der in der Provinz Judäa gewöhnlicheren pharisäischen Denkart. Wie kann dieser, riefen sie, den Gelehrten machen oder den Schriftausleger? Hat Er doch nicht in unsern (pharisäischen oder sadducäischen) Rabbinenschulen studiert! Dadurch sollte das Volk von Vertrauen auf seine Gottheitslehre abgehalten werden. Jesus, ohne sich auf den wahrscheinlich essäischen Ursprung seiner Rabbinenrechte (s. Abschn. 17. S. 122) einzulassen, erwiederte ganz einfach, daß Er ein Pharisäer-Schüler zu werden auch nicht nöthig gehabt habe. «Mein Lehren kommt auch nicht aus dem, was mir als Menschen eigenthümlich wäre. Ich schöpfte selbst nur aus der Betrachtung der Gottheit, die mich gesendet hat. 5, 17—20. Alles kömmt, wenn jemand meine Lehre beurtheilen will, darauf an, ob er (besser als Ihr, Pharisäischgesinnte!) gotteswürdig und nach Gottes Willen zu handeln geneigt ist; alsdann ist ihm auch die Tiefkenntniß: ob ich meine Lehre aus Gott, aus Betrachtung des Gotteswürdigen, schöpfe, oder aus meinem menschlichen Gutdünken? ohne große Rabbinen-Kunst und Wissenschaft leicht möglich.

Die nächste Probe ist diese: Wer nach gewöhnlicher Menschenweise aus eigenem Gutdünken spricht, der hat (wie zum Beyspiel Ihr selbst) die Selbsterhebung zum Zweck (7, 18); wer aber nur der Gottheit Ehre machen, eine geistig-würdige Gottesverehrung veranlassen, nur als Gesandter derselben und nicht um menschlicher Ehren und Würden willen würken will, der ist ein Wahrheitsfreund! Der denkt nicht auf Unrecht!

Mehrmals müssen diese Ueberlieferungen als in Absätzen gesprochen gedacht werden. Das Evangelium, zu einer Zeit und unter einer Gesellschaft verfaßt, wo Schriftstellerey nicht in Uebung war, giebt abgekürzte Aussprüche Jesu, aus deren Inhalt meist zu bemerken ist, was für Einreden, die der Evangelist nicht anführen mochte, vorausgegangen seyn müssen. Wahrscheinlich war hier, vor 7, 19. von den Judäern die Einwendung dazwischen geworden: Auch wir wollen kein Unrecht, (keine Adikia; Vs. 18.) sondern nur den Willen der Gottheit, aber so, wie Mose ihn uns bekannt gemacht hat.

Dagegen ist Jesu Rede gerichtet. «Freylich wohl hat Mose Euch das

Gesetz gegeben; aber vom Thun des göttlichen Willens, nicht vom bloßen Wissen, sprach Ich. Wer unter Euch thut denn jenes Gesetz? Es sagt: Du sollst nicht morden! Warum trachtet denn Ihr mir nach dem Leben?!

Hier entstand 7, 20. ein Gemurmel aus der Menge: Nur eine böse Einbildung ist's, durch die Dich ein böser Geist trübsinnig macht. Wer sucht denn Dich zu morden? Jesus aber erinnert zurück an das letzte Pascha, wo durch die vermeintliche Sabbatverletzung die pharisäische Mordlust gegen ihn laut zu werden begonnen hatte. Thätig (Energòn) hab' ich Einen gemacht, sagt Er! nämlich am Sabbattag 5, 10. hieß ich Einen Etwas thun, das Ihr Arbeit nennet. Und bewundert habt Ihr es selbst als eine wunderbare Heilung. Dennoch verfolget Ihr mich deswegen! Ganz ein anderes Beyspiel gab Euch Mose! Die Beschneidung ist nicht ein eigenes neues Gebot von Mose. Sie war zu seiner Zeit Etwas Herkömmliches aus dem Alterthum. Dennoch machte er keine Verfügung, daß am Sabbat nicht beschnitten, nicht diese Art von Arbeit ausgeübt werden sollte. Er ließ es dabey, daß auch die Beschäftigungen, die zur Beschneidung nöthig sind, geschehen, wenn der siebente Tag nach der Geburt auf den Sabbat fällt. Und Ihr selbst haltet das Geschäft der Beschneidung, die doch nur einen Theil des Menschen betrifft, nicht für eine Aufhebung des mosaischen Sabbatgesetzes. Ihr haltet nicht für nothwendig, es auf den folgenden Tag aufzuschieben, so leicht dieses möglich wäre. Auf mich aber habt Ihr Groll und Galle, daß ich einen ganzen Menschen am Sabbat gesund und gehend gemacht habe. Beurtheilet doch dergleichen Etwas nicht nach dem ersten Anblick! Bemühet Euch doch, die Sache an sich gerechter (nach dem Zweck und Geist des Gesetzes) zu beurtheilen.

Hier traten (7, 25) einige Einheimische aus Jerusalem dazwischen, welche wußten, daß man würklich sein Leben bedrohe. Wie kömmt es nun doch, sagten diese, daß man hier den Mann so frey sprechen läßt und sie jetzt nicht gegen ihn auftreten? Haben denn etwa unsere Obern ihn jetzt als Messias anerkannt? Unmöglich! denken wir! Denn wenn der Messias kömmt, da soll bekanntlich Niemand wissen, woher? Von diesem hier aber wissen wir ja wohl, woher er ist. (Aus Galiläa!)

Auf ein solches Pöbelwort erwiederte Jesus 7, 28 da er noch gerade auf dem Tempelplatz lehrte: Ihr meinet zu wissen, wer ich bin, und woher ich bin! Bin ich doch von Einem hergekommen, den Ihr am wenigsten kennet. Nicht aus Eigendünkel kam Ich; aber wahrhaft ist der, welcher mich sendete. Und diesen kenne Ich, nicht Ihr (7, 29); denn von

Ihm komme Ich; Er ist's, der mich, den Messiasgeist, auf die Erde geschickt hat.

Das Gerede der 7, 25. angedeuteten Einwohner von Jerusalem war, wie die Folge zeigt, nicht gutgemeint, vielmehr eine Aufforderung gewesen: Jesus nunmehr endlich gefangen zu nehmen! Dazu hatten nun die Gegner allerdings sehr Lust 7, 30. und dennoch kam es noch nicht zur Ausführung. Die judäischen Obern mußten, so wie jetzt ihr Verhältniß gegen die Römer war, besonders während der Feste auf die Volksstimmung achten; und Viele der festbesuchenden Menge waren denn doch vertrauensvoll für Jesus; wenigstens insoweit, daß sie Ihn für den ächten Messias hielten, wenn gleich ihre Lebensverbesserung noch nicht bedeutend genug war. Sie machten nach 7, 31. den ganz richtigen Schluß: Keiner wird in all' seinen Handlungen mehrere und wichtigere Kennzeichen, daß Er der Messias sey, erkennbar machen, als dieser Jesus schon in seinem ganzen Betragen hervorgebracht hat. (Wer die Eigenschaften hat, dem gebührt die Anerkennung, wenn Er gleich den Synedristen und Gewalthabern nicht der erwünschteste ist!)

Dergleichen verständig-richtige Urtheile nun, daß, wer die messianischen Eigenschaften zeige, der Messias seyn müsse, hörten die Pharisäer als umlaufende Volksüberzeugungen. Deswegen gelang Nichts dadurch, daß die Ersten vom Synedrium und die pharisäische Parthey Gerichtsdiener, um Ihn zu ergreifen, hergeschickt hatten. 7, 32. Jesus, der sie wohl erblickte, sprach ganz ruhig zu den Zuhörern: Ich bin auf alle Fälle nur noch kurze Zeit unter Euch und gehe als Messiasgeist zu der Gottheit wieder zurück, die mich gesendet hat. Alsdann würdet Ihr gerne mich noch einmal haben, und doch nicht mehr antreffen können. (Behaltet mich frey, so lange Ihr mich haben könnet.) Dahin aber, wo ich alsdann bin, könnet Ihr doch nicht kommen (um mir dort ferner zuzuhören).

Jesus sprach von seinem Zurückgehen in den seeligen Zustand der Geister. Manche immer zum Misdeuten geneigte Judäer wollen ihn auch dadurch verhaßt machen, daß sie seinen Worten den Sinn unterschieben, wie wenn er unter die auswärtige zerstreute Judenschaft, in die «unreinen» Heydenländer, auszuwandern gedächte. Dahin, deuten sie an, würden Wir, (des heiligen Landes eingebohrne Bürger) ihm freylich nicht folgen. Zugleich aber wollen sie dadurch sagen: was für ein Messias wäre der, welcher nicht bey uns, beym Tempel, in der heiligen Stadt und im heiligen Lande bliebe und sich eher unter jenen Zerstreuten herumtreiben wollte!

125. Joh. 7, 37—52.

Jesus ist bedroht, doch noch durch sich selbst übermächtig.

Am letzten Tage des Laubhüttenfestes (3 Mos. 23, 33—44), welcher vorzüglich gefeyert werden mußte, trug man, um die Dankbarkeit gegen Gott der Festmenge anschaulich zu machen, mancherley Gaben der Natur in Processionen über den Tempelplatz; hier (7, 37) zunächst Wasser, nachher (8, 12) Feuer und Licht.

Indem dieses Wasser vorbeygetragen wurde, rief Jesus laut aus: Wer dürstet, komme zu mir und trinke! (Bey mir sind andere, höhere Erfrischungsmittel!) Wer für mich überzeugungstreu wird, von dem wird man jene Schriftstelle sagen können:

»Ströme fließen aus seinem Leibe,«
«Ströme belebenden Wassers!»

Der Sinn Jesus war (nach einer nicht auf uns gekommenen, damals geschätzten Schrift): Seine ächten Anhänger sollten nicht nur durch das, was sie von ihm empfingen, belebt und erfrischt werden; in ihrem eigenen Geiste würde gleichsam eine eigene Quelle, die erhöhete Selbstthätigkeit für das Gute und Heilige, entstehen, wie sie es jetzt, während Er unter ihnen sey, nicht in sich hervorbrächten und bemerkten. So lang Er selbst da war, hielten 7, 39. sich auch seine nächsten Schüler nur an Ihn, an seine Winke und Leitung. Erst, da er wieder in den seeligen Zustand zurückgegangen war, mußten sie dann Rath und Hülfe im eigenen Gemüth suchen; und sie fanden es auch immer mehr, indem das Bedürfniß und das Vertrauen ihre Kräfte steigerte und dann wieder das vermehrte Kraftgefühl sie noch weiter begeisterte und für Andere lebensthätig machte. Dabey war es Hauptsache, daß in eben dieser Begeisterung (16, 13. 14.) sie immer auf Jesus, auf das, was er Aehnliches gesagt habe oder vermöge seiner Grundsätze jetzt, wenn er da wäre, sagen würde, von selbst zurückgingen und aus dem Seinigen schöpften, was sie alsdann anzuwenden hätten.

Bey jenem lauten Ausruf Jesu kamen dann auch ferner die verschiedenen Meinungen des Volks zum Wort. Manche stimmten seiner bildlichen Rede bey: Dieser wahrhaftig und kein Anderer ist der ächte Prophet, den wir erwarten sollen (1, 25)! Andere sagten noch mehr: Er ist der Messias selbst! Dagegen hatten Andere wieder Einwendungen aus Nebendingen.

Kömmt denn, riefen sie, der Messias aus Galiläa? Sagt nicht diese und jene Schriftstelle (s. bey Mt. 2, 5—7), daß Er ein Nachkomme Davids seyn müsse, daß Er also aus dem Dorf Bethlehem, wo David war, herkomme.

Ein warnendes Beyspiel, wie man sich in kleinlichten Nebenumständen herumtreiben kann, wenn man sich nicht an den Grundsatz hält, daß die Christuslehre an sich wahr ist und eben diese Wahrheit der Lehre auch das Messianische des Lehrers beweist, von Zufälligkeiten aber des Geburtsorts, der Abstammung und dergleichen die Wahrheit eines Lehrinhalts abhängig zu machen, nur der verkehrendste Umweg seyn kann. Jedoch! hierüber theilen sich die Menschen fast zu jeder Zeit in Erforscher des Inhalts, der Sachbeweise, und in Bewunderer der Nebenumstände, in Erkünstler der Nebengründe, kurz, in Ueberzeugte und Ueberredete. Nur die Geistigeren erkennen durch das Innere auch das Aeußere, durch die Gabe den Geber, durch die Eigenschaften des Messias auch den, welchem der Name zukomme. Die Sinnlicheren hingegen meinen das an sich Wahre, das Innere, nur richtig finden zu können, wenn irgend äußere Zufälligkeiten ihnen dabey wie Wegzeichen in die Augen fallen.

Einige von den Umstehenden wären sogar geneigt gewesen, Hand an Jesus zu legen. Doch hinderte die laute Meinungsverschiedenheit den Ausbruch einer Gewaltthat (7, 44). Die V. 32. hergeschickten Gerichtsdiener also kamen unverrichteter Dinge in die wartende Synedriums-Sitzung zurück. Man rief ihnen zu: warum sie Ihn denn nicht vorführten? Aber selbst diese Handlanger der Gerechtigkeit bekannten: So hat noch kein Mensch gesprochen! — Hat Er also auch Euch betrogen? riefen ergrimmt die Pharisäer. Sehet Ihr denn, daß Einer von den Regierenden, von den Leuten, die es besser verstehen müssen, oder einer von uns gottergebenen Pharisäern für ihn überzeugungstreu geworden ist? Es ist doch Niemand für ihn, als die Pöbelmenge, das Layenvolk, Leute, die freylich unsere Gesetzgebung nicht tiefer kennen? Im Fluch sind diese!

Dem Nikodemus, (der also immer noch Beysitzer des Synedriums geblieben war, auch was von dorther Jesu drohe, wissen konnte), fiel es auf's Herz, daß seine und Anderer Verheimlichung ihrer Anhänglichkeit an Jesus jetzt doch Veranlassung gebe, denen an Nachahmung gewöhnten Menschen entgegenzuhalten: kein Vornehmer, kein besser Unterrichteter sey für Jesus! Sein Inneres drängt ihn, wenigstens dazwischen zu reden. Die Sache, dies erlaubt er sich, bemerklich zu machen, ist doch eigentlich nicht förmlich unter-

sucht (7, 51). Und unser Gesetz, dessen Tiefkenntniß Ihr Euch zuschreibet, hat doch den Grundsatz, daß über Niemand abzuurtheilen sey, wenn man nicht ihn selbst darüber gehört und kennbar gemacht habe, wie er handle. — So der Mann, welcher aus der Mitte der Gegner Jesu noch nicht sichtbarlich austreten wollte, ohne Zweifel dabey gute Absichten für die Sache selbst hatte.

Aber mit Bitterkeit erwiedern die Collegen: Wie! bist Du denn auch aus dem Galiläa! Forsche doch tiefer! Ist denn ein Prophet vorausgesagt worden, der aus dem Galiläa käme? Der Sinn oder Stachel der Rede war: die Judäische Provinz dachte sich ohnehin vornehmer gegen die Galiläische. Und Du, der angesehene Rabbi Nikodemus! solltest nun sogar eines Galiläer-Propheten Anhänger seyn wollen?

Auch diese Beurtheiler suchten also das Tiefe ihrer Kenntnisse darin, ob der rechte Mann von Osten oder Westen, ob er unter diesen oder jenen örtlichen und zeitlichen Umständen auftrete. Ueberlassen wir es Pharisäern, nach den Aeußerlichkeiten, und nicht nach dem Wesentlichen, zu urtheilen!

Die Erzählung schließt sich mit der Bemerkung, wie die Synedristen jetzt ohne weiteren Erfolg aus einander gegangen seyen; Jesus hingegen habe die Nacht, wie er späterhin immer zu thun pflegte, außer der Stadt, auf dem Oelberge, zugebracht, sey erst Morgens frühe wieder auf den Tempelplatz gekommen und habe dort sitzend und lehrend mit dem zusammenkommenden Volke gesprochen.

126. Joh. 7, 53—8, 11.

Unächte charakterwidrige Sagengeschichte. Jesus nicht richtend.

Jetzt mit einem Male sollen die nämlichen rabbinischen und pharisäischen Gegner Jesus vor dem versammelten Volk, wie einen Mann behandelt haben, dessen Urtheil über eine Ehebrecherin von großer Bedeutung wäre.

Nächst zuvor (7, 32. 45.) waren ganz öffentlich Gerichtsdiener gegen Ihn ausgeschickt, und diese hatten Ihn blos, weil er so kraftvoll sprach und von dem Volke theils geschützt, theils nicht verachtet war, nicht angegriffen. Und jetzt, am nächsten Morgen, sollen Männer von eben der Klasse seiner geschworensten Feinde ihm vor dem ganzen Volk eine solche Wichtigkeit beylegen!?

Sehr begreiflich wäre dies allerdings, wenn die Frage, welche sie ihm vorgelegt haben sollen, so verfänglich gewesen wäre, daß sie dadurch Ihn entweder beym Volk in Miscredit zu bringen oder bey den Oberen eine Anklage daraus zu ziehen hoffen konnten. Von dieser Art aber ist ihre Frage gar nicht. Rabbinen. und besonders pharisäische, sollen ihm eine Frau dargestellt haben, die als Ehebrecherin überrascht gewesen sey. An der Thatsache wäre also Nichts zu untersuchen gewesen.

Die Stolz-vornehmen sollen ihn dennoch wie einen Hochgeachteten befragen: Hier, Lehrer! ist eine überwiesene Ehebrecherin! Unser Mose befahl gegen dieses Verbrechen die Steinigung (3 Mos. 20, 10. 5 Mos. 22, 20). Was sagst nun Du dazu? — Und dies soll von ihnen ein Versuch gewesen seyn, um eine Anklage gegen ihn zu bilden? Konnten sie denn, da Er doch gewöhnlich so achtungsvoll über Mose sprach, vermuthen, daß Er Etwas gegen das mosaische Gesetz aussprechen würde? Hatte doch Jesus nie wider die Gesetzgebung, immer nur gegen rabbinische Zusätze gesprochen. Kein Grund wäre also für sie voraus zu sehen gewesen, warum Er die Frau freysprechen würde. Am natürlichsten aber mußten sie als Antwort erwarten: Ich bin nicht Richter! Das Gericht mag nach dem Gesetz handeln oder beurtheilen, ob das Gesetz hier einmal nicht anwendbar wäre. Diese Antwort war so leicht zum voraus zu vermuthen, daß die Fragenden nicht zu den schlauen Pharisäern gehört haben müßten, wenn sie Jesus durch ihre Frage in Verlegenheit zu setzen gemeint hätten. Sie selbst also, müßte man sagen, handelten gar nicht nach ihrer Denkart, wenn sie Jesus durch eine so leicht auflösbare Frage fangen zu können meinten und dabey sich vor dem Volk so weit herabließen, daß sie den Mann, welcher gestern verhaftet werden sollte, heute wie einen der Aufmerksamkeit würdigen Lehrer öffentlich behandelten.

Die treffendste Prüfungsregel, ob eine Geschichterzählung Thatsachen gebe und dadurch glaubhaft sey, ist diese: Wo alle oder die meiste Personen anders gehandelt haben müßten, als es ihrem geistigen und bekannten Sinn und Betragen, ihrem Gemüthsgepräge (Charakter) gemäß ist, da ist erzählt, was in der Würklichkeit nicht da gewesen seyn kann. Diese Regel entdeckt so oft ungeschickt erfundene Erdichtungen, noch mehr die Unächtheit der Andachtssagen (Legenden), der scheinfrommen Täuschungen u. dgl. m.

Nicht weniger, als die Pharisäer, soll auch Jesus gegen seinen Charakter gehandelt haben. Zuerst habe Er keine Antwort gegeben und nur wie

ein Betroffener niedergebeugt Zeichen auf die Erde geschrieben. Wo wäre Jesus irgend einmal auf diese Weise ausweichend geworden?

Noch auffallender aber wäre die ganz unpassende Antwort, die Er endlich auf ihr Andringen gegeben haben soll: Wer überhaupt nicht, oder wer nicht auf gleiche Weise, gesündigt hat, der mag zuerst den Stein auf sie werfen! Nachdem Jesus sich Zeit genommen hatte, soll sein Ausspruch gewesen seyn: Nur der darf Richter über erwiesene Verbrechen seyn, der selbst von ähnlichem Sündigen rein ist!

Unmöglich! Welcher Verständige könnte den Grundsatz voraussetzen: eine überwiesene Verbrecherin darf nicht nach dem geltenden Gesetze gestraft werden, außer von Richtern und Gerichtsdienern, die selber entweder gar keine Sünde oder wenigstens nicht eine Sünde dieser Art sich im Gewissen vorzuwerfen hätten. Und diesen Grundsatz hätte doch die Antwort in sich geschlossen, welche hier Jesu in den Mund gelegt wird. So sehr sollte Er aus seiner Weisheit herausgefallen seyn!? Wie wenig wußten die Sagendichter in seinen Geist sich hinein zu denken!

Und wie wendet sich nun die sonderbare Geschichte weiter? Immer so, daß keine der handelnden Personen thut, was sie nach ihrer bekannten Gemütsart gethan haben würde. Jesus habe sich abermals zur Erde gebückt, und Zeichen auf den Boden geschrieben. Immer noch also sollte er sich eine Bedenkzeit gemacht haben?

Und die scheinheiligen Frager, denen er jetzt nicht einmal ins Gesicht blickt, werden dennoch mit einem Mal von ihrem Gewissen gerührt, daß sie, die sonst schamlosen Heuchler, sich Einer nach dem Andern von dannen schleichen. Kennen wir sonst die Pharisäer aus dem neuen Testament für Schaam und Gewissenhaftigkeit so zart empfindlich? Um aber die Sache gleichsam auf die Spitze zu stellen, setzt der Erzähler noch hinzu: «Sie schlichen sich weg, die Aeltesten, also die ergraueten Sünder, zuerst.» Wer möchten dann die Letzten, die weniger Beschämten, gewesen seyn?

Bis hieher kann man wohl mit Entschiedenheit sagen: Auf diese Weise haben weder Pharisäer noch Jesus handeln können! Angedichtet ist beiden Theilen, was nicht aus ihrem Charakter folgen konnte. Nur das Ende der Erzählung könnte mit Jesu Sinn übereinstimmen. In irgend einem andern Zusammenhang der Umstände würde wohl Jesus auch über eine solche überwiesene Verbrecherin die Erklärung gegeben haben: «ich bin Dein Richter nicht! Ich verurtheile Dich nicht! Ich habe keinen Menschen als Verbrechensrichter, als Obrigkeit, weder zu verurtheilen noch loszusprechen. Besse

Dich! Sündige nicht wieder! Dies allein wäre allen andern Aeußerungen Jesu gemäß, welchem der verlorne Sohn wieder gefunden war, sobald nur seine Gesinnungsänderung, als Umänderung des Wollens und Denkens (Metanioa) gewiß, und nicht bloße einzelne Reue war. Aber dieses an sich dem Sinn Jesu gemäße Endurtheil hängt hier an vorausgeschickten Umständen, die nach ihrem inneren Gehalt unmöglich so vorgegangen, so ausgesprochen seyn können.

Die Erzählung demnach, wie sie hier steht, ist unstreitig eine der späterhin ausgesonnenen und in das Leben Jesu hineingedichteten Sagen. Und im ursprünglichen Text des Johannesevangeliums kann diese Anekdote ohnehin nicht eingerückt gewesen seyn, weil in dieser ganzen Sammlung das Gewöhnliche ist, daß diese oder jene Thatsachen nur angeführt werden, wenn sie zu weiteren Reden und Erklärungen Jesu Veranlassungen gaben. Hier aber unterbricht vielmehr die unächte Zuthat das, was 8, 12—59. erzählt, wahrscheinlich auch noch am letzten Festtage (7, 37.) miterfolgt ist, da man nach dem Wasser, auch Feuer und Licht als dankswerthe Gottesgabe im Tempel vorbeytrug. Mit einem Wort: Die in sich selbst unmögliche Erzählung unterbricht wenigstens von 8, 3—11 den eigentlichen Gedankenzusammenhang. Nach 8, 2 saß Jesus und lehrte. Wie er lehrte, davon folgt 8, 12 die weitere Erzählung, worauf das dazwischen Stehende gar keinen Bezug hat.

127. Joh. 8, 12—29.

Gründe zum Urtheil über Jesus. Er nicht richtend, überall rettend.

Wie für das Wasser (7, 37), so wurde auch am Laubhüttenfest für Feuer und Licht dem Herrn der Natur gedankt, und deswegen auch dieses Element sinnbildlich und feyerlich in einem Umgang im Tempelplatz umhergetragen. Davon nahm Jesus, wie vorher 7, 37. beym Wasser, die Veranlassung auszurufen: Ich bin das Licht für die Welt! (8, 12.) Wer mir nachgeht, wandelt in keinem Sinn in der Dunkelheit; er wird vielmehr sicher haben die Erleuchtung, welche zum ächten Leben leitet.

Pharisäische Zuhörer fallen ihm, wie gewöhnlich, in die Rede: Immer sprichst nur Du für Dich selbst! Auch bey Dir aber ist das Selbstlob nicht das Wahre (5, 31). Jesus erwiederte: Von sich selber müsse Er reden, weil Niemand sein Inneres kenne, wie Er selbst. Woher Er komme

und wohin Er gehe, seine Antriebe, Mittel und Endzwecke wisse nur Er selbst; sie aber am allerwenigsten. Denn für Ihr Urtheil nähmen sie lauter Aeußerlichkeiten zum Maaßstab. Ich hingegen, sagte Jesus, beurtheile Niemand *) auf diese Weise. Wenn ich aber urtheile, so geschieht es immer nach der Ueberlegung, wie die Gottheit urtheilen würde. Deswegen bin ich bey meinem Beurtheilen nie nur Ich allein. Ich vergegenwärtige mir die Gottheit, die mich sendete und so urtheile ich, wie wenn sie daneben wäre.

So kann ich wohl aus Eurem Gesetze (5 Mos. 19, 15) hier die Schriftstelle anwenden, daß das Zeugniß von Zweyen als Menschen vor Gericht über bürgerliche Gegenstände als wahr gilt. Wenn hier, außergerichtlich und wo es Lehrwahrheiten und deren Verkündigung betrifft, Ich über mich selbst, über mein Inneres zeuge, so zeugt auch der Vater, der Gott, der mich sendete, ebenso. Ich behaupte Nichts von mir, was nicht auch das Urtheil und Zeugniß der väterlichen Gottheit über mich wäre.

Die Einrede gegen Ihn war jetzt 8, 19. wo ist dieser Dein Vater? Du magst Dich wohl auf die Gottheit berufen; wir aber wissen und hören ihr Zeugniß nicht. Und Jesus erwiederte: freylich kennet Ihr weder mich noch meinen göttlichen Vater. Diesen würdet Ihr wohl richtiger kennen lernen, wenn Ihr mich selbst kennen wolltet.

Dieses, sagt der Erzähler, 8, 20. waren Worte, welche Jesus redete, bey dem Schatzkasten auf dem Tempelplatz lehrend; und auch jetzt verhaftete Ihn Niemand. Es war noch nicht die gegen Ihn entscheidende Zeit gekommen; die Vereinigung aller Zeitumstände, besonders das Zusammenstimmen der Sadducäer mit den Pharisäern, welches erst durch Lazarus Wiederbelebung 11, 47. entschieden wurde. — Doch sprach Er auch diesmal, wie den Tag zuvor (7, 33. 34.), davon zum Volke, daß sein Wegseyn immer für sie zu früh kommen würde; denn alsdann werde man Ihn umsonst suchen, und Viele würden ungebessert dahinsterben; denn so wie sie hier wären, könnten sie dahin nicht kommen, wo er (der in hoher Seeligkeit fortlebende Messiasgeist) hingehe. 8, 21.

Diesen Ausdruck faßten nun wieder einige Judäer auf (8, 22) und fragten,

---

*) Dieses Wort: Ich bin niemands Richter! scheint die Veranlassung gegeben zu haben, daß in alten Handschriften die großentheils misgebildete Sage 7, 53—8, 11. wie ein Beleg nebenan geschrieben wurde und später in den Text selbst kam.

aberwitzig spottend: Er wird doch nicht sich selbst morden wollen? Alsdann möchten wir ihm freylich nicht nachfolgen. Jesus bedauerte ihre niedrige Denkungsart. Nur dem Niedrigen und Gemeinen hanget Ihr an: Ich gehöre zu dem Höheren. So weltartig, wie Ihr, bin ich nicht. Deswegen aber habe ich Euch so eben gesagt: Ihr werdet ungebessert sterben! Und Ich sage es noch einmal: Ihr werdet ungebessert in jedem Sinn sterben — geistig und leiblich Unglückliche bleiben, wie Ihr jetzt es seyd — wenn Ihr nicht überzeugungstreu werdet für das, was ich wahrhaftig bin (mir und meinen Aufforderungen folgend, weil ich der allein durch Gemüthsbesserung innerlich und äußerlich rettende Messias bin).

Sogleich wollte diese Art von Menschen wieder eine Streitfrage anknüpfen. Wer bist Du denn?

Aber auch hier wendet Jesus, nach seiner Gewohnheit, sogleich das Streitartige weg. Auf das, was Ich bin, ist sein Sinn, will ich jetzt mit Euch nicht übergehen. Vorerst — und dies ist es auch, was ich mit Euch rede — (8, 25. 26) habe ich noch Vieles über Euch zu reden und zu beurtheilen. Was mich betrifft, so ist die Gottheit, die mich sendete, wahrhaftig; und Ich selbst sage an die Welt, was ich von der Gottheit her gehört habe.

Immer aber (8, 27) faßten sie die Tiefkenntniß nicht, daß Er zu ihnen von Gott als dem Vater sprach. Eher, dachte daher Jesus, werden sie erst nach seinem Tode darüber das Richtigere anerkennen. Ihr wollet mich wegschaffen. Wenn Ihr es thut, so hebet Ihr dadurch diesen Menschgebohrnen in den Himmel, in den Zustand der Seeligen. Hintennach möget Ihr dann anerkennen lernen, was Ich bin, und daß Ich nichts thue aus persönlichem Eigendünkel. Ich rede vielmehr, wie es mich der Vater lehrte; wie ich es als Messiasgeist aus meinem vorigen Zustand her denke.

Jesus konnte zum voraus denken, daß, wenn seine Feinde ihn morden oder hinrichten würden, alsdann gerade das Auffallende und Herzergreifende solcher Parteywuth, die gewagte Grausamkeit gegen einen Schuldlosen, der so vielen ein Hochgeachteter war, manche Gemüther um so mehr erschüttern würde. So war es auch. Sein Kreuzestod ward, auch in irdischer Beziehung, ein Befreyungsmittel für viele, Mt. 20, 28. eine Rettung seiner Schaafe, Joh. 10, 15. So die Geschichte. Statt daß man sogleich die Freunde des Gekreuzigten verfolgte, werden sie geschont. Sie bleiben und mehren sich mitten in Jerusalem, und lange wagt sich die Priesterschaft nicht an ihr Leben. Das verübte Abscheuliche macht oft, daß man durch die sichtbar gewordene Greuel-

that geweckt, vor sich selbst erschrickt. So war unter den Griechen die zwecklose Ermordung des ohnehin alten Sokrates durch die Abscheulichkeit, welche nach der unwiederbringlichen That den Athenern in die Augen leuchtete, der Wendepunkt, daß die Philosophen von da an, nicht mehr als irreligiös verfolgt, nicht einmal wie Anaxagoras verbannt wurden. Unerwartet ward er das Opfer, welches die Folgenden rettete, weil ähnliche Anklagen kein Athener mehr wagen konnte, Priester und Sykophanten den aufgeregten Volksverstand scheuen mußten.

«Und auch jetzt, fügte Jesus 8, 29. hinzu, seit mich Gott zur Erde gesendet hat, bin ich nicht etwa fern von Ihm. Nicht wie vereinzelt und verlassen hat Er mich hingegeben, weil Ich doch immer thue, was ihm wohlgefallen kann.» Der Willenvereinigung wegen ist Gott mit Jesus.

128. Joh. 8, 30—59.

Wahres Freywerden. Teufelsähnlichkeit der Wahrheitsfeinde.

Diese und ähnliche Reden machten auf Viele einen überzeugenden Eindruck. Jesus wollte dieselbe nun einen Schritt weiter führen. 8, 31. Wahrhaftig meine Schüler seyd Ihr nur, wenn Ihr (nicht sowohl bey meiner Person, als) bey meiner Belehrung beharret. Immer tiefer werdet Ihr dann erkennen das Wahre und (dies sollte ihnen ein weiteres Fortschreiten bezeichnen!) und freymachen wird Euch das Wahre! Seine Erklärung über dieses Freymachen wird nicht abgewartet.

Der von Leidenschaften in sich Freye mit andern Gleichgesinnten treu und muthig und besonnen Zusammenhaltende, konnte dann auch von Römergewalt und Priesterzwang frey werden!!

Freymachen? Schrieen vielmehr wieder Andere dazwischen (8, 33) Freygemacht zu werden bedürfen wir nicht. Freye Leute sind wir! Abrahams Nachkommenschaft! Und nie sind wir Jemands Sklaven geworden! Was sprichst Du, daß wir frey erst werden sollten. — — So hören wir die recht eigentliche Unart der Rechthaberey. In des Redenden Sinn erst sich hineinzudenken, erst seine Tiefe zu erforschen, ja ihn nur erst sich ganz aussprechen zu lassen, ist ihre Sache nicht. Nur Ein Wort wird ergriffen und irgend ein Sinn aufgesucht, wie ihm mit Heftigkeit entgegen gerufen der Begriff misbegriffen werden könne.

Jesus dachte immer an eine doppelte Freyheit. Erst die Freyheit

Lastern und Leidenschaften macht auch wahre, dauerhafte äußere Freyheit für die Menschen möglich. Solchen, welche hier schon durch die Geburt als Abrahams Nachkommen immer frey zu seyn meinten, konnte und wollte Er gar nicht von den Folgen der Rechtschaffenheit für das äußerliche Freywerden etwas sagen. Er hielt sie vielmehr beym ersten Punkte fest. Frey wäret Ihr!? Ein Sklave ist Jeder, wer dem Sündigen lebt. Sklaven sind nie bleibende Angehörige eines Hauses. Nur der Sohn gehört immer zu demselben. Wenn Ihr also durch den Sohn — durch Gottes sichtbar gewordenen Unterregenten in diesem freyen Gottesstaate — Euch freymachen ließet; alsdann erst würdet Ihr würklich frey seyn.

Daß Ihr Abrahams Nachkommen seyd, weiß ich (8, 37.) ebenfalls sehr wohl; aber dennoch trachtet Ihr mich zu morden, weil meine Belehrung in Euch gar nicht Raum und Platz findet. Und doch! Was ich lehre, habe ich dem Vater abgesehen und abgelernt. (Vgl. 5, 17. 19.) Ihr aber thut auch, was Ihr bey Euerm Vater hören konntet.

Je nun! sagten die Aufgebrachten; unser Vater, von dem wir Etwas hören konnten, ist eben Abraham! Als Abraham's Söhne aber, antwortete Jesus, würdet Ihr doch wohl auch handeln wie Abraham. (Mit dem Begriff Sohn verbindet Jesus immer die Willensähnlichkeit mit dem Vater, die Scheu, nicht ein ausgearteter seyn zu wollen!) Daß aber Ihr mich morden wollet, einen Mann, der Euch die Wahrheit, wie er sie als der Messiasgeist bey Gott gehört hat, sagte! Dergleichen Etwas hätte Abraham nicht gethan.

«Allerdings aber thut Ihr, was Euer Vater gerne thut.» Sie (8, 41.) riefen: Hurenkinder sind wir doch nicht!? Zum Vater haben wir die Gottheit so gut, wie Du, (der Du so oft von Gott als Deinem Vater sprichst!)

Jesus aber drang jetzt ganz auf sie ein. Wenn die Gottheit Euer Vater wäre (wie sie wegen der Willenseinheit der Meinige ist und so auch der Eurige seyn könnte), so würdet Ihr mich wie Brüder lieben, als Geistesverwandte Gottes mit mir übereinstimmen.

Denn von der Gottheit her (nach ihrem Willen als Messiasgeist) ging ich aus (8, 42. aus dem Zustand der Seeligen) und komme unter Euch. Nicht aus Eigenwillen kam ich, sondern weil Gott mich sendete. Warum also suchet Ihr nicht tief zu erkennen, was ich spreche? Eben dadurch, daß meine Lehre zu hören Euch unerträglich wird, zeiget Ihr Euch (wir denken uns zugleich den höchsten Nachdruck, womit Jesus das Entscheidende aussprach!) als eigentliche Kinder Euers Vaters, — — des Teufels (des Anführers aller bösen Geister). Auch liebet Ihr, die Ihr mich so gerne

morden möchtet, das zu thun, wornach Jener, Euer Vater ebenfalls gelüstet. Denn auf Menschen-Morden (Menschen den Tod zuzuziehen, 1 M. 3.) ist er von jeher ausgegangen. Auch ist er nicht festgestanden bey dem Wahren (ist in jenem Zustand, der die Wahrheit Gottes erkennenden Geister nicht geblieben) weil Wahrheit seine Sache, sein inneres Wesen, nicht ist. Diese hat er aufgegeben; und nun! wenn er Unwahres redet und verbreitet (wie dort die Schlange im Paradiese log), alsdann spricht er ganz aus seiner Eigenthümlichkeit heraus. Denn ein Lügner, ein Verbreiter des Unwahren, ist er; und alle Wahrheitsfeinde sind seine Kinder. Für mich aber seyd, begreiflicher Weise, Ihr nicht überzeugungstreu, gerade weil ich das Wahre rede.

Vermuthlich verneinten sie gegen ihn dieses Letztere, daß Jesus die wahreste Wahrheit (von dem Göttlich-gewollten) rede, durch Gebärden. Deswegen fährt Jesus fort: Kann denn irgend Einer aus Euch an mir eine Handlung rügen, durch welche ich von der (willensthätigen) Wahrheit abgewichen wäre? Rede ich aber für das Wahre, warum werdet Ihr nicht überzeugungstreu für mich? Auf Worte, die der Gottheit gemäß sind, hört Jeder gerne, der auf der Seite der Gottheit seyn will. Umgekehrt aber horchet Ihr eben deswegen nicht, weil Ihr der Gottheit Anhänger nicht seyd.

Spöttelnd erwiederten diese Judäer: Wenigstens Eine Wahrheit sagen wir hiemit; diese ist: ein Samariter bist Du! Ein Jude verdienst Du gar nicht mehr zu heißen. Auch besitzt Dich ein böser Geist, der Dir schwarzgallichte (melancholische) Todesgedanken eingiebt.

Ueber soviele Verstockung war Jesus ganz gerührt. Er antwortet desto ruhiger. 8, 49. Einen bösen Geist kann ich nicht in mir haben; denn ich bin vielmehr voll Gottesverehrung. Und möget Ihr immer mich entehren wollen; ein Ehrenglanz für mich selbst ist es nicht, was ich suche. Es ist aber wohl Einer, der es sucht und darüber (wenn ich muthwillig verkannt würde) urtheilt. Uebrigens möget Ihr immer auf meinen Tod sinnen! Es bleibt wahr und gewiß: Wer lebt, wie ich lehre, den kann kein Tod tödten. Euer Mord kann nicht für immer tödten. 8. 51.

Höhnisch ergriffen wieder dies die Judäer (8, 52). Jetzt ist es ja doch klar, daß Du wie ein Besessener sprichst. Auch Abraham, auch die Propheten mußten sterben; und Du willst uns vorsagen, den Todeskelch koste keiner, der nach Deiner Lehre lebe! Vermagst denn Du mehr, als Abra-

ham von Gott zu erhalten vermochte, welcher, wie die Propheten nach ihm, dem Sterben unterworfen war? Was machst Du aus Dir selber?

Ich selbst, erwiederte Jesus, setze mich nicht über Abraham und die Propheten. Das bloße Selbstlob wäre nichtig. Aber die Gottheit, mein Vater ist's, der mir, dem Messiasgeist, diesen Ehrenvorzug giebt. (Durch Gottes Willen oder durch göttliche Weltregierung bin ich Messias). Dies ist der nämliche Gott, den Ihr den Eurigen nennet, von dem Ihr aber keine Tiefkenntniß habt. Ich kenne ihn; wenn ich darüber Nein! sagte, alsdann wäre ich Euresgleichen, ein Wahrheitsfeind. Aber ich kenne ihn und nach seiner Lehre lebe ich.

Was aber (8, 56.) Abraham betrifft, Euern Vater, so versichere ich Euch: Sehr gefreut hat er sich (dort unter den Seeligen), daß er endlich meine Zeit, die Messiaszeit, sehen würde. Und jetzt hat er (als seeliger Geist) sie gesehen, zur großen Freude für ihn.

Jesus sprach davon, daß Abraham (den man in paradiesischem Vorgenuß des Himmels seelig, aber auch an den Entwicklungen dieser Erdenwelt theilnehmend und wenigstens durch die ins Todtenreich hinkommende immer bald damit bekannt zu denken pflegte, Lk. 16, 22.) nunmehr die Messiaszeit, das Erscheinen des Messiasgeistes auf Erden, erlebt und mit Freuden erfahren habe, weil Jesus voraussetzt, daß die Seeligen auch von einander erführen, was für die Menschenwelt Heilbringendes geschehe. Die judäischen Gegner hören, wie es den voreingenommenen Menschen zu gehen pflegt, gerade das Umgekehrte von dem, was Jesus gesagt hatte. Jesus sprach davon, daß Abraham Ihn oder vielmehr seine Zeit mit Freuden erwartet und gesehen habe. Die Judäer machen die Gegeneinwendung, wie wenn «Jesus den Abraham gesehen haben wollte», wovon er doch kein Wort gesprochen hatte.

Lachend, wie solche Ueberkluge pflegen, rufen sie aus: Ein Mensch, der noch nicht 50 Jahre alt ist, will uns bereden, er habe Abraham gesehen!

Jesus ist wohlwollend genug, sie über dieses Mißverständniß berichtigen zu wollen, und beginnt deswegen, ihnen klar zu machen, wie Abraham (unter den Seeligen) sich auf seine, auf die messianische Zeit, freuen und sie nun mit Freude sehen konnte. Deswegen beginnt Er mit dem Satz: Eh' Abraham gebohren wurde, bin ich schon, was ich bin, nämlich der Messiasgeist! ....

Wahrscheinlich also würde Jesus, wenn Er weiter hätte reden können, verdeutlicht haben, daß eben deswegen Abraham nach und nach, nach seinem

Tode, im Zustande der Seeligen mit Freuden erfahren konnte, daß ein Erscheinen des Messias auf Erden zum Wohl seiner Nation einst zu erwarten wäre, wie denn auch die Erwartung jetzt zur Freude für Abraham verwürklicht und ebenso ihm bekannt sey. Aber ehe Er die belehrende Rede fortsetzen und endigen kann, greifen die unglücklich-wütenden Menschen nach Steinen. Sie wollen nicht belehrt seyn. Statt der Gründe wollen sie durch Steine ihren Gegenbeweis führen. Jesus tritt zurück unter die Umgebung der Seinigen und geht weg von dem Tempelplatz.

So wie das abgerissene Wort Jesu uns überliefert ist, sagte Jesus nicht: ich war (existierte) vor Abraham. Er hätte auch dieses aussprechen können; denn selbst nach jüdischer Meinung war der Messiasgeist früher als die Schöpfung der Erden- und Menschenwelt; und die Gottheit schuf diese Erdenwelt, wie die Rabbinen es sich erklärten, in Hinsicht auf das Daseyn des Messias und nur wegen der Möglichkeit, durch Ihn die sündigende Menschheit wieder zum Göttlichen zurückzuführen. Eine solche Welt voll Geister, die so leicht zu allem Sündigen von dem Willen Gottes weg sich verirrten, würde, dachte man sich, der Allweise gar nicht würklich haben werden lassen, wenn nicht in eben derselben auch der am Ende doch alles zum Gottesgehorsam zurückführende (1 Kor. 15, 24—28.) Messiasgeist in ihr möglich gewesen wäre. In ihrer kurzen Art zu reden, sagten deswegen solche Rabbinen (wie Paulus Coloss. 1, 16.) «in dem Messias» d. i. als verbunden mit ihm, oder, unter der Bedingung, daß auch Er sey, ist alles, was zu dieser Erdenwelt gehört, würklich geworden. Gar wohl also hätte Jesus auch von seinem Existieren vor Abraham sprechen können. Aber im Zweck der Rede Jesu lag nicht dieses, sein früheres Daseyn (seine Präexistenz) vor Abrahams Geburt jetzt zu erwähnen; denn seiner Rede Zweck mußte dieser seyn, verständlich zu machen, wie Abraham in der Seeligkeit auf die Messiaszeit mit Freuden warten konnte. Demnach war dies der Gang der Antwort, anzudeuten: Ich bin immer der Messias! Schon ehe Abraham gebohren war, folglich auch ehe Abraham unter die Abgeschiedenen Menschengeister hinüber kam. Deswegen konnte er jetzt dort von mir erfahren und auf meine Messiaserscheinung sich freuen.

Einiges Ungewohnte liegt hier in der Sprache. Die von Jesus gebrauchten Worte «ich bin» haben nicht die Bedeutung «ich existierte». Hätte Jesus dieses sagen wollen, so würden wir die Worte lesen: «ich war schon!» Die von ihm gebrauchten Worte aber sagen vielmehr [illegible] Joh. 8, 28. 9, 9. 13, 19. 18, 5. 6. 8. 17. 25. Mt. 17, 27. 26, 2[illegible]

Mk. 13, 6. Lk. 21, 8.) immer: ich bin es! nämlich das, wovon im Zusammenhang die Rede ist. Hier also; «ich bin vor Abrahams Geburt das, was Abraham nachher mit Freuden erfahren konnte, der heilbringende Messias.» Bleibt auch auf jeden Fall für den, der die Grundsprache nicht genauer kennt, in diesen kurzen Worten Etwas undeutlich, so wird dem Nachdenkenden doch dies desto deutlicher, daß aus einer durch Steinwürfe abgebrochenen Rede nicht auf ein Lehrgeheimniß geschlossen werden dürfe, das doch gewiß, wenn es entdeckt oder geoffenbart seyn sollte, sehr bestimmt und klar ausgesprochen seyn müßte.

129. Joh. 9, 1—34.

Heilung eines Blindgebohrnen am Sabbat. Pharisäischer Bann.

Das Entgegenwürken wider Jesus erscheint, wenn wir seine Lebensgeschichte nach der richtigen Zeitordnung betrachten, so wie es in der Würklichkeit seyn mußte, immer steigend und gewaltsamer. Da einmal Jesu Grundsätze, daß die Sabbatruhe nur störende gewöhnliche Arbeiten, nicht aber nöthige und wohlthätige Verrichtungen ausschließe, von den pharisäischen Ceremonienfreunden und Satzungseiferern angegriffen waren; so beharrte der wahrhafte Lehrer um so mehr bey jeder Gelegenheit auf dem Gegensatz.

Gerade an einem Sabbattag wurde Jesus durch ein Vorurtheil seiner Lehrschüler (9, 2.) auf einen Menschen aufmerksam gemacht, welcher von der Geburt an, wir erfahren nicht durch welche Art von Blindheit, blind war. Der Augenkrankheiten sind gar Viele und über die dem Morgenland eigene haben wir, auch nach den neuesten Erfahrungen, noch wenig genauere Kenntnisse. Der Blinden gab es natürlich Manche. Den jetzigen genauer zu beobachten bekam Jesus durch eine Frage seiner Lehrschüler Anlaß. Auch sie hatten dennoch das Vorurtheil: Ein außerordentliches Uebel müsse ein außerordentliches Verhängniß der Gottheit seyn, meist zur Bestrafung einer besondern Versündigung.

Den Unglücklichen machte ein solches Vorurtheil noch unglücklicher, weil dann Jedermann, und wohl auch er selbst, mit dem Leiden, das ihn drückte, zugleich den Vorwurf verband, daß irgend eine geheime große Vergehung Gott zu einem solchen Verhängniß gegen ihn bewogen habe. Dieses Vorurtheil war schon im Alterthum eigentlich der Knoten, welchen zu

lösen und zu zernichten der fromm-dichterische, weisere Verfasser des Buchs Hiob zum Zweck hat. Der Zweck einer jeden Lehr-Dichtung muß nämlich dadurch entdeckt werden, daß wir den Punkt ins Aug fassen, in welchen alle absichtlich gezogene, vorbereitende Linien zusammenlaufen. Aufgestellt in der Lehr-Dichtung über Hiob ist in dieser Person ein für rechtlich anerkannter Mann, der mit einem Male so außerordentlich unglücklich wird, daß Jedermann es für ein besonderes Verhängniß der Gottheit halten mochte. Wider ihn treten nun alle seine Freunde auf, sein Gewissen bestürmend, nach jenem Vorurtheil, daß er die außerordentliche Bestrafung durch ein geheimes Versündigen verschuldet haben müsse, wegen dessen sie ihn denn bis zur Reue und Sündenbekenntniß durch steigende Verdächtigungen demüthigen wollen.

Dem Leser des Ganzen ist absichtlich schon zum voraus im Eingang das, was sie alle nicht wissen, die eigentliche Ursache des Uebels und daß es Hiob nicht verschuldet hatte, also die Lösung des Knoten, wie durch einen vertraulichen Wink und Blick in die höhere Geisterwelt entdeckt. Das erste Kapitel zeigt, welch eine ganz andere Veranlassung der großen Glückszerrüttung gegen Hiob vorausgegangen sey. So ist es offenbarer Zweck des Lehr-Dichters, zum Voraus schon dem Leser zu enthüllen, daß die Vorwürfe der Freunde auf einem unrichtigen Vorurtheil beruhen. Im Buche selbst besteht Hiob immer darauf, daß ihn zwar die Gottheit äußerst unglücklich mache, daß er dabey ihre Macht und Weisheit verehre, dennoch aber sie selbst zum Zeugen auffodern könne, wie er nicht durch Verschuldung dieses Verhängniß sich zugezogen habe. Das allgemeinste Endurtheil, welches der Leser, wenn er das ganze Buch so recht zusammenzufassen vermag, als des Verfassers Absicht erkennen muß, ist dieses: Der Unglückliche soll nicht dadurch noch unglücklicher gemacht werden, daß man ihm sein Leiden als Strafe außerordentlicher Sünden vorwirft. Nachdem Hiob und die Freunde hierüber genug gesprochen haben, erklärt die deswegen ausdrücklich erscheinende Gottheit: Hiob habe das Richtige behauptet! und so zeigt diese endliche Auflösung ebensowohl als der Eingang des Buchs, welcher den Leser gleichsam zum voraus hinter den Vorhang blicken läßt, daß es Absicht des alten, begeisterten Verfassers war, eben das Vorurtheil wegzuräumen: wie wenn besondere Unglücksfälle als Verhängnisse wegen besonderer Versündigungen zu betrachten wären.

Aber wie langsam erhebt sich der Mensch zu dem, was ihm seine Vernunft (= die Kraft, Vollkommenheit aller Art zu denken) über Gott als

das an sich vollkommene Wesen sagen und wodurch sie ihn warnen kann: Nichts der Gottheit Unwürdiges, mit der Idee eines vollkommenen Geistes nicht Uebereinstimmendes, derselben zuzuschreiben. Gar zu lange bleiben auch gutmeinende Menschen dabey stehen, daß sie das, was sie menschlicher Weise zu thun für recht halten, auch der Gottheit und ihrer unübersehbaren Weltordnung zutrauen. So diesmal mehrere der Schüler Jesu!

Rabbi! sagen sie, dieser Mensch ist von der Geburt her blind. Damals kann er denn doch wohl nicht selbst eine so große Sünde begangen haben. Ist denn etwa eine Versündigung der Eltern auf ihn übergetragen worden, so daß deswegen Gott dieses Blindgebohrenwerden über ihn verhängt hat?

Jesus weist diese beyden Vermuthungen ohne Weiteres ab. Weder von einer eigenen Versündigung, noch von einer übergetragenen Sünde und Sündenstrafe der Eltern sind dergleichen Naturübel abzuleiten. (Für Mängel, die in den Naturkräften entstehen, haben wir auch die Ursachen nur in natürlichen Störungen dieser Kräfte zu suchen.) Dieser Grundsatz ist höchst wichtig, weil das Vorurtheil, «ungewöhnliche Uebel seyen Verhängnisse der Gottheit,» alsdann auch die frommscheinende Folgerung hervorbringen: daß man das, was die Gottheit verhänge, ohne Nachdenken über die möglichen Gegenmittel geschehen lassen müsse. (Wie lange hat die falschverstandene Gottandächtigkeit, wo dieses Vorurtheil zum Grunde liegt, deswegen nach ihrer Beschränktheit es für Anmaßung gehalten, wenn der Menschenverstand Blitzableiter oder mildernde Einimpfungen und dergleichen erfand und benutzte). Lebensthätig ist demnach die Belehrung Jesu: Denket Euch diese Blindheit nicht als Sündenstrafe: vielmehr, sagt Er, da Er indeß den Blindgebohrnen näher betrachtet hatte, will ich sogleich wohlthätige Mittel, wie sie der Gottheit würdig sind, auch hier anwenden, und dies ohne Aufschub. Wenn es gleich jetzt Sabbattag ist, will ich an ihm so handeln, wie der, welcher mich sendete, alle Tage zu handeln pflegt, nämlich wohlthätig.

Hier demnach dachte Jesus ausdrücklich daran, daß der Sabbat noch nicht geendigt war. Er handelt aber, wie Er es sich (5, 17) zur Regel gemacht hatte. Auch am Sabbattag — sagte Er dort — würkt die Gottheit wie ich beobachte, fort; sie nachahmend würke ich deswegen auch, ohne erst die Abenddämmerung oder die Nacht zu erwarten, wo man ohnehin eine Augenkrankheit nicht hätte behandeln können. Nach seiner heiteren Weise setzt der im Wohlthun frohsinnige Lehrer hinzu: Licht machen will ich in der Welt, so lang ich in der Welt bin! Vorher (8, 12) hatte Er von sich

als dem geiſtigen Licht der Welt laut geſprochen; aber auch leiblich will Er Licht geben, wo Er Gelegenheit dazu findet.

Das Evangelium bemerkt hierauf ausdrücklich, daß Jeſus ein Mittel bereitete und anwendete. Etwas wie einen Teig ſtrich Er auf die Augen. Es ſah aus, oder war ſo zu fühlen, wie wenn es aus Speichel beſtünde. War es alſo vielleicht etwas Aezendes? und beſtund etwa das Augenübel in einer äußern Hinderniß, die dadurch weggebracht werden konnte? Etwas Klares und Beſtimmtes läßt ſich über alle ſolche Fälle unmöglich ausdenken und behaupten, weil der Ueberlieferer weder die Krankheit, noch die Art des Heilmittels ſo beſchreibt, daß der Naturforſcher ſich an ſeine Angaben halten könnte. Wie ſonderbar aber wäre der Schluß: weil das Heilmittel ſo unvollſtändig beſchrieben iſt, ſo muß es ein übernatürliches geweſen ſeyn! Weil ich die nächſte Urſachen nicht wiſſen kann, ſo weiß ich, daß ſie nicht waren, daß vielmehr übernatürliche Urſachen da waren, und dann daß Gott, wenn ein Menſch körperlich wohlwürkend iſt, die Abſicht hat, zu zeigen, daß derſelbe geiſtig-unfehlbar ſey.

Gegen das allzugewöhnliche Ueberſpringen in das Uebernatürlich ſagte die Ueberlieferung dadurch genug, daß ſie ſo deutlich angiebt: nicht der bloße Wille, nicht ein bloßes Wort Jeſu heilte den Menſchen; ein Naturmittel wurde auf die Augen gebracht (das vielleicht öfters wiederholt werden mußte) und noch ein anderes Naturmittel wird vorgeſchrieben, daß der Kranke ſich, — wir wiſſen auch nicht, wie oft — baden und wahrſcheinlich alſo dabey auch die Augen waſchen ſollte. Hätte die Heilung ohne dergleichen Beſchäftigung mit Mitteln durch ein bloßes Wollen und Sprechen Jeſu geſchehen können, ſo würde er, beſonders am Sabbat, keine Art von Geſchäft damit verbunden haben. Denn wäre der Kranke durch Wollen und Reden zu heilen geweſen, ſo wäre all der phariſäiſche Vorwurf, welcher nur, weil Mittel gebraucht wurden, entſtehen konnte, zum voraus abgeſchnitten worden. Und reizen wollte doch gewiß Jeſus nicht, wenn die Heilung ohne eine äußere Behandlung zu bewürken geweſen wäre.

Der Blindgebohrne befolgte Jeſu Vorſchriften, beſonders auch durch das Baden in einem Teiche, dem auch ſonſt Heilkräfte zugeſchrieben wurden. Nach Hieronymus (Commentar bey Jeſaia 8, 6) ſprudelte das Waſſer dazu unten am Berge Zion aus Steinklüften mit großem Geräuſch, nicht aber immer, ſondern zu unbeſtimmten Zeiten hervor. Noch jetzt beſchreiben es Reiſende als etwas ſalzicht und überhaupt übelſchmeckend. Der Verfaſſer des Evangeliums ſcheint ſogar in dem Namen des Teichs Siloam etwas

Bedeutsames vermuthet zu haben; denn er bemerkt ausdrücklich, daß dieses Wort einen Abgesendeten bedeute.

Die Hauptsache ist, daß der Kranke (nach einiger Zeit) sehend nach Hause kam. Von Jesus übrigens wußte er, wie man aus der Folge sieht, nichts genaueres, so daß hier eine Ueberzeugungstreue für den Messias vorerst keinen heilenden Einfluß gehabt haben kann.

Die Nachbarn erkannten ihn und wunderten sich. Wer ihn sonst früher als bettelnd betrachtet hatte, war zweifelhaft. Einige hielten ihn für den vorigen Blindgebohrnen, Andere vermutheten: er sey ihm nur ähnlich. Er selbst versicherte: Ich bin es! erzählte was Jesus ihm gethan habe, wußte aber weiter nicht, wo derselbe sey.

Eine Aufmerksamkeit nicht wohlwollender Art nämlich hatte die durch Mittel bewürkte Heilung deswegen erregt, weil diese gerade am wöchentlichen Ruhetag nach Jesu ausdrücklicher Anordnung gebraucht worden waren. Pharisäisch-gesinnte führen deswegen den Geheilten vor ein Synagogengericht, welches durch eben solche Ceremonienwächter und Satzungseiferer besetzt war. Den Namen Jesu wußte der Mann, also erfuhren auch die Pharisäer, daß der Jesus, auf den sie schon länger beim Volk als auf einen Sabbatverächter hindeuteten, hier abermals, wenn gleich nicht das mosaische Sabbatsgebot, doch die (ihnen noch weit angelegentlicheren) Zusätze rabbinischer Ueberlieferung übertreten habe.

Sie beginnen eine befragende Untersuchung, erfahren die schon erzählten Umstände und daß also der Heilende am Sabbat würklich eine Art von Arbeit gethan und eine andere Unterbrechung der Sabbatsruhe angeordnet hatte. Nach ihren traditionellen Zusätzen, die sie wie ein Gehege zum Schutz des mosaischen Gebots klüglich um dasselbe gezogen zu haben meinten, sollte am Sabbat selbst bey Krankheiten kein Heilmittel gemacht oder angewendet werden, wenn es noch auf den folgenden Tag Aufschub litt. Sobald demnach die Sabbatverletzung eingestanden war, eiferten Manche von ihnen gegen Jesus: Von Gott her ist Er nicht (seine Handlungen können nicht aus einem Antrieb der Gottheit entstehen); denn Gottes Gebote verletzt Er. Andere dachten umgekehrt: in der Würkung dieser Handlung zeige sich sogleich seine Rechtfertigung. Wenn dieses Handeln am Sabbat ein sündhaftes gewesen wäre, so würde die Gottheit nicht ihren Segen zu diesen Mitteln gegeben haben. So waren neben den Voreingenommenen denn doch noch weiter Ueberlegende selbst in dem kleinen Synagogengericht.

Sie wollen daher die Sache noch genauer untersuchen. Was für eine

Meinung hast denn Du selbst von diesem Mann? fragen sie, aus Argwohn, daß er ein Anhänger Jesu und vielleicht zu einer Täuschung behülflich geworden seyn möchte. Der Geheilte denkt und erklärt: Sein Retter müsse gewiß ein Begeisterter Gottes seyn; ohne eine Huld von Gott würde er ihm nicht so glücklich geholfen haben.

Sobald die Untersucher diese so natürliche Geneigtheit des Geheilten für den ihm übrigens noch nicht genug bekannten Jesus bemerkten, steigt ihr Verdacht wegen eines Betrugs; und sie lassen die angeblichen Eltern des Blindgewesenen vor Gericht kommen, um erst, ob er die nämliche Person sey und dann, ob er von der Geburt her an den Augen gelitten habe, zu erfahren. Die Eltern bejahen beides; bey der dritten Frage aber: wie er geheilt worden sey? beugen sie aus, weil sie schon den pharisäischen Synagogenbeschluß wußten, daß, wer etwas beyträge, um Jesus als Messias anzuerkennen, sofort aus diesen religiösen Versammlungsorten ausgeschlossen seyn sollte. Lieber schoben sie es auf den Sohn allein. Er ist alt genug! er wird Euch über sich selber Rede stehen!

Nach Art solcher Untersuchungen wird der Angegebene zum zweyten Male vorgefordert und geschärfter gegen Betrug gewarnt. «Gieb Gott durch Wahrheitsbekenntniß die Ehre! (daß die Sache nicht lauter seyn könne, setzen sie voraus). Wir wissen gewiß, daß jener Mensch (in dieser Sache selbst) gesündigt hat.» Der Laye erwiedert, daß er dies zu beurtheilen nicht vermöge. Aber Eines, setzt sein natürlicher Volksverstand hinzu, Eines weiß ich, daß, ein Blindgewesener, Ich jetzt sehe.

Das Gericht will ihn den Hergang der Sache noch einmal erzählen lassen, so wie man durch dergleichen Wiederholungen oft Widersprüche in den Aussagen entdecken kann, weil das Erdichtete selten so fest im Gemüth bleibt, als die wahrhaft erlebte Thatsache. Der Geheilte begreift diese Absicht nicht und antwortet wieder nach seiner Treuherzigkeit: Bereits habe ich Euch Alles gesagt; habt Ihr denn nicht darauf gehört? Warum wollet Ihr es abermals hören? Ihr wollt doch nicht auch selbst Lehrschüler von Ihm werden?

Jetzt brechen sie in Schimpfworte aus: Du freylich, Du bist sein Lehrschüler (hilfst wohl ihm zum Vortheil zu einem Betrug); wir aber, über die Sabbatfeyer wachend, sind Mose's Lehrschüler. Zu Moses, wissen wir, hat Gott geredet (auch wegen des Sabbats); woher aber dieser ist (aus wessen Antrieb er handelt) wissen wir nicht.

Der Geheilte meinte, das ungewöhnliche Gelingen der Handlung be-

weise von selbst, daß die Gottheit sie gewollt habe. Nur einem ächten Gottesverehrer aber, welcher das von Gott Gewollte verrichte, werde Gott seinen Wunsch und Gebet so erhören und erfüllen. Ueberhaupthin also schloß der Mann, daß der ihn heilende Jesus ein von der Gottheit begünstigter Gottesverehrer seyn müsse. Unerhört ist's, rief er wohlmeinend aus, daß Jemand eines Blindgebohrnen Augen öffnete, also von dem sie verschließenden Hinderniß des Sehens befreyte! Wäre Jener nicht ein von Gott abhängiger; hier hätte Er dies nicht thun können. Dies wisset Ihr so gut wie ich, daß Sündlich-handelnde die Gottheit nicht erhört, um ihre Handlungen gelingen zu machen.

Der rabbinische Heiligkeitseifer steigt. Ein Laye sollte ihnen so vorpredigen dürfen! und überdies ein Mensch, von welchem sie nach ihrem Vorurtheil, meinten, daß ihn die Gottheit durch sein Blindseyn als durch ein außerordentliches Strafverhängniß schon von Geburt an gleichsam gezeichnet habe. So nämlich meinten auch sie, wie nach V. 2 manche der Lehrschüler Jesu, aus ungewöhnlichen Erfolgen der Natur auf ungewöhnliche Absichten und Zwecke der Gottheit (überklug) schließen zu dürfen. Du steckst, riefen sie ihm deswegen zu, von Deiner Geburt an ganz und gar in Sünden (wie das Dir angebohrne Strafverhängniß uns beweist!) und wagst doch, wie ein Lehrer gegen uns, Synagogenvorsteher, sprechen zu wollen! Sie wiesen ihn nicht nur weg; auch der Synagogenbann folgte ihm nach.

Desto lieber war Jesu der Ausgestoßene.

130. Joh. 9, 35—10, 21.

Der Blinde sieht Jesus, als den Messias, als den guten Hirten.

Jesus sucht den, der so treu und verständig Ihn vor Gericht vertheidigt und dafür den Bannfluch erhalten hatte. Sobald Er ihn findet, leitet Er ihn unmittelbar auf das, was den Ausgewiesenen für den Verlust des Synagogen-Gottesdienstes reichlich entschädigen mußte. Bist Du denn, fragt Er ihn, überzeugungstreu für den Gottessohn? Der Sinn war: hoffentlich bist Du ein redlicher Jude, den Messias mit Sehnsucht erwartend? Wir sehen leicht, daß der ungelehrte Mann, den Ausdruck «Gottes-Sohn» sogleich versteht. Jesus also hatte ihn ebenso gemeint, wie ihn, ohne weitere Erklärung, der jüdische Zeitgenosse verstehen konnte. Der Messiasgeist

war der ganzen Judenschaft jener Zeit der erste und vorzüglichste unter den Menschengeistern, die Gottes wahre Geistesverwandte werden könnten. Röm. 8, 29. Er stand ihnen so hoch an der Spitze dieser Geister, daß keiner ihm gleich war. Dennoch aber war er ihnen der erste oder, wie der Morgenländer sprach, der Erstgebohrne in dieser Gattung von Geistern selbst. Joh. 1, 12. Ephes. 1, 20. 21. Colos. 1, 15.

Der Blindgewesene antwortete mit Begierde: Und wer ist es denn, Herr, damit ich Ueberzeugungstreue für Ihn zeige? Den Begriff hatte der Mann. Nach diesem hatte er auf den Messias der Nation gehofft und vertraut. Von Jesus bittet er, die Person zu erfahren. Nach V. 40. standen auch Pharisäer umher. Vor Allen also sprach Jesus das große Wort aus: Du, Blindgewesener! hast ihn gesehen! und eben der mit Dir Redende, Derselbe ist es!!

Ueberzeugungstreu bin ich Dir, Herr! — so rief der Geheilte entgegen. Um der Heilung willen, die er der Gottheit, als Erhörerin der Wünsche Jesu, zuschrieb, hielt er Jesus V. 31 für einen wahrhaften Gottesverehrer. Wenn nun ein Solcher sich selbst ihm als den Messias nannte, so setzte er voraus, daß eben der wahre Gottesverehrer ihm über etwas so Wichtiges nicht eine Falschheit, nicht etwas, dessen er nicht selbst gewiß wäre, sagen werde. Niederknieend vor Jesus zeigt er zugleich seine Ehrfurcht vor dem, der die Nation regieren sollte, und die Dankbarkeit des durch seine Gotteshülfe Gesund-gewordenen. (Apok. 3, 9. 5, 3. 13. Dan. 2, 46. 1 Chron. 29, 20.) Jesus zugleich die Umstehenden überblickend, faßt den Contrast in heitere Worte zusammen: Bin ich doch wahrhaftig in diese Welt eingetreten, so, daß dadurch eine sonderbare Entscheidung entsteht! Die Nichtsehenden sehen desto besser; und — die Sehenden werden die Blinde! Gar wohl merkten die Pharisäer, daß sie diese Blinde seyn sollten. Auch wir, die Rabbinen, die Hirten des Volks sollen Blinde seyn?! rufen sie. Der heiter und ernst zugleich lehrende Jesus macht eine Wendung, wie wenn er sich verbessern müßte (9, 41). Wäret Ihr nur Blinde. Alsdann wäre Euer Nichtsehen, Euer Nichterkennen, doch nicht Versündigung; es wäre Irrthum, aber nicht vorsätzlich. Jetzt hingegen, während Ihr zu sehen behauptet, wird Eure Versündigung desto bleibender.

Das Nächstfolgende hängt mit dem Bisherigen unmittelbar zusammen. Männer, welche Hirten der Nation seyn sollten, standen um Jesus her. Daher seine nachfolgenden nächsten Gegensätze. Die damaligen Hohenpriester und die geltenden Personen im Synedrium kamen gewöhnlich (durch

die Römer und durch ihre eigene Schlauheiten gegeneinander) auf sehr unrichtigen Wegen zu dieser Hirtenschaft über das Volk. Sie waren, was sie im äußerlichen Ansehen waren, meist durch die Römer, also durch Geld, Kabale und Selbsterniedrigung; oder durch Begünstigungen unter einander, wie oft der Eine den Andern zu heben sucht, um auch wieder durch ihn gehoben zu werden, Joh. 5, 41. 44. 7, 18. Deswegen konnte es keinen Augenblick unverständlich seyn, da Jesus den bildlichen Uebergang machte: Er müsse sie, nach der Wahrheit daran erinnern, daß gewöhnlich, wer nicht durch das Thor in die Schaafhürden hineinkomme, vielmehr anderswo übersteige, eher ein Dieb und Räuber, als ein Hirte sey. Der Hirte pflege geradezu durch die Thüre des Pferchs unter die Schaafe einzutreten, wie sie ihm auch der Thürwächter gerne öffne; worauf man die Schaafe selbst, des Lauts von ihm gewohnt, sogleich aufhorchen sehe. Als sorgfältiger Heerdebesitzer kenne ein solcher sogar die Namen, an welche manche einzelne Schaafe gewöhnt wären, locke diese herbey als die leitenden, und führe die Heerde auf das Weideland. Hat er sie, sein Eigenthum, aus der Verzäunung herausgetrieben, so schreitet er dann vor ihnen her und gern folgen sie der kennbaren Stimme. Umgekehrt; wenn so ein Fremd-gesinnter sie führen möchte, so folgen sie nicht. Scheu fliehen sie von ihm weg; die Stimme der Fremdartigen (der Römisch-gesinnten) ist ihnen wie eine unbekannte Sprache.

Gegen sie, die herumstehenden Volkshirten (10, 6.) war allerdings die Vergleichungsrede gerichtet. Sie machten aber weltklug eine Miene, wie wenn sie den tieferen Sinn gar nicht verstünden. Jesus macht sich deutlicher. Auch das Volk sollte Ihn vollständiger verstehen lernen. Zuerst vergleicht Er sich mit der Thüre, durch welche man zu den Schaafen in die nach morgenländischer Art im Freyen umzäunte und bewachte Schaafhürden eingehen sollte. Auf einem andern Wege, als durch die Anerkennung seiner Messiasschaft sollte, sagt Er, jetzt Keiner ein Hirte der Nation werden. Aber die Alle von Euch, die sich vor mich als die Thüre, hinstellten, habe ich nicht einlassen, nicht der Nation als gute Führer hingeben können. Ich fand, daß sie nur aus Eigennutz, nur um die Heerde zu scheeren und zu schlachten, über sie geltend werden wollten. (Um die Wolle, nicht um das Wohl der Heerde ist es Euch zu thun!) Dafür hören aber auch die armen Schaafe nicht auf ihre Stimme. Ich, (der durch inneres Rechtwollen zum äußern Besserwerden Führende) wäre der, welcher den Zugang zum Herzen des Volks öffnen sollte. Wer auf diesem Weg

einträte, durch mich, gleichsam als durch die Thüre, zur Fürsorge für das Volk gelangend, dem muß es selber wohlgehen; und hin und her sich bemühend wird er auch der Heerde eine gute Weide finden. Der Eigennützige dagegen kömmt nur, um Etwas wegzustehlen, sich es zu schlachten und aufzuzehren. Ich aber — sagt Jesus, jetzt mehr in die Gleichnißrede vom Hirten übergehend — Ich kam, um ihnen in jedem Sinn Leben und Gedeihen zu verschaffen.

Ja, fuhr Er fort (10, 11), der gute Hirte, der wahre Messias und Gottesregent, der bin Ich. Meine Handlungsweise beweist es. Zum Besten der Schaafe setzt der gute Hirte sein Leben daran. Solche Miethediener hingegen, welche Hirten nicht seyn wollen und die Schaafe nicht wie anvertrautes Gut betrachten, beobachten es wohl, wenn der Wolf, der Feind der Nation, raubgierig herbeykommt. Dann lassen sie die Schaafe und bringen nur sich selbst in Sicherheit. Einige der Schaafe reißt der Räuberische weg; die Heerde selbst jagt er auseinander; der Miethlingshirte aber flüchtet sich, weil es ihm nur um den Miethlohn, den Amtsgewinn, zu thun war, das Wohl der Heerde aber ihm nicht am Herzen liegt.

Ich, begann Jesus aufs Neue (10, 14), Ich bin der Hirte, wie er seyn soll, der vertraute Bekannte der Meinigen und der auch von ihnen vertrauensvoll Anerkannte.

Anerkannt bin Ich von den Meinigen als der, wofür mich auch der Vater anerkennt, so wie ich, der Gottessohn, ihn als den Vater anerkenne. Auch setze ich mein Leben in Gefahr für die Nation als meine Heerde. Und noch anderswo, weiß ich wohl (10, 16), giebt es auch eine Heerde für mich, die nicht aus diesem Bezirk der Schaafe ist. Auch jene zu führen ist meine Pflicht. Und auch sie werden auf meine Stimme hören und vereinigen wird sich unter dem Einen Hirten die Eine Heerde. Lebensgefährlich ist wohl dieser Vereinigungsversuch; aber deswegen liebt mich die väterliche Gottheit, weil ich mein Leben daran setze, damit ich, (im höhern Zustand) wiederlebe. Niemand entreißt es mir (wollte ich den Zweck des guten Hirten aufgeben, so würde ich gefahrlos fortleben können). Aber aus eigenem freiem Entschluß setze ich mein Leben an diese Sache, die Nation wieder als ein Ganzes durch das Innere im Aeußern zu einem Gottesreich zu machen. Ich habe die Geisteskraft, mich dem Tode auszusetzen (für diesen meinen Messiaszweck) und habe auch die Geisteskraft, es wieder (durch die Todtenauferstehung, weil der Geist nicht sterben kann und auch nicht ohne Körperthätigkeit bleiben wird) zu erhalten. Habe ich doch diesen Auftrag

(der wahre Messias der Nation in und außerhalb Palästina zu seyn) von meinem göttlichen Vater erhalten! — — —

Mit sichtbarer Begeisterung hatte Jesus so gesprochen. Viele von den Umstehenden murmelten deswegen, weil Er wiederholt von Todesgefahren sprach: Er ist verrückt! Er hat einen Unglücksgeist, der ihm solche Uebertreibungen einbildet! wie möget Ihr noch auf Ihn hören? Andere sagten denn aber doch: Diese Reden sind (nach ihrem Inhalt Zeichen) von einem wohlthätigen Geiste, nicht von einem, den ein bösartiger Unglücksgeist trübsinnig umtreibt. Und wäre Er in der Gewalt eines solchen bösen Geistes; würde dieser «wohlthätige» Handlungen verrichten? Blinden die Augen öffnen? So war immer der größere Theil dieser dem Tempel nahen Residenzbürger wider Ihn eingenommen. Doch zeigen sich auch Besonnenere, Partheylosere.

Wie weit mögen diese wohl geahnet oder begriffen haben, daß Jesus als der ächte Hirte und Gottesregent der Nation, mit Lebensgefahr zu würken entschlossen sey, auch um gegen den fremden Wolf (gegen die unter Tiberius täglich steigende, arglistiger, gieriger, sittlich verdorbener werdende Römer-Despotie) die Heerde zu retten, auch um die schlechten Hirten, meist die Miethlinge der unrechtmäßig eingedrungenen Römer, von der Nation abzuhalten. Wie viel oder wenig mögen sie auch davon geahnet oder erfaßt haben, daß dagegen der Eine Messias, der Eine wahrhaft gute Hirte, auch die auswärtige überall zerstreute (zahlreiche, geldmächtige, auf Nationalerhebung eifrig hoffende) Judenschaft, von welcher manche Festbesucher Ihm mit zuhören konnten, als solcher mit den Einheimischen in Ein Ganzes zu vereinigen streben müsse, welches dann desto eher von der unter der Willkührherrschaft schon erschlaffenden, in all ihren Gränzländern angefallenen oder bedrohten Römergewalt los zu kommen, wenigstens eine freyere Behandlung zu erwürken fähig gewesen wäre. Für solche Zwecke, die das Innere der Geistesrechtschaffenheit mit dem Verbessern des äußern National- und Weltzustandes verbanden, sein Leben auszusetzen und dadurch die Nation in ein Reich des göttlichen Willens, wie Reingewordene, zu verwandeln, war (Hebr. 9, 14) «seines ewigen, seiner seeligen Unendlichkeit lebendig bewußten, Geistes» Vorsatz. Zwar hätte Er 10, 18. solchen Todesgefahren jetzt noch leicht ausweichen können, wenn Er nicht immer lauter auf den Messiaszwecken bestanden hätte. Aber anders bestimmte ihn sein göttlich-begeisterter freyer Wille und die innigste Gewißheit, daß er im Auftrag (Entolè) der Gottheit handle. Deswegen erhebt sich sein Geist

ſo frey. Er empfand dieſe hohe Geiſteskraft, den irdiſchen Tod nicht zu ſcheuen. Denn Er empfand durch eben dieſe Geiſteskraft auch die Gewißheit, daß Er nicht todt bleibe, daß vielmehr ſein ewiger Geiſt auch mit der ſinnlicheren Lebenskraft (der Seele) wiederverbunden ein volles geiſtiges und empfindendes Leben ewig fortſetzen werde. Joh. 17, 5. So ſetzte Er, der wohlbedachten Todesgefahr, welcher Er ſich Vielen zum Beſten von ſelbſt hingebe, die ihm gewiſſe Todtenauferſtehung entgegen, daß der Geiſt nämlich auch das Seeliſche und gegen die Außenwelt Lebenskräftige (die Pſyche) wieder annehmen werde.

Daher jenes ſein Kraftwort: Seyd nicht in Furcht vor denen, die wenn ſie den Leib mordeten, das Seeliſche doch nicht zu morden vermögen Mt. 10, 28.

Jedes Exemplar dieſer Schrift wird vom Verfaſſer und Verleger, als Ihr Eigentum, nicht anders weggegeben, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es von Niemand zu einem Nachdruck verwendet werden dürfe. Hiemit iſt vielmehr jedes gerechte Gericht gebeten und geziemendſt aufgefordert, den Verfaſſer bey den von ihm ausdrücklich für ſich vorbehaltenen Rechten des Erwerbs, den Er oder ſeine Stellvertreter noch weiter durch Sein Werk zu machen befugt ſind, gegen Schaden zu ſchützen.

Heidelberg, den 20. Jan. 1828.

Winter,
händler, als Verleger.

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus,
Großherzogl. Badiſcher Geh. Kirchenrath
und Profeſſor.

Das

Leben Jesu

als Grundlage

einer reinen Geschichte des Urchristentums.

Dargestellt

durch eine allgemeinverständliche Geschichterzählung

über alle Abschnitte der vier Evangelien

und eine wortgetreue, durch Zwischensätze erklärte

Uebersetzung

des nach der Zeitfolge und synoptisch-geordneten Textes

derselben.

Von

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus.

Erster Theil.

Mit Kön. Würtemb. gnädigstem Schutzbrief gegen Nachdruck und Nachdrucksverkauf

Heidelberg,
bey C. F. Winter.
1828.

Das

Leben Jesu,

als Grundlage

einer reinen Geschichte des Urchristentums.

Die Geschichterzählung

nach den

vier vereint geordneten Evangelien

in Beziehung auf

eine wortgetreue, erklärende, synoptische

Uebersetzung

derselben.

Von

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus.

Des ersten Theils zweyte Abtheilung.
Geschichterzählung der 85 letzten Abschnitte.

Mit Kön. Würtemb. gnädigstem Schutzbrief gegen Nachdruck und Nachdrucksverkauf.

Heidelberg,
bey C. F. Winter.
1828.

Jedes Exemplar dieſer Schrift wird vom Verfaſſer und Verleger, als Ihr Eigentum, nicht anders weggegeben, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es von Niemand zu einem Nachdruck verwendet werden dürfe. Hiemit iſt vielmehr jedes gerechte Gericht gebeten und geziemendſt aufgefordert, den Verfaſſer bey den von ihm ausdrücklich für ſich vorbehaltenen Rechten des Erwerbs, den Er oder ſeine Stellvertreter noch weiter durch Sein Werk zu machen befugt ſind, gegen Schaden zu ſchützen.

Heidelberg, den 20. Jan. 1828.

Winter,
Buchhändler, als Verleger.

Dr. Heinrich Eberh. Gottlob Paulus,
Großherzogl. Badiſcher Geh. Kirchenrath
und Profeſſor.

Verfügung des Departements des Innern:

Das Miniſterium des Innern.

Privilegium gegen den Nachdruck der Schrift: Das Leben Jeſu ꝛc. von Paulus.

Seine Königliche Majeſtät haben vermöge höchſter Entſchließung vom 19. d. M. dem Geheimen Kirchenrath Paulus in Heidelberg ein Privilegium gegen den Nachdruck ſeines Werks: «Das Leben Jeſu ꝛc.» auf die Dauer von zwölf Jahren gnädigſt zu ertheilen geruht; welches unter Hinweiſung auf die Königl. Verordnung vom 25. Februar 1815, in betreff der Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, hiemit bekannt gemacht wird.

Stuttgart den 22. December 1827.

Schmidlin.

Verfügung des Departements des Innern:

Das Miniſterium des Innern.

Privilegium gegen den Nachdruck der Schrift: Das Leben Jeſu ꝛc. von Paulus.

Seine Königliche Majeſtät haben vermöge höchſter Entſchließung vom 19. d. M. dem Geheimen Kirchenrath Paulus in Heidelberg ein Privilegium gegen den Nachdruck ſeines Werks: «Das Leben Jeſu ꝛc.» auf die Dauer von zwölf Jahren gnädigſt zu ertheilen geruht; welches unter Hinweiſung auf die Königl. Verordnung vom 25. Februar 1815, in Betreff der Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck, hiemit bekannt gemacht wird.

Stuttgart den 22. December 1827.

Schmidlin.

Matthäus.	Markus.
26, 17—20. Abſchn.	183. S. 149.
21—25. —	185. — 158.
26. —	184. — 151.
27. 28. —	186. — 160.
29. 30. —	187. — 164.
30—35. —	192. — 190.
36—56. —	193. — 193.
57—75. —	194. — 211.
57.59—68. —	195. — 215.
27, 1. —	196. — 218.
2. —	197. — 220.
3—10. —	198. — 220.
11—31. —	199. — 223.
32—56. —	200. — 235.
36—44. —	201. — 240.
45—56. —	202. — 242.
51—56. —	203. — 253.
57—61. —	205. — 258.
62—66. —	206. — 260.
28, 1—15. —	207. — 266.
16—20. —	214. — 315.

Markus.

8, 27—9, 1. Abſchn.	131. S. 1.
9, 2—13. —	132. — 7.
14—29. —	133. — 10.
30—32. —	135. — 15.
33. —	136. — 17.
33—37. —	137. — 20.
38—41. —	138. — 22.
42—50. —	139. — 23.
10, 1—12. —	148. — 45.
13—16. —	149. — 51.
17—31. —	150. — 52.
32—34. —	156. — 73.
35—45. —	157. — 75.
46—52. —	158. — 77.
11, 1—10. —	161. — 82.
11.15—18. —	162. — 86.

Markus.	Lukas.
11, 12—26. Abſchn.	165. S. 97.
27—12,12. —	166. — 99.
12, 13—17. —	168. — 104.
18—27. —	169. — 109.
28—34. —	170. — 113.
35—37. —	171. — 115.
38—40. —	172. — 120.
41—44. —	173. — 123.
13, 1—13. —	174. — 125.
14—23. —	175. — 128.
24—32. —	176. — 131.
33—37. —	177. — 136.
14, 1—11. —	182. — 143.
12—17. —	183. — 149.
18—21. —	185. 158.
22. —	184. — 151.
23. 24. —	186. — 160.
25. —	187. — 164.
26—31. —	192. — 190.
32—52. —	193. — 193.
53—72. —	194. — 211.
53.55.—65. —	195. — 215.
15, 1. —	196. — 218.
1. —	197. — 220.
2—20. —	199. — 223.
21—41. —	200. — 235.
26—32. —	201. — 240.
33—37. —	202. — 242.
38—41. —	203. — 253.
42—47. —	205. — 258.
16, 1—11. —	207. — 266.
12. 13. —	208. — 270.
14. —	209. — 273.
15—18. —	214. — 315.
19. 20. —	215. — 318.

Lukas.

9, 18—27. Abſchn.	131. S. 1.
28—36. —	132. — 7.

Lukas. Apoſtelgeſchichte. Johannes.

43. Abſchn. 133. S. 10.
15. — 135. — 15.
18. — 137. — 20.
0. — 138. — 22.
10,16. — 141. — 27.
24. — 142. — 29.
37. — 143. — 32.
12. — 144. — 35.
13. — 145. — 37.
16, 31. in der erſten Abtheil.
24 Abſchn. 167. S. 103.
1, — 140. — 23.
10, — 134. — 13.
19, — 153. — 67.
18, 8. — 154. — 69.
14. — 155. — 71.
17. — 149. — 51.
10. — 150. — 52.
14. — 156. — 73.
13. — 158. — 77.
10. — 159. — 79.
18. — 160. — 80.
14. — 161. — 82.
18. — 162. — 86.
19. — 166. — 99.
26. — 168. — 104.
10. — 169. — 109.
44. — 171. — 115.
17. — 172. — 120.
1. — 173. — 123.
19. — 174. — 125.
24. — 175. — 128.
3. — 176. — 131.
16. — 177. — 136.
2, 6. — 182. — 143.
4. — 183. — 149.
8. — 187. — 164.
—30. — 184. — 151.
— 186. — 160.

22. 21 23. Abſchn. 185. S. 158.
31—38. — 188. — 165.
39. — 192. — 190.
40—53. — 193. — 193.
54—62. — 194. — 211.
54.63—65. — 195. — 211.
66—71. — 196. — 218.
23, 1. — 197. — 220.
2—25. — 199. — 223.
26—49. — 200. — 235.
35—46. — 201. — 240.
35—43. — 202. — 242.
45—48. — 203. — 253.
50—56. — 205. — 258.
24, 1—12. — 207. — 266.
13—35. — 208. — 270.
36—43. — 209. — 273.
44—53. — 215. — 318.

Apoſtelgeſchichte.

1, 4—13. Abſchn. 215. S. 318.

Johannes.

10, 22—39. Abſchn. 146. S. 39.
40—42. — 147. — 44.
11, 1—44. — 151. — 55.
45—57. — 152. — 61.
12, 1—11. — 163. — 88.
12—36. — 164. — 91.
37—50. — 181. — 140.
13, 1—17. — 184. — 151.
18—30. — 185. — 158.
31—38. — 188. — 165.
14, 1—30. — 189. — 169.
31—16,33. — 190. — 175.
17, 1—26. — 191. — 185.
18, 1. 2. — 193. — 193.
12—27. — 194. — 211.
28. — 197. — 220.

Johannes.

18, 29—40. Abſchn. 199. S. 223.
19, 1—16. — 199. — 223.
17—37. — 200. — 235.
19—24. — 201. — 240.
25—30. — 202. — 242.
31—37. — 204. — 256.
38—42. — 205. — 258.

Johannes.

20, 1—18. Abſchn. 207. S. 266.
19—23. — 209. — 273.
24—29. — 210. — 274.
30. 31. — 211. — 305.
21, 1—23. — 212. — 306.
24. 25. — 213. — 306.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

Sechster Haupttheil.

131. Mt. 16, 13—28. Mk. 8, 27—9, 1. Lk. 9, 18—27.

Als Messias anerkannt, giebt Jesus Aussichten auf Tod und Sieg.

Auf dem Laubhüttenfest (Joh. 7, 2—10, 21.) hatte Jesus leidige Erfahrungen gemacht. Die Menge war wie gewöhnlich unentschieden, meist blos anstaunend. Schnell traten oft Hauptstädter, wenn Jesus geredet hatte, dazwischen, um durch mancherley Misverständnisse und Einwendungen die Menge irre zu machen, wie Joh. 7, 19—29. Die pharisäische Geistlichkeit machte zwar schon Anstalten (Joh. 7, 30. 44—49.) durch Gerichtsdiener Ihn vor ein Synagogengericht oder vielleicht vor die Tempelbehörde führen zu lassen. Nur der persönliche Eindruck, den er auf die Diener machte, hielt sie von Ihm zurück. Und wurden auch Manche vom Volk (Joh. 7, 31. 8, 30. 31.) für Ihn mehr überzeugt, so entstund doch sogleich wieder eine Gedankenverwirrung, da Er selbst sie weiter führen und anfangen wollte, ihnen V. 32. genauer zu zeigen, inwiefern die wahren Religionseinsichten sie in die ächte sittliche und dadurch in die lebensthätige Freyheit führen könnten und sollten. Die Eiferer gingen Joh. 8, 59. schon so weit, daß sie im Tempel Ihn mit Steinen zu werfen wagten. Und bereits war Joh. 9, 22. der geistlichen Oberen Beschluß be-

kannt, daß, wer Ihn öffentlich für den Messias erklären würde, von den Synagogen ausgeschlossen seyn sollte. Dagegen sagte Er dann freylich den Pharisäern unverholen (Joh. 9, 40—10, 17), wie sehr sie Miethlingshirten des Volks seyen, Er aber als der ächte Volksregent oder Messias freywillig sein Leben in Gefahr setze V. 17. 18., um nach Gottes Auftrag die Oberhirtenpflicht zu erfüllen. Nicht weiter jedoch war es gekommen, als daß Viele riefen: ein Unglücksgeist mache Ihn verrückt! Andere aber über seine Heilungen staunten, immer also mehr an ein Mittel, als an den Zweck dachten.

Auf diesem Punkt stand die Sache, als Jesus wieder nach dem Laubhüttenfest aus Judäa wegging. Man erkennt um so eher, warum Er jetzt in ruhigere Gegenden, in das Gebiet des Herodes Philippus, in die Nähe des dortigen Cäsarea, mit seinen Lehrschülern sich zurückzog.

Diese selbst wollte Er jetzt mehr in der Stille prüfen, wie fest ihre Ueberzeugung von seiner Messiasschaft sey. Er fragt sie um die Volksmeinung. Einige der Zeitgenossen hielten Ihn für Johannes den Täufer, insofern nämlich damals die jüdische Meinung war: der Geist eines Verstorbenen könne in einen Lebenden übergehen, und auch noch seine Kräfte demselben zubringen. Andere nahmen an, Er möchte der Verkündiger des Messias seyn. Ebenso nahmen Ihn Andere für einen wiederverkörperten Jeremias oder Propheten überhaupt.

Da hierüber ohne Zweifel unter den Lehrschülern hin und her gesprochen worden war, fragt Jesus geradezu: Für wen erkläret denn Ihr mich? Und der rasche Simon Petrus erwiedert im Namen Aller, schnell: Du bist der Messias, der Sohn der allwürksamen Gottheit! Darüber erfreut, preist Jesus seinen Simon, Jonas-Sohn, glückseelig, daß er das, was er durch menschliche Nebenrücksichten (nach denen man einen welterobernden und alle Völker dem Jehovah-Cultus im jüdischen Tempel unterwerfenden Davids- und Gottes-Sohn erwartete) gewiß nicht glaublich gefunden hätte, durch die Geisteserhebung zu Gott, durch Betrachtung, wie Jesus «der Heilige Gottes» = so ganz dem göttlichen Willen gemäß sey, sich enthüllt oder entdeckt habe.

Freundlich und feyerlich sagt Er ihm: Du bist mir ein wahrer Petrus, ein Felsenmann! und auf diesem Felsen, auf dem von Dir festgehaltenen Fundament, daß ich der wahre Messias bin, auf dem Felsengrund Deines Bekenntnisses, werde ich erbauen die aus der übrigen Welt Herausgerufene, als meinen geistigen Tempel. In Vergleichung mit diesem, sollen die

Pforten des Unterreichs (so fest man dieselben zu denken pflegt) nicht fest genug seyn.

Jesus fuhr fort: Sogleich lege ich Dir eine große Pflicht auf. Sey Du bey jenem geistigen Tempelpallast, wie der einführende Schlüsselbewahrer. Leite als solcher die Fähigen und Würdigen in das himmelartige Reich herein! Aber auch noch eine große Pflicht muß Dir dann obliegen: Du sollst fleißig den Menschen erklären, was nach dem göttlichen Willen gebunden (oder verboten) seyn müsse. Dies sollst Du auch hienieden als verboten darstellen. Und umgekehrt bedenke wohl, daß, was Du hienieden für erlaubt erklärst, nur Etwas von der Art seyn darf, das auch im Himmel (dort, wo der Gotteswille regiert) als erlaubt gelten kann.

Nicht menschlich-persönliche Vorzüge, noch weniger irgend eine Bevollmächtigung zu willkürlichen Verfügungen in der Christusgemeinde, ertheilte hier der wahre Lehrregent der Kirche. Der Grundstein derselben lag immer in der Ueberzeugung: Jesus ist der Messias! (Joh. 17, 3. 1 Kor. 3, 11.) Die gesammte Gemeinde dieses göttlichen Lehrregenten mit einem Hause oder Tempelgebäude (1 Petr. 2, 4. 5.) verglichen, konnte und sollte treufolgsam auf diesem Grundsatz gebaut seyn. Denn eben dadurch war auch jede andere gotteswürdige Lehre gegeben, weil, wer den Lehrregenten anerkennt, auch für seine Religionslehren durchaus Ueberzeugungstreue haben wird. Sprüchwörtlich wurden dem Unterreich (nicht der Hölle, wohin man damals noch keinen abgeschiedenen Geist versetzt dachte, sondern der unterirdischen Wohnung des Todes und aller Gestorbenen) Pforten zugeschrieben, die Niemand zu öffnen, zu zerstören vermöge. Daher das Bild: das geistige Gemeindegebäude Jesu sollte so fest und unzerstörbar seyn, daß, ihm gegenüber betrachtet, selbst die Pforten des Unterreichs nicht für fest würden gelten können.

Nichts aber verfehlt den Sinn Jesu auf eine verderblichere Weise, als die Deutung, wie wenn dem Menschen Petrus, oder auch den Lehrgesandten, in deren Namen er das treffliche Bekenntniß ausgesprochen hatte, irgend eine willkürliche Machtvollkommenheit ertheilt wäre. Willkür und Gewalt sind immer der entschiedene Gegensatz von der ganzen Denkungsart Jesu. Und wie hätte, in Dingen des Geistes und der heiligen Ueberzeugung, irgend eine Willkür wie ein persönliches Vorrecht ertheilt werden dürfen? Wie könnte ein solches dort ertheilt seyn, wo von der Kraft der Wahrheit Alles ausgeht? Nein! Von hochwichtigen «Verpflichtungen» ist die Rede. Wie einen Pallast nur die Würdigen betreten sollen, die sich deswegen bey dem Pallastbeamten als der Einlassung werth gezeigt haben,

so sollte Petrus und jeder Lehrgesandte zu seinem Lehrregenten und in dessen Gesellschaft die Fähigen und Würdigen herbeyzubringen die Verpflichtung haben. Ebenso ist das Verbieten oder Erlauben nicht gleich einem menschlichen Privilegium. Die hochwichtige Pflicht ist den Lehrgesandten aufgegeben, wohl daran zu denken, daß sie Nichts verbieten, Nichts erlauben sollten, was nicht im reineren Reiche der Gottheit auch dafür gelten könne. Von aller Willkürlichkeit solle der Gedanke abhalten, wie sehr sie dadurch die ihnen Vertrauende irre führen würden, wenn sie ihnen Erlaubnisse oder Verbote gäben, die in dem Gottesreich, unter der Regierung des heilig-göttlichen Willens in und nach diesem Leben, nicht dafür gelten könnten.

Nachdem Jesus auf diese Weise sich der Ueberzeugung seiner nächsten Lehrschüler versichert hatte, finden wir in den drey Texten angefügt: Er habe ihnen sehr ernstlich aufgegeben, von Ihm Nichts zu sagen oder, wie Matthäus hinzusetzt, Niemand zu sagen, daß Er sey Jesus der Messias. Unmöglich kann dies den Sinn haben, wie wenn er jetzt vom göttlichen Reich oder von der Messiasschaft nicht mehr habe reden lassen wollen. Seit mehr als anderthalb Jahren und auch noch auf dem nächsten Laubhüttenfest zu Jerusalem (Joh. 9, 36. 37.) hatte Er sich in Gegenwart von Pharisäern für den Messias erklärt und sich deswegen als den ächten Hirten der Schaafe beschrieben. Entweder muß demnach jenes Verbot nur auf die Gegend, wo er gerade war und jetzt nicht als persönlich anwesend bekannt gemacht seyn wollte, bezogen werden oder (was noch wahrscheinlicher wird) ist der Sinn des allzu kurz angegebenen Verbots dieser: daß sie nicht hauptsächlich von seiner Person, wie gerade dieser Jesus der Messias sey, sondern von der Sache, von dem göttlichen Reiche und wie man in dasselbige gelange und daß dadurch eine bleibende Gemeinde der von Gott Herausgerufenen entstehen solle, zu dem Volke zu reden hätten.

Für seine Person nämlich sah Er von jetzt an nach den zu Jerusalem gemachten Erfahrungen große Gefahren und Mishandlungen voraus, wie Er hievon sogleich seinen Lehrschülern mancherley Wahrscheinlichkeiten (nicht als Weissagungen, sondern zur Vorbereitung ihrer Gemüther) vorhersagte. Je mehr nun eine Sache an eine gewisse Persönlichkeit geknüpft erscheint, desto leichter ist voraus zu sehen, daß die Meisten, sobald diese Person in Unglück kömmt und von der Gewalt der Mächtigen gedrängt wird, scheu und irre zu werden beginnen. Deswegen war es wohl Lehrersklugheit Jesu, seine Lehrgesandte anzuweisen, daß sie jetzt mehr von dem Reiche Gottes als von Jesus selbst, an das Volk sprechen sollten.

Als Messias anerkannt, giebt Jesus Aussichten auf Tod und Sieg.

Wie Er dann damals zum voraus von den bevorstehenden persönlichen Gefahren geredet habe, davon überliefern uns die kurzen Texte offenbar nicht seine eigenthümlichen Worte. Schreibend nach dem Erfolg halten es die Ueberlieferer nicht für nöthig, das wörtlich Gesagte zu wiederholen. Sie sehen darauf rückwärts hin, da sie mitten in dem Geschehenen oder in der Erfüllung standen. Deswegen konnten sie kurz zusammenfassen: Jesus habe es ihnen als seine unvermeidliche Pflicht für die Sache dargethan, daß Er dennoch immer wieder nach Jerusalem gehen müsse, weil sein Ausbleiben (Joh. 7, 11.) als ein Zurücktreten von der Sache selbst ausgedeutet würde. Mußte Er nun nach seiner Ueberzeugung dennoch ferner die Feste besuchen, so war Ihm auf der andern Seite unverkennbar geworden, wie sehr die geistlichen Machthaber der Nation Ihn verwarfen. Daher die Voraussicht, daß Er Vielerley zu leiden haben müsse, daß sie sogar bald möglichst seinen Tod suchen würden.

In etwas späteren Reden spricht Er noch bestimmter davon, daß man Ihn wohl als einen Aufrührer angeben werde und Ihm sogar Aufruhrstrafe, die Kreuzigung, zugedacht seyn möge. Von allen solchen sich nähernden Uebeln spricht seine Lehrerklugheit um so mehr, weil, wenn sie unerwartet eingetreten wären, kaum die Besten der Seinigen einer solchen Ueberraschung Standhaftigkeit entgegengesetzt haben würden.

Zwar versäumte Er nicht, mehrmals die Winke hinzuzufügen, daß Er dennoch nicht unterdrückt werden könne, daß Er, der Messias, in kurzer Zeit durch die Gottheit «wieder erweckt, wieder erhoben und aufgerichtet» werde. Dies war zuvorkommender Trost und Ermunterung genug. Daß Jesus nicht bestimmt von einer Wiederbelebung seines Leibes in den drey Tagen nach seinem Tode gesprochen habe, wird dem Aufmerksamen schon dadurch unverkennbar, daß bey und nach seinem Tode alle die nächsten Lehrschüler von Ihm an einen Erfolg dieser Art gar nicht denken. Oder handelten sie denn als Solche, die davon auch nur eine Ahnung hätten? Dies wird der Zusammenhang der letzten Tage Jesu durchgängig zeigen. Wer von seinen Vertrautesten würde seinen Leichnam in der Gruft allein gelassen haben, wenn an die Wiederbelebung dieser theuren Reliquie zum Voraus nur ein Gedanke gewesen wäre? Wie hätte man am dritten Morgen zur Einbalsamirung dieses Leibs Alles bereit machen können, wenn man in den nächsten Stunden Ihn doch neu belebt erwartet hätte?

Ohnehin war, was Jesus von wahrscheinlichen Lebensgefahren vorausgesprochen hatte, das Erschütternde, woran Alle, besonders der rasche

Petrus, ihre Gedanken hefteten. Daß es Gott erbarme, rief dieser aus. So Etwas, Herr, soll Dir nicht begegnen! Jesus erfüllt von der Ueberzeugung, daß es seine Pflicht sey, auch sein Leben, damit die Heerde nicht an der Sache irre würde, jeder Gefahr auszusetzen (Joh. 10, 17. 18.) nennt die Einrede des Petrus eine teufelische. Willst Du Dich mir wie ein Stein in den Weg werfen? Du denkst (hier) nach Menschenart; nur das, wodurch das Göttliche, die Pflichterfüllung, gefördert wird, soll unser höchster Gedanke seyn. Und, fährt Er fort, bis zur Möglichkeit, als Rebellen ein Kreuz schleppen zu müssen, sollet Ihr mir nachzufolgen entschlossen seyn! Ohnehin verliert sein Leben der, welcher fürchtet, am leichtesten. Wer aber auch sein Leben in meiner Sache verliert, gewinnt es am sichersten. Denn was würde ihn das größte, dennoch so kurze, Weltglück nützen, wenn er seinem ewigen Fortleben dadurch Schaden brächte. Für diesen Verlust gäbe es keinen Ersatz, keine Ausgleichung. Denn ewig würde ich ihn nicht als den Meinigen, als meiner seeligen Gesellschaft würdig, anerkennen. Denn — so hob sich Jesu Rede — das, was (nach Daniel) dem Messias, dem als Menschensohn Erschienenen zugesprochen ist, daß er in den Wolken des Himmels komme, daß sein Reich kein Ende nehme, dieses eignet sich meine Begeisterung zu. Und bald, so bald kann dies erfolgen, daß noch Manche der Umstehenden sehen und erleben können, wie dieser Menschgebohrne in seinem Reiche als triumphirender Regent kraftvoll kommen wird.

Wer die mehreren ebenso begeisterten Stellen zusammenfaßt, kann dabey schwerlich blos an das reingeistige Kommen durch große Verbreitung der Christuslehre auf der Erde denken. Auch die Apostel dachten an ein zwar nicht auf den Tag hin bestimmbares (Apostelgesch. 1, 6. 7.) aber doch an ein solches persönliches Wiederkommen oder Daseyn (Parusie) Jesu, das von Manchen der Mitlebenden erlebt werden könnte (1 Thessal. 4, 15–18. 1 Korinth. 15, 52). Wir denken also hier wieder an den Unterschied, welcher zwischen dem, was zur eigentlichen Religionsbelehrung, zur sittlichwürksamen Kenntniß des Verhältnisses der Menschen zur Gottheit gehört, und zwischen den außerwesentlichen Umgebungen dieser Wahrheiten der Gottandächtigkeit zu denken ist. Nicht um Naturkenntnisse zu berichtigen, nicht um die Geschichte der Vergangenheit oder der Zukunft zu lehren, hat der wahre Messiasgeist sich in Jesus vergegenwärtigt. Die Christuslehre ist das an sich Wahre. Das Wie? ihrer späteren Entwicklung auf Erden vorauszuwissen, ist nicht ein Bedürfniß der Religion. Die zwey nächsten Jahrhunderte des Urchristentums nahmen (wie besonders die Apokalypse zeigt) ein baldiges

sichtbarlich triumphirendes, das Römerreich zerstörendes, diese Erdenwelt in ein Paradies der Messias-Unterthanen umwandelndes Wiederkommen des Messias als geschichtliche Voraussagung, wurden um dieser Erwartungen willen gehaßt und verfolgt, drängten sich aber oft um so mehr zum Märtyrertum, weil Märtyrer um tausend Jahre früher, gleichsam zum Ersatz der verlornen Lebensjahre, auch körperlich erweckt und beseeligt zu werden hofften. Erst als im dritten Jahrhundert offenbar der Erfolg diese Deutungen widerlegte, wurde dieser vorher tröstende Zusatz zu der Religionslehre nicht nur aufgegeben, sondern (was wieder Uebertreibung und Kirchenwillkür war) als Ketzerey verworfen. Der Ruhigere bemerkt, daß, wer in den Hauptsachen äußerst recht hat, doch von Zeitmeinungen über Nebendinge nicht immer frey ist.

132. Mt. 17, 1—13. Mk. 9, 2—13. Lk. 9, 28—36.

Leidensgespräche im Frühmorgensglanz auf dem Hermon.

Genau wußte es Matthäus, daß sechs Tage nach diesen ersten sehr bedenklichen Unterredungen Jesus nur drey von den früh gewählten Lehrgesandten, den Petrus und die beyden Söhne des Zebedäus, mit sich auf einen hohen Berg eine Nacht über genommen hatte. Wahrscheinlich geschah dies noch in der nämlichen Gegend, wie das Nächstvorhergehende, also nicht auf dem in Galiläa einzeln hervorragenden Tabor, welchem späterhin die Wegweiser der Wallfahrter wie vielem Andern nach ihrem Gutdünken, diese Bedeutsamkeit gegeben haben, vielmehr auf einer Bergspitze des Hermongebirgs in der Nähe von dem bey Matth. 16, 13. bestimmt genannten Cäsarea unfern der Quellen des Jordans.

Gegen Morgen waren auf diesem Berggipfel ein Paar hellweiß Gekleidete mit Jesus zusammen. Petrus und seine beyden Begleiter hatten in einer Vertiefung, die Nacht über, geschlafen. Da sie etwas höher [illegible] sich reden hörten, vernahmen sie ziemlich unbestimmt, daß von dem [illegible]sgang die Rede wäre, welchen Jesus zu Jerusalem zu vol[illegible]den haben werde. Was und Wie es gesagt war, ist uns nicht aufgezeichnet. Die Aufhorchenden scheinen wenig davon gefaßt zu haben. (9, 31.). Es war eben der Gegenstand, welcher den Petrus bey der [illegible] Ankündigung so sehr in Bewegung gebracht und gewiß auch während

der sechs Tage die Vertrauten Jesu Alle in Sorge und Furcht versetzt hatte.

Hörend aus der Ferne jenes Zusammensprechen, werden sie zwischenunter etwas mehr wach, und, obgleich noch vom Schlaf gedrückt, erheben sie ihre Blicke an dem höheren Hügel hinauf, wo sie dann die zwey schneeweiß gekleideten Menschengestalten und Jesus selbst, von der kaum aufgehenden Sonne bestrahlt, mit Erstaunen wie einen Umgestalteten erschauen. So eben waren die beyden Männer daran (Lk. 9, 33.), von Jesus Abschied zu nehmen. Der rasche Petrus ruft noch dazwischen: es ist gut, Herr! daß wir (Deine Lehrschüler) hier sind; wir wollen schnell drey Lauben machen, für Dich, für Moses Eine, und Eine für Elia. Ihr solltet, will er sagen, nicht auseinander gehen. Aber, wie Lukas und Markus ausdrücklich bemerken, Petrus wußte selbst nicht recht was Er sprach.

Die drey Lehrschüler waren durch den ganzen Anblick in Furcht und Scheu versetzt. Warum der Eilende sogleich annahm: hier ist Moses! hier Elias! das mochte er selbst nicht genau wissen. Veranlaßten etwa die Gestalten der Männer eine solche Voraussetzung? Daß Elias zur Darstellung des Messias geschäftig seyn müßte, wurde gar oft gedacht; wie im Folgenden auch hier, nach Mt. 17, 10. Mk. 9, 11. Warum Petrus in dem Andern den Moses vermuthet, zeigt sich uns keine ähnliche Spur. Wären sie würklich diese Wiedererstandene gewesen, wie konnte Petrus vorschlagen, Lauben für sie zu bauen. Offenbar ist's, wie Lukas sagt, er wußte selbst nicht, was er sprach. Noch weniger ist er demnach Zeuge, wie wenn er durch irgend ein sicheres Zeichen erfahren hätte, daß würklich Mose und Elia da gewesen seyen. Es war im Augenblick so des raschen Mannes Muthmaßung. Anders aber, als die drey Schlaftrunkene in diesem Zustand sich selbst die ganz unerwartete Begebenheit zu erklären versucht hatten, konnten sie dieselbe späterhin nicht leicht einsehen lernen, weil Jesus sogleich beym Herabgehen ihnen mit Jemand darüber zu sprechen verbot. (In der Folge blieb wie wir aus 2 Petr. 1, 17. sehen, die Voraussetzung. Dieser zweyte Brief selbst aber ist wahrscheinlich später, als Petrus und Paulus lebten, aus der Zeit, da man schon alle Briefe von Paulus beysammen hatte. 3, 16.)

Während nun die zwey Unbekannten dennoch sich von Jesus verabschiedeten, umzog eine beleuchtete Nebelwolke den Berggipfel. Mit Furcht bemerkten die drey Erstaunte, wie das Gewölk immer dichter um sie her wurde. Von oben her aber hörten sie die Worte aussprechen, welche auch

zur Deutung der Taufe Jesu gewöhnlich geworden waren: «dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Ihn höret!!» In welchem Zusammenhang und von wem dies gesprochen war, vermochten sie nicht zu sehen. Wahrscheinlich war es als eine Rückerinnerung an Jesu Taufe und an die ihm damals gewordene Bestätigung seiner Messiasschaft ausgesprochen. Einer der Abscheidenden mochte sich darauf an Jesus selbst berufen haben, und auch die letzten Worte an die unten hörenden Lehrschüler richten. Sie selbst konnten so wenig Genaueres beobachten, daß sie vielmehr nach Mt. 17, 6. auf ihr Angesicht niedergefallen und voll Furcht waren, bis Jesus allein von der höheren Bergspitze herabgekommen sie anfaßte, aufweckte, ihnen Muth einsprach. Und jetzt, da sie aufzuschauen, umherzublicken wagen, ist keine Stimme, ist Niemand mehr da, als allein Jesus.

Dieser aber, während sie weiter mit einander herabsteigen, gebietet ihnen Stillschweigen. Sie sollten mit Niemand von dem Gesehenen in jenen Tagen sprechen, bis Er, der Menschgebohrne, «erhoben seyn würde aus den Todten.» Was dies seyn möchte, sagt Markus, darüber fragten sie unter einander.

Weil indeß Petrus sich so ernstlich vorstellte, daß Elias da gewesen sey, so möchten sie gar gerne von Jesus wissen, ob denn jetzt die bekannte Erwartung schnell in Erfüllung gehen könnte, daß «Elias komme und Alles wiederherstelle». Dies meinten sie wohl, möchte jetzt ganz nahe seyn, da nach ihrer Meinung der Elias sich eingefunden hatte. Jesus sagt kein Wort davon, daß auf dem Berge würklich Elias bey Ihm gewesen sey. Er wendet vielmehr jenes alte Prophetenwort, daß eliasartige Männer zur Wiederherstellung der Nation nothwendig wären, hier, wie mehrmals auf den eliasartigen Johannes an. Durch diesen, sagt Er, sey ein solcher Elias schon gekommen. Wie aber die Gewalthaber diesen behandelt hätten, so werde auch Er, der noch höhere, der menschgebohrne Messiasgeist Vieles von ihnen erleiden, sich wie nichtig behandeln lassen müssen.

Was nun dort oben während der dämmernden Morgenröthe würklich vorgegangen sey, wurde um so weniger besprochen, weil sogleich unten am Berge sie Alle von dem schauerlichen Anblick eines unglücklichen Jünglings überrascht wurden, dessen furchtbare epileptische Zufälle einem bösen Daimon zugeschrieben waren, der auf die zurückgebliebenen Lehrschüler Jesu einen solchen Eindruck gemacht hatte, daß sie ein Daimonion, das dergleichen Verzerrungen verursachen könnte, heraustreiben zu können verzweifelten.

Die Licht- und Nebelerscheinungen aber auf dem hohen Berge werden

nur diejenige sich lebhaft vorstellen, welche ebenfalls höhere Berge und die Züge der Nebelwolken auf denselben sonst schon beobachtet haben. Auf dem nicht so gar hohen Bergschloß Hohenwiel, konnte oft über der untern Festung ein Gewittergewölk verbreitet seyn und in Blitzen und Donnern sich auflösen, während man auf dem obersten Hügel klaren Sonnenschein hatte.

133. Mt. 17, 14—21. Mk. 9, 14—29. Lk. 9, 37—43.

Schwere Heilung einer heftigen Fallsucht.

Die übrigen Lehrschüler Jesu waren unten am Berge geblieben. Eine Volksmenge hatte sich indeß bey ihnen versammelt. Denn ein durch die Fallsucht leidender Jüngling, dessen heftige Krämpfe und Verzuckungen einem sehr bösartigen Daimon zugeschrieben wurden, war zu ihnen hergebracht worden und des Vaters schauerliche Erzählung von der schrecklichen Heftigkeit des Uebels hatte die Lehrschüler Jesu selbst, die doch schon mehrmals mit Anweisungen zu solchen Heilungen ausgeschickt waren, diesmal zweifelhaft gemacht, ob ein so wütender Plagegeist auch ihnen, ohne den Meister, weichen würde.

(Die umständlichere Beschreibung (wie sie nur allzu selten gegeben ist) giebt alle Zeichen heftiger Epilepsie und sagt also uns desto zuverlässiger, was man für daimonisch zu halten pflegte.)

Sobald an den Heilenden selbst Zweifelmuth zu bemerken war, fehlte natürlich die Entschiedenheit, daß der Daimon herausgeworfen werde, auch bey dem Kranken. Die (psychische) von der Seele auf den Körper übergehende, vom Vertrauen abhängige Würkung fehlte ebendeswegen. Die Austreibungsversuche waren umsonst; und der schlimme Eindruck, den dieses machte, wurde noch schlimmer, weil einige Rabbinen hinzugekommen waren, welche sich jetzt mit den zweifelnden Männern in allerley Fragen darüber einließen.

Sobald nun aber die Menge den Lehrer selbst vom Berge herabkommend erblickte, war Alles in der lebhaftesten Bewegung, Ihm entgegen zu laufen, Ihn zu begrüßen, Ihm aber auch die Verlegenheit seiner Lehrschüler mit den Rabbinen zu melden. Er erkundigte sich, worüber sie sich denn mit jenen in allerley Fragen eingelassen hätten. Indeß schrie und lief Ihm schon der Vater des Unglücklichen entgegen, bat Ihn fußfällig um Hülfe, beschrieb aber zugleich, so grell er es konnte: wie entsetzlich der Plagegeist

seinen einzigen Sohn mishandle. Es sey ein Geist, der ihn nicht einmal vernehmlich reden lasse. (Dergleichen Kranke bringen in ihren Paroxysmen nicht Worte, sondern wilde Töne hervor.) Das Uebel gehe zugleich nach dem Mondlauf; und wenn der böse Geist den Kranken so recht packe, so zerre er ihn hin und her, daß er schäume, mit den Zähnen knirsche, der Speichel vertrockne. Er falle (weil die Bewußtlosigkeit plötzlich einzutreten pflegt) ins Feuer oder ins Wasser (wie es gerade in der Nähe war) und so lasse der Geist oft nicht nach, bis er ihn ganz zermalmt und entkräftet hätte.

Der Unterrichtetere hört hier alle die schlimmsten Zufälle der Epilepsie oder Fallsucht. Der Mann erzählt die Thatsachen ganz richtig; aber überall ist schon sein Urtheil eingemischt: So mishandle den Unglücklichen der krankmachende abgeschiedene böse Geist. Wann wird die große Geschichtforschungs-Regel allgemein befolgt werden: Sondere die Thatsachen, wenn sie an sich glaubwürdig sind, von den hineinverflochtenen Urtheilen!?

Der Vater lamentirt, daß Jesu Schüler die Heilung nicht durchzuführen vermocht hätten; und für Jesus selbst mußte so Etwas freylich eine traurige Erfahrung seyn, weil es immer bewies, daß die Ueberzeugung der Seinigen noch nicht fest und zweifellos genug war, also auch nicht muthvoll befolgt und ausgeübt wurde. Ach! wie lange, seufzt Er, soll ich denn noch bey Euch seyn und Euren Mangel an Ueberzeugungskraft ertragen.

(Im Vorbeygehen muß hier wohl der Aufmerksame von selbst die Betrachtung anstellen, daß, wenn an ein Glauben oder Vertrauen, wie es nur die Gnade Gottes geben könnte, von Jesus gedacht worden wäre, Er nicht über seine noch so schwache Lehrschüler sich hätte beklagen können. Nur an die Gottheit hätte sich sein Gemüth wenden müssen, vorausgesetzt, daß diese aus unerforschlichen Gründen den Lehrgesandten Jesu nicht Glauben genug für diesen außerordentlichen Fall mitgetheilt oder eingeflößt hätte.)

Genug. Der Meister selbst läßt sich mit desto größerer Zuversicht den Kranken herbeybringen. Der Eindruck war jetzt entscheidend. Einer der heftigsten Anfälle (Paroxysmen) kam zum Ausbruch. Der Mensch war zur Erde gestürzt und wälzte sich krampfhaft und schäumend umher.

Das Ende des Anfalls mußte abgewartet werden. Jesus läßt ihn vorübergehen und befragt inzwischen den Vater: wie lange her dem Menschen dergleichen begegne? Es hatte schon in der Kindheit angefangen. Der Vater wiederholt die Beschreibungen und sein flehentliches Bitten. Wenn

Du kannst, sagt er endlich, so hilf uns. Jesus ergreift dieses bedenkliche Wort des Zweifels und wendet es um. Kannst denn Du ganz treu-überzeugt seyn? Nur dem Ueberzeugungstreuen (nicht dem Zweifelmüthigen) wird Alles möglich.

Zweifeln oder Mistrauen des Vaters, wenn es auch jetzt wieder eingetreten wäre, würde die ganze Würkung auf den Sohn verdorben haben. Hätte dieser des Vaters Zweifeln bemerken können, so würde die Furcht, daß der Daimon geblieben sey, ihn auf alle Fälle unheilbar gemacht haben. Auch hier zeigt sich, welchen Begriff wir uns von diesem festen Ueberzeugtseyn oder Glauben machen sollen. Wäre ein seeligmachendes, nicht ein durch die Seelenkraft (psychisch) würkendes Glauben erfoderlich gewesen, so hätte es nicht auf den Glauben des Vaters ankommen können, sondern einzig auf die innere Glaubenstreue des kranken Sohns. Jesus aber findet die volle Ueberzeugung des Vaters für nothwendig; und dieser ruft in seiner Noth mit Thränen aus: Ich bin ja redlich überzeugt; hilf mir, wenn auch noch ein Mangel daran wäre!

Die Volksmenge wurde immer unruhiger. Da jetzt endlich auf den Kranken wieder ein Eindruck gemacht werden konnte, so redet Jesus den nur brummenden und stotternden Plagegeist wie persönlich an. Ueber Dich verordne ich; komme heraus von ihm! und nicht weiter sollst Du in ihn hineinkommen!! Noch entstunden Zuckungen und das krampfhafte Geschrey. Endlich lag der Kranke wie ein Todter da. Dies ist die Thatsache.

Das «Urtheil» der Leute war: der Daimon ist heraus. Jene «urtheilen» so. Die Frage ist: müssen deswegen auch Wir ebenso — «urtheilen»?

Manche sogar trauten dem Plagegeist noch die letzte Bosheit zu, daß er nicht ohne den Jüngling vorher im Innern tödtlich zu beschädigen, ausgefahren seyn möchte. Jesus aber richtete ihn selbst auf; er konnte nun stehen. Und — von dieser Zeit an wurde er geheilt; wahrscheinlich so, daß Jesus nun weiter anbefahl, wie er sich zu betragen und was er zu benutzen habe. Denn als bald nachher die Lehrschüler ihn befragten: warum vermochten denn wir nicht ihn herauszuwerfen, so erwiederte Jesus zweyerley: Ihr konntet es nicht, weil Euch selbst die Ueberzeugung, daß Ihr's vermöchtet, fehlte. Das Zweifeln über das Außerordentliche dieser Zufälle hatte ihnen selbst zuerst und dadurch dem Kranken die treue Zuversicht, daß es nicht fehlen könnte, genommen. Muthvolle Ueberzeugung, sagt Jesus,

ist wie ein Senfkorn, das zum Baum werden kann. Das Unmögliche kann man möglich machen.

Aber (und dies betrifft die ferneren Heilungsbedingungen!) setzt Jesus noch hinzu: Gebet und Fasten sind noch zu dieser Heilung nöthig. Dies also hatte ohne Zweifel Jesus dem Kranken mit auf den Weg gegeben, daß er zur Gottandächtigkeit, zu Gelübden und Vorsätzen gegen Gott sich erheben und zugleich sehr mäßig und nüchtern leben müßte. Das, was alles Heilen unmöglich gemacht hätte, die Meinung, daß ein Daimon würke, war, mittelst einer entgegenstehenden Meinung, durch Jesu eindringliche Worte, nach dem der Anfall abgelaufen war, gehoben. Jetzt mußten die auf den Körper einwürkende Mittel der geistigen und körperlichen Diät hinzukommen. Denn wie es bey dergleichen Uebeln wohl auch Rückfälle geben könne, dies hatte Jesus bey anderer Veranlassung bemerkt.

134. Lk. 17, 5—10.

Wie steigt die thätige Ueberzeugungstreue?

Beschämt waren, wie man wohl denken kann, besonders die Apostel oder Lehrgesandte Jesu, welche Er nun schon ungefähr seit einem Jahre sowohl zur Ankündigung des Messiasreichs, als auch zu Heilungen, besonders der daimonisch Kranken fähig gemacht und mehrmals ausgeschickt hatte, darüber, daß sie doch den heftigkranken Epileptischen von dem Daimon (oder dem daimonischen Vorurtheil) zu befreyen nicht vermocht hatten. Jesus hatte ihnen als Ursache angegeben, daß ihre Ueberzeugungstreue nicht stark genug sey. Sie glaubten nämlich wohl ganz gewiß, daß Jesus der wahre Messias war. Aber auch eine solche feste Ueberzeugung muß dann erst mit dem, was darauf folgt, das ist, mit dem Vorsatz, immer darnach zu handeln, in das Wollen so aufgenommen, ihm so angeeignet, und angewöhnt werden, daß nicht nur bey dem Wissen, sondern auch bey der Anwendung auf das Thun kein Zweifeln eintritt, keine Furcht, wie wenn es mislingen könnte, das eigene Gemüth und dadurch auch den Zuschauer zaghaft macht.

So weit war, wie es der unerwartete Fall zeigte, die Treue für ihre Ueberzeugung in ihrem Gemüth noch nicht erstarkt. Dies macht ihnen Jesus bemerklich und sie sagen Ihm deswegen: Lege uns mehr Ueberzeugungstreue zu! Die alte Sprache spricht von geistigen Dingen, wie von sinnlichen. Von diesen kann man theilweise größere Quantitäten Einem zulegen. Das Mehren

der geistigen geschieht durch «Veranlassung» zum Denken und Wollen und Empfinden, nicht durch Addieren, Zuschieben und Anhäufen. Sie baten: Zeige und bewürke, daß wir unserer Ueberzeugung gemäß zweifellos und beharrlich handeln können! Er antwortet ihnen bildlich: Die Ueberzeugung an sich ist wie das Senfkorn. Dieses nämlich, so klein es ist, muß erst wachsen, durch Zeit und Umstände bis zur großen Stande erstarken. Habt Ihr denn nicht eine solche Ueberzeugung? Unstreitig hatten sie dieselbe, gleichsam im Keim oder in der Wurzel ihrer Gewißheit: Jesus ist unser Messias! Aber durch Anstrengung des Willens, durch Uebung und Erfahrung konnte sie erst stark und kräftig genug werden für jede Anwendung. Wenn Ihr so weit wäret, sagt ihnen Jesus, so könntet Ihr, was das unmögliche scheint, unternehmen, einen Feigenbaum mitten ins Meer setzen und dergleichen.

Diesmal nämlich war es Jesu nach den Umständen darum zu thun, den Muth, das Vertrauen der Lehrgesandten aufs Höchste zu steigern. Unter solchen Umständen wird nicht an Ausdrücken gekünstelt und abgewogen. Von der einen Seite v uß ja auch der Muthige so zuversichtlich wagen, als ob der das Unmögliche machte. Hievon war jetzt die Rede. Ein ander Mal sprach Jesus auch von der Klugheit und der Berechnung aller anwendbaren Mittel, die der Zuversichtliche doch nicht vergessen darf. Nur sprach Jesus immer nicht wie ein wissenschaftlicher Lehrer, der dem Hauptsatz jedesmal sogleich seine Bedingungen und Beschränkungen anzufügen pflegt.

Mitten ins thätige Leben gestellt, beleuchtete Jesus jedesmal die Seite der Sache, welche nach den Umständen zur Frage gekommen war. Daher sagt Er auch hier sogleich noch Gleichnißweise: Freylich können auch sie, seine Lehrlinge und Diener, nicht plötzlich Meister und Herren geworden seyn; vielmehr kämen wohl Fälle, wo sie noch sagen müßten: wir sind doch nicht brauchbar genug, wenn wir gleich unsre Schuldigkeit thaten! Dieß war nach dem gegebenen Zusammenhang der Sinn der angehängten Gleichnißrede. Hat der Knecht eines Herrn den Acker oder die Heerde besorgt und kommt er dann vom Felde nach Hause, so behandelt ihn der Herr dennoch nicht so, wie wenn er nun Herr geworden wäre, und sich ohne Weiteres zu Tisch zu setzen hätte. Jener bleibt doch immer der Diener, der erst seinem Herrn das Essen zurecht macht, ihm dabey aufwartet und nachher erst auch selbst sein Essen und Trinken nimmt. Dafür hat ihm der Herr keine besondere Verbindlichkeit. So ists denn auch noch mit Euch. Ich

hab' Euch aufgetragen, wie Ihr bey solchen Heilungen verfahren sollt. Habt Ihr gethan, was Ihr schuldig waret, so hat es sich jetzt doch gezeigt, daß Ihr unter gewissen Umständen sagen müsset: Wir sind seine Diener und noch nicht immer brauchbar genug!

135. Mt. 17, 22. u. 23. Mk. 9, 30. u. 32. Lk. 9, 43. u. 45.

Nähere Nachrichten von Planen auf gerichtliche Ermordung.

Je mehr Jesus auch Sadducäer mit den Pharisäern gegen sich vereinigt und Ihm immer nachschleichen sah (Mk. 9, 14. Vgl. Mt. 16, 1.) desto offener sprach Er mit seinen Vertrauteren von den bevorstehenden Gefahren, immer aber zugleich auch von Gewißheit eines baldigen «Wiedererstehens,» oder von dem Trost des Gottvertrauens, daß Er und seine Sache, wenn es auch aufs Aeußerste käme, nicht wie getödtet bleibe. Die Evangelisten aber bemerken selbst (Lk. 9, 45. Mk. 9, 32.), daß die Zuhörenden diese Worte vom «Wiedererstehen» nicht so aufgenommen hatten, wie nach dem späteren Erfolg sie sich dieselbe rückwärts erklärten. Sie müssen also an sich nicht bestimmt und deutlich das später Erfolgte beschrieben haben. Auch die Sprache, in welcher Jesus von dem Wiedererstehen redete, läßt diesem Ausdruck eine weitumfassende Bedeutung. Ohnehin wurden Jesu theilnehmendste Zuhörer von der Ankündigung steigender Gefahren so in Trauer und Furcht versetzt, daß sie die Hoffnungsworte: der Messiasgeist könne nicht untergehen, werde sich wieder in Kurzem erheben und dergleichen mehr, nicht mit klarer Empfindung aufnahmen und ihn nicht einmal darüber fragten.

Die Gefahren zeigte ihnen Jesus ohne Zweifel deswegen vorher, damit, wenn sie einträten, sie dadurch nicht zu sehr betroffen würden, auch nicht etwa einen Zweifel hätten, ob sie für Jesus unerwartet und überraschend gewesen seyen. Eine vorher bedachte Noth kann immer leichter überstanden werden. Unglück aber erregt sogleich Zweifel an der innern Richtigkeit und Haltbarkeit der Sache selbst. Und wohl scheint es, nach Lk. 9, 31, daß zunächst (Abschn. 132.) auch die beyden Unbekannten auf dem Berge mit Jesus von Gefahren gesprochen hatten, die zu Jerusalem wider Ihn bereitet würden, wenn Er die Feste aufs Neue besuche. Da Er

nun dieses nach seiner Pflichtüberzeugung nicht unterlassen konnte, so stiegen jetzt seine Voraussagungen (vgl. Mt. 16, 21.) bis zu der bestimmteren Erklärung, daß er gerichtlich gefangen genommen und getödtet zu werden vor sich sehe.

Indeß blieb dieser Ausgang doch immer noch ungewiß. Jesus that alles dafür, daß die Nation Ihn anerkennen, sich für Ihn und seine Verbesserungen (ohne Gewalt, aber nichts anderes länger unterstützend,) erklären möchte. Wenn die Ueberzeugung Vieler (wir sagen: die öffentliche Meinung) soweit erstarkt, daß das Böse nicht mehr sie als Werkzeug bereit findet, alsdann ist gründliche Verbesserung, ohne Gewaltausbrüche gereift. An dieser Möglichkeit durfte man auch damals nicht zum voraus verzweifeln. Dies beweist auch der Erfolg des Urchristentums. Anhaltendes Betreiben des Guten muß nur fortdauern. Man kann nie wissen, wie bald das Unerträglichwerden des Bösen und die volle Einsicht des Bessernden den höchsten Punkt erreichen. Es geschieht nur oft später und allmähliger; so wie gewöhnlich das fortwährend thätige Ausharren siegt, wenn gleich unter größeren Anstrengungen und Aufopferungen und oft durch andere unvorhergesehene Mitwürkungen der in Gott gegründeten Weltordnung, als der Mensch berechnen kann.

Jesus beharrte also auf dem Entschluß, nach seiner Pflichteinsicht zu handeln und die Gefahr immer nur soweit zu vermeiden, als es ohne Nachtheil der Sache geschehen könnte, das Uebrige aber von der allumfassenden Leitung der göttlichen Weltordnung zu erwarten.

Deswegen sehen wir Ihn auch in der Folge nicht der Gefahr trotzen; oft vielmehr ausweichend, aber nicht fliehend. Vor Besuchung des Paschafestes war Er nach Johannes 11, 53. 54. eine Zeit lang absichtlich in einer einsamen Gegend auf dem Lande bey dem Städtchen Ephraim. Nachher ging Er nur am Tage, wenn Er von den vielen fremden Festbesuchern mehr beschützt seyn konnte, nach Jerusalem hinein, blieb aber in den Nächten nicht in der Stadt. Er kam das einzige Mal, weil das Paschalamm nur zu Jerusalem und als Nachtmalzeit gegessen werden durfte, in jener Nacht in die Hauptstadt.

136. Mt. 17, 24—27. Mk. 9, 33.

Petrus, weggeschickt, um einen Stater zu erangeln. Warum?

Nach 2 Mos. 30, 13. hatte Mose zur Erhaltung des Gotteszelts und es dortigen Aufwands eine Art von Kopfsteuer von jedem männlichen Israëliten vom zwanzigsten Jahre an als eine Erhebung für den Jehovah, angeordnet. Der Betrag von Armen, wie von Reichen war ein halber Schekel, (Siklus) nach dem schwereren Gewicht des Heiligthums. Nach Josephus Alterthumsgeschichte B. 3, Kap. 4. betrug dies zwey attische Drachmen. Diese wären nach der potterischen Archäologie (von Rambach versetzt Thl. 3. S. 163.) ungefähr zehn Groschen und wurden Didrachmen, Doppeldrachme, genannt. Bey Nehemia 10, 33. machen sich zwar die Zurückgekommene nur den Drittheil eines Siklus zur jährlichen Auflage, vielleicht wegen der damaligen Armuth. Späterhin wenigstens wurde nach Josephus 18, 12. eine Doppeldrachme als Kopfsteuer für den Tempel auch von allen ausländischen Juden gesammelt und eingeschickt. Erst nach der Zerstörung des Tempels gab Vespasian (s. Joseph vom jüd. Krieg 7, 27.) den tolerantisch neckenden Befehl, daß diese Tempelsteuer an Jupiter-Kapitolis, gleichsam an den Gott, der ihren Tempel und Jehovah besiegt habe, gefördert werden mußte.

Jesus war so eben mit Petrus nach Kapernaum gekommen, wo die seine Schwiegermutter, und Jesus viele Geheilte als seine Freunde hatte. Die Einsammler der Doppeldrachme hatten gerade ihre Sammlungszeit, waren aber zweifelhaft: ob Jesus und die Seinigen, die so häufig von den Gewohnheiten, aber nur von den pharisäisch-willkührlichen, abgingen, vielleicht doch auch die Kopfsteuer an den Tempel zu Jerusalem unter sich abstellt hätten? Sie fragen Petrus; und dieser bejaht sogleich, daß auch sie zahlen wollen. Das Mosaische beobachtete Jesus immer, oder vergeistigte es bis zu höheren Pflichterfüllungen.

Auf der Straße nahm Jesus hierauf keine Rücksicht; da sie aber nach Hause gekommen waren, kam Er doch dem raschen Simon wegen seiner schnellen Bejahung mit einer Frage entgegen. Das Gotteszelt und den Tempel hatte bey der jüdischen Nation Gott, nicht eigentlich als Gottheit, sondern als der gewählte König derselben. Es war wie sein Königspalast. Deswegen durfte es auch nur Einer seyn. Die Priesterschaft war,

nach eben diesen jüdischen Grundbegriffen, nicht wie bey den Heyden der Gottheit als solcher dienend; althebräische Priester waren vielmehr als die Hof- und Staatsbediente des Nationalkönigs zu betrachten und darauf bezogen sich auch die von Mose folgerichtig geordnete rechtliche und polizeyliche Verrichtungen derselben. Selbst die sogenannte Sünd- und Schuldopfer waren nach dem Leviticus Naturalstrafen, die sich der, welcher aus Irrthum oder Uebereilung gesetzwidrig gehandelt hatte, selbst auferlegte, der Priester aber, nicht sowohl für Gott, sondern für den Nationalkönig, Jehovah, annahm, als Bußen für Verletzung seiner Gesetzgebung. Sie waren, was wichtig zu bemerken ist! nicht für das Moralische, oder für Verbrechen, sondern nur für Uebertretungen theokratischer Volksgesetze, freywillig hinzugeben als selbst auferlegte Büßungen, in Beziehung auf den zugleich das Verborgene Wissenden und Gesetzgebenden. Dieses Königsverhältniß der Gottheit gegen die Nation setzt nun Jesus als jüdisch wohl bekannt gegen Petrus voraus und macht den raschen Mann über seine schnelle Beantwortung aufmerksam. Der Sinn ist: Du hast schnell ja gesagt. Eigentlich würde der König der Nation von uns eine Kopfsteuer für den Tempel nicht fordern oder annehmen. Gehören wir denn nicht zu seiner Familie? Und nehmen die Könige Steuern und Abgaben von ihren Kindern? Petrus erwiederte beschämt: Nein! nur von Andersartigen! Eigentlich also, sagte Jesus, wären wir in Beziehung auf den Tempallast des Jehovah steuerfrey. Aber, fuhr er fort: es würde für die Leute unnöthiger Weise einen Anstoß machen. Daher verordnet Er die Bezahlung.

Bis hieher ist die Erzählung ganz deutlich. Nur wegen der Art der Bezahlung entsteht ein Unterschied zwischen den Schrifterklärern. Die herkömmliche Uebersetzung ist: Jesus habe den Fischer Petrus zum See Genezaret geschickt und ihm den Angel auszuwerfen befohlen. Den ihm aufstoßenden ersten Fisch sollte er nehmen, das Maul desselben aufmachen und so werde er einen Stater d. i. eine zweyfache Doppeldrachme, finden, die er nehmen und für sie beyde als Tempelkopfgeld hingeben solle.

Was hätte wunderbarer seyn können, als wenn Jesus voraus angegeben hätte, daß in dem Maul des zuerst an den Angel kommenden Fisches ein Zwanzig-Groschen-Stück von Petrus zu finden seyn würde? Dennoch schließt sich die Erzählung des Textes mit keinem Wort von Verwunderung. Der sonst immer so rasche Petrus! würde er, wenn er den Stater im Maul des Fisches gefunden, nicht mit höchstem Erstauen zurückgeeilt seyn und sich vor Jesus als dem Messias, welchem die Gottheit Alles gewähre, fußfällig

niedergeworfen haben? Oder umgekehrt: wenn das Wunder diese Würkung nicht gehabt hätte und wenn es nicht auch Andern zu dem nämlichen Zweck bekannt geworden mitgewürkt hätte, was für einen Zweck könnte es dann selbst gehabt haben?

Nicht diese Fragen allein, sondern vornemlich der ehrfurchtsvolle Ueberblick der ganzen Gemüthsrichtung (des Charakters) Jesu, hat andere Schriftausleger wegen jener gewöhnlichen Ausdeutung sehr bedenklich gemacht. Sogleich bey dem Auftreten als Messias (in jenen Versuchungsgeschichten) dachte sich Jesus ganz lebendig den Grundsatz, daß Er von der Gottheit nicht einmal in einem solchen Nothfall, wie ein starker langwieriger Hunger wäre, Hülfe durch ein Wunder, durch ein Verwandeln gewisser Naturkräfte, wie des Steins, in ganz verschiedene, wie des Brodes, erwarten oder begehren wolle. Dort vielmehr spricht Er den Grundsatz aus: es gibt noch viele andere Dinge nach dem Willen der Gottheit in der göttlichen Weltordnung, die man in Nothfällen aufsuchen und benützen soll; so wie Mose, da er dem Volk in der Wüste nicht ägyptisches Fleisch geben konnte, seine unbändige Befreyte nun an die Benutzung des Ungewohnten, des Mannah, der Zugvögel und dergl. hinwies, die auch als Gaben der Gottheit in der Wüste zu finden wären. Und eben dieser Gotteslehrer sollte jetzt das Gegentheil von jenem seinem Grundsatz ausgeübt haben??

Er konnte mit Petrus nicht einmal in bedeutender Verlegenheit seyn, um die etwa einundzwanzig Groschen zu bezahlen, wenn gleich, wie man nach den Umständen denken muß, Judas mit dem Gesellschaftsbeutel nicht gegenwärtig war. Wie klein war die Summe! Auch hätte sie wohl nicht im Augenblick bezahlt werden müssen. Ueberdies war Jesus mit Petrus gerade zu Kapernaum, wo Er selbst am meisten ansäßig war, Petrus Verwandte hatte und Jesus gewiß von so Manchen Geheilten Alles hätte erhalten können, jetzt aber höchstens, bis das Gesellschaftsgeld gekommen wäre, dem Petrus aufgeben konnte, die vier Drachmen irgend zu borgen. Jesu Grundsatz war: selbst im Nothfall soll der Mensch nicht eine Ausnahme von den Naturgesetzen erwarten, sondern irgend ein anderes Mittel, deren Mehrere in der von Gott abhängigen Natur vorhanden wären, aufzufinden suchen. Diesem Grundsatz gemäß, muß wohl der Schriftausleger erwarten, Jesus werde zu Petrus gesagt haben: unser Geld haben wir jetzt nicht sogleich. Wir wollen uns lieber dieses kleine Bedürfniß nicht durch Borgen, sondern durch eine kleine Mühe verschaffen, die Du sogar mit Deiner Angel, ohne ein Schiffchen, verrichten kannst. Gehe, mein lieber Fischer!

und angle Dir die nächsten besten Fische herauf, und so bekommst Du, wenn Du ihnen gleich wieder den Angel genommen hast, (der sie sonst unverkäuflicher machen würde,) in kurzer Zeit und wie gefunden die nöthige etliche zwanzig Groschen erworben. Nimm diese und gieb sie den Kopfsteuereinnehmern.

Wenn die Stelle V. 27. der Sprache gemäß diesen Sinn haben kann; alsdann sehen wir, daß Jesus auch in diesem Fall seinem Grundsatz und Charakter gemäß gehandelt habe. Und wie wäre es von dem Manne, der lieber Kreuzigung sich überließ, als von seinen Grundsätzen abwich, irgend zu denken, daß Er, man wüßte durchaus nicht, warum? hier von dem gotteswürdigen Gedanken abgegangen wäre: der Mensch soll selbst in der Noth in seinem ächten Gottesvertrauen voraussetzen, es gebe gewiß in dieser Gotteswelt noch diese oder jene auch von Gott herkommende andere Hülfsmittel!

Dazu kommt, daß alsdann, wenn Jesus den Fischer zu der natürlichsten Art, die nöthigen Groschen zu bekommen, angewiesen hat, das — im andern Fall Unbegreifliche — sich von selbst ergiebt, daß die Erzählung ohne alles Wundern und was noch mehr ist, ohne irgend eine der Würkungen, ohne welche ein solches Wunder zwecklos gewesen wäre, endigt, und anders uns auch nicht überliefert ist.

Wenn demnach Manche unter uns hier fortdauernd sich zu wundern für gut halten, so thun sie, was nach dem Texte damals selbst nicht geschehen ist; und sie thun es mit der Gefahr, Jesu ein Handeln wider seine Grundsätze zuzuschreiben. Hätte Jesus in einem solchen Fall, wo sogar keine Noth, und die kleine Hülfe auf mancherley Weise möglich gewesen wäre, ein Wunder von der Gottheit her bewürkt; würde er dadurch nicht dem Petrus und Andern die gewiß unzulässige Regel gegeben haben: Ihr möget bey jeder Kleinigkeit, so leicht Ihr Euch anders helfen könntet, und etwa durch ein bischen Arbeit anders helfen solltet, von der Gottheit erwarten, daß Ihr Alles auf die außerordentlichste Weise bekommen werdet.

137. Mt. 18, 1—5. Mk. 9, 33—37. Lk. 9, 46—48.

Petrus ist weggeschickt, weil indeß Jesus Zwietracht stillt.

Noch mehr aber wird durch das Folgende klar, warum Jesus nicht eher borgen, oder auf das nachkommende Gesellschaftsgeld warten, sondern

lieber den Petrus zn einiger Beschäftigung weiter wegschicken wollte. Matthäus (17. 24.) beginnt mit dieser Geschichterzählung eine ganze Reihe von Reden und Vorgängen bis 19, 1, wie sie mit einander verwandt zu Kapernaum damals vorgekommen waren.

Das Erste, was Er angiebt, wie Jesus den Petrus zum Fischangeln einzeln ans Meer geschickt habe, ist schon eine Folge von einem Eifersuchtsstreit, der noch unterwegs zwischen den Zwölfen besprochen war, wie Mk. 9, 38. dieses nach seiner Gewohnheit umständlicher angiebt. In der Meinung, daß wohl nach den Leiden, von welchen Jesus etliche Male gesprochen hatte, der äußerliche Sieg des Gottesreichs bald folgen werde, hatten die Zwölfe (die wir uns dann freylich noch nicht mit einem Heiligenschein umstrahlt denken dürfen) schon unter einander zum Voraus gleichsam ihre Verdienste um Jesus abzuwägen angefangen, um bey Zeiten auszumachen, in welcher Ordnung sie die Ersten Stellen in diesem Reiche anzusprechen haben möchten. Gegen Petrus, der so gewöhnlich als der Erste unter ihnen sich rasch aussprach und den auch Jesus neulich wieder einen Felsenmann genannt hatte, scheint von den Uebrigen ein gewisser Vorzugsstreit sich besonsonders gezeigt zu haben.

Jesus bemerkte unterwegs noch die heftigere Besprechungen und nach seiner Lebensklugheit ging Er mit Petrus allein schneller bis nach Kapernaum voraus. Dort giebt Ihm die Frage der Einnehmer für die Tempelsteuer eine wahrscheinlich erwünschte Gelegenheit, den Petrus auf eine Zeit lang allein wegzuschicken.

Da dann in der Zwischenzeit die übrigen Lehrschüler nachfolgten, befragt Er sie über ihre zuvoreilende Rangsucht, zeigt ihnen, daß es in diesem Reiche der wahren und selbsteigenen Gotteswürdigkeit oder thätigen Rechtschaffenheit keine Bevorzugte (Privilegirte oder aus Gnaden Begünstigte) geben könne, vielmehr, nur wer am meisten Dienste leiste, auch der Bedeutendste sey. Und überdies müßten solche Dienste so redlich und rein von Eigennutz geleistet werden, wie wenn sie selbst unschuldige, rücksichtlose Kinder geworden wären.

138. Mk. 9, 38—41. Lk. 9, 49. u. 50.

Lasset würken, was irgend nützen kann.

Bey der beschriebenen und nur durch Aufmerksamkeit auf den Sachzusammenhang deutlichen Veranlassung macht Johannes, der auch sonst durch Feuereifer sich den Beynamen Donnerskind erworben hat und späterhin sich mit seinem Bruder die zwey ersten Plätze am Throne Jesu ausbitten zu können meinte, darauf aufmerksam, daß sogar Andere, ohne mit Jesus in Verbindung zu stehen, sich einmischten und seinen Namen zum Austreiben der Daimonien gebrauchten. Er habe dies, wie einen Eingriff behandelt und zu verhindern gesucht. Jesus dämpft auch diesen Feuereifer. Was schadet's? Wer meinen Namen benutzt, kann wenigstens nicht im Augenblick wider mich seyn. Lasset solchen äußerlichen Dingen (wie Er diese Heilungen nahm) ihren Gang. Euch geht dadurch nichts ab. Auch wer Euch nur den kleinsten Dienst leistet, deswegen, weil Ihr dem Messias angehöret, thut es nicht, ohne daß er dadurch (vermittelst der Sache selbst) gewinnt oder belohnt ist. Was für mich und meine Sache geschieht, belohnt sich selber unausbleiblich.

Markus und Lukas verbinden mit den Nachrichten, wie eifersüchtig die zwölf Lehrgesandten auf ihre Vortheile und Vorzüge in dem erwarteten siegreichen Zustand des Messiasreichs gewesen sind, recht wahrscheinlich die Ueberlieferung, daß bey dieser Gelegenheit Johannes (von dessen Feuereifer Lk. 9, 54. ein Beyspiel giebt) dazwischen fragte: ob denn auch Leute, die sich nicht zu ihnen hielten, wie Daimonienvertreiber unter Jesu Namen handeln dürften.

Zugleich sehen wir, daß schon damals, wie Apg. 19, 14. andre Leute den Eindruck, den die Beschwörung im Namen Jesu des Messias machen konnte, als Daimonienvertreiber benutzten. Nach Jesu Rede Mk. 9, 39, fehlte ihnen auch der Effekt nicht. Vgl. Mt. 12, 27. Ob sie dann aber im Uebrigen das Rechte oder das Unrichtige behaupteten, wurde aus der Wunderthat nicht gefolgert; wie niemals aus einer Würksamkeit über die Naturkräfte auf eine Unfehlbarkeit geistiger Einsichten richtig geschlossen werden kann. Auch andere Juden vermochten öfters durch andere Beschwörungen Daimonien zu vertreiben Mt. 12, 27. ohne daß daraus

weder auf ihre gute Gesinnung, noch auf die Richtigkeit ihrer Lehrbehauptungen geschlossen wurde oder mit Grund geschlossen werden konnte.

139. Mt. 18, 6—14. Mk. 9, 42—50.

Kinderunschuld sey Jedem heilig!

Umgekehrt sprach dann Jesus Warnungen, Keinem, besonders nicht einem Kinde, Anstoß d. i. Veranlassung zu Etwas Schlechtem zu geben. Und so werden auch verwandte Reden, vom Anstoßgeben wiederholt, aber mit der Wendung, daß Jesus (Mt. 18, 10.) immer wieder auf das Kind zurückkömmt, dessen Unbefangenheit Er den Eifersüchtigen gegenüber gestellt hat.

Der bey Matthäus und Markus sich anschließende Wink, Kindern nicht einen Anstoß, eine Veranlassung zu schlimmen Angewöhnungen zu geben, setzt wohl voraus, daß jetzt noch Etwas dieser Art in Gegenwart des Knaben, welchen Jesus zum Vorbild der Unbefangenheit und Gutwilligkeit dargestellt hatte, geschehen seyn müsse. Vermuthlich stritten sich doch noch Einige unter ihnen darüber, daß sich einer dem Andern vorgesetzt habe. Daran knüpft Matthäus und Markus einiges Allgemeinere über Veranlassungen zum Sündigen, die ein Mancher in seiner Sinnlichkeit finde und wie unwiderstehlich beschreibe. Jesus zeigt dagegen ganz einfach, wie die Meinung von dergleichen «unwiderstehlichen» Reizungen eine bloße Selbsttäuschung sey. Ein Jeder müsse dies leicht bemerken, wenn man ihn dagegen aufforderte, sich des sinnlich reizenden Organs zu entledigen. Dazu werde er sich nicht entschließen, aber eben deswegen zugeben müssen, daß die Reizung bey weitem nicht unwiderstehlich wäre.

140. Mt. 18, 15—19, 1. Lk. 17, 1—4.

Auflösung des Streits aus Vorzugssucht.

Durch das Herbeyrufen des Kindes als Beyspiel der Unbefangenheit, entstund zufällig eine Ablenkung von dem Hauptgegenstand des Gesprächs da Jesus gegen ungerechte Eifersucht seiner Lehrschüler gegen einander zu warnen angefangen hatte. Die Zwischenrede, daß sie nicht in Gegenwart des Kindes doch ihre Heftigkeit blicken lassen sollten, weil ein solches Bey-

spiel das junge Gemüth ärger machen könne, führten überhaupt auf Worte vom Aergerniß, weil man sich so leicht damit entschuldigen will, wie wenn der sinnliche Reiz etwas Unwiderstehliches wäre. Noch mehr pflegt man dergleichen Entschuldigung bey heftigen Affekten anzuwenden und nach Mk. 9, 50. scheinen die Lehrschüler auch damit sich entschuldigt zu haben, daß sie ja mit einander ein Salz seyn sollten, sie also auch wechselseitig einander tadeln müßten. Dies bejaht Jesus gewissermaßen; dennoch solle es den Frieden nicht stören. Darauf aber kommt Er noch einmal auf das sorgfältige Betragen gegen Kinder zurück und ermahnt überhaupt, Schutzengel derselben zu werden.

Nun aber wendet Er sich, wie oben gezeigt wurde, weil wahrscheinlich jetzt Petrus dazu gekommen war, zum Hauptgegenstand der ganzen Unterredung. Denn nun spricht Jesus davon, daß ein Mitbruder gegen den Andern sich verfehlt, ihm Unrecht gethan haben könne (etwa auf die Weise, wie nächstzuvor die übrigen Lehrgesandten gegen den Mitbruder Petrus). Jesu warnender Rath ist alsdann: der Beleidigte sollte erst durch freundliche Vorstellung den Mitbruder zu gewinnen suchen. Wenn er sich nicht von seinem Unrecht überzeugen lasse, möchten zwey, drey Andere dazu genommen werden. Bleibe er in dem Unrechtthun hartnäckig, so sollte die Christengesellschaft (Ekklesia) des Orts, wozu sie gehörten, unpartheyisch urtheilen und abmahnen. Wer aber dennoch auf dem anzuerkennenden Unrecht beharre, der zeige sich mehr wie einen Heyden oder Zöllner, als wie einen Christen; und die Gesellschaft möge ihn diese Unsittlichkeit als Etwas des Christen Unwürdiges auch fühlen lassen. Daß sich dieses zuletzt Gesagte auf das augenblickliche Verhältniß zwischen Petrus und den Andern bezog, ist wohl daraus V. 21. zu schließen, daß eben jetzt Petrus da war. Denn über den Fall, wie weit man gegen einen beleidigenden Mitbruder nachgiebig seyn solle, fragt er nun umständlicher und veranlaßt Antworten Jesu auch durch Gleichnißreden.

Noch nächst vorher aber V. 18. bis 20. hatte Jesus dem Streit auch dadurch abzuhelfen gesucht, daß Er auf alle Apostel ausdrücklich ausdehnte, was Er zuvor nach Mt. 16, 19. dem Petrus allein gesagt, und was wahrscheinlich den nächsten Anlaß gegeben hatte, daß die Uebrigen dadurch sich für zurückgesetzt halten konnten. Er sagt ihnen jetzt Allen, was auch dort dem Petrus, nicht als Machtvollkommenheit zu einige Willkühr, sondern als wichtige Pflichtaufgabe gesagt war: Sie sollten in der Gesellschaft der Christusjünger auf der Erde Verbote und Erlaubnisse ertheilen, aber nicht nach

Willkührlichkeit, Laune oder Gutdünken, sondern mit der ernsten Ueberlegung, Nichts weder zu verbieten, noch zu erlauben, was nicht im Himmel d. i. in einem Zustand, wo man sich nach dem göttlichen Willen regieren wolle, verboten oder erlaubt seyn müßte.

Ueberhaupt sollten sie wie Freunde zusammenhalten. Wenn Etwas zu überlegen wäre, sollten erst zwey oder drey zusammentreten. Das, wovon Mehrere, daß es zum Guten führe, frey und gewissenhaft übereinstimmen könnten, werde höchst wahrscheinlich von der Art seyn, daß es auch die Gottheit ausführbar mache; und bey einem solchen freundlichen Verein sollten und dürften sie sich immer denken, wie wenn Er Selbst auch dabey wäre. Welche Weisung für ihre künftige Selbstthätigkeit konnte heilsamer seyn als diese, daß sie jederzeit in gemeinschaftlicher Eintracht überlegen und dabey sich ihren Lehrer wie persönlich, nach seinem Geist und Grundsätzen, vergegenwärtigen sollten.

An diesen letzteren zur Befriedigung Aller gesprochenen Andeutungen nimmt Petrus für sich weniger Antheil. Er bleibt noch in Gedanken bey den vorhergegangenen Worten vom beharrlichen Unrechtthun eines Mitbruders gegen den Andern stehen und überlegt, daß die aufgegebene Versöhnlichkeit doch leicht auch zu weit getrieben werden könnte. Wenn nun aber, fragt er endlich, ein solches Beleidigen oft wiederholt würde, so wäre doch, Herr, ein siebenmaliges Verzeihen wohl genug? (Die Andern scheinen öfters schon gegen ihn ihre Eifersucht merklich gemacht zu haben.) Jesus erwiedert dem ungeduldig Fragenden freundlich: O nein! Nicht nur sieben, auch siebzigmal sieben Mal sey zum Verzeihen geneigt (Du mein heftiger Felsenmann!) —

Und darüber spricht Er eine Gleichnißrede aus, des Inhalts, daß wohl ein jeder Einzelner viel öfters gefehlt haben könne, was doch die Gottheit dem Reumüthigen verzeihe. Sollte er also nicht seinem Mitbruder verzeihen, der immer noch weit weniger gegen ihn, als er gegen das, was vor Gott recht sey, gefehlt haben möge? Der Mensch selbst, wenn er nicht zum Verzeihen gegen den Reumüthigen geneigt sey, werde dies auch nicht von der Gottheit für sich mit beruhigender Gewißheit hoffen und zu erwarten fähig seyn; er werde zu seinem großen Schaden immer in der Besorgniß stehen, der allgemeine Herr möchte ihn eben so hart behandeln, wie er seinen Mitbruder zu behandeln sich leidenschaftlich nicht abgewöhnt habe.

Daß diese Reden zusammenhängen, von denen Lukas nur Weniges, der selbst anwesende Matthäus aber doch weit mehr zusammenhängendes über-

liefert, sehen wir aus der Schlußbemerkung Mt. 19, 1. daß, nachdem Jesus diese Reden geendigt hatte, Er wieder aus Galiläa sich wegzuversetzen angefangen habe.

Nach diesem Ueberblick steht auch die Geschichte von der Wegsendung des Petrus bey weitem nicht so vereinzelt, wie sie sonst scheinen müßte. Jesus hätte ja wohl wegen der vier Drachmen abwarten können, bis die Andern, bey denen auch der Beutel der Gesellschaft gewesen seyn muß, in Kurzem nachgekommen wären. Unter den angezeigten Umständen aber, war ihm gewiß die Gelegenheit willkommen, dem Petrus eine kleine Arbeit anzuweisen, durch welche er so lange entfernt war, bis Jesus mit den Uebrigen Unzufriedenen warnend und beruhigend gesprochen haben konnte.

Petrus hat nun natürlich das Aufgetragene gethan, und wir bemerken nicht nur, daß über den Erfolg hier weiter kein Wort steht, was doch bey einer höchstwunderbaren Sache, besonders nach der morgenländischen Vielredenheit alsdann gewiß zu erwarten wäre, wenn der erzählende Matthäus dabey Etwas Außerordentliches gedacht und Andern zu denken hätte aufgeben wollen. Wir sehen aber auch, daß nun, als die übrigen Lehrschüler Jesu nachkommen und Petrus selbst 18, 21 wieder dazu kommt, dieses Erfolgs gar nicht erwähnt wird, wie es doch, wenn er höchst wunderbar gewesen wäre, nicht nur natürlicher Weise, sondern auch, damit doch das Wunder eine bezweckte Würkung gehabt hätte, weiter in Erwähnung hätte kommen müssen. Vielmehr aber wendet sich Jesus einzig und allein zur Stillung der beleidigenden Unzufriedenheit, die er unterwegs bey den Uebrigen wohl bemerkt und von welcher er deswegen seinen raschen Petrus gerne abgesondert hatte.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

Siebenter Haupttheil.

Jesu messianische Würksamkeit bis zum Tempeleinweyhungsfest und der Wiederbelebung des Lazarus.

141. Mt. 8, 19—22. 11, 20—24. Lk. 9, 51—10, 16.

Nicht Feuerregen will Jesus, aber siebenzig Lehrverkündiger mehr.

Lukas führt uns durch eine Partikularsammlung von einzelnen Ereignissen Kap. 9, 51 bis 10, 42. vom Wegziehen aus Galiläa (Mt. 19, 1.) gegen den letzten Zug Jesu nach Jerusalem hin. Die Erzählung hat im Grundtext mehr Hebräischartiges als das meiste Uebrige.

Unerwartet ist, daß wir sie im Lukasevangelium schon im 9ten Kapitel eingereiht finden. Sogleich der Eingang aber bestimmt die Zeit, daß «die Tage der Wiederaufnahme Jesu zur himmlischen Seligkeit jetzt voll wurden.» Dieses und der Inhalt selbst, versetzt also diese Reihe von Ueberlieferungen in eine nähere Zeit vor dem letzten Pascha. Auch andere Zusammenordner der Evangelischen Abschnitte (besonders mein genau erwägender Freund, Griesbach, der erste gute Ordner einer Synopsis) fanden diese Stellung der folgenden Lukas-Fragmente.

Jesus hatte seinen «festen Entschluß» erklärt, trotz der bekannten Gefahren, nach Jerusalem zu Festbesuchen zu wallfahrten. Seine Lehrerklugheit aber vermehrte die Boten, durch welche Er sich bey dem Hinziehen in den umliegenden Gegenden bekannt machte, über die Zahl der Zwölfe hinaus noch mit 70 andern. Höchst wahrscheinlich war dies hiezu die Ursache, daß

er jetzt der Entscheidung entgegengehe; es war also auch dem Zweck gemäß, daß Er auf den beyden Seiten der Straße, wo Er durchzog, den Leuten in der Umgegend die Gelegenheit kund werden ließ, Ihn kennen zu lernen und für Ihn sich zu erklären, da Er nicht durch Gewalt, wohl aber durch Verbreitung hinreichender Ueberzeugung, überall anerkannt werden wollte.

Nach Mt. 19, 1. ging Er von Galiläa weg. Er kam zwar jetzt zunächst auf das Tempeleinweyhungsfest Joh. 10, 22. Aber von dort ging Er nicht wieder nach Galiläa, sondern blieb nach Joh. 10, 40—42. zwar über dem Jordan in Peräa, doch in der Nähe von Jerusalem, bis zur Wiederbelebung des Lazarus. Auch nach dieser aber ging Er nicht mehr nach Galiläa, sondern an die Gränzen, in die Abgelegenheit des Städtchens Ephraim. Joh. 11, 54.

Ein Paar von den früher gewählten Lehrgesandten, Jakobus und Johannes hatten Lk. 9, 54, — vermuthlich schon im Anfang dieses Zugs aus Galiläa nach Peräa — ein samaritisches Dorf berührt, wo sie Ihm eine Mahlzeit oder ein Nachtlager bereiten wollten. Aber Wallfahrter, die unmittelbar den Tempel von Jerusalem zu besuchen erklärten, wollten die Samariter, die denselben seit Jahrhunderten als eine Anmaßung Salomo's und als eine gegen sie ausschließende Einrichtung von Esra und Nehemia nach politischen und gottesdienstlichen Ansichten haßten, auf keine Weise fördern und unterstützen. Hier, meinen die beyden Söhne des Zebedäus, wäre es wohl Zeit, die Gottheit um einen Feuerregen zu bitten; wie nach ihrer Meinung Elias es bewürkt habe. Johannes, den man allzu oft nur wie einen «Jünger der Liebe» sich denkt, zeigt hier, daß in seinem Gemüth wohl auch eine Apokalypse voll von Feuerregen und hundert andern schrecklichen Plagen anschaubar werden konnte; besonders nachdem eben der Bruder Jakobus, welcher ihn hier begleitete, dort das erste Blutopfer aus der Apostelzahl geworden war (Apg. 12, 2). Gerade die Gemüther, welche sich gewöhnlich bis zu einer liebreichen Nachgiebigkeit äußerst mäßigen, entbrennen desto heftiger, wenn die Gränzen, die sie sich gesteckt haben, auffallend und plötzlich überschritten werden.

Aber Jesu Geist ist nie für dergleichen Anstalten, wie sie Elias auf seinem dazu wohl passenden, höhlenreichen Karmelsgebirg gegen die Soldaten oder Häscher, die ihn der abgöttischen Tyrierinn, der Gemahlinn Achab's, gefangen bringen sollten, vorbereitet haben mochte.

Hier war es vielmehr, wo Jesus den beyden Brüdern den Beynamen Donnerskinder (Mk. 3, 17.) beylegen konnte. Dergleichen «Fulminieren» will Jesus in seinem Gottesreiche nicht. Nur bey Willigen will Er Aufnahme finden. Geht es nicht an dem einen Ort, so sind noch viele andere übrig. Ruhig zog Er in ein anderes Dorf.

Lukas bewahrt hierauf Kap. 9, 57—62. die drey Beyspiele, welche oben schon bey Mt. 8, 19—22. erklärt sind und uns zeigen, wie Jesus bald von seiner persönlichen Begleitung die zurückhielt, deren Umstände hinderlich schienen, bald aber auch Andere, wenn andere Umstände zusammentrafen, dazu aufforderte. Wie oft wird Er ein Musterbild, daß die nach Umständen urtheilende Lebensklugheit immer mit der Pflichterfüllung zu vereinigen sey.

Eben diese Klugheit bestimmte Ihn zugleich, jetzt aus den bisher vorbereiteten Lehrschülern bis auf 70 als seine besondere Verkündiger auszuzeichnen, um paarweise die benachbarten Städte und Dörfer auf ihn aufmerksam zu machen. Er giebt ihnen natürlich ähnliche Vorschriften, wie denen zuerst gewählten sechs Paaren, indem er zugleich an die Orte zurückdenkt, die Ihn am besten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und doch bey weitem nicht so vollständig, wie Er wünschte, für seine Sache sich erklärt hatten. Zu Bethsaïda, zu Kapernaum, wie viel hatte man da Anlaß gehabt, Ihn in allen seinen Reden und Handlungen zu beobachten, in seiner Person die Sache selbst, die lebendigste Geistesrechtschaffenheit nicht blos zu bewundern, sondern ebenso willensthätig nachzuahmen. Wer Ihn miskannte, der miskannte freylich die Gottheit selbst; denn was Gott wollen könne, in welchem Andern wäre dies sichtbarer zu erkennen gewesen!

142. Mt. 11, 25—30. Lk. 10, 17—24.

Das an sich Wahre für Einfache anerkennbar.

Jesus benutzte jetzt, nachdem Er wenige Zeit über anderthalb Jahre gewürkt hatte, schon mehr als achtzig Vorgeübtere, um in dem kleinen Palästina sich überall hin als den von Gott gesendeten Messias oder höchsten Lehrregenten der Nation kund machen zu lassen. Auch die erst neuerlich ausgewählten siebenzig kamen Lk. 10, 17. wie es sich versteht, erst späterhin auf der Peräischen Reise, nach und nach mit Freude über guten Erfolg zu Ihm zurück. Jesus hatte sie auch um Kranke zu heilen vorberei-

tet Lk. 10, 9. und «Herr! sagen sie, auch die Daimonien sind uns, da wir Dich als den Messias nannten, untergeordnet gewesen!! Dadurch zeigte sich allerdings, wie sehr man schon Jesus für den Messias zu halten anfing, weil auch die von Ihm Ausgesendeten, ja sogar nach Lk. 9, 49. Andere, welche seinen Messiasnamen benutzten, manche Kranke durch Beschwörung in seinem Messiasnamen von der Meinung befreyten, wie wenn Daimonien ihre Krankheit bewürkt, und unheilbar gemacht hätten. Jesus aber erwiedert den Erfreuten, daß Er es zwar nicht anders erwartet habe, daß aber doch nicht ein solches äußerliches Wunderwürken, sondern ihr eigener innerer Werth, welchen die Gottheit anerkenne, das Wichtigste sey. — — Ueberall ist es dem Geistigerhabenen um das an sich Wahre zu thun, nicht um die Abhängigkeit von äußern Erfolgen, die mit der Sache selbst nur durch das Urtheil der Menschen, nicht durch eine an ihnen selbst sichtbare Absicht zusammenhingen.

Die Zurückkommenden müssen zugleich beschrieben haben, wie sie immer bey denen, welche als die Gelehrte und Einsichtigere gerühmt wären, weniger Entgegenkommendes gefunden hätten, als bey den Menschen von einfacherem Verstand und Gemüth. Auch hier Lk. 10, 21 spricht sich Jesus wieder vor ihnen in einer lebhafteren Begeisterung aus, ohne Zweifel, um auch ihre Gemüther lebhafter zu erheben und jenen Eindruck, daß sie sich von den vermeintlich Klügeren verkannt sahen, desto eher auszutilgen. Er redet die Gottheit, seinen Vater, selbst an, nicht etwa, wie es öfters verstanden wurde, um Gott zu danken, daß den Weltklugen die wahre Lebensweisheit der Rechtschaffenheit, wie verschlossen oder entzogen wäre. Dergleichen rächende Verhängnisse dachte sich, unter der Benennung Nemesis, nur die meist an Machtgötter glaubende Heydenwelt, weil der Mensch gern dem Ueberfeinen und oft Anmaßlichen eine geheime Rache und Herabsetzung wünscht und diesen leidenschaftlich menschlichen Wunsch (anthropopathisch) in die Gottheit überzutragen wagt.

Jesus erklärt vielmehr: Leicht einzusehen sey, daß doch in der göttlichen Weltordnung die Irdisch-Gesinnten und gleichsam Ueberklugen an dem Einfachen und Kinderleichten der wahren Lebensweisheit wenig Vergnügen hätten, dennoch aber die Gottheit nicht etwa durch dringende Umstände sie zu einer andern Denkart nöthige, weil der Mensch, nur wenn er mit eigener Willensthätigkeit das Gute ergreift, wahrhaft gut wird. Den Unbefangenen, gleichsam Kinderartigen, kommt das wahre Nothwendige leicht näher, als denen, die unter andern Umständen sich an manche Künstlichkeiten

und Verfeinerungen gewöhnt haben. Nicht aber diese Verirrungen lehrt Jesus gleichsam als eine strafende Vorherbestimmung Gottes denken. Weil es der Wille des Heiligen ist und seyn muß, daß die Menschengeister auch nur durch ihr eigenes Wollen sich bilden und zur Ueberzeugungstreue erheben, so ist es freylich in dieser Rücksicht nicht gegen den Willen der Gottheit, einen Jeden seine eigene Kräfte versuchen zu lassen. Daher pflegt dem Einfachern das Einfache der Rechtschaffenheit oft schneller einzuleuchten, während der Mann von künstlicher Verstandesübung unter irdisch reizenden Umständen einem Andern das Kunstlosere dunkel und verächtlich zu machen Lust hat, bis er durch die weitere natürliche Folgen dieser Gesinnung auf sich selbst aufmerksamer wird und alsdann wohl auch durch seine gebildetere Verstandeskräfte das Wahre, desto feiner, fassen kann.

Während nun also nicht etwa von einer äußern Macht und Allgewalt, sondern von dem Lehren und Anerkennen des wahrhaft Nothwendigen die Rede war, rief Jesus seinen Lehrschülern zu: Alles ist mir von dem Vater übergeben. Durch mich, dies ist nach dem Zusammenhang mit dem, was von Gotteserkenntniß nächstzuvor gesprochen war, der Sinn, kann man Alles kennen lernen, was zur seeligmachenden Verbindung mit der Gottheit anzuerkennen nöthig ist. Denn auf eben dieses Anerkennen bezieht Jesus sogleich jenes «Alles», was Ihm die Gottheit anvertraut habe. Gott, sagt Er, mein Vater, kennt mich als den Messias, wie er seyn soll, als den ihm Geistig-verwandten; und als Solcher kenne ich die Gottheit und enthülle sie gerne Jedem, welcher will nach dem, was sie zur Beseligung fordert.

Wahre Beruhigung kann ich, so fuhr Er nach Matthäus 11, 28. fort, denen gewähren, die sich anstrengen und belastet fühlen. Auch seine Anordnungen nennt Er ein Joch; aber Er gebe sie in Milde und Herablassung, nicht nach der Willkühr und dem Uebermuth der ausgearteten Pharisäer und Sadducäer. Denn nur nützlich und heilsam sey das Joch seiner Ordnung; und deswegen sey die Last seiner Vorschriften nicht drückend.

O Ihr Glücklichen, rief Er endlich, Lk. 10, 23. 24. wie viele alte Propheten, selbst Könige von Davids Art, hätten gewiß gerne einen solchen Lehrer gesehen und gehört, wie Ihr ihn noch persönlich benutzen könnet.

143. Lk. 10, 25—37.

Christus lehrt nicht fragen: Wer ist mir ... sondern: Wem kann Ich der Nächste seyn?

Sogleich im Nächstfolgenden überliefert Lukas (10, 25.) ein wahrscheinlich um diese Zeit eingetretenes Beyspiel, wie ein rabbinischgelehrter und vermeintlich weltkluger Mann, die einfache Lebensweisheit der Lehre Jesu weit zu übersehen und Ihn selbst durch eine Spitzfindigkeit, daß man eben doch nicht wisse, was der Gesetzgeber Mose unter dem Begriff des «Nächsten» zusammengefaßt habe, in Verlegenheit setzen zu können meinte.

Der Mann kam mit der so gutmüthig, als einfach scheinenden Frage: Wie soll ich denn handeln, um das ewige wahre Leben gewiß zu erreichen? Mancher Andere hätte diese Frage ganz ehrlich thun können. Er aber, ein sadducäischer Gesetzgelehrter, hatte sich aufgemacht, um den Mann, den er blos wie einen dem Volk genügenden (populären) Landrabbinen betrachtete, einmal, wie er meinte, durch seine Fragekünste auf die Probe zu stellen.

Jesus behandelt ihn, wie einen Sadducäer, welchem nur die mosaische Gesetzgebung volles Ansehen hatte. Ich weise Dich, sagt Er ihm, auf den Buchstaben Deines Gesetzes (da Du doch dieses als entscheidend anerkennst). Was sagt es Dir über die seeligmachende Handlungsweise?

Der Sadducäer hatte würklich die wesentlichen Grundsätze der mosaischen Gesetzgebung wohl gefaßt. Es kommt, antwortet Er, Alles auf eine doppelte Willigkeit an. Man soll willig im Innersten des Gemüths und mit aller Kraftanstrengung dem entsprechen, was die Gottheit als Pflicht fordert; und alsdann die Pflichten gegen den Nächsten ebenso willig erfüllen, wie gegen sich selber. Wohl hatte der Sadducäer dieses Wesentliche weit treffender zusammengefaßt, als ein mancher Pharisäer es vermocht haben würde, welcher alle Satzungen und vermeintliche Ueberlieferungen auch noch als gesetzlich hätte angeben müssen. Jesus erwiedert, wahrhaft lobend: Deine Antwort ist ganz richtig; handle nur darnach, so kannst Du nicht anders, als ewig seelig leben. Jesus also führt auch hier Alles auf das Einfachste treuer Erfüllung der Ueberzeugung zurück.

So einfach aber wollte der Spitzfindigere die Sache nicht abgethan sehen. Es trieb ihn, sich selbst zu rechtfertigen d. h. zu zeigen, daß er, zum Fragen, bedeutendere Ursache gehabt habe, weil noch mancher Punkt alles unbestimmt und tiefer zu erforschen wäre. Denn zum Beyspiel, sagt er:

wenn ich nach Mose so pflichtmäßig, wie gegen mich selbst, auch gegen meinen «Nächsten» gerne handeln soll, so wäre doch die große Vorfrage: wen ich nach Mose mir als meinen «Nächsten» zu denken hätte?

Der jüdische Weisheitskünstler (Sophiste) setzt nämlich voraus, daß der Fremde, der Nichtjude, der im Tempelglauben von ihm Verschiedene, von Mose nicht gemeint seyn könne, wenn von gleicher Willigkeit, dem Andern, wie sich selber, Pflichten zu leisten, die Rede sey. — In Spitzfindigkeiten pflegte Jesus sich niemals einzulassen. Er faßt zwar die Frage des Sadducäers auf, antwortet ihm aber, nicht etwa durch spekulative Untersuchungen: warum der Mensch in jedem Menschen sich selbst wieder erkennen und deswegen den Andern sich selbst in den Pflichterfüllungen gleichstellen solle, und dergleichen. Er antwortet in einer unvergeßlichen Gleichnißrede, welche die Sache unmittelbar ins Leben stellt und praktisch den Sinn vergegenwärtigt: Dein Nächster ist Jeder, mit welchem Du so zusammenkommst, daß Du ihm das leisten kannst, was Du Dir von ihm, wenn Du in seiner Lage wärest, mit Grund wünschen würdest. Zugleich kleidet Jesus seine Gleichnißrede in Umstände ein, die dem sadducäischen hochwürdigen Herrn seinen Versuch, Jesus auf eine Probe zu stellen, ziemlich entleiden mochten.

Auf der Tagreise zwischen Eurem Jerusalem und Jericho, wo man durch eine lange Wüste gieng, fiel, sagte Jesus in ganz unbefangenem Erzählungston, ein jüdischer Mann in die Gewalt von Räubern, (wie sie freylich in der Wüste Eurer heiligen Tempelstadt nicht seyn sollten). Sie nahmen ihm nicht nur Alles, sondern schlugen ihm auch Wunden und ließen ihn (den Glaubensgenossen) halb todt liegen. Wie es so kommt, zog desselben Weges hinab ein ... Priester. Er sieht den Unglücklichen und — schreitet vorüber. Ebenso auch ... der Leviten Einer. Er kam an die Stelle, gieng hin, sah den Leidenden und — schritt vorüber.

Ein ... Samariter aber (der Sadducäer entfärbte sich ohne Zweifel bey dem Ketzernamen,) ein ... Samariter aber, der eine Geschäftsreise zu machen, also Eile hatte, kam auch in die Nähe des Menschen. Er sah ihn und wurde gerührt. Er trat hinzu, übergoß die Wunden mit Oel und Wein und verband sie so gut möglich. Mühsam hilft er dem Menschen auf sein Reitthier und führt es am Zügel in den Karawanhof. Dort sorgte er noch besser für ihn. Am Morgen aber, da er weiter reisen mußte, gab er ein Paar Denarien Vorschuß dem Hauswärter, und sagte: Sorge gut für ihn; was Du mehr ausgiebst, zahle ich bey meiner Rückkunft. Welcher, meinst Du

nun wohl, von diesen Dreyen ist der »Nächste geworden« (hat sich ohne Fragenkunst, nach dem, was sofort an sich wahr ist, als der Nebenmensch bewiesen) für den unter die Raubmörder Gefallenen? Der Sadducäer, getroffen, sagte (mit gemäßigter Stimme): der, welcher mit ihm gehandelt hat nach dem Erbarmen! Jesus aber, ohne Etwas noch tiefer einschneidendes hinzuzusetzen, sprach mit seiner ruhigen Würde: Gehe, handle ebenso!!

Dies war Jesu (so nachahmungswürdige, so selten nachgeahmte) Weise, nie durch eine Spitzfindigkeit sich davon ablenken zu lassen, daß Er nicht sogleich auch das Uebelwollende auf das Besserwerden im thätigen Leben hingewendet hätte. Der Sadducäer hatte, wenn wir, wie der historisch forschende Schrifterklärer immer soll, an die Grundsätze seiner Parthey denken, nur gleichsam bedingt gefragt: Wie müßte ich denn handeln, gesetzt, daß ein ewig seeliges Leben zu erhalten wäre? Jesus läßt sich gar nicht darauf ein, ihm den Glauben an das ewige Leben durch Beweisführungen aufzunöthigen und gleichsam herzudemonstriren. Der Sadducäer nämlich setzte voraus, die Menschengeister seyen Theile oder Ausflüsse der Gottheit, die, wenn die Einkörperung zerfalle, nicht mit Selbstbewußtseyn und Persönlichkeit fortdauerten, sondern wieder in Gott als in das einzige allgemeine Geistesweſen sich auflösten. Weit entfernt, in dieserley Uebernatürlichkeitslehre (Hyperphysik) sich einzulassen führt Er den Weisheitskünstler blos auf das Einfache hin: thue nur jetzt, was du jetzt für Recht anerkennst und das — Leben wird dann schon selbst folgen.

Da nun der Mann seine Verstandsprobe noch einmal fortsetzen will durch die Spitzfindigkeit: wer nach Mose und wer nicht als der »Nächste« zu denken seyn möchte? so wendet Jesus wieder diese vermeintliche Vorfrage gerade um. Denn seine Gleichnißrede sagt: Es kommt nicht darauf an, wer Dir der Nächste sey. Der Priester und der Levite zweifelten sicher nicht, daß der halbtodte Jude für sie ihr Nächster wäre; aber daran lag die Sache, daß ein Jeder von ihnen der Nächste für den Leidenden zu werden sich hätte entschließen sollen. Dem Samariter konnte schwerlich entgehen, daß der Verwundete ein Jude sey, also ein Tempelfeind gegen ihn selbst. Aber er spitzfindelt nicht mit der Frage: ist wohl jener Fremde ein Nächster für mich? Sein für Recht und Unrecht einfacher Menschenverstand (was man nur halbrichtig ein »Gefühl« nennt) sagt ihm ganz schlicht: ich kann, also soll ich der nächste Helfende für ihn seyn, möchte er auch gegen mich ganz Etwas Andres seyn wollen.

Daß doch dieses unmittelbare Hinwürken auf die lebensthätige Geistesrechtschaffenheit alle sadducäische und pharisäische Spitzfindigkeiten aus der Gottheitslehre verdrängt hätte! Zum biblischen Christenthum, sagen alle Bessergesinnten, müssen wir zurückkommen; aber das Christenthum unsers Jesus Christus selbst spricht immer vom Thun und vermeidet immer das Uebersliegen in selbsterkünstelte Muthmaßungslehren.

144. Lk. 10, 38—42.

Jesus gemüthlich im mitempfindenden Familienkreis.

Einen Blick in die freundliche häusliche Umgangsweise Jesu gewährt uns die nächstfolgende, nur allzu kurze, Ueberlieferung bey Lukas 10, 38—42. Zu Bethanien, einem Dorfe auf dem Oelberg nahe bey der Hauptstadt (Joh. 12, 1.), wahrscheinlich in dem Hause eines pharisäisch-gesinnten Simon, welchen Jesus von einer nicht sehr bedeutenden Hautkrankheit geheilt hatte (Mt. 26, 6. Vgl. 17, 25. Lk. 7, 40—44.), war die hinterbliebene Familie desselben, die Wittwe Martha, eine rührige gastfreundliche Hausfrau, die unverheyrathete Schwester Maria, zu beschaulicher Andacht und Empfindung gestimmt und der nachher durch seine Wiederbelebung bekannter gewordene Bruder Lazarus. Auch von Johannes dem Täufer her haben wir bey Joh. 1, 19—28., wo Bethanien, nicht Bethabara im Grundtexte zu lesen ist, eine Spur, daß er in ebendemselben Dorfe, vermuthlich also auch in diesem Hause Freunde gehabt hat. Um so zusammenhängender sind die Geschichten, daß auch des Täufers Verwandter, Jesus, bey seinen Festreisen in dieser Familie Gastfreundschaft annahm.

Jetzt, da Er mit seinen Lehrschülern aus dem Jenseits des Jordans (Peräa) zum Tempeleinweyhungsfest herüber kam, hielt Er auch wieder einmal in diesem Dorf und Hause stille. Die Hausfrau Martha nimmt ihn mit froher Thätigkeit auf und mit hausmütterlicher Geschäftigkeit schafft sie herbey, was die Vorräthe vermögen. Jesus indeß hatte sich morgenländisch niedergesetzt und die empfindungsvolle Schwester Maria, zu seinen Füßen sitzend', hing an jeder Rede seines Mundes.

Könnten doch unsre Künstler sich den etlich' und dreyßigjährigen, in solcher Sittenreinheit und Geisteserhabenheit erwachsenen Mann aus dem Totaleindruck seiner Lebensgeschichte in ein wahres Bild fassen! wie das eine Mal vor seinem Zuruf die Daimonischen erschüttert, ihrer Plagegeister

los zu seyn überzeugt werden konnten! wie seine Blicke nicht nur einen Nathanaël, sondern auch den Nikodemus durchschauten, und so oft die Gedanken der Pharisäer auf ihren Mienen lasen! wie endlich, wenn Er in seiner heiligen Begeisterung (Lk. 10, 21.) sich aussprach nicht etwa blos die Kleinstädter zu Nazaret, sondern die gemischtesten Volkshaufen von der Empfindung durchdrungen wurden: »Dieser redet wie ein Selbstermächtigter« und nicht wie die pharisäischen Buchstäbler in ihrem Gewirr von Menschensatzungen! Ja, wenn unsre Künstler dieses Ideal sich vorbilden könnten und nicht blos durch die angewohnte Marterscenen und durch die Ihm angedichtete, schwachmüthige Kirchendemuth in ganz unrichtige Vorstellungen von einer feyerlich steifen Demuthsgestalt und Verzücktheit verwickelt wären, alsdann würden sie den Erhabenen (ohne Träumereien) auch hier zeichnen und nachbilden können, wie Er in der häuslichen vertraulichen Umgebung für die Alles vergessende Maria anbetungswürdig, und doch zugleich mit heiteren, gemüthlichen Worten ein Alles erfreuender Gast war.

Martha hatte sich sehr umgethan um die liebe Gesellschaft wohl zu bedienen. Endlich tritt sie vor den Herrn und die Schwester so recht im Gefühl der genug thätigen Hausfrau hin, voll Ehrfurcht, aber mit scherzender Vertraulichkeit. (Alles gut;) Aber dafür, Herr, sorgst Du doch gar zu wenig, daß mein Schwestergen hier all das Geschäft mir ganz allein überläßt. Möchtest Du ihr nicht sagen, daß sie auch ein Bischen mit mit angreife?

Gar nicht im Rabbinenton, sondern gewiß wie der liebende Hausfreund erwiederte Jesus: Ja wohl, Martha, Martha, machen wir Dir, wie ich sehe, viele Sorge und Störung um für uns Vieles zu bereiten. Und doch ist nur Eines nöthig. Uns genügt, wenn nur Eine Speise da wäre. Aber Deine — Maria hat schon die beste Portion ausgewählt. Sollte ich sie von dieser entfernen?

Lieblich ist's sich in diesen Familienkreis hineinzuversetzen. Hätten doch die Rückerinnerungen der Seinigen, aus denen unsre Evangelien gesammelt sind, auch noch so weit hingereicht und so weit das Wichtigste zu unterscheiden gewußt, daß auch wir noch Etwas von dem mithören könnten, was die zu seinen Füßen sitzende, als den besten Theil des Mahls, sich vorausgenommen hatte.

145. Lk. 11, 1—13. Vgl. die Bergrede Mt. 6, 9—13.

Lukas 11, 1—13. läßt auf das Vorhergehende, ohne genauere Zeitbestimmung, eine Ueberlieferung folgen, wie Jesus auf die Bitte eines seiner Lehrschüler ihnen das Beyspiel, woran sie bey ihren Gebeten oder andächtigen Vergegenwärtigungen der Gottheit, denken sollten, fast ebenso wiederholt habe, wie Er es im vorigen Jahre schon an einem ganz andern Ort, in der Rede vom Berge den Seinigen und dem Volk zum Vorbild (aber nicht zur unzähligen Wiederholung) gegeben hatte.

Hier munterte Jesus zugleich auf verschiedene Weise zum Beten auf. Denn was kann den Menschengeist mehr zu guten Vorsätzen und Gelübden bewegen und ihn zugleich zur hoffnungsvollen Verwürklichung derselben ermuthigen, als wenn er sich so recht lebendig die immer gewiß für die Heiligkeit, also ohne allen zwingenden Einfluß, würksame Allmacht vergegenwärtigt und wie in ihrer Nähe seine Entschlüsse faßt. Der gewöhnlich von der Gottheit menschenartig denkende Mensch faßt alsdann dieses Verhältniß, daß seine guten Entschlüsse ihn der Gottheit näher bringen und daß er deswegen auf die nöthigen Mittel dazu, als gegründet und bereit stehend in der göttlichen Weltordnung, zuversichtlich hoffen darf, nach seiner unvollkommneren Denkweise gewöhnlich in einer umgekehrten Ordnung. Er meint (weil es ihm so zu denken leichter ist) wie wenn die Beschlüsse der Gottheit jetzt erst durch seine Gelübde und durch sein Gebet bewürkt und gewonnen würden; er meint die Gottheit gegen sich näher zu bringen, während er in der That vielmehr, indem seine Vorsätze gotteswürdig werden, sich selbst der Gottheit näher bringt und dabey der Wahrheit nach eigentlich denken sollte, daß, so gewiß seine Entschlüsse gut und zweckmäßig sind, auch die Mittel dafür in der ewigen Weltordnung der Gottheit bereit sind, ohne daß sie jetzt erst bereit gemacht werden müßten.

Das Erbeten vielmehr ist nur deswegen unentbehrlich, weil es die Angelegentlichkeit und Festigkeit der Gemüthsvorsätze als ein menschliches Zeichen ausdrückt. Das Wichtige und Nöthige ist, daß der Mensch in diese gottandächtige Gemüthsstimmung sich oft und viel versetze. Denkt er auch dabey mehr menschenartig, als rein, von der Gottheit, so kann der

Hauptzweck seines Betens doch erreicht werden, nämlich Gotteswürdigkeit seiner Ueberlegungen und das für die Ausführung nöthige Gottvertrauen oder das Glauben (Sich-fest-halten) an die göttliche Weltordnung.

Auch Jesus redet deswegen zu denen, welche von Ihm noch ein Beyspiel des Betens verlangten, welche also eher menschenartig, als genauer unterscheidend, denken konnten, nach der ihnen faßlichsten Gedankenordnung. Seine Gleichnißrede macht, wie bey dem Gleichniß vom ungerechten Haushalter, den anschaulichen Schluß: Wenn sogar der Bösgesinnte anhaltenden Vorstellungen des Bedürfnisses endlich nachgiebt, wievielmehr ist von der guten Gottheit vorauszusetzen, daß sie den wahren Bedürfnissen gutwollender Menschen gewiß genüge und immerwährend in ihrem Weltganzen durch reiche Möglichkeit der Mittel entsprochen habe, welche dann nur die kraftübende Benutzung der Menschen fordern. Wer nur recht sucht, der findet dann die von der Gottheit bereitete Mittel. Und Schädliches ist gewiß nicht für den bestimmt, der um das wahrhaft Gute bettet und demnach dafür entschlossen ist.

Das einzige Misverständniß, das sich aus dergleichen volksverständlichen und anschaulichen Reden leicht erzeugen kann, ist dieses, daß Mancher genug gethan zu haben glaubt, wenn er blos gebetet hat, und alsdann, bis die Gottheit ihm das Erbetene gewähre, zuwartet und die Hände in den Schoos legt. Dies aber ist das nämliche Misverständniß, wie wenn Manche durch das Glauben oder Wahrachten des Religiösen schon die Hauptsache gethan zu haben sich bereden. Deswegen dringt vielmehr die biblische Christuslehre umgekehrt weit öfter auf das Thun und auf das kluge Benutzen aller für das Gute in der Weltordnung Gottes vorbereiteten Mittel, führt aber dennoch auch häufig genug in das Gemüth selbst zurück, indem das Thun nicht anders gut sey, als wenn es aus dem Wollen des Guten, also aus Vorsätzen hervorgehe, die der Gottandächtige im Gebet als der feyerlichen Vergegenwärtigung der Gottheit bey sich schaffen kann. Bald ist mehr von dem Einen, bald mehr von dem Andern die Rede. In der Würklichkeit muß beydes zusammen kommen.

146. Joh. 10, 22—39.

Der Messias erklärt, wie Er sich nach dem altbiblischen Sprachgebrauch einen Gott nennen könnte.

An dem Tempeleinweyhungs- oder Erneuerungsfest (Enkainia) war Jesus auch zu Jerusalem.

Die Schicksale der jüdischen Nation veranlaßten mehrere Tempeleinweyhungsfeste: zum Andenken von Salomo's erstem Tempelbau, von dem zweyten unter Esra und Nehemia, von der Tempelreinigung unter Judas dem Makkabäer, selbst von der allmählig ausgeführten prächtigen Tempelerneuerung durch Herodes den Ersten (s. Joh. 3, 20.). Das letztere Tempelfest hatte aber bey der Judenschaft nicht viele Gunst, und die zwey ersteren alterthümlichen waren ebenfalls um der Zeitentfernung willen weniger gefeyert. Sehr wahrscheinlich ist demnach an die im ersten Buch der Makkabäer 4, 50—59. und 2 Makk. 10. beschriebene achttägige große Volkslustbarkeit zu denken, die dem eigentlichen Laubhüttenfest ähnlich das »Laubhüttenfest des Monats Kisleu« genannt zu werden pflegte. Sie fiel zwischen den 15ten November und 1ten Dezember und war das Erinnerungsfest an die Reinigung und Erneuerung (En-Kainia) des Tempeldienstes, nachdem Antiochus Epiphanes den Versuch, alle seine Unterthanen in ein gleichartiges Volk zu verwandeln, auch bey der Judenschaft aufs Höchste getrieben und den Altar seines Zevs über den Brandopferaltar des Jehovah gestellt hatte.

Dieses Fest war demnach ein großer Sieg über die heydnischen Eingriffe und wurde auch im Gegensatz gegen die Römer desto lieber hoch gefeyert. Die Priesterschaft hatte so recht darauf gedacht, durch anschauliche Wiederholung der vielerley Gebräuche, welche bey jener Wiederherstellung des Tempels natürlich vorkommen mußten, den versammelten Festbesuchern diese winterliche Unterhaltung anziehend genug zu machen. Es war so eigentlich das Fest der levitischen Priesterschaft. Denn diese, da aus ihr die Makkabäischen Helden stammten, hatte damals die Nation gerettet und auch unter Simon ebendadurch die makkabäische Regierung über das Volk sich erworben, welche bald nachher selbst den Königstitel sich beygelegt hatte. Dennoch war diese Vereinigung der Regenten- und Priestermacht in Einer Person von vorneher wie Etwas angesehen worden, das nur vorsichtsweise (provisorisch) eingeführt seyn könnte, bis ein beglaubigter Prophet aufstehen würde 1 Makk. 14, 41. vgl. 4, 46. Denn da bis dahin nur

die Davidische Nachkommenschaft als die rechtmäßige Reihenfolge der Messiasse oder der göttlichen Nationalregenten prophetisch erhoben war, so mußte das Einschieben regierender Hierarchen aus dem Stamm Levi lange nur wie ein Interim erscheinen.

Und nunmehr, kurz vor und in Jesu Zeit, da die Priesterschaft dasselbe verloren und die idumäische Familie des Herodes durch die Römer sich eingedrungen hatte, kehrten um so gewisser die alten Hoffnungen, daß der entscheidende Messias ein Davidssohn seyn müßte, zurück. Gerade diese scheinen selbst bey mehreren Judäern während des jetzigen Tempeleinweyhungsfestes lebendiger geworden zu seyn. Denn da Jesus auf dem Tempelplatz der Witterung wegen nicht unter freyem Himmel, sondern in einer Säulenhalle, die etwa wegen eines Ueberrestes salomonischer Ruinen salomonisch genannt wurde, ruhig umhergieng, schlossen manche Judäer einen Kreis um ihn, gleichsam um Ihn festzuhalten und machten Ihm die Frage: Wie lange hälst Du noch unsre Sehnsucht auf? Bist Du würklich der Messias? Sag' es uns gerade heraus!

Jesus hatte dies nie verhehlt. Am Sagen, antwortet Er ihnen, habt Ich es nicht fehlen lassen; aber Ihr! die wahre Ueberzeugungstreue habt Ihr nicht. Auch alle meine Handlungen, gewöhnliche und ungewöhnliche, die Ich thue, indem Ich Gott meinen Vater, mich also seinen Sohn und messianischen Unterregenten (Ps. 2.) nenne, eben diese zeugen für mich, daß Ich Der bin, für welchen Ich gelten will, um für Euch durch das Innere zum äußern Wohl der Führer zu seyn. Aber Ihr selbst habt nicht die wahre Ueberzeugungstreue! Ihr seyd nicht von der Art, wie Ich folgsame Anhänger will und haben muß.

Einen pharisäisch-artigen Messias nämlich hätten diese Residenzbürger gerne gesehen. Nach ihren Vorurtheilen hofften sie, der ächte Messias würde, unterstützt von Jehovah, schnell eine messianische Staatsumwälzung wider ihre heydnischen Feinde durchsetzen und die Nation zur Weltbeherrscherin erheben, ohne daß sie zuvor an sich selbst um ein Haar besser werden müßte. Dagegen wollte Jesus immer nur erst die innere Geistesverbesserung eifrig von Allen angenommen sehen, damit alsdann aus dem Inneren auch eine wahre Verbesserung des äußeren Zustandes hervorgehen könnte. Deswegen beruft er sich (10, 27.) auf vorhergesagte unvergeßliche Worte. Die Schaafe, welche mein sind, horchen 10, 27. wie ich Euch sonst schon gesagt habe, auf meine Stimme. Dies war aber immer die Stimme von »Gesinnungsänderung« (Metanoia). Wenn sie auf diese

Weise mein werden, alsdann kann ich sie anerkennen; alsdann folgen sie mir und ich gewähre ihnen, nicht zunächst irdischen Besitz, vielmehr eine Lebensweise, die immerwährend ebendieselbe, durch Geistesrechtschaffenheit belebende und beseeligende seyn kann, bey welcher sie niemals unglücklich werden können.

Und warum dies nicht? Daher 10, 28. weil Niemand sie mir aus der Hand reißen, keine andere Macht (etwa wie Euch die Priester, oder die Furcht vor den Römern) von meiner ächtmessianischen Leitung wieder abspänstig machen kann. Dies nämlich ist deswegen nicht möglich, weil die Gottheit, mein, des Messias, Vater, dergleichen Anhänger mir durch das Innerste ihres Gemüths, als treufolgsame Theilnehmer an dem Gottesreich, gegeben hat. Gott, Gott ist größer, vielvermögender, als Alles, was mir sie zu entziehen suchen könnte. (Auch ist das selbst, was er mir auf diese Weise zueignete, über Alles Andere sich mächtig erhebend.) Der Leitung der Gottheit, meines Vaters kann meine Geistig-Angehörige Niemand entreißen. Eben deswegen wird sie auch Niemand von mir abtrünnig machen. Denn Eines sind — Ich und der Vater! Wen er in seiner Hand, in seiner Leitung hält, der bleibt auch gegen den Einfluß aller übrigen Welt in Meiner messianischen Leitung.

Durch Alles dieses hatte nun freylich Jesus zugleich jene judäische Residenzbürger, die nach ihrer Gemüthsart noch so gar nicht zu seinen Ueberzeugungstreuen gehörten, streng und empfindlich von der Anforderung zurückgewiesen, daß Er sich schnell und offen für einen Messias ihrer Art erklären sollte. Der offenbare Sinn der Gedankenreihe war: nicht Ich und Ihr machen Eine Parthey; aber Ich und die Gottheit sind so Eines, daß die, welche Gott seiner Leitung nicht entgehen läßt, auch meiner Leitung nicht entrissen werden können, weil meines Vaters Macht mehr ist, als all' jene widerstrebenden Menschenkräfte.

Daß sich dadurch die übermüthigen Residenzbürger schwer beleidigt fühlten, daß sie dann abermals, wie 8, 59. ihre Gegenbeweise in Steinen suchten, ist ganz dieser Weltart gemäß. Wo Gründe fehlen, soll die Willkür und Gewalt den Beweis führen. Ebendadurch aber führt sie den Beweis, daß sie durch Gründe zu überzeugen sich nicht getraut, wider sich selbst.

Kaltblütig sieht Jesus zu, wie sie erst allmählich Steine zusammenschleppen, die in der gepflasterten Tempelhalle nicht zunächst bey der Hand seyn mochten. Mit ironischer Heiterkeit 10, 32. spricht Er: Nicht wenige

schöne und gute Handlungen habe ich Euch schon eine ziemliche Zeit lang an diesen Festtagen anschaulich von mir gemacht, so wie sie offenbar von dem himmlischen Vater des Messias herkommen und gotteswürdig sind. Welche von diesen Handlungen wollt Ihr wohl mit diesen Steinen belohnen?

Wegen einer guten Handlung freylich, riefen die Erbitterten 10, 33, steinigen wir Dich nicht; vielmehr weil Du von Gott und von uns schlecht gesprochen hast und weil Du, ein Mensch, wie wir, Dich selbst zu einem Gott machst. Indem Jesus sich für Eines mit Gott erklärt hatte, war allerdings von den Juden zugleich gesagt: daß sie mit der Gottheit nicht Eines seyen. Erwiedernd zeigt Jesus (welcher übrigens im vorhergehenden sich nicht einen Gott genannt hatte) daß, wenn Er sogar den Ausdruck Elohim oder »ein Gott« von sich gebraucht hätte, Er doch durch das alte Testament selbst gerechtfertigt wäre. Es ist, sagt Er, die Schriftsprache Eures eigenen Gesetzes. Auch die Psalmen nämlich nannte der pharisäische Theil der Judenschaft Gesetz; und Jesus erinnert sie deswegen, daß im Psalm 82, 6. schriftlich zu lesen sey: wie die Gottheit durch den Mund des begeisterten Psalmdichters Obrigkeiten, sogar solche, die sie hart tadeln mußte, mit den Worten anrede: Ich habe gesagt, Götter sollt Ihr seyn! (d. i. Gott hat Euch als Obrigkeiten zu Göttern ernannt, um Gottes würdig und alsdann auch an Gottes Statt verehrt zu seyn!

Juden wußten jene Stelle nach ihrem Zusammenhang. Es ist klar, daß Regenten dort Götter, Elohim, Hochverehrte genannt waren, eben weil dieses Wort ihre hohe Pflicht und ihre hohe Regentenwürde zugleich bezeichnen sollte. Der Psalm fährt dann fort, im Namen Jehovah's ihnen zu sagen, daß sie sich nicht wie Götter betragen hätten und er deswegen ihr mächtiger Richter seyn wolle. Wenn demnach, fährt Jesus 10, 35. zu schließen fort, Eure gesetzliche Sprache jene schlimme Regenten, gegen welche jenes Wort der Gottheit gerichtet ist, Götter, Elohim genannt hat und diese Schriftstelle nicht ungültig gemacht werden kann, wie sprechet Ihr, als ob Ich wider Gott redete, weil Ich dem Sinn nach sagte: Ich bin Sohn der Gottheit (wahrer Messias). Der, welchen der Vater geheiligt und so in die Welt geschickt hat, ist doch wohl ein Sohn der Gottheit. (Deswegen also nannte sich Jesus einen Sohn der Gottheit, weil Ihn Gott als den Messias, als den Gottgeheiligten (Joh. 6, 69.) in die Menschenwelt geschickt hatte).

Der Messias erklärt, wie Er sich einen Gott nennen könnte.

Und deswegen beruft Er sich auf seine Handlungen: Wenn ich nicht handelte, wie es mit meinem Vater (der Gottheit) übereinstimmt, dann möchtet Ihr für mich nicht überzeugungstreu seyn. Handle ich aber so gotteswürdig, wie ein Sohn des göttlichen Vaters, so fasset Ueberzeugung aus allen meinen Handlungen, wenn Ihr auch mir auf mein Wort nicht überzeugt werden wolltet. O, daß Ihr doch tiefeinsehen und dafür überzeugungstreu werden möchtet, daß der Vater in mir und ich in dem Vater bin! daß ich der Aehnlichste, innigst verbundene Sohn dieses Vaters bleibe. Und gerade weil hier Vater und Sohn so unzertrennlich waren, hatte Jesus auch vorher (V. 30.) das Wort ausgesprochen: Eines sind wir, Ich und der Vater!

Eben dadurch aber war immer auch gesagt, daß Juden dieser Art nicht Eines mit der Gottheit seyen, daß sie eine andere entgegengesetzte Parthey ausmachten. Dem Gottessohn oder Messias aber stund Nichts Anderes entgegen, als die Parthie des Teufels (8, 44.). Und deswegen also wollten die dadurch schwer Beleidigten sich seiner bemächtigen. Er aber (umgeben von den Seinigen) gieng aus ihrer Gewalt weg.

Der Verfasser des Evangeliums bewahrte wohl diese Stelle doppelt gerne als einen Beleg, daß das, was er im Voreingang gesprochen hatte: »Der in Jesus eingekörpert erschienene Logos (dieser hohe Messiasgeist, durch welchen Gott schafft und spricht) war, da er bey der Gottheit vor dem Werden dieser Erdenwelt war, ein Gott!« nicht unzulässig gesprochen sey. Hatte doch Jesus selbst gesagt, daß Er sich einen Gott nennen könnte, da Regenten und Obrigkeiten öfters im Althebräischen Götter genannt waren. Der Name drückte das Musterbild aus, das sie vor sich haben sollten. Auch enthält das hebräische Wort Elohim eigentlich den Begriff hochverehrbar und hochverehrt, wie das griechische Theòs hauptsächlich an Theo, setzen, bestimmen, nicht aber wie unser: »Gott« zunächst an gut, vollkommen, erinnert. Ermahnte der begeisterte Psalmist Regenten, die nicht waren, wie sie seyn sollten, dadurch, daß er sie an ihre Bestimmung: Götter zu seyn, erinnerte, wie vielmehr, sagt Jesus, dürfte ich als wahrer Unterregent der Gottheit mich so nennen. Es wäre mit dem Namen Gottessohn gleichbedeutend.

Der Aufmerksame bemerkt zugleich die Redlichkeit der Evangelischen Ueberliefernng. Sie erzählt genau, in wiefern Jesus jene Benennung, wenn Er sie sich beylegen wollte, gerechtfertigt habe. Nicht mehr als die-

ses legt sie Ihm in den Mund, was Er würklich gesagt hatte, ungeachtet sie selbst Ihn schon als Logos einen Theòs zu nennen für zulässig achtete.

147. Joh, 10, 40—42.

Jesus bleibt in der Nähe jenseits des Jordans.

Jesus gieng nunmehr nicht nach Galiläa. Er zog sich nur etwa acht bis zehn Stunden von Jerusalem weg über den Jordan d. h. nach Peräa hinüber, in eine Gegend, wo Er durch Johannes den Täufer noch vom vorigen und vorvorigen Jahre her kräftige Vorbereitung auf das Erwarten messianischer besserer Zeiten und dann auch bestimmter auf seine Person selbst voraussetzen konnte. Denn dort, noch in der Nähe des todten Meeres, hatte an einer Furth des Jordans der eliasartige Mann (auch nach Joh. 1, 28.) zuerst das Geschäft eines messianischen Herolds und seine symbolische Reinigungstaufe begonnen. Erst nachher, als Jesus selbst, nach dem ersten Messiaspascha bis über das Laubhüttenfest des ersten Jahres hinaus in Judäa zum Theil bey Festen in der Hauptstadt, zum Theil auf dem Lande von Judäa (Joh. 3, 22.) unmittelbar zu würken und auch taufen zu lassen begann, hatte sich der Täufer weiter hinauf gegen Salim und Galiläa gezogen (3, 23.) und dort für den Messias, bis er selbst in die Festung Machärus gefangen gesetzt wurde, aus entschiedener Anerkennung Jesu 3, 27—36. gewürkt.

In der pharisäischen Gegend nun, wo der Täufer in der ersten Zeit mächtigen Eindruck gemacht hatte, konnte Jesus eine zuvorkommende und sichere Aufnahme erwarten. Und so war es auch! Viele kamen zu ihm und Er verweilte dort. Wohl erinnerten sich diese Leute an das, was der Täufer über den Messias und wie derselbe ächt und unpharisäisch seyn sollte, gesprochen hatte. Deswegen Joh. 10, 41. sagten sie so untereinander: Kein Zeichen zwar der Person machte Johannes; aber Alles, was er von der Beschaffenheit des Messias sagte, dies ist in Betreff dieses Mannes wahr. Aus den Eigenschaften, die sich durch Wort und That kund machten, schlossen sie auf den verdienten Namen. Hierdurch wurden dahin Viele in der Gegend für Jesus als den Gottesregenten überzeugungstreu. Sie schlossen sehr richtig aus den Beschreibungen des Täufers, welcher selbst auch alles äußerlich zu bewürkende Gute nur von der innern Gesinnungs-

änderung erwarten ließ, daß derjenige der ächte Messias sey, welcher die Eigenschaften eines göttlichen Lehrregenten, die Geistigkeit als Weltüberwindung und Gottesverehrung zur Hauptsache machend, noch so viel andere Vortrefflichkeiten in sich würklich vereinige.

148. Mt. 19, 1—12. Mk. 13, 1—12.

Jesus spricht antiherodisch gegen willkürliche Ehetrennungen.

Auch bey Matthäus 19, 1. 2. (wo aber der erste Theil des Verses, die Abreise Jesu aus Galiläa betreffend, noch ganz zum vorherigen hinüberzurechnen ist) wird dieses Kommen Jesu in das peräische Gränzland von Judäa angegeben, mit dem Beysatz, daß bald viele Volkshaufen Ihn dort begleiteten und Er manche Heilungen verrichtete. So wird das weitere parallel mit Joh. 10, 41. In diese peräische Gegend fiel dann wahrscheinlich auch jene in diesem Gebiet des Herodes desto mehr verfängliche Frage einiger Pharisäer wegen willkürlicher Ehetrennungen Mt. 19, 3—12. Auch das Darbringen der Kinder und Jesu liebreiche Aufnahme derselben Mt. 19, 13—15. paßt gar sehr in diese gegen Ihn wohlwollende Oertlichkeit. Mt. 19, 15. sagt alsdann, daß Jesus von da wegreiste und zwar auf eine solche Weise, daß ein junger gutmeinender Mann nicht so leicht eine Zurückkunft von Ihm erwartete und deswegen in aller Eile nach Mt. 19, 16. Lk. 18, 18. Ihm noch mit Fragen über das Seeligwerden und die Vervollkommnung bey dem Abreisen selbst nachlief. Daher sind die Mt. 19, 23—20, 16. noch folgende Aussprüche Jesu wahrscheinlich als Worte, die durch dieses Wegreisen erfolgten, zu betrachten. Die schleunige Wegreise selbst aber erklärt sich durch das, was Joh. 11, 1—46. von der Krankheit, dem schnellen Tode und der Wiederbelebung des Lazarus erzählen ließ. Damals war Jesus nicht in großer Entfernung von Bethania und der unerwartete Tod des Freundes bewog Ihn, trotz aller Gefahr, schnell nach Bethania zurückzukommen.

Hier nun war gerade die Stelle gewesen, wo Pharisäer, Ihn in Versuchung führend, die verfängliche Frage aufbringen konnten, ob denn nicht der Ehemann seine Frau von sich wegschicken dürfe, »wegen jeder Ursache?« Dem Täufer war es hier gefährlich geworden, von der Unrechtlichkeit willkürlicher Privattrennungen des Ehevertrags vor den Ohren des Herodes so gesprochen zu haben, daß die dadurch angegriffene Herodias an ihm die

blutige Rache nahm. Etwas von dieser Art zu veranlassen hätten denn wohl auch jetzt die Pharisäer gegen Jesus gewünscht.

Sehr aufmerksam zu beachten ist, daß weder die Pharisäer noch Jesus an ein Fragen oder an ein Antworten denken über Rechtmäßigkeit der Ehescheidung durch staatsgesellschaftliche oder kirchliche Gerichte. Davon wird gar nicht gefragt, ob die Ehe als ein bürgerlicher Vertrag und als eine religiöse Gewissensverbindung (in diesem Sinn als eine Religionshandlung oder Sacrament) dennoch durch unpartheyische Beurtheiler (ebenso, wie jeder Vertrag und jede Gewissenspflicht auflösbar ist) alsdann auch mit Grund aufgelöst werden könne, wenn die Zwecke und Ursachen des Vertrags oder der Verpflichtung als bereits durch die Sache selbst aufgehoben und nichtig gemacht, von Unpartheyischen anerkannt werden müssen. Ein jedes Gesetz gilt verständiger Weise nur so lang, als der Grund und Zweck (die Ratio) des Gesetzes stattfindet oder hergestellt werden kann. Darüber nun, was in der Frage der Pharisäer gar nicht lag, giebt Jesus auch gar keine Beantwortung.

Er verbietet, mit einem Wort gesagt, nur das damals für erlaubt gehaltene Wegschicken der Frau, wie es der Ehemann nur nach persönlichem Gutdünken ausüben konnte. Dieses Vorrecht des Mannes hatte der alte, weise Gesetzgeber Mose nicht »geboten« sondern »nur zugelassen,« weil es ein minderes Uebel war, wenn die nach alten Begriffen dem Mann unterworfene Frau ganz von ihm frey gegeben werden konnte, als wenn er genöthigt gewesen wäre, sie gegen seinen Willen zu unterhalten; wodurch die Unglückliche allen Quälereyen des Ueberdrüssigen ausgesetzt gewesen wäre. Nach diesem Sinn der jüdischen Gesetzgebung, welche für rohere Zeiten und als Staatsgesetz, überhaupt für äußerliche Handlungen, nicht für Gewissenspflichten gegeben war, hätte z. B. auch Herodes Philippus seine Gemahlin von sich wegschicken oder lossprechen können, wenn er es für gut gehalten hätte. Weil er aber dies nicht thun wollte, vielmehr nur die Herodias sich herausnahm, von ihm sich loszusagen, so war ihr Uebergang in die Verheirathung mit Antipas nicht einmal nach dem jüdischen Gesetz, noch weniger nach Gewissensbegriffen über den Ehevertrag rechtmäßig und zulässig.

Die Pharisäer nun setzten als entschieden voraus, daß der Mensch d. i. hier der Ehemann als Privatperson, durch Mose berechtigt sey, seine Frau ohne irgend ein unpartheyisches Gericht von sich los zu machen (apolysai), wenn er ihr über dieses Freygeben nur einen Schein,

daß er von ihr *abstehe* (Apostasion) ausfertigen lasse. Nur darüber waren die pharisäischen Rabbinen getheilter Meinung, ob dieses Wegschicken dem Ehemann, als Privatperson oder Hausherrn, zustehe »um *jeder* Ursache willen,« also ganz willkürlich? oder ob wenigstens vorausgesetzt werde, daß er Etwas der Frau *Schimpfliches* nachzusagen haben müsse? Ihre Frage war also eigentlich diese: ob Jesus, mit Rabbi Hillel übereinstimmend, *jede* Ursache für hinreichend halte? oder ob Er, wie Semai und nachher die Karäer, die Worte des Gesetzes (5 Mos. 23, 15. 24, 1—4.) davon verstehe, daß Mose nur *wegen eines Fehlers, dessen man sich schämen müßte*, die Privat-Lossagung statt finden lasse.

Der ächtreligiöse Lehrregent Jesus geht nun aber vielmehr auf den Grund der Sache selbst, auf die Idee, wie es an sich seyn sollte, zurück. Vorerst antwortet Er: Wenn Ihr die Schöpfungsgeschichte, wie das weise Alterthum seine gotteswürdige Einsichten in derselben dargelegt hat, mit Aufmerksamkeit leset, so solltet Ihr leicht sehen, daß die Alten es sich nicht als einen Zweck der Gottheit gedacht haben, eine *willkürliche* Trennung der Verehelichten und ein Uebergehen zu einer andern Frau möglich zu machen. Wäre dies damals von den Gottandächtigen gedacht worden, so würde nicht angenommen worden seyn, daß nur *Ein* Mann und nur *Eine* Frau zuerst geschaffen worden sey. Man würde mehrere männliche und weibliche Ureltern in der Urgeschichte vorausgesetzt haben. Die altertümliche Weisheit setzte also gar nicht ein *willkürliches* Uebergehen des Ehemanns von Einer Gattin zur Andern als möglich, weder als Zweck noch als Erlaubniß der Gottheit voraus.

Von dieser Autorität der altertümlichen Religionsweisheit geht Jesus in dem zweyten Stück seiner Beantwortung auf den Begriff des freywilligen Vertrags über, welchen hauptsächlich der Mann mit der Frau so eingehe, daß er sich mit ihr wie zu *Einer* Person mache. Nach den morgenländischen Sitten ist ohnehin der Mann eigentlich der Wählende, der Uebermächtige, der oft die Frau wie ein Gut kauft oder wenigstens den Eltern gleichsam einen Kaufersatz hingiebt. Hier ist also der Schluß doppelt richtig, daß derjenige am wenigsten den Vertrag aus Willkür auflösen dürfe, der denselben am meisten freywillig eingegangen und die Frau zur Erwartung einer wohlthätigen Unzertrennlichkeit berechtigt habe. So habe Gott oder die gotteswürdige Religionspflicht ein solches Paar mit einander verbunden. Der in diese Pflicht freywollend eingetretene Ehemann dürfe also am allerwenigsten diese Verbindung nach bloßer Willkür trennen.

Die Verbindung zu Einem Körper bezieht hier sich allerdings zunächst auf die sinnliche eheliche Vereinigung. Es liegt aber der Gedanke zum Grund: Die Natur oder Gott durch die Natur hat es so bestimmt, daß nicht der männliche oder der weibliche Mensch allein die Geschlechtsfortpflanzung bewürkt. Die Naturordnung Gottes nöthigt sie zum Eineswerden. Der Mensch aber soll immer darauf achten, was ihm die Gottheit durch das, was nach ihrem Willen ist und werden soll, zum Zeichen gebe. So suchte Jesus Gottes Willen zu erkennen Joh. 5, 17. 19. 20.

So tief und richtig durchdacht ist Jesu Urtheil über diesen Gegenstand aus der Natur der Sache, aus dem Verhältniß der Geschlechter gegen einander, und aus der Freywilligkeit des Vertrags abgeleitet. Ein großes Beyspiel für jeden Beurtheiler so vieler andern bey diesem vielseitigen Gegenstand möglichen Verhältnisse. Immer sollten die Gesetzgeber und Richter nach Jesu Beyspiel ihre Bestimmungen und Entscheidungen nur aus der Natur der Sache herleiten und keinem andern Vorurtheil einen Einfluß gestatten, damit weder Leichtsinn und Willkür im Trennen, noch ein sittenverderblicher Zwang (eine Verwandlung dessen, was dem Menschen wohlthätig seyn soll in das fühlbarste Unglück) sich unter irgend einem Verwand einschleiche.

Die Pharisäer meinten, diesmal wenigstens Jesus gefangen zu haben, weil Er, moralisch und religiös, oder aus Pflichteinsichten und Verehrung des erkennbaren Willens Gottes, weiter gehend als der Gesetzgeber, Etwas zu verbieten schien, wofür doch Mose ein gewährendes »Gebot« gegeben habe. Sie legen also allen Nachdruck darauf, daß Mose einen Lossprechungsschein zu geben »geboten,« folglich auch das Wegschicken der Frau zu einem »gesetzlichen Gebot« gemacht habe. Jesus aber entscheidet gegen diese Rechtskünsteley (Sophistik) dem geraden Menschenverstand gemäß: Das Wegschicken hat der kluge Mose nicht geboten, sondern nur gestattet, weil die rohe Gesinnung Eurer Voreltern ihm zeigte, daß dieses in Beziehung auf die Frauen das mindere Uebel sey. Nur das Geben der Urkunde hat Mose als ein wohlthätiges Gebot hinzugefügt: denn bis diese in damaliger Zeit geschrieben seyn konnte, war doch schon eine Frist zur Besinnung für den aufgeregten Ehemann gewonnen und, was die Hauptsache war, die willkürlich Weggeschickte war alsdann doch urkundlich frey, konnte nicht mehr zurückgefordert werden und mochte vielmehr ungehindert an einen andern Mann übergehn; welches diejenigen wohl bedenken sollten, die auf alle Fälle nur eine äußerliche Trennung, oder

nicht eine Wiederverehelichung zuzugeben, den Christenkirchen zum Gesetz machen.

Nach jener deutlichen Unterscheidung zwischen mosaischem Gebot und bloßer Zulassung zeigt dann Jesus noch einmal, daß man moralisch oder nach der Pflichteinsicht jetzt, da die roheren Zeiten vorbey seyen, weiter gehen solle, als der für das Aeußerliche zu sorgen klug bemühte Gesetzgeber, welcher immer zugleich auf das Ausführbare Rücksicht zu nehmen und nur das äußere Handeln zu ordnen hat, unter seinen unbändigen Nomaden noch nicht gehen konnte.

Nur Einen Fall giebt alsdann Jesus an, wo nach der Natur der Sache und zugleich nach den hebräischen Sitten der Ehemann sogleich berechtigt werden könne, die Braut wieder von sich zu entfernen; den Fall nämlich, wenn sogleich erweislich werde, daß die Braut eigentlich schon durch eine verheimlichte Thathandlung des Beyschlafs, durch Verlust der körperlichen Jungfräulichkeit, einem Andern angehöre. Für diesen Fall nämlich hatte die mosaische Gesetzgebung 5 Mos. 22. bestimmt, durch welche Vorkehrungen es den Eltern (gleichsam einem Familiengericht) sollte erweislich gemacht werden können, wenn der Mann sich durch die Verlobte betrogen halten konnte. Deswegen spricht hier Jesus von dem Fall der »Hurerey«; nicht, wie es die kirchlichen Gerichte deuten, von dem Fall des »Ehebruchs«. Hurerey (Porneia) konnte nur vor der Ehe geschehen seyn; und weil diese ein Betrug gegen den Ehemann gewesen wäre, folgte von selbst, daß er sich, sobald es erweislich war, lossprechen konnte; wenn er nicht dennoch Vertrauen für die Zukunft zu ihr gefaßt hatte und daher lieber unterlassen wollte, bey den Eltern sich sogleich zu beschweren.

Was aber im Fall des »Ehebruchs« oder nach manchen andern Umständen, welche den Ehevertrag zerrütten können, nicht durch den Mann, sondern durch unpartheyische Richter zu urtheilen sey, davon sagt Jesus kein Wort, giebt aber durch seine Beurtheilung das Muster, daß es immer, ohne Neigung und Abneigung, von Partheylosen aus der Natur der Sache beurtheilt werden sollte. Dabey bleibt Er bey dem Grundsatz, daß jede blos willkürliche Trennung der Ehe ein Ehebruch sey, nämlich der Bruch eines Vertrags, der an sich eigentlich noch bestehe. Wer seine Gattin willkürlich wegschicke, der mache, daß sie die Ehe breche, d. i. er sey der Ursächer, daß auch sie einen Vertrag nicht halte, welcher noch fortdauern sollte. Die Schuld hievon falle demnach auf den ungerechten Ursächer der Trennung. Und sogar der, welcher eine willkürlich Weggeschickte

heyrathe, sey in gewissem Sinn ein Ehebrecher, insofern er in einen Vertrag mit einer Person tritt, die von Rechtswegen noch mit ihrem Gatten im Bande steht.

Dieser letztere Satz war dann auf jeden Fall auf das Verhältniß zwischen Herodes Antipas und der Herodias anwendbar. Denn da sie sich von Philippus willkürlich getrennt hatte und dieser höchstens nachgab, so lag in Jesu Antwort immer auch eine Warnung für Antipas, nicht in Beziehung auf seinen Bruder ein Ehebrecher zu seyn. Das letztere Verhältniß, daß damals sogar die Frauen anfingen, eben so willkürlich den Mann zu verlassen, als vorher nur die Männer dieses gethan hatten, ist noch deutlicher bey Markus 10, 12. ausgesprochen.

Die Lehrschüler Jesu, an den mosaisch gestatteten sogenannten Scheidebrief oder die Privaturkunde, daß der Ehemann seine Pflichten und Rechte gegen die Frau aufgegeben haben wolle, längst gewohnt, fanden jetzt die sittliche Strenge der Grundsätze Jesu, dieses Zurückführen der Entscheidung nicht auf eine Willkür, sondern auf das Vertragsverhältniß, auf die Naturordnung Gottes und auf die alterthümliche Einsicht gottandächtiger weiser Männer (der Urheber jener mosaischen Lehrerzählungen) für die Bequemlichkeit der Ehemänner sehr bedenklich. Wenn dies, sagen sie, das Verhältniß des Mannes zur Frau ist, so ist das Heyrathen nicht zuträglich. Sie ahneten, daß die Männer es dann viel genauer nehmen müßten, ehe sie sich in ein solch bindendes Verhältniß einließen. Dieser Bemerkung widerspricht auch Jesus gar nicht; Er deutet nur darauf, daß es Vielen nicht leicht sey, ohne sonstige Pflichtenverletzung sich der ehelichen Verbindung zu enthalten. Wer dieses könne und wolle, dem überläßt Jesus die Wahl, nach seinen Umständen; denn die Anlage oder Gabe zu solcher Enthaltsamkeit könne entweder natürlich seyn oder körperlich erzwungen, oder auch ein Entschluß wegen Beförderung höherer Zwecke. Wer ohne Pflichtverletzung die Eheverbindung umgehen könne, dürfe es thun (wie bey Ihm selbst dies der Fall war, welches auch von Paulus, weil er in seinen weiten apostolischen Reisen nicht gehindert seyn wollte, nachgeahmt wurde!) Warnend aber setzt Jesus voraus, daß einer solchen Verbindung etwa blos, weil sie ihnen lästig werden könne, diejenige sich nicht enthalten sollten, die sich bewußt wären, daß sie sonst gewissen Pflichtverletzungen sich leicht aussetzen würden.

Man sieht auch hier, wie in den sittlichen Ueberlegungen Jesu die nothwendige Unterscheidung zum Grund lag, daß der Geistig-rechtschaffene zum voraus fest entschlossen seyn solle, Alles, was er als das Rechte zu erkennen vermögen werde, zu thun und ebenso das erkennbare Unrechte zu unterlassen, daß aber oft die Beurtheilung, was für den Einzelnen das Rechte ist oder das Unrechte, von den besonderen Umständen abhange, also nicht unbedingt, sondern nach verschiedenen Beschaffenheiten zu beurtheilen und zu bestimmen sey.

149. Mt. 19, 13—15. Mk. 10, 13—16. Lk. 18, 15—17.

Jesus der Kinderfreund.

Jesus war an den peräischen Gränzen von Judäa Mt. 19, 1. Joh. 10, 41. gerade in einer Gegend, wo noch durch die vormalige Vorbereitung des Täufers von fast zwey Jahren her Viele auf ihn besonders aufmerksam geworden waren. Auch ihre Kinder bringen sie daher zu Ihm. Wenn der heilige Mann sie berühre, über sie zu Gott bete, werde es ihnen Seegen bringen. Auch Er freut sich des kommenden Geschlechts. Sich ihnen durch Liebkosungen und durch andächtiges Hinweisen auf Gott unvergeßlich zu machen, ist Ihm nicht eine Störung. Hauptsächlich aber macht Er, wie Mt. 18, 3. 4., die natürliche kindliche Unbefangenheit und Arglosigkeit den umstehenden Aeltern zum Muster. Was bey den Kindern der Mangel an schlimmen Erfahrungen und das vorherrschende Gefühl ihrer ungestörten Kräfte hervorbringt, das sollten die Aelteren durch die Kraft der Ueberlegung und durch richtige Schätzung ihrer selbst und Anderer in sich bewürken. Uebrigens findet der Aufmerksame von selbst, daß bey allen diesen Reden von der Nachahmungswürdigkeit des schuldlosen Kindersinns Jesus offenbar Nichts von einer zum voraus verkehrten Natur der Kinder, von einer angeerbten Verderbniß ihres Willens voraussetzt. Ein augustinischer Dogmatiker hätte Ihn wohl belehren müssen, daß man das Reich Gottes nicht bekommen könne wie ein Kind, außer wenn dem Kinde zuvor die Erbsünde, wegen welcher es doch ewig verdammlich wäre, durch die Taufe abgewaschen würde. Jesu Ausspruch aber ist: wer natürlich gutartigen Kindern ähnlich wird, ist ein wahrer Theilnehmer an dem himmelartigen Regierungszustand. So und nicht andersgesinnt kann und soll man in jenen eintreten.

150. Mt. 19, 16—20. Mk. 10, 17—31. Lk. 18, 18—30.

Gewöhnliches Pflichtenleben. Uebergewöhnliche Verpflichtungswahl.

Jesus ging aus der peräischen Gegend schnell weg Mt. 19, 15., und wie es nach Mk. 10, 17. scheint, so, daß man Ihn nicht bald wieder zu sehen erwartete. Gutmüthig eilt Ihm ein junger Mann noch auf die Straße nach, fällt vor Ihm nieder und befragt Ihn als den »guten Lehrer«: was er, für seine Person, wohl noch zu thun hätte, um eines ewig seeligen Lebens ganz gewiß zu werden? Der junge Mann meinte, wie man aus dem Folgenden sieht, bereits Alles Mögliche zu thun. Jesus weist ihn an, nur an die Gottheit zu denken. Diese Eine sey gewiß das gute, das willensvollkommene Wesen. Beobachte er das, was er als von der Gottheit gewollt und befohlen denken könne, alsdann sey er sicher, in jenes wahre Leben einzutreten, alsdann habe er nicht einmal Ihn, Jesus, über das Gute zu befragen. So sehr war für Jesus selbst die Idee des vollkommenen Mt. 5, 48., des an sich guten Gottes leitend und entscheidend. Joh. 5, 17. Der Jüngling fragt: was für Befehle Gottes denn? und Jesus verweist ihn auf mehrere mosaische Verbote, auch auf das Gebot der »thätigen« Achtung gegen die Eltern und überhaupt auf den Grundsatz: Sey zu Pflichterfüllungen eben so willig gegen Deinen Nebenmenschen wie gegen Dich selbst!

Jener meinte dieses Alles (das allgemein-nöthige) beobachtet zu haben und zwar, wie er sehr jugendlich hinzusetzt, »von meiner Jugend an.« Worin, fragt er, stünde ich denn noch zurück? Jesus blickt ihn mit Liebe an. Diese Gutmüthigkeit würde sich, dachte Er, in meinem Umgang weiter bilden lassen. (Die Frage wäre dann nicht mehr von den unter allen Umständen nöthigen Pflichterfüllungen, sondern davon, ob die Person sich neben jenen auch zu einer besondern Thätigkeit persönlich fähig machen wolle.) Deswegen sagt Er ihm: Könntest Du Dich von Deinem Vermögen losmachen, wie in dieser Verfolgungszeit die höchste Verläugnung nöthig ist? Könntest Du die Hingabe an die Armen, wie eine Einlage in die Schatzkammer Gottes ansehen und alsdann auf die Gefahr hin, wie ein Aufrührer, das Kreuz schleppen zu müssen, mein Begleiter werden? Alsdann würdest Du zu einer (ungewöhnlichen, nicht Allen möglichen) Vollendung kommen. Der junge Mann war, wie Jesus wohl wissen mußte,

unter den Reicheren. Jesu Wort machte ihn trüb und bedenklich. Er ging traurig weg und zu so großer Aufopferung noch nicht entschlossen.

Deswegen macht Jesus den Lehrschülern die Bemerkung: wer viel zu verlieren habe, für den sey es natürlich viel schwieriger, in den von ihm beginnenden Regierungszustand (nicht in die Pflichterfüllung überhaupt) überzutreten, während noch so viel Gefahr damit verbunden sey. Wer auf sein Vermögen seine Sicherheit baue; wer diese äußere Umgebungen gleichsam zu sich selber rechne und sich dadurch groß und vielumfassend erscheine, der sey, wenn er unter so mancherley Gefahr und Verläugnung an dem göttlichen Reiche Antheil nehmen solle, fast in dem Fall des Sprüchworts: eher wird das (große, breite, höckerichte) Kameel durch ein Nadelöhr kommen, als der Reichthumslustige, wie durch eine so enge Pforte, in den göttlichen Regierungszustand des Messias.

Die Lehrschüler nahmen dies allzu buchstäblich, wie wenn es Jesus für eine Unmöglichkeit erklärt hätte. Er blickte sie an, des übertreibenden Misverständnisses sich wundernd, und gab die Auflösung: Die Gottheit giebt dennoch Mittel und Veranlassung genug, daß den Menschen manches Gute möglich wird, was ihnen nach ihrer gewöhnlichen Denkart unmöglich wäre. (Nicht unmittelbar rührt oder ändert Gott des Menschen Willen; aber die Anregungen, daß der Geist das Bessere denke, achte, billige, hören nicht auf. Wer weiß, ob nicht Jesu Wort auch in dem gutmütigen, über vielerley böse Begehrungen frühe sich erhobenen Jüngling späterhin noch so fortwürkte, bis er sich ganz zu der Geistesrechtschaffenheit, zu dem ausnahmelosen Vorsatz, der erhabenen begeisternden Anschauung des Rechten, als des Inbegriffs der Willensvollkommenheit, alles andere nachzusetzen, erhob.)

Diese Schwierigkeit größeren Reichthums hatten die vertrauteren Lehrschüler Jesu, gewesene Fischer, Zöllner und andere Gewerbleute nach ihren Umständen nicht zu überwinden gehabt. Dennoch hatten allerdings auch sie das Ihrige verlassen, um immer in seinem Umgang bleiben zu können. Petrus, immer der rasche Petrus, bringt dies in Erinnerung. Die Frage aber: was wird deswegen Uns werden? klänge nicht sehr uneigennützig, wenn sie nach der gewöhnlichen Uebersetzung gedeutet werden müßte. Diese liegt in der That nicht im wahrscheinlichen Zusammenhang der Gedanken. Der gutmütige reiche Jüngling hatte nicht gefragt: was für eine Belohnung ihm werde? sondern: was ihm noch weiter zu thun seyn möchte?

Eben dies scheint daher der Sinn der Frage zu seyn: Wir haben bereits Deinetwegen das Unsrige verlassen, wie Du dies so eben von dem reichen Jüngling verlangtest! Was wird nun weiter uns zukommen oder zu thun seyn? Darauf bezieht sich auch zunächst, was Jesus antwortet: Ihr, meine immerwährenden Begleiter, stehet wahrhaftig mitten in der neuen Geburt (Palingenesie) zum bessern Zustand der Dinge. Daran habt Ihr unmittelbar Antheil und darin mitzuwürken, wird für Euch die Aufgabe seyn. Wenn Ich, der menschgewordene Messiasgeist, als der Lehrregent der Gottheit anerkannt seyn werde und auf dem Regentenstuhl sitze, werdet auch Ihr die Pflicht haben, Unterregenten der zwölfstämmigen, hebräischen Nation zu seyn.

Soviel wir einsehen, dachte zwar hier, wie immerdar, Jesus einen äußerlichen, durch die innere Gesinnungsänderung vorzubereitenden Regierungszustand, nicht aber irgend eine willkürliche Beherrschung, vielmehr ein Ordnunghalten unter den Ueberzeugten, um nach dem Willen der Gottheit das Leben auf Erden dem Leben im Himmel ähnlich zu machen, und schon in diesem wie neugebohrnen Erdenzustand das fortdauernde ewigseelige Leben zu gewinnen. Diesen nur durch Ueberzeugung, nicht durch Gewalt hervorzubringenden Erdenzustand wollte Er als Messias oder göttlicher Lehrregent für die Menschheit, also geistig und irdisch zugleich stiften; an der Ausführung aber sollten die von Ihm am besten Unterrichteten als Ordner, ungefähr wie einst die freywillig anerkannten Suffeten oder (Kritai) Richter nach Mose's Zeit, ihren würksamen Antheil nehmen. Auch hier war, wie Jesus immer diesen Grundsatz befolgt, nicht die Rede von willkürlich gegebenen Vorzügen zu Amtsstellen oder zum Gebieten. Vielmehr der Erste sollte immer der seyn, der den Andern am meisten zu dienen strebte (Mk. 9, 35.). Darauf bezieht sich auch die geistige Belohnung, auf welche Er sogleich hinweist. Da Er sagt: hundertfach wird es bekommen, wer Häuser, Geschwister, Eltern, Frau und Kinder meiner Sache wegen verlassen hat, so konnte Er dies ja doch unmöglich von Vervielfältigung der Eltern, der Frau u. s. w. verstanden haben wollen. Seine Andeutung also ist: Durch Eure Aufopferung gewinnet Ihr geistig eine weit größere Menge von Menschen, die Euch, wie Vater und Mutter, wie Geschwister, Frau und Familie seyn werden, indem Ihr zugleich mit ihnen eine Lebensweise beginnet, die der Anfang einer ewigen Seeligkeit ist.

Hierdurch aber sollten sie sich nicht etwa wieder wie zuvor zu einem eifersüchtigen Fragen reizen lassen: Wer von ihnen alsdann mehr oder weniger gelten

ürde? Er fügte daher sofort eine Gleichnißrede bey, welche andeutet, daß cht etwa der Arbeiter, welcher längere Zeit oder in größerem Umfang ge= beitet habe, sich mehr herausnehmen dürfte. Wer in seinem Kreise, nach ner Zeit und Kraft, das ihm Mögliche gethan habe, könne nicht mehr ekohnung erwarten, als Jeder, von welchem ebendasselbe wahr sey. Eben rdurch sieht der Aufmerksame, daß Jesus nicht an äußere willkürliche elohnungen, sondern an die innere Seeligkeit, an das beseeligende Be= ußtseyn, das Seinige soviel möglich gethan zu haben und thun zu wol= n, gedacht habe. Sein Schlußsatz ist: Wenn auch Manche nicht nur ch der Zeit, sondern nur nach ihrem Kraftumfang die Ersten sind, so ben sie doch nicht etwa einen Rang oder äußeren Vorzug über die, wel= e nach ihren Umständen weniger vermochten; wenn nur Beyde das ihnen ögliche zu thun strebten! Hiezu, sagt Er, sind Viele aufgefordert. Je= r thue das Seinige! Ausgezeichnet gut, auserlesen (mit ungewöhnlichen Fä= gkeiten und Entschlüssen, für ungewöhnliche Bewürkung des Guten be= it) können immer nur Wenige würken. Nicht wie wenn die Gottheit nur enige »auswählen« wollte; Auserlesene sind die an sich Vortrefflicheren, elche unter günstigeren Umständen mehr, als die Meisten, bewürken kön= n. Das redliche Wollen aber, daß Jeder in seiner Weise das möglich eiste thue, setzt sie in der innern Beseeligung und der Beurtheilung des lweisen, in dem für Alle bestimmten Denar, einander gleich.

151. Joh. 11, 1—44.

Der schnell bestattete Lazarus kommt lebend aus der Gruft.

In Bethania auf dem Oelberge, ungefähr 15 Stadien oder zwey rö= ische Meilen von der Haupt= und Tempelstadt, lebte eine Familie von ey Geschwistern, von denen Martha Wittwe (wahrscheinlich als gewesene attin des Pharisäers Simon Mt. 17, 25 26, 6.), Maria die zärtlichste erehrerin des liebevollen Messias Jesus (Lk. 10, 42.) und der Bruder azarus ein innig geliebter Freund Jesu war.

Die Evangelien haben mehrere kleine Schilderungen des Zusammen= ens Jesu mit diesen drey Lieben aufbewahrt (Vgl. 12, 1—10. Lk. 10, 8—42. Mt. 21, 17.). Wahrscheinlich war auch der Täufer Johannes oh. 1, 19—28. damals, als ihn zu Bethania eine Priestercommission rhören wollte, bey dieser Messiasfamilie. Schade, wenn nicht treffliche

Künstler solche Familiengruppen, statt andrer Andächteleyen, zum Gegenstand ihrer Religionsgemälde wählen!

Nicht lange, nachdem Jesus sich von der gedrohten Steinigung zu Jerusalem über den Jordan zurückgezogen hatte, erkrankte Lazarus. Wenn nicht so nahe Gefahr gehindert hätte, würden ohne Zweifel die Schwestern ihren hülfreichen Freund selbst herbeygerufen haben. Jetzt schicken sie nur die Botschaft an Ihn: Der, den Du zärtlich liebst, Herr, ist erkrankt! Wie sich von selbst versteht, erkundigte sich Jesus sorgfältig aller Umstände. Er gab die Vorhersagung: diese Krankheit ist nicht tödtlich. Man wird Gott dafür preisen und auch der Messias, der Sohn der Gottheit, wird deswegen gepriesen werden. So zuversichtlich hielt Jesus das (uns übrigens, nach seiner Art, also nach dem ersten Datum zum Urtheil über das Wunderbare, ganz unbekannte) Erkranken des geliebten Lazarus nicht für lebensgefährlich. Man werde Gott danken, wenn es überstanden sey und man werde auch Ihn, den Messias preisen, der dieses bestimmt voraussage und dadurch die Freunde zum voraus beruhige.

Ausdrücklich bemerkt der Evangeliumsverfasser, daß Jesus Martha und ihre Schwester und Lazarus recht sehr geliebt habe und dennoch, da Er von der Krankheit Bericht erhalten hatte, ruhig zwey Tage dort, wo Er war, verblieben sey. Von der Nichtgefährlichkeit der Krankheit mußte folglich Jesus sehr überzeugt gewesen seyn; denn die Absicht, daß Er den Freund erst habe sterben lassen wollen, um ihn, wie es nach V. 35. 38. geschah schmerzlichst zu bedauern und zu beweinen, alsdann aber erst wieder zu erwecken; dies wird doch kaum Jemand Ihm in den Sinn legen können.

Das Herkommen des Boten von Bethania hatte eine Tagreise erfordert; der Hinweg desselben eine zweyte; am dritten Abend, d. i. als Jesus zwey Tage nach der erhaltenen Krankheitskunde doch am nämlichen Orte geblieben war, kam wieder ein Bote (vielleicht ein verschiedener) schon mit der Todesnachricht. Wie verwundert muß Jesus gewesen seyn über den ganz unerwarteten Erfolg. Er ist sogleich entschlossen (11, 7). nach Judäa zurückzugehen. Schon die Liebe zu den bestürzten Schwestern hätte Ihn dazu bewegen können. Vorerst sagte Er den Lehrschülern die Ursache nicht. Sie machen Ihm daher, nach ihrer das Natürliche im Betragen Jesu gegen sie bezeichnenden, Vertraulichkeit Vorstellung dagegen: Jetzt eben noch, Rabbi, wollten jene Judäer Dich todt steinigen: und Du willst doch wieder dahin gehen? Jesus erwiederte, daß allerdings immer Vorsicht nöthig sey, und die Auswahl der rechten Zeit. Bey Nacht stoße der Wanderer leicht an,

weil kein Licht bey ihm sey. Wähle man aber den Tag zur Reise, so sähe man durch das Sonnenlicht genug, um nirgends anzustoßen. Erst unterdrückte demnach Jesus selbst seine Sorge und sprach nur davon, daß Er mit Vorsicht nach Judäa zurückgehen wolle.

Jesus selbst war über das Plötzliche im Sterben seines Lazarus bedenklich. Er sagte den Seinigen: unser geliebter Lazarus ist entschlafen; aber ich mache die Reise, damit ich ihn aus dem Schlafe bringe. Hatte doch Jesus bey der Tochter des Jaïrus die Erfahrung gemacht, daß ihre Krankheit auch nicht einen so schnellen Tod erwarten ließ, daß sie dann auch würklich nur in einer schlafartigen Gefühllosigkeit gelegen hatte und daß Er sie, wie Er damals zum Voraus hoffte und sagte, aus dieser Erstarrung, die sonst freylich in den Todesschlaf übergegangen seyn würde, wieder hatte erwecken können.

Wüßten wir irgend etwas Bestimmteres von der Krankheitsart, an welcher jetzt Lazarus entschlummert war, so würden wir wahrscheinlich auch näher einsehen, warum Jesus von einem Eingeschlummertseyn sprach, also, wie die Arzneykundigen sagen, einen soporösen Zustand voraussetzte, so daß Er nicht säumen wollte, ihn aus diesem Schlafe zu erwecken.

Die zuhörenden Lehrschüler wundern sich, daß Jesus von einem Erwecken aus dem Schlafe rede. Sie hielten das Eingeschlummertseyn, wie bey manchen Krankheiten, für ein gutes Zeichen, und antworten deswegen: Herr! wenn er Schlaf bekommen hat, so wird er ja wohl gerettet seyn. Hierauf erklärte Jesus, ganz herausfagend, was wieder ein Bote versichert hatte: Lazarus ist gestorben. Und daß ich nicht dort war, fuhr Er nach einiger Zeit fort, ist mir lieb um Euretwillen, damit Ihr jetzt Ueberzeugungstreue beweisen könnet. Aber hineilen wollen wir zu ihm!

In dieses Beweisen der Ueberzeugungstreue stimmte vornemlich Thomas oder der Zwilling laut ein, indem er den Lehrgenossen zurief: Mag's gefährlich seyn! Auch wir wollen hineilen, um wenigstens mit Jesus zu sterben. So voll redlicher Ueberzeugungstreue war eben der Thomas, welcher gewöhnlich, weil er überzeugt seyn wollte, von denen, die vor der vollbegründeten Ueberzeugung zu glauben, (etwas als wahr festzuhalten) für löblich achten, der Unglaubige (21, 24—29.) genannt seyn soll.

Ungesäumt brach nun Jesus mit seinen Begleitern auf. Sie mußten über den Jordan gehen und hatten dann eine nicht starke Tagreise vor sich. Dieses eilende Wegziehen erklärt uns, warum nach Mt. 19, 16. und Lk. 18, 18. ein Jüngling, der schon viel Vollkommenheit zu besitzen meinte, Jesu,

wie nächstzuvor erläutert ist, noch so schnell in den Weg trat, um, was ihm noch fehlen möchte, vor dem Abschied zu erfahren.

Als Jesus in die Nähe von Bethania kommt, ist Lazarus schon seit vier Tagen im Grabe. Er mußte also bereits an dem Tage, als der Bote das erste Mal zu Jesus unterwegs war, in jenen Zustand gekommen seyn, in welchem man ihn, nach rabbinischer Unsitte, innerhalb drey Stunden begrub. Denn seit der Bote das erste Mal zu Jesus gekommen war, hatte Jesus ruhig zwey Tage, wo Er war, verweilt, (V. 6). Am ersten dieser Tage war der Bote zurückgegangen; am dritten kam Nachricht, daß der Kranke schlummere und daß er verschieden sey. Jetzt bedurfte Jesus einen Tag, um aus Peräa nach Bethanien zu kommen; und war Lazarus damals schon am vierten Tage im Grabe, so muß rückwärts die Zeitberechnung so gemacht werden.

Desto auffallender aber mußte es dann auch für Jesus seyn, daß der Freund an eben dem Tage schon gestorben seyn sollte, an welchem Er von der Krankheit solche Nachrichten bekommen hatte, daß er sich darüber als über etwas nicht Tödtliches nicht nur ruhig aussprach, sondern auch ganz ruhig in seiner Entfernung blieb, aus welcher Er sonst, wenn Er Gefahr für den Freund befürchtet hätte, sich gewiß noch schneller, als jetzt nach erhaltener Todeskunde, auf den Weg nach Bethania gemacht hätte.

Aus dem nahen Jerusalem waren bereits der leidigen Tröster viele bey Martha und Maria (11, 19). Da Jesus dem Dorf sich näherte, war Martha gerade außerhalb ihres Hauses, bekam eine Nachricht, daß Jesus komme und eilte Ihm entgegen, ohne daß Maria, die unter den Besuchenden im Hause saß, davon wußte. Ach! rief Martha, sobald sie Jesus erblickte, wenn Du Herr! hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder wohl nicht gestorben! Aber auch jetzt fuhr sie fort, weiß ich, daß die Gottheit Dir Alles gewährt, soviel Du auch von der Gottheit bitten magst! Dies war die allgemeine Voraussetzung der Ueberzeugungstreue, daß dem Messiasgeiste die Gottheit Nichts versage. Ohne Zweifel wollte also Martha Jesus selbst auffodern und bewegen, daß Er sich von der Gottheit die Todtenerweckung seines Freundes erbitten sollte. Ihm, dem Messias, dachte sie, könnte dies nicht entgehen.

Jesus aber geht auf dieses Bitten um ein Wunder nicht ein. Er antwortet beruhigend: Auferstehen wird Dein Bruder! Martha erwidert: Ich weiß wohl, daß auch er auferstehen wird in der allgemeinen Auferstehung am Schluß dieser Erdenperiode. Jesus aber veranlaßt sie, nicht blos

an die allgemeine Auferstehung der Bösen und Guten zu denken. Der Verstorbene war sein treuer Messiasfreund gewesen. Für diesen also war eine beseligende, eine im besten Sinn lebendig machende Auferstehung gewiß. Ich, der Messias sagte Jesus, bin volle Auferstehung und Leben, d. i. im besten Sinn zum wahren Leben werden die Meinigen durch mich, den Messiasgeist, erweckt werden. Ich bin lauter Leben! Wenn auch Einer gestorben ist, als überzeugungstreu für mich wird er gewiß leben. Denn wer irgend lebt und für mich überzeugungstreu ist, kann nie für immer gestorben seyn (vgl. 8, 35). Bist Du, Martha, für dies überzeugungstreu? Ja, Herr, sprach sie, daß Du der Messias, dieser in die Welt kommende (d. i. schon von der Geburt an messianische) Sohn der Gottheit bist, dafür bin ich längst überzeugungstreu. Und jetzt lief sie, um auch ihrer Maria leise zu sagen, daß der Lehrer nebenbey sey und nach ihr frage. Zu leiblichem Auferstehen war demnach jetzt keine Hoffnung weder gegeben noch genommen!

Beym ersten Wort macht sich diese immer so empfindungsvolle Maria auf und eilt so, daß sie Jesus noch außerhalb des Dorfs antrifft. Die Besuchenden erklären sich das eilende Weggehen von einem Drang der Gefühlvollen, zur Gruft des Bruders zu gehen und sich dort auszuweinen. Deswegen folgen ihr manche Theilnehmende. Sie selbst aber wirft sich Jesu zu Füßen, mit den Worten, die in diesen Tagen gewiß oft genug gedacht worden waren: Wärest doch Du, Herr, hier gewesen; mein Bruder wäre wohl nicht gestorben!

Da Jesus die Zärtliche weinen sieht und alle die zusammengekommene Judäer mit weinen, war auch Er im Innersten seines Geistes aufgeregt. Es' durchschütterte Ihn, sagt der Text, so daß Er seinen Schmerz zu verbeißen suchte. Wo habt Ihr ihn denn hingelegt? sprach Er. Sie erwiederten: Komme her und siehe selbst. Jesus weinte.

Gerührt sahen die Judäer seine Thränen: Sehet doch wie herzlich Er sein Freund war! Einige von ihnen aber sagten: Er, der des Blinden Augen öffnete, konnte Er nicht machen, daß auch dieser nicht gestorben wäre?! (Konnte er seinem Sterben nicht durch Heilung zuvorkommen?)

Man weiß, wie dergleichen Bemerkungen einen Tieftrauernden aufregen können. An Jesu Gebärden (11, 38.) sah man, daß Er abermals in sich selbst den Schmerz gleichsam zusammenbiß und niederdrückte. Ohne Zweifel hatte auch Er in diesem Augenblick den sehnlichen Wunsch, daß, wenn es nach Gottes Weltordnung möglich gewesen wäre, Lazarus nicht gestorben seyn sollte. Ja, aus dem Folgenden erhellt (V. 41. 42.), daß

Er auch in seinem Geiste sich sehnsuchtsvoll an die Gottheit wendete: wenn es Wille des Vaters seyn könnte, seinen Freund noch einmal lebendig zu sehen!! Aber wie immer, wie selbst in der eigenen dringenden Todesgefahr (Mt. 26, 39—44.) war ein solches Bitten von Ihm nie ein unbedingtes, immer vielmehr durch den Gedanken beschränkt, daß geschehen würde, was nach Gottes Allwissenheit in dieser Ordnung der Dinge das Beste wäre. Daher erklärt es sich, daß Er nachher versicherte, die Gottheit gebeten und von ihr die möglichst beste Erhörung erwartet zu haben, daß Er aber dennoch jetzt im Hingehen zur Gruft tief erschüttert war, Thränen der Trauer vergoß und die Gebärden, wie Er seinen Schmerz im Innern unterdrücke, sichtbar wurden. Unbegreiflich würde dieses Alles seyn, wenn Jesus jetzt zum Voraus die Gewißheit, daß Gott Ihm den Freund sogleich wieder erwecken werde, in sich gehabt hätte. Daß Er ihn sich selbst erwecken könnte, schreibt Er sich ohnehin nicht zu. Alles wahrhaft Wunderbare ist von den Evangelien und den Zeitgenossen immer der Gottheit zugeschrieben. Was nachher geschah, dankt Er dem Vater, der Gottheit. Aber wenn auch nur die göttliche Erfüllung seines Wunsches Ihm zum Voraus unbedingt gewiß gewesen wäre, wie würde Er bis zum Weinen erschüttert gewesen seyn? Würde der Freund nicht vielmehr mit der innigsten Freude sich der Gruft des Freundes genähert haben, wenn Er diesen sofort wieder lebend zu sehen in diesen Augenblicken vorausgewußt hätte?

Glücklicher Weise war es eine Gruft, ein Höhle, in welche der schnell entschlummerte Lazarus am vierten Tage vorher niedergelegt worden war. Vor der Oeffnung der Höhle lag ein Stein. Jesus wünschte seinen Freund zu sehen und ruft, daß man den Stein wegrücke. Die besorgte Martha bittet, dies nicht zu thun. Er riecht schon, Herr! ruft sie. Aber nicht als ob sie selbst in der Gruft gewesen und von diesem Todtengeruch Erfahrung gehabt hätte. Sie giebt es ausdrücklich als einen Schluß, indem sie den Grund ihres Schlusses hinzusetzt: er riecht gewiß schon; denn er ist vor vier Tagen begraben worden!

Jesus hält dennoch den Tod des Entschlummerten noch nicht für entschieden. Hab' ich Dir nicht gesagt, spricht Er, wenn Du voll Ueberzeugungstreue bist, wirst Du der Gottheit Herrlichkeit sehen? Die Hoffnung lebte also in Jesu Geist, daß die Gottheit vielleicht den Entschlummerten doch noch lebend, doch rettbar, wie die Tochter des Jaïrus erhalten haben könne, wenn es ihrem Willen gemäß sey.

Indeß rückten die Leute den schweren Stein auf die Seite. Jesus

stund vor der Oeffnung und eh' Er sonst ein Wort sagt oder einen Wink giebt, erhebt Er schon die Augen gen Himmel und beginnt, der Gottheit, seinem Vater, laut zu danken, daß sie ihn erhört, seinen Seelenwunsch befriedigt habe. Ja, ruft Er, das wußte ich, daß Du allezeit mich hörst; aber laut sagen mußte ich dies sogleich, wegen dieses umherstehenden Volks, damit sie Ueberzeugungstreue fassen für die Wahrheit, daß Du mich, den Messiasgeist, zur Erde sendetest.

Dank sprach also Jesus, sobald Er nur in die Gruft hinein hatte blicken können und ehe Er selbst ein Wort gesprochen hatte. Folgt nicht hieraus, daß Jesus, sobald Er in die Gruft hineinsah, seinen Freund schon lebend, schon in Lebensbewegungen erblickte? Deswegen ruft Er jetzt mit lauter Stimme; nicht wie wenn erst, um einen Todten zu erwecken, ein lautes Rufen an den Todten nöthig seyn könnte. Lazarus wird nicht jetzt erst erweckt. Mit der lauten Stimme der Freude ruft Jesus ihm schon als einem, der kommen kann: Lazarus, komm' heraus! Und so, wie seine Füße und Hände noch mit den Binden umwickelt waren, bewegt sich der gerettete Freund dem messianischen Freunde entgegen. Sein Haupt war noch mit dem Todtentuche umwunden. Machet, daß er gehen kann, ruft Jesus, löset seine Verhüllungen.

152. Joh. 11, 45—57.

Die Todtenerweckung fördert den Mordbeschluß gegen Jesus.

Die unerwartete und nach den Kenntnissen jener Zeit unerklärbare Wiederbelebung des Freundes Jesu, welche ebendeswegen von Ihm und allen Wohlwollenden überhaupthin als eine Würkung des Wohlwollens der Gottheit gegen Ihn, als ihren Gesandten, aufgenommen und anerkannt wurde, hätte, wie man denken möchte, eine leichtere Anerkennung seiner messianischen Verbindung mit Gott bey den Meisten bewürken müssen. Aber gerade das Gegentheil. Das Wunderbarste wurde unter der damaligen Zeitgenossenschaft, wie soviele Andeutungen der Evangelien selbst zeigen, nicht wie ein Beweis weder für die Lehren, noch für die Person angesehen, weil unter den Juden die Deutung allgemein war, daß ebensowohl der böse Geist, als die Gottheit, die wundersamsten Einwürkungen in die Natur hervorzubringen vermöge. Es kam also immer schon auf das zuvor gefaßte Urtheil an, ob Der, durch welchen Wunder geschahen, der Gottheit wohlgefällig? oder mehr mit dem Teufel verbunden sey? Und auch als-

dann schloß man nicht vom geschehenen Wunder auf die ganze übrig Thätigkeit des Mannes.

Das Wohlthätige der Wunder Jesu konnten seine Feinde unstreitig nicht läugnen; sie schlossen aber, daß Er, z. B. am Sabbat die durch pharisäische Traditionslehre von Mose abgeleitete Uebertreibungen nicht beobachtend, ein von dem Teufel Unterstützter seyn müsse (9, 29.) und daß ja wohl der Satan den Schein des Guten annehmen und Einiges aufopfern könne, um die Menschen desto mehr für einen Verächter der heiligen Gesetze einzunehmen. Weil demnach Alles auf die vorhergefaßte Auslegung, wer des Wunders unsichtbarer Urheber seyn möchte, ankam, so veranlaßte (11, 45.) die für Jesus und die Schwestern des Lazarus so erfreuliche Wiederbelebung zwar bey vielen besuchenden Freunden eine lebhafte Ueberzeugungstreue für Jesus als einen Vertrauten der Gottheit, welchem zu lieb sie das Außerordentliche bewürkt habe. Einige hingegen schlichen sich auch weg zu den Pharisäern und erzählten ihnen den Hergang aller Umstände. Nach ihrem schon vorgefaßten Urtheil über die Gesetzwidrigkeit Jesu war den Pharisäern auch das neue große Wunder nur ein um so größerer Beweis, daß sie das Aeußerste gegen Ihn aufbieten müßten. Und eine Todtenauferweckung war — wie hätte man dies erwarten sollen — gerade das entscheidendste Mittel, sie mit ihren Nebenbuhlern, den Sadducäern, zum Todesbeschluß wider Jesus plötzlich zu vereinigen.

Sonst nämlich war der Partheygeist zwischen Sadducäern so stark, daß es jenen wenigstens ganz angenehm war, wenn Jesus fast immer gegen den Heiligkeitsschein der Pharisäer eiferte, das Sadducäische aber, da es unter dem Volke weit weniger verbreitet war, nur bey besondern Veranlassungen berührte. Jetzt hingegen machte die Thatsache, daß ein Todter am vierten Tage wieder belebt werden konnte, unmittelbar in die sadducäische, künstlich verfeinerte, Glaubenslehre einen Eingriff. Die Sadducäer waren gewissermaßen Pantheisten, wenigstens in Beziehung auf die Geisterwelt. Alles, was man für selbstständige Geister zu halten Grund hat, erklärten sie sich nur als Etwas aus dem allgemeinen Geist, der Gottheit, auf einige Zeit Ausgegangenes, welches nach Verfluß der Einkörperung wieder in die allgemeine Geistigkeit zurückgehe und nie eine selbstständige Fortdauer habe. Dies hielten sie für übereinstimmend mit den mosaischen Gesetzbüchern, welche allein sie als entscheidende Religionsquelle ansahen; denn Mose rede nie von Fortdauer nach dem Tode. Sie meinten, sehr unrichtig: wenn er diese vorausgesetzt hätte, würde er für die Befolgung seiner

Gesetze auch die Furcht oder Hoffnung aus einem Zustand nach diesem Leben benutzt haben. Weil dieses nicht geschehen sey, so folgerten die Gutgesinnten unter ihnen, daß der Geist, so lang er eingekörpert sey, das Rechte ohne alle Rücksicht auf künftige Belohnung oder Bestrafung, blos um der Rechtschaffenheit willen, thun solle. Und so konnte ihnen ihr Läugnen der Geistes-Selbstständigkeit ein für die Sittlichkeit sehr vortheilhafter Lehrsatz scheinen. Andere freylich — und so wird die Gemüthsart der meisten Sadducäer zu Jesu Zeit geschildert — machten sich das jetzige Leben, besonders das Streben nach Ansehen und Gewalt, zum einzigen Ziel, weil sie alsdann doch wieder in den allgemeinen Weltgeist zurückgehen würden. Diesen beyden Abtheilungen der sadducäischen Lehrparthey mußte nun ihr höchster festgehaltener Lehrsatz sehr gefährdet erscheinen, wenn nach jener, in der Nähe der Tempelstadt bewürkten, Wiederbelebung die Volksmenge auf den Glauben käme, daß demnach nach dem Tode des Lazarus sein Geist doch noch fortdauernd für sich bestanden habe und, wie man es sich dachte, in den seit vier Tagen verlassenen Körper wieder zurückgebracht worden sey. Jetzt also konnten die Pharisäer mit einem Male die meist sadducäische Hoheprieſterschaft so aufreizen, daß sie ein gemeinschaftliches Synedrium wider Jesus zusammenkommen ließ. Denn hatten auch die Sadducäer gegen Jesus vorher Nichtachtung, da sie Ihn nach ihren Begriffen wahrscheinlich nur wie einen Schwärmer ansahen und den Versuch, ein Messias ohne Gewalt zu seyn, vornehm belächelten, so war Er ihnen doch bisher nicht bedeutend an sich, und nicht ein furchtbarer Gegner, vielmehr ein willkommener Bekämpfer der Pharisäer gewesen.

Nunmehr aber werden die Berathschlagungen gemeinschaftlich (11, 47.): Dieser Mensch thut Mancherley, was eine weitere Bedeutsamkeit haben soll, gegen Uns nämlich, unsre Lehrsätze, unsere, auf dem Einverständniß mit den Römern beruhende, Priestergewalt und Volksherrschaft! Es ist hohe Zeit, zu überdenken, was jetzt Wir zu thun haben. Lassen Wir es Ihm so hingehen, so faßt die Menge Ueberzeugungstreue für Ihn. Er nimmt Uns unser Ansehen. Wer weiß, wie weit Er den Messias zu spielen sucht! Dann kommen die eisernen Römer, Uns, die wir jetzt doch noch unter ihnen zu gebieten haben, diese heilige Tempelstadt und die gottgeheiligte Nation aus den Händen wegzunehmen.

Der in diesem Jahre aus Gnade der Römer regierende Hoheprieſter Kaiaphas, zeigt sich (11, 49.) als einen meisterhaften Präsidenten einer

aus so verschiedenen Gegenpartheyen zusammengesetzten Rathsversammlung. Klüglich umgeht er in seinem Antrag alle die möglichen Meinungsverschiedenheiten und Reibungen. Wahrscheinlich war hin und her berathschlagt worden. Er aber zeigt dem heiligen Oberrathe, daß man den rechten Punkt doch nicht getroffen habe. »Mag nun gegen jenen einzelnen Mann wenig oder viel gesagt werden können. Nur darauf ist unsere Berechnung zu richten, was Uns nützlich ist. Was ist ein einzelner Mensch gegen die ganze Nation? Leicht kann Er das ganze Volk, den Römern gegenüber, ins Verderben bringen. Daß zum Besten des Ganzen der Einzelne aufgeopfert werden müsse, dies versteht sich doch von selbst!«

Und zugleich (11, 51.) versicherte der Schlaue, daß er dies nicht etwa blos nach seiner Privatgesinnung oder politischen Persönlichkeit ausspreche. Er bittet die hochwürdige Versammlung in Erwägung zu ziehen, daß er als diesjähriger regierender Hoherpriester zu reden habe, der, wenn er von Amtswegen spreche, sich wohl Etwas von prophetischer Geistesmittheilung, wenn gleich als Unwürdiger, zuschreiben dürfe.

Der Verfasser des Evangeliums setzt seine eigene Bemerkung dazwischen: Eine Prophezeihung, wahrhaft vorbedeutungsvolle (ominöse) Worte, hatte jener Sünder freylich ausgesprochen, daß nämlich Jesus sterben werde »zum Besten der Nation!« Und in Wahrheit ist dies noch weit ausgedehnter auszusprechen. Denn sterben sollte Jesus »nicht blos zu ihrem Besten,« sondern auch noch »zum Besten vieler Auswärtigen, »welche sein Tod und dessen Folgen Kinder der Gottheit zu werden und »als solche einen großen Verein in ihrer Zerstreuung zu bilden veranlassen »würde.« — — Wir hören hier so recht, von welcher Empfindung der Johanneische Verfasser begeistert war. Ja wohl, sagte er sich, war es ein Prophetenwort, das der Unwürdige aussprach, wenn gleich nach einer ganz andern Gesinnung und Beziehung. Wie aus Bileams Geschichte bekannt ist, hielt das Alterthum es für möglich, daß auch ein Unwürdiger, und wenn er selbst nicht wollte, doch bisweilen wahre Worte über die Zukunft auszusprechen von Gott genöthigt seyn könne. Auf jeden Fall waren die Worte, daß Jesus »zum Besten der Nation« starb, als Worte einer richtigen Vorbedeutung erklärbar.

Und inwiefern dachte sich denn der Johanneische Verfasser dieses Sterben »zum Besten der Nation,« ja »zum Besten noch viel Mehrerer?« Er selbst bezieht es auf den großen Erfolg, welcher gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, nachdem das Urchristenthum schon in Asien, Griechenland und über Rom hinaus so würksam sich verbreitet hatte, ihm zu Ephesus in der ganzen historischen Wahrheit vor Augen stehen mußte. Die Auslegung, welche er giebt, ist diese: Jener grausame Hinrichtungstod, der alle unsere Messiashoffnungen vernichten zu müssen schien, ward vielmehr die Ursache, daß, nach der ermuthigenden Wiederbelebung Jesu, seine Verkündiger zunächst in Palästina, bey der Nation, desto größere Aufmerksamkeit, Bewunderung und entschlossene Nachahmung seiner Standhaftigkeit hervorbrachten. Er ward aber auch die Ursache, daß die Heilsverkündiger über die Gränzen hinaus gleichsam getrieben waren, um in den Ausländern so manche Juden und Heyden in eine geistesrechtschaffene Familie der Gottheit zu verwandeln, die sich, so zerstreut die Christengemeinden sind, doch in einen eng-verbündeten Verein an einander anschließen. Hätte der Johanneische Verfasser bey dem Tode Jesu an einen Zweck gedacht, die Sündenstrafen statt der jüdischen Nation und vieler Auswärtiger wegen einer in Gott vorausgesetzten Strafgerechtigkeit, die den Schuldlosen statt des Schuldigen Jammer leiden lassen könne, abzubüßen, würde nicht Dieses in seiner Gedankenreihe das Erste gewesen seyn, was er als Würkung des Todes Jesu anzuführen gehabt hätte? Denn das Sammeln vieler Juden und Heyden, um Geistesrechtschaffene oder Gotteskinder zu werden, wäre der spätere Erfolg und erst von jener Strafabbüßung abhängig gewesen. An dergleichen etwas also denkt der Evangelist nicht. Ihm war noch der historisch klare Zusammenhang vor Augen, daß Jesus in seinem Leben das Sündigen aus der Welt wegzuschaffen strebte, Joh. 1, 29. 36. 1 Joh. 3, 5. Da Er aber dieses milde und gewaltlos, wie ein Lamm, nämlich nur durch Gesinnungsänderung und durch die in seinem eigenen Leben und Sterben als höchstes Beyspiel der Möglichkeit dargestellte Lehrwahrheit bewürken zu können überzeugt war, so entstund freylich aus seinem Kampf gegen die Lasterhaftigkeit der Zeitgenossen ihr gemeinschaftlicher Entschluß, daß Er sterben müsse, damit nicht sie die Obermacht verlören. Und dennoch entstund aus diesem Tode des standhaftesten Ueberzeugungstreuen das wahre Beste der Nation und vieler Anderer, indem die Empfänglichen durch dieses Musterbild der Beharrlichkeit für das Gute in ihrem Innersten aufgeregt und bewogen wurden, das zu werden, was schon im Eingang des Evan-

geliums (1, 13.) als die mächtigste Würkung Jesu bezeichnet ist, »geistige Gottesverwandte.«

In der wider den verhaßten Dritten mit einem Mal vereinigten Synedriums-Sitzung entstund an eben demselben Tage durch die gewandte Leitung des Oberpriesters der Gesammtbeschluß, daß sie mit der gesammten Macht ihrer selbstsüchtigen Heuchler-Herrschaft seinen Tod bewürken müßten. Die nähere Bestimmung des Wie? scheint noch auf weitere Berathschlagung über die Umstände ausgesetzt worden zu seyn (11, 53.).

Da Jesus einen Nikodemus, einen Joseph von Arimathäa und noch Joh. 12, 42. noch viele Andere aus den Vornehmen (Archontes) zu Freunden hatte, so blieb ihm auch diesesmal der nunmehr einträchtig beschlossene Justizmord nicht unbekannt. Auch eine heimliche Ermordung durch verschworene Priesterdiener, die nach dem Synedriumsbeschluß durch ihre Eiferwuth, wie Apg. 23, 12—22., Gott einen Dienst zu thun geglaubt hätten, wäre jetzt leicht möglich gewesen. Und eine solche Todesart würde weniger Eindruck gemacht, die Zwecke Jesu, durch die That zu lehren, weniger gefördert haben. Jesus blieb also nicht zu Bethania oder sonst in der Nähe von Jerusalem. Einer für die Sache selbst nicht nothwendigen Gefahr auszuweichen ist immer wahre Klugheitspflicht. Jesus zieht sich deswegen auf eine Zeitlang über die Gränze der judäischen Provinz hinaus, zurück, in das nächste Gebirgland gegen den Jordan hin, eine unbesuchtere Gegend, welche zwischen Judäa, Samaria und Peräa noch auf der westlichen Seite des Flusses sich hinzog. Dieses Ephraim ist als ein befestigter Ort in der Gegend von Bethel, einer Gränzstadt von Samarien, in Josephus vom jüdischen Krieg B. V. Cp. 8. als eine der römischen Eroberungen bezeichnet, die Vespasianus für nöthig hielt, um vorerst Jerusalem aus der Ferne zu umzingeln und alsdann zur Belagerung heranzurücken. Es scheint auch 2 Chron. 13, 19. als das mit Bethel zugleich eroberte Ephrain zu seyn. Hier verweilte Jesus, bis die Zeit, wo die fremden Festbesucher in Menge zum jüdischen Pascha herbeyzogen, näher kam, und Er deswegen wieder über den Jordan hinüber gehen konnte, um an sie, wie gewöhnlich, sich anzuschließen. Schon waren (11, 55.) Manche dahin auch aus dieser Gegend auf dem Wege nach der Tempelstadt, welche vorläufig diese oder jene Gelübde (Apg. 21, 24.) abzumachen hatten. Schon erkundigten sich dergleichen Leute, wenn sie so müßig auf dem Tempelplatz stunden (11, 56.)

ob denn der Jesus nicht da wäre, dem wohl Mehrere an vorigen Festen auf jener Stelle zugehört hatten. Der Befehl, von sadducäischen Hohenpriestern und Pharisäern gegeben, war bereits (11, 57.) volkskundig, daß sobald Er sich irgendwo sehen lasse, jeder Freund des hohen Raths Ihn zur Gefangennehmung anzeigen sollte. Unter den müßigen Leuten ging deswegen schon die Frage von Mund zu Mund: Jetzt! da Gefahr droht, erscheint Er nicht zum Feste! Was haben wir also über Ihn zu denken?

Ruhig erwartete Jesus den seiner Pflicht gemäßen Zeitpunkt. Wie die andern Evangelien zeigen, war Er noch einmal nach dem Jenseits des Jordans in die Gegend von Jericho mit den Seinigen hinüber gegangen, um nicht anders, als in zahlreicher Begleitung der fremden Festkarawanen, die bey der Furt am Jordan zusammentreffen mußten, in die Tempelstadt hinaufzuziehen.

153. Lk. 17, 11—19.

Achtung gegen die wohlthätige Gesundheitspolizey der Priester.

Von dem Städtchen Ephrain aus ging Jesus nicht unmittelbar über den Jordan, sondern machte noch einen Umgang, so daß Er auf der westlichen Seite zwischen Samaria und Galiläa durchkam oder die in einander laufenden Gränzen beyder Provinzen berührte, ehe Er (vielleicht in der Gegend von Skythopolis) hinüber ging.

Außer den gar vielen Daimonisch-Kranken gab es in Palästina, bey dem Mangel an Reinlichkeit und durch den schnellen Wechsel von Tageshitze und nächtlicher Kälte, auch viele Hautkrankheiten. Der alte, vorsichtige Gesetzgeber, Mose schon hatte deswegen viele hartverdauliche Speisen außer Gebrauch gesetzt, um diese Uebel, welche man den althebräischen Nomaden bey ihrem Auswandern aus Aegypten zum Vorwurf machte, unter ihnen seltener zu machen. Die alten Religionslehrer urtheilten richtig: Was zum Wohl der Menschen dient, ist der Gottheit Wille. Daher stellten sie auch dergleichen Verordnungen (mit größerem Recht als vielerley unentschiedene Lehrmeinungen) unter den religiösen Gesichtpunkt und die theokratische Aufsicht.

Manche solcher Ausschläge sind ansteckend, andre nicht. Die damit Behafteten wurden von den Uebrigen gemieden und mochten sich oft lange umtreiben, ohne daß über die Gefahr für Andere oder gar über die

Unheilbarkeit von der Priesterpolizey, die auch das Medizinalwesen unter sich hatte, abgeurtheilt war.

Mose, der überhaupt seine Priesterschaft bey weitem nicht blos zum Opferschlachten und Ceremoniendienst anwendete, hatte ihr auch die Heilungspolizey anbefohlen. Gewisse Priester mußten sich daher die Kenntnisse, jene Hautkrankheiten zu unterscheiden, erwerben. Dagegen war aber auch nur der von ihnen Reingesprochene d. i. für nicht gefährlich krank Erklärte, wieder zum Umgang mit Andern befugt. Ohne diesen Ausspruch würde man, ihn zu berühren, nicht getraut haben. Diese mosaische Einrichtungen galten auch bey den Samaritern und ihren Priestern, weil auch sie, besonders seitdem nach der Wiederkunft aus Babel der judäische Priester Manasse bey ihnen Oberpriester auf Garizim geworden war und die mosaischen Schriften als geltende Gesetzgebung zu ihnen gebracht hatte, Mose's Anstalten nach ihren besondern Auslegungen eingeführt hatten.

Einst waren Jesu während der Festreise in einer Gegend, wo noch Galiläa und Samarien an einander stießen, in einem Dorfe zehn sogenannte Aussätzige d. i. überhaupt Hautkranke, begegnet, die deswegen nicht in die Nähe kamen, sondern von der Ferne Jesu Erbarmen anflehten. Er betrachtete sie, und wie aus dem Erfolg zu sehen ist, wußte voraus, daß sie Alle für nichtansteckend und für heilbar von den Priestern erklärt werden könnten. Dazu aber war der nützlichen öffentlichen Einrichtung gemäß das Urtheil und das Ansehen der Priester nothwendig. Die Wohlthat also, welche Jesus hier diesen Leuten erwies, bestund nicht darin, daß Er selbst sie heilete, wovon der Text kein Wort sagt. Er munterte sie aber auf, gutes Muths zu ihren Priestern zu gehen; und der Erfolg war zu ihrem Glück, wie Jesus voraus gesagt hatte. Sie wurden, da sie hingingen (nicht während des Hingehens) von der priesterlichen Polizey für rein oder nichtansteckend erklärt.

Einer derselben kam voll Danks gegen Gott und mit großer Verehrung gegen Jesus zu Diesem zurück. Seine wohlthätige Aufforderung hatte ja den Verzweifelnden bewogen, die Reise zu seinem Priester zu machen, ohne Zweifel zu einem samaritischen, da der Mann selbst ein Samariter [illegible] Jesus wunderte sich um so mehr der Dankbarkeit dieses Fremdlings einer von den Juden verketzerten Völkerschaft. Die neun Andern sagte Er, sind wenigstens so dankvoll nicht? haben durch meinen [illegible] Rath doch nicht soviel Vertrauen und Anhänglichkeit gefaßt? Dem Samariter aber sagte Er: Deine Ueberzeugungstreue, Dein redlich zutrauli

Handeln nach Deiner Ueberzeugung für Meine Anweisung, hat Dich zur Heilung gebracht und gerettet. Dies, was zunächst nur sein Handeln nach Ueberzeugung in der körperlichen Angelegenheit betraf, war für den Mann gewiß die eindringlichste Aufforderung: immer, auch in Sachen der Geistesrechtschaffenheit, nach seiner redlich erwogenen Ueberzeugung in Aufmerksamkeit auf Jesus, handeln und dadurch das Rechte thun zu wollen.

154. Lk. 17, 20—18, 8.

Reden vom Gottesreich, auch von dem äußerlich werdenden.

Bruchstückweise überliefert das Lukasevangelium einige andere Reden Jesu, wie sie auf der Wallfahrt nach Jerusalem veranlaßt worden waren.

Spöttelnd befragten Ihn einige Pharisäer: wann kommt denn jenes Reich der Gottheit? Jesus erwiederte zum Theil im nämlichen Ton: es kommt! aber es kommt nicht so, daß man darauf lauern kann, wie Ihr wohl lauernd es entdecken und stören möchtet. Es ist, fuhr Er fort, nicht eines von den Dingen, die man da oder dort, wie an einen Ort oder Zeit eingeschlossen, zeigen oder ergreifen könnte. Denn siehe vielmehr! eben dieses Reich der Gottheit ist bereits zwischen Euch! Die Guten sind mitten unter den Ungebesserten, aber nicht so, daß Ihr sie, wie eine abgeschlossene Gesellschaft, ergreifen könntet.

Eine solche Rede gab denn sehr natürlich Anlaß, mit seinen Lehrschülern von einer Zeit zu sprechen, wo Er wahrscheinlich nicht sichtbar bey ihnen seyn würde. Wohl würden sie alsdann sich oft nur wieder Einen Tag Seiner sichtbaren Gegenwart wünschen. Sie sollten sich aber nicht bereden lassen, wie wenn Er da oder dort zu finden oder zu ereilen wäre. Um jene Zeit werde Er, der menschgebohrne Messiasgeist, wie ein Strahl seyn, der die eine Himmelsgegend bestrahlt habe, dann aber in einer andern Himmelsgegend leuchte. Er sey alsdann nicht mehr hier zu erblicken, aber anderswo, im herrlichen Seeligkeits-Zustand. Vorher indeß sey Mancherley gelitten zu haben unvermeidliche Pflicht. Die Zeitgenossenschaft mißkenne Ihn noch größtentheils. Man lebe unbesorgt in den Tag hinein, so wie man sich die Zeiten des Noah denken könne. Auch damals habe gewechselt Essen und Trinken, Ehelichen und Geehlicht-werden, bis die Ueberschwemmung gekommen sey und Alle verderbt habe. Ebenso hätten zu Lot's Zeiten die Sodomäer gelebt, Handel treibend, pflanzend, bauend,

wie wenn es immer gleich fortginge, bis der Feuerregen vom Himmel, wie brennender Schwefel den Pechgrund entzündete und Alle verderbte. Gerade so unbesorgt werde die jüdische Nation seyn, um die Zeit, wo Er, der menschgewordene Messiasgeist, erkennbar werden werde als der, welcher nicht umsonst gewarnt, nicht umsonst die Nation zu einer ganz andern Gesinnung und dadurch auch zu einem andern Zustand gegen ihre Bedränger vorzubereiten gesucht habe. Alsdann werde enthüllt werden durch schlimme Schicksale Jerusalems, wie sehr mit Recht Er sie gerne zu einem andern Verhältniß in Religion und Staat geführt hätte.

Jesus dachte ohne Zweifel oft zum voraus, daß bey der immer schlimmer werdenden Stimmung zwischen den Obern zu Jerusalem und den gewaltthätigen Römern es zu einer Belagerung der Hauptstadt kommen würde. In dieser Voraussicht giebt Er den später würklich befolgten Rath, daß die Seinigen eilend und ohne Aufschub die Stadt verlassen, nicht einmal, wie Lot's Weib, in der Umgegend verweilen oder sich zurückwenden sollten. Alsdann müsse das Leben gewagt werden, um desto gewisser sich zu retten. Denn bey einem solchen Anfall der Römer würden Manche, die unter sehr gleichen Umständen wären, doch ein sehr ungleiches Schicksal erfahren.

Auf die Frage, wohin Er deute, antwortet Er durch ein bedeutsames Sprüchwort: Die Adler-Geyer, bekanntlich die Fahnen der Römer, fallen ein, wo ein todter Körper liegt! — Damit war deutlich genug gesprochen.

Doch war es Jesu nicht hauptsächlich um ein solches Voraussagen. Das Warnen, das Rathgeben und jetzt auch das Aufmuntern guter Hoffnungen war Ihm, wie allen guten Propheten, die Hauptsache. Um recht stark zu sagen, daß die Seinigen dennoch immer in ihren Vorsätzen und Gelübden zu Gott standhaft bleiben und durch alle Noth oder Verfolgung sich nicht wieder zum Bösen abwendig machen lassen sollten, weil denn doch der gute Gott gewiß auch eine bessere Zukunft möglich mache; sagt Er ihnen dies durch eine Gleichnißrede, wo Er abermals, wie bey der Vergleichungsrede vom ungerechten Hausverwalter, einen Schluß macht von der schlimmsten menschlichen Gesinnung auf den besten Willen, der in der Gottheit vorauszusetzen sey. Ein schlechter Richter läßt sich weder durch Furcht vor Gott noch Menschen zu Beschleunigung eines gerechten Urtheilspruchs bewegen. Wenn aber die ärmste Wittwe ihm immer und immer ihr Bedürfniß vorstelle und gleichsam unter die Augen rücke, so helfe endlich selbst der Ungerechte. Wieviel mehr also sey gewiß von der recht- und gutwollenden Gottheit in ihrer Weltordnung eine Rettung der Bessern

vorbereitet, die sogar unerwartet schnell eintreten könne. Alles komme nur darauf an, daß der thätigen Ueberzeugungstreue genug unter den Menschen zu finden wäre.

155. Lk. 18, 9—14.

Pharisäische und Christuswürdige würkliche Rechtschaffenheit.

Jesus war wohl auch auf dieser Festreise, oft von Pharisäisch-gesinnten umlauert. So hörte Er einmal Einige von ihnen im Gespräch ihre Rechtschaffenheit (die doch bloße Gesetzlichkeit = äußere Legalität war) preisen und die Nichtpharisäischen tief herabsetzen. Diese Rechtschaffenheit bestund nach ihrer Meinung nur in gewissen äußerlichen Entbehrungen und Enthaltsamkeiten, die man heilig zu nennen pflegt, so lang man die Heiligkeit nur in einer gewissen Aussonderung von der Handlungsweise anderer Menschen sucht und durch die äußere Handlungen, gerade wenn man sie ungerne sich auflegt, um so mehr der Gottheit genugzuthun und sich bey ihr ein Verdienst zu erwerben voraussetzt. Eigene Gerechtigkeit verwerfen Jesus und seine Nachfolger nicht in dem Sinn, wie wenn die wahre Rechtschaffenheit nicht eine, dem Geist eigenthümliche, würkliche, innigst im Wollen gegründete, sondern eine fremde, von einem andern Geiste herüber erborgte oder übergetragene seyn sollte oder könnte. Die verwerfliche eigene Gerechtigkeit (Röm. 10, 3.) ist vielmehr das selbstausgedachte, willkürlich erfundene Bestreben, durch äußerliche Handlungen das Rechte gethan zu haben, ohne daß das Gemüth damit, weil sie das Rechte seyen, übereinstimmt, vielmehr sie blos wie ein Dienst gegen Gott verrichtet werden.

Jesus stellte solchen Begleitern gegenüber, in einer sehr leicht verständlichen Lehr-Erzählung, einen malerisch beschriebenen Pharisäer neben einem Zollpächter, der das gethane Unrecht mit dem redlichen Vorsatz, es zu unterlassen, tief erkennt. »In der gewöhnlichen Gebetstunde, sagt Er, stiegen zwey unsrer Volksgenossen neben einander in dem Tempelpallast hinauf. Der Eine, da sie in den Hof der Judenschaft eingetreten waren, stellt sich weit ab von dem Andern und murmelt, gegen das Heiligthum gerichtet, ungefähr folgende Worte: Meinen Dank bringe Ich Dir, o Gott, daß Ich weit ein Anderer bin, als das übrige Menschenvolk, die Räuber, die Ungerechte, die Ehebrecher, auch gar nicht, wie dort der von Heyden abhängig gewordene Zollpächter. Meinen Fasttag halte Ich, wie Du weißt,

zweymal zwischen jedem Sabbat'; und Zehenten geb' Ich durchaus von Allem, was Ich habe.« Dieser Betende, höret Ihr wohl, war ein vollständiger Pharisäer. Der mit ihm Hereingekommene war allerdings ein Mann, der einen Zoll von den Römern gepachtet hatte. Ueber manches in der Stille begangene Unrecht war ihm sein Gewissen aufgewacht. Ehrfurchtsvoll stellte er sich weit von dem Heiligthum zurück; nicht zum Himmel getraute er sich aufzublicken. Mit niedergeschlagenen Augen schlug der Reumüthige, unzufrieden mit sich selbst, an seine Brust. Man hörte von ihm nur den Seufzer: Sünder bin Ich! Habe Du Erbarmen gegen Mich, o Gott!

Die Zuhörer Jesu waren gewiß alle ganz stille geworden; Er selbst aber machte noch die Anwendung: Rechtschaffen geworden durch diese Gesinnung in seinem Innern ging der Zöllner in sein Haus herab, ganz anders als Jener. Wer willkürlich sich selber hoch stellt, ist an sich desto niedriger; Wer sich selbst kennt darin, worin er niedrig ist (nicht in einer nur erkünstelten Demuth), der wird dadurch in seinen Entschlüssen und Handlungen zum Höheren angetrieben, gehoben und auch dafür anerkannt.

Evangelische Geschicht-Erzählung.

Achter Haupttheil.

Von der Wiederbelebung des Lazarus bis zum dritten Messiaspascha, dem Sterben und der Wiederbelebung Jesu.

156. Mt. 20, 17—19. Mk. 10, 32—34. Lk. 18, 31—34.

Bestimmteres Vorherwissen: Jesus solle als Rebell angegeben werden.

Aus der Wiederbelebung des Lazarus, weil dadurch, wie vor den Thoren der rabbinisch-priesterlichen Hauptstadt, die sadducäische Lehrmeinung, daß der Menschengeist nicht selbstständig fortdaure, sondern sofort in die Gottheit als den Einen, allgemeinen Geist zurückgehe, widerlegt zu werden schien, entstand nach Joh. 11, 47. eine augenblickliche Vereinigung der sadducäischen und pharisäischen Rabbinen-Parthie im Synedrium gegen Jesus. Die Schlauheit des sadducäischen Hohenpriesters Kajaphas fand den Ausweg, daß ihre eigenen Meinungsverschiedenheiten hier um des gemeinschaftlichen Wohls willen ganz bey Seite gelegt werden müßten. Nur darauf komme es an, daß dieser Eine Mensch die Nation in eine gefahrvolle Gährung bringe, die den Römern zu Unterdrückung aller solcher Messiasversuche Anlaß geben müsse, und am Ende Alles in Verderben stürze. Zu Rettung des Ganzen müßte demnach der Eine, Er möchte übri-

gens seyn, wer er wollte, aufgeopfert und weggeschaft werden. — Jesus, welcher immer, wenn nicht eine Pflicht das Gegentheil erfoderte, der Gefahr auswich, ging von Bethanien weg nach Joh. 11, 54. in ein abgelegenes Städtchen Ephrain, bis erst die fremden Festbesucher, in deren Gegenwart Er nicht so leicht mishandelt werden konnte, zahlreicher für das Paschafest eingetroffen seyn würden. Daß Er nicht bald hinkam, machte Joh. 11. 56. schon Aufsehen. Um so weniger konnte und wollte Er lange wegbleiben. Doch ging Er erst am Jordan hinauf, so daß Er die Gränzen von Samaria und Galiläa berührte und kam sodann in Peräa bis zu den Jordansfurten bey Jericho. Von dort zog Er erst mit einer zahlreichen Festkarawane über Jericho der Hauptstadt zu.

Da Nikodemus und auch Andre von den Vornehmen, Joh. 12, 42. Ihm in der Stille zugethan waren, so mußte Er jetzt wohl immer mehr die bestimmteren Plane seiner Feinde erfahren. Deswegen steigt nun auch die Bestimmtheit in der Vorhersagung der Gefahren, die Er seinen Lehrgesandten nicht verheimlicht, weil vorhergesehene Uebel weniger schreckhaft überraschen, auch weil viel daran gelegen war, daß man späterhin wissen konnte, wie mit voller, klarer Besonnenheit und ohne schwärmerische Befangenheit Er jeden Schritt mit beharrlicher, aber wohl erwägender Ueberzeugungstreue gethan hatte.

Jetzt vom Jordan her gegen Jericho nach Jerusalem hinaufziehend, nahm Er die sechs Apostelpaare auf die Seite und unterschied nunmehr so, wie allmählig die feindlichen Anschläge bestimmter und Ihm bekannter geworden waren, in der Vorherbeschreibung der wahrscheinlichen Gefahren schon dies ganz genau, daß zunächst das Synedrium Ihn gefangen nehmen und verurtheilen werde, daß aber dieser jüdische Oberrath sich selbst gegen das Volk zu sichern ausgedacht habe. Deswegen würden sie Ihn nicht blos durch eine Verurtheilung aus geistlichen oder gottesdienstlichen Gründen die Hinrichtung bereiten, sondern Ihn als staatsgefährlich, als Einen, welcher als göttlicher Unterregent (Messias) **Volkskönig** werden wollte, der römischen Gewalt übergeben, wodurch die Strafe der Aufrührer, eine Kreuzigung der grausameren Art mit Geißelung, Ihm bevorstehe. Immer aber schloß Jesus mit den Zusicherungen, daß Er in Kurzem sich wieder erhebe. Nur bezeichneten diese seine Zusicherungen nicht bestimmt eine »körperliche« Auferstehung. Denn, wie mehrmals, so bemerkt auch hier das Lukasevangelium, daß diese Rede ihnen dunkel und das Gesagte unerkennbar gewesen sey; was natürlich unmöglich wäre, wenn von Jesus

der Erfolg der körperlichen sobaldigen Wiederbelebung deutlich und bestimmt ausgesprochen gewesen wäre. Deswegen erwartete auch nach der Kreuzabnehmung von ihnen Keiner, daß eine solche baldige Veränderung mit seinem in die Gruft gebrachten Körper vorgehen werde. Würden sie Ihn allein gelassen? Würden sie Ihn zur vollständigen Einbalsamirung sogleich nach dem Sabbattag bestimmt haben? Genug war es zum Voraus, daß Jesus die umständlichere Beschreibung der Gefahren mit der Versicherung seiner Zuversicht, daß die Gottheit Ihn und seine Sache dennoch bald »wiedererhebe« zu schließen pflegte.

157. Mt. 20, 20—28. Mk. 10, 35—45.

Zwey Apostel bitten zum voraus, Jesu nächste Reichsbeamte zu werden.

Mochte Jesus noch so ernst von den Gefahren und Leiden reden, die Ihm zu Jerusalem bis zur Todesart eines Rebellen bereitet würden, nicht nur die Mutter der Söhne des Zebedäus, sondern auch diese selbst, die schon länger unter den ersten Lehrgesandten Ausgezeichnete, Jakobus und Johannes, hielten Jesus so gewiß für den Messias, dachten sich aber auch das Messiasreich oder den Regierungszustand, welcher werden sollte, noch so irdisch und weltlich, daß sie nicht zu sehr eilen zu können meinten, um sich zum Voraus die obersten Stellen am Throne des Königs als einen Gnadenvorzug zu erbitten.

Daß durch die innere Gesinnungsverbesserung, zu welcher Jesus unter der Nation immer und immer aufforderte, auch ein entsprechender Regierungszustand im Aeußeren hervorgehen und die Geistesrechtschaffenheit auch das wahre Wohl der Nation durch äußre Ordnung im Irdischen bewürken sollte, dies lag in Jesu Absicht. All sein Lehren und Seyn war nicht für die Lehrschule blos betrachtend abgeschlossen, sondern an Ihm selbst und für Alle im höchsten Grade lebensthätig. Dies konnten die Hörenden aus seinen Reden Mt. 19, 28. Mk. 10, 29. 30. Lk. 18, 30. und ohne Zweifel sonst noch mehr, als wir es wissen, ersehen. Aber daß dies, was auf Erden verwürklicht werden sollte, doch nicht die Art der weltlichen Reiche haben konnte, hatten sie jetzt noch nicht unterschieden. In diesen können Vorzüge [illegible]len und als Gnaden an Lieblinge verliehen werden. Weil nun das [illegible]ch der Gottheit doch immer noch ein Königreich genannt wurde, so

meinte die sorgliche Mut'er, mit denen zum Feuereifer nicht ungeneigten Söhnen, bald genug mit der Bitte um die ersten Plätze im Reiche allen Andern zuvorkommen zu müssen.

Sie fällt vor Jesus, dem künftigen König, nieder mit der andringenden Miene einer Flehenden. Jesus fragt: was verlanget Ihr denn so sehr? Gieb uns, rufen sie, zum Voraus die beyden nächsten Stellen an Dir, wenn Du in Deiner Königsmajestät thronen wirst. Rechts und Links zunächst am Regenten sitzen, bedeutet nicht, daß man selbst König sey. Auf der ersten Thronstufe des morgenländischen Regenten sitzen seine beyden höchsten Staatsbeamten.

Wir können uns denken, wie erstaunt Jesus hierüber war, wie leid es Ihm thun mußte, noch so viel weltlichen Sinn sogar aus diesem geliebten Paare seiner Vertrauten sprechen zu hören. Doch war immer ihre Offenherzigkeit dabey das Beste. Sie konnten um so eher belehrt werden. Ihr verstehet Euch selbst nicht, sagt Er; Ihr wisset und bedenket nicht, von welcher Art das ist, was Ihr erbitten wollet. Werdet Ihr »kosten« können, was Ich »trinken« soll? Euch eintauchen und einweihen lassen können in die Erfahrungen, die Ich noch zu machen habe?

Dies bejahen sie ohne Bedenken; denn auch dieses Bildliche mögen sie sich wohl im Augenblick sehr weltlich gedeutet haben. Jesus sagt ihnen dann: Theilnehmer an meinem Schicksal möget Ihr (im herrlich-seeligen und im traurigen Sinn) wohl in der Folge werden können; aber was die ersten Stellen betrifft in jenem Regierungszustand, welcher von ganz eigener Art seyn soll, für diese ist von keinem gnädigen Geben oder Verleihen die Rede. Diese Vorzüge werden nur »erworben« von denen, die sich dazu vorbereiten ließen. Jesu Sinn ist wieder, wie immer, (Mk. 9, 35.) daß der Vorzüglichste der ist, welcher den Uebrigen am meisten nützlich sich macht. Wer Allen Dienste leistet, wird in dem geistig irdischen Verbesserungszustand von Allen der Geachtetste seyn. Dies aber, fügt Er hinzu, gewährt und beurtheilt die Gottheit. Jeder hat zu würken nach seinen Kräften und Gelegenheiten, nach der ganzen Lage, in welche er innerhalb der göttlichen Weltordnung gesetzt ist. Vorzüge zu »geben« aus Gunst oder Vorliebe, ist durchaus meine Sache nicht und nach der Natur dieses Reichs nicht denkbar.

Indeß hatten die übrigen Zehn mit sehr begreiflichem Unwillen erfahren, wie ihnen die beyden Brüder gleichsam den Rang abzugewinnen gesucht hätten. Jesus, dem so äußerst viel daran gelegen war, daß, wenn

Er weg wäre, seine gute Sache durch Eintracht und Uebereinstimmung erhalten werden möchte, ruft alle die sechs Paare um sich her, um ihnen noch einmal recht deutlich zu sagen, in wiefern sein Messiasreich zwar allerdings auf Erden und wohl auch ein sichtbar Geordnetes werden könnte und sollte, aber nie ein weltförmiges, nie ein herrschendes, d. i. anders, als durch Ueberzeugung zu regierendes, also nicht ein durch Vorrang und Gewalt gebietendes seyn dürfte. Völkerfürsten, sagt Er, machen freylich oft den »Herrn« über und wider sie und die Großen dieser Reiche, die sogenannten Besten, handeln gegen sie als die Gewalthaber. Ganz und gar aber ist dies nicht das Vorbild für Euer Königtum. Wer hier groß werden will, kann es nur seyn durch Dienstleistungen. Nicht der Knecht oder der Sklave von Andern, aber der willige Diener ist der Ersten (der Primaten) Einer. Bin denn Ich selbst, Ich, der Messiasgeist, ein Menschensohn geworden, um mich bedienen zu lassen? habe Ich nicht Jedem möglichst gedient? und um die Menge frey zu machen (frey von der innern und äußern Sklaverey) ist mir mein Leben als der Losmachungspreis nicht zu theuer. (Höret! höret abermals den ausgesprochenen Zweck Jesu!!)

158. Mt. 20, 29—34. Mk. 10, 46—52. Lk. 18, 35—43.

Heilung des blinden Bartimai.

Am Uebergangsort des Jordans (2 Sam. 17, 16. 22. 15, 23.) mußten sich, je näher das Fest kam, mehrere Festkarawanen an einander anschließen. In Begleitung dieser Nichtjudäer, welche immer gegen Ihn unbefangener waren, als die Inwohner der Hauptstadt, wollte Jesus gesicherter nach Jerusalem kommen. Die Menge zog durch das Städtchen Jericho durch; an der Westseite nahe dabey saß ein bettelnder Blinder an der Straße. Er hörte das Geräusch der Durchziehenden. Man nannte ihm Jesus von Nazaret, der als Davidssohn in ihrer Mitte sey. Der Unglückliche fängt sogleich an, Ihn unter diesem messianischen Namen, ehe Er noch ganz nahe war, um Erbarmen anzuflehen. Man wollte ihn still machen; er rief nur um so heftiger. Da auch Jesus endlich herankömmt, bleibt Er stehen und läßt den Blinden herzurufen. Die Leute sprechen diesem deswegen schon Muth ein. Der Mann selbst, sein Oberkleid wegwerfend,

kommt so schnell er konnte, herzu. Jesus fragt ihn
sollte und der Blinde ruft natürlich: großer Rabb
möchte.

Jesus hatte indeß seine Augen betrachten kön
berührt Er dieselben; wie und wodurch, können w
viel ist durch diese Angabe uns gesagt, daß Jesus
ihn heilte. Der Mann sah; Jesus wollte ihn ent
daß seine Ueberzeugungstreue, indem er beharrl
sus gefolgt war, seine Rettung gewesen sey.
Heilungen gemachte Bemerkung sprach zwar
ligiösen seeligmachenden Ueberzeugungstreue
Wink, daß das redliche Befolgen der Ueb
hen Namen Ueberzeug auch zu verdi
Wiedersehende nahm die Verabschiedun
mehrte er die Zahl seiner Begleiter w
weder er, noch andre Geheilte, noch
mittelbar dem Messias zuzuschreiben,
aus, liebe den Messias so sehr,
befördere.

Zwey Punkte wird der Ge
spricht durchgängig von zwey Bli
so müßte seine Angabe der Ueber
Diese Beyden aber, und besond
dem sie nur Einen angeben, re
kus weiß sogar den Beynamen
würklich eine solche Verschiede
späteren Evangelien einzutret
sondern durch die beyden Le
ist es möglich, daß Matthä
ein Paar Blinden gehört
Denkwürdiger scheint
etwas aufhalten konnten,
zu sich herkommen ließ u
ist jetzt auf seinem entsc
same findet noch öfters
den mehrmals recht absi
jetzt Alles darauf an,

derttausende, welche nach Josephus zu einem Paschafest zusammen zu
nen pflegten, sich seinetwegen erklären möchten. Auch hierin wird uns
s ein Muster der Pflichterfüllung. Er ist entschlossen, nicht zu weichen,
im Nothfall aufzuopfern; aber hier und bey mehreren Gelegenheiten in
Folge ist und bleibt Ihm auch die Klugheit Pflicht. Er wendet die
tel an, den besseren Ausgang noch möglich zu machen. Auch daß Er
Gefahr nicht reizen wollte, zeigt sich späterhin, wo Er sogar den Tem=
meidete, Nachts nicht in der Stadt blieb und nur dann, als das Pa=
amm zu essen war, welches außer Jerusalem nicht genossen werden
te, einen Theil der Nacht in der Stadt zubrachte.

159. Lk. 19, 1—10.

Der rechtschaffene Zöllner.

In dem Städtchen Jericho hatte Jesus sich nicht verweilt. Wie Er
der Volksmenge hereinkam, war Er auch durchgezogen. So erfolgte
am Thore die Heilung des Blinden. Der Zug ging weiter und
er.

Ein kleiner Mann, ein Reicher unter den Zollpächtern, hätte Jesus gar
erne gesehen. Unter dem Volksgedränge konnt' er nicht hinzukommen;
so ernst ist es ihm, daß er vorauseilt und einen wilden Feigenbaum
er Straße erklettert.

Wir erinnern uns leicht, wie Jesus besonders auch den verachteten
pächtern sich öfters näherte und darüber das Naserümpfen der Phari=
nicht achtete. Von dem reichen Oberzöllner mit dem ehrenden Bey=
en Zacchäus konnte er also gar wohl gehört haben, wie bieder und
lich der kleine Mann zu seyn pflege. So erkannte ihn Jesus, da Er
Baume näher gekommen war. Selbst die Emsigkeit des Mannes, der
wohl dadurch einigem Lächeln aussetzte, mußte der messianische Men=
freund gerne sehen und hatte sogleich den Entschluß: Diesem will Ich
den glücklichsten Abend machen! Deswegen ruft Er ihm mit Namen:
nur schnell herab! Du sollst mich genug zu sehen bekommen; denn
soll Ich in Deinem Hause Nachtquartier haben. Wer konnte beglück=
seyn, als der Herabgekommene, der voll Freude Jesus als Gastfreund
fing. Seine Wohnung muß also eine Strecke weiter gelegen haben,
in er Jesus einlud.

Auf die vorurtheilsvolle Menge machte indeß die zuvorkommende Freundlichkeit des Messias einen üblen Eindruck. Gerade bey einem Mann von einem sündhaften Geschäft Quartier zu nehmen, schien den Ueberreinen nicht des Messias würdig. Aber so viel gerade jetzt Jesu an der Meinung des Volks gelegen seyn konnte, das Rechte, die unpartheyische Beurtheilung des Mitmenschen geht Ihm über Alles.

Und seine Menschenfreundlichkeit hatte auch nicht fehlgegriffen. Nicht nur war Zacchäus so beseeligt, daß er sogleich sein halbes Vermögen für diesen glücklichen Tag an Arme zu verwenden zusagte. Er konnte auch geradezu vor dem Volke auftreten: Wenn ich Jemand durch falsche Angebereyen Unrecht gethan habe, der trete auf! Vierfach vergüte ich es ihm. Dies war nicht, wie man es allzu oft zu deuten pflegt, eine Armen-Sünder-Buße; vielmehr war es für den Zöllner und für Jesus selbst eine laute wahre Rechtfertigung. Der Mann, welcher in einem so verfänglichen Geschäft eine Oberaufsicht gehabt hatte und reich dabey geworden war, konnte dennoch einen Jeden auffordern: ob er ihn nicht nach Gebühr behandelt hätte? Auch Jesus sagt daher ganz beruhigend: Es bleibt dabey; heute soll dieses Dein Haus glückseelig gemacht seyn! Und, zu dem Volk gewendet, spricht der Partheylose: ist er denn nicht auch, so gut wie Ihr, Abrahams Nachkomme? Des menschgebohrnen Messiasgeistes Sache aber ist, aufgesucht und gerettet zu haben, was verloren gegeben zu werden pflegt. (Nicht nach Standes-Vorurtheilen urtheilt Jesus. Auch als Zollpächter ein Zacchäus geblieben zu seyn, war möglich und desto gotteswürdiger!)

160. Mt. 25, 14—30. Lk. 19, 11—28.

Des Messias jetziges und künftiges Gegenwärtigseyn.

Von dem Nachtquartier bey Zacchäus war am folgenden Tage noch ein Zug übrig von 6—7 Stunden bis Jerusalem. Die mancherley Begleiter Jesu müssen schon in ziemlicher Bewegung gewesen seyn, durch unbestimmte Hoffnungen, daß ohne Weiteres zu Jerusalem der neue messianische Regierungszustand eingeführt werden würde, wozu man sich nach Daniels Worten eine unmittelbare Entscheidung und Einsetzung von der Gottheit versprechen mochte. Jesus erwartete dies nicht. Er vereinigte die Stelle bey Daniel, daß der Messiasgeist vor Gott trete und ein ewiges Reich empfange, mit seinem jetzt der Todesgefahr so sehr ausgesetzten Erdenleben

eben durch die Hoffnung: Er komme durch den Tod zu der Gottheit, welche Ihm die Regierung alsdann übergeben und Ihn mit Macht zur Ausübung derselben zur Erde schicken werde.

Dies erscheint als der historische Sinn, wie Jesus Sterben und doch Ewigregieren des Messias als vereinbar und möglich dachte.

Er kleidet in eine Gleichnißrede den Sinn ein, daß der künftige Regent der Gottheit erst noch einmal anderswohin sich entfernen und von seinen Dienern erwarten müsse, wie sie indeß ihre Kräfte und Talente seinem Zweck gemäß anzuwenden suchten. Denn die, welche seine Unterthanen seyn sollten, wünschen Ihn noch weit weg, und seyen für seine Regierung nicht geneigt. Aber wiederkommen werde derselbe, die Thätigkeit der Seinigen genau beurtheilen und belohnen, seine Gegner alsdann aber wegschaffen. Diese Lehr-Erzählung gab Er so unterwegs unter das Volk hin, um das Nachdenken zu beschäftigen; wohl auch zur Mäßigung gegen übereilte Hoffnungen, die in der Folge desto muthloser machen konnten.

Die beyden unabhängigen Evangelien zeigen auch hier ihre Unabhängigkeit von einander. Nur in Einem Punkt, in Beziehung auf den Unthätigen, der durch sein Talent oder Begabung Nichts erwerben wollte, kommen die beyden Gleichnißreden einander nahe.

Matthäus, auch hierin wieder der Frühere, überliefert eine weit weniger ausgebildete Lehr-Erzählung, die nicht einen werdenden König, sein Reich, seine Feinde bezeichnet und überhaupt nur die Lehre giebt, daß ein Jeder durch Uebung seiner Kräfte sich wichtigerer Beschäftigungen würdig mache, der Unthätige aber immer unbrauchbarer und unglücklicher werde. Viel ausgebildeter und dem unmittelbaren Zweck, auf das mitreisende und eine schnelle Umänderung der Dinge erwartende Volk zu würken, gemäßer ist die Lehr-Erzählung bey dem später sammelnden Lukas. Hier sind die eigentlichen Erwartungen Jesu im damaligen Augenblick dargestellt. Er geht erst zu Gott zurück, um gleichsam aus seiner Hand die Einsetzung zum König zu empfangen. Indeß sollen seine Hinterbliebene würksam seyn. Die Stadtbürger, gerade die Hauptstädter wollen Ihn nicht, möchten Ihn nicht wiedersehen. Aber Er kommt als von Gott bestellter Regent zurück! Den Thätigen theilt Er jetzt nicht Geld zu, sondern Regierungsgeschäfte, den Feinden aber droht Er einen Untergang so, wie wenn er unmittelbar von Ihm befohlen würde.

Sehr möglich ist es, daß in verschiedenen Beziehungen beyde Lehr-Er-

zählungen von Jesus gesagt wurden; zuerst vielleicht die minder vollständige und anwendbare. Diesmal erhielt Lukas die vollere und bedeutendere Ueberlieferung. Bey der Rede vom Berge hingegen ist das, was an Lukas kam, das Unvollständigere und in einigen Stellen wohl Misverstandene. Wie deutlich wird hierdurch die aus menschlichen Umständen erklärbare Entstehungsart dieser Traditionen!

161. Mt. 21, 1—11. Mk. 11, 1—10. Lk. 19, 29—44.

Erster, unvorbereiteter Einzug in die Tempelstadt.

Von dem Nachtquartier bey Zacchäus ging der Zug der immer sich mehrenden Festbesucher bis auf die Höhen des Oelbergs, bey den Dörfern Bethphage und Bethanien vorbey.

Nichts war den jüdischen Wallfahrtern froher, als dieses Hinaufziehen nach Jerusalem, besonders zu dem Hauptsächlichsten, dem Paschafeste. Es war die Erinnerung an den wichtigsten Punkt der althebräischen Geschichte, wie die umherziehenden Hirtenstämme durch den muthigen Uebergang über die idumäische Meerzunge aus der Sklaverey sich rettend in den ersten Anfang eines Nationalzustandes übergetreten waren, wo Abrahams Gott über Alles ihr Vereinigungspunkt wurde und sie bald darauf ihn zu ihrem unsichtbaren König wählten, damit das sichtbare Regiment ihrer Priester und Richter immer das, was Gott wollen könnte, zum Maaßstab haben sollte. Auch unter den Psalmen sind noch manche der frohen Lieder aufbewahrt, die von den Festbesuchern in jenem Hinaufwallen unterwegs gesungen wurden. Die Fröhlichkeit stieg aufs Höchste, wenn man auf dem Oelberg so weit fortgerückt war, um die große Haupt- und Tempelstadt auf ihren Hügeln unten gelagert überschauen zu können. So lang man den Oelberg herabstieg, lag dieser Anblick, jedes jüdisch-andächtige Herz begeisternd, vor den Augen der Daherströmenden.

Jetzt, da die Haufen um Jesus immer gedrängter werden mußten, wollte Er nicht mehr zu Fuße gehend bleiben. Die Meisten hätten Ihn umsonst zu sehen versucht; und je mehr Er zum voraus wußte, daß die jetzt vereinte pharisäische und sadducäische Parthey sein längeres Verweilen an den Gränzen von Judäa als Furchtsamkeit deutete und schon gegen Ihn

wie gegen Einen, der sich verbergen wollte, polizeyliche Anzeige und Entdeckung befohlen hatte, desto weniger wollte Er unter der Menge wie verborgen scheinen. Er schickte in das Dorf, wo man leicht einen Esel, den noch Niemand brauchte, auffinden und Ihm, als das in Palästina gewöhnliche Reitthier, zuführen konnte. In Bethanien und der Gegend umher war Er bekannt und geachtet genug, daß die Ausgeschickten nur seinen Namen nennen durften, um nach seinem Bedürfniß das Reitthier zu erhalten.

Das Matthäusevangelium, welches so gerne die neuere Begebenheiten mit etwas Aehnlichem aus der früheren Nationalgeschichte vergleicht, den neuen Erfolg gleichsam wie Ergänzung oder Vollendung des Aelteren betrachtet und durch das Aeltere gewöhnlich das Neuere rechtfertigt oder als des Messias würdig bezeichnet, hat auch hier eine Rückerinnerung an den schönsten Zeitabschnitt, welchen die Nation seit dem Regiment der priesterlichen Makkabäer erlebt hatte. (Makk. 16, 19—24.) Des ersten Makkabäischen provisorisch anerkannten Volksfürsten Simons, unmittelbaren Nachfolger Johannes Hyrkanus, hatte (130 Jahre vor Christus im Schutzverband mit den nur erst aus der Ferne würkenden Römern) in den früheren Jahren seiner Regierung nicht nur den Davidsplan glücklich ausgeführt: die benachbarten kleinen Völkerschaften sich und der Nation zu unterwerfen. Er hatte dieselbe auch durch die aufgenöthigte Beschneidung mit der Judenschaft für immer näher zu verbinden und diese dadurch zu verstärken gesucht. Wären auf diese Weise die Gränzländer von Palästina enger mit diesem Hauptlande vereinigt geworden und hätten nur die späteren Makkabäer nicht durch Familienzwist den übermüthigen schlauen Schiedsrichter, Pompejus, herbeygelockt, so hätte dieses vergrößerte Judenreich in seiner gesicherten Ausdehnung zwischen Idumäa und dem Libanon wohl wieder eine ziemliche Zeit mächtig und ruhig fortdauern können. Darauf beziehen sich die letztern Kapitel, welche (vom Neunten an) den älteren Prophezeyhungen des Zacharia angefügt sind. Der unbekannte prophetische Verfasser derselben muntert auf zur Vollendung jener Gränzeroberungen, wie Hyrkanus sie angefangen hatte. Er hatte alsdann (zwischen den Jahren 130—107 vor Christus) den größten Theil seiner Regierungszeit meist in einer feyerlichen, ...rscheinlich wohlthätigen Ruhe zugebracht und war zu so großem An... gekommen, daß nach Josephus (alterthümliche Geschichte, Buch 13, 18.) ... die drey höchste Würdenamen, die der Jude zu geben wußte, vereinigt ... legt wurden. Man verehrte den Johannes Hyrkanus als König, ...epriester und Prophet zugleich. So drückte der jüdische Sprachgebrauch

den Gedanken aus, daß er ihnen Alles und Alles gewesen sey, wie bekanntlich Cäsar Augustus dadurch sich allwaltend machte, daß er alle vorher getheilte, höchste Aemter der römischen Republik sich, dem Einzigen, beylegte; Oder wie, um ein noch näheres Beyspiel zu geben, Paulus im Briefe an die Hebräer den Messias Jesus dadurch als höchst erhaben darstellt, daß Er zeigt, wie Er mehr als der Gesetzgeber Mose, mehr als der Hoheprieſter und jeder Prieſter, gewesen sey, also das dreyfache Höchste in dem jüdischen Verfassungszustand in sich vereinige.

Eben diese prophetische Aufforderung nun im Anhang des Zacharias ermuntert zuerst zu glücklicher Eroberung der kleinen Nachbarstaaten, so daß sie durch die Beschneidung als Proselyten sich dem Jehovah für immer zu unterwerfen und der Nation anzuschließen genöthigt würden. Wenn dies vollbracht wäre, alsdann, schließt der Prophet, dürfe Jerusalem, die Tochterstadt der Burg Zion, (des Davidischen und überhaupt jüdisch-königlichen Hoflagers) und das ganze jüdische Land, als Jerusalems Tochter, jauchzen, wenn hierauf der König als ein gerechter und aus dem Kriege glücklich geretteter seinen Einzug völlig in der Gestalt eines Friedensfürsten mache, der Kriegspferde nicht mehr bedürfe, sondern auf dem Esel, dem in dem gebirgigten Judäa gewöhnlichen und nicht verachteten Reitthier, siegend einziehe.

Daß nun Jesus, gleichsam zufällig oder in andrer Absicht, auch auf einen friedlichen Esel bey dem Hinabziehen nach Jerusalem sich gesetzt hatte, brachte dem ans Jüdische gewöhnten Matthäus jene alte Stelle in Erinnerung, um anzudeuten: sein Messias Jesus habe sich auf eben diese friedliche Weise Jerusalem genähert, wie es der Prophet von seinem Makkabäer-König gewünscht hatte. Nichts konnte in den nächsten Jahren nach Jesu Tode die jüdisch-denkenden mehr für seine Person gewinnen, als dergleichen Parallelen (Vergleichbarkeiten) mit ihrer älteren, heilig geachteten Volksgeschichte, über welche der Kreis ihrer Begriffe wenig hinausging.

Sobald die weggeschickten Lehrschüler ein brauchbares junges Reitthier jener Art gefunden und zu Jesus auf den Weg gebracht hatten, Er selbst also dem mitgehenden Volke sichtbarer wurde, begann unvorbereitet eine Art von Triumphzug; wie in solchen Fällen die nächsten Begeisterten bald alle Uebrigen zu Nachahmern bekommen. Ihm hatten die Seinigen einige Oberkleider auf den Esel gelegt. Viele Andere spannten ihre Män-

tel über den Weg hin aus, wie Fußdecken; Andre streuten Palmzweige an den Weg. Ein ganz natürliches Volksfest entstund von selbst. Denn vor und nach Ihm wurden auch Stellen aus den bekannten Festliedern angestimmt, die man augenblicklich auf Ihn als den Davidssohn, als Den welcher kommen müßte, als den Herrn und Unterregenten Gottes anwendete, welchem Jehovah jetzt Hülfe und Heil gewähren sollte!

Herbeygeschlichenen pharisäischen Auflaurern mußte dies wie Zulassung eines Volksaufstands erscheinen. Warnend wollen sie: Jesus sollte seinen Lehrschülern Einrede thun! Aber auch Er wollte, so wenig Er Gewalt zu brauchen beabsichtigte, die offenen Erklärungen dieser Zeit nicht zurückdrängen! «Es ist jetzt an der Zeit, daß, wenn diese schwiegen, die Steine schreien müßten.» Lk. 19, 39. 40.

Große Hoffnungen aber baute der tiefere Menschenkenner, Jesus, dennoch nicht auf eine solche augenblickliche Bewegung. Als Er jetzt auch am Abhang den vollen Ueberblick von Jerusalem hatte, war er bis zu Thränen gerührt. «Möchtest Du, uralte Davidsresidenz! doch an diesem für Dich so wichtigen Tage anerkennen, was allein Dich retten kann; die Vereinigung der Nation in Rechtschaffenheit und in einer dadurch siegenden Vaterlandsliebe. Aber schwerlich, o Tempelstadt, wirst Du dieses einsehen; und die Folgen vom Gegentheil, der endliche Ausbruch einer römischen Belagerung gegen Dich, kann alsdann nicht ausbleiben. So trauert der wahre Patriot, während die Menge einige Augenblicke jubelt, Er aber doch in die wahrscheinliche Zukunft blickt, daß trotz aller Warnung der Partheygeist und die Sittenverderbniß so lange fortdauern und steigen würden, bis sie sich selbst dem wartenden grausamen Eroberer zur Beute machen.

Wohl eine halbe Stunde weit her konnte man auch von Jerusalem aus, das jetzt schon von müßigen Fremden voll genug war, das jubelnde Herabziehen von dem Oelberg wohl beobachten. Auch hier kam die Menge in Bewegung; und wenn man von der einen Seite fragte: wem dieses alles gelte? so riefen die Herbeyziehenden: Hier! hier ist Jesus, dieser Heilsinger, der prophetische Mann aus dem galiläischen Nazaret!

162. Mt. 21, 12—17. Mk. 11, 15—18. 11. Lk. 19, 45—48.

Jesus handelt als ordnender Messias. Kurze Volksbegeisterung.

Dieser unvorbereitete, desto mehr aber das begleitende Volk sowohl, als die Aufmerksamkeit der Hauptstadt erregende Königseinzug geschah, wie es nach Johannes (12, 1.) zu berechnen ist, am siebenten Tage vor dem Pascha, an einem Vorsabbat oder Freytag. Jetzt war ein allgemeines Hosianna erschollen; der nächste Freytag, der Todestag Jesu, brachte das Entgegengesetzte: Kreuzige! kreuzige ihn! Jesus thut indeß Alles, was, ohne Gewaltthätigkeit zu veranlassen, das Volk zur Ueberzeugung, daß es sich für Ihn erklären sollte, durch bedeutsame Thatsachen und Selbsterklärungen bewegen konnte.

Der vom Olivenberg herabkommende Zug führte gerade in die Hauptstraße Jerusalems und zunächst zum Tempel auf den Hügel Moria. Auf den Tempelberg hinauf zieht Jesus mit seiner Begleitung. Er trifft wieder, wie im vorvorigen Jahre, die Vorplätze gefüllt von den Verkäufern und Käufern der Opferthiere und von den Tischen der Wechsler, bey denen für die gemeine Münze schwereres Tempelgeld einzuwechseln war. Schon zwey Jahre früher, da Er das erstemal als erklärter Messias den Tempelberg betrat (Joh. 2, 13—19.) hatte Er durch Störung dieses Unfugs thätlich die Andeutung oder das «Zeichen» gegeben, daß, wenn nur die Nation diese verkehrte Einrichtungen im Tempelwesen nicht länger dulden, sondern auflösen wollte, Er ihnen wohl in sehr kurzer Zeit eine bessere Einrichtung aufstellen würde. So hatte Er damals, wenn seine Worte V. 19. richtig verstanden werden, seine Messiasabsicht bestimmt genug sichtbar gemacht.

Das Nämliche thut Er jetzt wieder, ohne Zweifel mit dem nämlichen Zweck, um laut genug zu sagen, daß der Tempelpallast ein Haus der Gottandächtigkeit seyn sollte. Und gerade jetzt spricht Er noch stärker: Ihr machet es zu einer Raubmörderhöhle! Denn hier gerade herrschten die Oberpriester und verkehrte Schriftgelehrte, welche Ihn selbst hinrichten zu lassen, den Mordentschluß gemeinschaftlich gefaßt hatten. Daß die eingedrungenen Verkäufer und Geldwechsler weichen mußten, ist begreiflich genug, wenn man nur lebhaft mit und dabey ist, mit welch' einer aufgeregten Menge

meist entfernterer, von der Priesterschaft weniger abhängiger Juden, Er so eben auf dem Tempelberg erschienen war.

Wäre nicht sein Vorsatz so fest gewesen, Nichts mit Gewalt zu beginnen, so war jetzt ohne Zweifel der Augenblick, wo Er die Priesterschaft ganz überraschen konnte. Aber nach seinem Sinn sollte Alles nur durch die Ueberzeugung und Selbsterklärung der Menschen, die das Bessere bedürften, geschehen. Wollten diese so ernstlich, daß sie kein anderes Wollen der Gewalt mehr zuließen und ausführen halfen, daß sie vielmehr die Werkzeuge und Gehülfen des Gegentheils zu seyn, schlechterdings aufhörten, so war die Veränderung von selbst da. Das Verkehrte hört auf, wenn ihm nicht mehr gedient wird. Ruhiger kann keine Veränderung ins Bessere geschehen, als auf diese Weise, wie Jesus sie freywillig werdend zu sehen wünschte. Und wahrhaftig! Auch nur alsdann, wenn soviel Ueberzeugung sich verbreitet hat, daß die Besseren und Thätigeren nicht mehr die Werkzeuge des Bösen seyn wollen, ist irgendwo eine feſtdauernde Umänderung für das wahre Gute zu erwarten. Dies ist die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, daß sie durch das Böse leiden, bis sie sich von dem Besseren fest genug überzeugen, um dem Entgegengesetzten durchaus nicht mehr die Hände bieten zu wollen. Wie unglücklich zwar schien Jesu Beharrlichkeit auf diesem Ueberzeugungsgrundsatz bald seinen Lauf beendigt zu haben. Aber nein! Dennoch, weil in so viele Gemüther die einfache reine Einsicht des Besseren und Gotteswürdigen im Stillen übergegangen war, auch weil die Ermordung und die Wiederbelebung Jesu die allgemeine Aufmerksamkeit noch viel mehr rege machte, und weil alsdann das fast übermenschliche Beyspiel, welche Beharrlichkeit in der Ueberzeugungstreue dem Menschen möglich ist, Allen, die sich mit offenen Geistesaugen unter den blutenden Jesus am Kreuze zu stellen und dort zu denken vermochten, als Thatsache anschaulich ward, bewies es (die von Weltklugen nicht geglaubte) Erfahrung, daß, was die Gemüther durchdringt, nicht auszurotten ist! Hatte es doch vielmehr, ehe dreyßig Jahre vergingen, gleichsam von Dorf zu Dorf, durch Asien und Griechenland, bis in die Hauptstadt Roms sich verbreitet. Was hingegen nicht gegründet ist in der Gemüthsüberzeugung einer Zeitgenossenschaft, das kann, wie wir selbst erfuhren, dreyßig Jahre gegohren haben und am Ende doch wieder, wie durch Einen Luftzug, erstickt werden.

Auch einige Kranke drängten sich wieder zu Jesus; Er half ihnen. Und von allen diesen zusammenwürkenden Umständen ging der Eindruck bis

auf die Knaben über, die ihr Lebehoch! ihr: Hosianna dem Davidssohn! den Aelteren nachriefen.

Allerdings mußte dieses die Hoheprieſterſchaft und ihren Rabbinenanhang zu großem Unwillen und faſt zur Verzweiflung ſtimmen. Sie fragen Ihn, ob Er dies Alles anhören könne und „zulaſſen wolle? Ebenſowenig für feige Nachgiebigkeit, als für Gewalt entſchloſſen, erwiedert Jeſus: Es geſchieht, was auch David einmal ſang: Ein Lob, o Gott, haſt Du Dir bereitet, das Kinder ausſprechen und Säuglinge lallen. Damals bey David war nach Pſ. 8, 3. bey Ziklag eine unerwartete Rettung für die Frauen und Kinder ſeiner Anhänger gelungen. Darüber ſang David den Preis Gottes unter freyem Himmel von den geretteten Kindern und den glücklichen Müttern, die um ihn her in ſeinem Lager übernachteten, zu den leuchtenden Himmelsgeſtirnen hinauf. Jetzt, leider, war die jubelnde Volksbegeiſterung um Jeſus her noch allzu ſehr blos eine vorübergehende.

Die, welche eigentlich wußten, was ſie wider Jeſus wollten, waren jetzt nur um ſo mehr entſchloſſen, daß ſie Ihn verderben müßten. Nur das Wie blieb ihnen inſofern noch zweifelhaft, als ihnen während des Feſtes vornemlich die fremde Volksmenge, die weniger prieſterliche, welche ſo ſehr an Jeſus hing, furchtbar war. Erſt durch Judas kam nun bald nach dieſer Zeit, wiewohl aus ganz anderer Abſicht, die geheime Anzeige an den Hoheprieſter Kajaphas, daß Jeſus in keiner Nacht zu Jeruſalem ſeyn würde, die einzige ausgenommen, wo es Pflicht war, nur in Jeruſalem ſelbſt das Paſchamal zu eſſen. Durch dieſe Anzeige wurden während der nächſten Tage die erbittertſten Feinde Jeſu auf diejenige Nacht hingeleitet, wo die ganze Stadt nach den Paſchamalzeiten in tiefen Schlaf verſunken ſeyn und eine Gefangennehmung Jeſu ſeinen Anhängern nur ſpät bekannt werden konnte, wenn die Sache ſo betrieben wurde, daß Er mit dem früheſten Morgen ſchon in die Gewalt der Römer hingegeben war.

163. Joh. 12, 1—11.

Iſchariots Gemüthsart enthüllt beym Sabbatmal zu Bethania.

Der erſte Tag des Paſchafeſtes ſelbſt, Jeſu Todestag, fiel diesmal auf einen Vorſabbat oder Freytag. Am Freytag vorher war Jeſus mit den Feſtkarawanen von Jericho und zunächſt von dem Hauſe des Zachäus her nach Jeruſalem eingezogen, ſo daß beym Herabziehen von dem Oelberg ſich

seine Begleitung unvorbereitet in einem messianischen Triumph-Einzug verwandelt hatte. Was alsdann im Tempel und bis zum Abend des Freytags durch diese Volksbewegung geschah, und die Feinde Jesu noch mehr aufreizte, ist aus Abschnitten der andern Evangelien bekannt, welche, ohne Zweifel aus diesem Grunde, Johannes nicht wiederholen ließ.

Dagegen stellt er die Sabbatmalzeit, zu welcher Jesus jetzt am Freytag Abends nach Bethanien hinausging, und welche von den früheren Evangelien nicht nach der Zeitordnung angegeben war, in die eigentliche Zeitreihe, nämlich so bestimmt, wie Er es noch anzugeben wußte, auf den sechsten Tag vor dem Pascha, wo, weil der Abend ein Sabbatsanfang war, um so mehr bey der liebreichen Familie zu Bethanien für Ihn und seine Begleiter ein Sabbatsmal bereit seyn konnte.

Wahrscheinlich ließ Johannes die Kunde von diesem Mal in sein Evangelium einrücken, nicht nur, um die Gemüthsart des Judas, auf welche schon 6, 71. gedeutet ist, sondern noch bestimmter die nächste Veranlassung bemerkbar zu machen, durch welche seine doppelt sich vorsehende Habsucht und Eigennützigkeit zu der Unterhandlung mit den Hohenpriestern vollends bewogen worden seyn mochte.

Maria, die zärtliche Bewunderin Jesu, hatte nach morgenländischer Weise von einem kostbaren, ächten Nardenöl auf Jesu Füße gegossen, während die Tischgesellschaft auf den Polstern herumlag, wo die Füße rückwärts gebogen wurden, so, daß Jeder auf dem linken Arm ruhete und gegen den ober ihm Sitzenden leicht den Kopf hinneigen konnte. Der seltene Wohlgeruch verbreitete sich im Saal und der gewinnsüchtige Judas roch, daß hier etwas Kostbares zu verkaufen gewesen wäre. Je gefüllter der Geldvorrath der Gesellschaft war, desto leichter konnte der Geizige Etwas auf die Seite bringen. Und dies pflegte er in der Stille so zu halten, damit er auf alle Fälle, wenn das Reich, das er unter dem Messias erwartete, nicht zur Würklichkeit käme, doch für sich Etwas zurückgelegt hätte. Sogleich schätzt er kennerisch, wieviel etwa zu gewinnen gewesen wäre. Der ganze Vorrath, meint er, hätte wohl an 300 Denarien, (ungefähr 50 bis Thaler) in die Kasse bringen können. Davon, setzte er scheinheilig hin- wäre einem manchen Armen eine Wohlthat zu erweisen gewesen. So r, wie ihn Johannes (späterhin) kannte, war es ihm, dem Verwalter , wovon die Gesellschaft mit einander lebte, nicht um die Arme, son- n um einen größeren Kassenvorrath zu thun, welchem dann auch desto

mehr heimlich entzogen werden konnte. Jesus nimmt die Wohlwollende in Schutz. Judas scheint wenigstens auf den Rest der wohlriechenden Salbe noch gierige Blicke geworfen zu haben. Deswegen ruft Jesus: Lasse sie doch! Mag sie das Uebrige, bis man mich begraben wird, aufbewahren; denn mich habt Ihr nicht immer. Für Arme aber werdet Ihr immer zu sorgen haben.

Wir lesen jetzt blos einzelne Worte. Der Ton und die Mienen werden nicht leicht aufgezeichnet. Wahrscheinlich müssen hier die Umstände, vielleicht das Wort Jesu vom Begrabenwerden, den selbstsüchtigen Betrüger aufgereizt haben. Er hörte dadurch abermals, daß Jesus an seinen Tod denke; Er aber wünschte gewiß, daß vielmehr die Volksbewegung, wie sie am vorigen Tage sich gezeigt hatte, zu einem gewaltsamen Beginnen des messianischen Reichs klüglich und bey Zeiten benutzt werden möchte. Dazu scheint dann hier der unselige Plan, nach welchem er bald darauf handelte, reifer geworden zu seyn.

Das gehaltene Mal war im Hause der Martha als der sorglichen Hausmutter. Der vor wenigen Wochen durch Jesus wieder ins Leben zurückgekommene Lazarus, ihr Bruder, war auch Einer der Tischgenossen, und gerade seine neue Wundergeschichte hatte auch vor des Sabbats Anfang manche Judäer in das nahe Bethanien hinaus zu wandern bewogen. Hier war die beste Gelegenheit, Jesus selbst, welcher die Nächte immer außer Jerusalem zubrachte und jenen wunderbar Wiederbelebten zu gleicher Zeit kennen zu lernen. Der Zulauf zu Lazarus war so groß, daß die sadducäischen Hohenpriester, die ihn wie eine lebendige Wiederlegung ihrer Lehrmeinung von Unselbstständigkeit der Geister mit der gewöhnlichen Lehr-Meinungswut haßten, auch auf ihn unbedenklich jenen Grundsatz anwenden wollten: Was ist ein Einzelner, wenn sein Tod dem Wohl des Ganzen ein Opfer seyn kann? Weg mit dem Menschen (12, 11), der auch Manche zur Parthey unseres Hauptfeindes hinlocken kann! War hierüber ein förmlicher Hoherpriesterlicher Beschluß gefaßt, so verschob dieser doch wohl den Angriff auf Lazarus jetzt auch noch auf die Zeit nach dem Feste, wo erst, wenn die Fremden sich wieder verlaufen haben würden, sie an Jesus selbst das Aeußerste zu wagen im Sinne hatten.

164. Joh. 12, 12—36.

Jesus wird, von Jerusalem aus, absichtlich eingeholt.

Mit Sonnenuntergang dieses ersten feyerlichen Tages hatte ein Sabbat begonnen. Noch vor dem Anfang desselben also war Jesus mit den Zwölfen aus der Stadt weg in das Dorf Bethanien gegangen, wo bey Martha, Maria und Lazarus Ihm und den Vertrauten eine sabbatliche Abendmalzeit bereitet war.

Jesus hatte vorher schon am Nachmittag soviel Aufsehens und Fragens über sich auch bey den Judäern erregt, daß, da man Abends sein Hinausgehen nach Bethanien, wo auch der wieder erweckte Lazarus war, erfuhr, Manche ebendahin Ihm, noch am Abend, zu folgen veranlaßt waren. Selbst den Hohenpriestern blieb dies nicht unbekannt und der Entschluß war bald auch auf Lazarus ausgedehnt, daß, was Jesus begünstige, weggeschafft werden müßte.

Dieser durch Joh. (12, 1—11.) ergänzte Zusammenhang der Umstände muß nach Mt. 21, 17. dazwischen gedacht werden, ehe vor der Rückkehr Jesu in die Stadt, als Er näher gegen Jerusalem herabkam, ein zweiter, aber vorbereiteter und absichtlicher Festeinzug erfolgte; nachdem schon die Geschichte wegen des abdorrenden Feigenbaums begonnen hat, welche dort, wo sie am Tage darauf sich vollendete, am besten zu erzählen seyn wird.

Auch die Folgen davon, daß sich während der Sabbatsmalzeit die Gemüthsart des Judas Ischariot kennbarer gemacht hatte, betrachten wir besser etwas später an der Stelle, wo die übrigen Evangelien diese um etliche Tage frühere Entdeckung näher mit der folgenden Verrätherei desselben verbinden.

Nachdem Jesus die Nacht zu Bethania zugebracht hatte, ging Er schon am Frühmorgen, aber allein mit seinen Lehrschülern, zurück auf den Weg nach Jerusalem. Hier ward seine Aufmerksamkeit auf jenen absterbenden Feigenbaum gerichtet, von welchem erst am folgenden Morgen, da Er wieder mit den Seinigen ebendenselben Weg machte, ausführlicher gesprochen wurde, wie dieses deswegen der nächste Abschnitt zeigen wird.

Noch mit dem Anfang des Sabbats am vorigen Abend aber hatte aus Jerusalem selbst die Begierde, Jesus und Lazarus kennen zu lernen,

eine ziemliche Gruppe von eigentlichen Judäern, Einwohnern der Tempelstadt und der umliegenden Provinz auf dem kurzen Weg nach Bethanien hinaus geführt; und Manche derselben faßten durch die Bekanntschaft mit Jesu die Ueberzeugung, Ihm als dem Messias in Befolgung des göttlichen Willens und der darauf gegründeten Hoffnungen treu anzuhangen. Auch von diesen mögen dann Manche der nach Jerusalem früh aufgebrochenen Gesellschaft Jesu allmählich nachgekommen seyn. Hauptsächlich aber waren es jetzt nach Joh. 12, 12. fremde Festbesucher, die in vollen Haufen erst am Morgen aus Jerusalem gegen Bethania hinauszogen, um Jesus nach der Stadt feyerlich einzuholen.

Hierdurch wird ganz deutlich, daß der Einzug Jesu am nächstvorhergehenden Tage von diesem, wie ihn Johannes erzählt, völlig verschieden war. Dort kam Jesus von Jericho her mit Festkarawanen, die erst mit Ihm Jerusalem erreichen wollten. Da gegen das Ende der Reise Jesus sich auf ein Thier gesetzt hatte, um von dem Volke desto mehr gesehen zu werden, begann damals unvorbereitet ein gleichsam triumphirender Einzug, durch welchen die Begleiter zeigen wollten, welch' einen Mann von den bedeutendsten Hoffnungen sie herbeygebracht hätten. So zogen sie mit Jesus auf den Tempelberg und Er fing an, dort als Messias zu handeln.

Jetzt hingegen kommen die Festbesucher aus Jerusalem heraus, Ihm zu begegnen und Ihn feyerlich noch einmal einzuführen. Hier ist demnach absichtliche Einholung. Bey Ihm aber sind, da Er auf dem Wege mit den Entgegenkommenden zusammentraf (V. 17.) nicht die, welche mit Ihm von Jericho her die Reisefahrt gemacht hatten, sondern solche, die jetzt um Lazarus willen Ihm ergeben waren und den Festbesuchern aus Jerusalem gerade von Diesem und seiner Wunderbelebung Kunde geben konnten.

Jesus that nun bey diesem zweyten, von den Einholenden beabsichtigten und mehr vorbereiteten Einholungszug auch wieder, was die Natur der Sache mit sich brachte. Um der Menge, die Ihn zu sehen sich sehnte, gefällig zu seyn, setzte Er sich auch wieder auf ein ländliches Reitthier, welches den Johannes, eben so, wie den Matthäus, an eine prophetisch vergleichbare Stelle erinnert. Die aus Jerusalem Kommenden begegnen Ihm schon mit Palmzweigen ausgerüstet und rufen Ihm ihr »Willkommen!« oder »Lebehoch!« zu, in den gottandächtigeren Ausdrücken: Gott helfe Ihm! Er komme als ein Gepriesener! als König von Israël mit dem Würdenamen eines Herrn, der uns regieren soll!

Pharisäischgesinnte, wie sie Ihm überall nachzuschleichen pflegten, hören und sehen dieses Alles mit Bitterkeit. Hier sehet Ihr doch, daß Nichts gegen Ihn hilft; Nichts nämlich als der Tod, den sie schon beschlossen hatten. Alle Welt, dieses ganze Pöbelvolk, läuft Ihm nach!

Jesus selbst ist an diesem Tage in einer ganz andern Stimmung. Er hatte es gestern zu Jerusalem nicht so gefunden, daß eine gewaltlose, freye Erklärung des Volks für Ihn wahrscheinlich erwartet werden konnte. Er durchschaut die Umstände so gar nicht wie ein Schwärmer, daß Er vielmehr durch all dieses Jubeln ungetäuscht bleibt. So laut die Menge jetzt Ihm ihr «Gott helfe Dir!» zuruft, so schnell, weiß er wohl, konnten die Meisten wieder staunend verstummen, sobald ein Unglück eintrat, oder ihre Erwartungen einer äußerlichen siegreichen Unternehmung nicht erfüllt wurden. Und dieses, daß Er nicht durch irgend eine Gewalt den Ueberzeugungen voreilen wollte, war Er ja in sich fest entschlossen. Dabey also verweilte sein Geist, daß wohl nur erst aus mancherley Leiden seine Verherrlichung hervorgehen könne.

Auch manche Heyden oder Vielgötter-Glaubige pflegten doch auch Opfer in den Tempel zu Jerusalem zu bringen und zur Gottesverehrung dorthin zu kommen; entweder weil sie schon die vielen Götter als untergeordnete Machtgeister einer einzigen höchsten Gottheit, welche die Juden Eljon oder Hypsistos nannten, sich zu denken lernten, oder weil sie überhaupt, um sicher zu gehen, soviele Götter, wie möglich, für sich zu gewinnen suchten. Einige Hellenen von dieser Denkungsart (Joh. 12, 20.) waren auch bey dieser festbesuchenden, einholenden Volkstruppe. Seit die Makedonier das persische Reich überströmt hatten, waren der Hellenisch-Gebohrnen, besonders auch in Syrien, Aegypten, Phönizien, Viele und selbst in Galiläa Manche. Einige Heyden dieser Art wollten jetzt durch Philippus, den Galiläer, mit Jesus gerne in ein Gespräch kommen. Aber weit mehr war jetzt Sein Geist auf das Allgemeine gerichtet. Die wichtige Zeit ist jetzt gekommen, sagt Er, daß dieser menschgebohrne Messiasgeist auf die eine oder auf die andere Weise in einen herrlicheren Zustand übergehe; (entweder dadurch, daß man Ihn anerkenne und sich für Ihn als Lehrregent erkläre, oder daß er, wenn Er verkannt und also auch gemordet wird, in seine vorige Verherrlichung zur Gottheit zurückgehe. Joh. 17: 5). Verkannt und gemordet zu werden, ist jetzt schon immer Ihm das Wahrscheinlichere; aber die Entscheidung muß geschehen und selbst sein Tod ist Er überzeugt, wird seine Sache nicht tödten. Er wird (12, 24) wie ein Saatkorn seyn, das erst in der Erde

gleichsam abgestorben oder sehr umgeändert seyn muß, und alsdann doch eine vervielfältigte Frucht hervorbringt. Wer verliebt wäre in sein Leben und es Allem Andern vorzöge, der verlöre es auch hier, wie überhaupt, um so leichter. Wer aber in diesem Weltzustand zu leben einen gewissen Unwillen hat, wem er entleidet ist, der wird um so mehr für ein fortdauerndes Leben seinen Geist bewahren.

Jetzt, fuhr Er (12, 16.) fort, ist es eine Zeit, wo, wer mir dienen will, in mein Gefolg eintreten soll. Meine Diener mögen seyn, wo Ich jetzt bin, wo sie um Mich her nöthig sind, zu Jerusalem; und wer mir redlich dient, dessen Belohner ist die Gottheit. Dies konnte ein Wink seyn für Viele, auch für jene Hellenen, wenn sie Ihm wahrhaft geneigt waren.

Uebrigens verbirgt Jesus (12, 27) gar nicht, wie sehr Er in seinem Innersten beunruhigt, mitten unter Volkserhebungen nicht schwärmerisch exaltirt war. Ganz anders stürzen sich gewöhnliche Menschen in die Ausführung eines Planes, der auf Gewalt begründet ist; aber Jesu erster Grundsatz war und blieb: alle die Umänderung, die Er erst im Innern und alsdann allerdings auch im Aeußeren hervorzubringen wünschte, sollte nur aus entschiedener, bessernder Ueberzeugung hervorgehen! Wenn Viele Einzelne denken und wollen, wie sie sollten, alsdann ist die Umänderung ins Bessere von selbst gemacht; denn nicht die Außendinge, nur der Menschen Einsichten und Entschlüsse machen die Welt. Es wird nicht und nie durch Gewalt gut; es ist aber, sobald es richtig gewollt und richtig gedacht ist. Zu dieser Besonnenheit erheben sich nur allzu wenige, mit Beharrlichkeit wartend, und dennoch immer, soviel möglich, zweckthätig zugleich. Diese allein sichere Weltverbesserungsweise macht einen unsichtbaren, oft gar langsamen Gang. Sie fordert Ausharren und Aufopferung, dennoch aber zugleich die möglich beste Kraftanwendung.

Daß große Gewalt und Bosheit Jesus bedrohe, war sichtbar; daß Er nicht Gewalt brauchen wollte, darüber war Er entschieden. Sollte Er, sich überall zeigend, aber zu Aufruhr nirgends auffordernd, es nun darauf ankommen lassen, ob unter den mehreren der Hunderttausenden der Festbesucher eine entscheidende Anzahl sich für Ihn und für eine gotteswürdige Regierung der Nation fest erklären werde? War es Pflicht und also Wille der Gottheit, daß Er, um dieses möglich zu machen da bliebe? oder konnte ein Ausweichen in dieser schweren Stunde der Sache förderlicher seyn? Nach seiner Gottergebenheit zu dem, was das Beste wäre, auch mit äußerster Aufopferung entschlossen, hat Er jetzt und mehrmals nur die große Aufgabe vor sich, die auch späterhin im Garten noch einmal mit der größ-

ten Anstrengung in seinem Geiste durchgekämpft werden mußte, ob Er die Entscheidungszeit aufschieben, irgend 10, 16. eine Zeitlang anderswo würken oder jetzt gerade darauf bestehen solle? Er spricht es (12, 27) unverhüllt aus, daß seine Seele tief bewegt sey. «Und was will Ich gesagt haben? Etwa dies: rette mich, o Du väterliche Gottheit! aus dieser schweren Stunde! Aber Ich bin ja deswegen in sie hineingetreten, in dieser Absicht nach Jerusalem gekommen. Was geschehen mag, o Gott! es geschehe nur so, daß es Deines Namens (des Heiligkeit-wollenden) würdig bleibe, weil Du des Messias Vater bist!

In diesem Augenblick (12, 28) hörte man einen Schall vom Himmel her. Manche Umstehende sagten ohne weiteres: es hat gedonnert! Andre machten sich die Auslegung: ein Engel habe zu Jesu dadurch gesprochen. Der Sinn, den sie dem Schall beylegten, war: Würdig gewesen sey Jesus, ein Sohn der Gottheit genannt zu werden, und würdig werde Er dessen bleiben!! Jesus erklärte, daß Er für sich einer solchen äußern Bedeutsamkeit gar nicht bedürfe; doch möge das Volk diese Erregung seiner Aufmerksamkeit benutzen. Denn allerdings sey es eine entscheidende (wie wir zu sagen pflegen, eine kritische) Zeit für die Menschenwelt. Man theilte diese nach der Denkungsart der Nation in ein Reich des Messiasgeistes und in ein Reich des Teufels. „Der Kampf des Sittlich-Guten und Sittlich-Bösen wurde gedacht, wie ein Streit, ob der böseste oder beste Geist Regent der Menschenwelt seyn solle (Offenbar. 12, 7—12). Es ist daran, sagt deswegen (12, 31) Jesus, daß der Regent der Menschenwelt, der eine oder der andre, hinausgestoßen werde. Mir steht auf jeden Fall eine Erhöhung bevor, entweder die Erhöhung zum Regenten der Besserwerdenden oder die Erhöhung durch den Tod in meinen vorigen herrlich-seeligen Zustand bey der Gottheit. Immerhin; es geschehe Dieses oder Jenes, werde Ich die Ueberzeugungstreuen zu mir ziehen, mit mir selbst beseeligen.

(Nur im Vorbeygehen bemerkt der Aufmerksame, daß gerade diese Worte: Ich werde alle die Meinigen zu mir ziehen, dem Uneingenommenen leicht nachweisen, wie unrichtig die in späterer Zeit gedachte Auslegung V. 33. ist, wie wenn Jesus durch das «Erhöhen» auf seine Todesart auf die Erhöhung des Kreuzes gedacht habe. Hätte Er alsdann: «Ich Alle zu mir ziehen!» aussprechen können?)

Einige aus dem Volk merkten wohl soviel, daß Jesus von der Möglichkeit, jetzt getödtet zu werden, rede. Die Beschlüsse des Synedriums über Ihn mußten ohnehin bekannt werden, da sogar (11, 57.) öffentlich

ein Anzeigen, wo Er sich aufhalte, befohlen worden war. Einige wußten dies nicht mit den Messiasbegriffen zu vereinigen, die man sich vornehmlich aus Daniels Orakel gebildet hatte. Das Wort «Gesetz» bedeutet hier (12, 34) unmöglich die fünf mosaischen Bücher allein, da in jenen vom Bleiben oder Nichtbleiben des Messias, so lange das Volk nicht einmal einen König hatte und haben sollte, gar nicht der Gedanke seyn konnte. Das Johannesevangelium nennt also hier wohl das ganze alte Testament das Gesetz, und wie in 10, 34. darunter das Psalmbuch verstanden ist, so ist hier das Danielitische Prophetenbuch zu verstehen, welches bis auf die Zeiten des Antiochus Epiphanes oder der Makkabäer hingeht und alsdann, wenn der Griechen Reiche genug entkräftet seyn würden, das Reich des Messias erwarten ließ. Die Hauptstelle ist bey Daniel im 7ten Kapitel. Das vierte Thier, die griechisch-makedonische Gewaltherrschaft Alexanders, sieht der Seher als verbrannt. Aber noch ein bedeutender Ueberrest desselben Thiers, die gleichartigen Feldherren und Statthalter, welche nach Alexanders Tod sich größere und kleinere Reiche zueigneten, sollten, wie der Seher angiebt, ihre Sultansschaft noch länger fortgehend machen können, wie ihnen «bis auf Frist und Zeit» d. h. auf eine unbestimmte Dauer hinaus, eine Verlängerung unter den Lebenden von Gott gestattet werde. Nächst mit diesem nur auf die griechischen Reiche (auf das Römische aber gar nicht) Rücksicht nehmenden Aussichten folgt sodann V. 13. 14. der Ausspruch, auf welchen hin sich manche Beziehung im neuen Testamente zeigt, weil man daraus den Messiasbegriff vollständiger ausbildete. »Sehend war ich, heißt es, in Nachtgesichten. Und siehe! mit Wolken des Himmels, wie ein Menschensohn, wie ein menschgebohrner Geist, war Einer kommend und bis zu dem Betagten (dem Ewigen) gelangte Er; und vor denselben näherten sie Ihn; und Ihm ward gegeben Herrschaft und Werth und Königtum; und alle Nationen, Völker und Zungen sollen Ihm dienen. Und seine Herrschaft ist eine Herrschaft der Dauer, welche nicht vorübergehen wird; und sein Königtum, welches nicht verderben wird.«

So in dem Makkabäischen, bis auf Antiochus Epiphanes hin, alles genau bezeichnenden, mit der folgenden Zeitgeschichte nicht zusammentreffenden Prophezeyhungsbuch! welches damals als Danielitisch in hohem Ansehen stund und zu großen Hoffnungen (auch die Mt. 26, 64.) gewählten Ausdrücke gewährte. Eben jene folgenreiche Hauptstelle war es, aus welcher in Verbindung mit wenigen Andern, wie auch Josephus sagt, das jüdische Volk so zuversichtlich schloß, daß auf das Reich der Griechen kein andres, als

das Reich der Heiligen d. i. Gottgeweyhten, oder das allgemeine Weltreich des Messias, kommen müßte. Und dieses hielten sie dann für das Ewigbleibende, für das zweyte Zeitalter des Erdbodens. Eben deswegen sind nun Einige aus dem Volk bedenklich, wie Jesus sich den Menschensohn oder menschgebohrnen Messiasgeist nennen und doch für möglich halten könne, daß Er ausgestoßen und wieder zu Gott erhoben würde. Der Messias, meinen sie, müßte vielmehr «für immer da bleiben.»

In dergleichen Streitfragen, welche nicht die Religion oder das willensthätige Verhältniß des Menschen zum göttlichen Willen, sondern nur Etwas aus der zukünftigen Geschichte betroffen hätten, läßt sich Jesus nie in eine Befriedigung der Neugierde ein. Immer vielmehr wendet Er solche Einreden sogleich in das fruchtbare Gebiet der Pflichten. Auch hier ist seine Antwort: (Streitet nicht über künftige Zeitendauer.) Benutzet nur desto besser die kleine Zeit, wo dieses Licht noch bey Euch ist. Wandern, thätig und fortschreitend seyn, soll man, so lang das Tageslicht dauert. Das Dunkel der Nacht kommt schon hintennach. Und ist der Wandrer noch nicht weit genug vorwärts, so sieht er nicht mehr, wo er hingehen kann. So lang Ihr also das Licht habt, handelt mit Ueberzeugungstreue für dasselbe. Werdet ächte Söhne, Geistesverwandte der geistigen Sonne, Erleuchtete und wahre Aufgeklärte!

So sprach Er und — statt der Triumph-Einholung sich zu überheben, zog Er sich häufig von den Andringlichen zurück, welche Lärm, aber nicht wahres Besserwerden wollten. Am Tage war Er im Tempel, bis Er nach Mt. 23, 38. 39. auch von diesem sich lossagte, bis Er besser aufgenommen werden würde. Die Nacht über pflegte Er außer der Stadt zu verweilen.

165. Mt. 21, 18—22. Mk. 11, 12—26.

Gewöhnung an Ueberzeugungstreue würkt unmöglich scheinendes.

An eben dem Frühmorgen nach jener sabbatlichen Abendmalzeit zu Bethanien, an welchem nachher durch die von Jerusalem heraus entgegenströmende Festbesucher eine vorbereitete feyerliche Einholung, wie sie in Absch. 164. aus dem Johannesevangelium zu beschreiben war, erfolgte, hatte Jesus bald und allein mit den Seinigen den Rückweg nach der Stadt angetreten. Weil während des Sabbats Nichts bereitet zu werden pflegte, war Er ohne Frühstück weggegangen. Beym Anblick eines Feigenbaums aber am Wege, der schon

blättereich da stand, ging Er näher hinzu, ob etwa Früchte darauf zu finden wären. Ohnehin aber war, wie Mk. 11, 13. bemerkt, keine gute Zeit für Feigen gewesen. Und als Jesus den Baum näher besah, sprach Er sogar: Von dir mag auch immerhin Niemand mehr Frucht zu essen bekommen!

Jesus hatte demnach die Hinfälligkeit des Baums bemerkt, und dies sagten seine Worte. Auch die Lehrschüler hörten sie; und zunächst wird kein Gedanke ausgedrückt, wie wenn Jesus das Verdorren dieses Feigenbaums hätte bewürken wollen. Jetzt kamen, müssen wir aus dem vorhergehenden Abschnitt dazwischen denken, allmälig Judäer, die am vorigen Abend wegen Jesus und Lazarus nach Bethanien hinausgekommen waren, der Gesellschaft Jesu nach, und von der Stadt aus traf der Haufe der Fremden mit ihnen zusammen, so daß der neue Einzug oder vielmehr das beabsichtigte Einholen entstand. Der Feigenbaum ward darüber vergessen.

Den Tag über aber wurde die Kraftlosigkeit des Baums, vermuthlich durch die Hitze, noch sichtbarer; und da, wie Markus es ergänzt, sie am Abend wieder nach Bethania hinausgegangen waren, am nächstfolgenden Frühmorgen aber (am fünften Tage also vor dem Pascha) an dem Feigenbaum vorbeykamen, sahen sie, daß er von der Wurzel herauf saftlos geworden war.

Petrus ist es wieder, der über die Sache das Wort nimmt: sieht, Rabbi! der Feigenbaum, gegen den Du Schlimmes gesprochen hast, ist verdorrt. Der rasche Petrus, der nicht nur einmal als voreilig urtheilend uns bekannt wird, scheint wohl geneigt gewesen zu seyn, die obige Voraussagung Jesu sogar mit für eine Ursache des Verdorrens zu nehmen. Jesus hingegen ergreift diese Gelegenheit, seinen vertrauten Begleitern, deren Muth in diesen Tagen vornemlich gestärkt zu werden nöthig hatte, Vertrauen (zu sich selbst, zu ihrer Unterscheidungskraft und zu entsprechenden Erfolgen) auf das Kräftigste zu empfehlen. Wer sich allzu wenig zutraut, wird auch seine Kräfte nicht anstrengen und desto gewisser nicht das Möglichste für sich und andere dadurch zur Würksamkeit bringen. Nur sollte ihre Ueberzeugungstreue, sagt Jesus, immer ein gotteswürdiges Vertrauen seyn. Wenn sie dann Etwas beobachtet hätten und es ihnen ohne weiteren Zweifel gewiß wäre, so werde es auch nicht leicht fehlen, wenn sie es eben so entschieden annähmen und voraussagten, wie er es bey Betrachtung des Feigenbaums gethan habe; ja, noch weit schwerere Dinge würden sie, wenn sie ohne Zweifelmuth entschlossen wären, selbst in der äußern Natur zu Stand bringen können.

Gewöhnung an Ueberzeugungstreue würkt unmöglich scheinendes.

Auch bey dieser Veranlassung weiset sie Jesus nun wieder auf das Beten, als auf die wichtige und zur geistigen Selbsterziehung so nöthige Gemüthsstimmung, in welcher sie, zu der Gottheit sich erhebend, wohl Nichts Anderes, als was gut wäre, wünschen und die möglich-besten Mittel dafür überdenken würden, wo sie also auch auf einen entsprechenden Erfolg recht zutraulich hoffen sollten.

Sogleich aber setzt Jesus die Warnung hinzu, daß ein solches Beten von ihnen nie auf den Schaden Andrer gerichtet seyn dürfe. Herzlich versöhnt und wohlwollend gegen die Menschen sollten sie dabey zum Voraus seyn, so gewiß sie sich Gott selbst als verzeihend gegen sie dächten! Denn wer nicht selbst versöhnlich denke, könne, wie sich bey rohen Gemüthern immer zeigt, auch nicht von Herzen an Verzeihung, ohne Rache, von der Gottheit glauben.

166. Mt. 21, 23—46. Mk. 11, 27—12, 12. Lk. 20, 1—19.

Jesus giebt klug und kräftig von seiner Bevollmächtigung Rechenschaft.

An eben demselben oder vielleicht am folgenden Tage, welcher dann der Vierte vor dem Pascha war, treten, da Jesus wieder auf dem Tempelberg lehrend zum Volke sprach, einige Oberpriester und Volksälteste vom Synedrium so recht amtlich Ihm entgegen. Seine Thätigkeit bey den beyden Einzügen, bey dem Reinigen des Tempelbergs von den lärmenden Verkäufern und Käufern, die laute Aufregung des Volks und wohl noch manche uns unbekannte Umstände schienen ohne Zweifel sie fast zu nöthigen, daß auch sie vor dem Volke Ihm sich entgegen stellten. Sie hatten den Schild des amtlichen Ansehens und die Voraussetzung für sich, daß Niemand, ohne Bevollmächtigung vom Synedrium, wie ein prophetischer Volkslehrer auftreten oder gar für den Messias sich erklären dürfte. Daher jetzt ihr vornehm amtliches Befragen: Nach welcher Bevollmächtigung Jesus so handle oder wer Ihm dazu Vollmacht gegeben haben könnte? da der Oberrath der Nation sie gewiß Ihm nicht ertheilt habe.

Jesus erklärt, gerne antworten zu wollen, wenn sie Ihm eine einzige Frage beantworten möchten.

Sie schlagen dies nicht ab; und Jesus spricht nun nach dem natürlichen Grundsatz, daß, wenn das Synedrium das Recht habe, über Ihn und den Grund seiner Bevollmächtigung zu urtheilen, eben diese geistliche Oberstelle, dieses Recht auch über Andere ausgeübt haben müßte oder noch ausüben sollte. Wo nicht; so seyen sie auch nicht befugt, das bey Andern Unterlassene jetzt wider Ihn in Anwendung zu bringen. Deswegen hält Er ihnen das nächste sehr verwandte Beyspiel vor. «Kurz vor mir hat Johannes eine Taufe eingeführt, die sich auf Religion und besonders auf den Messias bezog. War er dazu auf eine gotteswürdige Weise bevollmächtigt? oder hat er es nur aus menschlicher Anregung und Willkür gethan?»

Jetzt waren durch diese Geistesgegenwart Jesu die Herren unter der vornehmen, geistlichen Amtsmiene zwischen zwey bedenkliche Antworten gestellt. An sich betrachtet wäre ihnen wohl Johannes nunmehr gleichgültig gewesen, da er nicht weiter gegen sie würken konnte; aber die Sache war noch neu, sein Eindruck und Ansehen bey dem Volk zu groß. Hätten sie zugegeben, daß er aus einer inneren, gotteswürdigen Anregung gehandelt und gelehrt habe, so würde ihnen Jesus, wie sie wohl voraussahen, geantwortet haben: Ihr hättet Euch also durch ihn überzeugen lassen sollen, daß Ich der Messias sey! Vor dem Volk aber zu behaupten, daß der zum Märtyrer gewordene Täufer nur nach gewöhnlich menschlicher Art aufgetreten sey, hielten sie auf der andern Seite für gefährlich, weil er noch allgemein als ein prophetischer Mann verehrt war; wenn gleich nicht wegen hoher Begeisterung in der Rede, doch desto mehr wegen des eliasartigen Ernstes gegen alle Pflichtwidrigkeit und für die lebensthätigste Sittlichkeit. Sie wählen demnach jenen schlau scheinenden Mittelweg der bekannten Demuth. «Wir ... wir wissen dies nicht!» Ueber Johannes ist Nichts entschieden worden. Und beyläufig sieht man hieraus, daß auf jene nach Joh. 1, 19—28. an ihn nach Bethania geschickte priesterliche Untersuchungskommission das Synedrium keinen Entschluß gefaßt hatte; wahrscheinlich weil sich der Täufer gewöhnlich ausser der Provinz der Tempelstadt, unten und oben am Jordan in Peräa, würksam aufhielt.

Jesus aber erwiedert nun eben so ruhig als treffend: Wenn Ihr über Johannes abzuurtheilen nicht vermochtet und vermöget, so ist es auch überflüssig, daß Ich Euch über meine Bevollmächtigung antworte. Wer über den einen Fall nicht von Amtswegen urtheilen konnte, der hat auch kein Recht, über den nächsten Aehnlichen ein Urtheil zu fällen. Habt Ihr den

Täufer ohne Eure Bevollmächtigung würken lassen, so habe auch Ich von derselbigen nicht abzuhängen.

Doch; dem Volke hätte dieses Ausweichen vielleicht wie eine Furchtsamkeit erscheinen können. Jesus fügt deswegen vielmehr sogleich einige Gleichnißreden hinzu, in denen Er dieser vornehmen Tempelbehörde, die noch stehen zu bleiben aus Stolz die Unklugheit hatte, ohne Schonung sich entgegenstellt und ihre Handlungsweise mit den sprechendsten Farben unverkennbar ausmahlt.

Wenn ein Vater, fragt Er, zwey Söhne hätte, von denen der Eine seinem Befehl widerspräche, nachher aber reumüthig ihn doch befolgte, der Andere aber alle mögliche Bereitwilligkeit versicherte und Nichts erfüllte, welcher von Beyden wäre wohl mit dem Willen des Vaters übereinstimmender? Sie antworteten natürlich: der, welcher doch späterhin das Befohlene that, wenn gleich erst hintennach. Und Jesus sagte nun gerade heraus: Auf die nämliche Weise kommen gewiß die entschiedensten Sünder, vorausgesetzt, daß sie eher reumüthig sich bessern, Euch, die Ihr Vorbilder der Nation seyn solltet, weit zuvor in das Reich der Gottheit, dorthin wo nach der Gottheit heiligem Willen regiert wird. Johannes kam auf dem Wege der Rechtschaffenheit! Zöllner und Huren wurden durch ihn überzeugungstreu; Ihr aber nicht! Und auch jetzt hintennach habt Ihr Euch nicht eines Besseren besonnen.

Noch einschneidender sprach die nächstangefügte Gleichnißrede. Mehr gegen das Volk gewendet, beschrieb Jesus anschaulich, wie ein sorgfältiger Hausvater (die Gottheit) einen Weinberg (die hebräische Nationalverfassung) angepflanzt habe. Er zog auch ein Gehege um denselben, ließ nach morgenländischer Weise darin auch einen großen Stein als Keltertrog aushöhlen und zum Schutz des schönen Grundstücks baute er auch einen Wächterthurm hinein. In die Fremde reisend gab er ihn Weingärtnern zur Bearbeitung. (Diese Umständlichkeit gehörte zum Ausmahlen der Erzählung, zur Eeweckung des Gedankens: alles hatte der Hausvater für den Weinberg gethan. Zur Deutung und Anwendung gehört nicht jeder einzelne Zug.) Da nun aber die Zeit kam, wo die Früchte zu erheben waren, sendete er an die Weingärtner seine Knechte (Lehrer, Propheten) um einen Ertrag zu bekommen (ein gutes Gedeihen der Nation durch Gottandächtigkeit erfahren zu können). Vielmehr aber ergriffen die Gedungenen jene Knechte des

Herrn, mißhandelten oder mordeten sie oder trieben sie mit Steinen weg (nur um die Nation für ihre Herrschsucht und Eigennützigkeit zu benutzen). Der Hausherr schickte Andere und Mehrere; jene Eingedrungenen behaupteten ihre Eigennützigkeit durch gleiche Mißhandlungen. Der Mann hatte einen einzigen geliebten Sohn (Ihn selbst, den Messias der Gottheit). Vor diesem, dachte er, werden sie doch Scheu haben. Und er schickte ihn zuletzt an die Arbeiter. Aber, desto bösartiger, entschlossen sich diese den Sohn zu morden, weil, wenn der Erbe weg wäre, sie, die Habsüchtigen, desto sicherer in der Benutzung bleiben würden. (Ein Messiasreich, wie Jesus, wenn sie Ihn in der Nation länger fortwürkend gelassen hätten, hervorgebracht hätte, wäre das Ende ihrer Priesterherrschaft gewesen.) Aus dem Weinberg also warfen sie ihn hinaus und nahmen ihm das Leben (wie Ihr es gegen Mich fest im Sinne habt!)

Wie denket Ihr nun, fuhr Jesus ernst, aber gelassen fort: Was wird der Hausherr thun mit jenen Mietharbeitern? Einige erwiederten: schlimm wird er ohne Zweifel die schlimmen Menschen behandeln und den Weinberg Andern anvertrauen. Allerdings, sagte Jesus, er wird kommen und diese Arbeiter wegschaffen und den Weinberg an Andre hingeben. So bestimmt erklärte Jesus, daß diese Priesterherrschaft ein Ende haben müßte.

Einige von den Zuhörern bemerkten die Deutung ganz und sagten seufzend: daß es doch nicht so werden möge! Jesus aber fuhr fort, sie an eine Schriftstelle zu erinnern, wo zunächst von David gesagt ist (Ps. 118.), daß er für die, welche unter König Saul die Bauleute seyn wollten, wie untauglich verworfen worden sey; dennoch wurde er in der Folge der Eckstein für die Nation, der nämlich, welcher Juda und Israël, die beyde gegen einander immer eifersüchtigen Theile der Nation, in seiner langen Regierung mit einander zu vereinigen wußte. So hatte es damals zur Verwunderung Aller die Gottheit geleitet, so lange David in der That gotteswürdig sich betrug. Auch jetzt, fügte Jesus bey, ist ein Felsenstein hingelegt, an welchem, wer gegen ihn rennen will, den Kopf zerstoßen muß, und der jenem Felsen bey Daniel ähnlich ist, welcher im Herabstürzen ins Weltreiche zerschmetterte. Auch davon, daß das eigentliche Reich der Gottheit von der Nation, wenn sie unverbesserlich bliebe, an bessere Völkerschaften übergehen könne, gab Jesus hierdurch einige Andeutung. Eckstein, feste Vereinigung wurde Er zwischen hebräischer und hellenischer Judenschaft (die nach Apg. 6, 1. sehr oft in Eifersucht gegen einander stunden), später noch mehr zwischen Juden- und Heydenchristen.

Die Oberprieſter und Phariſäer hörten ſelbſt noch dieſe Lehr-Erzählungen und verſtanden ſie recht wohl. Mit jener bekannten vornehmen Amtsmiene aber wollten ſie über dieſes Alles erhoben ſcheinen. Gar zu gerne freylich hätten ſie Jeſus auf der Stelle feſtgreifen laſſen, aber die Furcht vor der Volksmeinung, die Jeſus als Propheten verehrte, rieth zu einer ſchlau zögernden Vorſicht. Mt. 21, 46.

167. Mt. 22, 1—14. Vgl. Lk. 14, 16—24.

Die Anerkennung des Meſſias wie eine Huldigungsfeyer.

Matthäus überliefert uns hierauf ein Beyſpiel, wie Jeſus eine Gleichnißrede, die Er ſchon ein ander Mal nach Lk. 14, 16—24, einem Gutmüthigen in einer ganz gutmüthigen Einkleidung bey einer Tiſchgeſellſchaft geſagt hatte, hier nach ihrem Stoff wiederholte, ihr aber unter veränderten Umſtänden eine ganz veränderte drohende Wendung gab. Dort hatte ein gutmüthiger Mitgaſt, durch Reden Jeſu gerührt, gleichſam laut denkend ausgerufen: Ach ja! wer nur auch ſo im Himmel einmal zu Tiſche ſitzen dürfte! Darauf hatte ihm Jeſus in einer freundlichen Lehr-Erzählung geſagt: Dies käme nur auf einen Jeden von Euch ſelbſt an! Geladen, aufgefordert ſind Alle; aber bald giebt Dieſer, bald Jener irgend einer Abhaltung nach, und deswegen kömmt die bereitete Malzeit nicht eben an Euch, Ihr Phariſäer! Ihr Gelehrte! Ihr Reiche! ſondern an das arme bedürftige Volk, an die zu mir herbeylaufende Menge von Kranken aller Art, die um der Heilung willen gekommen, oft die Heilung ihrer Gemüther mitnahmen.

Jetzt hingegen ſprach Jeſus in einer Zeit, wo eigentlich das Thronbeſteigungsfeſt des Meſſias zu feyern geweſen wäre, welches der Morgenländer wie ein Vermählungsfeſt des Regenten mit der Staatsgeſellſchaft, als ſeiner Braut, zu beſchreiben pflegt. Deswegen bereitet hier nicht ein Hausherr, ſondern ein König eine Feſtmalzeit für ſeinen Sohn, welchen er als Unterregent einführen will. Auch hier ſind dann Viele zum Voraus geladen, und da das Feſt beginnen ſollte, noch einmal beſchickt und herbeygerufen. Aber ſorglos und unbekümmert um das Wichtigere wollen die Meiſten an der feſtlichen Anerkennung des Meſſias keinen Antheil nehmen, ſich nicht für Ihn ausſprechen und offenkundig erklären, vielmehr gehen ſie ihren alltäglichen Geſchäften nach. Manche ſind ſogar unverſchämt genug, die einladenden Diener zu mishandeln und zu morden. Dagegen hat nun

jener König Heere, die ihm zu Gebot stehen. Abermals ein Hinblick Jesu auf jene «Adler»; (Mt. 24, 28. Lk. 17, 37). Durch sie können und werden wahrscheinlich die Mörder gemordet und ihre Hauptstadt verbrannt werden.

Die Thronbesteigung seines Sohnes aber zu feyern, giebt deswegen der König doch nicht auf. Er läßt auch die Zerstreuten einladen, wer kommen will; sie möchten bisher Gut- oder Uebelgesinnte gewesen seyn. Nur jetzt sollten sie so kommen, wie er sie selbst durch geschenkte Feyerkleider nach morgenländischer Sitte ausstatten ließ; denn bekanntlich werden vor solchen Staatsmalzeiten Caphthans ausgetheilt, die dem Geber zu Ehren getragen werden. So ist daher auch hier Jeder, selbst der Arme zur königlichen Festmalzeit zugelassen, wenn er nur die geforderte Vorbereitung nicht unterläßt. Wer aber so unverschämt wäre, ohne das neue Kleid erscheinen zu wollen, den müßte freylich der König eher in das Dunkel des Kerkers verweisen. Nichts nämlich ist dem Morgenländer gewöhnlicher, als das Ablegen der Lasterhaftigkeit mit einem Ausziehen der alten Bekleidung und den Uebergang zur Geistesrechtschaffenheit (nicht zu einer, was undenkbar ist, nur zugerechneten, sondern einer nach dem Muster des wahrhaft Rechtschaffenen selbstgewollten Geistesrechtschaffenheit) mit dem Anziehen reiner Feyerkleider zu vergleichen.

Zum Schluß giebt Jesus den Wink: Viele von Euch sind aufgefordert worden, Mich als den Messias thätig anzuerkennen, aber die Zahl derer, die sich für meine Sache als trefflich und auserlesen zeigen, ist noch, leider, klein genug. Unstreitig sagte Jesus dieses und vieles Aehnliche nicht etwa blos, um Vorwürfe zu machen, sondern um jetzt noch, da es hohe Zeit war zur muthigen Anerkennung und Erklärung für Ihn aufzufordern.

168. Mt. 22, 15—22. Mk. 12, 13—17. Lk. 20, 20—26.

Wie rieth Jesus, sich gegen die Römer zu verhalten?

Die lauernden Gegner Jesu mochten wohl aus einigen vorhergegangenen Reden Hindeutungen auf die Römer bemerkt haben (Mt. 22, 7. Lk. 17, 37). Auch führte überhaupt seine Stellung, je mehr er sich für den Messias, für den der Nation bestimmten göttlichen Unterregenten er-

klärte, auf die verfängliche Frage, in welches Verhältniß gegen die Römer Er denn sich und die Nation zu setzen gedächte. Die, welche in der Nation sich um die Staatspolitik zu bekümmern Anlaß hatten, waren hierüber in gar verschiedene Ansichten getheilt. So verschieden aber alle diese Meinungen seyn mochten, so konnten sie doch leicht darüber sich vereinigen, daß eine Selbsterklärung Jesu, wie Er sich als Messias gegen die Römer zu verhalten im Sinne hätte, eine sehr verfängliche Anklage gegen Ihn gewähren und entweder die Römer oder die das fremde Regiment hassende Nation wider Ihn aufbringen müßte.

Je gewisser sie Ihn hier fangen zu können meinten, desto schleichender und scheinheiliger leiten sie ihre Anfrage. Die Rabbinen kommen nicht selbst. Sie schicken gleichsam lehrbegierige, unbefangene Jünglinge aus ihren Schulen. «Wir kennen Dich, Rabbi, spricht ein solcher (heuchlerisch? oder des Zwecks der Lehrer unkundig?) wir kennen Dich, wie wahrhaft, wie partheylos und ohne Menschenfurcht Du rein die gotteswürdige Handlungsweise öffentlich zu lehren pflegst.» Pharisäische Rabbinenschüler mit Anhängern des von den Römern so sehr abhängigen Herodes in diesem Tone sich nähern zu sehen, wie schnell mußte dies den durchblickenden Menschenkenner Jesus eine ganz besondere Schlauheit von ihnen erwarten machen. Er unterbricht ihre Lobeserhebungen nicht. Sie müssen fortsprechen; und nun kommt die schlangenartige Frage: Gieb uns, sagen sie, gieb Jünglingen Dein belehrendes Gutachten. Ist es erlaubt, (ist es nicht geradezu der Jehovah's-Verfassung entgegen und also pflichtwidrig?) dem Cäsar der heydnischen, selbstanmaßlichen Imperators-Dynastie zu Rom, die Schatzungsabgaben zu entrichten? oder sollten wir sie nicht geben?

Eine Anweisung, Abgaben zu geben, ist zu allen Zeiten den Gebenden nicht angenehm. Der jüdischen Nation war das Gehässigste, einem Fremden, einem Heyden Untermürfigkeit, beweisen zu müssen. Im 5 Mos. 15, 17. las man als mosaisches Gesetz (wenn dies gleich später und zu Samuels Zeit noch nicht bekannt gewesen seyn kann), daß die jüdische Nation, wenn sie je wie Andere einem König sich unterwerfen wollte, dieser wenigstens kein Fremder seyn sollte! Die Pharisäer dachten also richtig: wenn Jesus die Unterwürfigkeit unter die Römer billigt, so wird Ihn das Volk nicht mehr für den Messias, für seinen Befreyer und Selbstregenten halten wollen. Widerspricht Er aber der römischen Herrschaft, so ist Er auf unsre Anklage bey Pilatus verloren. So verfänglich meinten sie Ihn zwischen zwey gleichverderbliche Wege gestellt zu haben.

Dazu kommt, daß Jesus, so gewiß Er sich als den Messias achtete, die Unterjochung der Nation unter die Römer auch Selbst nicht für Etwas Rechtmäßiges halten konnte, welches an sich immer fortdauern sollte. Ohne von den Juden zu einem Vertheidigungskrieg gereizt gewesen zu seyn, hatten die Römer, da sie unter Johannes Hyrkanus nur um freundlichen Willen und Schutz gebeten waren, sich seit ungefähr Einem Jahrhundert (nach ihrer bekannten Großmuth) auch in die jüdischen inneren Regierungsangelegenheiten immer mehr eingemischt, bis sie ihnen, erst als bloße Vasallen, die idumäische Herodes-Familie zu Königen aufgenöthigt hatten. Jetzt seit dem achten Jahre nach Jesu Geburt hatten sie Herodes Archelaus nach Vienne verwiesen, an seiner Stelle aber der Hauptprovinz Judäa nicht einmal mehr einen solchen Scheinkönig, sondern geradezu einen Römer als Prokurator Provinziá aufgenöthigt. Und der klarsehende Jesus sah hierin und in der immer fortschreitenden Gewaltthätigkeit, das fortschreitende Schlimmerwerden ihrer Willkürgewalt Lk. 13, 1—9. die wohlbedachte Vorbereitungen zu völliger Unterjochung seines Vaterlands. Hierzu hatten die Römer nicht einmal eine Art von Recht durch Krieg und Sieg. Pompejus als römischer Imperator war einst von ihnen nur zum Schiedsrichter erbeten worden, weil sich die zwey makkabäischen Abkömmlinge, Hyrkan der Zweyte und Aristobulus zum Nachtheil der Nation um die Königswürde zankten, welche ihrem Geschlecht ohnehin nur auf unbestimmte Zeit, gleichsam provisorisch, zugestanden war (Joseph. alterthüml. Gesch. 14, 5). Dieses Vertrauen hatte der gewandte Römer in eine Obervormundschaft über den noch unabhängigen Staat zu verwandeln gewußt. Daraus konnte kein Recht entstehen. Auch hatte die Judenschaft nicht etwa die Römer kriegerisch angegriffen, so daß ihre Unterwerfung wie eine Sicherheitsmaaßregel zu rechtfertigen gewesen wäre. An sich war demnach die römische Regierung in Paläſtina nur Gewaltanmaßung (Usurpation). Ueberdies war auch zu Rom selbst die Familie der Cäsar'n nur durch Usurpation in der Herrschaft über das römische Reich. Ein Regentenrecht der Römer über sein Vaterland konnte also der Geradsinn Jesu ihnen gewiß nicht zusprechen. Eben deswegen achtete Er sich als den von der Gottheit ihnen bestimmten bessernden und befreyenden Unterregenten Gottes.

Aber auf der andern Seite durchschaute Jesu Geist eben so richtig, daß der jetzige Regierungseinfluß der Römer wenigstens das geringere Uebel sey. Ohne sie würde die Nation durch innerliche Zwietracht seit der spätern Makkabäer Zeit immer mehr zerrüttet und der ganze bürgerliche Verkehr

zernichtet worden seyn. Die römische Gewalt, wenn gleich in ihrem Ursprung eine ungerechte, hatte doch die bürgerliche Sicherheit wieder möglich gemacht; sie hielt auch jetzt die verschiedenen, sonst gegen einander wütenden Parteyen der Oberpriester, der Sadducäer, der Pharisäer, der Herodes-Anhänger und der unter Judas Galiläus entstandenen galiläischen Volksaufreger (Demagogen) in Schranken; was für die Nation im Ganzen wohlthätig oder ein minderes Uebel war. Eben deswegen war es Jesu immerwährender Grundsatz, daß erst die Nation selbst sich durch wahre Geistesrechtschaffenheit bessern müßte, um alsdann, ohne noch größere Gefahr der Zerrüttung, von der äußerlichen Knechtschaft und täglich zunehmenden Unterjochung wahrhaft frey werden zu können.

Durch diese zeitgemäße ächte Ansicht der Verhältnisse leuchtete im Geiste Jesu eine Unterscheidung, an welche die Versucher nicht gedacht hatten. Ihm war und blieb die Gewaltherrschaft der Römer über sein Vaterland eine in keiner Rechtmäßigkeit gegründete Anmaßung. Sie sollte nach seiner Messias-Gesinnung aufhören, sobald die Nation sich selbst eines bessern Zustands fähiger und würdig mache. Aber während Er jene fremde Regierungsmacht in ihrem Ursprung und Fortgang als an sich unberechtigt erkennen mußte, trat doch in seinem Gemüth die Unterscheidung ein, daß, so lange die Römer das bürgerliche Leben in Palästina, welches die Partheyen und die Lasterhaftigkeit des Volks jeder Gefahr aussetzten, wenigstens in einer leidlichen Ordnung hielten, sie auch dafür Abgaben zu erhalten befugt wären. Er unterschied demnach, wenn wir es auf unsere Weise ausdrücken wollen, die Rechtmäßigkeit (Legitimität) der römischen Oberherrschaft über sein Vaterland überhaupt davon, daß sie nach den jetzigen Umständen, bis eine größere innere Besserung vorherrsche, zulässig und fast unentbehrlich sey. Bezahlet also, folgert Er, den von der Cäsarischen Familie ausgehenden Schutz Eures bürgerlichen Lebens und Verkehrs; bezahlet sie in ihrer eigenen Münze, Ihr, die Ihr ohne sie nicht einmal eine Münze hättet. Erst wenn Ihr der cäsarischen Münzen selbst nicht mehr bedürfet, möget Ihr an den Cäsar weggeben und zurückweisen, was Euch jetzt von dem Cäsar kommt. Und diese Entscheidung konnte Jesus um so mehr geben, weil übrigens die Römer seine Nation nicht hinderten gegen die Gottheit im Innern und Aeußern sich auch nach ihrer Ueberzeugung zu betragen.

Beydes also, dies war Sein Sinn, ist einander nicht entgegenzusetzen, vielmehr zugleich auszuführen. (O wie gut ist's, was nebeneinander be-

stehen kann, nicht mit Leidenschaft wider einander zu stellen!) Gebt dem Cäsar, sagt Jesus, Abgaben für das, was er Euch leistet. Den Tempel und die priesterliche einheimische Verfassung auch zu unterstützen verbietet er Euch nicht. Wenn Ihr aber durch innere Besserung werdet, was Ihr der Gottheit seyn solltet, alsdann möchte auch eine Zeit kommen, wo Ihr dem Cäsar seine Münze und seinen ganzen jetzt nicht entbehrlichen Einfluß hingeben, abgeben (apodidonai) könntet.

So gehaltreich war die Antwort Jesu, wenn wir sie ganz nach den Gesinnungen und Ansichten umfassen, die Er als Messias und als ein nur durch Ueberzeugung, nicht durch Gewaltthat, zu würken entschlossener Messias durchschaut haben mußte. Wenn aber auch das Volk und die fragenden Rabbinenschüler diesen ganzen Umfang des Sinns seiner Antwort nicht sogleich vollständig faßten, so war doch zunächst augenscheinlich, daß Er die Pflichten gegen die Gottheit als Etwas anzusehen lehrte, das mit den Abgaben gegen den Cäsar, so lang das Volk durch diesen allein eine Münze habe, so lang also überhaupt der gesellschaftliche Verkehr nur durch den Cäsar bestehe, nicht nothwendig im Widerstreit sey.

Um dieses recht augenfällig zu machen, läßt Er die gewöhnliche Münze sich und Allen vorzeigen. Dadurch ergab sich der Sinn: Wir haben diese geprägten Geldstücke nur durch den Cäsar. (Hebräische Münze hätte nirgends Umlauf gehabt; und es fragt sich noch sehr, ob auch nur eine kurze Zeit Makkabäische würklich geprägt war!) Entweder müsset Ihr des Cäsars Münze entbehren können oder ihn auch dafür bezahlen, daß er Euch die Fortdauer eines leidlichen Gesellschaftzustandes möglich macht.

Mit Recht wunderten sich die Zuhörer von allen Partheyen, daß einer so schlau ausgesonnenen Fangfrage nicht etwa nur durch eine Wendung ausgewichen ward, sondern der schlichte Nazarener durch die in der Natur der Sache selbst liegende Unterscheidung den eigentlichen Knoten gelöst hatte. In seinem Geiste ging Alles auf seinen ursprünglichen Grundsatz zurück: Werdet nur Ihr wahrhaftig besser; alsdann werdet Ihr auch, was Ihr jetzt mit Unrecht leidet, aber doch als ein minderes Uebel zu dulden habt, nicht mehr zu leiden nöthig haben.

169. Mt. 22, 23—34. Mk. 12, 18—27. Lk. 20, 27—40.

Geistesfortdauer in sinnlich-reineren Würksamkeits-Mitteln.

An eben demselben Tag wollten einige Sadducäer Jesus überwei-
, daß Er gegen den Sinn ihres Gesetzgebers Mose eine selbstständige
rtdauer des Geistes nach dem Tode, verbunden mit einer Körperauferste-
g, glaube. Diese Männer sprechen nicht aus phariſäischer Argliſt, son-
n blos, um zu zeigen, daß ihre Lehrmeinung mehr mit Mose überein-
me, als die Erwartung einer geistig-körperlichen Fortdauer. Jesus, der sonst
das Spitzfindigere nicht leicht einging, sucht sie wahrscheinlich deswegen,
l sie ohne böse Absicht irrten, durch eine doppelte Antwort zu belehren.
rerst zeigt Er, daß ihre Folgerung, wie wenn ein gewisses mosaisches
ſetz der Voraussetzung der Körperauferstehung widerspräche, in der That
e Lehre nicht treffe. Alsdann aber fügt Er noch freywillig hinzu, daß
h nach Mose die sadducäische Behauptung: Gott achte und würke nur
die Lebende! oder die Menschengeister seyen nur selbstständig, so lange
in den Körpern lebten und erschienen, doch auch nach Stellen aus Mose
richtig oder nichtmosaisch sey, also von ihnen, da sie Mose, aber diesen
in, gelten ließen, doch die selbstständige Fortdauer der abgeschiedenen
enschengeister geglaubt werden sollte.

Die sadducäische Rabbinen unter der Judenschaft waren, wenn man
kurz sagen will, wie viele andere Orientalen, wenigstens in ihrer Gei-
tlehre Pantheisten d. h. sie nahmen an: es sey nur Ein Geist, der Voll-
mmene oder die Gottheit. Aus diesem Einen geistigen Kraftwesen aber,
inten sie, könnten in die Materie oder Körperlichkeit gleichsam Ausstrah-
ngen jenes Geistes hervorgehen, die dann, so lange sie eingekörpert wä-
, so wie die Menschengeister, als gleichsam abgesondert und selbstbewußt
heinen könnten. Diese Selbstbeständigkeit oder Individualität aber sey
h nur Schein; denn nach Auflösung der Körperlichkeit gehe Jeder dieser
ster wieder in Gott zurück oder sey überhaupt Nichts Anderes, als ein
andtheil der einzigen würklich selbstständigen Geisteskraft.

Wie die Sadducäer auf dem einen äußersten Punkt waren, alle Selbst-
ändigkeit der Geister nur für Etwas Vorübergehendes zu halten, welches

blos so lange es durch den Körper beschränkt und erregt würde, ein eigenes Selbstbewußtseyn habe; so waren die Pharisäer auf dem andern äußersten Punkt, wie wenn das Selbstbewußtseyn, namentlich der Menschengeister, nur durch diesen Körper lebhaft genug bewürkt würde. Deswegen war diesen die Fortdauer des Geistes nach dem Tode nur wie Etwas Schattenartiges; und die Wiedervereinigung mit dem menschlichen Körper, sogar nach allen seinen jetzigen Bestandtheilen, gab nach ihrer Meinung den Geistern erst wieder eine volle Würksamkeit. Daher war nach ihrem Gesichtspunkt die Körperauferstehung das Wichtigste, wodurch erst wieder eine eigentliche Fortdauer des Geistes entstünde.

Jesus, wie aus dem Nächstfolgenden erhellt, stand zwischen beyden Partheyen in dieser Rücksicht in der Mitte. Die Fortdauer der Geister als ein eigentliches Leben mit Selbstbewußtseyn und Thätigkeit ist Ihm die Hauptsache. Abraham, Isaak und Jakob, sagt Er, sind für den wahren mosaischen Gott nicht Todte, sondern lebend nach ihrem leiblichen Tode, und ohne daß ihnen schon eine Körperauferstehung zugeschrieben wurde. Also wahre lebendige Selbstbeständigkeit des Menschengeistes behauptete Er als die Hauptsache. Neben diesem Hauptsatz aber zeigt Er den sadducäischen Fragern, daß ihre Einwendung: wie wenn die Körperauferstehung eine Meinung wäre, die sich mit der Befolgung eines gewissen mosaischen Gesetzes nicht vereinigen ließe, doch in sich selbst unrichtig sey, folglich die Erwartung der Körperauferstehung dadurch nicht widerlegt werde.

Die Sadducäer, denen Mose allein gültig schien, machten bey Jesus in der beschriebenen Beziehung folgenden Schluß: Wenn die Befolgung eines gewissen mosaischen Gesetzes eine Vielmännerey (oder die Ehe einer Frau mit vielen Männern) nach dem Tode hervorbringen müßte, sofern alsdann eine Körperauferstehung zu erwarten wäre; so sieht man, daß Mose keine Körperauferstehung erwartete, weil er sonst, wenn er diese erwartet hätte, jenes auf diesem Wege zur Vielmännerey führende Gesetz gewiß nicht gegeben hätte. Nach der Weise der Morgenländer, stellen sie diese Gedanken nicht so abgesondert (abstrakt) auf; sie machen vielmehr dieselbe durch Darstellung eines möglichen Falles gleichsam handgreiflich.

Unser Gesetzgeber hat verordnet, daß, wenn ein Bruder, der ein gewisses Erbgrundstück hinterließ, ohne Kinder stürbe, der nächste Bruder oder Verwandte die Wittwe ehelichen sollte; das erste Kind aus dieser Ehe ging alsdann auf den Namen des Verstorbenen über und wurde dessen Erbe. Dies war allerdings mosaische Gesetzverfügung. Ein solches vom Gesetz

aufgenöthigtes Ehelichen der Wittwe eines kinderlosen nächsten Verwandten wurde eine Leviratsehe genannt. Dieses Gesetz nun, so hatten sie es sich ausgedacht, würde eine (dem Mose doch ganz verhaßte) Vielmännerey nach dem Tode hervorbringen, wenn eine Körperauferstehung wäre. Umgekehrt schlossen sie also ganz spitzfindig: Der alte Urheber dieses Gesetzes setzt voraus, daß kein Körperauferstehen zu erwarten ist!

Sie führen ihre Einwendung ganz anschaulich durch. Es läßt sich leicht denken, sagen sie, daß einmal sieben Brüder waren, von denen der Erste keine Kinder, aber eine Wittwe hinterließ, die also nach Mose's Vorschrift der zweyte Bruder ehelichen mußte. Auch dieser; auch alle übrige können kinderlos gestorben seyn, nachdem sie, der Reihe nach, immer eben-dieselbe Wittwe der mosaischen Vorschrift gemäß heyrathen mußten. Starb nun zuletzt die Wittwe auch, welche die sieben Brüder alle zu Männern gehabt hatte, und gäbe es eine Körperauferstehung, welch' einen Unfug brächte dann das mosaische Gesetz hervor! Eine Vielmännerey zwischen Einer Frau und sieben Brüdern! Solch' ein Aergerniß kann unser Gesetzgeber nicht gewollt haben. Wenn er die Körperauferstehung vorausgesetzt hätte, so hätte er dieses Gesetz nicht geben können, dessen Befolgung in so manchen Fällen alsdann auf eine Vielmännerey hinführen müßte.

Wir sehen, daß die Leute nicht blos, um Skrupel zu erregen, sondern mit wahrer Anstrengung nach rabbinischer Subtilität sich diese Bestätigung ihrer Geisterlehre gefunden hatten. Auch hielten sie es Jesu nicht entgegen, um Ihn in eine verfängliche Verlegenheit zu versetzen. Sie meinten in der That, einen unwiderstehlichen Beweisgrund gefunden zu haben, daß jene mosaische Verordnung die Lehre von der Körperauferstehung ausschließe und wegräume.

(Die Auferstehung des Lazarus war schon geschehen. Wenigstens diese von den Sadducäern müssen also davon sich, wie es leicht möglich war, eine Auslegung gemacht haben, nach welcher doch eine abgesonderte Fortdauer und Selbstständigkeit des menschgewordenen Geistes daraus gegen ihre Meinung nicht zu folgern gewesen wäre. Muthmaßten sie etwa (anders als die sadducäischen Oberpriester, welche Jesus deswegen entschlossener verfolgten!) der von Gott ausgeflossene Geist habe noch eine Zeitlang in den Körper bleiben können? Oder dachten sie: er kann ja dahin aus dem Allgeist von neuem ausgegangen seyn? u. dgl.)

Weil es ihnen um Wahrheit zu thun war, so geht diesmal auch Jesus

darauf ein, ihre Subtilität aufzulösen und noch eine weitere Belehrung hinzuzufügen. Seine Beantwortung ist daher eine gedoppelte.

So scharfsinnig Ihr die Schriftstelle von der Leviratsehe ausgelegt habt; dennoch verstundet Ihr sie nicht ganz, insofern Ihr daraus die Folgerung ziehet, daß durch sie, wenn eine Körperauferstehung wäre, eine Vielmännerey entstehen müßte. Diese würde freylich Mose nicht gewollt haben. Gewiß hätte er also auch nicht ein Gesetz gegeben, das dahin führen könnte oder müßte. Aber es führt auch in der That nicht dahin. Denn — nicht eine solche grobsinnliche (pharisäische) Körperauferstehung ist vorauszusetzen, bey welcher man wieder ehelichen und sich ehelichen lassen wird. Jesus setzte also nur eine solche Wiederverbindung der Menschengeister mit einer körperlichen Würkungskraft voraus, bey welcher alles Grob-Sinnliche zum Voraus wegfalle. Er verweist der Aehnlichkeit wegen darauf hin, daß man sich ja auch die Engel Gottes als Geister denke, die mit materiellen Würkungskräften verbunden, aber doch nicht grob körperlich wären.

Richtig verstanden stund demnach die Lehransicht Jesu von der zukünftigen Fortdauer zwischen der sadducäischen und pharisäischen. Nicht nur eine Selbstbeständigkeit der Geister ist Ihm gewiß; Er setzt auch voraus, daß sie bey ihrer Fortdauer außer sich würken, also mit Organen oder äußerlichen Würksamkeitsmitteln in Vereinigung stehen würden. Aber daß diese in der Wiederannahme der irdischen Körper-Elemente beständen, und also auch wieder ihre sinnlichen Triebe und Begierden enthalten könnten, hat Er zu der Körperauferstehung nicht hinzugedacht.

Der zweyte Theil seiner Antwort ist gegen eine noch tiefere Voraussetzung der Sadducäer gerichtet. Weil sie annahmen, jeder Geist sey eine blos auf eine Zeitlang aus dem einzigen allgemeinen Geiste hervortretende Geisteskraft, welche bey dem Tode des Körpers wieder in die allgemeine Kraft zurücktrete und kein persönliches Bewußtseyn behalte; so war ihnen mit dem Sterben das vorherige Ganze eines Menschen auch ganz todt und aufgelöst. Um dessen willen, was so ganz todt, und nicht mehr wäre, würde dann auch Gott selbst Nichts mehr thun oder thun können. Dagegen aber weiset Jesus sie, als besondere Verehrer des Mose, gerade auf die Ansicht, welche Mose von der Gottheit gehabt habe (2 Mose 3, 15). Mose setzt doch voraus, daß die Gottheit die Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs als ein wahrer Jehovah d. i. als ein sich gleich bleibender Gott auch um jener Vorväter willen beschützen und sie ausgeführt aus der Sklaverey, nunmehr zu einer Nation machen wollte. Ist also nicht der Gott

des Mose nach diesem mosaischen Sinn auch noch ein Gott der dem Körper nach Verstorbenen? Sind nicht auch diese ihm noch lebend? oder dachte sich Mose, wie Ihr Sadducäer, einen Gott, dem nur die Körperlich-Lebenden lebend, nachher aber todt wären?

An sich baute Jesus ohne Zweifel die würksame Fortdauer der Geister nicht auf eine so subtile Auslegung einer mosaischen Stelle, vielmehr auf die Natur der Sache. Aber denen, welche Alles nur in Mose suchen und angedeutet sehen wollten, konnte diese Hinweisung nützlich seyn, daß nämlich auch der alte weise Gesetzgeber den gottandächtigen Abraham nicht wie einen ganz Todten und zu Nichts Gewordenen, sondern als einen solchen Lebenden betrachte, welchen die Gottheit immer noch auch in seinen Nachkommen huldvoll berücksichtige. Ihr, der Gottheit, leben noch Alle, sagte Jesus zum Schluß, und manche Rabbinen stimmten (nach Lk. 20, 39.) bey: Lehrer! Du hast treffend gesprochen!

170. Mt. 22, 35—40. Mk. 12, 28—34.

Die Pflichtgesinnung löst den Widerstreit der Pflichten.

Die Arglist der Pharisäer wegen der Schätzungsabgabe an die Römer hatte Jesus beschämt. Gegen die lehrkünstlichen (dogmatischen) Spitzfindigkeiten der Sadducäer zeigte Er (fast wie Sokrates es bey den Sophisten zu thun pflegte), daß sie überfein seyen, aber vor dem geraden Menschenverstande leicht verschwänden oder durch gleiche Subtilität zurückgewiesen werden könnten. Auch die dogmatische Rechthaberey verzeiht es nicht so leicht, daß sie Unrecht haben soll. Das Einverständniß der Pharisäer mit den Sadducäern gegen den Dritten nahm daher im Ganzen zu, wenn gleich ohne Zweifel jede Parthey der andern wohl gönnte, daß Jesus sie zum Stillschweigen genöthigt hatte.

Um diese Zeit, doch wahrscheinlich ohne mit jenen Feindseligen übereinzustimmen, näherte sich Jesu ein Gesetzgelehrter oder Sadducäer, nur aus eigenem Antrieb, Ihn auf die Probe stellend, wie Er wohl die gewöhnliche Kunstfragen: welches Gebot dem anderen vorgehe, wenn nicht beyde neben einander erfüllt werden könnten? aufzulösen vermöge. Nach dieser Beziehung, wie man sie gewöhnlich unter der Benennung «Collision der Pflichten» abzuhandeln pflegt, stellt der Gesetzgelehrte die Frage: Rabbi! von welcher Art muß ein Gebot seyn in unsrer mosaischen

Gesetzgebung, wenn es ein großes, ein wichtiges heißen soll, nämlich ein solches, welchem andre, kleinere Gebote in der Erfüllung weichen müssen?

Hier erfanden die Rabbinen eine Menge Unterscheidungsursachen, inwiefern das Eine Gebot gleichsam als kleiner oder einen geringeren Gegenstand betreffend im Zusammentreffen mit einem sogenannten größeren zurückgesetzt werden müßte; wie zum Beyspiel aus der Bergrede bekannt ist, daß die Pharisäer zwar anerkannten, Kinder seyen nach dem mosaischen vierten Gebot den Eltern auch thätige Ehre oder Unterstützung schuldig, dann aber doch die Erfindung gemacht hatten, daß, wenn die Kinder das, was sie den Eltern gewähren könnten, dem Tempel, (dem Priester; also der Gottheit!) weyheten, die Erfüllung eines solchen Gelübdes nun, weil es die Gottheit beträfe, das Größere, das Wichtigere, das die Erfüllung der Kindespflicht Ausschließende seyn müsse.

Der durchdringende gerade Sinn Jesu hing durchaus nicht an dergleichen Einzelheiten und künstlichen Unterscheidungen. Immer beharrte Er auf dem Hauptpunkt: die Geistesrechtschaffenheit besteht in der beharrlichen Freywilligkeit, das Rechte zu wollen und zu vollbringen in Beziehung auf die Gottheit, auf den Menschen selbst und auf jeden Nebenmenschen. Diese Liebe Gottes, Seiner selbst und des Nächsten, als die Freywilligkeit für das Rechte, ist eine vollkommene Einheit in der Gesinnung des Menschen, wenn gleich dieses Rechte, das man zu wollen zum voraus entschlossen ist, alsdann nach der Beziehung auf die dreyerley Gegenstände erst durch Verständigkeit bestimmt werden muß. In der Freywilligkeit für das Rechte selbst aber, oder in der Gesinnung, das Rechte zu schaffen, giebt es dann keine Mehr oder Weniger, kein Größeres, dem das Kleinere weichen müßte. (Wer in dieser Pflichtgesinnung lebt, verfällt nicht in Aengstlichkeit, wenn zwischen zwey Handlungen in der Schnelle gewählt werden muß. Wenn beyde nicht zugleich geschehen können, so wählt er, das zu thun, was bey möglichster Ueberlegung mit seiner Pflichtgesinnung am meisten übereinkommt, ohne sich durch sogenannte Gewissenszweifel (die doch in solchen Fällen eigentlich nur Spitzfindigkeiten und Verstandesproben sind) verwirren zu lassen. Er hat rechtgethan, wenn er sich bewußt ist, in dem Festhalten des Rechtwollens augenblicklich gewählt zu haben).

Daher also sagt Jesus: die Liebe gegen Gott d. i. die Willigkeit, mit dem göttlichen Rechtwollen übereinzustimmen, ist ein großes und (bey Moses zuerst genanntes Gebot. Ihm aber ist ganz gleich die nämliche Willigkeit für Erfüllung des Rechten gegen sich selbst und gegen die Mitmenschen

Die Pflichtgesinnung löst den Widerstreit der Pflichten.

elne Gesetze und Gebote sind nur Anwendungen dieser Gesinnung
tesrechtschaffenheit. Alle Tugenden sind Bestandtheile jener Denkart
müthsbeschaffenheit. Dies ist der edle Sinn der allgemeinen Hin=
Jesu auf die Willigkeit für das Rechte und Gute, von welcher alles
abhange; jede spezielle Verordnung des Gesetzgebers, jede Ermah=
er Warnung der begeisterten freymüthigen Weisen der Vorzeit. So
auch Paulus aus Jesu Geist erlernt. Die Liebe = die Willigkeit,
hte und Gute zu verwürklichen, führt alle Gesetze auf Einen Haupt=
Kephalaion) zurück. Sie ist das, wodurch vollständig die ganze
bung gemacht werden kann. Röm. 13, 9. 10.

r Rabbine war einsichtig und gutwollend genug, um den Sinn der
t sich selbst mit Rührung als richtig auszulegen. Es ist wahr und
tend, sagt er; Einer ist! es ist ein vollkommenes Seyn!! Dieses
men=wollende zu lieben, also auf alle Weise mit ihm als dem Voll=
en übereinstimmen zu wollen, und daher auch für das Rechte gegen
er und gegen den Nebenmenschen willig zu seyn, diese innige be=
e Gemüthsstimmung geht über alles Opfern, über alle Tempelgaben.
, 32. 33.

rne blickte Jesus einem solchen Mann ins Gesicht, in welchem ein
Licht der Wahrheit so verständig sich aufgeschlossen hatte. Mit
gt Er ihm: Du bist nicht fern von dem Reich der Gottheit, wo
jene Willigkeit für den Maaßstab des vollkommnen Wollens das
dend=geltende seyn soll.

er nicht gerne übertroffen seyn wollte, der wagte begreiflicher Weise
esen Beyspielen nicht mehr, Jesu Fragen vorzulegen, die Ihn auf
obe stellen sollten.

171. Mt. 22, 41—46. Mk. 12, 35—37. Lk. 20, 41—44.

Muster dem Textzusammenhang gemäßer Schrifterklärung.

gewendet hätte Jesus selbst jetzt gerne durch ein Befragen an die
er sie auf einen richtigeren Begriff vom Messias geleitet. Gewöhn=
stund man die Stelle im 110ten Psalm: «Der Herr sprach zu
Herrn: setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Dir Deine Feinde zu

Füßen lege!» als eine Rede des Königs David, in welcher er den Messias seinen Herrn nenne und zugleich erwarten lasse, daß die Gottheit demselben alle seine Feinde mit Gewalt überwinden helfen werde. Auf dieser Erwartung beruhete nun zum Theil das schädliche jüdische Vorurtheil, daß die Allmacht Gottes den Messias zum Besieger jedes Feindes mache, daß also nur ein gewaltsamer Ueberwinder der Feinde des Judenthums der wahre Messias seyn könne.

Gewöhnlich wird wohl angenommen, Jesus habe ebenfalls den 110ten Psalm nach jenen Zeitbegriffen verstanden. Ihn aber mußte vielmehr, abgesehen von aller sonstigen höheren Einsicht, schon der erste Grundsatz, von welchem Er in seiner ganzen messianischen Thätigkeit ausging und auf welchem Er lebend und sterbend beharrte, zu einer anderen und richtigen Auslegung dieses Psalms geführt haben. Immer nämlich wollte Er ja nicht durch Gewalt, sondern vorerst durch Ueberzeugung und Geistesbesserung der göttliche Lehrregent seyn. Es mußte Ihm also unmöglich seyn, zu denken, daß für jetzt schon der Messias ein solcher sey, dem die Gottheit seine Feinde mit Gewalt unterwerfe. Daher mußte Er ohne Zweifel den 110ten Psalm genauer betrachten, als seine gewaltsüchtige Zeitgenossen; und sobald Er dieses nach seinem geraden Sinn zu überdenken anfing, so mußte Er ja wohl das Richtige finden, daß nämlich nicht David in diesem Psalm spreche und von dem Messias als von seinem Herrn rede, den die Allmacht zum Weltüberwinder machen werde. Nein! Er fand vielmehr, was offenbar das Wahre ist, daß in dem 110ten Psalm ein anderer prophetischer Dichter redete, welcher in Beziehung auf den König David aussprach: Gott, der Herr, wolle, daß sein, des Dichters Herr, der König selbst, nicht mehr, wie bis dahin persönlich in den Krieg ziehe, wo er das letzte Mal zur großen Sorge für die ganze Nation durch ein Lagerfieber (Ps. 22.) in große Lebensgefahr gekommen war. Jehovah also, der Nationalkönig, wolle, daß der Herr des Dichters jetzt zu Jerusalem zur Rechten der Gottheit, d. i. des Gotteszelts auf Zion, ruhig zurückbleiben, so vor Gott in dem Tempelzelt (2 Sam. 7, 18.) sich setzen, und nur das Volksheer unter Joab gegen das moabitische Rabba schicken solle. Er, der Herr des Dichters, der König sollte ruhig bleiben können; denn jene, seine äußerlichen Feinde würden dennoch überwunden werden. Dies ist würklich der einzige und wahre Sinn des 110ten Psalms. Und warum sollte Jesus diesen Sinn nicht gefunden haben, da er an sich wahr und zugleich eine Auflösung des Vorurtheils ist, welches die Juden aus einer unrichtigen Deutung des

Psalms gegen die Messiasschaft Jesu selbst angenommen hatten, insofern Er jetzt gar nicht wie ein Diener der Allmacht, sondern zuvörderst wie der wahre Diener der Weisheit Gottes unter der Menschheit aufgetreten seyn wollte.

Darauf wollte Er deswegen die Pharisäer als Schriftausleger hinleiten, daß der Psalm sich nicht auf den eigentlichen Messias beziehe, welchen David, wenn er der im Psalm Redende wäre, nicht seinen Herrn, sondern vielmehr seinen Sohn oder Nachkommen genannt haben würde. Gingen dann aber die Worte: bis ich Deine Feinde zu Deinen Füßen lege, auf den König selbst, so hätte das aus der falschen Auslegung gezogene wichtige, der Würksamkeit Jesu jetzt schädliche Vorurtheil aufhören müssen, wie wenn der wahre Messias ein solcher seyn müßte, dem die Gottheit die widerstrebenden weltlichen Mächte mit Gewalt unterwerfe. Und so wäre ein der Nation überhaupt verderbliches Vorurtheil, besonders in Beziehung auf Jesus, welcher als Messias in seinem jetzigen Erdenleben und vor seinem zweyten herrlichen und mächtigeren Kommen (Lk. 19, 12—27. Mt. 24. 30—36. 25, 31.) keine Gewalt wollte, zu heben gewesen.

Allerdings hätte Jesus diesen seinen Zweck geradezu aussprechen können, daß der wahre Messias nicht als ein durch Waffen siegender Weltüberwinder erwartet werden sollte. Alsdann aber würden die Pharisäer unmittelbar widerstrebt haben, den besseren auf die Anerkennung Jesu hinleitenden Sinn anzunehmen. Jesus hatte also alle Ursache, sie vorerst ohne Andeutung seiner weitern Absicht nur auf die Einsicht hinzuleiten, daß der im Psalm genannte Herr nicht der messianische Nachkomme Davids seyn könne, weil David diesen eher als seinen Sohn, und nicht als seinen Herrn bezeichnet haben würde. Hätten nun die Pharisäer eine unpartheyischere Schrifterklärung hier anerkannt, daß ein anderer Dichter den David als seinen König und Herrn anrede, so würde daraus von selbst die Folgerung entstanden seyn, daß die Erwartung gewaltsamer Weltüberwindung vorerst nicht unter die Charaktere des wahren Messias als Lehrregenten gehöre, wie die Pharisäer dieselbe dahin zu ziehen pflegten. Auch würde überhaupt ein großes Uebel von der Nation dadurch abgelenkt worden seyn. Denn eben die immer mehr steigende Gährungen gegen die Römermacht gründeten sich fortdauernd am meisten darauf, daß die Nation, ungeachtet sie sich gegen die Römer als äußerst unmächtig erkennen mußte, doch aus dergleichen Auslegungen des Alten Bundesbuchs in der zuverlässigsten Erwartung lebte: die Allmacht der Gottheit könne sie und ihren Jehovahdienst nicht

unterdrücken lassen, sie müsse vielmehr aus der höchsten Noth durch die unmittelbare Macht Gottes und des Messias als Weltüberwinderin hervorgehen; wie dieses noch bey der Zerstörung Jerusalems «Josephus vom jüdischen Krieg» bezeugt und eben diese jüdische Meinung von dorther auch Tacitus und Andern bekannt wurde.

Den Pharisäern gegenüber blieb Jesus nach seiner Klugheit vorerst dabey stehen, aufmerksam zu machen, ob denn David in jenem Psalm den Messias seinen Herrn nenne, da dieser doch sein Sohn wäre. Ließen sich die Pharisäer durch diese Bemerkung zur unbefangenen Erforschung der Auslegung des Psalms bewegen, so ergab sich dann die übrige Berichtigung desto unpartheyischer. Nach Matthäus sahen sie die Schwierigkeit ein. Daß sie im Augenblick die richtige Lösung finden könnten, war nicht zu erwarten; aber der Keim dazu, war ihnen gegeben. Doch durfte er im Augenblick von Jesus selbst nicht weiter entwickelt werden, weil vorauszusehen war, daß, wenn sie nicht selbst fänden, wie offenbar der angeredete Herr der König David sey, sie diese Erklärung und ihre Folgerung doch von Jesus nicht angenommen haben würden.

Zur Deutlichkeit dieses auch unter uns gewöhnlich nicht richtig verstandenen Abschnitts dient, wenn wir eine Uebersetzung des kurzen Psalmlieds anfügen.

An David ein Psalm.

1] Ausspruch Jehovah's ist's an meinen Herrn:
Sitz (stille) mir zur Rechten,
Bis daß ich legen werde Deine Feinde
Als Fußschemel für Deine Füße.

2] (Nur) Deinen Machtstab (Deine Befehligung durch den Feldherrn Joab.)
Will Jehovah ausschicken von Zion (sagend:)
«Herrsche unter Deinen Feinden!»

3] Dein Volk ist voll Freywilligkeit,
Am Tage Deiner Genesung in heiliger Feyerlichkeit,
Wie aus dem Schooß der Morgenröthe, kommt Dir der Thau Deiner jungen Mannschaft.

4] Jehovah schwur und reuen wird's ihn nicht:
«Du bist ein Priester für die Folgezeit
Nach jener Weise, wie Melchisedeck (Priester und König zugleich war

5] Der Herr war Dir (schon in diesem gefährlichsten Krieg) zur Rechten,
Zerschlug am Schlachttag seines Zornes Könige (die Verbündeten von Nesibis her bis Rabba.)

6] Mag nun die Völker richten
Dieses volle Heer;
Das Haupt des Landes, Rabba,
Hat's zerschlagen.

7] Vom Fluß am Wege wird es trinken
Und fest empor sein Haupt erheben.

Die geschichtlichen Thatsachen, auf welche sich dieses Lied bezieht, finden wir 2 Samuelis 10. 11. und 1 Chronik. 19. 20. Ein junger König von Ammon suchte Krieg mit David durch Beschimpfung seiner Gesandten. Auch alle die benachbarten aramäischen Völkerschaften, bis über Damaskus nach Zoba hin, waren verbündet, wahrscheinlich um dem kriegerischen David zuvorzukommen. Zuerst wurde Joab und sein Bruder Abi-Sai den Ammonitern und Aramäern entgegengeschickt (2 Sam. 10, 7, 14). Sie konnten kaum einen Sieg erhalten und zogen sich gegen Jerusalem zurück. Im andern Jahre (2 Sam. 10, 15—19.) schlossen sich noch entferntere Aramäer an den Bund, so daß David mit einem allgemeinen Aufgebot des Volks ihnen über den Jordan entgegen zog. Auf diesem ohnehin gefährlichen Kriegszug kam noch nach Psalm 22, das Unglück hinzu, daß David durch ein Fieber sehr erkrankte. Doch ging der Feldzug so glücklich aus, daß die Aramäer sich vom Bunde mit den Ammonitern lossagten. Jetzt im folgenden Jahre, (2 Sam. 11.) wurde nur Joab gegen die Ammoniter allein geschickt und David blieb zu Jerusalem (1 Chron. 20, 1). Dazu war er wohl schwer zu bewegen; und doch mußte das Volk, weil er die Lebensgefahr im vorigen Jahr kaum überstanden hatte, dies sehr wünschen. Daher nun der 110te Psalm, wo ein ungenannter Prophet (Nathan vielleicht) aufs Feyerlichste das Zurückbleiben Davids als Jehovah's Willen darstellt. Das Gotteszelt hatte David nach Jerusalem bringen lassen. Daher wurde sein Zurückbleiben ein Bleiben zu Rechten Jehovah's genannt. Genug sey es, wenn nur der Feldherr gleichsam mit Davids Commandostabe abgeschickt werde. Der Prophet erinnert V. 3, wie in festlichen Prachtaufzügen beym Tempel die Nation so gerne Davids Genesung gefeyert habe und wie jetzt ein Aufgebot von junger Mannschaft da sey, gleichsam wie Thau aus dem Schooße der Morgenröthe. Ein Orakel aber (V. 4.) habe ausgesprochen, daß David, der König, jetzt wie ein Priester seyn; sollte (vgl. 2 Sam. 6, 14.);

und um diesen Gedanken zu empfehlen, erinnert der Prophet, daß ein ehemaliger König, auch von Salem benannt, und Malki Zedik (Rechtschaffenheitskönig) beygenannt, ebenfalls Priester und König zugleich gewesen sey. Irgend ein solches Beyspiel aus dem Alterthum, wie dieses aus 1 Mos. 14, 18, konnte, nach der althebräischen Denkweise, großes Gewicht haben.

Die übrigen Gründe des Lieds sind aus der Sache selbst hergenommen. Die meisten feindlichen Könige seyen (V. 5.) schon zurückgetrieben. Das Heer gegen Ammon (V. 6.) sey voll starker junger Leute. Dieses werde also vollends Gericht halten können über Ammon, Edom und einige Nachbarn. Rabba als die Hauptstadt wird ausdrücklich genannt. Dort hatte Joab schon nach 2 Sam. 10, 14. im Anfang des Kriegs eine glückliche Schlacht geliefert. Jetzt, sagt V. 7, könne das neue Heer unter ihm rasch ins Feld ziehen, oder, wie der Ausdruck ist, «vom Bach am Wege trinken» Dies war seit Gideons Zeit (Richter 7, 5. 6.) ein sprüchwörtlicher Ausdruck für Krieger, die durch Nichts sich zögernd machen lassen, selbst den Durst aufs schnellste stillen und kräftig vorrücken wollten. Einem solchen Heere könne es nicht fehlen, das Haupt fest und hoch über die Feinde emporzuheben.

Dies ist der historische Sinn des 110ten Psalms. Jüdische mit ihrer Nationalgeschichte bekannte Schriftausleger konnten ihn um so eher finden, wenn nur erst der Gedanke wegfiel, daß David selbst in diesem Psalm spreche. Sobald ein Anderer ihn Anredender anerkannt war, so gab sich die richtige Auslegung und dadurch die Auflösung eines schädlichen Vorurtheils von selbst.

172. Mt. 23, 1—39. Mk. 12, 38—40. Lk. 20, 45—47.

Scheinheiligkeits-Spiegel.

Jesus hatte oft bey einzelnen Veranlassungen den Pharisäern Manches vorgehalten, was in ihrem Betragen anstößig und unwürdig war. Jetzt redete Er, weil Er überhaupt in diesen Tagen bey dem Volk die Entscheidung befördern wollte, nicht blos insbesondere über dieses tadelhafte gegen die Pharisäer selbst, sondern öffentlich und vor Jedem, der aus dem Volke Ihm zuhören mochte. Deswegen mag hier Manches wieder gesagt worden

seyn, was schon auch bey andern besondern Gelegenheiten gesagt war; und vornemlich sammelt Matthäus, nach seiner Weise, bey einer gegebenen Veranlassung auch manches Aehnliche zugleich aufzubewahren, um so mehrere Punkte der Warnungeu Jesu an das Volk gegen das Eigenthümliche der Pharisäer.

Hier ist eigentlich Warnung die Absicht Jesu, nach verschiedenen Beziehungen. Vorerst mahlt Er sie recht anschaulich, wie sie bey jedem Anlaß ihre Eifersucht zu befriedigen suchen, in langen Talaren Ehrfurcht gebietend daher schreiten, überall begrüßt seyn wollen, in der Synagoge und bey Malzeiten die ersten Plätze einnehmen, breite und lange Gebetsformeln sprechen, daneben aber der frommen Wittwen Haus und Gut aufzuzehren wüßten.

Wohl, sagt Jesus, haben sie sich auf Mose's Lehrstuhl gesetzt und können auch Manches beobachten lehren, was er gebot; aber ihre eigene Handlungsweise sagt das Gegentheil. Nur Andere belasten sie mit Geboten und Verboten, die sie selbst nicht mit einem Finger berühren mögen. Alles geschieht zur Schau; einen Heiligenschein sollen ihnen geben die breiten Bänder um den Kopf und um den Rand der Kleider, worauf sie die Gebote Gottes sticken lassen, welche sie freylich beobachten sollten. Dabey hören sie nichts lieber, als wenn ihnen überallher: Rabbi! Rabbi! zugerufen wird. Ihr, meine Lehrschüler, hingegen, behandelt Euch untereinander wie Brüder, nicht wie wenn Einer des Andern Lehrmeister (Auctorität) wäre. Nur Einer ist hienieden Euer Lehranführer; auch ist nur Einer Euer Vater, der Unabhängige im Himmel. Ihr sollt Euch nicht Väter der Lehre, nicht Lehranführer nennen lassen. Nur wer Allen am meisten dient, ist der Vorzüglichste; wer aber sich selber hochstellt, kann leicht niedriger geachtet werden. Wer sich unten hinstellt, kann hinaufrücken.

An die pharisäische Rabbinen selbst sich wendend, rief Jesus: O wie unglücklich machet Ihr Euch selbst, wenn Ihr unter langen und breiten Gebeten der getäuschten Wittwen Haabe ihnen abzuschwatzen und für Eure desto verwünschtere Eigennützigkeit zu gewinnen und zu verzehren verstehet.

Wie unglücklich machet Ihr Euch selbst, Ihr Heuchler! Andere vom Eingang ins Reich des göttlichen Willens abzulenken, während Ihr selbst auch nicht hineinkommet, auch nicht den Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes für die wahre Religion achtet. Dafür gehet Ihr über Land und Meer auf Proselytenmacherey aus; und wen Ihr gewinnet, den ver-

derbet Ihr doppelt, als Theilnehmer an Eurer lasterhaften Gesinnung und als Diener des Bösen, das Ihr selbst nicht zu vollstrecken waget.

Welch einfältige Formeln der Gewissenhaftigkeit habt Ihr eingeführt! Wie wenn es nicht auf den Sinn, sondern auf den Schall der Worte ankäme, was für Ausdrücke eine Betheurung verbindlich machen sollen, und was für andre Formeln unverbindlich seyen. Beym Tempel, beym Altar sich betheuern sey unverbindlich; aber beym Golde des Tempels, beym Opfer des Altars geschworen zu haben, diese Formeln seyen die bindenden. Soweit treibet Ihr den Unsinn, wie wenn Alles auf den Redensarten und Formeln, nicht auf der Gesinnung, beruhe.

Im Kleinen seyd Ihr groß. Eure Blumen verzehntet Ihr. Die kleinste Fliege, in einen Becher gefallen, seiget Ihr weg, wie wenn sie den Trank unerlaubt machte. Schüsseln und Becher immer abspülen zu lassen, behandelt Ihr wie eine Gewissenssache; aber die wichtigen Gebote, gerecht zu urtheilen, erbarmend zu seyn, treu nach Ueberzeugung zu handeln, diese lasset Ihr auf sich beruhen. Becher und Schüsseln füllet Ihr mit geraubtem Gut, mit Gewinn für Eure Lüsternheit. Voll Zartgefühl und Empfindsamkeit, nicht durch eine Fliege Euch zu verunreinigen, habt Ihr doch Raum genug, Kameele hinabzuschlucken, das Unreinste, die größte Verbrechen für rein zu erklären, wenn Etwas dadurch zu gewinnen ist. O, Ihr seyd wie Grabstätten, die man mit Staub zugeworfen hat; von Außen geben sie einen scheinbaren Anblick, man tritt unbesorgt auf all die Moder-Erde; innen aber sind unreine Todtenknochen. Rechtschaffen scheinet Ihr nur vor Menschen; innen ist Heuchelschein und Gesetzwidrigkeit.

Ihr beklaget oft, daß Eure Vorväter die Propheten mordeten. Wenn wir damals gelebt hätten, sprechet Ihr, an solchem Blutvergießen der Propheten wären wir nicht theilnehmend geworden. Und für die gemordete Rechtschaffene bauet und schmücket Ihr jetzt Gruften und Denkmale. (Den Weiseren, so lange er lebt, läßt man verfolgen, wenigstens mit Sorgen kämpfen; wenn er todt ist, bettelt man für ihn zu einem Monument.)

Gut, daß Ihr Euch, wenigstens als Söhne der Prophetenmörder bekennet! Denn das Maas Eurer Vorväter habt Ihr vollgemacht. Ihr Schlangen uud Otterngezücht, das dem Richter nicht entgehen wird! Denn es ist so, wie jene Schrift sagt: Ich sende zu Euch Begeisterte, Weise und Gelehrte, aber mit Synagogenstrafen, mit Verjagungen, mit Mord und Kreuzigung verfolget Ihr sie, bis Euch endlich die Folgen treffen müssen, die aus jenem immerwährenden Widerstreit gegen jeden Rechtschaffenen der-

gehäufter entstehen müssen, da von Abel an bis auf den letzten gemordeten Rechtschaffenen, bis auf Zacharias, dessen Ermordung im Tempel und beym Altar Euer letztes Bibelbuch erzählt, keiner der Guten von Euch eine gute, eine für Euch heilbringende Aufnahme erfahren hat. Deswegen wahrhaftig wird sich die Summe aller Uebel auf diese Zeitgenossenschaft zusammendrängen.

Und Du, Jerusalem, Du Haupt- und Tempelstadt! und doch Prophetenmörderin! mit Steinen wegtreibend die Gottesgesandten! Wie mit Mutterliebe hätte Ich Deine Einwohner gerne zu Mir versammelt, damit Schutz für Euch entstehen könnte. Aber soweit ist es nun mit Euch; dieses Haus, der Tempelpallast, wird Euch überlassen! Mich aber werdet Ihr nicht mehr hier sehen, außer wenn Ihr mich anerkennet als den im Namen des Herrn Kommenden und Segensreichen.

173. Mk. 12, 41—44. Lk. 21, 1—4.

Die vor Gott vollwichtigen Pfennige.

Mit den letztvorhergehenden Worten, Mt. 23, 39. hatte Jesus den Pharisäisch-Gesinnten erklärt, daß Er heute das letzte Mal in dem Tempel gewesen seyn wolle, auf so lange, bis sie sich anders für Ihn erklären würden. Hiemit wollte Er offenbar jeden zu einer entscheidenden Erklärung aufgefordert haben.

Hätte ein großer Theil seine Ueberzeugung für Ihn ausgesprochen, Ihn öffentlich als den Messias anerkannt, so würde dadurch, der jüdischen Sitte gemäß, neben der essäischen, sadducäischen und pharisäischen Volksabtheilung eine neue öffentliche, diese messianische entstanden seyn, welche sich dadurch unterschieden hätte, daß sie den Messias als erschienen annahm und einen Lehrregenten der Geistesrechtschaffenheit als den wahren Messias anerkannte. Weil die jüdische Nation keine Art von Dogmen, sondern allein die mosaische Gesetzgebung als die Grundlage ihrer religiösen Nationalgesellschaft voraussetzte, so wäre die öffentliche Entstehung einer solchen neuen Lehrgesellschaft Nichts der Nationalsitte Entgegengesetztes gewesen. Auf die nämliche Weise waren erst seit der Makkabäer Zeiten die dreyerley Parthieen, welche blos den Mose, oder Mose und die Propheten, oder Mose und Propheten und die rabbinischen Auslegungen zugleich als gültige Anweisungen für das Judenthum erklärten, so entstanden, daß keine die andere wie Etwas Gesetzwidriges ausschließen konnte. Dies war der eigenthümliche Verfassungs-

zuſtand des Judenthums und noch war gar nicht die (blos patriſtiſche) Meinung herrſchend geworden, wie wenn keine Religionsgeſellſchaft ohne beſtimmte Lehrformeln beſtehen könnte. So verſchieden in der Dogmatik der Sadducäer von den Uebrigen war, kein Theil durfte doch den andern verketzern, ſo lange ein Jeder die moſaiſche Geſetzverfaſſung, welche von aller Hyperphyſik (Uebernatürlichkeits-Behauptung) ſo ſehr entfernt iſt, für die allgemeine äußere Grundlage der Nationalordnung erkannte.

So ſehr viel alſo wäre von einer freymüthigen Erklärung derer, welche nach ihrer Ueberzeugung Jeſu Anhänger waren, in dieſen entſcheidenden Tagen abhängig geweſen. Da Jeſus das moſaiſche Geſetz immer noch beobachtet wiſſen und nur veredeln und vervollkommnen wollte, ſo hätte Ihn und ſeine Parthey Nichts von der Nationalverfaſſung ausſchließen können; und die Zeit hätte alsdann lehren müſſen, ob eben dieſelben Ueberzeugungen auf Mehrere übergegangen oder wieder verſchwunden wären. Dies wäre der nächſte mit dem Herkömmlichen übereinſtimmendſte Entwicklungsgang der meſſianiſchen Sache Jeſu geweſen. Er ſelbſt forderte zu dem auf, was ſich an das Bisherige am leichteſten hätte anſchließen können. Dies iſt nicht erfolgt. Seine Feinde nahmen ihn früher gefangen und beeilten ſeine Wegſchaffung, ehe ſich eine entſchloſſene Geſellſchaft für Ihn gebildet und laut erklärt hatte. Wir, die wir jetzt aus der Entfernung einen weitern Ueberblick über das Ganze haben können, dürfen uns gewiß freuen, daß keine ſolche jüdiſche Meſſiasparthie vor und ohne Jeſu Tod zur Würklichkeit gekommen iſt. Wie lange würde ſie, Etwas blos Jüdiſchartiges, nur neben den drey andern Partheyen ſich fortgepflanzt haben? Und wer kann wiſſen, wie weit ſie allmälig wieder in das Jüdiſche zurückgetreten wäre, wenn der eigentliche Geiſt Jeſu doch mit der Zeit nicht mehr ſo ſehr in ihr gewürkt hätte? Daß Jeſus noch früher grauſam gemordet wurde, daß alsdann ſeine Anhänger zwar nicht förmlich nach einem Geſetz verfolgt werden konnten, wie dies auch nach der Apoſtelgeſchichte nicht geſchehen iſt, doch aber ſie nicht als eine Parthey mit einem ſichtbaren Oberhaupt zur völligen Ausbildung kam, dies mußte zwar gewiß den Mitlebenden hart und gleichſam wie ein Mangel in der göttlichen Beförderung des Guten erſcheinen. Dennoch war es offenbar im Ganzen bey Weitem das Beſſere. Denn wie ſpät oder vielleicht gar niemals würde ſich eine ſolche jüdiſchartige Geſellſchaft zu der Univerſalität und allgemeinen Anwendbarkeit ausgebildet und erhoben haben, wie ſie ſich auf dem andern Wege der Vorſehung ſchon durch den Apoſtel Paulus von dem Paläſtiniſch-jüdiſchen in

ıs Allgemeinere, und von diesem in diejenige wesentliche Ansichten, für elche auch die Heyden empfänglich seyn konnten, hinübergerückt wurde.

Jesus hatte seine entscheidende Aufforderung öffentlich gemacht. So ar es den Umständen der Zeit und des Orts das Angemessenste. Erfüllt ıtte Er dadurch die Pflicht der Lebensklugheit. Denn in das, was ist, ll man das Bessere auf die ausführbarste Weise einzufügen suchen, soweit enschliche Blicke reichen. Das Uebrige, das oft bey weitem Bessere, bringt r unübersehbare Zusammenhang der Weltordnung Gottes.

Zum letzten Mal setzt sich jetzt Jesus im Tempel, in der Nähe von ei=m der Tempelthore, wo bey jedem eine Opferungskiste stund, in welche e Hinausgehenden ihre Gabe fallen ließen. Mit stiller Aufmerksamkeit ıh Er diesem Almosengeben zu. Mancher Reiche gab es so hin, daß es icht unerkennbar blieb, wie reichlich er gegeben habe. Eine Wittwe, selbst ne Arme, wollte doch auch Etwas für andre Arme beygetragen haben. esus erblickt, wie sie mit Mühe ein Paar der kleinsten Geldstücke hervor=ingt und bescheiden hineinfallen läßt. Darauf macht Er seine Lehrschüler ufmerksam: diese Paar Heller wägen schwerer vor Gott, als alle die Ga=n der Reicheren! Jene warfen Etwas hin von ihrem Ueberfluß; diese at ihr letztes, ihr eigenes Bedürfniß mit den Bedürftigen getheilt.

Diese Worte von der wahren Schätzung der menschli=den Handlungen vor der Gottheit, diese hohe Empfehlung er Mildthätigkeit sind uns als der letzte Ausspruch aufbe=ahrt, mit welchem Jesus jetzt und für immer den Priester=mpel verließ.

174. Mt. 24, 1—14. Mk. 13, 1—13. Lk. 21, 5—19.

Nothwendige Umänderungen in der Welt.

Wie Jesus in diesen Festtagen, nach der Klugheitspflicht, die Gefahr nicht rch Trotz zu reitzen und die Ausführung des Bösen möglicher zu machen, en Abend aus der Tempelstadt wegzugehen pflegte, so auch diesmal. ıl aber hatten seine Lehrschüler die letzten Worte (Mt. 23, 38. 39.) ver=nden, daß Er nicht mehr in den Tempel zurückkommen wollte, bis Er

dort willkommner seyn würde. Diese große Umstimmung erwarten sie nicht so leicht; und um so mehr thut es ihnen leid, daß sie das bewunderte Prachtgebäude verlassen sollten. Sie deuten Ihm schon beym Weggehen darauf, welch' ein (für sie) erstaunenswürdige Bauwesen es sey. Im Hinweggehen aber sagt Jesus nur erst ganz kurz: Durch all' diesen Anblick der Marmormauern und der künstlichen Unterbauungen des Hügels lasset Euch nicht einnehmen. Hievon darf kein Stein auf dem andern bleiben.

Jesus spricht weder hier noch sonst von einer Zerstörung der Stadt; auch im Folgenden redet Er nur von Belagerung und Eroberung Jerusalems. Aber daß dieser äußere Priestertempel, die Grundlage der so ausgearteten Priester- und Rabbinenherrschaft schlechterdings ganz weichen müßte, darüber war Er in seiner Voraussicht entschieden.

(Das Geistige fällt immer wieder allzu leicht in das Ceremonienwesen zurück, wenn dieses mit all' seinen Reizen für die Phantasie und für die mechanische Trägheit der meisten Menschen daneben fortdauert. Wie sehr zeigt dieses die Apostelgeschichte, wo die palästinische Judenchristen sich dem Pharisäismus so gefällig machen, und der Hebräerbrief, wo lauter äußerlicher Schimmer manchen zum Abfall hinüberzog.)

Aus der Stadt am Abend herausgekommen stieg Jesus jetzt, nur von seinen nächsten Lehrschülern umgeben, den Olivenberg hinan. Dort, da Er sich auf der Höhe gesetzt hatte, welch' eine unbeschreiblich herrliche Aussicht lag vor ihrer Aller Augen! Links hin erblickte man die schwärzlichen Dampfwolken aufsteigend aus dem noch immerfort kochenden, sodomäischen Naphta-Meer, dem furchtbaren Denkmal und Ueberrest einer einst durch Ueppigkeit verdorbenen paradiesischen Gegend. Rechts über das Weltmeer hin war die Sonne im Untergehen, und noch wiederstrahlte sie von den blendendweißen Marmormauern, womit kurz vor dem Leben Jesu der prachtliebenden Idumäer Herodes der Erste, um durch Glanz das Judenthum, und durch dieses sich selbst, den ihm aufgedrungenen König, zu heben den heiligen Berghügel Moria unterbaut und erweitert hatte. Wie der hellleuchtete Tempelberg, so lag die ganze Stadt, ausgestreckt über ihre Hügel und Thäler, und jetzt von einheimischen und fremden Volkshaufen wimmelnd, im Abendschimmer vor den Blicken der hinabschauenden Lehrschüler Jesu.

Das kurze Wort, daß diese Tempelpracht von Grund aus zerstört werden müßte, lag den Jüdischerzogenen schwer auf dem Gemüth. Immer aber dachten sie nur voraus, was für eine glückliche Zukunft für sie nach solchen von Jesu warnend vorausgesagten Leiden und Zerstörungen (Mk. 10, 30.) bevorstehe.

il alsdann, wie sie nicht anders erwarteten, ihr Messias als würklicher
gent, von den Kräften der Allmacht begleitet, da seyn würde. Ihre
danken fliegen also über die ganze gefährliche Zwischenzeit immer weg.

Deswegen fragen sie nur zweyerley: wann, wie bald wird diese gewalt-
ne Aufhebung des Tempeldienstes eintreten? und durch welches Merk-
ichen wird man gewiß seyn können, daß Du, der Messias, da seyest,
dem bisherigen Zeitalter ein Ende zu machen und, wie Daniel es sagt,
nicht mehr veränderliches Reich anzufangen?

Jesus beantwortet würklich beyde Fragen, wohl von einander abgeson-
t. Das Wann bestimmt Er nicht etwa durch eine Zahl der Zeit, wie dieje-
en, welche, hierin immer nur zählen und rechnen zu dürfen, so lange schon
ausſetzten. Er sagt vielmehr: wie Mancherley vorher erfolgt, verschlimmert
d verbessert geworden seyn müsse. Und Vieles davon sey (Mt. 24, 8.) vorerst
n doch nur wie der Anfang einer schmerzhaften Ausgeburt. Wenn aber
örderst, unter vielerley Verfolgungen auch den Verführungen widerstehend,
die frohe Kunde von dem himmelartigen Reich in dem ganzen Weltreich
e Herolde verbreitet haben würden, (welche Aussicht in die unbestimm-
re Zeitlänge!) alsdann erst erfolge das Ende des bisherigen Zeitalters.

Zum Grunde lag immer die Idee, daß die Gottheit vorerst dem Men-
engeschlecht das beste Mittel zur wahren Verbesserung allgemein bekannt
macht haben wolle. Nur wer sodann als unverbesserlich beurtheilt wer-
n müßte, könne in dem neuen Reiche des Messias, in der wiederhergestell-
Vereinigung der für Alles Gute umgeschaffenen Erde mit dem Himmel,
r nicht mehr bleiben. Denn mit jenem neuen Kommen des Messias zur
de beginne die Beendigung des jetzigen Zeitalters, die Ausscheidung der
verbesserlichen von den Gebesserten und der eigentliche volle Anfang der
ssianischen Regierung, dieser Zurückführung der Menschen zur Gottheit.
r wenn dieser Zweck der Gottheit erfüllt sey, könne das Ende des jetzi-
n Zeitalters eintreten; also nur durch Thatsachen, nicht durch lange oder
rze Zeiträume bestimmte sich im Geiste Jesu diese Erwartung für das All-
meine (nach Mt. 24, 4—14). (Nur die Frage: Kann zu irgend einer
it für das Menschengeschlecht eine Frist abgelaufen seyn, nach welcher es
unverbesserlich gelten müßte? scheint hiebey nicht klar genug in Erwägung
kommen zu seyn.)

Hierauf redet Jesus aber ebenfalls nicht durch eine Zeitbestimmung,
n den Bedrängnissen, die Er wider Jerusalem durch die römischen Adler
wartet (Mt. 24, 15—28.). Wann erst diese Thatsachen in kürzeren

oder längeren Fristen verwürklicht seyn würden, alsdann sagt Er, (Mt. 24, 29—36.) könne plötzlich die Wiedererscheinung des verherrlichten Messias vom Himmel her erfolgen. Aber auch dafür sey (24, 36.) nicht Tag oder Stunde zu bestimmen; nur wenn Alles dafür reif geworden sey (24, 32.) alsdann ergebe sich auch der Erfolg. Zur Erläuterung dieser drey Stufen von Messias-Erwartungen, aber nicht für die Neugierde, sondern um Wachsamkeit und Thätigkeit hervorzurufen, bezeichnen hierauf mehrere Gleichnißreden einzelne Theile dieser Messias-Erwartung.

Wohl zu unterscheiden ist der das Allgemeine betreffende erste Abschnitt der Rede bis Mt. 24, 14; alsdann das Besondere von Jerusalem Mt. 24, 15—28; endlich das plötzliche Wiederkommen Jesu in himmlischer Verherrlichung Mt. 24, 29—36. Nie würden wir richtig denken, wenn wir uns Jesus ungefähr wie einen an einemfort redenden Prediger vorstellten. Wer sich zuhörend zu Ihm hin versetzen kann, der findet Ihn gesprächsweise belehrend, mit Unterbrechungen und Zwischenreden, wenn diese gleich uns großentheils nicht aufbewahrt sind. Die Ueberlieferung konnte uns selbst aus seinen Reden nur die Hauptsätze seiner Gedankenfolge gewähren, so gut sie aus der Rückerinnerung mehrerer Aufmerksamen wiederhergestellt werden konnten.

Diese Reihe von Gesprächen nun war eine der spätesten, auch eine der denkwürdigsten für die erwartungsvolle Apostel, von welchen Markus gerade die lebhaftesten, die zwey Brüder Petrus und Andreas und das an Regieren denkende Brüderpaar, Johannes und Jakobus, als die theilnehmendsten an der Unterredung (13, 3.) namentlich auszeichnet.

175. Mt. 24, 15—28. Mk. 13, 14—23. Lk. 21, 20—24.

Neben den größeren Weltänderungen auch Tempelzerstörung zu Jerusalem.

Die allmälich sich entwickelnde Gedankenreihe Jesu, welcher durchaus keine Zeitfrist bestimmt haben will, ist gewiß nicht so zu verstehen, wie wenn Er selbst gedacht oder gesagt hätte, daß zuerst das Allgemeinere Alles geschehen und bis zur Beendigung des Zeitalters hingeführt seyn müsse, alsdann aber das Besondere, die vielzerstörende Belagerung Jerusalems, ein-

treten werde. Er führt vielmehr zuerst das Allgemeinere durch, bis Alles zur Beendigung des bisherigen Erdenzustandes reif seyn werde. Wo und Wann zwischen jene allgemeinere Begebenheiten auch das Schicksal Jerusalems eintrete, bestimmt Er gar nicht, weil Er durchaus nicht Zeitbestimmungen angeben will, sondern nur Sachbestimmungen: was Alles erfolgt seyn müsse, ehe die Erde zu der großen Umänderung reif sey. (Diese pflegte man sich so zu denken, daß die Ungebesserten als Theilnehmer an dem Reiche des Teufels, des Messiasfeindes, diesem überlassen werden müßten, die Gebesserten aber auf der von allen Naturübeln gereinigten und ins Paradiesische umgeschaffenen Erde ein seeliges Messias- und Gottesreich unter dem wiedergekommenen Messiasgeiste selbst ausmachen und genieſſen würden.)

Wahrscheinlich traten nun auch Zwischenfragen ein, ehe Jesus zu dem Besonderen über Jerusalem überging. Auch hier ist es Ihm dann nicht zu thun um Voraussagungen für die Neugierde, oder wie wenn aus dergleichen einzelnen Andeutungen auf Allwissenheit geschlossen werden könnte. Durchgängig ist Warnung der Seinigen, damit sie sich in Zeiten retten könnten, seine Absicht. Deswegen beginnt Er, ohne irgend einen Zeitmoment anzudeuten, mit der Hinweisung auf die Sache selbst. Kommt es dahin, daß Ihr die entsetzlichen Heere der Zerstörungsmacht, so wie dies schon der Ausdruck bey dem Propheten Daniel ist (11, 31. 12, 11) erblicken könnet, aufgestellt an heiliger Stätte (in der geweyhten Gegend von Jerusalem); alsdann ist es für die in Judäa hohe Zeit, in die Gebirge zu fliehen, ohne sich noch irgend mit Aufpacken der Geräthschaften aufzuhalten. Erst noch vom Felde in die Stadt zurückzukehren, kann gefährlich seyn. Römische Belagerer umzingeln gar schnell die Orte, denen sie alle Zufuhr abschneiden wollen. Jesu Mitgefühl bedauert hier Frauen und Mütter, die nicht leicht so schnell flüchten können. Er, den ganzen Jammer lebendigst sich vergegenwärtigend, wünscht herzlich, daß die eilende Flucht nicht in der schlimmen Witterung geschehen müsse.

(Im Matthäusevangelium wird hier auch noch der Sabbatstag genannt, welchen Lukas und Markus nicht mehr nennen; beyläufig eines von den vielen kleinen Zeichen, daß jene Ueberlieferungen noch früher gesammelt wurden, während man sich an die Sabbatgesetze strenger band!)

Die Schrecknisse einer römischen Belagerung gegen eine so volkreiche und starkbevestigte Stadt, wie Jerusalem war, kann Jesus nicht furchtbar genug darstellen. Zugleich sieht Er die innere Verwirrungen voraus, wie sehr das eingewurzelte Vorurtheil, daß ein durch Gottesmacht in der äuſ-

ersten Noth gewaltsam rettender Messias kommen werde, seinem Vaterland verderblich werden müßte. Bald hier, bald dort werde irgend ein solcher Schwärmer, als der von der Gottheit unterstützte Volksregent, ausgerufen werden. Auch an Allerley sehr bedeutsam ausgelegten Merkzeichen und erstaunenswürdigen Erfolgen werde es diesem Aberglauben nicht fehlen; denn überall setzte Jesus nach der wahren geschichtlichen Menschenbeobachtung voraus, daß unerklärte, Erstaunen erweckende, bedeutsam auslegbare Begebenheiten neben dem Aberglauben ebensowohl und noch mehr, als neben dem ächten Glauben, eintreten können. Daher auch hier seine Warnung, daß die Besseren Nichts um der Wunderbarkeiten willen für ächte Behauptung halten sollen. Siehe, spricht Er, voraus hab' ich, redlich warnend, es Euch gesagt; all jenes Erstaunliche soll Euch nicht überzeugen. Wenn man Euch zu solcher Zeit zuruft: Dort! in der Wüste ist der Messias und versammelt seine Anhänger, oder wenn man Euch auch nur in die nächsten Zimmer schicken wollte. Mein irdisches Daseyn ist alsdann vorbey; es ist dem Sonnenglanz ähnlich, der den Tag über von Osten bis nach Westen leuchtet, bald aber dort nicht mehr ist, sondern anderswo.

«Kommen aber werden die bekannten Adler; denn hier, hier ist ein Leichnam! eine bis in den Grund verdorbene Priesterregierung, eine in die Sittenlosigkeit versunkene Haupt- und Tempel-Stadt!»

Bemerkenswerth ist noch, wenn bey diesem Abschnitt die dreyerley Ueberlieferungen aufmerksamer mit einander verglichen werden, wie offenbar sich die ältere hebräisch-artige an den allgemeineren prophetischen Ausdruck hält (Mt. 24, 15.), in welchem Jesus, wie er mehrmals (am meisten 26, 64.) auf Daniel Rücksicht nimmt, sich zum voraus ausgesprochen haben kann. Lukas hingegen, welcher später wahrscheinlich zu Rom und in neronischen Zeiten, schrieb, nennt bestimmter die Heerlager, welche Jerusalem umgeben würden und fordert auf zur Auswanderung die, welche noch in der Tempelstadt wohnten. Auch das Wegführen als verkaufte Sklaven, was das Schicksal der meisten Gefangenen war, und eine lange Besetzung Jerusalems durch feindliche Krieger (ein Treten auf die Besiegte Lk. 21, 24. doch nicht nur Zerstörung, welche auch die Römer nicht gerne wollten) wird hier viel historischer angegeben. Eines der überweisendsten Beyspiele, wie das oft Gesagte, je nachdem spätre Erfahrungen es deutlicher zu machen schienen, in ganz andern Worten ausgedrückt wurde, als die ursprünglich gesagt waren.

n den größeren Weltänderungen auch Tempelzerstörung zu Jerusalem

n bestimmtesten ist dies noch zu bemerken, daß selbst Lukas, wie die andern, nicht von einer eigentlichen Zerstörung der Stadt Jerusalem, nur von Belagerung, Verödung durch das Verderben ihrer Ein- und von langer feindlicher Besitznahme gesprochen hat. Nur der ist's, dessen Zerstörung Jesus für nothwendig hält und also auch ien gewissen Erfolg voraussetzt. Eben dieses sagt auch die Bilder- der Apokalypse 11, 1—2. Was erhalten werden soll, das läßt sie um nämlich es in den neuen Entwurf oder Riß überzutragen. Sie sogar einen Tempel der Gottheit, aber den Opferaltar und den Un- d der Vorhöfe läßt sie nicht messen, sondern bey Seite schaffen und m Riß entfernen, weil die Einsicht des Verfassers dahin vorgerückt aß kein Opfern und in dem Annähern zu Gott durch das Gebet kein hied mehr zwischen Heyden und Juden seyn sollte. Die heilige oder eyhte Stadt selbst aber läßt auch der Seher der Apokalypse nur für wisse Unglückszeit von den feindlichen Heyden zertreten werden (patee- Eine Zerstörung Jerusalems gehört nicht unter die urchristliche Vor- ungen.

arkus hält sich in seiner Ueberzeugung mehr an das offenbar Ur- liche des Matthäus. Entweder müssen also die abweichenden Stellen kas erst später und nach dem Erfolg vom Jahre 70 so bestimmt aus- t worden seyn oder können wir annehmen, der aus beyden schöpfende s habe hier das, was Jesus wörtlich gesagt, absichtlich der Erklä- vorgezogen, welche bey Lukas erst aus dem Erfolg ihre Bestimmtheit nen haben kann.

176. Mt. 24, 29—36. Mk. 13, 24—32. Lk. 21, 25—36.

Messias kommt wieder, machtvoll als Regent der Gebesserten.

ine dritte stückweise gegebene Ueberlieferung aus denen der Zukunft warnenden und tröstenden Reden Jesu auf dem Oel- bezieht sich auf Beantwortung der zweiten Frage der Lehrschüler. Welches ist das Merkzeichen? Sie hätten gerne vorausgewußt, an n Merkzeichen zu erkennen seyn werde, daß der Messias aufs Neue ese Erdenwelt in ein sichtbares, entscheidendes Daseyn zurückkehre. hatten sie aus vorherigen Beschreibungen der nächstvorhergehenden

Gefahr verstanden, daß der zum König Bestimmte wahrscheinlich erst gemordet werden und auf einige Zeit in die Seeligkeit bey Gott zurückgegangen seyn werde. Immer aber wurde nach den Messiasbegriffen vorausgesetzt, daß die Einwirkung des Geistes auf die Erdenwelt nicht aufhöre, und daß vielmehr, wenn erst nach verflossener Verbesserungsfrist die beharrlich Ungebesserten von den Gebesserten zu scheiden seyn würden, alsdann eben derselbe Messiasgeist in einem sichtbaren, verklärten Körper und mit himmlischen Dienern der Vorsehung umgeben wieder zur Erde kommen und jene Abscheidung vollenden werde. Davon hätten sie gar gerne ein Vorzeichen gehabt, gleichsam um sich darauf dann desto mehr bereit zu halten. Jesus antwortet Mt. 24, 30.: das Merkzeichen (Semeion) werde seyn Er selbst. Er komme ohne Vorboten, in machtvoller Engelsumgebung.

Die ganze Erwartung dieses zweyten mächtigen Kommens ruht auf allmählicher Ausmahlung und Berichtigung der Messiasbegriffe. Man dachte es sich als folgerichtig und nothwendig, daß von Gott den Menschenvölkern erst ein allgemeiner Aufruf zur evangelischen freywilligen Gesinnesänderung und eine Verbesserungsfrist gewährt werden müßte, alsdann aber auch diejenige, welche sich dadurch nicht von dem Reiche des Satans oder von der Folgsamkeit gegen denselben zurückbringen ließen, nicht länger die Gebesserten auf der Erde stören dürften. Ihnen, dachte man, gebührt alsdann das Schicksal und der gleiche Aufenthalt mit dem Satan, dem alten neidischen Gegner des Messiasgeistes. Auch wieder mit sinnlichen Gefühlsorganen verbunden, werden solche der Hölle, dem finstern satanischen Reichsgebiet, überlassen.

Nur so lange Böses und Gutes auf der Erde im Kampfe ist, seufzt, wie auch Paulus es ausdrückt, die ganze irdische Schöpfung unter vielerley Naturübeln. Denn nur vielfache Noth drängt den trägen Menschen zur Anwendung seiner Kräfte, zur Verständigkeit und zur Einsicht, wie nothwendig seine Willensbesserung wäre. Sobald man sich aber nun die beharrlich Ungebesserten abgeschieden und die messianisch Gebesserten als die alleinigen Bewohner unsres Erdplaneten dachte, so folge, glaubte man auch ganz nothwendig, daß die Gottheit alsdann auch durch den Messias die Erde soweit völlig umändere, damit sie kein Naturübel mehr hervorbringe, vielmehr die Gebesserten wie in einem erneuerten paradiesischen Zustand ohne Bemühung beglücke. Ja, der Himmel werde sich mit der Erde wieder vereinigen, daß Gott und die himmlischen Geister wie im Paradiese mit erscheinen könnten. Der Messiasgeist aber, dieser Wiederhersteller und Zurückführer zur väterlichen Gottheit als der ordnende Weltregent, werde nicht

allen denen, welche für den großen Zweck gearbeitet und gelitten hätten, ganz besonders mit der erneuerten Erde zur Erhaltung alles Guten verbunden seyn.

Dergleichen Erwartungen der Zukunft liegen vielen Theilen des neuen Testaments so zum Grunde, daß man ihnen gegen alle ächte historische Erklärungsart Gewalt anthun müßte, wenn man nicht die angegebene Schilderung als ihren theilweise gegebnen Inhalt anerkennen und aus den zerstreuten Aeusserungen zusammen fassen wollte.

Das religiöse Nachdenken der Menschen nämlich hat in Hinsicht der Zukunft immer zweyerley Gegenstände der Betrachtung, die wir als das Was, und als das Wie, unterscheiden müssen. Als das Was dachten sich schon die althebräischen Propheten sehr richtig: es müsse der Wille der Gottheit seyn, daß das ganze Menschengeschlecht sich durch das Wollen des Gotteswürdigen mit dem Einen, wahren Gott vereinige. Wenn nun aber die Propheten auch das Wie für diesen Erfolg sich deutlich machen wollten, wenn sie die Weise, wodurch Gott die Menschen zu jener Vereinigung bringen müsse, gleichsam abmessen und, wie man zu sagen pflegt, in den Rathschluß der Gottheit eindringen wollten, so mischten sie sehr natürlich des Menschlichen allzuviel (Röm. 11, 33. 34.) in das Göttliche oder in den unabsehbaren Gang der ewig von Gott abhängigen Weltordnung.

Alle Völker zur Befolgung dessen, was das Einen Gottes würdig sey, zu bringen, gebe es, dachten diese Alten, kein anderes Mittel, als wenn jene sich zum Tempel zu Jerusalem bekehren und folglich Unterthanen der dortigen priesterlichen Theokratie werden müßten. Was nun der Mensch als das einzig mögliche Mittel, um das Gotteswürdige allgemeingeltend zu machen, redlich ausgefunden zu haben denkt, dies, meint er alsdann, sey ihm als der wirkliche Plan der Gottheit enthüllt; und so hatten, wie besonders die letzten Kapitel von Jesaia es unläugbar machen, die althebräischen Gottbegeisterten gar keinen Zweifel, daß sie nicht nur das Was oder den wesentlichen Zweck der Menschengeschichte, sondern auch das Wie oder die äussere Form und Gestalt, wodurch jener Zweck verwirklicht werden müßte, als Entdeckung oder Offenbarung eingesehen hätten. Daher sehen sie alle Völkerschaften ihrem Zion, der davidischen Königsburg, unterworfen und von allen Weltenden her Opfer und Gaben an den Tempel von Jerusalem gebracht. Die Hauptsache dachten sie sich ganz richtig, aber die Verwirklichungsart derselben wußten sie sich nur nach dem engeren Kreise ihrer Begriffe auszumahlen.

Diese von althebräischen Propheten gleichsam zum voraus entworfene Geschichte der Zukunft ist durch die indeß wirklich erlebte Geschichte der weitern religiösen Ausbildung des Menschengeschlechts unwiderleglich berichtigt. Nicht zu wundern aber ist, daß, auch als die Grundidee zur möglichen Allgemeinheit der Religion, die Auffoderung zur gotteswürdigen Geistesrechtschaffenheit, durch Jesus Christus bis an die Ungelehrteste gebracht war, man sich doch auch wieder zum Theil eine Geschichte des Zukünftigen zum voraus entwarf. Man meinte auch das Wie, wodurch jene Menschenverbesserung von Gott verwirklicht werden würde, dadurch zum voraus entdecken zu können, weil man den einzig möglichen Weg dazu voraussehen zu können sich zutraute. Erst müsse der Christusglaube überall kund gethan seyn. Wer aber dann doch unverbesserlich bleibe (und dies meinte man, werde bald zu entscheiden seyn) der falle mit Recht in das Gebiet und das Schicksal des Satans.

Hierüber lernen wir nur alsdann ganz ruhig nachdenken, wenn wir das für die Religion selbst Wesentlich-nothwendige von solchen Versuchen im Vorauswissen ihrer Entwicklungsgeschichte rein und klar unterscheiden. Jenes ist das Unfehlbare, wie in allen menschlich-geistigen Dingen die wahren Ideale. Der wahre und weise Menschenfreund weiß, für welche Zwecke und wohl auch, durch welche nächste ihm mögliche Mittel er für die nöthigen Zwecke zu arbeiten habe. Aber welche Klugheit hat jemals genau vorausgesehen, durch was für unerwartete Wege und Wendungen die größten Ereignisse herzugeführt oder zernichtet werden können? Was man aus gegebenen Vorkenntnissen der Wirklichkeit noch so sicher auch nur für eine nahe Zukunft leicht berechnen zu können sich beredet, das ist mit einem Mal dem wirklichen Erfolg ganz unähnlich, weil mit jedem Augenblick neue nicht zu berechnende Umstände, besonders die so veränderliche Willenseinwirkungen der Personen, die sorgfältigst gezogene Summe äusserst verändern. Nur derjenige kann hierdurch beunruhigt werden, welcher die Religion selbst von ihrer Geschichte, und besonders von der Geschichte ihrer Zukunft, wohlbedächtlich zu unterscheiden vernachläßigt.

Gar nicht unmittelbar nach den unglücklichen Mißhandlungen Jerusalems durch die Römer, welche Jesus aus den beyden Gegensätzen zwischen der jüdischen Weltherrschaftshoffnungen und der herrschsüchtigen Uebermacht der Römer mit Entschiedenheit voraussah, erwartet Er auch die volle Umände-

ung des Weltzustandes. Schon der Anfang seiner Rede hatte bestimmt ausgesprochen, daß die große Umänderung der Erde durch Zurückkunft des Messiasgeistes nicht früher zu denken sey, als bis die Gottheit allen Völkern erst durch das Evangelium Aufruf und Frist zur religiösen Willensbesserung gegeben haben würde (Mt. 24, 14. Mk. 13, 10.). Während dieser ganzen Zeit des Kampfes zwischen den Bösen und den Besseren seyen diese immer durch vielerley Bedrängniß bedroht (Mt. 24, 9.). Dies seyen die Schmerzen, welche zur neuen Ausgeburt führen. Aber noch nicht das Ende (Telos) oder die Beendigung (Synteleia) der jetzigen Erdenepoche. Erst dann, wenn auch diese Bedrängniß jener Tage, nicht aber blos die von Jerusalem, durchgemacht seyn werde (Mt. 24, 29. Mk. 13, 24.), könne die große Erdumänderung durch die göttliche Allmacht und das neue Daseyn des Messias als eines mit himmlischen Kräften wirkenden Ordners und Regenten erwartet werden.

Dieses Wie der Zukunft müßte die Natur der Erde betreffen; also werden auch staunenswürdige Naturerscheinungen, die man in damaliger Zeit als Vorbedeutungen ansah, vorausgehend gesetzt. Der wieder körperlich sichtbar werdende Messiasgeist, Er selbst als sichtbares Zeichen seines Daseyns, werde ausgerüstet mit Himmelskräften erscheinen, um (wie dergleichen Worte bey Daniel 7, 13. 25—27. vorkommen) eine unwiderstehliche Regierung über die Erde anzutreten. Ueberallher werden zu Ihm vorerst die Gebesserten sich versammeln. Dies nannte die Ueberlieferung bey Lukas das Annähern der vollständigen «Befreyung» (Apolytroosis Losmachung, Emancipierung, Lk. 21, 28.). Die durch Geistesrechtschaffenheit nämlich vom Sündigen frey Gewordene würden nun auch von allen Verfolgungen der Unverbesserlichen und von denen wegen der Sündhaftigkeit mit dem Erdenzustand bis dahin verbundenen Naturübeln zum wahren Loswerden und Freyseyn gelangen.

In einigen nächstfolgenden Lehr-Erzählungen und Gleichnißreden wird dieser Hergang, wie diese Geschichte der Zukunft zum voraus gedacht ward, noch umständlicher dargestellt. Zunächst aber verwahrt sich Jesus (leider, für viele Schriftdeuter doch nicht entscheidend genug!) gegen eine durch Zeitberechnen zu gebende Zeitbestimmung. Nur wenn die Feigen reif sind, sagt Er, nach den drey Ueberlieferungen, dann merket Euch, ist das Erndten nah. Wenn erst Alles, was vorausgehen soll als erfolgt zu sehen ist, alsdann ist Er vor der Thüre. Nichts erfolgt in der göttlichen Weltordnung

anders, als dadurch daß die Menschen äusserlich und innerlich sich dazu reif gemacht haben. Tag und Stunde aber weiß allein die Gottheit.

Doch wird nach Mt. 24, 34—35. als entschieden vorausgesetzt, daß diese Zeitgenossenschaft, die damalige Mitwelt, nicht vergehen werde, ehe Jenes Alles, nämlich alle jene Anstalten der Gottheit zur Besserung der Menschen geschehen seyn würden. Die letzten Worte Jesu wurden von den Aposteln selbst (auch nachher von Paulus) so verstanden, daß sie deswegen die Vollendung des Ganzen für etwas hielten, das von Manchen der Zeitgenossen (1. Thess. 4, 16—17.) erlebt werden könne.

177. Mt. 24, 37—51. Mk. 13, 33—37. Lk. 21, 34—36.

Handelt immer so, wie wenn der Messias als Regent einträte.

Nicht zur Befriedigung der Neugierde hatte Jesus die Fragen der Lehrschüler im Nächstvorhergehenden beantwortet. Das Deuten, wie und wann dergleichen Zeitentwicklungen schneller oder langsamer erfolgen würden, ist Ihm das Unbedeutendste. Aber daß sie so wollen und so leben sollten, um jeden Augenblick jede Veränderung mit Gewissensruhe erwarten zu können, dies erklärte Er noch auf der nämlichen Stelle sehr ausführlich und anwendbar. Kein Zeitmoment sey zu bestimmen, etwa nur, um erst kurz vorher bessere Vorsätze zu fassen, wie die vermeintlichen Berechnungen hiezu leicht gemißbraucht werden könnten. Plötzlich könne die Entscheidung einbrechen, wie ein aufgestelltes Fangnetz über einen Vogelheerd zusammenfallen könne. Immer sollen sie deswegen leben in dem Gemüthszustand des wahren Gebets, in jener andächtigen Stimmung des Geistes, worin man alle Ueberlegungen und Vorsätze in der Vergegenwärtigung Gottes faßt und wie Gelübde sie selbst sich ausdrückt. Fodre doch jeder Hausherr von der Dienerschaft dieses Aufmerken in jeder Tags- oder Nachtzeit. Auch auf das Beyspiel der letzten großen Erdveränderung durch Wasserfluten wies Jesus wieder zurück. Auch erinnert Er, wie unter den gleichsten Umständen Manchen ein verschiedener Erfolg treffen könne. Wachsame Vorsicht sey doch in jeder gewöhnlichen Haushaltung nothwendig. Schlimm gehe es dem Hausverwalter, der sich einbilde, das Nachfragen und die Aufsicht des Hausherrn sey noch ferne.

178. Mt. 25, 1—13.

Durch Kraft und Uebung seyd bereit; sonst enteilt die Gelegenheit der Anwendung.

Auch schon bey andern Veranlassungen hatte Er sich mit einem Bräutigam verglichen, mit dem jetzt seine Lehrschüler in froher Thätigkeit zusammen lebten. Ebenso konnte Er auch die künftige Wiedervereinigung mit ihnen nach morgenländischer Weise wohl mit dem unerwarteten Kommen des Bräutigams in das Haus der Braut vergleichen, wo der Bräutigam mit seinen Freunden wie mit Gewalt einzudringen die Miene macht, die Gespielinnen der Braut aber ebenso zum Scherz ein Spiel treiben, wie wenn sie ihn von der Braut zurückhalten wollten. Bey diesem spielenden Widerstand suchte dann wohl ein Bräutigam mit seinen Gefährten die Brautmädchen etwa in einer späten, unerwarteten Nachtstunde zu überraschen, und sie hatten dagegen durch dieses Spiel die etwas beschwerliche Aufgabe, immer ihre Lampen gut brennend zu erhalten. Wären welche unbehutsam genug, das Oel zum Nachgießen ausgehen zu lassen und es dann geschwind herbeyschaffen zu wollen (wie der Mensch oft erst seine Kraft üben will, während die schnell zu benutzende Gelegenheit, sie anzuwenden, schon da ist); so könnten solchen für ihre Unbekümmertheit leicht der Spott begegnen, daß, indem sie erst zu den Oelkrämern liefen, der Bräutigam eingedrungen seyn könnte und ihnen dann der Eintritt zur Hochzeitsfeyer im Augenblick verschlossen wäre.

Die Gleichnißrede Jesu hat dieses hochzeitliche Spiel ganz nach den Volkssitten ausgemahlt. Es wäre aber wider den Zweck solcher Lehr-Erzählungen, wenn man von jedem Theilchen derselben eine künstliche Anwendung machen und sinnbildliche Aehnlichkeiten (z. B. des Oels mit der Glaubens-Salbung ꝛc.) ersinnen wollte. Als Volkssitte beruht die ganze Einkleidung auf der Hochzeit, die leicht auch in etwas Neckendes und Spielendes übergehen kann.

Der Sinn des Ganzen aber ist: mit jener Wiederkunft des Messiasgeistes, sey Ernst (der Vorübung, des Bereitseyns zu jeder nöthigen Thätigkeit) nicht weniger als Frohsinn zu verbinden. Sey sie auf der einen Seite wie das Heraneilen des Bräutigams, wie die Annäherung der wahren allgemeinen Befreyung (Luk. 21, 28.), so könne sie doch auch nur für

die Vorbereiteten, für die bedachtſam Erwartenden erfreulich und beglükkend ſeyn.

179. Mt. 25, 14—30.

Kraftübung vervielfacht die Kraftanlagen.

Das Matthäusevangelium hat hier auch die Gleichnißrede eingefügt, durch welche Jeſus andeutete, wie ſehr während ſeiner Abweſenheit ein Jeder mit ſeinen Kräften für das Gute zu wuchern d. i. es dadurch zu verbreiten ſuchen ſollte (Siehe Abſchnitt 160.).

180. Mt. 25, 31—46.

Der Meſſiasgeiſt künftig ſein Reich reinigend von den Unverbeſſerlichen.

Noch fügt Matthäus auch eine auffallende Darſtellung hinzu, wie man ſich bey jener Vollendung der bisherigen Zeitenreihe die endliche entſcheidende Abſonderung der Nichtgebeſſerten von den Gebeſſerten vergegenwärtigte. Der menſchgewordne Meſſiasgeiſt iſt hier der einſt wiederkommende, von der Allmacht eingeſetzte, von Engeln begleitete göttliche Regent der Erde, welcher als Richter ſitzend zuvörderſt ſein Gebiet für nun und immer reinigt.

Die gegen ihn gutmüthig Folgſame ſollten (eine ſolche Zukunft der Ruhe ſucht und hofft endlich der vom Kampf ermüdete Menſchengeiſt!) in einen geſicherten Ruheſtand kommen. Alſo ſchließt man, die mit ihnen ſonſt immer Kämpfenden und Steitſüchtigen müſſen, ſtreng abgeſondert, einen ganz andern Aufenthalt und das, was ſie längſt verſchuldeten, erhalten.

Das Bedeutungsvollſte bey dieſer endlichen Abſonderung beſteht darin, daß die Beſeeligten gar nicht nach dieſer oder jener Kirchenmeinung oder nach dem Feſthalten eines Lehrinhalts betrachtet oder gerichtet werden. Nur ob ſie ihre Willensentſchloſſenheit für das Rechte und Gute auch durch entſprechende «Handlungen» bewieſen hätten, nur darauf beruht der höchſte Entſcheidungsgrund. Sie werden als die Rechtſchaffenen von dem Meſſias herbeygerufen. Darin muß alſo wohl auch ihre Rechtgläubigkeit beſtanden haben; denn von einer andern, die etwa nur Verſtandesſache, oder

ar nur Hingebung in fremde Meinungsaussprüche wäre, findet sich nicht in Wörtchen. Aber schön ist es und ihre eigene gerechte (nicht allzu emüthige) Selbstschätzung bezeichnend, daß sie sich nicht einmal von dem Richter mehr Gutes zuschreiben lassen wollen, als dessen sie sich selber bewußt sind. Eben dieser Richter aber bleibt bey dem Grundsatz, wie er ihn auch anderswo angedeutet hatte: Gerade indem ihr Eure Liebe (Eure Billigkeit für das Wohl Andrer) Euern bedürfenden Mitmenschen erwiesen habt, habt Ihr die wahre Liebe gegen die Gottheit und gegen Euern göttlichen Lehrregenten erwiesen! Das Gegentheil ergiebt sich von selbst wider ie, welche im Gegentheil gelebt und sich, leider, dem Teufel ähnlich gemacht hatten. Sehr begreiflich ist, daß sie nun in einen unglücklichen Zuand von unbestimmbarer Fortdauer weggeschickt werden. Die Gebesserten ollen von ihren Störungen auf immer befreyt seyn und, während die nächste Besserungszeit dauert, wäre es doch gewiß unklug, wenn der zur schleunigen Besserung auffodernde Lehrer zugleich auch beyfügen wollte, daß man sich ohl in der entfernteren Zukunft immer noch ebenfalls bessern könnte. Solch' ne Lehrersunklugheit ist bey Jesus ohnehin auf keine Weise zu denken. Von subtileren Ausmessungen der Zukunft aber zu reden, wäre jetzt auf dem Oelberg gewiß die Zeit nicht gewesen.

Dergleichen Nebenfragen, möchten sie doch nie den Gesammteindruck r Hauptsache gestört haben! Der Hölle würdig seyn, ist dies nicht hreckend genug? Die, denen die Teufelsähnlichkeit an sich nicht verabscheungswürdig genug ist, hat auch das Drohen mit der Ewigkeit des Höllnzustandes und das Behaupten vom Daseyn des Teufels in allen Gestalm und Abarten nicht gebessert.

Ebenso ist auch in diesem Abschnitt und den nächstvorigen das sichtare, zweyte Wiederkommen des Messias nicht die Hauptsache. Aber r Urtheilsgrund ist das Wichtige, nach welchem Er die Seiige nach ihren aus der uneigennützigen Gesinnung entsprungen Handlungen anerkennt, ohne nach einem gelehrten und gelernten laubensinhalt oder Credo gefragt zu haben. Die Glaubensgesinung hatte ihre Handlungen erzeugt und geheiligt und Ihm, wie Ihm gehehen, anerkennbar gemacht. Das war der letzte Wink, den uns die Evangelien von Ihm, nächst vor dem Anfang der Leiden, aufbewahn, denen man doch noch so oft dem Zweck, das Unterlassen solcher Handn büssend auszugleichen und den Mangel solcher Gesinnung zu ersetzen rlegt, statt daß sie uns das staunenswürdige Beyspiel und Nachah-

mungsideal darstellen, wie standhaft der Menschengeist in seiner Gesinnung zu handeln und durch Ueberzeugungstreue sich über die furchtbarsten Hindernisse des Sinnlichen sich zu erheben vermöge.

181. Joh. 12, 36—50.

Jammernd wird der Gesammteindruck der ganzen vorhergegangenen Thätigkeit Jesu zusammengefaßt.

Wie Jesus nach dem zweyten Einzug zu Jerusalem (Joh. 12, 12—36.) auf dem Tempelberg und vor der Nation für seine Anerkennung geredet und gehandelt hat, davon hatten die andern Evangelien (Mt. 21, 18 bis 26, 5.) Manches aufbewahrt. Dieses alles übergeht daher die spätere Johannes-Schrift und schließt ihren ersten Haupttheil mit der, allerdings an sich allzu kurzen Erklärung: «So redete Jesus und weggekommen verbarg Er sich vor ihnen.»

Hätten wir das Johanneische allein, so müßte aus dieser Abkürzung so, wie oft aus dem Zusammendrängen der Begebenheiten, die Meinung entstehen, wie wenn keine Zwischenzeit, keine Einwirkung anderer Umstände noch in die Mitte zu stellen wäre.

Nach seiner Weise, seinen Geschichterzählungen durch Reflexionen eine gewisse Beziehung zu geben, endigt der Unbekannte, aber sich selbst von dem Ueberlieferungszeugen, Johannes, unterscheidende, welcher das Johannesevangelium nach des Apostels mündliche Angaben (Joh. 21, 24.) schriftlich verfaßte, das Alles, was er bis dahin in dem ganzen ersten Haupttheil seiner Schrift aus Jesu Reden und Thaten als Anzeigen, wie sehr Er alle Eigenschaften des Leben gewährenden Messias (Joh. 20, 31.) in sich vereinigte und folglich durch Wort und That der Messias war, mit einer ihm, dem Verfasser, eigenthümlichen Betrachtung, in welcher er nach seinen Ansichten der Selbstredende ist.

Wir hören ihn tief aufseufzen. So viele Merkzeichen über sich selbst hatte Jesus hervorgebracht. Vor den Augen und Ohren der Nation hatte Er gewirkt und geredet; und dennoch.. volle Ueberzeugungstreue faßten sie nicht für Ihn, so daß durch offene Erklärung Aller oder der Meisten die höchst nothwendige Nationalverbesserung mit einem Mal begründet geworden wäre. Daraus aber, fügt Er sogleich hinzu, ist Nichts gegen die gute Sache zu folgern. Jesu begegnete nur, was den alten Propheten auch widerfahren war. Wendete sich nicht Jesaias (53, 1) an die Gottheit mit

der trauernden Klage: «Herr! wie Wenig sind Ueberzeugungstreue geworden für das, was von uns zu hören war? Wie Wenige sehen unverhüllt, was deine Macht, o Gott! in den Schicksalen der Menschen so, wie es ihrer Beschaffenheit gemäß ist, herbeyleitet!»

Auch die Meisten zu Jesu Zeit konnten, so fährt der Gerührt-klagende fort, Ueberzeugungstreue für Ihn nicht fassen, nach den nämlichen Grundursachen, auf welche auch Jesaias (6, 9. 10) hindeutet: «Mancherley Anderes (Gewohnheit, Aberglauben, Eigennutz und dgl.) hat ihre Augen so verblendet, ihr Gemüth so unzugänglich gemacht, daß sie weder sehen noch verstehen, wie sie sich zum Willen der Gottheit hin umwenden sollten und alsdann Ich, spricht Gott, sie heilen, sie aus so vielem Uebel in einem durch das Gute gesicherten Heilszustand herüber führen könnte.» Ihre eigene Schuld also ist es, sagt der Verfasser. Durch ihre Nachgiebigkeit gegen verblendende Vorurtheile, durch die Verschlossenheit ihres Gemüths gegen Alles, was ihre Trägheit und Eigennützigkeit stören würde, machten sie es damals, und machen sie es noch jetzt unmöglich, daß ihnen Gott durch die gottbegeisterten Lehrer heilbringend genug werden kann, so gerne er wollte. (Da die göttliche Erziehung des Menschengeschlechts, weil es wollen und denken kann, nicht durch einen Naturzwang wirkt, immer aber Veranlassung genug zum freywilligen Denken und Befolgen des Bessern in ihrer Weltordnung hervorbringt, so ist Gott der, welcher heilen möchte, wenn nur die Kranken sich zu Ihm umwendeten, wie sie wohl könnten, wenn sie sich nicht blind, unempfänglich machen ließen.)

Jene schmerzliche Prophetenklage hatte, wie der Verf. 12, 41. ferner erinnert, der hochbegeisterte Jesaias gerade damals über sich und sein eigenes Schicksal ausgesprochen, als er in einem Einweyhungsgesicht von Jehovah zum Propheten aufgestellt zu seyn, recht lebhaft empfunden hatte. Durch gleiche Schuld der Menschen mußte auch Jesus gleich traurige Erfahrungen machen.

Dennoch, so fügt 12, 42. eine geheimere Kunde bey (die unstreitig auch über manche Vorfälle des Lebens Jesu, deren Ursachen nicht öffentlich erschienen, dem Geschichtsforscher einen merkwürdigen Wink giebt): Dennoch hatte der Messias Jesus nicht wenige Ueberzeugungstreue im Stillen schon gefunden, auch selbst unter den regierenden Personen (den Archonten!) Nur der scheinheilige Sekteneifer der Pharisäer schröckte ihr Bekenntniß zurück durch die gedrohte Ausschließung von den öffentlichen Versammlungen zur Gottesandacht (Joh. 9, 22.). Der Schimpf des Banns und der Verketze-

rung war ihnen eine Zeit lang noch bedeutender als die wahre Ehre sich für die treue Befolgung des Gotteswillens freymüthig erklärt zu haben.

Es versteht sich denn aber doch wohl für die, welche verstehen wollen, wieder von selbst, daß solche Männer dennoch im Stillen, was sie vermochten, für Jesus thaten oder Ihm bekannt machten. Ebenso erklärt es sich, daß die von Ihm im höchsten Grade bewiesene Ueberzeugungstreue von seinem Tode an schnell so manche zur offenen Nacheiferung begeisterte, wo dann eben diese schleunige, vereinte Erklärung Vieler mit einem Mal auch die pharisäischen Synagogen ihnen entbehrlich machte.

Deswegen erneuert diese Betrachtung des Evangelisten gleichsam wie durch einen Wiederschall (V. 44—50) manche Hauptworte Jesu, wie Er sie laut genug ausgesprochen und, so wenig sich die Wirkung im Augenblick zeigte, doch in der That mit großem Erfolg ausgesprochen hatte. 12, 44. Nur auf die Gottheit, die Ihn sendet, (durch Jesu Gotteslehre auf Gott, durch die Person auf die Hauptsache) sollte die Ueberzeugungstreue gerichtet seyn, die Er zunächst für sich selbst verlangte und zu bewirken suchte. Er war das Mittel; die Befolgung dessen, was Gott wollen könne, der Zweck: Seine Person solle man 12, 45. betrachten, aber nicht blos sehen und anstaunen. Wer Ihn betrachte in Lehre, Leben und Leiden, der lerne wollen und einsehen, was die heilige Gottheit wolle.

Aus jeder Art von Verfinsterung (12, 46.) zeige die Ueberzeugungstreue für Ihn den wahren Ausweg. Das redliche Wollen des Ueberzeugtwerdens führt zunächst in der Religion, aber auch in allen andern Dingen, zum Licht oder zur hellen Einsicht des Wahrhaften. Und ist nicht in der That das Christenthum überall, wo es aus dem Richtigdenken besteht oder wenigstens dahin seine Richtung genommen hat, die Aufklärung der Völker geworden, auch in jeder andern Beziehung?

Das Gegentheil von diesem Allem, das Nichtwollen klarer befolgungswürdiger Ueberzeugung bedarf nach Jesus 12, 47. nicht einmal besonderer Strafgerichte von Gott; es bestraft sich selbst. (Das an sich Wahre belohnt, das Mißkennen des an sich Wahre bestraft unmittelbar). Wer in der Blindheit, in der Trägheit, in der Selbstsucht handelt, wie könnte er auf ein anhaltendes Wohlbefinden rechnen. Aus diesen Uebeln die Menschenwelt herauszuführen, nicht sie deswegen zu verurtheilen, war Jesu Absicht und Bestimmung. Wer nur das Wort von der nothwendigen Gesinnungsänderung zur Geistesrechtschaffenheit durch Ueberzeugungstreue irgend gehört hat, der kann es zwar in seinem Gemüth unterdrücken; aber ersticken kann

er diese innere Stimme nicht, sie spricht ihm in ihm selbst immerfort das Urtheil, daß er wohl wisse, wie er wollen solle, und daß er nur durch den freyen Entschluß dafür das wahre Seelenwohl, die innere Seeligkeit sich verschaffen könne.

Deswegen habe Jesus nie geredet aus persönlichen Absichten oder nach willkürlichen Meinungen (12, 49.); immer habe Er bedacht, welcher Inhalt und welche Art der Belehrung der Einen, ihn sendenden, väterlichen, heiligen Gottheit würdig sey. Dieses habe 12, 50. Er anerkannt als den Auftrag der Gottheit an Ihn, als seine wahre Bestimmung, aus welcher ein eigentliches Leben, ein Beseeligtseyn in innerer Lebenskraft und zugleich ein fortwährendes Leben entstehe. Denn Derjenige, welcher redlich seiner Ueberzeugung leben will und eben deswegen immer die möglich beste Ueberzeugung sucht, hat sich einen Lebensgang gewählt, den er niemals mehr umändern muß, da er nie einen andern Lebensgrundsatz anzunehmen nöthig hat. Und dieses sein Uebereinstimmen mit der Gottheit gewährte dann Jesu auch jene hohe Fassung, mit welcher Er, nach dem hierauf folgenden zweyten Haupttheil des Johannesevangeliums zu dem äußersten Beweis seines Gottvertrauens und seiner Gottergebenheit mit dem lebhaftesten Bewußtseyn der schröckbaren Gefahr und Noth und doch mit einer für die Seinigen unabläßig sorgenden Geistesgegenwart übergegangen ist. Ein erstaunenswürdiges, ein zur Nacheiferung begeisterndes Musterbild der Beharrlichkeit in der Geistesrechtschaffenheit aus Ueberzeugungstreue!!

182. Mt. 26, 1—16. Mk. 14, 1—11. Lk. 21, 37—22, 6.

Mordplan zum Rebellentod nach dem Fest. Judas beschleunigt es.

Bis zum vierten Tage vor dem Pascha (Lk. 21, 37. Mt. 26, 1.) hatte Jesus auf die bisher beschriebene Weise öffentlich vor allem Volk sich so über die Hoheprieſter und die rabbinischen Sekten als entschiedener Messias ausgesprochen, daß es einzig auf das Volk selbst ankam, wie viele ihre Ueberzeugungstreue für Ihn erklären und dadurch die Sache ohne weitere Gewalt entscheiden wollten. Hauptsächlich hindert dies die sehr begreifliche Anhänglichkeit der Einwohner in der Tempelstadt an den auch ihrer Eigennützigkeit vortheilhaften priesterlichen Tempeldienst, und an die ganze rabbinische Volksbeherrschung. Der für Jesus weit mehr gestimmten auswär-

tigen Festbesucher gab es zwar jetzt zu Jerusalem mehrere Hunderttausende während der Paschawochen; aber da Jesus weder Gewalt noch List anwendete, so konnte unter dieser Menge viel weniger eine Einheit und ein gemeinschaftlicher Entschluß schnell sich erzeugen. Jesus ging jetzt bis an die äußerste Gränze dessen, was er ohne Gewaltthätigkeit thun konnte. Er schied Mt. 23, 38. öffentlich von dem Tempel. Von Ihm sollte derselbe verlassen seyn, bis man Ihn dort willkommen aufnehmen wollte. Auch die Nothwendigkeit, daß der Tempel zerstört werden mußte, sprach Er laut aus, nebst Aussichten auf ein mächtigeres Wiederkommen gegen die, welche jetzt Ihn nicht zum Regenten haben wollten. 24, 30. So war es denn Allen, näheren und entfernteren Anhängern, nahe genug gelegt, daß sie sich vom Tempel und der Priesterschaft auch so lange absondern sollten, bis Er von dort aus anders behandelt würde. Er selbst aber hielt es bey diesem seinem Austreten aus dem Tempel nicht für wahrscheinlich, daß die Priesterschaft anderes Sinnes werden würde; und so sah Er es als einen unvermeidlichen Erfolg voraus, daß diese Herrsüchtigen und Eigennützigen sich selbst von den Römern eine Belagerung der Stadt und eine Zerstörung des Tempels zuziehen würden.

Die immer mehr aufgereizten Synedriums-Mitglieder faßten jetzt am vierten oder dritten Tage vor dem Pascha noch einmal einen bestimmteren Entschluß bey dem Hohenpriester Kajaphas. Nicht nur, daß Jesus weggeschafft werden müßte, worüber sie schon lange nach Joh. 11, 53. seit Lazarus Wiederbelebung, einig waren, sondern auch, daß sie ihn durch List in ihre Gewalt bekommen und sogleich als einen Aufrührer zur gewöhnlichen Kreuzigungsstrafe den Römern überliefern müßten. Davon bekam auch Jesus, welcher (Joh. 12, 42) auch unter den Vornehmsten Freunde hatte, so bestimmte Nachricht, daß Er (nach Matth. 26, 2.) zwey Tage vor dem Pascha-Essen auch von diesem bestimmteren Beschluß seiner Feinde mit seinen Vertrauten reden, auch nunmehr, weil der Mordanschlag bis nach dem Feste verlegt war, um so eher nach Jerusalem für die Pascha-Nacht hereinkommen konnte, um hier, was sonst nirgends geschehen durfte, ungestört das Paschalamm zu essen.

Hier müssen wir nun, wenn der Geschichtforscher alle angedeutete Umstände, wie man soll, als ein Ganzes von Ursachen und Folgen (pragmatisch) zusammenfaßt, ungefähr folgenden Sachzusammenhang finden. Dem listig eigennützigen Judas fiel das neue Eigenthümliche auf, daß die Feinde Jesus mit List in ihre Gewalt bekommen wollten, noch immer aber die

Furcht hatten, nicht während des Festes, nicht während ein großer Auflauf durch die Fremde geschehen könnte, Etwas von dieser Art zu unternehmen. Was diese wollen, dachte er, ist uns das Schädlichste. Wird Jesus erst nach dem Feste »mit List« gefangen genommen, wenn der Zulauf der Fremden Ihn nicht mehr retten kann, so ist der ganze Messiasplan, der mich zu einem Mitregenten machen sollte, verloren. Wohlan: Ich muß sie bewegen, Ihn während des Festes zu ergreifen. Alsdann wird das Volk aufstehen; und Er selbst, so sehr Er jetzt keine Gewalt will, wird sich durch die Volksgewalt retten lassen, ein Volksanführer werden müssen.

Um uns tiefer in das listig eigennützige Gemüt des Judas blicken zu lassen, erzählen jetzt hier Matthäus und Markus einen ihn ganz enthüllenden Vorgang, der aber nach der bestimmteren Zeitangabe (Joh. 12, 1.) etliche Tage früher, nämlich schon sechs Tage vor dem Paschaessen zu Bethanien geschehen war. Jesus nämlich war am Vorsabbat mit den Karawanen von Jericho her nach Jerusalem laut und mit Aufsehen eingezogen und hatte in dem Tempel wie ein reinigender Messias gehandelt. Schon aber war es sein Entschluß, die Nacht niemals in der Stadt selber zuzubringen, wo Er der Gewalt oder Hinterlist der Priesterschaft unmittelbar ausgesetzt seyn und dadurch leicht ein Volkstumult entstehen konnte. Für jenen Abend war daher schon bestellt, daß Er bey Martha und Maria und Lazarus übernachten und mit den Seinigen dort ein vorbereitetes Sabbatsmal annehmen wollte. Während desselben geschah, was wir schon aus Abschn. 163. wissen; seine empfindungsvolle Verehrerin wollte Ihn auch dadurch willkommen heißen, daß sie nach morgenländischer Sitte von einem kostbaren Narden-Oel, das sie für Ihn bereitet hatte, reichlich über Ihn ausgoß.

Bey dieser unvermutheten Veranlassung enthüllte sich die arglistige Eigennützigkeit des Judas. Er rechnet plötzlich auf drey hundert Denarien, die statt dieser, wie er meinte, überflüssigen Verschwendung in die Kasse der ganzen Gesellschaft, versteht sich: für die Armen, hätte fallen können, wenn man das herrliche Oel verkauft hätte. Johannes aber giebt uns den Aufschluß, daß die Armen seine größte Sorge nicht gewesen wären; er vielmehr habe die Gesellschaftskasse verwaltet und, was geschenkt wurde, getragen, sey aber dabey ein Dieb gewesen.

Nun kennen wir den ganzen Menschen und vermögen uns auch, wenn wir das Nachfolgende aufmerksam zusammenfassen, seinen abscheulichen, doch aber nur weltklugen und gegen Jesus selbst nicht feindseelig gemeinten

Plan bis zum letzten Erfolg hin aus der Vereinigung aller Umstände begreiflich zu machen. Er zeigt sich nicht als einen bloßen Dieb, sondern wie ein vermeintlicher Schlaukopf, der mit der arglistigsten Eigennützigkeit für sich selbst immer, wie man sagt, »für beyde Hände« (auf beyde Fälle) sich vorgesehen haben will. Bey Jesus befindet er sich wohl; er hat auch die vollkommenste Ueberzeugung von dessen Rechtschaffenheit und Gotteswürdigkeit, wie er am Ende, als sein schlaues Wagestück eine ganz unvorhergesehene Wendung nahm, mit Herzensangst bekennt. Zugleich welch ein großer Beweis von der Reinheit Jesu, daß selbst eine solche Arglist an Ihm Nichts als Unschuld zu entdecken gewußt hatte! Aber sich vorsehen hatte doch Judas gewollt auf den Fall, daß es bey Jesus mit all seiner gewaltlosen Rechtschaffenheit und der Entschlossenheit, nur durch Ueberzeugung zu würken, weltartig nicht ganz gelingen würde. Daher legt sich der für die Armen besorgte Dieb immer Etwas aus der Gesellschaftskasse bey Seite; und daher ist es ihm so sehr darum zu thun, daß diese so voll wie möglich werden möchte. Denn alsdann nur konnte er sich selbst in der Stille desto mehr unbemerkt zuzutheilen hoffen.

Wir erkennen hieraus jene gesteigerte Eigennützigkeit, welche, mit List und Schlauheit verbunden, immer auf mehrseitige Fälle sich zum voraus sicher zu stellen trachtet. Diese Gemütsart führt den Unglücklichen auf einem Wege, wo er sich selbst und der Sache zugleich, aber durch ein schlechtes Mittel, förderlich zu werden sich bereden konnte, bis zu einem unvorhergesehenen Abgrund.

Noch bey der Abendmalzeit zu Bethania mißbilligt Jesus sehr, daß Judas nach seiner geheimen Absicht, nebst Andern ihm unbedachtsam Beystimmenden, die redliche Gutwilligkeit der empfindsamen Maria nicht verschont hatten. Jesu Zartgefühl schätzt ihre Handlung nach ihrer andächtigen Absicht und nicht nach dem kalten Maasstab einer zur Unzeit rechnenden Klugheit. Er selbst ist, wie man sieht, voll von Todesgedanken. Sie sey gleichsam seiner Einbalsamirung zuvorgekommen und was noch übrig sey von dem herrlichen Salböl, das sollte nach Joh. 12, 7. Judas ihr nicht abschwatzen; sie möge es auf die Zeit seiner Bestattung aufbewahren.

Dem Geldgierigen mag der ganze Vorfall eine unangenehme Empfindung zurückgelassen haben. Jesus zwar deutet gar nicht an, daß Er bemerkt habe, wozu Judas die Gesellschaftskasse, wenn sie einigen Ueberfluß habe, im Stillen zu verwenden wisse. Man weiß aber wohl, wie bei

böse Gewissen in dergleichen Fällen leicht noch mehr entdeckt zu seyn muthmaßt, als die Worte oder die Mienen des Andern sagen. Wenn nun ein Paar Tage später Jesus den Zwölfen offenherzig mittheilte, daß die feindlichen Machthaber jetzt Ihn *mit List* in ihre Gewalt zu bekommen beschlossen hätten, doch aber, aus Furcht vor dem Volke, die hinterlistige Gefangennehmung *bis nach den Festtagen* verschieben wollten; so wird es, wenn jene Gemütsverstimmung bey Judas vorausging, um so mehr begreiflich, wie jetzt seine eigennützige Schlauheit einen wahren Teufelsgedanken in seiner Seele entzünden konnte, um, abermals seiner Gewohnheit gemäß, für zweyerlei mögliche Fälle zum Voraus sein liebes Ich, wie er meinte, berathen zu haben. Nur, wenn die Hohepriester während der Festtage selbst Jesus gefangen zu nehmen wagten, konnte Judas einen für sich glücklichen Ausgang hoffen, weil er alsdann eine allgemeine Bewegung unter den vielen auswärtigen Festbesuchern, welche sich vor der Priesterschaft nicht so sehr scheueten, zuversichtlich erwartete. An Jesus, den er immerfort als einen Rein-unschuldigen hochachten mußte, war seiner Eigennützigkeit wahrscheinlich nichts mehr zuwider, als dies, daß Er durchaus nur die Ueberzeugung wirken lassen wollte, keine Partheymacherey trieb und am wenigsten eine Gewaltthat erlaubte. Wird Er nun, erst wenn die Festbesucher weg sind, mit List gefangen genommen, so ist, dachte Judas, Alles dahin! Ich muß also vielmehr dieser ganzen Sache insgeheim den Dienst leisten, Alles zu beschleunigen. Auf! Ich schleiche mich zu Kajaphas und betrüge den Listigen, damit er Jesus gerade an einem Haupttag des Festes gefangen nehme. Liefere ich ihm Jesus so in die Hände, daß er nur zugreifen zu dürfen meint, so wird er die Gelegenheit nicht gerne entwischen lassen. Alsdann aber stürmt das Volk herbey; und mein allzu gutmütiger Meister muß sodann wohl zugeben, daß in einer Sache Gewalt gebraucht werde, wo man mit all' dieser stillen Ueberzeugung nicht zu einem glücklichen Ende kommt. Ist aber sodann eine mächtige Volksparthie zusammengebracht, so wird mein glücklicher Gedanke, der übergroßen Redlichkeit auch die nöthige Weltklugheit beygemischt zu haben, schon zu rechter Zeit anerkannt und belohnt werden.

Dies, dachte er, ist bey weitem das Wahrscheinlichste, wenn ich es nur dahin bringe, daß jene Machthaber nicht mit List erst die sicherste Zeit nach dem Feste zu der Gefangennehmung bestimmen, wo, meinte er, für Jesus Alles verloren seyn müßte. Sollte aber je diese ganze messianische Unternehmung scheitern, je nun, sagte sich der Doppelsinnige, alsdann

mag es doch für mich gut seyn, auch bey der Gegenparthey mich vorsichtig empfohlen zu haben.

Diesen Gedankengang in Judas Gemüt entwickelt die ausdrückliche Geschichte allerdings nicht; aber er wird durch die historisch angegebenen Umstände als der eigentlich wahrscheinliche ebenso bestimmt, wie sich durch entferntere Data eine Rechnungssumme bestimmen läßt. Von der unglückseeligen Gemütsstimmung, auf alle Fälle für seine Eigennützigkeit zum Voraus sorgen zu wollen und jedes Mittel nur nach diesem Zweck abzumessen, lehrt uns in der Beurtheilung dieses Charakters die Geschichte ausgehen. Gegen Jesus selbst ist der Mensch nicht aufgebracht; auch in dem Augenblick nicht, wo er über den Erfolg seiner Schlauheit in Verzweiflung ist. Also auch da, wo er gewiß gerne für sich einen Schein zur Entschuldigung aufgespürt hätte, ist er sich doch bewußt, Jesus nie anders, als rein-unschuldig gekannt und gedacht zu haben.

Nur Eines hatte der selbstbetrogene Betrüger nicht überdacht und in Rechnung genommen, daß nämlich, wenn Jesus in der Paschanacht ergriffen würde, Er so rasch an die Römer überliefert werden könnte, und daß gerade während dieser Nacht und während der kurzen Gefangenschaft Jesu ganz Jerusalem, Auswärtige wie Inländer, festlich gespeißt und getränkt, nach den allgemeinen Paschamalzeiten in tiefem Schlafe und unthätig bleiben würde. Diesen Erfolg und Ausgang hatte die Arglist nicht zum Voraus erwogen. Sobald Judas dies vor Augen sieht, ist es ihm unerträglich. Rückwärts also müssen wir einsehen, daß er diese zwey Punkte nicht erwartet hatte, während er doch gerne die baldige Gefangennehmung Jesu einleitete. Offenbar hatte er also darauf gerechnet, Jesus soll mir nicht nach dem Feste, sondern bald möglichst während desselben ein Gefangener werden, aber so, daß die Sache desto glücklicher ausgehe, indem Er sich dem Volk zur Rettung wird überlassen müssen, um nicht in die Fäuste der Römer zu fallen.

Hätte der Alles Dieses noch listiger betreibende Kajaphas nicht so sehr geeilt, um mit dem Frühmorgen schon Jesus als einen Aufrührer dem Pilatus aufzunöthigen, wäre vielmehr ganz Jerusalem erst wieder wach geworden, so würde wenigstens das, was Judas zum Voraus für gar nicht möglich hielt, auch in der That nicht erfolgt seyn, daß nämlich die Hohepriester den Gefangenen ohne eine furchtbare Volksbewegung auf den römischen Gerichtsplatz hätten bringen können. So aber ist es, wenn durch schlechte Mittel ein scheinbar guter Zweck erreicht werden soll. Ein einziger

nicht vorgesehener Umstand verändert den Erfolg und die Verzweiflung des bösen Gewissens bricht alsdann über ein Gemüt herein, das doch nicht eigentlich ganz verdorben war, weil es das Hochachtungswürdige noch immer anerkannte, nur aber aus einer übermäßigen Vermischung von Eigennützigkeit und Verschlagenheit die allzu gutmütige Rechtschaffenheit ohne ihren Willen leiten zu können sich beredete. Dies ist jene Leitung der Leidenschaftlich-Verblendeten, welche klüger, als die Rechtschaffenheit, seyn zu müssen meinen.

Zu den Hohepriestern geht demnach Judas etwa am zweyten Tage vor dem Paschaessen, als Jesus dieses zu Jerusalem zu bereiten angeordnet hatte. Weil er den Feinden doch eine Triebfeder seiner Verrätherey zeigen mußte, so stellt er sich gegen sie geldgieriger und dummer, als er in der That seyn konnte. Sie bieten ihm für die Anzeige, wann Jesus in der Nacht nach Jerusalem komme, mehr nicht, als ein Lumpengeld; etwa so viel, als ein gemeiner Taglohn auf vier Monate betragen haben könnte. Sie scheinen also selbst auf seine Wegweisung wenig Werth gelegt zu haben. Er hingegen ist zufrieden, wenn er sie nur irgend in seinen Beschleunigungsplan hineinzuführen vermag und sie ihm einen ganz einfältig gierigen Geiz zutrauen. Dagegen scheint er dann, soviel aus dem Evangelium abzunehmen ist, wider Jesus, selbst bey seinen Feinden, nichts gesprochen zu haben. Er nimmt die niederträchtige Summe und genießt eine kurze Zeit jene Freude des Schlauen, der durch angenommene Dummheit den Gegner gerade dahin zu bringen meint, wo er ihn dann überlistet zu haben sich zum Voraus vorspiegelt.

183. Mt. 26, 17—20. Mk. 14, 12—17. Lk. 22, 7—14.

Uebergang zum letzten Abend-Mal Jesu.

Von den Anträgen des Judas an die Hohepriester scheint, da sie nach Lk. 22,4 ihnen allein gemacht waren, nicht sogleich Etwas bekannt worden zu seyn. Jesus bleibt um so mehr entschlossen, weil die Paschamalzeit nur in der Tempelstadt genossen werden konnte, gegen Abend am fünften Wochentag, nächst vor dem Anfang des Paschafestes, welches mit diesem Sonnenuntergang begann, Selbst nach Jerusalem hineinzugehen und es dort nach der Sitte eines

gottandächtigen Juden mit seiner Hausgenossenschaft, den zwölf Lehrgesandten, zu genießen.

Er schickt deswegen schon im Lauf des Tags zwey von seinen Lehrschülern voran, um bey einem Freunde, den Er ihnen bezeichnete, die Evangelisten aber nicht nennen wollen und daher nur wie mit N. N. (Ho Deina = ein Gewisser) bezeichneten, in dem Saale seines Hauses die Malzeit zubereiten zu lassen. Verbunden war ohnehin jeder Einwohner von Jerusalem um diese Zeit, den Fremden so viel Raum als möglich in den Wohnungen für das Pascha frey zu machen. Das Lamm selbst, welches ganz gebraten werden mußte, durfte nirgends anders geschlachtet werden, als auf dem Tempelplatz, durch einen der Priester oder Leviten. Jesus hätte also entweder die Festmalzeit nicht halten können, oder Er mußte nach Jerusalem hinein gehen, wo Er, während der zwey letzten Tage, wenigstens nicht mehr in dem Tempel aufgetreten war.

Mit dem Freunde, der Ihm im Erdgeschoß gerne einen zugerichteten Saal einräumte, war schon verabredet, daß Einer seiner Leute auf das Paar, welches Jesus schicken wollte, bey einem Brunnen mit einem Wasserkrug wartete. Sie wurden also ohne Weiteres in das Haus geführt, befragten den Hausherrn, wo der für Jesus und die Seinige schon bestellte Saal wäre und wurden dann in denselben eingewiesen, so daß sie außer dem Lamm auch das übrige zu dieser Malzeit Vorgeschriebene bereit machen konnten. In der Abendstunde kam Jesus mit den Uebrigen von den Zwölfen.

Hier erst, kurz vor dem Anfang der Malzeit, muß Ihm, wahrscheinlich von einem der vornehmen Freunde (Joh. 12, 42.) die bestimmte Nachricht gebracht worden seyn, daß Judas gerade in dieser Nacht den Hohepriestern seine Gefangennehmung zu erleichtern versprochen habe. Zuvor mochte Judas nur überhaupthin diese seine Dienstleistung den Hohepriestern angeboten haben. Indem er alsdann (Lk. 22, 6.) eine passende Zeit abwarten wollte, war es das Nächste, daß er einen bestimmten Entschluß fassen konnte, sobald er wußte, wie Jesus während des nächtlichen Anfangs des Paschafestes sich nach Jerusalem zu begeben im Sinne habe. Er muß nun dieses entweder selbst oder durch irgend Jemand an die Hohepriester gebracht und vollends die Verabredung getroffen haben, daß, weil sie Jesus wohl nicht innerhalb der Stadt gefangen nehmen lassen wollten, er selbst und Niemand Anders ihre Tempelwache dahin führen könne, wo Jesus die Nacht im Freyen zubringen würde. Auf dieses Bestimmtere hin

mußten dann wohl Anstalten bey dem Obersten der Tempelwache, auf welche auch Lukas schon 22, 4. hindeutet, gemacht werden. Jetzt blieb die Sache also nicht mehr ein Geheimniß etwa bey dem einzelnen Oberpriester; sie kam aber doch nur spät, da Jesus mit den zwölf Lehrgesandten bereits in der Stadt war, zu Seiner Kenntniß. Daher folgt sodann bey Johannes das genauer Angegebene, daß Judas zwar im Anfang der Malzeit mit an dem Tische war, auch ihm daher noch von Jesus, wie Allen, die Füße gewaschen wurden, worauf das Brechen und Vertheilen der Brodstücke folgte, wobey Jesus schon an die seinem Körper bevorstehende Mishandlungen mit erregtem Gemüte dachte, und wo dann die Austheilung des gebratenen Fleisches geschah. Darauf suchte Jesus das Gemüt des Verräthers, dessen Beweggründe jetzt Niemand kennen konnte, noch einmal zu erschüttern und gab auch dem Liebling Johannes ein Zeichen, wie bestimmt Er ihn kenne. Mit Gewalt aber hindern wollte Er Nichts und Judas ging, da es ihm bey solchen Besprechungen gar nicht wohl in der Gesellschaft zu Muth seyn konnte, frühzeitig weg; wobey leicht zu bemerken ist, daß Jesus selbst, erst nachdem die Gesellschaft rein geworden war (Joh. 13, 30.) sich erleichtert fühlte und nun mit großer Geistesgegenwart seine letzten Stunden dazu anwendete, die ununterbrochene Fortdauer seiner Sache durch Ermahnungen zur Eintracht und Liebe, durch Hinweisungen auf Begeisterung für das Heilige, wodurch sie sich leiten lassen sollten, durch das Erinnerungsdenkmal an sein blutiges Sterben und zuletzt durch ein weyhevolles Gebet in ihren Gemütern zu sichern und zu befestigen.

184. Mt. 26, 26. Mk. 14, 22. Lk. 22, 19. 24—30. Joh. 13, 1—17.

Das bedeutsame Brodbrechen und Fußwaschen.

Von allem dem, was bey dieser letzten Malzeit Jesu gethan und geredet wurde, geben die drey ältere Ueberlieferungen nur wenige Bruchstücke.

Lukas (22, 24—30.) deutet auf eine Eifersucht, welche unter den Lehrgesandten gewesen sey über den Vorrang, den sie, wenn jetzt bald die Regentschaft Jesu beginne, als seine nächste Diener und Ordner des israëlitischen Volks anzusprechen hätten. Dieser Streit war schon weit früher

Mt. 19, 28. und 20, 25. eingetreten und von Jesus dort ebenso geschlichtet worden, wie es hier von Lukas angegeben ist. Nicht wahrscheinlich ist, daß jetzt gerade der nämliche Streit mit der nämlichen Auflösung noch einmal eingetreten seyn sollte. Etwas von ähnlicher Art war zwar nach Mt. 20, 20—28. Mk. 10, 35—45. nächst vor der Hinaufreise nach Jerusalem wieder vorgekommen, da Jakobus und Johannnes sich die zwey ersten Würde-Stellen zum Voraus zusichern zu lassen versucht hatten und die übrigen Zehn darüber natürlich unzufrieden waren, alles aber von Jesus dadurch beschwichtigt wurde, daß Er ihnen deutlich machte, wie in dem Reiche des göttlichen Willens nicht von »gegebenen« Vorzügen und Gnadenertheilungen die Rede seyn könne, vielmehr der Vorzüglichste nur der sey, welcher das Vorzüglichste leiste. War etwa nun beym Hereingehen zur Paschamalzeit, da gerade Petrus und Johannes voraus weggeschickt waren, unter den übrigen Zehn ein solcher neuer Vorzugsstreit entstanden und von Jesus nicht anders, wie zuvor, beantwortet worden? Glaublicher scheint es, daß Lukas hier nur an den früher noch in Galiläa besprochenen Vorzugsstreit erinnern wollte, weil Jesus bey der letzten Malzeit durch das Fußwaschen aufs Neue ein Erinnerungszeichen gegeben hat, wie sie Alle unter einander sich gleichgestellt denken sollten, indem nur Er allein für sie Aller Lehrer sey, dennoch aber gegen sie gerne das Beyspiel, Aller Diener zu seyn, hinterlasse.

Unerwartet ist es freylich, daß Lukas das Fußwaschen selbst nicht erzählt, da er doch auf das hindeutet, was entfernte oder nähere Veranlassung dazu gegeben haben muß. Wir bemerken aber überhaupt leicht, wie so gar wenig in den drey ersten Evangelien von diesem letzten Abend aufbewahrt ist. Matthäus selbst und ebenso wahrscheinlich die meisten Andern scheinen durch die bedenkliche Erwartungen, denen immer näher zu rücken sie dunkel ahnen mußten, so im Gemüt angegriffen und gestört gewesen zu seyn, daß sie gar wenig Zusammenhängendes zu überliefern hatten. Nur der jüngere, Jesu Geistig-nächste, Johannes, hat uns davon eine ganze Reihefolge aufbewahren lassen. In diese paßt das, was die Früheren erzählen, genau hinein, wird aber von Johannes als schon bekannt vorausgesetzt. Denn von ihm her wird alsdann von den beyden Handlungen Jesu beym Brodbrechen und späterhin beym Kelchvertheilen, woran er doch so wichtige Erinnerungen knüpfte, in seiner weit vollständigeren Erzählung gar Nichts angegeben. Nur die Entdeckung des Ver-

räthers wird von allen Vieren, jedoch am genauesten von Johannes, beschrieben.

Die Ueberlieferungen der drey Andern sind nicht blos Bruchstücke, sondern auch ungeordnet. Die genauere Folge der Umstände, wie sie im Johannesevangelium klar wird, zeigt uns erst, an welcher Stelle und nach welcher Zeitfolge jedes dieser Bruchstücke in das von Johannes gelieferte Ganze hineinzuordnen sey. Den Uebergang zu den letzten Lebensstunden Jesu muß deswegen seine Geschichte hauptsächlich aus Johannes, vom 13. Kapitel an, nehmen und dort nur an die rechte Stelle einordnen, was in den drey früheren Ueberlieferungen blos bruchstückweise aufbewahrt ist.

Indem der aus dem Zeugniß des Apostels, Johannes, schreibende Verfasser des Evangeliums (21, 24.) eigentlich die zweyte Abtheilung seiner Denkwürdigkeiten mit dem Abendessen des Pascha beginnt, erinnert er, daß jetzt, vor dem Anfang dieses Festes, Jesus 13, 1. wohl wußte: Seine Stunde, um aus dieser Welt zu dem Vater hinüberzugehn, sey nun gekommen. Eben jetzt nämlich, da Er zum feyerlichen Paschamal in die Tempelstadt schon hereingekommen war, erfuhr Er, wie durch Judas seine Gefangennehmung gerade auf diese Nacht eingeleitet und schon durch die Obersten der Tempelwache vorbereitet war. Entfliehen wollte Er nicht. Er war nun einmal aus pflichtmäßiger Absicht, das Paschalamm zu essen, in die Stadt gekommen. Wo Ihn Entschlüsse der Rechtschaffenheit hingeleitet hatten, da wankte Sein Sinn nicht. Er wollte wohl auch nicht hindern, daß die große Angelegenheit gerade in denen Tagen, wo ein so zahlreicher Theil der Nation zu Jerusalem versammelt war, öffentlich zur Entscheidung käme.

So wehe die unerwartete Kunde von dem Verrath Eines aus den Zwölfen seinem Gemüt thun mußte, war Er doch sogleich gefaßt. Jetzt waren nur alle seine Gedanken dahin gerichtet, auf die Seinigen einen so liebevollen Eindruck zu machen und sie auf alle Weise so aufzumuntern, daß sie, so lange Er nicht da wäre, sein großes Werk in Eintracht und Liebe durch beständiges Aufmerken auf das, wohin ihre Begeisterung für das Heilige sie leite, redlich und thätig fortzusetzen.

Das Mal begann. Der, eines Teufels würdige Plan, war schon ganz ins Gemüt des Judas eingedrungen 13, 2. Jesus aber war sich bewußt, daß die Gottheit Alles gleichsam in seine Hand gelegt d. h. seiner Ueberzeugung überlassen habe, ob Er bleiben oder ausweichen sollte 13, 3. Er

war sich bewußt, als ein höherer Geist von der Gottheit aus einem herrlicheren Aufenthalt hernieder gekommen zu seyn (Joh. 17, 4. 5.) der also durch den Tod wieder dahin zurückgehe.

Das Mal konnte nicht anders angefangen werden, als mit dem Zerbrechen der kuchenförmigen Brode, wovon ein Jeder einige größere Stücke nach morgenländischer Sitte vor sich hinnimmt, um theils sie zu essen, theils auch andere Speisen darauf zu legen, weil der Morgenländer keinen Teller gebraucht. Auch Judas ging (Joh. 13, 26. 30.) nicht eher weg, bis er schon eine in die Brühe getauchte Portion des Paschalamms von Jesus hingenommen und gegessen hatte. Ohne diesen Hauptttheil der Malzeit genossen zu haben, hätte er kaum weggehen können. Die Uebrigen würden es gar zu auffallend gefunden haben. Aß er also auch selbst mit von dem gebratenen Lamm, so muß er noch mehr bey dem früheren Brechen und Vertheilen der Brode gegenwärtig gewesen seyn. Daher müssen wir wohl Dasjenige, was die andern Evangelien über das Brodbrechen angeben (Mt. 26, 26. Mk. 14, 22. Lk. 22, 19.), als das Erste uns denken, was auch noch in Gegenwart des Judas geschah.

Zunächst nämlich, da gegessen werden sollte, nahm Jesus als der Hausvater den Brodvorrath vor sich hin und sprach dabey ein kurzes Dankgebet, ohne welches der Jüdisch-andächtige weder zu essen noch zu trinken anfängt. Es pflegt kurz zu seyn und einen Dank gegen Gott, daß seine Weltordnung dem Menschen Nahrung gebe, herzlich auszudrücken. Dies ist denn auch die »Eulogie« (=ein gutes Wort sprechen) oder Eucharistie (=Danksagung) welche Jesus ausgesprochen haben muß, ehe die Brodkuchen angebrochen wurden. Von irgend einer andern Würkung dieser Dankworte wird gar nichts gesagt. Indem Er aber die Brodkuchen zerstückte, voll im Gemüt, wie Johannes andeutet, von den Gedanken an eine gewaltsame römische Hinrichtung, ist seine Seele erschüttert. »Nehmet, esset,« sagt Er den Mitgästen, »dies ist mein Leib.«

Unter andern Umständen möchten dergleichen Worte wohl einen bildlichen Sinn gehabt haben, den man auch in späterer Zeit bey der häufigen Wiederholung dieses Brodbrechens damit anwendungsweise verbinden konnte und nach Paulus (1 Kor. 10, 17.) würklich damit verbunden hat: weil es nicht anders als erlaubt seyn kann, von einer vorgegangenen Thatsache in der Folge auch mancherley Auslegungen und Anwendungen zu machen. Zunächst aber scheint doch unter den angegebenen Umständen

ursprünglich nicht irgend ein künstlicher Sinn, etwa, daß das gebrochene Brod die Gemeinde als den Leib oder die Körperschaft Jesu bedeuten sollte, das nächste Wahrscheinliche. An den Gemeinde-Verein oder die Concorporation der Urchristen dachte man mit Recht bey den urchristlichen Liebesmalen. Hier das Zerbrochene vor sich sehend, sagt Jesus sich selbst und den Uebrigen zugleich: Dieses zerstückte Brod ist mir jetzt in diesem Augenblick wie mein Leib, dessen Zerbrechen Ich wie vor Augen sehe.

Dahin deutet es auch Lukas, nämlich auf den von Jesus zum Besten der Seinigen hingegebenen irdischen Leib Jesu. Erklärung von Lukas nämlich sind ohne Zweifel jene Worte Lk. 22, 19.: »Der Euertwegen Hingegebene«. Ausgesprochen hat Jesus dies nicht, aber Lukas und folglich wohl auch Paulus haben dies für den ersten, nächsten Sinn Jesu gehalten; und dieses um so sicherer, wenn Jesus jetzt oder in der Folge noch selbst die Aufforderung gegeben hat: «Dieses thut zur Rückerinnerung an mich». So oft nachher, da der Meister nicht mehr da war, ein Andrer an seiner Stelle als Hausvater das Brod brach, konnte und sollte zugleich eine Rückerinnerung an Jesus erwachen, wie Er mit vollem Bewußtseyn und gottergebener Entschlossenheit bey dem zerbrochenen Brode die Mißhandlungen seines Körpers vorausgesehen und sich dennoch zum Besten der Seinigen hingegeben habe.

Ausdrücklich bemerkt Johannes 13, 4. daß man sich schon zur Malzeit niedergelegt hatte. Mit dem Brodbrechen hatte also das Festmal angefangen. Mit Einemmal aber steht der Hausvater Jesus selbst wieder auf, legt sein Oberkleid weg, nimmt ein Linnentuch, wendet es sich um die Hüfte, und gießt Wasser in einen Waschkübel. Man hört den Erzähler, der selbst dabey war, Alles Schritt für Schritt bemerkt und über das Unerwartete gestaunt hatte. Nun beginnt Jesus selbst, einem Jeden der Hingelagerten die Füße abzuwaschen und mit dem Linnentuche, das Er umgebunden hatte, abzutrocknen; wie der Morgenländer allerdings dieses willkommenen Gästen in dem Lande, wo die Füße nicht bekleidet werden, aber nur durch seine Diener thun läßt. Hier thut es der Hausvater, der hochverehrte Lehrer der ganzen Gesellschaft, der von ihnen anerkannte Messias der Gottheit.

184. Mt. 26, 26. Mk. 14, 22. Lk. 22, 19. 24—30. Joh. 13, 1—17.

Das bedeutsame Brodbrechen und Fußwaschen.

Aus nachfolgenden Stellen läßt sich zum Theil die Ordnung der Sitzenden bestimmen. Johannes lag nächst an Jesus, so daß sein Kopf, wenn er sich hinbog, an die Brust Jesu sich hinauf neigte. Mit ihm, wenn er so auf der rechten Seite von Jesus lag, hatte der Lehrer das Fußwaschen begonnen. Alle geben staunend zu, was Er stillschweigend that. Nur die Frage: Warum? sprach sich wohl auf jedem Gesicht auf eine andre Weise aus. Der Nächste an Jesus auf der linken Seite muß Petrus gewesen seyn. Denn Jesus kommt an ihn, da Alle Andre schon das Fußwaschen stillschweigend angenommen hatten. Petrus, nach seiner eigenthümlichen Weise, will selbst seinen Meister nichts an ihm thun lassen, was ihm ungeziemend scheint. Du, mein Herr, sagt er, solltest mir die Füße waschen! Jesus billigt dieses verständige Nachdenken: Du weißt jetzt nicht, warum? aber gleich nachher sollst Du es genauer erkennen lernen. Der immer rasche Mann erwiedert: daß Du .. mir .. die Füße waschest, kann ich doch in Ewigkeit nicht zugeben! Aber Jesus erwiedert in eben diesem freundlichen Ton: Alsdann hättest Du etwas weniger von mir bekommen, was doch den Andern zu Theil geworden ist. Und nun antwortet Simon Petrus nach seiner Weise: Wenn's so zu verstehen wäre, Herr, so biete ich Dir nicht nur die Füße, sondern Hände und Kopf zugleich. Alles, was ich bin, will und soll Antheil an Dir nehmen. Jenun, erwiedert Jesus mit scherzender Gelassenheit; wer gewaschen ist, ist gewaschen; das Fußwaschen gilt hier für das Reinmachen des Ganzen. Aber mit bedeutender Miene setzt Er hinzu: und rein, rein seyd Ihr jetzt wohl, aber ... leider nicht Alle.

Nach dem Folgenden nämlich saß Judas Ischariot nächst neben Petrus. Ihn sollte der Wink rühren, daß Alle rein seyen, nur Er selbst nicht. Er hätte ihm um so mehr ins Herz dringen müssen, da Jesus vorher schon beym Zerbrechen der Brodkuchen die erschütternden bedeutsamen Worte gesprochen hatte: Dies Zerbrochene ist, was mein Leib nächstens seyn wird. Nur die Absicht, in welcher Judas durch schlechte Mittel einen guten Zweck zu beschleunigen meinte, machte sein Gemüt empfindungslos.

Jesus denkt zunächst an das Bedeutsame, weswegen Er jetzt so gehandelt hatte. Er nimmt seine Kleider wieder, legt sich an seinen Platz und fragt, ob sie erkennen, was Er zur Andeutung gethan habe? Ihre Blicke fragen. Er giebt ihnen die Auslegung dessen, was Ihm am meisten am

Herzen lag. Daß doch Keiner von ihnen, wenn Er nicht mehr da wäre, sich über den Andern erheben, daß vielmehr Jeder des Andern Diener zu seyn wetteifern sollte, da sogar Er selbst, der Messias, sie Alle gleich gerne bedient habe. Mit Recht, sagt Er Joh. 13, 13., redet Ihr mich an als Euern Lehrer, als den Herrn, den Messias. Ich bin es. Wenn Ich aber nun, selbst als Solcher, Euch Alle bediente, wieviel mehr Ihr unter einander! Ein Beyspiel also wollt' Ich Euch geben. Seyd in allen Fällen eben so bereit, einander wechselweise zu bedienen, wie ich Euch diese Willigkeit bewies. Der Diener, der Abgesandte kann doch bekanntlich größere Ansprüche nicht machen, als der Herr, der ihn sendete! Mehrere nickten Ihm zu bey diesen letzten Worten. Und wenn Ihr denn also, sagt Jesus, dieses wisset, so thut es doch künftig. Das Thun beseeligt.

Hierauf scheint sich nun zu beziehen, daß Lukas andeutet, warum denn Jesus so sehr auf eine Gleichstellung der hinterbleibenden Lehrgesandten gedacht und gedrungen habe. Er deutet an, daß von längerer Zeit her ein Vorzugsstreit unter ihnen gewesen sey: Wer, wenn das himmelartige Reich äußerlich anfange, auf eine höhere Stelle Anspruch haben möchte? In dieser Beziehung hatte Jesus schon einige Male ihnen deutlich gemacht, daß in einem Regierungszustand, wo Erfüllung des göttlichen Willens das Gesetz für Alle sey, nicht von gnädig-ertheilten Vorzügen ein Gedanke seyn könnte. Dort werde geherrscht; dort seyen die Gewalt-brauchende noch als Wohlthäter, Patronen und gnädige Herrn gepriesen. Aber in einem geistig-irdischen Regierungszustand mache das Aeußere des Alters oder des Standes nicht den Vorzug. Alle seyen einander gleich, wenn sie Alle in ihrer Stellung ihre Pflicht erfüllen. Deswegen habe auch Er selbst, mitten unter ihnen, sich Allen gleichgestellt, Alle bedient.

Dabey aber habe Jesus sie auch kräftig aufgemuntert: Ihr seyd die, welche bisher, wo es eine Probe galt, bey mir fest beharrtet. Deswegen, wie mein Vater, die Gottheit, mir dieses Reich bestimmt hat, bestimme Ich Euch eben diesen Regierungszustand. Meine Tischgenossen seyd Ihr jetzt; Ihr sollt es auch künftig seyn in meinem Reiche. Ich werde Euch als Ordner gebrauchen und erheben können über die zwölf Stämme der Nation.

185. Mt. 21, 21—25. Mk. 14, 18—21. Lk. 22, 21—23. alsdann Joh. 13, 18—30.

Stärkere Gewissensrügen gegen den Verräther Judas.

Nach einer wahrscheinlich nicht langen Pause wendet sich Jesus wieder zu der tief kränkenden Erinnerung, daß ein Mann, dessen Einverständniß mit seinen Feinden Er kaum vor der Malzeit erfahren hatte, ein Mann, der diese Nacht Ihn zum Gefangennehmen zu entdecken zugesagt hatte, mit Ihm unter seinen Vertrauten sitze. Die vorherige Andeutung: Ihr seyd rein, aber nicht Alle! hatte, wie Jesus jetzt sah, nicht auf Judas gewürkt. Dies beengt Ihm die Brust. Er redet noch einmal darüber stärker und eindringlicher, ob nicht das unglückliche Gemüt noch zu rühren wäre. Wozu Ich Euch aufforderte, was Ich Euch Allen gerne zusagte, dies, spricht Er Joh. 13, 18., kann, leider! nicht Alle angehen. Ich kenne die, welche Ich auslas; aber der mit mir das Brod Essende hat, um mir rückwärts einen Stoß zu geben, schon seine Ferse gegen mich aufgehoben; wie einst auf ähnliche Weise (nach Ps. 41, 10.) David ebenso über einen seiner Tischgenossen, als hinterlistigen Verräther, klagen mußte. Ich spreche zu Euch davon vor dem Erfolg, damit, wenn es geschehen ist, Ihr mich nicht für blos getäuscht und überrascht haltet, vielmehr Eurer Ueberzeugung, daß Ich der mit Vorbedacht handelnde Messias bin, treu bleibe. Mein Lehrgesandter zu seyn, welch' eine wichtige Aufgabe wäre es auch für Diesen gewesen! Denn wer einen von mir Gesendeten aufnimmt, hat Mich selbst, und wer mich aufnimmt, hat die Gottheit aufgenommen. Dies verscherzt jener Unglückliche!

Bey diesen Worten war Jesus Joh. 13, 18. in einer sichtbaren Geistesbewegung (wie 11, 33. 38.) Er sagt es gerade heraus: das Wahre muß Ich Euch wahrhaftig sagen, überliefern will Mich ... Einer von Euch.

Alle Uebrige blickten einander an. Sie konnten nicht finden: von welchem Jesus rede? Sollte irgend Einer, ihm selbst noch unbewußt, einer solchen Unthat fähig seyn? Der rasche Petrus beruhigt sich am wenigsten; er sitzt so, daß er, ohne von Jesus gesehen zu werden, dem Johannes, welcher gegen den Schooß Jesu sich neigte, hinter Jesu Rücken einen Wink

geben konnte. Sein Aug' sprach, daß Jener forschen solle: von wem Jesus rede? Und so neigt sich denn Johannes gegen Jesu Brust mit der Frage: Herr! wer ist dieser?

Petrus und die Andern würden den Verräther nicht von der Stelle haben kommen lassen, wenn Jesus ihn genannt oder auffallend bezeichnet hätte. Als der Hausvater war aber Jesus gerade damit beschäftigt gewesen, Jedem der Reihe nach eine Portion von dem Osterlamm getaucht in die Brühe, welche zugleich gegessen werden sollte, auf sein Stück Brodkuchen hinzugeben. Jetzt, da Er ohnehin dem Judas seinen Theil zu geben hatte (dem Nächsten vor Petrus) sagt Er zugleich, ganz leise, an Johannes: Der, welchem ich jetzt das Eingetauchte hingebe, der ist's! Und so gab Er es an Judas, Simons Sohn, den Isch-keriot.

Das böse Gewissen macht scharfsichtig. Jesus hatte an Judas das Stück Fleisch gegeben, wie an Jeden Andern. Dennoch muß Jener bemerkt haben, daß Jesus ihn kenne und unterscheide. Um so mehr war er jetzt aufgebracht. Es war in seinem Gesicht zu sehen, sagt Johannes seinem Evangeliumsverfasser, daß der Satanas vollends Besitz von ihm genommen hatte.

Johannes muß diese Miene beobachtet haben; Jesus ebenso. Und wohl sah Er ihm an, daß er nicht etwa gerührt, daß er nur finsterer und verstockter geworden war. Deswegen sagt Er ihm: was Du thust, thue desto schneller. Jesus wünscht nicht Zögerung. Die Andern konnten dies sich nicht richtig erklären; sie hielten es für irgend einen Auftrag von Jesus zum Kaufen oder zum Allmosengeben aus der Gesellschaftskasse, die der hinterlistig-Eigennützige auf seine Weise verwaltete. Jesus selbst scheint den Wunsch gehabt zu haben, befreyt von dem Anblick des Unerträglichen, noch mit offener Seele zu den übrigen Vertrauten reden zu können. Auch Judas verweilte sich nicht länger, als bis er die Festspeise, ohne welche er den Tisch nicht verlassen konnte, gegessen hatte. Bald darauf ging er weg; doch war es schon Nacht geworden. 13, 30.

Die früheren Evangelien erzählen das Wesentliche ebenso. Die einzelnen Umstände überliefert der Besonnenste, mit Jesus vertrauteste Beobachter am genauesten. Doch setzen die Andern noch hinzu, Jesus habe auch furchtbar warnend davon gesprochen, daß der Mensch, welcher dieser

Unthat fähig wäre, lieber nicht gebohren seyn sollte. Dennoch habe Judas die Keckheit gehabt, als die Andern: »Herr! bin ich ein Solcher?« fragten, eben diese Frage an Jesus zu richten. Auch habe ihm Jesus ein Ja zugewinkt. Ohne Zweifel so, daß es die Andern nicht auf der Stelle sich deuten konnten. Sie würden ihn sonst nicht weggelassen haben. Judas aber, der sich selbst betrügende Betrüger, ging ohne Zweifel weg wie ein Schlauer, der am Ende doch als der Verschlagenste anerkannt werden zu müssen hofft. So verwickeln sich die, welche einen höheren Zweck durch schlechte Mittel erreichen zu dürfen sich bereden, in die eigenen Stricke solcher Herzensverkehrtheit!

186. Mt. 26, 27. 28. Mk. 14, 23. 24. Lk. 22, 20.

Der letzte Kelch wird Vergegenwärtigung des Blutes Jesu.

Was zunächst nach dem Weggehen des Judas etwa während des Males noch gesprochen wurde, ist von den Evangelien nicht berührt. Die ängstliche Gemütsbewegung, in welcher die Essenden gewesen seyn müssen, scheint ihnen wenig zusammenhängender Rückerinnerungen gelassen zu haben.

Nach morgenländischer Sitte wurde während des Speisens nicht getrunken. Erst nach diesem ging auch ein mit Wasser gemischter Weinbecher von Einem der Gäste zum Andern, welcher, so oft es nöthig war, aufgefüllt wurde. Ein oder zweymal mitzutrinken, was zum Schluß des Mals im Becher herumgegeben ward, mag auch Judas noch gegenwärtig gewesen seyn. Denn die Festmalzeit früher zu unterbrechen oder nur halb zu genießen, wäre ganz wider die Sitte und auffallend gewesen. Aber sobald es seyn konnte, brach er auf; und Jesus fördert sein Wegeilen durch sein: Was Du thust, thue schneller!

Ehe dann der Allen gemeinschaftliche Becher das drittemal herumgegeben ward, nahm ihn gewöhnlich der Hausvater oder der Vorsteher der Tischgesellschaft, um dabey wieder ein Dankgebet (Eulogia oder Eucharistia) zu sprechen in Beziehung auf die ganze vorausgegangene Malzeit; ungefähr nach der Formel: Wir preisen Den, von Dessen Eigentum wir gegessen haben und durch Dessen Güte wir genährt sind u. s. w. Deswegen wurde

»dieser dritte Becher vornemlich der Trank der Danksagung, der Eucharistie,« genannt, indem die Danksagung nicht blos auf den Wein, sondern als Schluß des Mals auf die ganze Malzeit sich bezog (s. Joh. Buxtorfs Dissertation de sacra coena S. 320. 360.).

So nahm denn auch Jesus, wie Lukas ausdrücklich sagt, »nach« dem Abendessen« diesen (dritten) Becher, sprach die Danksagung gegen Gott als zum Schluß des ganzen Abendessens und ließ ihn dann bey Allen herumgehen. Zugleich aber erinnerte Ihn der röthliche Wein im Pokal an seinen, immer näher kommenden blutigen Tod; wie zuvor, im Anfang der Malzeit, das Zerbrechen des Brodes an die Mishandlungen des Leibs. In der Tiefe seines Gemüts war schon seit mehreren Tagen (Joh. 12, 7. 27.) immer gegenwärtiger die Hinsicht auf seine wahrscheinlicher werdende grausame Hinrichtung. Desto mehr zeigt sich seine Geisteserhabenheit, daß Er noch während der Malzeit und in den Tischreden bey Johannes nach derselben nur an das Alles dachte, wodurch Er auch zum Voraus auf die Fortdauer seiner Sache bey diesen seinen Vertrauten kräftig würken konnte. Am Schluß läßt Er sie alsdann Alle eilfe den Wein trinken, der Ihm selbst jetzt wie sein Blut war.

Alte Bündnisse wurden nicht anders geschlossen, als so, daß einiger Thiere Blut dabey vergossen wurde mit der Bedeutung, daß die Bundesgenossen sich auf Leben und Tod verpflichteten. Auch als Mose die Gesetzgebung Jehovahs, der zum Nationalkönig gewählt worden war, der Nation wie ein Bündniß zwischen Gott und ihr übergab (2 Mos. 24, 8. Vgl. mit 19, 1—9.) wurden Thiere geschlachtet und ihr Blut theils auf das Volk als die Eine Parthey, theils auf das Gesetzbuch, welches den Gesetzgeber vorzustellen hatte, gesprengt; ebenfalls mit jener Bedeutung, daß dieser Gesetzgebungsbund auf Leben und Tod geschlossen seyn solle. Mose nahm, nach 24, 7. die Bundesschrift (die von ihm vorher Vs. 4. niedergeschriebene Gesetze, wahrscheinlich die zehn Gebote und die kleine Sammlung 2 Mos. 21—23, 19.) und las sie vor dem Volk, so daß sie sagten: Alles, was Jehovah gesprochen hat, wollen Wir thun und gehorchen. Und nun nahm Mose das Blut (der noch von den Erstgebohrnen, ohne die Leviten, geschlachteten Thiere) und sprengte davon auf das Volk, sagend: Siehe, Blut der Bundesverfassung, welche abgeschlossen hat Jehovah mit Euch über all jenen Worten.

Durch den geistigen Messias Jesus sollte ein neuer geistiger Gesetzgebungsbund, eine Verfassung (Diatheke, Disposition) von neuer Art,

aus dem Innern der Gemüter, aus der willigen Ueberzeugung, in die äußere Würklichkeit übergehen. Der bildlichen Denkart des Altertums war es also ganz gemäß, daß Jesus auch das Vergießen seines Blutes auf die Einweyhung dieses seines neuen Verfassungsbundes bezog. Lk. 22, 20. Hebr. 9, 14—20.

So nannte Er damals den dem Blute ähnlichen Wein sein Blut, welches den neuen Verfassungsbund selbst gewähre. Lukas sagt sogar: es »sey« die neue Verfassung! und jeder hätte sogleich aus dieser so verwandten Stelle entnehmen können, daß der Becher doch nicht selbst die Verfassung seyn, wohl aber ein Mittel seyn sollte, die neue Verfassung mit den Trinkenden im innersten Gemüt in eine feyerlich schauerliche Verbindung zu bringen und ihnen als das Wichtigste zur Aufnahme in sich und zu oftmaliger Wiederholung dieser Aufnahme zu versinnlichen. Wie der Becher, nach Lukas, etwas für Viele, für die Anwesenden alle, Ausgegossenes enthielt, so werde das dem Wein vergleichbare Blut des Messias wegen Vieler, die in der Folge durch diesen geistigen Bund gebessert werden sollten, vergossen seyn, damit die Sünden sowohl von ihnen »unterlassen« als ihnen »erlassen« würden. Denn dieses Beydes zugleich, das Weglassen der Sünden oder das Ablassen von denselben fodern die Worte Jesu (von der Apheſis) ebensosehr, als sie das Erlassen oder Verzeihen der begangenen Sünden bedeuten; während sie in der That einzig und immer von den Sünden, nie von Sündenstrafen oder Sündenfolgen reden; welche, so weit sie in der Natur der Sache gegründet sind, bekanntlich auch bey der wahresten Reue und Besserung doch nicht unmittelbar aufhören.

Denken wir an die vorhergegangenen so rührenden Reden Jesu wegen der Fußwaschung und wegen Judas, und wie aufgeregt überhaupt zu dunkeln, ängstlichen Erwartungen die Gemüter Aller seyn mußten. Welch einen Eindruck mußten alsdann vollends diese Worte machen: Trinket diesen Wein alle als mein eigenes Blut, als das Blut, welches Euch einen neuen, heilig zu haltenden, die Sünden in jedem Sinn wegschaffenden Geistesbund mit der Gottheit gewähren, befestigen, unvergeßlich machen soll!

Wer das Geschichtliche geschichtkundig liest und erwägt, der wird den künstlicheren Deutungen auch hier ferne bleiben. Daß Etwas Geheimnißvolles, was die Worte Jesu nicht sagen, dabey dennoch hinzuzudenken gewesen wäre, kann der gegen Jesus verehrungsvolle Menschenkenner, wenn er nur alles angewohnte Geheimdeuten verlernen kann, nicht voraus-

setzen. Spricht ein weiser Lehrer mit vertrauten Schülern, so sind seine Worte gewiß so lange nach dem allgemein gebräuchlichen Sinn zu verstehen, bis Er einen Wink oder vielmehr eine bestimmte Andeutung hinzusetzt, daß Er noch Etwas von geheimerer Würkung dabey in Gedanken habe. Denn was die Schüler nicht ohne Ihn bestimmt wissen können, das wird gewiß des Lehrers Weisheit ihnen bedeutsam ausdrücken, nicht etwa auf's Unbestimmte hin sie selbst das Räthsel errathen lassen wollen. Wie könnte Er ihnen zumuthen, oder auch nur erlauben wollen, daß sie sich und Andern das Nichtgesagte nach ihrer Meinung und doch so, wie wenn Er selbst es ihnen gesagt hätte, besser, wie Er, zu sagen versuchten. Wer sind in allen solchen Fällen die »Offenbahrer«? Nicht Jesus! Nicht die Bibel. Die lehrbehauptenden Ausleger sind es, die, was dort gar nicht offenbar gesagt ist, genauer ausgefunden zu haben sich bereden und es übel nehmen, wenn nicht alle ihre Kirchengenossen auf ihre, nichtgeoffenbarte Auslegungen wie auf unmittelbare, unfehlbare, einzig mögliche Geheimniß-Entdeckungen und Offenbarungen schwören, welche doch nur ihre, nicht der biblischen Ueberlieferung Offenbarungen wären.

Besonders vergißt hier der historisch untersuchende Geschichtforscher, der sich immer mitten in die Gegenwart hineinzuversetzen sucht, den Hauptumstand nicht, daß Jesus, der sich aufopfernde Lehrer, noch lebendig mit irdischem, nicht etwa verklärtem oder umgewandelten Menschenleib und Menschenblut vor den Eilfen gegenwärtig an dem Tische war, sie also gewiß auf keine Weise an einen Leib oder an ein Blut Jesu denken konnten das aus einem himmlischen oder übersinnlichen Zustand herüber irgend auf sie einwürke. Alles dieses, was man von einem verklärten, oder sonst geheimnißvoll einwürkenden Leib und Blut sich zu denken versucht hat, war doch gewiß, indem Jesus irdisch-menschlich vor ihnen saß, in ihrem Gemüt gar nicht denkbar und hätte also ihnen am Meisten bey dem ersten Geben und Nehmen kund gemacht werden müssen. Oder erhielten denn die eilf Lehrgesandten das erste Mal etwas ganz Anderes und auf eine ganz andere Weise, als es in der Folge den Christen zu Theil werden soll?

Selbst da Jesus nachher Joh. 15, 1. ff. noch vieles und zunächst mit Hinsicht auf Wein und Weinstock redet, spricht Er kein Wort von geheimer Einwürkung seines Leibs und Bluts.

187. Mt. 26, 29. 30. Mk. 14, 25. Lk. 22, 15—17.

Der Abendmalskelch schließt das Mal. Abschiedsreden folgen ohne Geheimdeutung wegen des Kelchs.

Das Herumgeben des dritten Bechers, weil er eigentlich den Schluß der Malzeit machte, ist auf jeden Fall in die Ueberlieferung des Johannesevangelium vor dem Ende des 14ten Kapitels hineinzudenken, noch ehe die Worte zum Aufbruch: »Erhebet Euch, wir wollen bald von hier weggehen,« gesprochen waren. Wahrscheinlich aber gab das vierte Vertheilen des Weins, von welchem nur, wer wollte, noch etwas nahm, Jesus aber nicht mehr trank, den Uebergang schon zu denen nach Joh. 13, 31. folgenden Tischgesprächen. Als Er in den von Lk. 22, 29. angegebenen Worten den vierten Becher von sich abgelehnt hatte, weil Er jetzt lebhafter an das Neutrinken im Gottesreiche, an ein besseres Wiederzusammenseyn des Messias mit den Getreubleibenden dachte, mag das Weitere gefolgt seyn, was Johannes seit dem Weggang des Ischariot 13, 31. — aufbewahrt hat und was als Rede von Jesu Verherrlichung sich am nächsten anzuschließen scheint.

Der Schluß des Kap. 14. zeigt, daß das Vorhergehende noch während des Sitzens gesprochen war. Beym Aufstehen wurde noch Wein angeboten. Dahin mag, wie ein Schlußwort des ganzen ersehnten Festmals die von Lk. 22, 17. 18. allzufrühe eingerückte Abweisung des Weins gehören. Denn daß Jesus gleich am Anfang des Mals gar nicht Wein trinken zu wollen versichert habe, ist nicht wahrscheinlich. Aber beym vierten und jetzt beym fünften Anbieten des gemeinschaftlichen Bechers nimmt Er selbst nichts mehr an. Nach einem abermaligen Dankgebet aber giebt Er den letzten Vorrat: Nehmet, vertheilet ihn unter Euch; ich trinke nicht mehr davon. Einst, wenn das Gottesreich zur vollen Ausführung kommt, können wir wieder zusammen des Weins genießen (Vgl. Lk. 22, 30.).

Aus dieser Veranlassung dann folgte wohl die Vergleichung, daß Jesus sich selbst den von der Gottheit gepflanzten Weinstock nennt, an welchem sie Alle als fruchtbare Sprößlinge fest bleiben sollten — u. s. w. bis Joh. 16, 33.

Jesus kann sich von ihnen noch nicht trennen; sein Gemüt überströmt noch von Aufforderungen zur treuen Anhänglichkeit an Ihn und Gott

Sache, zur Liebe und Eintracht unter einander, auch in Belehrungen und Tröstungen, wie sie in der Folge durch einen innern Geist, durch eine von Ihm ihnen mitgetheilte Geisteserhebung zum Heiligen immer weiter belehrt seyn würden.

Auch Hymnen oder frohe Festpsalmen Mt. 26, 30. wurden dann gesungen, da Jesus durch das Wort: Ich habe dennoch die Welt überwunden! den Uebergang zu gottandächtigem Frohsinn geöffnet hatte.

Seine eigene Hymne war dann zum Schluß jenes herzerhebende Gebet (Kap. 17.), in welchem Er seine volle Zuversicht, das Werk der Gottheit wohl durchgeführt zu haben, und in den seeligen Zustand, den der Messiasgeist vor seiner Menschwerdung hatte, zurückzugehen, auf das lebhafteste ausdrückt. Er spricht gleichsam sein eignes Glaubensbekenntniß 17, 3., daß die Geister deswegen ewig fortdauern, damit sie den einzig wahrhaftigen Gott immer besser, immer willensthätiger denken und dem von ihm gesendeten Messiasgeist überzeugungstreu folgen lernten. Mit diesen Geisteserhebungen zur Willensvervollkommnung oder Heiligung nach der höchsten Denkbarkeit Gottes, des Heiligen und Väterlichen, umfaßt und umschlingt dann Jesus gleichsam in Eines, in die innigste Willens- und Denk-Einigkeit, seine derselben so sehr bedürfende Vertraute. Gleichsam sein letztes Wort und Wollen ist: von ihnen als Person um der Sache willen so geliebt zu werden, wie der Vater, die Gottheit, Ihn liebe. 17, 26.

188. Lk. 22, 31—38. Joh. 13, 31—38.

Reden am Tische, nach dem Becher des Bundesbluts.

So weit war es wohl nöthig, zunächst aus den drey früheren Evangelien ihre abgebrochene Ueberlieferungen über das letzte Mal Jesu zu überschauen und sie mit dem, was Johannes (wie erwünscht für alle Theilnehmende!) weit voller nachtragen ließ, durch einen allgemeineren Ueberblick in Verbindung zu setzen.

Mit desto wenigeren Unterbrechungen folgt das gottandächtige Gemüt den Johanneischen Rückerinnerungen, welche der jüngere Mann wahrscheinlich desto fester aufzufassen vermocht hatte. Und kann dieser am meisten mit Jesus gleichempfindende nicht, vielleicht am nächsten Sabbat schon, während der Lehrer, unter die Todte versetzt, das erstemal ganz fehlte, sich den vorhergegangenen letzten Abend so viel möglich ins Gedächt-

niß zurückgerufen und dadurch auch für spätere Wiedererinnerungen fester gehalten oder sogar niedergeschrieben haben?

Beym dritten, nur den Eilfen herumgegebenen Becher hatte Jesus selbst mit einem gewissen Schauder, wie er Ihn im Garten, sobald Er einsam ward, noch mehr überfiel, des blutigen Todes stark gedacht. Alles scheint dadurch erschröckt und verstummt gewesen zu seyn.

Als Er, was noch weiter getrunken wurde, von sich an die Uebrigen hinweist, geht Er selbst schon nach Mt. 26, 30. Mk. 14, 25. Lk. 22, 17. — in die frohere Aussicht des Wiedersehens, des Neutrinkens über, dann, wenn der messianische Regierungszustand auf der gebesserten Erde beginnen könne. Und von diesem Anlaß an wendet — nach Joh. 13, 31. — voll Sorgfalt für die Hinterbleibenden, der sich Aufopfernde den Gedanken an sein Sterben noch weiter um — in die tröstlich erfreuende Ansicht, daß Er jetzt zur Ehre der Gottheit gelebt habe und als menschgebohrner Messiasgeist am Schluß einer herrlichen Laufbahn stehe. Deswegen werde Ihn auch die Gottheit bey ihr selbst verherrlichen und sofort in jenen herrlichen Zustand versetzen. So umschreibt nach Joh. 13, 31. 32. seinen Tod zur Schonung für seine Freunde eben Der, welchem selbst das Entsetzlichste bevorstand.

»Es war Nacht geworden, als Judas hinausging« bemerkt Joh. 13, 30. 31. ausdrücklich. Judas hatte demnach würklich an dem Paschamal, so weit als es wesentlich nöthig war, noch völlig Theil genommen. Mit Sonnenuntergang nämlich begann das Paschafest, wie immer die hebräischen Tage vom Abend anfangen. Alles das Essen mußte vorher bereit und aufgestellt seyn, weil man alsdann soviel möglich von Arbeit ruhete. Mit dem Anfang der Festruhe wurden die noch warme Speisen genossen. Von da an bis es Nacht ward, blieb dann auch der Ischariot. Nach dem ersten oder zweyten Becher Wein erst konnte er aufbrechen.

Jesus ist eben dadurch, daß Judas jetzt eben weggegangen war, um so mehr an den blutigen Tod erinnert, welchem Ihn der Ueberlieferer zuführe. So nimmt Er den Danksagungsbecher und giebt den röthlichen Wein darin als sein eigenes Bundesblut. Nun will Er selbst nicht mehr Wein trinken, bis im werdenden Gottesreich. Und nun stellt Er Gedanken der Verherrlichung an die Stelle der Sterbegedanken.

Erst nachdem Er die Aufgeregten an das baldige Verherrlichtwerden für und bey Gott erinnert hatte, übersetzt Er es 13, 33. ihnen in die traurigen, doch auch noch schonenden, Worte: Nur noch kurz, meine

Kinder, bin ich bey Euch! Und wenn Ihr mich da oder dort auf Erden aufsuchen wolltet, so würde auch für Euch wahr seyn, was Ich zu den Judäern gesagt habe: dorthin könnet Ihr jetzt nicht kommen, wohin Ich weggehe. Aber schnell selbst von dieser Todesanzeige weggewendet setzt Er, was Ihm die Hauptsache war, hinzu: »Einen neuen und immer neuen Auftrag, zugleich meine letzte, so noch nicht gehörte Willensmeinung, gebe und hinterlasse Ich Euch: Liebet (Ihr, als Meine Lehrgesandte!) einander! So wie Ich Euch liebte; daß doch auch Ihr ebenso einander lieben möget!! Das Wahrzeichen für Jedermann, der Euch kennen lernt, das Wahrzeichen, daß Ihr von mir lerntet (in Meiner einfachen, lebensthätigen, nicht an Streitkunst reichen Schule waret) soll seyn Eure Liebe gegen einander.

An Nichts mußte Jesu für die Fortsetzung seiner Würksamkeit zur allgemeinen Gemütsverbesserung der Menschen mehr gelegen seyn, als an dem einträchtigen Zusammenhalten seiner Lehrschüler, damit sie gemeinschaftlich das gute Beyspiel des Wohlwollens gegen einander gäben, auch wenn sie in der Anwendung auf Einsichten und Einrichtungen von einander verschiedene Ueberzeugung haben würden. Ihr Wollen des Guten war geweckt und gut geleitet; das ist, sie hatten ein festes Wollen, nach dem zu handeln, was sie als das Rechte und Gute zu wissen und anzuerkennen vermögend seyn würden, angenommen. Aber da sie im Wissen nicht allein des Beschaulich-wahren sondern auch des Anwendbar- (praktisch-) wahren noch wenig geübt waren, so war vorauszusehen (was nach der Apostelgeschichte und dem Brief an die Galater sehr erfolgt ist) daß unter ihnen im Wissen, was in bestimmten Beziehungen das Rechte und Gute sey, große Verschiedenheiten entstehen konnten. Die Nichteinheit der Ansichten auch im Wissen über das Anwendbare (nicht blos über das ohnehin noch schwierigere Theoretische oder Beschauliche) konnte also sie gar zu leicht trennen und sogar zum Widerstreit bringen. Alsdann war Jesu Hauptzweck in Gefahr, durch sie nicht erreicht zu werden. Geholfen war nur, wenn sie einander liebten, d. i. willig blieben, einander das Wollen des Guten und Heiligen zuzutrauen und ihr Wohl wechselseitig durch Auffindung des Guten zu fördern. Jesus wollte Lehrschüler gebildet haben, in denen nicht gerade jeder einzelne Theil des Lehrinhalts, wohl aber die treue Willigkeit, das Beste von einander zu hoffen und für einander hervorzubringen, das erkennbarste Wahrzeichen seiner Messiasschule ohne Schulweisheit seyn und bleiben sollte.

Simon Petrus, wie es dergleichen raschen Männern zu gehen pflegt, hatte diese letzten wichtigsten Worte von der Liebe nicht so ganz mitangehört, weil sein erregtes Gemüt vielmehr bey dem nächst Vorhergegangnen, bey den Worten von dem Weggehen an einen Ort, wohin auch die Suchenden jetzt nicht kommen könnten, in Gedanken stehen geblieben war. Darauf nämlich bezieht sich offenbar 13, 36. seine weiter zurückgehende Frage: Herr! wohin gehest Du denn? Und da ihm Jesus antwortet: es betreffe einen Ort oder Zustand, wohin er und jeder der Uebrigen Ihm jetzt nicht, wohl aber künftig folgen werde, so vergißt sich Petrus hier, wie mehrmals, gerade im Gegensatz gegen die gemeinschaftliche Liebe, durch ein seiner Gemütsart eigenes Vordringenwollen. Was mußte in diesem Augenblick der Absicht Jesu, Alle Hinterbleibende zur Eintracht und zum wechselseitigen Wohlwollen zu stimmen, mehr entgegen seyn, als daß Petrus sich wie den Vorzüglichsten herausstellen will, der mit Lebensgefahr der Begleiter Jesu bleiben wolle. Deswegen warnt ihn auch Jesus desto ernstlicher und nach seiner Menschenkenntniß so sehr bestimmt und entscheidend: Ein so rasches Gemüt, wie das Deinige, ist gar zu schnell im Uebergang von dem Einen Aeußersten auf das Andere. Das Leben wolltest Du in diesem Augenblick für mich aufopfern; aber zwischen Jetzt und dem nächsten Frühmorgen können Ereignisse in die Mitte getreten seyn, daß Du mehr als einmal mein Bekannter gewesen zu seyn nicht eingestehen möchtest.

Nicht mit Sicherheit vorauszusetzen ist, daß Jesus gerade an die vier und mehrmalige Abläugnung irgend einer Kenntniß von Jesus gedacht habe, wie sie, in dieser bestimmten Form, im Pallast des Hohenpriesters Hannas den Petrus selbst überraschte. Noch auf manche andere Weise hätte es in der Nacht, da Jesus gefangen genommen wurde, erfolgen können, daß Petrus nicht als ein Bekannter Jesu angesehen seyn wollte.

Lk. 22, 31—38. erzählt Aehnliches von Simon und wie dann Jesus Gefahren, wenn sie von Ihm wegfliehen müßten, befürchtet und Rath gegeben habe, sich mit Geld und Waffen zu versehen. Doch da Er sie ängstlich werden sieht, besteht Er nicht auf dem ersten Wort, daß Alle sich Schwerdter ankaufen sollten.

189. Joh. 14, 1—30.

Tröſtungen. Aufforderungen. Ermuthigungen.

ie übrigen Lehrſchüler ſcheinen dieſes Zwiſchengeſpräch mit Petrus iel auf ſich bezogen zu haben. In ihren Mienen bemerkte der beſorg- er weit mehr (14, 1.) ihre große Beunruhigung über die Ausführung orts: Nur noch kurz, Kinder, werde Ich bey Euch ſeyn. Sie aufzu- n iſt daher ſein Hauptzweck: Bleibet nur überzeugungstreu gegen ttheit und deswegen auch gegen mich. Es iſt ſchon Raum, es ſind Aufenthaltsorte genug in jener beſeeligenden Haushaltung des väter- Gottes, wo auch Ihr mit mir zuſammen ſeyn werdet. Wenn es hnehin ſchon ſo wäre, ſo würde Ich Euch gerne geſagt haben: nach n Hinübergehen will Ich Euch Raum und Aufnahme vorbereiten. lle Fälle, wenn es für jeden Zeit iſt, wenn für Euch die Plätze am vorbereitet ſind, komme Ich wieder; Ich komme Euch zur Auf- entgegen, damit, wo Ich bin, auch Ihr ſeyn möget.

er Aufmerkſame beobachtet wohl zugleich, daß, ſo ſehr Jeſus die bleibenden zu tröſten die Abſicht hat, Er ſie doch nicht darauf hin- daß, von jetzt an am dritten Tage, ſie Ihn körperlich wiederbelebt r Erde ſehen, hören und haben würden. Hiervon hier kein Wort! Troſtgrund für ſie nimmt Er nur das weit Entferntere. Er ſetzt es s Nahe (wie 20, 17.) voraus, daß Er ſelbſt bey dem Vater in der keit ſeyn werde und verbindet damit die freundlichſte Zuſage, wie ſt Jedem von ihnen entgegenkommen und des treuen Freundes Geiſt der vielen Wohnungen der Seeligen einführen wolle.

Wenigſtens, ſetzt Er hinzu, merket Ihr wohl jetzt (14, 4.), von wel- rt des Weggehens Ich ſpreche und den Weg dahin (die gewiſſeſte , auch unter die Seeligen zu kommen) wiſſet Ihr alſo ebendadurch. Andern ſchweigen. Wie oft iſt dies eine nicht glückliche Bedeckung ichtwiſſens. Thomas aber iſt immer ſo ſehr ein Freund des klaren s und Ueberzeugtwerdens, daß er lieber noch geradezu eingeſteht: die Jeſu ſey doch ihm noch dunkel. Jeſus tadelt dies gar nicht. Ganz lich erklärt Er ihm, daß Er von dem Wege, in die göttliche See- zu kommen, rede. Und gerade dieſer Weg d. i. dieſes Mittel in ein auerndes Seeligwerden bey der väterlichen Gottheit überzugehen, ſey

allerdings Jesus selbst. Wer Ihm (jeder nach der ihm geöffneten Lebensbahn oder persönlichen Bestimmung) folge, und Ihn redlich nachahme, wer also nach Seinen Grundsätzen wolle und handle und durch dieses Rechtwollen auch das Wahre, das möglichst richtige Wissen für die Gegenstände seiner Würksamkeit sich zu erwerben suche, der habe durch Ihn das Leben, das wahre Kommen zur Gottheit, gefunden.

Je genauer sie Ihn beobachtet und anerkannt hätten, desto entsprechender müsse ihre Kenntniß seyn von der väterlichen heiligen Gottheit. Faßt doch, ruft Jesus (14, 7.), von diesem Augenblick diese Kenntniß Gottes recht fest; denn Ich habe ihn Euch ganz »sichtbar« gemacht.

Von der geistigen Gottesanschauung hatte Jesus gesprochen; auch nicht etwa vom Entdecken des geheimnißvollen Wesens der Gottheit. Denn nur auf das Hauptsächliche hatte Er, wie jeder die Evangelien zusammenfassende Leser es nicht anders wissen kann, nur auf die Willensvollkommenheit Gottes und auf Nichts anderes oder Unerforschliches in seinen frühern Reden hingewiesen. Was lesen wir dort als das Wichtige? Daß Gott das Allein-gute, das Heilige und in solcher Weise Vollkommene sey, daß auch die Menschen in gleicher Art vollkommen werden können, was nicht in der Macht, nicht in der unbegränzten Einsicht, sondern nur in dem uneigennützigen Wollen des Guten möglich ist.

Aber zum Erstaunen für Jesus, der den Seinigen die Gottheit in jenen willensthätigen Beziehungen wie sichtbar vor Augen gemahlt zu haben hoffte, kommt der gutmütige Philippus mit der Bitte dazwischen: Herr! dies gerade, daß Du uns die Gottheit »sichtbar« machen möchtest, Dies würde die Erfüllung unsres höchsten Wunsches seyn!

Man kann wohl nicht denken, daß Philippus sich ein unmittelbares Fühlen der Gottheit, ein Sehen einer leiblichen Gestalt mit leiblichen Augen als möglich gewünscht habe. Wahrscheinlich wünschte er sich und den andern Lehrgesandten dergleichen einweyhende Gesichte oder Gotteserscheinungen, wie die Propheten, namentlich Jesaiah, Ezechiel, bilderreich beschrieben haben. Eine solche höchst feyerliche Einweyhungsart mochte er sich als das Genügendste für einen Lehrgesandten des Messias auch sonst gedacht und gewünscht haben.

Und darauf geht dann auch eigentlich die Antwort Jesu. Bin denn Ich, der Messias, so lange schon bey Euch! Hast Du, Philippus, den mich als den gotteswürdigsten Gesandten anerkannt! Durch mich seyd Ihr gesendet und eingeweyht, wie Ich durch den Vater, indem Ich immer

ıs Gotteswürdige will, und dadurch zu erkennen ſuche, daß Ich aufmerke, ıas Gott thue (5, 17, 19.). Bin Ich nicht im Wollen und Handeln ein bbild der väterlichen Gottheit? Wie kannſt Du Dir noch wünſchen, ɔn der Gottheit Etwas Sehbares, irgend eine ſolche Geſtalt oder ſinnldliche Erſcheinung Dir zeigen zu laſſen? Wer mich, meinen Geiſt, ieine Beſchreibungen von der Geiſtigkeit Gottes ſo ſieht, wie es zu ſehen ſt, im Geiſte und in der Wahrheit, der hat die Gottheit oder den Vater eſehen und ganz anders, als er durch Geſichte und Geſtaltungen geſehen erden kann. Biſt Du (14, 10.) denn nicht überzeugt, daß Ich mit der äterlichen Gottheit als ihr Sohn, als der Meſſiasgeiſt innigſt verbunden in und ſie ebenſo mit mir. Nun aber ſind meine Belehrungen nicht etwa trennen von meiner ganzen Handlungsweiſe. Man kann 14, 10. 11. icht etwa denken, die Reden von Gott und göttlichen Dingen ſpräche Ich ur nach menſchlich willkürlichem Gutdünken, meine unläugbar gute andlungen aber regiere und bewürke die mit mir verbundene heilige Gottit. Vielmehr ebenſo, wie mein Handeln, welches Jedermann beobachten mn, aus Gott, aus meiner Betrachtung und Nachahmung der heiligen ottheit kommt, ſo auch mein Lehren, das etwas ſchwerer zu beurtheilende. eberzeuget Euch durch meine Verſicherung, daß Ich mich mit Gott, meim Vater, innigſt verbunden weiß und ihn mit mir. Und überzeugt Euch ieſe meine Verſicherung nicht, ſo faſſet dieſe Ueberzeugung wegen meiner andlungen ſelbſt. Wer immer, im Gewöhnlichen und Ungewöhnlichen, ls ein Gotteswürdig-handelnder ſich zeigt, der kann doch gewiß auch icht in ſeinen Reden und Belehrungen der Gottheit unwürdig ſeyn.

Und wahrhaftig! (14, 12.) Auch in Euch wird ſich dieſes Beydes verinigen. Wer von Euch überzeugungstreu iſt und bleibt, auch dieſer wird andlungen hervorbringen ſo gotteswürdig wie Ich; und noch würkſamer, ls meine Handlungen waren, werden die Seinigen ſeyn können. (War a doch jetzt Vieles vorbereitet, was ſpäter hervortrat; und je ausgebreiter die Thätigkeit der Lehrgeſandten Jeſu wurde, deſto vielſeitiger war hr Fortwürken. Das jetzt kaum aufgeſchoſſene Senfkorn, wurde es nicht ald nach Jeſu Tod in Paläſtina und weiterhin (beſonders durch Paulus der Vorderaſien, Griechenland und Italien) wie ein Baum voll neuer Zweige?)

Nur, fährt Jeſus 14, 13. fort, handelt immer, wenn Ich nicht mehr ey Euch bin, Dem, was Ihr mich nennet, gemäß; handelt des Meſſias ig!

Weil Ich weggehe zum Vater, Euch also nicht mehr sichtbar rathen und beystehen kann, so versetzet Euch oft in den gottandächtigen Gemüthszustand des Wahrhaft-betenden, welcher, was und wie er zu handeln habe, im lebhaften Andenken an meinen Würdenamen überlegt und nur, was mit diesem übereinkommt, beschließen und ausführen will. Was Ihr in diesem Sinn betet, das werde Ich zur Würklichkeit bringen. Zur Würklichkeit werde Ich bringen nicht etwa jeden Eurer Wünsche; aber das, was Ihr dem Messiasnamen gemäß erbittet, damit die Gottheit, mein Vater in ihrer Vollkommenheit verehrt werde durch die Würksamkeit des Sohnes, des Messiasgeistes.

Nach den im ganzen neuen Testament zerstreuten Voraussagungen nämlich kann kaum bezweifelt werden, daß sich Jesus als menschgewordener Messiasgeist ein fortdauerndes mächtiges Einwürken auf die Menschenwelt auch nach seinem Zurückgehen in die Seeligkeit bey Gott immer zuschrieb.

Natürlich hatten diese Gespräche Jesu ihre Unterbrechungen, mit oder ohne Zwischenreden. Entweder bemerkte Jesus selbst, was jetzt seine trauernden Mitgäste in Gedanken drücke, oder sie äußerten es wohl auch in Fragen und Reden gegen einander. Jetzt muß unstreitig das angekündigte Allein-seyn, diese ihnen unerwartete Nöthigung zur Selbstständigkeit, sie bange machen. Hierüber sollte ihnen das Nächst-Folgende zur Beruhigung werden.

Haltet Euch nur, sprach Jesus (14, 15.), Alles, was Ich Euch bisher bey den verschiedensten Veranlassungen aufgegeben habe, immer auch zur künftigen Beobachtung vor, nicht etwa wie zwangsweise, sondern mit Liebe für mich, mit der Willigkeit, mir immer ähnlich zu seyn, nach meinem Sinn und Geiste zu handeln. Wenn Ich sichtbar nicht mehr da bin, da kann und soll mein Geist und Wort Euch beleben 6, 62. 63. So wird es mir möglich, von der Gottheit Euch einen Anderen Berather und Beystand zu erbitten, der nicht etwa, wie Ich jetzt, von Euch sich jemals entfernen müßte, »den Geist für Wahrheit« meine Ich, jene Richtung Eurer reinsten Geisteskräfte auf den Zweck, das Richtige oder Wahre zu wissen einzig um deswillen, weil es Euch als das Richtige erkennbar ist, und weil Ihr alsdann darnach zu handeln redlich entschlossen seyd. Dies ist der innere Geist für Wahrheit, zu welchem sich die meisten Menschen nicht erheben, ihn nicht erfassen, nicht einmal so recht seine Möglichkeit begrei-

fen, weil sie nur nach tausenderley Nebenrücksichten zu denken und zu wollen pflegen. Ihr, die Redlich-wollenden, werdet diese Geisteskraft in Euch selbst finden und erkennen, weil sie Euch eigen, mit Euch ganz verbunden seyn wird.

Dies war der sicherste Trost, den ihnen Jesus zurücklassen konnte. Ihre geistige Selbstständigkeit mußte nun bey ihrem guten Willen in ihren Gemüthern selbst würksam werden, indem sie nicht mehr blos fragen konnten, aber doch die Reden und Beyspiele Jesu, seinen Geist oder das Wesentliche seiner Geistesrichtung, mit achtungsvoller Liebe gegen Ihn zu wiederholen und sich zu Mustern zu machen vermochten. Was macht selbstständiger und was verhütet kräftiger das Unrichtigdenken, als der uns Jesus und Gott selbst vergegenwärtigende, feyerliche Aufblick: Würde dies ..... Jesus, wenn Er vor mir stünde, würde es Gott billigen!?

Ueberdies hoffte Jesus, daß, wenn das Evangelium schnell verbreitet und also der verbesserliche Theil der Welt von dem unverbesserlichen geschieden werden könne, Er selbst als Messiasgeist bald wieder auf die Erdenwelt zu den Seinigen herab würde kommen können (Mt. 24, 14. 30—34. 25, 31.) Nach dieser Voraussetzung erklärt sich seine folgende Rede (Joh. 14, 18.): Auch Ich selbst werde Euch nicht verwaist lassen; Ich komme zu Euch.

Bey den nächsten Worten (V. 19.) »Noch um ein Kleines, so wird die Menschenwelt mich nicht mehr sehen, Ihr aber werdet mich sehen; weil Ich lebe, werdet Ihr auch leben,« hätte man wohl, wenn sie abgerissen stünden, eine tröstende Hinweisung auf seine ganz baldige körperliche Wiederbelebung denken mögen. Aber da Er hinzusetzt: zu jener Zeit würden sie seine genaue Verbindung mit dem Vater ganz kennen, denn auch sie würden mit Ihm und Er mit ihnen innig verbunden seyn; so ist dies freylich auf das nicht zu deuten, was in den Gemütern dieser Lehrgesandten Jesu schon bey der Wiederbelebung Jesu möglich war. Denn nach so kurzer Zeit hatte der Grad ihrer Erkenntniß nicht sehr zugenommen (s. Apost. Gesch. 1, 6.). Vielmehr also redet Jesus davon, daß Er jedem von ihnen, der indeß mit liebender Willigkeit nach seinen Anweisungen gewürkt haben werde, bey seiner Wiederkunft auf die Erdenwelt sich wieder zeigen, ihn wieder in seine Gesellschaft aufnehmen werde.

Hier 14, 22. fragte der Lehrgesandte Judas, ob denn der Messias bey seiner Wiederkunft sich nur ihnen, den Seinigen, darstellen werde? Er setzte vielmehr voraus, daß Er als der Richter Aller, also Guten und Bö-

sen sich darstelle (Mt. 25, 31—46.). Jesus wendet sich (V. 23.) nach seiner Gewohnheit auch von dieser Frage der Neugierde ohne Weiteres weg und nur auf das hin, was als anwendbar zum Guten führen konnte. Was der wiederkommende Messias den gewöhnlichen Menschen seyn oder nicht seyn werde, konnte für die eilf Zuhörenden jetzt keine fruchtbare Belehrung bringen. Er erwiedert seinem Verwandten, diesem Judas, nur das, worauf es jetzt ankam: Wer aus Liebe meine Belehrungen beobachtet (die Nichtbeobachtenden gehen uns jetzt nicht an!) den liebt auch die Gottheit und wir, nämlich Ich, der wiederkommende Messias, und ein Jeder Solcher, werden dann kommen 14, 23. zur Gottheit, und **bey ihr** werden wir uns einen seeligen Aufenthalt machen. Leider, beobachtet auch Mancher meine Belehrungen nicht; und doch sollte er sie nicht sowohl als die Meinigen, sondern als die göttlichen verehren und lieben. Vieles von dieser Art sagte Ich Euch während meines kurzen Aufenthalts unter Euch. Jener innere Beystand und Berather aber, jene heilige Richtung Eurer Geisteskraft, welche wie Etwas vom Vater gesendetes Göttliches in Euch sich wandelbar hervorthun wird, mag immermehr über Alles später Vorkommende, aber immer mit Beziehung auf meinen Messiasnamen Euch belehren, indem es Euch, was Ich zu sagen pflegte, wieder in Erinnerung bringen und für künftige Fragen zum Vorbild machen wird.

Jetzt 14, 27. wollte Jesus bald von dem geendigten Male sich erheben. Er thut es abschiednehmend. Die hebräischen Abschiedsworte mit »Schalom Lacám« aber enthalten den Wunsch wahres Wohlbefindens und vollkommener Zufriedenheit. So sprach auch Jesus sein »Schalom« aus, aber mit kräftiger Mittheilung. Wie Ich mich selbst wohlbefinde, wie Ich in mir zufrieden bin, eben dies trage Ich auf Euch über. Es sey nicht ein so gewöhnliches Weltwort, was Ich zum Abschied sprach.

Beruhigt, furchtlos mache Ich hiermit Euer Gemüt (14, 27.). Daß Ich sagte, Ich gehe weg, habt Ihr gehört. Ich sagte aber auch: Ich komme zu Euch. Liebet Ihr mich mit Verstand, so müßtet Ihr ja froh seyn, daß Ich zu der väterlichen Gottheit gehe; denn diese ist ja größer, mächtiger, würksamer als Ich bin (Vgl. 10, 29. 15, 20.).

Vom Weggehen mußt' Ich Euch sprechen, ehe es würklich geworden ist, damit Ihr doch überzeugungstreu bleibet, wenn es auf eine Weis

, durch welche das Böse wie übermächtig erscheint. Denn ohne
) noch vieles mit Euch werde reden können, kommt jene weltbe=
nde Uebermacht (die mit dem bösesten Satans=Geiste verwandte
iche Bösartigkeit der jüdischen und römischen Gewalthaber). Aber
vermag sie Nichts zu bewürken. Ich handle auf diese Weise, wie
als Willen der Gottheit achte, um vor der ganzen Welt meine
e Verehrung des Vaters, meine hingebendste Gottergebenheit erkenn=
machen. Möge die Menschenwelt sehen, was ein Mensch vermag
berzeugungstreue.

ch diesem Schlußwort forderte Er 14, 31. zum Aufstehen auf.
achdenkende bemerkt noch in der Stille, daß auch hier, wo Jesus
t eigentlich und entschieden den Zweck seiner Hingebung in den
ngstod ausspricht, ebenso, wie immer, nicht ein Wort sagt von
rmeintlichen Hauptzweck unvermeidlicher Sündenabbüßung, nicht,
den zürnenden Vater begütigen wolle oder stellvertretend zeigen
wie Gott den Sündern nicht vergebe, wenn nicht der Nichtsünder
en gemartert sey. Vielmehr war Jesu ausgesprochener Zweck die=
ß Er zeige, wie sehr Er Gott über Alles liebe, dem Gotteswürdigen
er dem Willen der Gottheit, Alles unterordne und aufopfere. Dies
Jesus für den innersten Grund seiner Hingebung.

190. Joh. 14, 31—16, 30.

ge des Scheidenden. Eintracht und Selbstthätigkeit des
Wahrheitgeistes. Reden unter den Stehenden.

ner, außer Jesus, wußte näher, was bevorstehe, wenn sie aufstün=
) ausser der Stadt an den Ort kämen, von welchem auch Judas
daß Jesus die Nacht dort zuzubringen sich vorgenommen hatte.
), seinen Gang ruhig fortzugehen entschlossen, erhebt sich Jesus
n dem geendigten Mal: »Stehet auf; wir wollen bald wegziehen!«—
Stehen wurde Er noch zum Weiterreden veranlaßt. Er spricht
ehrere Kraftworte zur Stärkung, Ermahnung, künftig würkenden
veisung derer, denen Er jetzt die Fortsetzung seines Werks überlas=
ßte. Kaum vermochte Er abzubrechen, genug gesagt zu haben den=
Ohne Zweifel wurden dann auch die letzten Hymnen angestimmt.

Mt. 26, 30. Eine laute Gebetserhebung zur väterlichen Gottheit senkt vollends Jesu innigste Empfindungen und Wünsche in die Herzen der Staunenden und Tieferschütterten.

Wenn man vom Paschamal aufstund, pflegte der übrige Vorrat des Festweins noch angeboten und nach Belieben genossen zu werden. Zum Aufstehen vom letzten Mal hatte Jesus so eben endlich aufgefordert. Wie nun überhaupt Jesu Gleichnißreden meist durch äußere Umstände veranlaßt worden zu seyn scheinen, so mag auch hier der Wein, von welchem Jesus Nichts mehr kosten wollte, von welchem aber den Aufgestandenen noch gereicht wurde, Ihm zu der Vergleichung Gelegenheit gegeben haben, daß 15, 1. Er selbst der wahre Weinstock sey. Nach dem rabbinischen Seder (Ritual) für das Paschamal, herausgegeben von Rittangel (Franecker 1698. 8.) wo zwar Vieles später eingemischt, doch wahrscheinlich auch manches Aeltere erhalten ist, sprechen (S. 55.) die Trinkenden beym vierten Becher: »Gepriesen seyst Du, Herr! wegen des Weinstocks und wegen der Frucht des Weinstocks.«

Immer und besonders in diesen letzten Reden führt Jesus sogleich Alles auf die väterliche Gottheit zurück, welche Ihn und alles mit Ihm Verbundene wie der wahre Weingärtner pflanze und zum Gedeihen bereite. Bemerken mag in allen solchen Stellen, wer den eigentlichen unchristlichen Bibelsinn bemerken will, wie Jesus, wo Er seine Messiasthätigkeit als von der Gottheit abhängig bezeichnet, eben diese Gottheit immer den Vater nennt, nicht aber auf eine mit Ihm dem Menschen verbundene Gotteskraft, die von dem Vater zu unterscheiden wäre, irgend hindeutet.

Die Gottheit überhaupt demnach, die Ihn als den rechten Weinstock gepflanzt habe, entledige Ihn auch 15, 2. unfruchtbarer Schößlinge, wenn sich solche (wie der Ischariote) an Ihn wie Ausbruch-Ranken irgend anfügten. Jene seyen ohnehin blos fruchtlose Saftverderber; aber auch die Schößlinge, welche Frucht treiben, pflege der Pflanzer auszuschneiden, damit die Frucht desto kräftiger würde. So sinnbildlich beschrieb Er (nicht etwa unmittelbare Einwürkungen der Gottheit sondern) die vielen aus der göttlichen Weltordnung auf die Gemüter einwürkenden Veranlassungen, durch welche sich der Böse endlich vom Besseren absondert, der Gute aber an guten Entschlüssen und Handlungen reicher wird.

Noch einmal, dies darf wohl der Aufmerksame wiederholen, kommt Jesus auf den Wein zurück und spricht jetzt lange von dem Sinnbildlichen der Weinrebenpflanzung. Hätte Er über den Wein, welchen Er wie Bun-

desblut herumgegeben und daher als der Eine den Bund stiftende Theil selbst auch mitgetrunken hatte, irgend eine noch geheimere Beschaffenheit oder mystische Würksamkeit anzudeuten gehabt, wie sehr wäre hier dazu noch Zeit und Raum gewesen. Er sagt vieles Andere. Aber von »geheimnißvollen« Beziehungen zwischen jenem Wein und seinem Blut wird nichts gesagt. Wer sind Wir, daß wir mehr wissen wollten, wo Jesus nichts Weiteres offenbarte?

Nach der Absonderung des Judas sollet Ihr, sagt Jesus 15, 4. jetzt um so mehr meine reinen Anhänger seyn. Und wodurch? Nicht sowohl durch das Persönliche, als durch das belehrende Wort, wie sie es nun 15, 7. über dritthalb Jahre gehört hätten. Nichts Eigenwilliges solle irgend einer einmischen wollen. Saft und Lebenskraft soll ihnen allen kommen aus ebendemselben Weinstock, aus dem Wesentlichen seiner Hinweisungen auf geistige Vereinigung der Menschen mit der Gottheit. Ein anderes Wesen der Religion oder der beseeligenden Gottesverehrung könne Niemand auffinden und würksam machen. Und so ist es und muß es immer bleiben, indem selbst die Person Jesu das äußere Mittel für diesen innern Zweck der Sache war. Denn selbst wenn der Name und die Geschichterinnerung verschwinden könnte, jene Geistesrichtung auf den vollkommen-heiligen Geist der Gottheit, wie sie Jesus weltkundig gemacht hat, bliebe dennoch der Kern und das einzig mögliche Wesen der wahren Gottandächtigkeit.

Für die Lehranhänger Jesu selbst aber war ohnehin Person und Sache, Beyspiel und Lehre, selbst Einkleidung und Inhalt auf das innigste mit einander verbunden. Dennoch will Er, daß sie mit Ihm verbunden bleiben sollten nur dadurch, daß *seine Worte* in ihnen blieben. Und auch für die Erfüllung ihrer Wünsche, wenn sie solche mit betender Erhebung des Gemüts zu Gott fassen würden, macht ihnen Jesus eben dieses zur Bedingung. Es wird für Euch erfolgen, *in und mit diesem Beharren bey meinen Worten* 15, 4—7.

Herrlich, als der wahrhaft vollkommene Geist, war ihnen der Vater Jesu, die Gottheit, gezeigt 15, 8., damit auch sie jetzt viele Frucht bringen, viele andere ächte Gottesverehrer gleichsam aus sich hervorwachsen machen könnten. Dadurch würden sie immer mehr und mehr seine Lehrschüler werden.

Alles dieses bezeichnete ihnen hierauf Jesus 15, 9. als einen Ausfluß der wohlwollenden Menschenliebe der Gottheit. Ihn selbst habe sie in die Thätigkeit des Messias versetzt, weil sie sein Wohl wollte. Ebenso, weil

Er selbst ihnen wohlwolle, versetze Er sie in die Thätigkeit seiner Lehrgesandten. Dadurch sollten sie seines Wohlwollens würdig bleiben. Denn nur durch die treue Beobachtung seiner Aufträge könnten sie beharrlich in seinem Wohlwollen bleiben, wie Er selbst der Gottheit lieb bleibe, weil Er ihre Aufträge thätig beobachtete. Hiezu fordre Er sie auf (15, 11.), um eine bleibende Freude an ihnen haben zu können, und damit auch in ihnen selbst eine volle Freude entstehen könne. Sein höchster Auftrag sey, daß sie soviel wohlwollender Liebe für einander haben sollten, wie Er für sie; für sie, die Er so sehr als seine Freunde und Vertraute achte, daß Er zu ihrem Besten, damit nämlich sie in seinem Namen fortwürken könnten, sein, des Einzelnen, Leben daran setze. 15, 13.

Daß Jesus hier gerade an diesen Zweck seines Todes erinnern wollte und in diesem Sinn zum Besten seiner vertrauteren Freunde (nicht etwa der Sünder überhaupt) sich der Wut der Feinde überlasse, zeigt die nachfolgende Gedankenreihe. Er behandle sie, sagt Jesus nunmehr 15, 14., nicht wie der Rabbine seine Schüler als seine Diener zu behandeln pflegte. Er habe sie in der ganzen Gotteslehre zu seinen Vertrauten gemacht, welche dann auch als solche würken könnten und sollten, wenn der Sektenhaß und der Priesterstolz an Ihm seine Rache abgekühlt haben werde. Ein Recht aber, viel an sie zu fordern, habe Er; denn Alles, was sie wären, seyen sie durch Ihn, durch seine Auswahl 15, 16. (13, 18.) und durch seine Vorbereitung, damit nun sie wieder weiter gehen und beharrliche Früchte vervielfältigen könnten.

Bey Allem diesem sey ihre Liebe gegen einander, ihre wohlwollende wechselseitige Unterstützung in jenem Lehrersgeschäft, die eigentliche Bedingung, welche Er ihnen machen müsse, damit die Gottheit ihre Wünsche und Bitten, wenn sie in Beziehung auf die Messiassache geschähen, ihnen gewähre.

Unter einander 15, 17—21. müßten sie sich fördern und unterstützen; denn von den gewöhnlichen Menschen dürften sie nicht Wohlwollen erwarten. Er habe sie (als Ekklesia) herausgerufen aus der Welt, die nur das Weltförmige liebe und fördere. Wie man Ihm entgegen gewesen sey, ebenso könnten auch sie Nichts Besseres erwarten. Der Diener könne es nicht leicht mehr Wohlbefinden erwarten, als der Herr habe. Nicht aber irre machen dürfe sie jener Haß der Weltlich-denkenden. Er betreffe nicht ihre Personen, sondern den Messiaszweck, daß die Menschen nur durch

Gesinnungsänderung, durch Geistesrechtschaffenheit wahre Gottesverehrer und beseeligt werden könnten.

Dies habe Er selbst 15, 22. jenen Hassern deutlich genug gemacht. Sie wüßten recht wohl, daß sie Unrecht hätten; und unentschuldbar seyen sie, weil ihnen in Ihm selbst nur das Gotteswürdige zuwider sey. So geistesrechtschaffen, so uneigennützig und ohne Selbstsucht, so wohlthätig und doch aller Gewalt entsagend, wie kein Anderer, habe Er vor ihren Augen gehandelt. Deswegen sey ihnen selbst ihr Unrecht unverkennbar. Wohl eingesehen hätten sie dieses Alles, aber nur um so mehr das Göttliche in Ihm gehaßt. Ihm selbst aber geschehe dadurch auch Nichts Anderes, als das, was David nach Ps 35, 19. 69, 4. von den schlechten Räthen des Saul erfahren mußte, von denen er ausrief: »Sie schenken mir ihren Haß« weil sie ihn ohne Grund und Veranlassung verfolgten.

Mehr noch erhob sich jetzt 15, 26. Jesu Blick in die Zukunft, um seinen Lehrgesandten, wie sie würken und für die Wahrheit kämpfen sollten, vorauszusagen. Er wiederholt, daß, wenn Er weg wäre, ein innerer gleichsam herzugerufener Beystand, jener Geist für die Wahrheit, ihnen wie Etwas Zugesendetes eigen werden würde. Von der Gottheit gehe dieser aus, nicht etwa örtlich oder wie durch eine besondere Art des Ursprungs. Alles wahre Gute hat den Willen des vollkommnen Geistes zur Quelle. (Jakob. 1, 17.). Je mehr nun ihr Geist durch die höchste Geistesvermögen des Wollens, Denkens und Empfindens sich zur Wahrheit selbstständig erheben würde, desto mehr werde diese ihre gotteswürdige Geistigkeit ihnen von Jesus dem Messias her das, was Er gewesen sey, kund machen. Und sie selbst 15, 27. als seine Lehrgesandte, die Ihn seit dritthalb Jahren beobachtet hätten, müßten als seine unerschrockene Verkündiger auftreten. Voraus habe Er ihnen, damit es ihnen nicht zum Anstoß würde 16, 1., dies schon lange gesagt: Aus den Synagogen werden sie Euch verbannen! Jetzt aber werde die Verfolgung bis zur Todesgefahr steigen. Sie, seine Lehrgesandte, zu morden, werden jene Priester wie ein Gottesopfer betrachten, blos weil sie von der Gottheit und von dem Messias nicht richtig denken lernen wollten. Auch dieses Aeußerste dürfe Er ihnen jetzt nicht mehr verschweigen. Anfangs, so lange Er an ihrer Spitze gewesen sey, habe Er davon zu reden nicht Noth gehabt. Der Hauptangriff habe bis jetzt nur

Ihn treffen können; aber bald zum Vater gehend müsse Er sie jetzt selbsthandelnd zurücklassen.

Ihre traurige Miene zeige Ihm, daß sie jetzt 16, 56. darüber, wohin Er weggehe, Ihn zu befragen nicht mehr nöthig hätten. Doch sollten sie sich dieser Traurigkeit nicht überlassen. Sein Weggehen sey in der That zu ihrem größten Nutzen. So lange Er selbst da wäre, würde jener Beystand nicht zu ihnen kommen. Es versteht sich, daß die Lehrgesandten Jesu nie selbstständig geworden wären, nie in ihrem eigenen Geiste das Göttlich-Wahre aufzufinden versucht hätten, so lang sie sich nur an Ihn halten, nur den Meister fragen und über Alles walten lassen konnten. Wäre hier die Rede von einer besonderen Würksamkeit, Kraft oder Person in der Gottheit, die erst nach Jesu Tode zu seinen Lehrgesandten von dorther hätte kommen können, wie sollte eine solche göttliche Kraft oder Person durch Jesu Leben und Gegenwart gehindert gewesen seyn, nicht als heiliger Geist auch vorher schon in diese Gottgeweyhten zu kommen?

Die beste zuvorkommende Erregung jenes Wahrheitgeistes, der nun in den Lehrgesandten selbstthätig werden, hauptsächlich aber an Erinnerungen von Jesus sich halten sollte, konnte, nach Joh. 16, 8. gerade darin bestehen, daß ihnen von Jesus selbst einige Beyspiele gegeben wurden: in welchen Beziehungen sie, nach seinem Tode, mit den Weltartigen reden sollten. Diejenige Vorausſagungen sind immer die zweckmäßigsten, die zugleich ihre Erfüllung selbst vorbereiten. So hier. Jesus sagt ihnen: Wenn der herbeygerufene Beystand (Para-Kletos, Ad-vocatus) würklich komme, (wenn sie sich selbstständiger begeistert fühlen würden) so werde seine Rüge an die Welt betreffen... »Sünde, Rechtschaffenheit und Beurtheilung.«

Wer Lehrmeinungen und Lehrgeheimnisse für das Unentbehrlichste zu halten gewohnt ist, möchte wohl erwarten, daß Jesus, da Er während seines Lebens von solchen Punkten so wenig gesprochen hatte, seinen Lehrgesandten wenigstens jetzt die Hoffnung und die Aufgabe gemacht haben werde, daß ihnen, nach seinem Sterben, der kommende Geist entdecken würde, wie sie nun überall seine Christuslehre mit einer zahlreichen Reihfolge von Glaubenssätzen und Lehrgeheimnissen beginnen sollten, bis dann endlich auch von dem Lebensthätigen und Moralisch-Religiösen so hintennach die Rede werden könnte. Aber auch jetzt noch bleibt der erhabene Lehrer der Geistesrechtschaffenheit gar undogmatisch. Auch der kommende Geist sollte vorzüglich von drey ganz auf Wollen und Handeln gerichteten (praktischen) Gegenständen reden, auf welche der eigentliche Geheimnißlich-

haber gewöhnlich mit Nichtachtung hinblickt, weil er für sie gar keines offenbarenden Geistes nöthig zu haben meint.

Hören wir dagegen Jesus (16, 9.) so sollten die künftig begeisterten Apostel sich ein Geschäft daraus machen, die Menge zu überweisen, wie sehr es Sünde sey, daß sie gegen Jesus sich nicht als überzeugungstreu bewiesen hatten. Sünde war dies deswegen, weil nicht wenige gar wohl einsahen, daß seine Forderungen einer geistigen Gottesverehrung und einer Rettung zur äußerlichen Wohlfahrt durch heilige Willensbesserung die alleinig wahre Heilsrettung seyn könnten, weil sie aber dennoch aus persönlicher Trägheit und wegen mancher Nebenrücksichten sich für diese Ueberzeugung nicht erklärt, sie nicht zur Ausübung gebracht und hierdurch der Bösartigkeit das Uebergewicht möglich gemacht hatten.

Mochten dann dergleichen Säumige und Unthätige etwa zur Entschuldigung dieser »Sünde« vorwenden, daß doch, ob Jesus als Messias recht gehabt habe, durch seinen Kreuzigungstod sehr unwahrscheinlich werde; so sollten die Lehrgesandten darauf, daß Er im höchsten Grade der »Rechtschaffene« sey (Dikaios 1 Joh. 2, 1. 3, 7. Apg. 3, 14. 7, 52. 22, 14.) bestehen und die Zweifelnden versichern, daß Er durch sein Sterben zu der Gottheit gegangen sey, wenn man gleich jetzt Ihn noch nicht wieder sehe.

Auch, drittens, gegen ihre anmaßliche »Beurtheilung« (16, 11.) sollten sie ihnen Vorstellungen machen, daß sie den, welcher nach dem Willen der Gottheit der Regent dieser Erdenwelt seyn solle, (12, 31.) zu verurtheilen sich zugetraut hätten. Sie, die Unterthanen, den Lehrregenten!

Gerne, so zeigt es der Zusammenhang, hätte Jesus noch mehrere Winke dieser Art gegeben. Er sah aber wohl an den Mienen der mit Betrübniß in dieser Nachtzeit Umherstehenden, daß sie jetzt Mehreres von dieser Art »wegzutragen« (16, 12.) nicht wohl vermögend seyen. Er weiset sie also nur noch einmal (16, 13.) an jenen nach Wahrheit strebenden Geist, an diese höchste Kraft des menschlichen Gemüts, welche zwar ihnen nicht etwa auf einmal das Unfehlbare eingebe, wohl aber auf der Bahn zur Wahrheit immer weiter leite. Und wodurch dies? Etwa durch eine ihnen zum Voraus eigenthümlich werdende Irrtumsfreyheit? Ganz anders spricht Jesus. Jener Wahrheitsgeist rede selbst nicht nach seinem einzelnen Gutdünken; er höre vielmehr gerne. Die für Menschen mögliche Wahrheit nämlich wird, weil in jedem Einzelnen nur vereinzelte Denk- und Willenskräfte würken, nicht durch das sich einmischende Persönliche (Individuelle), vielmehr durch das mehreren Denk- und Wahrheitsfreunden

entsprechende und faßliche (subjective) Mittheilen der Gründe und Einsichten, die den gemeinschaftlichen Kräften genügen, immer mehr offenbar.

Auch allerley Neues mußte den Hinterbleibenden, wie Jesus wohl voraussah, vorkommen, worüber sie sich aus dem, was Er gesagt hatte, nicht schon buchstäblich genau berichten könnten. Jener Wahrheitsgeist aber werde es ihnen dann kund machen, unter der Voraussetzung (16, 14.), daß sie Nichts Anderes als von demselben kommend annähmen, ausser dem, was zur Verherrlichung des Messias diene, also seinen gotteswürdigen Absichten gemäß sey. Deswegen spricht auch Jesus von diesem Geist nicht wie von einem unabhängig würkenden göttlichen Kraftwesen; vielmehr werde und solle der Wahrheitsgeist in den Aposteln von dem immer nehmen, was Jesus als das Seinige ihnen zum Voraus gezeigt habe; denn ebendieses habe Jesus, wie Er 5, 17. 19. sein Lernen von Gott deutlicher beschrieben hat, selbst immer der Gottheit durch Nachahmung abgelernt und deswegen sollten sie sich wieder aus dem Seinigen nehmen, was ihnen erkennbar zu werden nöthig sey.

Nach einiger Unterbrechung mußte sich Jesus dem Abschiedswort (dem »Schalom Lacám«) nähern. Zwar — wiederholt Er 16, 16. — werdet Ihr wohl in Kurzem Mich nicht mehr näher betrachten können; aber alsdann ist wieder auch nur eine kurze Zeit (14, 19.), daß Ihr Mich sehen werdet, »weil Ich zum Vater gehe.« Richtig verstunden dies Einige (16, 17.) vom Uebergehen Jesu in den Zustand der Seeligen. (Vom Sehen nach baldiger Wiederbelebung war ohnehin dadurch abermals nichts angedeutet.) Dunkel aber ist's ihnen, wie Er sagen könne, daß sie Ihn in Kurzem alsdann sehen könnten, wenn Er doch in den Himmel gegangen seyn werde. Denn immer noch dachten sie (Apg. 1, 6.), über die dazwischen kommende Leiden wegblickend, vielmehr an ein baldiges Wiedersehen des triumphirenden Messias auf der Erde selbst.

Jesus bemerkte, wie sie unter einander fragten und nicht gerne an ein baldiges Wiedersehen nach ihrem Sterben bey Gott, sondern eher an das herrschende auf Erden denken mochten. Deswegen versichert Er sie 16, 20.: Zuverläßig ist's, daß Euch jetzt eine große Trauer bevorsteht, während die Weltartigen, wie wenn sie etwas Großes gewonnen hätten, sich freuen werden. Dagegen wird aber auch aus Eurer Trauer Euch eine desto größere Freude gleichsam gebohren werden, über welche Ihr, wie die gebährende Frau über dem gebohrenen Kindlein, allen vorigen Schmerz vergessen werdet. Traurigkeit habt Ihr für jetzt (16, 22.); aber Ich werde Euch

wiedersehen; und wie herzlich wird diese Freude seyn! Dennoch denkt Jesus auch hier, wo Er so gerne trösten will, nicht an das Wiedersehen durch baldige Wiederbelebung. Er spricht ausdrücklich von einem Wiedersehen, »dessen Freude Niemand ihnen entziehe und wo sie sogar Ihn Nichts fragen würden.« Das frohe Wiedersehen nach der Wiederbelebung änderte sich schon nach 40 Tagen, und damals war auch die Zeit noch gar nicht, wo die Apostel Jesus nichts mehr zu fragen gehabt hätten.

Für die Zwischenzeit indeß, bis Er sie auch wieder in den Freuden der Seeligkeit sehen werde, wiederholt der Tröstende noch einmal, daß sie inzwischen nur mit Zuversicht ihr Gemüt zu der Gottheit erheben sollten, so oft sie etwas auf seine messianische Sache und Würde Beziehbares sich gerne erbitten möchten. Was dahin nöthig sey, gebe ihnen die Gottheit. Immer nämlich setzt Jesu Lehre von Gott dieses voraus, daß zum Werden des Guten Zweyerley zugleich eintreten müsse. Veranlassungen und Mittel, das wahrhaft Gute würklich zu machen, giebt die Gottheit durch die überreichen Kräfte ihrer Weltordnung. Und wie oft gewährt diese das Bessere auf ganz andere Weise, als die Betenden es ihr vorsagen und erflehen zu müssen meinen. Auf alle Fälle aber muß sich der Mensch jedesmal bereit gemacht haben, um das Anwendbare durch gottandächtiges Ueberdenken (d. i. durch Beten) nehmen und benutzen zu können.

So lange Jesus für Alles sorgte (16, 24.), gewöhnten sich die Seinigen nicht, über das, was für die Messiasschaft nöthig wäre, in solcher betenden Gemütserhebung sich selbst anzustrengen. Sie folgten seinen Weisungen. Aber jetzt kam die Zeit, wo sie unmittelbar Manches unternehmen, ordnen, also das Möglich-Beste in der Vergegenwärtigung des heiligwollenden Gottes überdenken, ersehnen und erflehen sollten. Je mehr demnach ihr Gebet ein wahres Denken und Wollen vor Gott, ein Ersehnen des Gotteswürdigen, seyn würde, desto gewisser werde ihm der Erfolg entsprechen und ihnen volle Freude machen. (16, 24.)

Noch einmal denkt Jesus auf das bisher Gesprochene still zurück. Von seinem Sterben hatte Er gerne um ihretwillen nur als von einem Hingehen in die Seeligkeit bey Gott gesprochen. Auch wie in ihnen selbst ein bisher ihnen wenig bekannter Beystand würksam werden könne, hatte Er in mehreren Absätzen nur allmälich angedeutet und ihren Wahrheitssinn endlich besonders auf Rückerinnerungen an seine Grundsätze und Hand-

entsprechende und faßliche (subjective) Mittheilen der Gründe und Einsichten, die den gemeinschaftlichen Kräften genügen, immer mehr offenbar.

Auch allerley Neues mußte den Hinterbleibenden, wie Jesus wohl voraussah, vorkommen, worüber sie sich aus dem, was Er gesagt hatte, nicht schon buchstäblich genau berichten könnten. Jener Wahrheitsgeist aber werde es ihnen dann kund machen, unter der Voraussetzung (16, 14.), daß sie Nichts Anderes als von demselben kommend annähmen, ausser dem, was zur Verherrlichung des Messias diene, also seinen gotteswürdigen Absichten gemäß sey. Deswegen spricht auch Jesus von diesem Geist nicht wie von einem unabhängig würkenden göttlichen Kraftwesen; vielmehr werde und solle der Wahrheitsgeist in den Aposteln von dem immer nehmen, was Jesus als das Seinige ihnen zum Voraus gezeigt habe; denn ebendieses habe Jesus, wie Er 5, 17. 19. sein Lernen von Gott deutlicher beschrieben hat, selbst immer der Gottheit durch Nachahmung abgelernt und deswegen sollten sie sich wieder aus dem Seinigen nehmen, was ihnen erkennbar zu werden nöthig sey.

Nach einiger Unterbrechung mußte sich Jesus dem Abschiedswort (dem »Schalom Lacám«) nähern. Zwar — wiederholt Er 16, 16. — werdet Ihr wohl in Kurzem Mich nicht mehr näher betrachten können; aber alsdann ist wieder auch nur eine kurze Zeit (14, 19.), daß Ihr Mich sehen werdet, »weil Ich zum Vater gehe.« Richtig verstunden dies Einige (16, 17.) vom Uebergehen Jesu in den Zustand der Seeligen. (Vom Sehen nach baldiger Wiederbelebung war ohnehin dadurch abermals nichts angedeutet.) Dunkel aber ist's ihnen, wie Er sagen könne, daß sie Ihn in Kurzem alsdann sehen könnten, wenn Er doch in den Himmel gegangen seyn werde. Denn immer noch dachten sie (Apg. 1, 6.), über die dazwischen kommende Leiden wegblickend, vielmehr an ein baldiges Wiedersehen des triumphirenden Messias auf der Erde selbst.

Jesus bemerkte, wie sie unter einander fragten und nicht gerne an ein baldiges Wiedersehen nach ihrem Sterben bey Gott, sondern eher an das herrschende auf Erden denken mochten. Deswegen versichert Er sie 16, 20.: Zuverläßig ist's, daß Euch jetzt eine große Trauer bevorsteht, während die Weltartigen, wie wenn sie etwas Großes gewonnen hätten, sich freuen werden. Dagegen wird aber auch aus Eurer Trauer Euch eine desto größere Freude gleichsam gebohren werden, über welche Ihr, wie die gebährende Frau über dem gebohrenen Kindlein, allen vorigen Schmerz vergessen werdet. Traurigkeit habt Ihr für jetzt (16, 22.); aber Ich werde Euch

iederſehen; und wie herzlich wird dieſe Freude ſeyn! Dennoch denkt Je- s auch hier, wo Er ſo gerne tröſten will, nicht an das Wiederſehen urch baldige Wiederbelebung. Er ſpricht ausdrücklich von einem Wieder- hen, »deſſen Freude Niemand ihnen entziehe und wo ſie ſogar Ihn Nichts agen würden.« Das frohe Wiederſehen nach der Wiederbelebung änderte ch ſchon nach 40 Tagen, und damals war auch die Zeit noch gar nicht, o die Apoſtel Jeſus nichts mehr zu fragen gehabt hätten.

Für die Zwiſchenzeit indeß, bis Er ſie auch wieder in den Freuden r Seeligkeit ſehen werde, wiederholt der Tröſtende noch einmal, daß ſie zwiſchen nur mit Zuverſicht ihr Gemüt zu der Gottheit erheben ſollten, oft ſie etwas auf ſeine meſſianiſche Sache und Würde Beziehbares ch gerne erbitten möchten. Was dahin nöthig ſey, gebe ihnen die Gott- eit. Immer nämlich ſetzt Jeſu Lehre von Gott dieſes voraus, daß zum Werden des Guten Zweyerley zugleich eintreten müſſe. Veranlaſſungen nd Mittel, das wahrhaft Gute würklich zu machen, giebt die Gottheit urch die überreichen Kräfte ihrer Weltordnung. Und wie oft gewährt ieſe das Beſſere auf ganz andere Weiſe, als die Betenden es ihr vorſagen nd erflehen zu müſſen meinen. Auf alle Fälle aber muß ſich der Menſch desmal bereit gemacht haben, um das Anwendbare durch gottandächtiges iederdenken (d. i. durch Beten) nehmen und benutzen zu können.

So lange Jeſus für Alles ſorgte (16, 24.), gewöhnten ſich die Seini- en nicht, über das, was für die Meſſiasſchaft nöthig wäre, in ſolcher etenden Gemütserhebung ſich ſelbſt anzuſtrengen. Sie folgten ſeinen Beiſungen. Aber jetzt kam die Zeit, wo ſie unmittelbar Manches unter- ehmen, ordnen, alſo das Möglich-Beſte in der Vergegenwärtigung des eiligwollenden Gottes überdenken, erſehnen und erflehen ſollten. Je mehr emnach ihr Gebet ein wahres Denken und Wollen vor Gott, ein Erſeh- en des Gotteswürdigen, ſeyn würde, deſto gewiſſer werde ihm der Erfolg ntſprechen und ihnen volle Freude machen. (16, 24.)

Noch einmal denkt Jeſus auf das bisher Geſprochene ſtill zurück. Von ſeinem Sterben hatte Er gerne um ihretwillen nur als von einem Hingehen in die Seeligkeit bey Gott geſprochen. Auch wie in ihnen ſelbſt in bisher ihnen wenig bekannter Beyſtand würkſam werden könne, hatte Er in mehreren Abſätzen nur allmälich angedeutet und ihren Wahrheits- ſinn endlich beſonders auf Rückerinnerungen an ſeine Grundſätze und Hand-

lungsweise gewiesen. Ebenso mäßigte Er die gewöhnliche Meinung, wie wenn man im Beten von der Gottheit bestimmte Erfolge erflehen könnte, durch die immer wiederholte Einschränkung, daß sie nur für das, was sie um seinetwillen, und zwar, weil Er als Messias anzuerkennen und so zu nennen sey, folglich für die gotteswürdige Sache der willensthätigen Religiosität, beten würden, auf Erhörung (d. i. auf Förderung des Guten) gewiß zu hoffen hätten. Immer also hatte Er diese Punkte nicht anders, als mit gewissen »Nebengedanken« (Paroimien) verbunden, ihnen vorhalten können. Jetzt aber, sagt Er 16, 25., kommt eine Zeit (Meiner Entfernung), daß Ich Euch die Hauptsache ganz unumwunden sage und besonders Euch an die väterliche Gottheit geradezu weise. Kommt der Tag, wo nämlich Ich nicht mehr bey Euch bin, dann betet zu Gott über das, was mit meiner Benennung in Verbindung steht, geradezu; und es ist nicht nöthig, daß Ich Euch (wie vorher 14, 16.) versichere: auch Ich werde die väterliche Gottheit Euretwegen bitten. Weil Ihr meine Freunde geworden seyd, so ist der Vater auch Euer Freund (16, 27.), so gewiß Ihr die Ueberzeugungstreue habt, daß Ich, der von der Gottheit hergekommene Messiasgeist bin. Von dem Vater, aus jener Seeligkeit herüber, kam Ich in diese Erdenwelt. Wieder verlasse Ich diese; und Mein Sterben ist ein Reisen zum Vater.

Diese Hauptpunkte waren nun allerdings unumwunden gesagt. Dies erkennen auch die Hörenden. Sie danken Ihm (16, 30.), daß Er zeigte, Er wisse, was sie von Ihm zu wissen wünschten, ohne daß sie Ihn erst fragen mußten. Und nun versichern sie Ihn: Auch selbst unter diesen Umständen, da Er ihnen sein Weggehen oder Sterben angekündigt und sie dann unmittelbar an die Gottheit gewiesen hatte, bleibe ihre Ueberzeugungstreue, daß, wie Er es selbst jetzt eben gesagt hatte, Er der von Gott Hergekommene sey.

Dies Bekenntniß ergreift Jesus sogleich 16, 31. »Ihr seyd also würklich überzeugungstreu? Jenun! So sage Ich Euch: ein Zeitpunkt ist jetzt da, »damit« Ihr Euch zerstreuen, Jeder für sich in die Heimat gehen und Mich allein lassen sollet! Sie hören Ihn mit Erstaunen; aber zur Beruhigung setzt Er hinzu: Allein bin Ich dennoch nicht; die väterliche Gottheit ist immer bey Mir. Aber Ich sagte Euch dies (16, 33.) und Ich mußte Euch den Rath, Euch in Sicherheit zu bringen voraussagen, damit Ihr Meinetwegen beruhigt seyd, auch Euch keine Vorwürfe machet.

Für Jesus war Nichts wichtiger (18, 8.), als daß sie nicht mitgefangen werden sollten, daß nicht der Vereinigungspunkt mit einem Male gestört würde. Bedrückung, fährt Er fort, habt Ihr unter dieser Menschengattung dennoch gewiß. Seyd aber nur festen Muths! Ich bin dennoch der »Welt-Ueberwinder«. 16, 33. Das Räthsel war groß. Gewaltlos sollten die Gewaltigen besiegt werden. Der, welcher als Staatsaufwiegler zur Hinrichtung gefangen genommen zu werden, alle Augenblicke zu erwarten hatte, denkt sich doch, der weltbesiegende Lehrregent von Gott zu seyn, ohne daß Er je ein bewaffneter Messias seyn wollte. So fest vertraute Jesus auf die innere Macht der das Wollen erregenden Wahrheit. Von dem Geiste aus werde Er der Welteroberer. Dies war Ihm so gewiß, daß Er es schon wie geschehen aussprach. Und wohl uns! Jahrhunderte werden die Richtigkeit der Voraussagung noch immer mehr beweisen. Denn das an sich Wahre reinigt sich sogar selbst wieder von den Schlacken, mit denen es die Zeitlichkeit oft umgiebt und zu ersticken droht.

191. Joh. 17, 1—26.

Jesu Glaubensbekenntniß. Herrlichkeitshoffnung. Eintrachtssymbol.

Die Paschamale wurden gewöhnlich mit frohen Tischgesprächen und mit Erinnerungen aus den Vorzeiten der Nation, auch mit Lobliedern geschlossen. Jesus erhebt 17, 1. seine Augen und seinen über alle Todesgedanken siegenden Geist zu der feyerlichsten Gottesvergegenwärtigung. Anredend seinen heiligen Vater sagt Er zuerst sich selbst das Hoffnungsvollste, alsdann den Zurückbleibenden das Aufmunterndste und das für die Sache Unentbehrlichste. Als sein Sohn wolle Er auch jetzt, in der äußersten Gefahr, dem Vater zur Ehre leben. Dies, so spricht Er flehend seine Zuversicht aus, werde Ihm auch die väterliche Gottheit in diesen entscheidenden Stunden möglich machen. Von ihr (17, 2.) habe Er die Vollmacht erhalten an »Jedermann«, um das Alles, was Gott Ihm gewährt habe, auch ihnen zu gewähren und möglich zu machen, nämlich »ein immerwährendes geistig-wahres Fortleben«. Dieses immerwährende Fortleben sey den Geistern nöthig und gewiß; »damit« in ihnen immer eine tiefe Anerkennung des allein-wahren Gottes und des von ihm gesandten Lehrregenten Jesus daure und bestehe. Ausgedrückt war allerdings hierdurch der bedeutendste Grund, wegen dessen ein Aufhören oder Bewußtloswerden solcher Gei-

ster in einer göttlichen Weltordnung nicht zu denken ist. Sollten die zum geistigen Bewußtseyn Gekommene, die zum Wollen des Wahren und Guten Erwachte, in einer Welt Gottes wieder in eine niedrigere Art des Daseyns, oder in ein (an sich schon undenkbares) Nichtseyn zurückfallen können? da sie vielmehr in der Anerkennung und Befolgung des Gotteswürdigen immer mehr sich zu vervollkommnen vermögen.

Von selbst beobachtet der Aufmerksame, wie auch hier eben der »Vater«, als dessen »Sohn« der Messiasgeist würdig leben und sterben wollte, als »die alleinige wahrhafte Gottheit« genannt ist (vgl. 1 Timoth. 1, 17. 6, 14. 15. 16. Ephes. 1, 17. 4, 5. 6.). Sie als Vater ist es, die Jesus als ihren Unterregenten abgesendet habe. Nach der Wahrheit spricht Er es froh aus (17, 4.), daß Er diesem väterlich-leitenden (nicht gebieterischen) Gott zur Ehre gelebt habe auf dieser Erde. Das Ihm zur Ausführung übertragene Geschäft habe Er zur Vollkommenheit gebracht. 17, 4. Aus Allem, was immer vorher noch Unvollkommenes mit dem Messiasbegriff vermischt gewesen war, hatte Er nur das Vollkommene hervorgehoben. Eigenthümlich aber war Ihm die Vervollkommnung, daß Er nur durch das Geistige auch das Irdische verbessern wollte. Geradezu umgewendet hatte Er die vorherigen Messiasbegriffe, nach denen das Irdische der Zweck, die Geistigkeit immer nur das Mittel gewesen wäre.

So gewiß Er nun Gott zur wahren Ehre gelebt hatte, so zuverlässig erwartet und erbittet (!) Er von dem Vater, daß der Messiasgeist wieder bey ihm in einer so würdevollen Fortdauer seyn möge, wie Er es dort bey ihm, dem Wahrhaft-seeligen, ehe diese Erdenwelt ward, gewesen sey. Die Ewigkeit der Geister, das immerwährende Daseyn dieser Unvollkommenen mit und durch den vollkommenen Geist war schon Voraussetzung aus der meisten jüdischen Lehrer. Von dem Messiasgeist aber dachten sie dadurch das Erhabenste, daß sie gerne sagten: die Gottheit würde eine solche Erdenwelt voll von Menschengeistern, die oft so sehr von ihr abweichen, nicht zusammen geordnet haben, wenn nicht auch ein Messiasgeist gewesen wäre, welcher voraus dazu bestimmt werden konnte, die Abirrenden zur Gotteswürdigkeit zurückzuführen. Ein Solcher war Jesus in der Wirklichkeit. Warum sollte Ihm nicht auch die Benennung zukommen?

(Die Palästinischen Rabbinen sagten nach jenen Vorbegriffen: Diese Erdenwelt ist »in« — d. i. in Verbindung mit — dem Messiasgeist geschaffen. Colosf. 1, 16. Die Alexandrinischen gingen weiter. Sie sey »durch« den Logos als hohen Mittelgeist geschaffen. Der Eingang des Johannes-

evangeliums aber nimmt den Messiasgeist und jenen hohen Mittelgeist als Einen, so daß der reine Gott dieses Alles durch den Messiasgeist als Logos oder Sprechergeist der Gottheit geschaffen habe.)

Der Gottandächtige wendet sich bald ganz allein zu den Seinigen. Wie Du, o väterlicher Gott! zu nennen, also eigentlich zu denken bist, dies habe Ich (17, 6.) denen Menschen klar gemacht, die Du mir aus der Weltmenge heraus zuführtest und hingabst. Dir ergeben waren sie. Nicht die leidenschaftlich rohen, nur schon zärter empfindende Gemüter konnte der Ruf zur Gottesverehrung durch Geistesrechtschaffenheit ansprechen. Diese zog Er an sich als Ihm von Gott Gegebene. (Rohere müssen erst aus dem Grobsten sich herauszuwinden durch andere rohere Lebenserfahrungen angetrieben werden. Mit Freuden erkennt Jesus, daß die um Ihn her Stehende die Lehre von der heilig-geistigen Gottheit wie einen Schatz bewahrt hatten. Auch wiederholt Er gerne, wie so eben nach 16, 30. 31. sie feyerlich anerkannt hatten, daß Alles Ihm Anvertraute seinen Ursprung aus der Gottheit habe, dieser Urquelle würdig sey. Und angenommen haben sie gerne, was Gott Ihm gegeben hatte, weil Er ebendasselbe ihnen sagte und gab. Selbst die Anerkennung der Worte, daß Er »von Gott hergekommen« sey (16, 28.), wiederholt Jesus gern in den nämlichen Ausdrücken und bestärkt ebendadurch ihre Treue für die Ueberzeugung, daß »Ihn die Gottheit abgesendet habe.«

Deswegen liegen Ihm auch sie jetzt zunächst am Herzen. 17, 9. Nicht an die Weltförmigen wolle Er jetzt denken, vielmehr an die, welche Ihm Gott als Gottergebene angeeignet und anvertraut habe. Wohl seyen sie dadurch nicht seiner Persönlichkeit eigen geworden. (Jesus will nicht, daß über den Christus der Gott desselben und aller Menschen vergessen werde!) Nur insofern alles Ihm Angehörtge auch der Gottheit zugethan sey und wiederum das Gottergebene auch Ihm angehöre, nenne Er sie die Ihm von Gott angeeignete. Auch hätten sie bereits Ihm zur Ehre gelebt, seine Vorzüglichkeit nachgeahmt. In ihnen hofft Er als würdiger Messias fortzuleben und das laute Aussprechen dieser Hoffnung sollte gewiß den Hörenden der größte Antrieb zur Erfüllung seyn.

Aber jetzt! (17, 11.) Nicht mehr lange bin Ich in dieser Menschenwelt; sie aber müssen noch mitten in derselben seyn, während Ich zu Dir komme. Heiligwollender Vater! Wenn Ich weg bin, sollen sie, indem Du als der Heilige zu verehren bist, in Deinem Schutze seyn für mich, dem Du sie gabst; geschützt besonders dafür, damit auch sie, wie Du und Ich,

Eines seyen. Nur in dieser innigen Eintracht ist zu fördern, was mit Deiner heiligen Benennung, für welche Du sie Mir gabst, übereinkommt. Während Ich selbst bey ihnen war in dieser Menschenwelt, bewahrte Ich sie dem, was Du zu nennen bist (dem wollend-heiligen Gott), getreu. Die von Dir Gegebene habe Ich gehütet und verloren hat sich Keiner, ausser jenem Unglückssohn. 17, 12. Ich hütete sie so, daß, was die Schrift vom Messias vorschrieb, erfüllt wurde. Jetzt aber komme Ich zu Dir und spreche dieses laut aus, damit sie dennoch, mitten in der Welt, meine Freude an ihnen immer vollkommen erhalten.

Ich gab ihnen 17, 14. die Lehrrede von Dir; und die gewöhnlichen Weltmenschen haben Haß gegen sie gefaßt, weil sie nicht von ihrer Art sind, so wie Ich auch nicht von der Welt Art bin. Nicht damit Du sie wegnähmest aus dieser Erdenwelt bitte Ich; vielmehr daß Du sie schützest vor dem Bösen. Weltförmig sind sie nicht, wie Ich es auch nicht bin. Mache sie Dir heilig durch das Wahre! Dein Wort und Dein Wortführer ist wahrhaftig. (Ein Ausspruch, der vielleicht späterhin den Johannes geneigt machte, seinen Messias das Wort und den Wortführer Gottes und dann überhaupt den Logos oder Sprechergeist der Gottheit zu nennen Offbr. Joh. 19, 14.).

Wie Du mich abgesendet hast in diese Menschenwelt, so habe auch Ich sie dahin abgesendet. Ihretwegen zeige Ich mich als Heiligwollenden (als den, der nach dem ausnahmelosen Vorsatz der Geistesrechtschaffenheit Alles thut und leidet) damit auch sie in Wahrheit (nicht blos zurechnungsweise) Geheiligte seyen, der Geistesrechtschaffenheit wahrhaftig Geweyhte.

Nicht um ihretwillen allein aber bitte Ich Dich, sondern auch wegen derer, die durch ihr Wort überzeugungstreu werden für mich. Daß doch Alle Eines seyen; So wie Du, Vater, mit Mir innig verbunden bist und Ich mit Dir, daß doch auch sie, verbunden mit Uns, eine Einheit seyen! damit dadurch auch die übrige Welt überzeugungstreu werde dafür, daß Du Mich abgesendet hast. Auch habe Ich das Herrliche, was Du Mir gabst, auf sie übergetragen, damit sie (nach Gesinnung und Zusammenwürkung) eine Einheit seyen, wie Wir (10, 29. 30.) eine Einheit sind. Ich bin in ihnen vergegenwärtigt und Du in Mir. Daß doch sie zur »Vollkommenheit« gelangen in solche Einheit! und daß doch die Welt dadurch sie erkenne, Du habest Mich gesendet und sie geliebt, wie Du Mich liebtest!

Was konnte dringender seyn, als solche Aufforderungen zur innigsten Vereinigung der Gesinnung und aller Kräfte eines Jeden für die göttliche

Sache? Alle Evangelien haben es mehrfältig aufbewahrt, wie leicht Eifersucht unter den Zwölfen immer aufs Neue erwachte, so lange sie sich einen äusseren Messiasthron vorbildeten, auf welchem man sich ein Sitzen zur Rechten oder Linken wie eine Begünstigung erbitten könnte. Schwer faßten sie das Wort, daß nur, wer am Meisten sich um Alle verdient mache, unter Allen ohne Vorrang der Erste sey. Selbst während des Paschamals hatte Jesus noch das sinnbildliche Fußwaschen als Hausherr zu verrichten für nöthig gefunden, da sie sich unter einander einen solchen Dienst zu leisten nicht herablassen wollten. Petrus besonders war bald nachher wieder vordringlich und mußte die Uebrigen gereizt haben, weil er seine Einbildung, mehr, als Alle, für Jesus beharrlich seyn zu können, laut werden ließ. Alles dieses faßt der Aufmerksame zusammen, um ganz mitzuempfinden, warum die Mahnung zur Einheit dem Scheidenden Jesus so sehr auf dem Herzen liegt. An seine Einheit mit der Gottheit hätte Er diese wiederholte Aufforderungen nicht knüpfen können, wenn Er dabey nicht an Einheit des Wollens, sondern des Wesens gedacht hätte. Denn davon hätte ohnehin kein Gedanke seyn können, daß die Hörenden mit Ihm selbst Ein Wesen werden sollten. Und doch ist die wiederholte Vergleichung deutlich (17, 11. 21—23.), daß sie mit Ihm eine Einheit seyn sollten, »so wie« Er mit dem Vater.

Nach den Aufforderungen schließt 17, 24. ein Trostwort: Du hast sie Mir zugeeignet, Vater! Mein sehnliches Wollen ist, daß auch sie mit Mir seyen dort, wo Ich jetzt bald bin, damit sie freudig und theilnehmend das Herrliche des Messias sehen, welches Du Mir, weil Du Mich liebtest, gewährt hast, ehe die Bildung dieser Menschenwelt (dieses Ausbreiten der Erde wie einer Grundfläche) begann. Diese Vereinigung hofft Jesus von der »Gerechtigkeit« der Gottheit, des Vaters. Er und sie hätten den Heiligwollenden anerkannt. In Seeligkeit würden sie deswegen auch zusammen seyn. Denn immer habe Er ihnen kund gemacht und werde ihnen erkennbar machen, welche Vollkommenheiten von Gott zu denken und auszusprechen seyen.

Das Schlußwort ist 17, 26.: »Mögest Du o gerechter Gott! sie immer so lieben können, wie Du Mich liebtest! Möge Ich immer in ihnen wie gegenwärtig seyn!« —— Wie tröstend! und zugleich wie auffordernd!

Was das Johannesevangelium nicht lange nach dem Weggehen des Judas (13, 36—38.) kurz angiebt, das kam, so viel wir sehen können, doch in mehreren Wiederholungen von unzeitiger Keckheit immer wieder. Lukas (22, 31—38.) hat davon das Warnende und Ermahnende der Reden Jesu etwas vollständiger. Jesus umschrieb sein Sterben mit den Worten: Ich gehe weg dahin, wohin Ihr jetzt nicht gehn könnt; beweiset nur indeß, so lang Ich weg bin, durch liebevolles Betragen gegen einander, daß Ihr meine wahre Lehrschüler seyd. Petrus, nach seiner Raschheit, hält sich eben nicht an diese letzte Worte, sondern mehr an das vorhergegangene Auffallendere, daß Jesus weggehe, ohne sie zu Begleitern zu haben. Dazu bietet er sich nun an und will sich gewissermaßen aufnöthigen. Warum sollt' ich Dein Begleiter nicht seyn können? auch wenn es Lebensgefahren gilt, will ich für Dich mein Leben daran setzen. Dies war immer wieder ein solches Heraustreten aus den Uebrigen, wodurch Petrus (wie sonderbar doch in dieser persönlichen Gemütsart die Vordränglichkeit sich kund macht!) die Eifersucht der Andern reizen konnte. Wenn dies nicht auch schon sonst geschehen wäre, würde jene Aufreizung gegen ihn schwerlich entstanden seyn. Am allerwenigsten aber wollte Jesus jetzt irgend einen Anlaß gestatten, der die Gleichheit unter ihnen Allen stören könnte. Deswegen, scheint es, warnt Jesus so sehr: Ehe die Frühmorgenstunde anbricht (das sogenannte Hahnengeschrey) können Dinge geschehen seyn, die Dich, mein rascher Petrus! leicht veranlassen könnten, die Bekanntschaft mit mir mehr als einmal zu verneinen.

Nach Lukas Ueberlieferung gab Jesus sogar die Andeutung, daß auch bey Simon und den Uebrigen, Versuche (wie bey Judas) gemacht worden seyn oder leicht hätten gemacht werden können, zu probieren, ob sie so ganz zum guten Waizen gehörten? Jesus aber habe immer herzlich dafür gesorgt, daß die Ueberzeugungstreue des Petrus für Jesus als göttlichen Lehrregenten nicht geschwächt werden konnte und ebenso solle auch er hinwiederum, wo es irgend nöthig werde, seine Brüder zu bestärken suchen. Hierauf fühlte sich Petrus fast gekränkt und sprach desto heftigere Zusagen aus: Gefängniß und Tod mit Jesu theilen zu wollen. Gerade dies aber war Jesu Absicht gar nicht, wie Er (Joh. 16, 32.) bestimmt sagte, daß sie sich nur zerstreuen, ihren eigenen Weg gehen, Ihn allein lassen sollten, da Er doch nie ohne die Gottheit, seinen Vater, sey. Sein ganzer Wunsch mußte seyn, daß die, welche Er am meisten gebildet hatte, nicht in seine Gefangennehmung und Hinrichtung verwickelt werden sollten. Deswegen

verlangt Er von ihnen nur innere Beständigkeit, nicht ein persönliches Ausharren bey Ihm. Besonders aber warnt Er das rasche Gemüt des Petrus, daß es leicht noch, ehe der nächste Tag anbreche, durch schröckende Umstände veranlaßt werden könnte, nicht für einen Bekannten Jesu gelten zu wollen. Der Menschenkenner Jesus wußte wohl, daß die heftigsten Gemüter am leichtesten auch bis zu furchtsamen Ausflüchten, bis zu Nothlügen, getrieben werden könnten. An ein inneres Verläugnen war wohl nicht zu denken, wohl aber an eine äußere Nothhülfe.

Die Andern waren ohne Zweifel über solche bedenkliche Vorausſagungen sehr erschröckt. Jesus erinnert sie, wie sie sonst, wenn Er sie aussendete, ohne irgend einen Vorrat mitzunehmen, überall das Zureichende gefunden hätten. Aber jetzt, wenn sie vielleicht sich flüchten, in Einöden sich zerstreuen müßten, dürften sie wohl etwas Vorrat an Geld und an Speise mitnehmen. Selbst ein Schwerdt könnte nöthiger seyn als ein Mantel. Denn wenn Er als ein Uebelthäter behandelt würde, so könne es wohl bey ihnen bis zur Flucht kommen. Ihm selbst aber ist es darum zu thun, daß das Ende jetzt nur Ihn allein treffe. Sie zeigen Ihm hierauf, das zwey Schwerdter, als Waffen gegen mögliche Räuberanfälle (s. die Geschichte des Samariters) in der Gesellschaft vorrätig wären. Das Eine war wohl das, welches Petrus bald nachher gegen des Hohenpriesters Knecht zur Unzeit gebrauchte; auch beruhigt sie Jesus, welcher immer so ungerne Gewalt wollte, für jetzt bey diesem kleinen Waffenvorrat. Die Folge zeigt, daß sie nicht einmal auf das Land hinaus sich zu flüchten genöthigt waren.

193. Joh. 18, 1. 2. Mt. 26, 36—56. Mk. 14, 32—52. Lk. 22, 40—53.

Einsamer Geisteskampf über die Ueberzeugung: Es ist Pflicht zu bleiben.

Johannes bemerkt noch bestimmmter, daß über den Bach Kedron gegangen wurde bis zu einem Garten, den auch Judas kannte, weil Jesus dort öfters s. Lk. 21, 37. mit seinen Lehrschülern sich versammelt hatte. Das Feldgut wird in den andern Ueberlieferungen Geth-semanei (Oehlkelter) genannt.

Was das Johannesevangelium nicht lange nach dem Weggehen des Judas (13, 36—38.) kurz angiebt, das kam, so viel wir sehen können, doch in mehreren Wiederholungen von unzeitiger Keckheit immer wieder. Lukas (22, 31—38.) hat davon das Warnende und Ermahnende der Reden Jesu etwas vollständiger. Jesus umschrieb sein Sterben mit den Worten: Ich gehe weg dahin, wohin Ihr jetzt nicht gehn könnt; beweiset nur indeß, so lang Ich weg bin, durch liebevolles Betragen gegen einander, daß Ihr meine wahre Lehrschüler seyd. Petrus, nach seiner Raschheit, hält sich eben nicht an diese letzte Worte, sondern mehr an das vorhergegangene Auffallendere, daß Jesus weggehe, ohne sie zu Begleitern zu haben. Dazu bietet er sich nun an und will sich gewissermaßen aufnöthigen. Warum sollt' ich Dein Begleiter nicht seyn können? auch wenn es Lebensgefahren gilt, will ich für Dich mein Leben daran setzen. Dies war immer wieder ein solches Heraustreten aus den Uebrigen, wodurch Petrus (wie sonderbar doch in dieser persönlichen Gemütsart die Vordränglichkeit sich kund macht!) die Eifersucht der Andern reizen konnte. Wenn dies nicht auch schon sonst geschehen wäre, würde jene Aufreizung gegen ihn schwerlich entstanden seyn. Am allerwenigsten aber wollte Jesus jetzt irgend einen Anlaß gestatten, der die Gleichheit unter ihnen Allen stören könnte. Deswegen, scheint es, warnt Jesus so sehr: Ehe die Frühmorgenstunde anbricht (das sogenannte Hahnengeschrey) können Dinge geschehen seyn, die Dich, mein rascher Petrus! leicht veranlassen könnten, die Bekanntschaft mit mir mehr als einmal zu verneinen.

Nach Lukas Ueberlieferung gab Jesus sogar die Andeutung, daß auch bey Simon und den Uebrigen, Versuche (wie bey Judas) gemacht worden seyen oder leicht hätten gemacht werden können, zu probieren, ob sie so ganz zum guten Waizen gehörten? Jesus aber habe immer herzlich dafür gesorgt, daß die Ueberzeugungstreue des Petrus für Jesus als göttlichen Lehrregenten nicht geschwächt werden konnte und ebenso solle auch er hinwiederum, wo es irgend nöthig werde, seine Brüder zu bestärken suchen. Hierauf fühlte sich Petrus fast gekränkt und sprach desto heftigere Zusagen aus: Gefängniß und Tod mit Jesu theilen zu wollen. Gerade dies aber war Jesu Absicht gar nicht, wie Er (Joh. 16, 32.) bestimmt sagte, daß sie sich nur zerstreuen, ihren eigenen Weg gehen, Ihn allein lassen sollten, da Er doch nie ohne die Gottheit, seinen Vater, sey. Sein ganzer Wunsch mußte seyn, daß die, welche Er am meisten gebildet hatte, nicht in seine Gefangennehmung und Hinrichtung verwickelt werden sollten. Deswegen

rlangt Er von ihnen nur innere Beständigkeit, nicht ein persönliches usharren bey Ihm. Besonders aber warnt Er das rasche Gemüt des etrus, daß es leicht noch, ehe der nächste Tag anbreche, durch schröckende mstände veranlaßt werden könnte, nicht für einen Bekannten Jesu gelten wollen. Der Menschenkenner Jesus wußte wohl, daß die heftigsten Gemüter am leichtesten auch bis zu furchtsamen Ausflüchten, bis zu Nothlügen, getrieben werden könnten. An ein inneres Verläugnen war wohl icht zu denken, wohl aber an eine äußere Nothhülfe.

Die Andern waren ohne Zweifel über solche bedenkliche Voraussagungen sehr erschröckt. Jesus erinnert sie, wie sie sonst, wenn Er sie aussendete, ohne irgend einen Vorrat mitzunehmen, überall das Zureichende efunden hätten. Aber jetzt, wenn sie vielleicht sich flüchten, in Einöden ch zerstreuen müßten, dürften sie wohl etwas Vorrat an Geld und an Speise mitnehmen. Selbst ein Schwerdt könnte nöthiger seyn als ein Mantel. Denn wenn Er als ein Uebelthäter behandelt würde, so könne s wohl bey ihnen bis zur Flucht kommen. Ihm selbst aber ist es darum u thun, daß das Ende jetzt nur Ihn allein treffe. Sie zeigen Ihm hierauf, das zwey Schwerdter, als Waffen gegen mögliche Räuberanfälle (s. ie Geschichte des Samariters) in der Gesellschaft vorrätig wären. Das ine war wohl das, welches Petrus bald nachher gegen des Hohenprieters Knecht zur Unzeit gebrauchte; auch beruhigt sie Jesus, welcher immer o ungerne Gewalt wollte, für jetzt bey diesem kleinen Waffenvorrat. Die Folge zeigt, daß sie nicht einmal auf das Land hinaus sich zu flüchten enöthigt waren.

193. Joh. 18, 1. 2. Mt. 26, 36—56. Mk. 14, 32—52. Lk. 22, 40—53.

Einsamer Geisteskampf über die Ueberzeugung: Es ist Pflicht zu bleiben.

Johannes bemerkt noch bestimmmter, daß über den Bach Kedron gegangen urde bis zu einem Garten, den auch Judas kannte, weil Jesus dort öfters s. k. 21, 37. mit seinen Lehrschülern sich versammelt hatte. Das Feldgut wird n den andern Ueberlieferungen Geth-semanei (Oehlkelter) genannt.

Einsamer Geisteskampf.

Hier also, in das Gut eines Freundes eingetreten, hieß Jesus die Meisten bald sich niedersetzen; Er selbst wolle etwas weiter gehen, um in Vergegenwärtigung Gottes durch andächtige Ueberlegungen sich zu sammeln. Auch sie sollten gotteswürdige Vorsätze und Gelübde denken, um, schnell auf eine Probe gestellt, nicht darin befangen zu werden. Nur von Dreyen, Petrus, Jakobus und Johannes, wollte Er noch weiter begleitet seyn. Und nun, nachdem Er sich diesen ganzen Abend angestrengt hatte, um auf seine Vertraute kräftig und wohlthätig zu würken, nun, da Er in die Einsamkeit eintritt, giebt Er auch dem Gedanken an sich selbst Raum; und die drey näheren Begleiter sahen wohl, welch eine innige Traurigkeit, Bangigkeit und Gemütsbewegung Ihn jetzt (auch wieder wie Joh. 12, 27.) umfaßte.

Jesus ist gar nicht der Schwärmer, welcher sich besinnungslos in ein Märtyrertum hineinstürzen will, gar nicht der überspannte, der durch Ersticken der Empfindung und Ueberlegung schwärmerische, nicht wahre Gefühle der Menschlichkeit haben oder diese wenigstens vor Andern verhehlen will. Er sagt es den letzten Begleitern, denen Er etwas mehr als den Uebrigen, zutrauen konnte: Meine Seele ist bis zum Sterben von Traurigkeit umfangen. Sie sollten etwas zurückbleiben, doch aber sich wach erhalten, wie Er selbst. So geht Er eine kleine Strecke weiter, senkt sich mit dem Gesicht zur Erde und spricht, was die Näheren noch hören konnten: Vater! wenn es möglich ist, so möge dieser Leidenskelch an mir vorbeygehn! Doch nicht wie Ich will, sondern wie Du. So wenig also dachte sich Jesus noch in diesem Augenblick das Ihm Drohende als etwas unausbleiblich Vorherbestimmtes und für die Menschheit zur Büßung der Sündenstrafen ewig mit der Gottheit verabredetes und beschlossenes. Wenn es Ihm jetzt noch möglich gewesen wäre, es für den Willen der Gottheit zu erkennen, daß Er auswiche, so würde Er es jetzt noch gethan haben. Er rang heftig mit dieser Ueberlegung, ob es wohl mehr seine Pflicht wäre, der Unternehmung seiner Feinde zu entgehen, oder ob es Pflicht sey, Alles abzuwarten und durchzukämpfen. Dies war ein wahrer Todeskampf. Denn erst, wenn seine Ueberzeugung entschieden war, daß Gottes Wille oder die Pflicht für die Sache Ihn das Aeußerste abzuwarten auffordere, erst alsdann hatte seine Geistesstärke ihren festen Punkt.

Nur von dem, was gotteswürdig wäre, war Ihm die Frage; sein steigender innerer Kampf war ein desto mehr zu Gott dringendes Gebet.

Auch körperlich war Er so angegriffen, daß sein Schweiß wie verdickte Tropfen, wie der wahre, sich verdickende Todesschweiß, auf seinem Gesichte stund, so wie Blutstropfen, welche auf den Boden tröpfeln können. Die Nächsten sahen in dieser Zeit auch etwas bey Ihm, das sie sich als einen Engel, der Ihm Kraft bringe, deuteten.

Er selbst nach einiger Zeit sucht einen Menschenanblick, eine Aufheiterung auf den Gesichtern der Theilnehmenden. So kommt Er zu den drey Lehrschülern. Er findet sie schlaftrunken und giebt Petrus den Wink, wie wenig er mit Ihm auszuharren vermöge. Sie sollten wach, besonnen in der Gottandächtigkeit, sich aufraffen, damit nicht eine zu schwere Probe sie überrasche. Oft wolle wohl der Geist, aber er müsse auch den schwachen Körper zu sich emporheben, durch kräftige Entschlüsse das Unkräftige sich unterordnen. Ehe die einzelne Gefahr oder Begehrung da ist, sollen die Vorsätze fest gefaßt seyn. Sonst ist gewöhnlich der Sieg verloren.

Noch einmal ging Er in einige Entfernung. Er vermochte sich nicht zu überzeugen, daß es mit dem Willen der Gottheit, also mit der Pflichterfüllung, übereinkäme, wenn dieser Kelch nicht getrunken würde. Und schon zeigt Er sich beruhigter. Er sieht sich darauf noch einmal um nach den Dreyen; sie waren ganz vom Schlaf überwältigt und wußten kaum, was sie Ihm antworteten. Der Einsame, ganz sich selbst überlassen, ganz einer solchen Hinrichtungsnoth durch römische Rebellenstrafe sich bewußt, spricht jene Frage an Gott noch einmal aus. Aber Er findet keine andere Antwort in seinem Gemüt, als: zu beharren! den verborgenen Gang der Weltordnung mit entschiedener Gottergebenheit abzuwarten!

Und so kam Er, jetzt entschlossen, zurück: Schlafet nur noch, so lang es möglich ist und erholet Euch. Nach einiger Zeit sagt Er: er ist noch ferne! Aber bald nachher spricht Er das Entscheidende aus: die Stunde ist gekommen; siehe! dieser Menschgebohrne wird überliefert in die Sünderhände! Der ganze Martergang bis zum Kreuz steht schon vor seinen Augen. Jetzt weckt Er die Seinigen: Wir wollen entgegen gehen; siehe der Ueberlieferer nahet!

Ganz in die Gegenwart uns versetzend, vergessen wir nicht, daß Jesus von dem Abhang des Olivenbergs her bis zum Thore Jerusalems sehen konnte. So lange Er Nichts anrücken sah, wünscht Er seinen armen Freunden noch Schlaf und Erholung. Nachher erblickt Er die mit Fackeln herausziehende Truppe. Er läßt sie noch ruhen und sagt sich selbst: er ist noch weit weg. Aber endlich, da der Zug näher kommt, muß Er sie er-

wecken, damit sie wenigstens mit einiger Besonnenheit der Gefahr entgehen könnten.

Gerade deswegen geht Er selbst voran, der kommandirten Truppe entgegen, und fragt: zu wessen Gefangennehmung sie Befehl hätten. Da sie nur gegen Ihn allein die Ordre haben, so ist sein Wunsch erfüllt. Er nennt sich selbst, Er giebt sich ihnen hin. Diese Uebrigen also, sagt Er, lasset weggehen!

Judas, in seinen schlau scheinenden Vorsatz kläglich versunken, hatte sich als Wegweiser an die Spitze der Tempelwache gestellt, welcher die Hohepriester und Pharisäer noch durch ihre Bediente Fackeln und Lampen beygaben. Diese waren es dann, denen Jesus entgegentrat mit der Frage: Wen sie aufzusuchen befehligt wären? Sie nennen Ihn allein. Auf »Jesus den Nazoräer« lautete ihre Ordre. Und deswegen sagt ihnen Jesus mit einer freudig-kräftigen Stimme: Der bin Ich! Denn daß Er nur allein gefangen genommen werden sollte, war Ihm selbst tröstlich.

Zugleich hatte Judas sich Ihm genähert, wie wenn er durch einen Kuß Ihm zu verstehen geben wollte, daß er dennoch sein Freund sey, daß die Sache keinen so schlimmen Ausgang nehmen sollte. Aber Jesu reiner Geist ist für Ränke nicht empfänglich. In das Herz des Ueberlieferers drückt Er die Worte ein: Küssend vermagst Du Deinen Freund zu verrathen?

Indeß, da Jesus sich selbst genannt hatte, gingen die Lehrschüler rückwärts und warfen sich zur Erde, vor den Gefangennehmern sich verbergend. Auf sie, die Lehrschüler Jesu nämlich, bezieht sich wahrscheinlich diese Stelle. An sich wäre es sonst sehr begreiflich, daß auf ein so entschlossenes: Der bin Ich! die jüdischen Tempelsoldaten wohl zurückweichen, wohl zur Erde niederfallen konnten, da sie Jesus ohne Zweifel als einen Wunderthäter fürchteten. Aber der Zusammenhang der Rede entscheidet doch viel mehr dafür, daß die Zurückgetretene und Niedergefallene die Lehrschüler gewesen seyen. Denn Jesus ohne daß der Text von einem Wiederaufstehen der Kriegsleute spricht, wiederholte seine Frage, erhielt die nämliche Antwort und sagt jetzt ganz bedeutsam: Ich bin es! wie Ich schon sagte. Wenn Ihr also nur mich aufzusuchen habt, so lasset Diese (die Zurückgewichene, welche sich, wie Jesus selbst gewollt hatte, der Gefangennehmung nicht aussetzten) frey weggehen. Das »Diese« deutet nothwendig auf die schon zurückgetretenen Lehrschüler; und Johannes bemerkt liebreich die große Geistesgegenwart Jesu, daß Er auch in diesem

irdischen Sinn keinen der Seinigen verloren habe. Im entscheidensten Augenblick bleibt ihre Rettung Ihm näher als die Seinige. — Welch ein Mann! Welch eine Geistesgegenwart, nachdem Er selbst zuvor in der Einsamkeit alle Schröcknisse seines Schicksals gefühlt hatte! Welch eine Erhabenheit!

Einige der Nächsten um Jesus, da sie Ihn würklich angreifen sahen, fragten (nach Lk. 22, 49.) ob sie ihr Schwerdt gebrauchen sollten; was überhaupt gegen den Sinn Jesu war, noch mehr aber jetzt, da Er sie Alle frey und gerettet wünschen mußte. Nur der Eine, dessen Namen die drey Aeltere behutsam nicht aussprechen, das Johannes-Evangelium aber nennt, der immer rasch voreilende Petrus, wollte doch sein Schwerdt nicht umsonst tragen. Er hieb, aber nur nach einem Bedienten. Ohne Zweifel wollte er den Kopf treffen. Er hieb ihm aber nur das äußere Ohr weg. Wie unbedachtsam und wie unnütz war diese Gegenwehr des Einzelnen! Sie brachte ihn späterhin in die größte Verlegenheit. Ein Bekannter des Knechts Malchus hatte ihn um so mehr ins Aug gefaßt und erkannte ihn desto eher im Vorhof des Oberpriesters Hannas. Jesus wies das unnütze Schwerdt (!) schnell zurück, welches leicht Alle in Verhaft hätte bringen können.« Wenn die Gottheit es anders wollte, so könnte sie Mir statt zwölf schwacher Lehrschüler zwölf Legionen ihrer Himmelsboten zu Hülfe schicken. Er selbst, um die Schaar zu beruhigen, sah nach, fand die Verwundung nicht gefährlich und verordnete die Heilung.

Jetzt an die Haufenführer sich wendend machte Er sie noch (um sie warnend zur Selbstüberlegung aufzufordern) darauf aufmerksam, welch ein Widerspruch es sey, Ihn jetzt, bey der Nacht wie einen Raubmörder mit so gewaltsamen Zurüstungen zu verhaften; warum man Ihn nicht, da Er tagtäglich als Lehrer aufgetreten sey, gefangen genommen habe. Man handle gegen Ihn gerade so, wie nach den Worten der Propheten immer »gegen die Rechtschaffene« gehandelt worden sey. Von der Gottheit werde dies zugelassen; aber gerecht werde dadurch die Gewaltthätigkeit gar nicht.

Was sonst wohl im Tempel, während Viele Jesus bewunderten, Eindruck gemacht hätte, s. Joh. 7, 46. — das überhören jetzt die untergeordneten Lohndiener der Gewalt.

Da die Lehrschüler Alle, die vorher Zurückgewichenen und die Wenigen, welche noch um Ihn geblieben waren, sehen, wie Er sich selbst den

Banden überläßt, so lassen sie Ihn und fliehen, wie Er offenbar es selbst zu ihrer Erhaltung wünschte.

Markus allein bemerkt noch einen Nebenumstand: Ein Jüngling, wahrscheinlich doch einer aus dem benachbarten Gärtnershause, war durch die nächtliche Unruhe geweckt worden. Er schlich sich herbey, wie er nackt geschlafen hatte und hatte Nichts als sein Bettuch um sich geworfen. Weil er dem Trupp nachfolgen wollte, griff man nach ihm; er ließ das Tuch in ihren Händen und entfloh. Wahrscheinlich muß diese Person in einiger Beziehung auf Markus gestanden haben, daß er Etwas zu ihrem Andenken aufzubewahren suchte.

Was uns die drey Evangelien von der großen Gemütsbewegung Jesu im Garten am Oelberg überliefern und was das Johannesevangelium ganz übergeht, also dabey keine Berichtigung für nöthig gehalten haben muß, scheint noch einer eigenen Erwägung zu bedürfen, da es Manchem anstößig wird, daß Jesus Mensch genug war, um durch die Todesgedanken in eine so heftige Erschütterung und Bekümmerniß versetzt zu werden; während Andere dagegen sich fragen, warum Er nicht, da es noch von Ihm abhing, die »Pflicht der Lebensrettung« beobachtet und sich der Ungerechtigkeit seiner Feinde entzogen habe?

Die immer steigende Verfolgung derselben kannte Er sehr wohl durch eigene Erfahrung und durch die Nachrichten vornehmer Freunde, die nach Joh. 12, 42. Ihm auch unter den regierenden Personen nicht ganz fehlten. Denn immer war Er zwar, wie sogleich der Täufer von Ihm gesagt hatte, ein Mann, so sanft und schuldlos wie ein Paschalamm und doch ein Bekämpfer des Sündigens, der nicht das Vergeben der Sünden und Sündenstrafen, sondern das Unterlassen und »Wegschaffen« der Sünden selbst zur Hauptsache machte und folglich Alle, welche gerne fortsündigen und von den Sündenvergebungsmitteln ihren Vortheil zogen, zu Feinden haben mußte.

Nach dem ersten Pascha, wo Er als Messias aufgetreten war, hatte Er die Provinz Judäa selbst so lange zu seinem Würkungskreis gewählt, bis die Pharisäer aufmerksam genug darauf wurden, daß Er, der Auffordrer zu einer nicht blos äusserlichen Heiligkeit, noch mehrere Lehranhänger sich gewänne und durch das Taufen einweyhen lasse, als selbst der erste Täufer, Johannes, Joh. 3, 22. 4, 1. Erst da Er in der Nähe der

Einsamer Geisteskampf.

Tempelstadt eine gerichtliche Unterbrechung seiner Thätigkeit befürchten mußte, zog Jesus sich in das freyere Galiläa und kam dann zwar oft, aber nur an den Festen, wo zu Jerusalem viele fremde Wallfahrter waren, (vom Jenseits des Jordans herüber,) in diese Gegend der Priester und herrschenden Partheyhäupter.

Im Verlauf des folgenden Jahres finden wir, wo Er in Galiläa und Peräa war, immer lauernde Pharisäer, späterhin auch Herodische und Sadducäische Beobachter auf seiner Spur. Sie versuchen das Möglichste, Ihn als Sabbatverletzer und als einen mit dem Teufel verbündeten Zauberer bey dem Volk verdächtig zu machen. Da dies nicht gelingt, so sinnen zuerst die Pharisäer, deren Scheinheiligkeit und Ceremoniensucht Er am meisten bekämpfte, Ihn verhaftet vor ihre Gerichte zu bringen Joh. 7, 32. und nach jüdischen Gesetzen hinzurichten Joh. 5, 18. Aber was Er ihren Volkstäuschungen und jenem Einschläfern der Gewissen durch äußere Gesetzlichkeiten entgegenhält ist allzu offenbar und an sich überweisend, so daß die einzelne Parthey Ihn nicht einmal in Verhaft zu bringen vermochte.

Erst nach Lazarus Wiederbelebung, wodurch auch die Sadducäische Glaubensmeinungen beleidigt waren, entstund durch Vereinigung beyder Partheyen ein Beschluß der obersten Rathsversammlung Joh. 11, 53., daß Er auf irgend eine Weise »für das öffentliche Wohl« hingerichtet werden müßte. Es hätte nunmehr von ihnen abgehangen, Ihn als Verletzer ihrer gottesdienstlichen Verfassung zu verurtheilen, wozu sie zwar die Genehmigung des römischen Statthalters nöthig hatten Joh. 18, 31., sie aber, weil die Römer die Landesreligion ihren Gang gehen ließen, wahrscheinlich leicht erhalten hätten. Sehr aber würden sie sich dadurch dem Urtheil des Volks ausgesetzt haben. Bald entstund deswegen ein bestimmterer Entschluß, daß man seine Hinrichtung als Rebellentod durch Geißlung und Kreuzigung bey den Römern selber bewürken müßte. Dies erfuhr Jesus genauer, da Er vom Jordan her das letzte Mal nach Jerusalem zog Mt. 20, 19. Lk. 18, 32. Mk. 10, 33.

Jetzt war nur noch die Zeit unbestimmt. Aber gerade während des Festes sollte es nicht gewagt werden, weil sie einen Volksaufstand vermeiden wollten Mt. 26, 5. Späterhin sollte es ihnen an einer »List« zur Verhaftung nicht fehlen. Jesus zeigte sich deswegen ohne nahe Gefahr in diesen Tagen überall offen so, daß es von der Nation abgehangen hätte,

sich für Ihn in bedeutender Zahl zu erklären. Alsdann wäre es, nach jüdischen Sitten, nicht sträflich gewesen, wenn Er, wie andere, als Rabbine eine eigene Parthey gebildet hätte, da Er Jehovah als Oberkönig der Nation (5 Mos. 18, 20.) anerkannte und die mosaischen Gesetze nicht zu verwerfen, vielmehr zu vervollständigen und geistiger anzuwenden strebte.

Erst der heimtückische Plan von Judas führte sie darauf, gerade wenn Jesus zum Paschamal nach Jerusalem gekommen seyn würde, Ihn in eben derselben Nacht zu verhaften und schleunig, ehe die Menge wach würde, seine Hinrichtung bey Pilatus zu betreiben. Daß das letztere geschehen könnte, hatte Judas nicht vorausgesehen; denn nachher, als es eintrat, bringt ihn eben dieser Erfolg zur Verzweiflung Mt. 27, 3. Nur öffentliche, gewaltsame Verhaftung Jesu hatte er in seiner Schlauheit noch während des Festes zu beschleunigen gewünscht, weil er alsdann das, was die Feinde vermeiden wollten, einen Volksaufstand, besonders der Fremden, hoffen konnte. Die aber, welche er überlisten wollte, sahen noch weiter, daß gegen ihren Zweck gerade in dieser Nacht nach den Festmalzeiten am wenigsten Wachsamkeit und schnelles Gegenwürken der Freunde Jesu zu besorgen seyn würde Lk. 22, 6.

Daß Judas eine Gefangennehmung auf diese Nacht bey den Hohepriestern und Tempelhauptleuten Lk. 22, 4. listig eingeleitet habe, dies wurde, nach allen Umständen, Jesu erst bekannt, da Er zum vorbereiteten Paschamal schon in die Stadt gegen Abend hereingekommen war. So überraschend Ihm diese Kunde seyn mußte, so zeichnet Ihn uns doch Joh. 13, 1—3. ganz nach seiner ausserordentlichen Gemütsart, in der Fassung daß Er mitten unter seinen, vom Verrath noch nichts wissenden, Lehrgesandten jetzt zuvörderst nur an diese, und nur an seine große Sache selbst denkt, insofern die Fortwürkung dafür jetzt von seinen letzten Reden und Eindrücken auf die Gemüter der Hinterbleibenden abhangen konnte. Man bedenke die Anstrengung, durch welche Er jetzt alle andere Gedanken von sich abwies, um den ganzen Abend mit voller Geistesgegenwart die sehr beunruhigten Eilfe auf Beständigkeit, auf Eintracht, auf begeisterte Selbstüberzeugung, wenn Er nicht mehr da wäre, vorzubereiten. Er hatte ihnen sein Sterben, als nahe, aber unter der milden Form eines Vorangehens zum Vater, angekündigt; Er hatte auf einen gewaltsamen, blutigen Tod gedeutet. Aber das Schröckbarste, das Ihm wahrscheinlich alle Martern

der Kreuzigung bevorstunden, hatte Er ihnen und sich selbst nicht anschaulich hervorgehoben.

Erst als Er vor Mitternacht in den einsamen Garten eintritt, öffnet sich sein Gemüt der schweren Frage: ob es denn gewiß von Gott gewollt (eine entschiedene Pflicht) sey, daß Er »so eilends« sich gerade »dieser überraschenden, seine sinnliche Menschlichkeit mit Schauder und Grauen erschütternden Todesart« überlassen sollte? Die Gefahr der Verhaftung mußte nahe seyn; aber es war doch noch eine Zwischenzeit. Und eben deswegen konnte sich jetzt um so eher der Gedanke aufnöthigen, ob diese Ihm nicht gelassen sey, um nach Gottes Willen sich gerade dieſem Kelch, eben diesen grausamst drohenden Mishandlungen, zu entziehen.

Hier wünschten nun Manche, daß in Jesus gar keine solche Empfindung, kein »Traurigseyn bis zum Tode,« keine sichtbare Erschütterung, kein Kampf seines Gemüts bis zum Todesschweiß möglich gewesen wäre. Die Empfindungslosigkeit mancher harten Menschen, die man tapfer nennt, wenn sie, das Bewußtseyn der Gefahr unterdrückend, ihr blindlings entgegenrennen, oder auch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher mancher Märtyrer irgend einer Religionsart die Verfolger gegen sich reizte, und um der desto glänzenderen Himmelskrone willen, in Todesqualen sich hinein stürzte, hat für überspannte Beobachter den Schein einer wahren Gemütsstärke und Tapferkeit. Aber auch nur den Schein! Der wahrhaft Tapfere ist besonnen. Gerade dadurch, daß Jesus sich ganz als Mensch fühlt und empfindet, daß Ihm selbst die Bemerkung Mt. 26, 41. nahe war: »Wenn der Mensch in seiner Geistigkeit noch so sehr geneigt und entschlossen sey, so empfinde er doch das von seiner Körperlichkeit abhängige Unkräftige!« — gerade durch dieses Menschliche also, wo aber am Ende die geistige Besonnenheit, die Uebermacht der höheren Vernunft- und Willenskräfte, über all' dieses Körperliche obsiegte, beweist es sich uns, daß der ungefähr 33jährige Mann sein Leben nicht wie ein phantastischer Schwärmer hingab und sich nicht gleichsam mit geschlossenen Augen in einen öffentlichen Martertod, wie in ein Schauſtück hineinziehen ließ. Dies vielmehr ist die wahre Seelengröße, welche die ganze Gefahr überschaut, sogar, der Körperlichkeit nach, davon bis zum Todeskampf (bis zur Agonie Lk. 22, 44.) durchdrungen seyn kann, dennoch aber sich zur Ueberlegung, und dadurch zur festen Entschlossenheit, bald aber zur Gemütsruhe erhebt und durch-

kämpft, die in der Folge mit der ausharrendsten Bedachtsamkeit verbunden bleibt.

Andere denken hiebey: Eben diese Besonnenheit hätte den Gefährdeten bewegen sollen, »die Pflicht der Lebensrettung« durch ein Lehren an andern Orten zu erfüllen, welches sie so sehr hoch anschlagen; wie es bey Pflichten, mit denen die Sinnlichkeit übereinstimmt, leicht der Fall seyn kann. Manchen scheint dann diese Pflicht etwas so unbedingtes, daß sie eben deswegen annehmen: sie habe hier nur darum unterlassen werden dürfen, weil durch diese Todesangst und die folgenden Martern die Strafgerechtigkeit der Gottheit für die Sündenstrafen aller Menschen Genugthuung habe erhalten müssen. Wäre aber dies die Vorherbestimmung Jesu, und gleichsam die Verabredung zwischen dem Vater (der Gottheit selbst) und Ihm, gewesen; wie hätte alsdann in Ihm doch noch der Gedanke entstehen können, ob etwa der Kelch bey Ihm vorüber gehen könnte.

Andere dachten sich den Zweck aus: Jesus habe sich zu der öffentlichen, auffallendsten Hinrichtung entschlossen, um endlich die Hoffnungen auf einen gewaltsam siegenden Messias zu vertilgen. Wir sehen aber aus Apg. 1, 6., daß selbst bey Aposteln diese Nationalerwartung durch seinen Tod nicht vertilgt wurde; und auf alle Fälle, weil ein machtvolles baldiges Wiederkommen gehofft wurde, konnte sie auch würklich dadurch nicht vertilgt werden. Ueberdies stünde ja doch Mittel und Zweck hier in einem höchst sonderbaren Widerspruch gegen einander, wenn Jesus für jenen vermutheten Genugthuungszweck oder für diesen später gedachten Zweck von Berichtigung der Messiasideen sich martervoll aufgeopfert hätte und dennoch weder die eine noch die andere solche rechtfertigende Absicht, die doch nur durch seine Erklärung bestimmt hätte bekannt werden müssen, irgend von Ihm deutlich gemacht worden wäre.

Bekanntlich aber wird unter den guten Folgen, wozu Jesu Tod führte, zwar auch einmal (Mt, 26, 28.) die Erlassung der Sünden bemerkt, aber nie ist von Sündenstrafen, auch nie von einer solchen (politischen) Gerechtigkeit Gottes biblisch die Rede, welche irgend das Leiden eines Schuldlosen, als Abbüßung der verschuldeten Strafen der Sünder, fordern müßte, oder auch nur annehmen könnte. Daß in einer Abbüßung, welche längst überstanden wäre, ein abschröckendes oder rührend warnendes Zurückhalten vom Sündigen bezweckt seyn könnte, ist ohnehin weder biblisch

gesagt, noch an sich in das Leben der sinnlichen Menschen, wie es da ist, und in die Würklichkeit hinein zu denken.

Allerdings kommt demnach der Nachdenkende wieder auf die Frage zurück: ob für Jesus die Rettung seines Lebens und Lehrens nicht eine Pflicht war? oder wenigstens die Vermeidung der Ihm drohenden martervollen Todesart nach der Pflichteinsicht oder (was gleichbedeutend ist) nach seiner Ueberzeugung von dem Göttlich-gewollten, erlaubt gewesen wäre?

Betrachten wir das, was in den evangelischen Denkwürdigkeiten als Thatsache überliefert ist genau, so war der Gedanke, um der Lebensgefahr willen eine andere Handlungsweise zu wählen, ohnehin nach Joh. 10, 17. 18. längst von Jesus überlegt und, wie Er selbst sagt, aus freyer Wahl die Pflichteinsicht, sein Leben der Todesgefahr auszusetzen, so beschlossen, weil ohne dieses Wagen der ganze Zweck, wofür Er leben wollte, nicht zu erstreben gewesen wäre. Wir sehen auch aus den Worten im Garten, die wir als Etwas von den drey näheren Lehrschülern aus der Ferne Gehörtes festhalten müssen, soviel, daß bey Jesus selbst nicht die Frage war, der von den Verfolgern Ihm längst drohenden Ermordung überhaupt zu entgehen. Nur darauf geht seine angestrengte Ueberlegung: ob nicht gerade diese Todesart = »diesen Kelch« zu vermeiden, mit dem göttlichen Willen vereinbar seyn möchte? Ob die Gottheit nicht diesen Kelch bey Ihm vorübertragen wollte? Lk. 22, 42.

Irdisch zu leben betrachtet der Nachdenkende überhaupt nicht als seinen höchsten unbedingten Zweck, sondern als ein Mittel, damit der Geist seinen Pflichten lebe oder seine pflichtgetreue Gesinnung auch in äußerlichen Handlungen verwürkliche. Mit Verletzung seiner Menschenwürde, seiner Ueberzeugungstreue, zu leben und zu lehren, wäre schlimmer, als sterben. Wer das Leben durch eine Pflichtverletzung sich erhalten wollte, würde das Mittel dem Zweck vorziehen. Daher war Jesus längst entschlossen, daß Er, nur um seine Gesinnung zu verbreiten lebend, nicht mehr gerne leben würde oder seiner selbst würdig leben und würken könnte, wenn Er sein Leben auf eine solche Art erhalten wollte, daß dadurch die Würksamkeit seines Lebenszwecks, der Eindruck, den seine gute Sache auf die Menschen machen sollte, gestört, verunreinigt oder vermindert würde.

Wahr ist's, ein Mensch, der in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen stehend, nur auf sich selbst und auf das gerechte oder ungerechte Verfahren einer richterlichen Obrigkeit gegen ihn zu sehen hat, kann, wenn eine will-

kürlich handelnde Obrigkeit ihn mit einem unläugbar ungerechten Todesurtheil bedroht, sich mit Grund sagen: einer gerechten Obrigkeit zu gehorchen, wäre meine Pflicht; aber das Gesetz selbst, wenn es unstreitig ungegründet, pflichtwidrig ist, oder auch der offenbar und vorsätzlich ungerechte Richter? Diese nehmen sich selbst das Recht, das sie über mich hätten. Wollen sie mich so pflichtwidrig behandeln, wozu sie kein Recht haben können, so thue ich, was ich darf, wenn ich mich der Ungerechtigkeit entziehe. So wäre über das Verhältniß eines ungerechten Gesetzes oder Richters zu dem, welchem von ihnen Unrecht droht, mit Grund zu entscheiden, unter der Voraussetzung, es sey vorerst unpartheyisch gewiß, daß das Gesetz pflichtwidrig sey, oder der Richter ungerecht handeln wolle und — wenn zweytens, nicht bey den Bedrohten noch andere Rücksichten auf Pflichten eintreten.

Auch das Beyspiel von Sokrates erinnert aber schon an eine Vergleichung. Sein reicher Freund Krito hatte Alles vorbereitet, daß der edle Greis dem Giftbecher hätte entgehen können; und selbst der Nebengrund, daß er durch diese Erfüllung der Lebensrettungspflicht den Athenäern eine große Reue und Schande erspare, anderswo aber Andern noch nützlich seyn könne, war sehr scheinbar. Gerade in solchen Fällen aber, wo die sinnliche Neigung, wie hier die Lust zu leben, sich allzuleicht in die Beurtheilung einmischen kann, ist desto strengeres Erwägen und Unterscheiden nöthig. Sokrates wußte, daß sein Betragen für Viele ein Musterbild seyn würde. Ungerecht in der Sache selber (nach der Materie) war ihm nach seiner innigen und richtigen Ueberzeugung, jene Verurtheilung seiner Richter; aber doch war das Urtheil völlig in rechtlicher, staatsverfassungsmäßiger Form entstanden. Auch die Richter selbst konnten einer absichtlichen Ungerechtigkeit nicht beschuldigt werden. Sokrates also blieb bey dem Grundsatz: Ich lebe in einer Stellung, in welchen ich Andern ein Beyspiel zu geben schuldig bin. Heimlich fliehend würde ich jedem meiner Mitbürger das Beyspiel geben, den gesetzlichen Einrichtungen dieser Gesellschaft nicht zu gehorchen, sobald das persönliche Urtheil des Einzelnen damit nicht übereinstimmte. Dies darf ich nicht durch meine That andere lehren wollen. Seine Entscheidung war daher: Wenn ich flöhe, so würde mir das Gesetz unserer Stadt in den Weg treten und mich erinnern können, daß ich das Beyspiel des Gehorsams gegen unsere gesetzliche Verfassung zu geben schuldig sey, weil ich nicht anders, als nach den Gesetzen

und nicht durch einen erweislich gesetzwidrigen Willen der Richter verurtheilt bin.

Bey Jesus nun war unstreitig sogar der böse, gesetzlose Wille seiner Verfolger unläugbar. Aber bey Ihm mußte die Betrachtung eintreten, daß Er überhaupt mit seinem Dringen auf andere Gesinnung und Geistesrechtschaffenheit wider die Sünden d. h. wider die ganze Schlechtigkeit der Menschen, besonders der Obern seines Volks, entweder gar nicht aufgetreten seyn müßte, oder nur unter sichtbarer Lebensgefahr so auftreten konnte. Dieser Gefahr also sein Leben auszusetzen war von vorneher und zu jeder Zeit sein pflichtmäßiger Entschluß, oder seine Ueberzeugung war, daß es Gott wolle. So hatte Er immer gedacht, und in diesem Sinn sogleich auch bey dem Paschamal von seinem nahen Sterben so gesprochen.

Da Er in die Einsamkeit und, wie Er es gewohnt war, zum Gelübdegebet (Mt. 26, 36. Lk. 22, 40.) d. h. zum innigen Nachdenken über die seinem jetzigen Zustand angemessensten Entschlüsse vermittelst der lebhaftesten Gemütserhebung zu Gott, gekommen war, entstund in Ihm nur die Frage: ob es denn würklich Pflicht, und also von Gott gewollt, sey, daß Er der Todesart, mit welcher man Ihn jetzt so arglistig überrasche, sich ohne weiteres überlasse. Wäre es Ihm in seinem Gemüt möglich geworden, bestimmt zu denken, daß Er ohne Schaden für sein thatkräftiges Lehren sich dieser offenbaren Ungerechtigkeit entziehen könne, so würde Er es für erlaubt gehalten und also aus Ueberzeugung, daß es dem Willen Gottes gemäß sey, sich der jetzigen Verhaftung entzogen haben.

Wir müssen wohl uns ganz hineinzudenken bestreben, wie überrascht und angegriffen Jesu Gemüt diesen Abend seyn mußte. Vorher war Ihm (Mt. 26, 4. 5.) bekannt geworden, daß die Verfolger gerade während des Festes eine Gefangennehmung nicht zu wagen entschlossen seyen. Kurz vor dem Niedersitzen zum Paschamal erfährt Er das Gegentheil; Er erfährt, daß die Hohenpriester Ihn schleunigst an die Römer zu überliefern im Sinn hätten, und mit all diesem zugleich den herzzerschneidenden Umstand, daß Einer seiner Vertrauteren die Beschleunigung der Verhaftung leite. Mit fast unglaublicher Geistesgegenwart hält Er zwar das Denken an sich selbst zunächst soviel möglich von sich ab und sorgt mit großer Umsicht einzig für die Fortdauer seiner Lehr-Sache. Daher das mehrfache Wiederholen seiner vielerley Ermahnungen: Daß die Getreuen für die Messiassache in inniger Liebe zusammenhalten, im Gottvertrauen für Alles, was der Sache

diene, Muth auf Erhörung wohlbedachter Gebete fassen, den auf das
lige gerichteten Wahrheitsgeist als ihren Führer und als den Vergegen
tiger Jesu in sich, als von Gott kommend, aufsuchen, zunächst aber
meiden sollten, mit Jesus gefangen genommen zu werden.

Erst nachdem Jesus dieses Alles geordnet hatte, tritt in dem D
der Nacht Ihm die so unerwartet schnell drohende Todesart in ihrer
zen grausamen Gestalt vor Augen. Und nun ist sein Wunsch, daß,
es möglich d. i. mit dem Zweck seiner Sache vereinbar wäre, diese sch
liche Art zu sterben von Ihm abzuwenden seyn möchte.

Zuerst fühlt und empfindet Er den ganzen Eindruck von einer M
die Er vor Kurzem noch gar nicht als Etwas Nahes zu denken veran
gewesen war. Das an sich Entsetzliche und jetzt so Unerwartete durchsc
dert seine ganze Menschlichkeit; sie die sich hier uns so recht entscheidend o
bart, wie sie seyn mußte, wenn für uns die Möglichkeit, sie nachzuah
dadurch gezeigt seyn soll. Tropfen wie dicker Todesschweiß fallen
vom Gesicht; aber dennoch ist sein Gedanke kein anderer als Erfüllung
Pflicht oder dessen, was der heiligwollende Vater (Mk. 14, 35.) wo
könne, welchem alles (Mk. 14, 36.) aber nur alles, was zum Guten nö
ist, möglich sey.

Und dies ist nun gerade das Größte, das fast übermenschlich Erhab
daß Er bey diesem durchgreifenden Gefühl der Menschlichkeit nur an
Ueberlegung fest hält: ob ein Ausweichen Gottes Wille seyn könn
Wäre Ihm hievon eine Ueberzeugung geworden, ohne Zweifel würde
ihr gefolgt seyn.

Warum aber entstund eine solche Ueberzeugung nicht? Warum v
mehr, da Er bey dem zweyten, bey dem dritten feyerlichen Ueberden
offenbar schon ruhiger geworden ist, konnte sie Ihm jetzt nicht entstehen

Noch viel mehr als Sokrates war Jesus in einer so hohen Stellu
daß ein zweydeutiges Beyspiel den gotteswürdigsten Zweck seines Leb
wenigstens großentheils zernichtet haben würde. Nicht blos die Vorurthe
vollen würden (wie Joh. 11, 6.) ausgerufen haben: Was dünkt Eu
Der galiläische Messias hat in der Nacht die Flucht ergriffen.

Das Wichtigste des Urchristentums, wie überhaupt der wahren Gö
andächtigkeit (Religiosität) ist, daß es bey weitem nicht blos als Lehre,
allerwenigsten als Dogmenlehre, die Vernunft und den Verstand besch
tigen wollte, sondern sogleich in Thatsachen in dem Leben Jesu selbst zei

allerdings es menschlich möglich sey, in solcher Willensentschlossenheit
usgesetzt und doch mit der heitersten Fassung zu leben und zu handeln,
es das von Jesus bey allen (Mt. 5, 48.) laut geforderte Bestreben,
Gottheit in der Willensvollkommenheit nachzuahmen,« dem Menschen=
e zur Aufgabe mache.

Jesus mit der Geisteskraft, die in Ihm waltet, und schon mit den
lungskräften die Er ausübte, welch eine irdisch=glänzende Erscheinung
e Er sich leicht verschaffen können! Aber so reich Er an diesen Mitteln
, blieb Er, wie auch Paulus 2 Kor. 8, 9. bemerkt, den Menschen
Besten in der Armuth, um gerade den Meisten sich gleichzustellen und
denen, welche auf der untersten Stufe stehen, bis zu den Hohen her=
, ein Beyspiel der Erhebung im Geiste zu werden. Als Messiasgeist
ilipp. 2, 6.) zu einem Nachbild der Gottheit Hebr. 1, 3. bestimmt und
wunderbarer Gemütsreinheit ausgestattet, wollte Er doch nicht als ein
altübender, vielmehr als der durch Lehren und Leben selbst überzeu=
ende Lehrregent, den höhern Zustand nicht ereilen und nicht wie »durch
Rauben« (Joh. 6, 15.) voreilig es an sich ziehen, um wie ein Stell=
reter der Gottheit zu walten. Ganz wie ein Mensch blieb Er und
r der Diener von Allen wollte Er seyn Joh. 15, 15. 20.

Dahin gehört es nun am Ende auch, wie der Apostel sagt, daß Er
orsam wurde bis zum Tode, sogar zum Kreuzigungstode.« Wie un=
blich viel kommt nämlich bey den Menschen, auf welche Er zu würken
e, darauf an, daß sie nicht nur nach der Vollkommenheitseinsicht ver=
ftig überzeugt sind und es sich nicht abläugnen können, was und wie
es seyn sollten, daß vielmehr ihnen auch die Möglichkeit vor Augen
e, wie der Mensch selbst, unter den schwierigsten Umständen dem, was
seyn solle, getreu zu bleiben vermöge. Was würde das Lehren
ürkt haben, ohne das Selbstthun? Dies gerade muß in dem
ntlichen Leben Jesu die so schnelle Würkungen auf einen großen Theil
Volks hervorgebracht haben, daß sie sich mit Bewunderung sagen
ßten, wie viel anders ein Selbstsüchtiger von diesen Kräften und
enschaften durch List und Macht sich zu heben versucht haben würde,
hrend Jesus einzig durch die Ueberzeugungen, die Er selbst mit froher
ligkeit ausübte, Alle zuvörderst geistig zu heben sich bemühte.

Je furchtbarer nun für die Sinnlichkeit die Todesart war, welche
Ihn so plötzlich überraschen sollte, desto durchgreifender mußte auch

die Würkung seiner dabey bewiesenen Beharrlichkeit seyn. Wir sehen aus dem Erfolg: Die vornehmeren Freunde, Nikodemus und Joseph, Mitglied des Hohenraths, waren es, so lang Er lebte, nur noch heimli Würden sich solche Männer um den Leichnam eines Gehenkten bemi des Spottes und Hasses der Gewalthaber mit einem Male nicht geod haben, wenn ihnen nicht der Anblick des Gekreuzigten ins Herz gesproc hätte: Bis zu dieser Stufe von Ueberzeugungstreue vermag ein Mensch geist, ein Mensch in seinem ersten Mannesalter sich zu erheben und da auszuharren! Wie können wir noch schüchtern bleiben wollen? mußten sich wohl sagen, wenn wir an diesem Kreuze hinaufblicken? Und was der Folge sich bald zeigte; das Heraustreten von Tausenden und Tausen so daß in Judäa und Samarien bald mehrere öffentliche Gemeinden besuchen waren — würde es gefolgt seyn, wenn Jesus jetzt der Verh tung ausgewichen wäre? Das Wortlehren hätte so nicht durchgewür

Auch überall sonst, sehen wir, wie die Apostel, besonders Paulu immer auf »das Blut Jesu« hinweisen, nicht etwa wie auf ein sinnlich Mittel der Geistesveränderung. Paulus vornemlich führt gerne un das Kreuz des bluttriefenden Messias, insofern Röm. 3, 25. die Gottl Ihn dort uns Uebrigen nicht zum Anstaunen, aber zum vielseitigen Nac denken vor Augen gehalten habe (proetheto), damit wir aus diesem An blick, der so erschütternd an sich ist, vielseitige Folgerungen ziehen sollt Die erste solcher Folgerungen mußte überall diese seyn: Soviel vermoch dieser Geistesrechtschaffene für seine Ueberzeugungstreue! Daß wir übri Menschen eben so redlich unsern Einsichten leben sollten, wissen w innigst; hier aber sehen wir, daß es dieser Mensch, dieser galiläische jun Mann, auch konnte. Warum sollten wir es nicht auch vermögen Wir, denen so selten eine Prüfung vom äußersten Grade bevorsteht? Hi in dieser blutenden und gemarterten Gestalt erblicken wir einen ewigen u sterblichen Menschengeist, der, wie den Hebräerchristen 9, 14. gesagt ist sich selbst, wie ein tadelloses »Bundesopfer« (von Bundesopfern, nic von Sündopfern spricht der Zusammenhang!) der Gottheit und ihrem Willen aufopfert, damit wir durch sein Beyspiel bewogen würden, nic etwa immer nur an eine beruhigende, oft nur einschläfernde, Hoffnung a Vergebung der Sünden, die wir begehen, zu denken, vielmehr damit w selbst »unser Bewußtseyn von jenen geistig tödtenden Handlungen reinigen. Diese Reinigung des Bewußtseyns kann nur durch den vorausgefaßt

Vorsatz, die sündhaften Entschlüsse nicht zuzulassen, in uns entstehen; worin ich die einzige wahre Gottesverehrung besteht.

Wie leicht es dem Menschengeist ist, gegen das Bewußtseyn, daß er nicht sollte, sich dem Reiz der Begehrlichkeit hinzugeben, ist seit der ersten sündigen Handlung, leider! auf ähnliche Weise in der Würklichkeit gezeigt. Sogleich durch den ersten Menschen sind die Vielen seiner Nachkommen »dargestellt« worden als solche, die nur gar zu leicht Sünder werden. Röm. 5, 19. Aber durch eine solche äußerste Gehorsamstreue für gotteswürdige Ueberzeugung werden auch die Vielen, welche es so betrachten und selbstvollend anwenden, »dargestellt« als Geistigrechtschaffene, als solche, welche auch zu verwürklichen streben, was Er als menschlich-möglich durch die vollendete Würklichkeit bewiesen hat.

Alle diese aus der furchtbaren Todesart Jesu zum geistigen Heil Vieler würksam gewordene Betrachtungen würden unmöglich geworden seyn, wenn Jesus jetzt dem drohenden Verhängniß durch eine Flucht ausgewichen wäre. »Er war am Ende, wie wir alle zu seyn pflegen!« Dies würde die den Geist entmuthigende Stimme der menschlichen Sinnlichkeit gewesen seyn. In Ihm aber vielmehr siegte, was in dem pflichtgetreuen Menschen siegen soll, die Entschlossenheit, seiner selbst würdig zu bleiben. Er wird nicht unüberlegt von schwärmerischer Begeisterung hingerissen. Vielmehr ist Er ganz Mensch genug, um das heftigste Vorgefühl des noch wohl abwendbaren Jammers voraus zu fassen und in der zarten Empfindlichkeit eines feineren Körpers davon ganz erschüttert zu seyn. Aber unerschüttert bleibt seine Besonnenheit auf der Höhe der Vernunftkraft, dennoch nur, was Gott und die Pflicht wollen können, zu wollen. Daß Er sich jetzt noch der Gefahr hätte entziehen können, war sichtbar; aber an eine solche Nachgiebigkeit gegen die schwächere Körperlichkeit denkt Er gar nicht. Zu bleiben, zu beharren ist, so weit es von Ihm abhängt, schon sein erster Vorsatz. Nur daran denkt Er noch, ob vielleicht in der Weltordnung der Ihm väterlichen Gottheit doch ein anderer Ausgang, eine andere Wendung seines Schicksals, vorbereitet seyn möchte. Daß Er dieses wünschte, nimmt Er keinen Anstand auszusprechen, weil es das Wahre und Menschlichnatürliche war. Desto gotteswürdiger aber war es, daß Er dies blos abzuwarten, nichts aber, was das Musterbild seines Lebens und Sterbens unwürksamer machen könnte, dazwischen zu rücken entschlossen blieb.

die Würkung seiner dabey bewiesenen Beharrlichkeit seyn. Wir sehe
aus dem Erfolg: Die vornehmeren Freunde, Nikodemus und Joseph,
Mitglied des Hohenraths, waren es, so lang Er lebte, nur noch heim
Würden sich solche Männer um den Leichnam eines Gehenkten bem
des Spottes und Hasses der Gewalthaber mit einem Male nicht geo
haben, wenn ihnen nicht der Anblick des Gekreuzigten ins Herz gespro
hätte: Bis zu dieser Stufe von Ueberzeugungstreue vermag ein Mensch
geist, ein Mensch in seinem ersten Mannesalter sich zu erheben und d
auszuharren! Wie können wir noch schüchtern bleiben wollen? mußte
sich wohl sagen, wenn wir an diesem Kreuze hinaufblicken? Und wa
der Folge sich bald zeigte; das Heraustreten von Tausenden und Tause
so daß in Judäa und Samarien bald mehrere öffentliche Gemeinden
besuchen waren — würde es gefolgt seyn, wenn Jesus jetzt der Ver
tung ausgewichen wäre? Das Wortlehren hätte so nicht durchgewü

Auch überall sonst, sehen wir, wie die Apostel, besonders Paul
immer auf »das Blut Jesu« hinweisen, nicht etwa wie auf ein sinnlich
Mittel der Geistesveränderung. Paulus vornemlich führt gerne un
das Kreuz des bluttriefenden Messias, insofern Röm. 3, 25. die Gott
Ihn dort uns Uebrigen nicht zum Anstaunen, aber zum vielseitigen Na
denken vor Augen gehalten habe (proetheto), damit wir aus diesem A
blick, der so erschütternd an sich ist, vielseitige Folgerungen ziehen sollte
Die erste solcher Folgerungen mußte überall diese seyn: Soviel vermag
dieser Geistesrechtschaffene für seine Ueberzeugungstreue! Daß wir übri
Menschen eben so redlich unsern Einsichten leben sollten, wissen wi
innigst; hier aber sehen wir, daß es dieser Mensch, dieser galiläische jung
Mann, auch konnte. Warum sollten wir es nicht auch vermögen
Wir, denen so selten eine Prüfung vom äußersten Grade bevorsteht? Sie
in dieser blutenden und gemarterten Gestalt erblicken wir einen ewigen un
sterblichen Menschengeist, der, wie den Hebräerchristen 9, 14. gesagt
sich selbst, wie ein tadelloses »Bundesopfer« (von Bundesopfern, n
von Sündopfern spricht der Zusammenhang!) der Gottheit und ih
Willen aufopfert, damit wir durch sein Beyspiel bewogen würden, n
etwa immer nur an eine beruhigende, oft nur einschläfernde, Hoffnung
Vergebung der Sünden, die wir begehen, zu denken, vielmehr damit
selbst »unser Bewußtseyn von jenen geistig tödtenden Handlungen reinig
Diese Reinigung des Bewußtseyns kann nur durch den vorausge

Einsamer Geisteskampf.

Vorsatz, die sündhaften Entschlüsse nicht zuzulassen, in uns entstehen; worin doch die einzige wahre Gottesverehrung besteht.

Wie leicht es dem Menschengeist ist, gegen das Bewußtseyn, daß er nicht sollte, sich dem Reiz der Begehrlichkeit hinzugeben, ist seit der ersten sündigen Handlung, leider! auf ähnliche Weise in der Würklichkeit gezeigt. Sogleich durch den ersten Menschen sind die Vielen seiner Nachkommen »dargestellt« worden als solche, die nur gar zu leicht Sünder werden. Röm. 5, 19. Aber durch eine solche äußerste Gehorsamstreue für gotteswürdige Ueberzeugung werden auch die Vielen, welche es so betrachten und selbstwollend anwenden, »dargestellt« als Geistigrechtschaffene, als solche, welche auch zu verwürklichen streben, was Er als menschlich-möglich durch die vollendete Würklichkeit bewiesen hat.

Alle diese aus der furchtbaren Todesart Jesu zum geistigen Heil Vieler würksam gewordene Betrachtungen würden unmöglich geworden seyn, wenn Jesus jetzt dem drohenden Verhängniß durch eine Flucht ausgewichen wäre. »Er war am Ende, wie wir alle zu seyn pflegen!« Dies würde die den Geist entmuthigende Stimme der menschlichen Sinnlichkeit gewesen seyn. In Ihm aber vielmehr siegte, was in dem pflichtgetreuen Menschen siegen soll, die Entschlossenheit, seiner selbst würdig zu bleiben. Er wird nicht unüberlegt von schwärmerischer Begeisterung hingerissen. Vielmehr ist Er ganz Mensch genug, um das heftigste Vorgefühl des noch wohl abwendbaren Jammers voraus zu fassen und in der zarten Empfindlichkeit eines feineren Körpers davon ganz erschüttert zu seyn. Aber unerschüttert bleibt seine Besonnenheit auf der Höhe der Vernunftkraft, dennoch nur, was Gott und die Pflicht wollen können, zu wollen. Daß Er sich jetzt noch der Gefahr hätte entziehen können, war sichtbar; aber an eine solche Nachgiebigkeit gegen die schwächere Körperlichkeit denkt Er gar nicht. Zu bleiben, zu beharren ist, so weit es von Ihm abhängt, schon sein fester Vorsatz. Nur daran denkt Er noch, ob vielleicht in der Weltordnung der Ihm väterlichen Gottheit doch ein anderer Ausgang, eine andere Wendung seines Schicksals, vorbereitet seyn möchte. Daß Er dieses wünschte, nimmt Er keinen Anstand auszusprechen, weil es das Wahre und Menschlichnatürliche war. Desto gotteswürdiger aber war es, daß Er dies blos abzuwarten, nichts aber, was das Musterbild seines Lebens und Sterbens unwürksamer machen könnte, dazwischen zu rücken entschlossen blieb.

Dies ist die ächte Verbindung zwischen dem gottandächtigen Menschengeist und dem Vertrauen auf das, was wir Vorsehung Gottes nennen. Was wir von dieser wünschten, dürfen wir wohl denken und aussprechen. Aber immer bleibt die gottvertrauende Gewißheit, daß das, was würklich erfolgt, das Möglich-beste sey. Das Möglich-beste? Denn nur dann wird Gutes möglich, wenn wir auf unserer Seite der guten Ueberzeugung getreu handeln und, was die Hauptaufgabe ist, zugleich nach unsern Kräften uns immerhin vorbereiten, das, wozu die göttliche Weltordnung Anlaß und Mittel giebt, da wo es erscheint, zu ergreifen und für das Gute zu benutzen.

Für jetzt konnte es noch möglich scheinen, daß irgend ein äußerer Umstand diese Todesart von Jesus abwenden könnte. Wäre Pilatus um einige Grade fester in seinem Gemüte gewesen, so würde er nicht eingewilligt haben. Ebenso hätten noch andere Umstände dazwischentreten können. Aber Jesus sinnt und rechnet nicht auf diese Möglichkeiten. »Sein ewiger Geist Hebr. 9, 14. giebt Blut und Leben, sein ganzes jugendliches Daseyn, der Gottheit und dem was sie wollen kann, als reine Aufopferung für die Sache.« Irgend eine menschlich denkbare Rettung, wenn sie ohne Verletzung seiner Pflicht, ein Musterbild seiner Lehre zu bleiben, eintreten könnte, wäre Ihm erwünscht gewesen. Das Wahrhaft-beste aber in den Erfolgen weiß der Mensch gewöhnlich nicht zum Voraus auszudenken. An die würklich nachgefolgte Rettung durch Wiederbelebung in der Gruft konnte, weil für das ganze Zeitalter dies ein unentdeckbares Geheimniß war, gar nicht gedacht seyn; und doch war dies gerade weit mehr als wenn die blutige Kreuzigung verhütet worden wäre, die göttliche Lebensrettung, welche unübersehbar herrlich würkte und nicht nur Jesu Person, sondern das ganze Urchristentum von dem Tode erweckte.

194. Mt. 26, 57—75. Mk. 14, 53—72. Lk. 22, 54—62. Joh. 18, 12—27.

Jesu Geistesgegenwart und Ruhe. Der Gegensatz in Petrus.

Mit Stricken gebunden wurde nun Jesus von der Tempelwache, ihren ersten und den jüdischen Bedienten in die Hauptstadt zurückgeführt. phas war der regierende Hoheprieſter des Jahrs, der auch früher den uen Vorschlag gemacht hatte, daß beyde Partheien, die Sadducäer und risäer, über die Frage: in wie fern Jesus gegen die eine oder die andre t oder Unrecht hätte? sich hinwegsetzen und sich gegen diesen Dritten darüber vereinigen sollten, daß Er ihren ganzen Zustand in Gefahr ge, folglich seiner Staatsklugheit gemäß der Einzelne unbedenklich dem en aufgeopfert werden müsse. Dennoch schleppte man Jesus nicht zu- zu Kajaphas, als dem Oberrichter, sondern zuvor zu Hannas, dessen viegervater. Dieser schlaue Alte wußte seit mehreren Jahren die Rö- zu bewegen, daß sie, da sie das eigentliche Hoheprieſterthum als die te Nationalstelle nicht gerne lange bey eben derselben Person ließen, t ihm selbst diese Würde gaben und sie alsdann wenigstens in seiner ilie, bey Söhnen und Tochtermännern, wechseln ließen.

Johannes selbst war diesem Hohenprieſter bekannt, so daß er, dem traurig nachfolgend, ohne Bedenken in den Hof des Hohenprieſters hineinkommen konnte. Auch Petrus hatte sich ermannt, folgte von und kam vor das Thor dieses Hofes, wo Jesus im untern Stock des astes in einen Verhörsaal eingeführt wurde. Nur der im Hause be- te Johannes konnte die an dem Thore stehende Sklavin bewegen, auch n Freund Petrus herein zu lassen. Doch beym Oeffnen, da der de Mann schon halb hereingetreten ist, fragt sie schnell und sorglich: bist doch nicht auch Einer von den Lehrschülern dieses Menschen? Un- nte dieser Art hereinzulassen hatte der vorsichtige Alt-Hoheprieſter ohne fel verboten; die Gefangennehmung sollte den Anhängern Jesu so spät möglich bekannt werden. Aber Petrus stund jetzt schon in der Pforte; er seine Begierde mitten in der Erfüllung wieder unterdrücken? Sagte e Wahrheit, so wurde das Thor wieder geschlossen. Ich bin es nicht! der rasche Mann; und dies Eine Wort, dieser erste falsche Schritt,

führt ihn in eine Menge von Gefahren und seiner selbst unwürdigen Abläugnungen.

Zwar rafft er sich zusammen. In der Mitte des vom Pallast als einem Viereck umschlossenen Hofes hatten die Sklaven und Bediente unter freyem Himmel sich ein Kohlenfeuer gemacht, an dem sie sich wärmten. Petrus mochte wohl des Wärmens doppelt bedürfen. Er nimmt so viel möglich die Miene eines Unbefangenen an und meint, im Gedränge der mancherley Leute unerkannt zu bleiben. Der Dienerschaft aber war Wachsamkeit geboten. Simons Gesicht war ein fremdes; und was Alles jetzt in seiner Seele sich bewegte, vermochte er schwerlich sehr zu verbergen. Argwöhnische also fragen auch dort bald: Du bist doch nicht etwa auch seiner Lehrschüler Einer? Sich still zu entfernen wäre jetzt schon nicht mehr möglich gewesen. Das Bejahen hätte ihn in Verhaft gebracht. Was war zu thun? Er antwortet wieder: Ich bin es nicht! Man kann denken, mit welchem Ton, mit welcher Miene und Stimme.

Er wird den Umstehenden immer auffallender, der Verdächtigkeit verdächtiger. Ein neugieriges Mädchen, da er so beim Feuer sich niedergesetzt hat und die Flamme ihm gerade ins Gesicht leuchtet, blickt ihn auch desto schärfer an und ruft: Du warst auch mit dem Galiläer, mit dem Nazarener, Jesus, sonst zusammen. Sie muß ihn zu andern Zeiten unter den vertrauten Begleitern Jesu beobachtet haben. Die Beschuldigung war dringender geworden; auch er muß angestrengter abläugnen: »Ich verstehe Dich gar nicht; ich weiß nicht, wovon das Weib spricht.«

Aber bald darauf blickt ihn ein Mann an, der aus seinen Mienen geschlossen zu haben scheint: »Du bist auch Einer von Jenen.« Petrus wiederholt sein Nein mit Furchtsamkeit. (Lk. 22, 58.)

Auch findet er, nach Mt. 14, 68. jetzt räthlicher, sich in den Vorhof gegen das Thor zu, wo man unter einem Obdach stand, vom Feuer weg, zurück zu ziehen. Die vierte Nachtwache hatte schon angefangen. Aber auch hier erblickt ihn wieder eines der Mädchen, die den Umstehenden zuruft, daß dieser fremde Mann auch mit dem Jesus von Nazaret zusammen zu seyn pflegte. Jetzt setzte der Erschrockene Betheurungen hinzu, daß er diesen Menschen gar nicht kenne.

Aber Eine Noth drängt auf die andre. Auch die im Garten zur Unzeit mit seinem Schwerdt begangene Trotzigkeit sollte sich an ihm noch bestrafen. Ein Verwandter des dort verwundeten Malchus hatte den Mann,

der sein Schwerdt so linkisch zu führen gewußt, dort näher ins Aug gefaßt. »Habe ich Dich nicht bey Ihm im Garten gesehen?« Wenn der Fragende dies wahrscheinlich weiter beschrieb, so war jetzt Petrus im Fall, sogar als ein Verbrecher verhaftet zu werden. Die Noth stieg immer mehr und somit die scheinbare Unvermeidlichkeit des Abläugnens. Je öfter aber gefragt und verneint wurde, desto argwöhnischer mußten die Umstehenden werden.

Endlich wird ihnen auch die Sprachart des Petrus verdächtig.

Jesus selbst war indeß in einen untern Saal zum Verhör bey Hannas geführt worden. Dort hörten die Hin- und Hergehenden seine galiläische Aussprache; und so treten Einige zu Petrus: Auch Du bist wahrhaftig Einer von Jenen; Deine Aussprache macht Dich kennbar. Du bist ein Galiläer und Deine Aussprache ist der des Verhafteten ganz ähnlich. Wie war jetzt auch dieses Kennzeichen abzuweisen? Petrus setzt Verwünschungen und Betheurungen darauf: Der Mensch, von dem Ihr redet, ist mir ganz unbekannt.

Lukas und Markus bemerken, daß diese leidige Quälereyen gegen den zudringlichen Petrus bis in die zweyte Stunde der vierten Nachtwache gedauert haben. Endlich bemerkt Petrus selbst Etwas von der verflossenen Zeit und wenn wir aus den verschiedenen Ueberlieferungen nachrechnen wollen, so hatte er freylich die Besorgniß Jesu, daß er leicht vor dem Anbruch des nächsten Tages sein Bekanntseyn mit Jesus mehr als einmal abgeläugnet haben könne, selbst viel mehr als dreymal erfüllt.

Nun endlich, da Petrus, immer noch in dem Vorderhof stehend, gleichsam zwischen Thür und Angel war, wurde auch Jesus aus dem Verhörsaal durch den Vorhof, um zu Kajaphas gebracht zu werden, vorbeygeführt. Er hört des Petrus Stimme, wendet sich dahin und sein Blick fällt gerade auf den so Tief-gedemütigten. All' das Erniedrigende, was abermal aus seiner unbedachtsamen Raschheit entstanden war, senkt sich mit diesem Blick Jesu ihm schwer aufs Herz. Sein Inneres hatte freylich den Lehrer nicht verkannt, nicht aufgegeben; nur der Uebermut, mehr zu wagen, als er mit Würde durchzuführen vermochte, hatte ihn in Verwicklungen gebracht, wo er das, was man als Nothlügen zu entschuldigen pflegt, auf einander häufte. Er hatte nicht etwa aus Ueberlegung, ob gegen die Fragen der Neugierigen sein Eingestehen eine Pflicht gewesen wäre? alles geradehin verneint. Geläugnet hatte er, mit der innern Voraussetzung, daß er nicht läugnen sollte.

Seinem Gewissen gemäß war es also entschieden, wie wiederholt er gesündigt habe. Er kann sich nicht mehr zurück halten; er bricht aus in bittre Thränen und unter der Truppe, welche den mißhandelten Lehrer wegschleppt entkommt er aus dem unglücklichen Thore, in welches er nie aus eitler Neugier und durch Täuschung hineingekommen zu seyn wünschen mußte.

Zu gleicher Zeit, während länger als Eine Stunde Petrus in diesem Gedräng sich selbst verloren hatte, war Jesus in dem Verhörsaal des alten Oberpriesters Hannas aufbehalten worden. Es mochte einige Zeit vergangen seyn, bis der Greis herabkam und nun mit gierigen Augen den Anblick einsog, endlich doch den verhaßten Feind aller Scheinheiligkeit und Priesterkünste in Stricken und Banden vor sich zu sehen. Daß er Ihn gleichsam verhörte, mußte in der That eine bloße Scheinform seyn; denn nur der regierende Hohepriester war hierzu die Behörde. Nur um seine Blicke desto länger an dem Verhafteten zu weiden, beginnt der Oberpriester eine Art von Vorverhör darüber, wie Jesus sich Lehranhänger zu machen und was Er denn eigentlich Besonderes zu lehren sich herausgenommen habe?

Daß der Rabbine freywillige Lehrschüler haben durfte, verstund sich ohnehin. Was aber seinen Lehrinhalt betraf, so berief sich Jesus ruhig auf die kundbare Oeffentlichkeit. Ich habe zu aller Welt, zu Feinden und Freunden, gesprochen und Allen das Nämliche laut gesagt. Da, wo Jedermann zusammen kommt, bald in Synagogen, bald auf dem Tempelplatz, lehrte Ich. Verheimlichungen hat meine Lehrrede nie gesucht. Auf Dein Befragen kann Ich also nur bitten: Befrage die vielen Zeugen, die mich hörten. Siehe! diese müssen wissen, was Ich zu sagen pflegte.

Aber eine rechtliche Untersuchung dieser Art hätte in den Priesterplan, welcher bald möglichst Jesus den Römern überliefern wollte, gar nicht gepaßt. Aus eigner knechtischer Dienstfertigkeit oder vielleicht auch auf einen Wink von Hannas unterbricht ein aufwartender Bedienter die so gründliche Rechtfertigungsrede Jesu, um, wie es dergleichen Gewaltgerichten auch wohl ansteht, durch einen Schlag in das Gesicht des Unschuldigen alles so abzuthun, als ob eine bündige Verantwortung eine Unverschämtheit gegen den Richter gewesen wäre.

Auch jetzt bleibt Jesus gelassen. Habe Ich auf eine bösartige Weise gesprochen, so tritt auf vor dem Gericht als Zeuge gegen mich! Sprach Ich aber, wie es sich gebührt, was schlägst Du mich? — — Die Gewalt aber behält Recht; doch nur vor einem Hannas!

Hannas hatte nun seine Rachelust vorerst befriedigt; er befiehlt mit der Miene des Rechtsprechers: der gefangene Verbrecher soll denn allerdings vor sein Gericht, da sich das Synedrium indeß bey Kajaphas versammelt haben konnte, abgeführt werden.

Und so, weil Jesus jetzt weggeführt wurde, kam unter dem Thore des Priesterpallastes das Musterbild von Kraft, Ruhe und Bedachtsamkeit zum unerwarteten Contrast in die Nähe des anmaßlichen, unbedachtsamen, geängsteten und tief gedemütigten Petrus.

195. Mt. 26, 57. 59—68. Mk. 14, 53. 55—56. Lk. 22, 54.

Jesus bekennt sich, wie Er von dem Richter befragt ist, als den Messias, mit dem Würdenamen eines Sohnes der Gottheit. Ps. 89, 28.

Schon während des dritten Nachtviertels hatte indeß, da Jesus bey Hannas gleichsam bey Seite gebracht war, der regierende Hohepriester Kajaphas eilends eine Synedriumssitzung ansagen und die Mitglieder von verschiedenem Rang als zu einer höchst wichtigen Sache schnell zusammen rufen lassen. Eine solche Sitzung bestund zuvörderst aus den Priestern von hoherpriesterlichem Range, die das Amt gehabt, aber bald wieder verloren hatten, weil die Römer damals es nicht als lebenslänglich zugaben. Eine Anzahl sogenannter Aelterer oder Altvorsteher folgten auf diese als Rechtskundige, die nicht gerade unter die Priester gehörten. Ein dritter Theil des Hohen-Raths bestund aus Rabbinen, theils pharisäischer, theils sadducäischer Parthey, sogenannte Sopherim, schriftkundige Gelehrte, deren ächte Nachfolger die Talmudisten auch unserer Zeit noch sind.

Die erste eilfertige Sitzung sollte, der Form nach, nur erst ein Untersuchungsgericht seyn. Man hatte eine Menge Angeber bereit, welche Allerley wider Jesus vor das Hohe Gericht Gewissenshalber bringen zu müssen die Miene annahmen. Ihre Angaben aber waren gar manchfach und nicht vielbedeutend. Endlich kamen zwey mit einander übereinstimmende herzu,

die jenes Wort vom ersten messianischen Pascha her (Joh. 2, 19.) in Erinnerung brachten, zum Theil aber falsch deuteten. Ihre Angabe war: Wir haben's mit Ohren gehört, nämlich beym vorletzten Paschafest, daß Er sagte: Ich will diesen Tempel Gottes, den mit Händen gemachten, aufheben und in drey Tagen einen andern nicht mit Händen gemachten aufbauen. In Wahrheit hatte Jesus damals gar nicht gesagt, daß Er selbst den Tempel aufheben wolle; nur wenn das Volk ihn aufheben würde, versprach Er in kurzer Zeit ihn anders darstellen zu können. Selbst diese Angabe wurde doch nicht als vollgültig betrachtet. Vor Pilatus würde sie ohnehin wenig Eindruck gemacht haben.

Kajaphas, ein würdiger Inquisitor, beginnt die Scheinuntersuchung auf eine kürzere Weise zum Ende zu bringen. Mit hoheprieſterlicher Feierlichkeit und Amtsmiene erhebt er sich, mit dem fragendem Vorwurf: Antwortest Du gar Nichts auf das, was die Männer gegen Dich bezeugen? Ist Dein Schweigen etwa Eingeständniß? Jesus schwieg dennoch; die Sache sprach für sich selbst; das zusammengeraffte Zeugenverhör hatte Nichts Bedeutendes hervorgebracht.

Kajaphas, der Schlaue, sinnt darauf, die Sache ganz durchzuschneiden und im hohen Ton seiner Amtswürde beginnt der Heuchler die scheinheiligste Aufforderung: Bey dem lebendigen Gott beschwöre ich Dich; erkläre Du Dich selbst vor uns, ob Du der wahre Messias bist, dieser Sohn der hochgepriesenen Gottheit! Vermutlich dachte er, Andere nach sich selbst schätzend: Jesus in der gegenwärtigen Gefahr gebe wohl eine ausbeugende Antwort; und dann sey Er durch sich selbst überwunden.

Vielmehr aber antwortete Jesus mit dem bestimmtesten Ernst: Du hast es gerade so gesagt, wie es ist; Ich bin es!... Aber mit hoher Begeisterung setzte Er noch feierlich hinzu: »Ausserdem sage Ich Euch: von jetzt an, sehen werdet Ihr diesen Menschengebohrnen sitzend nächst bey dem Allmächtigen und« (wie Daniels Worte 7, 13. 14—27. lauten) »kommend auf den Gewölken des Himmels.«

(So vereinbar dachte sich der Messiasgeist in Jesus seinen geistigen Vorsatz, nur durch Ueberzeugung die Geistesbesserung unter den Menschen hervorzubringen, mit den Prophetenstellen, welche einen von Gottes Macht eingesetzten und unüberwindlich gemachten Stifter des Messiasreichs, des Reichs der Geheiligten, hofften. Sein erstes Daseyn auf Erden sollte alle Verbesserliche aufregen, Sein zweytes die, welche sich unverbesserlich bewiesen, abscheiden und die Erde mit dem Himmel wieder paradiesisch in Verbindung bringen.)

Jetzt hatte Kajaphas mit einem Male, das was er wollte. Die Zeugenverhöre würden lange aufgehalten haben; der ganze Mordplan hätte darüber scheitern können, wenn erst Jerusalem wieder aus dem tiefen Schlaf nach dem Paschamal erwacht wäre, wenn besonders die Hunderttausende von fremden Wallfahrtern die nächtlich heimliche Verhaftung des von Vielen Hochverehrten erfahren hätten.

Kajaphas vergißt seine Amtsrolle nicht. Er heuchelt, das Unerträgliche gehört zu haben; und doch war es für ihn das Erwünschteste gewesen. Wie im höchsten Unmuth reißt er seine Priestertracht auf, als ob ihm die Brust zu enge würde über der Anmaßung gegen Gott; und verhärtet genug ist er selbst, das Bewußtseyn in sich niederzudrücken, daß er selbst Gott lästere, indem er in dessen Namen spreche, was er nur aus Frevel und Bosheit dachte. Der Angeklagte, rief er aus, verräth endlich ganz, was Er denkt. Nunmehr haben wir keine Zeugen nöthig. Vor unsern Ohren hat Er Gott gelästert. Denn für den ächten messianischen Sohn der Gottheit giebt Er sich aus, was Er ja freylich ohne das Urtheil dieses unsres hohen Raths durchaus nicht seyn kann. Er will sich der Gottheit als ihr Unterregent aufdringen.

Wie wenn ihm die Blasphemie den Athem zurückhielte, zerrt der Heuchler an seinen Oberkleidern, und nun hat er den ersehnten Augenblick erreicht, gegen den Verwünschten abstimmen lassen zu können. »Was ist der hochwürdigsten hohen Versammlung rechtliches Gutdünken?« frägt er als Gerichtsvorstand, und Alle votiren, daß weitere Untersuchung unnöthig sey, daß der Selbstgeständige die Todesstrafe verwirkt habe.

Man hatte jetzt, was man haben wollte. Alle Angaben gegen Jesus, den Tempel oder das Judentum betreffend, würden bey dem römischen Provinzverwalter nur ein geheimes Lächeln verursacht haben (Apg. 18, 14. 15. 25, 18. 19.) Aber da sich Jesus als Messias bekannt hatte, war Er vor Pilatus als Staatsverbrecher, als in einem Wagestück (Attentat) gegen die Herrschermacht der Cäsarischen Familie begriffen, darzustellen. Joh. 19, 12.

Weil dies aber nach jüdischer Sitte erst eine Untersuchungssitzung hatte seyn sollen, so geht nun die Versammlung auf kurze Zeit auseinander; mit der Verabredung, noch vor Tagesanbruch wieder zusammen zu kommen. So war es der Form gemäß, daß das Urtheil erst in einer neuen Sitzung, gleichsam nach wiederholter Ueberlegung, gefällt werden sollte.

Indeß wurde nun der Gefangene von priesterlich gesinnten Vertrauten insgeheim bewacht. Sie wußten, daß Er als falscher Prophet, als fal-

scher Messias verurtheilt werde. Die rohe Niederträchtigkeit, wie besonders der sogenannte Religionseifer oder vielmehr die Wut der Tempelherrscher und Tempelknechte sie in Qualen erfinderisch zu machen pflegt, erschöpft sich auch hier in elendem Wachstuben-Witz, den Aufzubewahrenden gerade durch das zu martern, was Ihm in seinem Gemüt das Edelste und Heiligste seyn mußte. Das würdevolle Angesicht des Leidenden verhüllen sie mit schmutzigen Decken, schlagen und stoßen darauf und rufen einander grinzend zu: Mache jetzt den Propheten, Du Messias! wer wars, der Dich traf?

Die Menschlichkeit wendet die Blicke weg; aber wäre doch Jesus der Letzte gewesen, der im Namen der heiligen Religion dergleichen mit Wissen und Willen ihrer angeblichen Diener dulden mußte! Ach, wie wahr ist in Lavaters Pilatus die Hauptansicht: Die Passionsgeschichte ist ein Spiegel der Menschheit, ihres edelsten Musters und seiner Ueberzeugungstreuen, aber auch ihrer Entstaltung nach allen Abstufungen und Abarten.

196. Mt. 27, 1. Mk. 15, 1 Lk. 22, 66—71.

Beeilte Criminalgerichts-Sitzung gegen den Messias.

Mit dem Frühmorgen kam eilend der hohe Vorstand der ganzen Nation, das Collegium von Hohepriestern, Altvorstehern und Schriftgelehrten, nach der Verabredung abermals, und jetzt als Criminalgericht zusammen.

Lukas, der gewöhnlich die gerichtlichen Förmlichkeiten genauer bemerkt, giebt auch hier das Vollständigere. Man ließ den Verhafteten vor das gesammte Synedrium vorführen. Er wurde in aller rechtlichen Form gefragt: ob Er noch einmal geständig sey und behaupte, der Messias zu seyn. Er sollte sich vor ihnen darüber, ob Er sich nicht etwa eines bessern reumütig besonnen hätte, nach gestatteter Zwischenzeit noch einmal selbst aussprechen. Jesus erwiederte: Dadurch, daß Ich es Euch sage, werdet Ihr nicht überzeugt; wenn Ich aber auch über die Kennzeichen des Messias und also über Eure Pflicht, Ihn anzuerkennen, Euch Fragen machen würde, (welche zur Sacherörterung führen sollten,) so würdet Ihr mir nicht antworten und doch auch mich nicht frey lassen. An Euch also spräche Ich ohne Wirkung. — Die Verurtheilung Jesu war, wie Er wiederholt erfahren hatte, seit längerer Zeit zum Voraus beschlossen. Und hier, wo

es erst einer Wahrheitserforschung aus innern Sachgründen bedurft hätte, würde sich das sitzende Gericht zu vornehm gehalten haben, erst auf Berichtigung seiner Einsichten und Vormeinungen von dem, was der Messias seyn sollte, sich einzulassen. Nur als Richter wollten sie zu entscheiden haben, während sie selbst Parthey, und eine der unpartheyischen Erwägung und Belehrung sehr bedürftige Parthey waren. So meinte häufig die Macht nicht blos über das Aeusserlich-Gesetzliche, sondern auch über Vernunft- und Religionssätze, die an sich wahr seyn müssen und auf welche erst die Gesetzgebungen folgen und sich gründen sollten, doch als Richter aburtheilen zu können. Deswegen setzte Jesus hinzu: Von jetzt an, (wenn Ihr Mich zum Tode bringen werdet) wird dieser menschgebohrne Messiasgeist sitzend seyn zur Rechten der göttlichen Allmacht. (Euer Urtheilen über den Messias, ein Urtheil nach selbstgemachten Gesetzen, welche zuvor selbst erst beurtheilt und berichtigt werden müßten, ändert die Wahrheit meiner Herrlichkeit nicht.)

Alle unterbrechen Ihn und fordern blos ein kurzes Ja: »Du bist also der Sohn der Gottheit?« Jesus erwiederte, auch ohne Weiteres: Ihr saget so eben das, was Ich bin. Nun war die allgemeine Stimme: es bedarf keiner Zeugen mehr; die Sache kann eilend abgethan werden; denn wir selbst haben's gehört aus seinem Munde.

In dieser Frühstunde also fällten die dreyerley Klassen des Synedriums vollständig das Todesurtheil über Jesus, daß Er nach jüdischer Verfassung als anmaßlicher Messias hingerichtet werden sollte. Ohne des römischen Statthalters Zulassung aber hätten sie dies ohnehin nicht ausführen dürfen. Und so wollten sie vielmehr, daß der Römer für sich über Jesus den Rebellentod verhängen und dann auch mit seiner Gewalt durchsetzen sollte, weil keiner sich zum Messias erklären könne, ohne der Römer Oberregierung im Lande zu gefährden.

197. Mt. 27, 2. Mk. 15, 1. Lk. 23, 1. Joh. 18, 28.

Schleuniges Abführen des Jüdischverurtheilten zur römischen Uebermacht.

Sogleich machte sich die ganze heilige Versammlung auf den Weg zum »Prätorium« (zur gerichtlichen Amtswohnung) des römischen Provinzstatthalters, Pontius Pilatus, der, weil am Feste bey der gehäuften Volksmenge leichter Unruhen entstehen könnten, diese Tage selbst zu Jerusalem (vermutlich auf der römischen Lager-Burg, Antonia, in der Nähe des Tempels) zubrachte. Jesus wurde als Gefangener in das Prätorium gebracht; die Synedristen aber waren viel zu heilig, um an diesen Tagen in ein heydnisches Haus, wo Sauerteig seyn konnte, selbst einzutreten. Levitisch-unrein (vom Umgang für einige Tage ausgeschlossen) durften sie nicht werden; sie hätten sonst die weiteren Paschaspeisen nicht fortgenießen dürfen. Ueber die sittliche Reinlichkeit hatten Die ohnehin sich längst weggesetzt, denen Jesus mehrmals so deutlich gemacht hatte, daß sie zwar ihre Schüsseln und Becher sorgfältig rein waschen ließen, desto mehr aber sie durch Geraubtes und Betrogenes in ihrer täuschenden Scheinheiligkeit zu füllen wußten.

Mit dem Tage konnten auch die Freunde Jesu besonders unter den Fremden vom Festmalsschlaf allmälich erwachen. Gegen diese hätte das ohnehin oft erniedrigte Synedrium nicht Ansehen und Macht genug gehabt. Eben deswegen mußte der in dieser Nacht Ueberwältigte so schnell verurtheilt, so drängend den eisernen Römern überliefert werden, ehe Jerusalem wieder zur Besinnung käme. An diesen Umstand, der die Hoffnung seines schlechten Plans auf einen Volkaufstand zernichtete, hatte Judas nicht gedacht.

198. Mt. 27, 3—10. (allein).

Was Ischarioth nicht erwartet hatte.

Jetzt ergab sich, was in dem listigen Plane des gewinnsüchtigen Judas nicht gelegen hatte. Das Unerwartete, worüber er jetzt verzweifelt, macht dem Forscher rückwärts deutlich, in wiefern Judas sich ganz einen andern Erfolg ausgedacht und versprochen hatte.

Was Ischarioth nicht erwartet hatte.

Sobald er Jesus ohne alle weitere Volksbewegung am früheſten Morgen ſchon verurtheilt und in die unwiderſtehlichen Hände der Römer überliefert ſieht, iſt er in Reue und Verzweiflung. Dies alſo, ſehen wir, hatte er nicht gewollt und nicht vermuthet. Die Gefangennehmung hat er ſelbſt ausgeführen geholfen; dieſe alſo war in ſeinem Plan. Dabey aber hielt er Jesus durchaus für unſchuldig; denn ſelbſt jetzt, wo ihm das Auffinden eines Vorwurfs oder eines Argwohns gegen Jesus Troſt und Entſchuldigung hätte werden können, weiß er Nichts von dieſer Art. Er iſt der lauteſte, wie der allernächſte Zeuge für den Untadelhaften.

Zwiſchen der Gefangennehmung demnach und vor der möglichen Verurtheilung hätte, ſo muß des Judas Erwartung geweſen ſeyn, ganz Etwas Anderes erfolgen ſollen; und was iſt hier denkbar? Ein ſo ſchnelles Durchführen des Prozeſſes muß er nicht erwartet haben. Und hätte es länger angeſtanden; wäre erſt Jeſu Gefangennehmung den Morgen über in der Stadt bekannt geworden; dann möchten wohl die vielen Freunde Jeſu noch dem Synedrium den Verhafteten entriſſen und alſo ſich laut für Ihn erklärt haben. Dieſen Anfang einer äuſſern Umänderung der Dinge, auch ohne Jeſu Willen, herbeygeführt und beſchleunigt zu haben, wäre dann, wie Judas meinen konnte, ſein Verdienſt, ſein Ruhm und Vorzug geweſen. In Erfüllung, meinte er, ſollte und könnte gehen, was er bey der Gefangennehmung den Häſchern, ſpöttelnd, zurief: Gezeigt habe ich Ihn Euch. Packet Ihn dann und führet Ihn weg, daß es nicht fehle. Dies iſt Eure Sache. Mk. 14, 44.

So grundverkehrt, wie ſein Gemüt oft betrachtet wird, war er nach dem Gang der Thatſachen wirklich nicht. Der Durchaus-Böſe wird in dem Augenblick, wo er den Unſchuldigſten unrettbar der Kreuzigung überliefert ſieht, es ſich nicht reuen laſſen, daß er »unſchuldiges Blut« bis dahin gebracht habe. Dies wäre ja gerade die Herzensfreude für den Bösartigen und die Befriedigung ſeiner grundverdorbenen Natur. Aber auch nicht einmal von der rohen Eigennützigkeit, die ihn zum heimlichen Dieb machte, war das Geiſtig-beſſere in ſeinem Gemüt ganz überwältigt. Denn wäre dies geweſen, ſo hätte er doch zur Verzweiflung nicht Urſache gehabt. Er hatte den Mächtigen gedient. Auf ihrer Seite bleibend konnte er ſich immer noch bedeutende Vortheile verſprechen.

Ueberhaupt begreift der Geſchichtsforſcher, wenn er die Gemütsart des Judas als eine zweydeutige, nicht als eine entſchieden ſchlechte, aus dem Gang der Handlung ſelber erkennt, um ſo eher, wie denn doch Jeſus ihn

als einen der Zwölfen wählen konnte, die er mehrmals als lehrend und wunderbar heilend ausgeschickt und als seine Vertraute öffentlich dargestellt hat. Alles geschichtlich und menschenkennerisch zusammengefaßt, steht Judas in der Leidensgeschichte Jesu so, wie sie überhaupt ein wahres Gemälde der vielfachen menschlichen Verschiedenheiten uns vorhält, als ein schröckendes Warnungsbeyspiel Solcher vor uns, die ihre Verständigkeit zur Schlauheit werden lassen und das in der That geschätzte Gute auch durch schlechte Mittel und Ränke verwürklichen zu dürfen sich bereden, weil sie ihre Leidenschaft für Eigennützigkeit zu verbessern in sich selbst vernachlässigen.

Unbekümmert darüber, daß er nun, wenn er von der Priesterschaft zurücktrete, Alles verliere, folglich von der Eigennützigkeit nicht ganz betäubt, ist Judas in seiner tief aufgeregten Reue, vielmehr sogleich zu dem Versuch geneigt, ob er nicht durch das Bekenntniß der Unschuld Jesu noch unter den Hohepriestern und Synedristen Einige rühren könnte. Aber: »Dies ist deine Sache,« sagen diese Gewissensräthe. »Darüber mit Gott oder mit Dir selbst Dich auszugleichen, magst Du selbst zusehen.«

Er ist nicht so gierig, das Geld zu behalten oder noch mehr zu gewinnen. Ihnen wirft er es vor die Füße. Und die Scheinheiligkeit berathschlagt jetzt, wie das bischen Blutgeld, das denn doch ihren übrigen sehr heiligen Tempelschatz nicht berühren dürfte, irgend für die allgemeine Barmherzigkeit verwendet werden könnte. Wohlthätigkeit durch Sündengeld! Zum Begräbniß für Fremdlinge, die Niemand in die Familiengruft aufnehmen wollte, erhandelt die mildthätige Priesterpolizey ein Stück schlechtes Feld, wo ein Töpfer seinen Thon ausgegraben hatte. Auf ähnliche Weise hatte einst ein Prophet von einem vergleichbaren (sonsther nicht umständlich bekannten) Fall gesprochen, wo auch ehemalige Israëliten zum Schaden eines Rechtschaffenen 30 Silberstücke, den mosaischen Preis für einen auf eine Zeitlang unbrauchbar gemachten Sklaven, hingegeben hatten.

Judas, der Zurückgewiesene, war sich selbst unerträglich. Er erhenkte sich auf einem Bergabhang an einen Baum. Der Strick riß, und im Hinabkollern wurde ihm auch der fette Leib aufgeschlitzt. So lag der, welcher Andre täuschen wollte, zum abscheulichen Anblick. Sein ganzer Lohn war, sagte Petrus (Apg. 1, 18.), daß ein elender Begräbnißort für Fremdlinge gekauft wurde, welchen ganz Jerusalem lange nachher noch den Blutacker nannte.

199. Mt. 27, 11—31. Mk. 15, 2—20. Lk. 23, 2—25. Joh. 18, 29—19, 16.

Gerichthaltung und Verurtheilung bey Pilatus.

Pilatus, der unter dem römischen Oberstatthalter (Prätor) von Syrien stehende Unterstatthalter der Provinz Judäa, hier aber (als Prokurator) über Rechts- und Finanzverwaltung gesetzt, so daß (s. Josephus altert. Gesch. 20, 8. S. 698.) ohne seine Erlaubniß nicht einmal der Hohepriester das Synedrium über eine Criminalsache entscheiden lassen durfte, gewährt denen als Körperschaft erschienenen Mitgliedern desselben das Verlangen, aussen auf dem freyen Platz bey seinem Pallast, wo sein Tribunal stund, ihnen öffentliches Gehör zu geben. Er fragt nach der Anklage. Sie antworten (Joh. 18, 30.) mit einem überraschenden Voreingang: der Prokurator werde allerdings schon aus der ganzen Behandlung der Sache, da der hohe Rath vor ihm zu erscheinen und diesen Menschen seiner Justiz zu übergeben für nöthig finde, den Schluß ziehen, welch ein großer Verbrecher Inquisit nach ihrer Untersuchung seyn müsse. — Diese Wendung des Wortführers sollte natürlich den römischen Richter zum schnellen Aburtheilen bestimmen.

Pilatus war nicht neu in Palästina. Jesus konnte, besonders seit dritthalb Jahren nicht von ihm unbeobachtet geblieben seyn. Von seiner Art, alle Gewaltsamkeit zu verhüten, vom Hauptzweck seiner Reden, von seinem Eifer gegen die auch den Römern verächtlichen Schlechtigkeiten der jüdischen Priesterschaft und anderer Vornehmen, mußten dem Prokurator manche Notizen durch minder partheyische Beobachter, welche dergleichen Auftritte in Judäa von der politischen Höhe des Römers herab betrachteten, zugekommen seyn. Leicht konnte er sich daraus abnehmen: daß ein Mann wie Jesus (Ihm wahrscheinlich ein gutmütiger Schwärmer!) wohl dem Fettwerden vom Altar und der Scheinheiligkeit der judäischen Magnaten, bey weitem aber noch nicht dem Interesse der Römer gefährlich seyn möge. Er, der bey andern Gelegenheiten, wo er aus religiösen Unternehmungen Gefahr für die Römer ahnete, mit Härte sie zu unterdrücken eilte, hatte von Jesus nichts gehört, was seine Gewalt aufgefordert hätte.

Gerichthaltung und Verurtheilung bey Pilatus.

Da nun in der verflossenen Nacht die jüdische höchste Obrigkeit Jesus gefangen einziehen ließ und diese priesterliche Polizeyverfügung und Anwendung der Tempelmiliz (Lk. 22, 4.) aber vor- und nachher natürlich ihm, als Gouverneur der Stadt und des Landes, hatte anzeigen müssen, so konnte Pilatus auf die Erscheinung dieses Beklagten vor ihm nicht unvorbereitet seyn. Hatte doch der Rapport, daß Jesus als würklich gefangen die Thore passirt habe (denn unstreitig mußten die römischen Wachen dieß dorther melden!) in dem Pallast des Prokurators so vielen Eindruck gemacht, daß die Gemahlin davon hörte und noch in der Nacht einen Traum hatte, welcher deutlich genug beweist, was für eine gute Idee, folglich was für ächte, wohlwollende Nachrichten, die Römerin von dem im Lande umherziehenden, wundervollen und doch so bescheidenen Propheten nicht erst vor Kurzem erhalten haben mußte.

Der Voreingang des (vgl. die Sitte, Apg. 24, 1.) von Seiten des Synedriums aufgetretenen Rhetors oder Kunstsprechers trifft, nach all diesem, den römischen Richter in einer ganz entgegengesetzten Stimmung. Der heuchlerische Blutdurst der einbildischen, aberglaubigen, geschmack- und kenntnißlosen, geld- und gewaltgierigen Priesterschaft einer Nation, welche ohnehin fast jeder Römer verachtete, ist ihm widerlich und eckelhaft. Wegen der »Unklugheit eines schwärmerischen Religionsverbesserers« — denn so ungefähr mußte ein Mann wie er, sich Jesu Handlungsart auslegen! — wollte nun freylich der römische Statthalter mit der höchsten Nationalbehörde, welche die Weltbezwinger seit Pompejus noch der Judenschaft gelassen hatten, sich weiter nicht verwickeln. Ihre Gerichtsbarkeit ging nun einmal auf »Sachen des National-Gottesdienstes.« Pilatus unterbricht deßwegen schnell den Redner: »Habt Ihr Ihn so gefunden, so möget Ihr Eure Gerichtsbarkeit meinetwegen an Ihm ausüben!« (Mischen sie nur ihn selbst nicht mit in die Sache, so will er auch sie nicht stören...) Nur, wie auch die Antwort zeigt, verstund Pilatus noch nicht eine Einwilligung in Todesstrafe, sondern irgend eine andere Züchtigung. Aber sie erwiederten: die Sache betrifft ein Todesverbrechen, ist criminell. Wir dürfen Niemand hinrichten lassen, ohne Bestätigung unsers Urtheils von der römischen Behörde. — — Bestätigen konnte und wollte nun Pilatus sein Todesurtheil, ohne eigene Beurtheilung (Cognition). Folglich mußte er sich jetzt, wenigstens »summarisch,« in eine Untersuchung einlassen.

Gerichthaltung und Verurtheilung bey Pilatus.

Er hört (Lk. 23, 2.) die Klagpunkte. Der Hauptsatz ist: »Der vom Synedrium schon Verurtheilte ist ein Volksverführer.« Wie? Antwort: »Doppelt! Theils, sagen sie, hemmte Er (durch zweydeutig auslegbare Antworten über diese Frage 22, 21.) die Bereitwilligkeit der Nation, dem Cäsar ihre Abgaben zu entrichten; theils aber macht Er sich sogar selbst zum Gegenkönig, zum Anmaßer des uralten Nationalthrons (zum Thronprätendenten). Denn sich für den Messias, oder sich für den König der Nation zu erklären, ist einerley.« (Christon, Basilea Apg. 17, 7.) Als gepriesener Davidssohn ließ Er sich von der Menge wie ein Kronprätendent denken.

Der Beklagte stand zur Seite. Pilatus wendet sich gegen Ihn: Erklärst denn Du ... Dich würklich für den eigentlichen jüdischen König? Ohne Zweifel erwartet er ein Nein! wenigstens eine ausweichende Antwort. Darauf würde er gerne eine Verweigerung seiner Bewilligung des Todesurtheils gegründet haben. Jesus antwortet mit Ja! — Pilatus als der, welcher er war, legt sich dies natürlich als einen Beweis schwärmerischer Verrücktheit aus; wie Festus Apg. 26, 24. Der Mann, dachte er wohl, will sich nicht helfen lassen. Aber diese Aufrichtigkeit und Gutmütigkeit rührt den Römer.

Zwar muß er nun anhören, was »des weiteren« die Sprecher des Synedriums jetzt von einzelnen Umständen hinzufügen, um des Inquisiten Staats-Gefährlichkeit darzuthun, da sie den Sinn des Pilatus, daß Jesus mit all seinem Eingeständniß ihm mehr mitleidswerth als gefährlich schien, leicht bemerken konnten. — Und nach so vielen Anstrengungen, Ihn mit Verdächtigungen zu überhäufen, dachte der Proprätor, wird nun wohl der auf den Tod Angeklagte merken, daß Er durch sein allzu einfaches Bejahen sich einen schlimmen Dienst erwiesen hat. Mag Er jetzt gegen einzelne Punkte seine Apologie führen. Aber, aufgefordert von ihm, spricht Jesus kein Wort. Ein ganz sonderbarer Mann! denkt der Römer.

Die Data der Ankläger müssen unstreitig von der Art gewesen seyn, daß Jesus sie nicht verneinen konnte und wollte. Daß Er nämlich die Römer in Judäa für unberechtigte Gewalthaber (Usurpatoren) hielt, wie sie es waren, da sie nur die schlaue Uebermacht, nicht einmal ein Eroberungsrecht für sich hatten, daß Er die Nation auch zu einer verbesserten Staatsverfassung, aber nur durch moralisch-gottgefällige Verbesserung, führen wollte, daß Er aus diesen Gesichtspunkten die Abgaben an die Römer nur als

etwas vorübergehend gutes, als ein minderes Uebel, ansah — alles das gehörte zu »seiner Wahrheit.« Und wenn die Ankläger Data hiervon anführten, so war es besser zu schweigen und sie blos der Beurtheilung des Prokurators selbst zu überlassen. Dieser war von selbst geneigt, sie sich jetzt nicht so bedenklich auszulegen, als nach weitern Erklärungen Jesu er wohl für nothwendig gehalten hätte. Das »an sich Gute« hat keine Pflicht, sich selbst anzuklagen oder verdächtig zu machen. Sobald Pilatus die jetzt beschriebenen patriotisch-religiösen Absichten Jesu für ernstlich hielt, hätte er, nach seinem römischen Gesichtspunkt, Ihn verurtheilen müssen. Da Jesus schwieg, entschuldigte er Ihn bey sich als einen »zu seinem eigenen Unglück Begeisterten.«

Pilatus nimmt den Angeklagten, welcher durch öffentliche Eingeständnisse nur seinen Gegnern Stoff gegen Ihn selbst zu geben schien, zu einem förmlichen Verhör lieber in die Prätorische Wohnung hinein. (Joh.) Dort ist die Hauptfrage: »Bist Du denn noch der Meinung, der eigentliche jüdische König zu seyn?« — Jetzt kam es auf den Sinn des Worts an. »Verlangst Du eine Antwort, ob Ich mich nach Deinem (römischen) Begriff oder nach dem Begriff meiner Ankläger für den Messias halte?« fragt deswegen Jesus, um, wenn Pilatus auf dem einen oder andern bestände, die Differenz seines Königtums zu beschreiben. Pilatus wird ungeduldig (wie Gallion Apg. 18, 14. 15.) »Ich, als Römer, habe gar keinen Begriff von Eurem »Gottesreich« (Eurer Juden-Theokratie). Nach den Begriffen Deiner Ankläger befrage ich Dich hiermit.«

Hierauf geht nun Jesu Antwort. »Meine Ankläger erwarten einen blos irdischen, weltlich herrschenden Messias. In diesem Verstand bin Ich es nicht. Auf Gewaltthaten habe Ich nichts vorbereitet.« (Joh. 18, 36.) — — Pilatus machte hier wahrscheinlich die Miene, als ob er Jesu Rede für eine Ausbeugung ansehe und nun doch den Beklagten »feinerfinde, als er gedacht hätte. »Hältst Du Dich denn aber doch in irgend einem andern Verstand für einen König?« — Allerdings, erwiedert Jesus. Es ist nicht anders, als daß Ich ein König bin. Vor meiner Geburt war Ich dazu bestimmt (— bis auf die Aussagen der Maria gehen Jesu Ueberzeugungen von seiner Messiasschaft zurück!! —) und Ich trat in dieser Absicht unter die Menschen hervor, um diese Wahrheit (dies mir gewisse) zu behaupten. Wer denn »überhaupt« Wahrheit liebt, hört auf mich«... O der jüdischen Redensarten! dachte Pilatus. Bey Euch, Ihr

Barbaren! wird wohl die »Wahrheit« zu Hause seyn, diese für all unsere griechischen und römischen Philosophen unauflösliche Aufgabe. »Was ist Wahrheit!« ruft der Machtstolze mit Ungeduld. Was soll ich hier in meiner Richterstelle mit solchen Speculationen mich aufhalten lassen, mit denen sich ein hungernder Grieche (graeculus) oder gar ein Judengelehrter den Kopf verwirren mag? (Apg. 26, 24.)

So heftig im Tone, Pilatus der Gewissens-Anregung Jesu, die er für Schwärmerey nimmt, widerspricht, so tief bleibt bey ihm doch der Eindruck: Dieser Mensch ist in einer schuldlosen Selbsttäuschung. Was Jesu kräftiger, heiliger Anblick auf einen Nichteingenommenen würken mußte, mögen wir uns immer, so sehr wir können, hinzudenken. — Der Römer tritt wieder hinaus. »Ich kann nicht finden, daß es staatsverderblich ist, wenn Er sich für den Messias hält!« (Lk. 23, 23. und Joh. 18, 38. treffen hier so zusammen, wie der Ergänzte mit dem Ergänzer.) — Wohl staatsverderblich, antworten die Ankläger. »Das ganze Volk ist durch Ihn in Bewegung gesetzt.« Sey es Zufall, oder vielmehr seine Absicht. Wer weiß, wie weit dies gehen kann. »Schon hat Er bis in unser Judäa die Behauptung: daß Er der Messias sey! verbreitet.« So dreust ist Er, bis in unsre Nähe, in diese vorzüglichere Provinz, bis in diese unsere heilige Haupt- und Tempelstadt, einzudrängen. »Und von Galiläa, der ohnehin zum Aufruhr am meisten geneigten Provinz (Lk. 13, 1. ff.) ist Er ausgegangen.«

Galiläa? An dieses Wort war, wie die Weltklugen es suchen, ein Auskunftmittel zu knüpfen. Pilatus faßt das Wort Galiläa. Das Pascha pflegte als Jude auch der Tetrarch von Galiläa, Herodes (14, 1. ff.) zu Jerusalem zu feyern. Er wollte alsdann dort nicht als bloße Privatperson angesehen seyn, sondern übte, wo er konnte, in Sachen des Cultus eine höchste Gerichtsbarkeit s. Apg. 12, 1. ff. über welche er aber mit den Proprätoren — so, wie sich die Behörden häufig über die Gränzen ihrer Amtszuständigkeit (Competenz) zu streiten pflegen — in Streit war. Diesmal, denkt Pilatus, mag mir das jüdische Vasallkönigleín aus einer Verlegenheit helfen. Wenn ich ihm Jesus zuschicke, so liegt das Urtheil auf ihm. Und er muß mir dafür noch als für eine gefällige Nachgiebigkeit danken (V. 12.). Jesus wird unter dem Titel als Unterthan (wie nach der Apg. die Galiläer, Jakobus, Petrus, ꝛc.) der Gerichtsbarkeit seines Provinzkönigs (Tetrarchen) überlassen.

Gerichthaltung und Verurtheilung bey Pilatus.

Herodes erwartet anfangs von dem Mann, über welchen er schon sonderbare Dinge gehört und gemeint hatte (Mt. 14, 1.) eine mirakulöse Unterhaltung. An seinem kleinen Hofe war aufgeblasene Scheingröße (Mt. 14, 7.) und Langeweile einheimisch. Und hatte er gleich sonst sich vor Jesus gefürchtet, so folgert er doch: ein gefangener Wunderthäter könne mehr nicht als ein Gaukler seyn. Immer gut genug, meinte er, zur Zeittödtung für den langen Vormittag eines Festtages. Aber Jesus war kein Magus, der den Grundsatz übt, die Narren noch narrenhafter zu machen. Durch Gründe würde Jesus sein Leben pflichtmäßig sich erhalten haben, wenn sie hätten fruchten können. (Lk. 22, 68.) Keineswegs aber durch Herablassung zu niedrigen Mitteln. Da Er also für die königliche Laune gar nichts thut, so soll Er geschröckt werden. Man beginnt wortreich eine Art von Verbrecherverhör. Einen Mann aber, der nur zum Schein (pro forma) die Obrigkeit zu spielen anfing, würdigt Jesus, der Rechtliche, keiner Antwort.

Gerne hätten nun die hochpriesterlichen Ankläger den Unwillen des Tetrarchen benutzt (V. 10.) und demselben dadurch eine Bestätigung ihres mörderischen Synedriumsschlusses abgewonnen. Doch auch dies ist umsonst. Sah Herodes mit Furcht auf Jesu großen Anhang gerade in seinen Provinzen? oder scheute er sich vor dem Wundermann selbst? Ohnehin war, wenn nicht etwa Herodias ihren Grimm ausüben wollte, Antipas mehr ein gutmütiger Wollüstling als grausam (Mt. 14, 9.). Ihm beliebt blos, sich mit dem »fanatischen Starrkopf« eine lustige Posse zu machen. Auch die Tapferkeit seiner Hofoffiziere ergreift das Beyspiel, an einem gefangenen Mann zum Ritter zu werden. Man weiß ohne Zweifel auch schon, wessen Ihn Pilatus nimmt. Am Ende wird Jesus, wie ein blos belachenswerther Kronbewerber, in einem abgetragenen Staatsmantel zum Prorätor — mit vielen gnädigen Anerkennungen der von diesem gegen die Herodische Gerichtsbarkeit bewiesenen Artigkeit, — zurückgeführt. Mishandlungen des unschuldigen Dritten werden ein Söhnungsmittel der uneinig gewesenen Politik! Wer weiß, auf wie lange?

Nun will Pilatus der verdrüßlichen Geschichte ein Ende machen. Verbrecherisch, erklärt er abermals, ist mir der arme Mann nicht. Aber daß Er so unklug ist, uns Alle (mit seiner Schwärmerey) so viele Belästigung zu machen (so zur Unzeit zu inkommodiren), dafür mag Er eine fühlbare Zurechtweisung (Correction) bekommen und dann seinen Weg weiter ge-

Gerichthaltung und Verurtheilung bey Pilatus.

en. Lk. 23, 16. — — Soweit, denkt man wohl oft in Gerichten, muß nn doch auf den vornehmen Ankläger »Rücksicht« genommen werden, daß r Unschuldige — zur Satisfaktion für den mächtigen Gegner — »nicht ne ein Notabene« entlassen wird.

Pilatus bringt diesen Ausweg in Vorschlag, während vom Tempel r diejenige Volkshaufen kommen, welche das ihnen zugestandene »Festcht,« einen Gefangenen loszubitten, jetzt eben ausüben wollen. Wie nge glaubten nicht noch weit spätere Regenten (Vgl. Jac. Godofredus m Cod. Theodosian. T. III. p. 272.) ihre Freudentage durch einen ches Misbrauch des wichtigen Begnadigungsrechtes (jus agatiandi) auszeichnen zu dürfen; eines Rechts, welches nur dann als lge einer Regentenpflicht heilig auszuüben ist, wenn der Buchstabe eines tsetzes verdammt, während sein Geist lossprícht, weil nämlich oft Fälle rkommen, wo dem Staatsoberaufseher Milderungsgründe, die einst der tsetzgeber nicht voraussah, sich entdecken und die Gerechtigkeit zu einer rbessernden Bestimmung des Gesetzes auffordern, wie sie der Gesetzgeber bst, wenn ihm der Fall gegenwärtig gewesen wäre, sie gemacht haben ürde.

Dem Proprátor ist für jetzt das an sich verwerfliche Fest-Privilegium s Pöbels willkommen. Dem letztern war nicht eine unbeschränkte Wahl stattet. Nur zwischen zweyen von dem römischen Gouverneur vorgeschlanen durfte, wie man sieht, das Volk Einen frey bitten. Pilatus denkt esmal die Wahl leicht zu machen. Einen durch Aufruhr in der Stadt bst in Raub und Mord verwickelten (einen, wie man sich ausdrückt, ualifizirten«) Mörder, welchen er sonst auf keinen Fall zum Pardonieren ich nur vorgeschlagen hätte, stellt er neben Jesus. Wen anders werden also losbitten, als diesen, welchen das bloße Wort »Messias« schon r Menge empfehlen müßte? »Je nun,« sagt er selbst (Lk. Mk.) — »ich erde ja wohl den »Nationalkönig« hier frey zu geben haben? Wollt r, so gestatte ich es.« Und in diesem Augenblick erhielt er auch noch n seiner Gemahlin eine kräftige Fürsprache für Jesus.

Allein in kurzer Zeit (so wenig stellt ein von Gewalthabern zusammentriebener, rathloser, müssiger Pöbelhaufe eine Nation vor!) hatten die ornehmen (durch einige Umläufer und Emissarien) die ganze Volkstruppe bearbeitet, daß sie auf die Frage des Proprátors, die er, weil er unterbrochen worden war (Mt. 27, 19.) wiederholte, des Mörders, Barra-

das Freylassung forderte. Wenn die Stimme einer Nation (die »öffentliche Meinung«) als das Resultat freyer Darstellung der entgegengesetzten Ansichten, eine Stimme Gottes ist, so ist dagegen die Stimme der unbesonnenen Menge, als der Ausbruch augenblicklicher Erregung der Leidenschaften, die wahre Stimme des Satans! Mochten die Priesterdiener etwa im Moment den Gedanken unter die stürmische Menge geworfen haben: Pilatus spottet Eurer mit »diesem Judenkönig!«? oder mochten noch andere Anreizungen eingemischt worden seyn? Genug; die Schreyer riefen: Gieb uns Barrabas; und den Schreyern schreyt die Menge nach.

Pilatus sieht die Ursächer dieser Wahl leicht in Jesu vornehmen Anklägern. Er hatte ihnen »Satisfaktion an Jesus zu geben,« zuvor zugesagt, um sie gewissermaßen zu begütigen. Denket nicht, daß ich euch an eurer Autorität etwas nehmen wolle. »Ich werde den von Euch angeklagten Jesus nicht anders, als nach einer scharfen Züchtigung in Freyheit setzen.« Lk. 23, 22. Die befiehlt er auch würklich. (Denn das von Joh. 19, 1—15. ausführlicher Erzählte muß dem Todesurtheil selbst, wie Mt. Vs. 24. ff. erzählt, noch vorangegangen seyn.) Jesus wird nicht blos gegeißelt. Auch die spöttische Vermummung in den alten Königsmantel, in welchem Herodes Ihn zurückgeschickt hatte, gestattet Pilatus den Soldaten nach der Geißelung an Ihm zu wiederholen. Als Römer denkt er natürlich, daß die Lust, einen Messias vorzustellen, auf alle Fälle gebüßt werden müsse. Nun aber läßt er Ihn, von Schmerzen und Hohn angegriffen, vor die Menge herausführen und erklärt, daß Er mehr auf keine Weise verschuldet habe. »Dies ist der Mann!« ruft er mit Mitleiden. »Mag Ihn hier jeder selbst ansehen.« Eine ganze Nacht hindurch schlaflos, durch lange Anstrengungen für die Hinterbleibende, durch Aufregung seines Nachdenkens und Vorgefühls angegriffen, von Hohn und Mishandlungen bestürmt, jetzt noch mit römischer Grausamkeit gegeißelt — steht in tiefer Ermattung das Ehrfurcht gebietende Bild eine »Menschen, wie er seyn soll«, vor aller Augen. Der kalte Römer ist gerührt. Aber welche Rache vermöchte den Priesterhaß zu löschen, so lange noch eine wütendere ausführbar ist? Immer mehr haben die Priester indeß und ihre zusammen aufgebotene Diener sich der öffentlichen Stimme bemächtigt. Sie schreyen aufs neue ihr: Kreuzige, Kreuzige Ihn! Der Anblick des Leidenden (Joh. 19, 6.) »als sie nun Ihn sehen...« vervielfältigte ihren Wuteifer.

Gerichthaltung und Verurtheilung bey Pilatus.

Pilatus erwiedert mit Bitterkeit: Kreuzigt Ihr Ihn. Ich, der ich nicht finde, daß Er dies verschuldet hat, werde doch Eure Maschine nicht werden sollen (Joh. 19, 6.). »Je nun, antworten die Judäer, das Leben sollst Du Ihm doch auf keinen Fall erhalten, wenn wir gleich — wie Du Römer jetzt der Ueberwundenen spottest — Ihn »ohne Dich« nicht gerade kreuzigen können. Er hat sich die Messiasschaft angemaßt. Dies bringt Ihm nach unserer Nationalverfassung — bey welcher Du uns zu schützen befehligt bist — den Tod;« den Tod der Steinigung nämlich und dann des Aufhängens (Mt. 27, 1.) wenn Pilatus es zugab. Aber auch ohne dies hätten Einen, auf diese Weise Verurtheilten, Tausende, unter dem Namen des Zelotenrechts, auf irgend eine Weise zu tödten, für Gottesdienst gehalten. (Apg. 23, 12. ff.) Vor einem solchen Ausbruch grauet dem Pilatus. Er wußte, was einem fanatischen gemeinen und vornehmen Pöbel, wenn er durch Streiten für das vom Fari benannten »Fanum,« für Altar, Orakelsprüche und Wunderbeweise, den Himmel sich auf Anderer Kosten zu verdienen meint, alles möglich ist.

So martert sich der Halbmensch, welcher den Mut nicht hat, gerecht zu seyn, auch wenn er das Recht nicht zuvörderst mit seiner Politik vereinbar findet! Vielleicht aber wäre, denkt Pilatus, in einem neuen Verhör mit Jesus noch ein Ausweg zu entdecken. Jesus, der schon durch die Geisselung mishandelte und mehr als zur Hälfte verurtheilte, wird abermals vorgeführt. Wie Einer, der aus Verlegenheit auf Gerathewohl spricht, beginnt der Proprätor die Inquisition mit der gewöhnlichen ersten Frage: woher bist Du? welche aber hier nach Lk. 23, 6. ein völlig überflüssiger Lückenbüßer war. Jesus beschämt ihn durch Stillschweigen. Pilatus fühlt die stille Rüge. Wie der Mächtige, gerade wenn er sein Unrecht fühlt, gegen den Machtlosen sich oft mit Gewalt in die Brust wirft, ruft er Jesu mit Ungestüm zu: »Mir dieses Stillschweigen! Bedenke Du, daß Dein Leben von meiner Gewalt, von meinem Wink abhängt!« — Jetzt antwortet Jesus desto feyerlicher: »Die obrigkeitliche Gewalt ist etwas vom Gott des Himmels Dir Anvertrautes! ist achtungswerth und heilig. Um so größer ist, (leider!) das Verbrechen eines Jeden von Denen, die mich Dir überlieferten, und eine Dir von Gott gegebene, vor Gott zu verantwortende Gewalt blos (wie Du offenbar selbst weißt Mt. 27, 18.) zum Werkzeug ihres Grimms misbrauchen wollen.« — So gegenwärtig blieb für Jesus, unter körperlich heftigen Schmerzen und Verhöhnungen, immer die Hauptsache.

Nicht daß das Verbrechen Ihm schade, vielmehr die Größe der Versündigung an sich überdenkt Er mit warnendem Ernst.

Würklich drang dies wieder tief in die Seele des Römers. Selbst im höhnisch mishandelten Gefangenen beweist Geistesgegenwart und festes Gefühl der Menschenwürde über den Machthaber unwiderstehliche Uebermacht. Noch einmal versucht Pilatus öffentliche Vorstellungen an die Synedristen, daß Jesus mehr nicht verschuldet als Er schon gelitten habe. Aber die Redner der Priesterschaft hatten dagegen einen neuen Stachel gefunden. »Wer gegen einen Rebellen nicht strenge seyn will, mag sich hüten, daß er nicht selbst in den Verdacht aufrührischer (anticäsarischer) Gesinnungen falle.« Dieses Schröckmittel entscheidet. In dem gleißnerischen, trotzigverzagten Charakter des regierenden Cäsars, Tiberius, wurde Argwohn, wie Pilatus wohl wußte, mit jedem Tage mehr der herrschende Zug. Sollte sich der Gouverneur von Judäa wegen eines »judäischen Schwärmers« der üblen Laune des Imperators aussetzen? sollte er Würde und Gewalt oder auch nur einen Verweis von Capreä her für einen Menschen wagen, welcher zwar noch unter dem Spottmantel ihm Achtung abnöthigte, für den er aber doch schon genug gethan zu haben sich bereden mochte? Das Leben würde er Ihm (Joh. 19, 7.) auf keinen Fall gegen die erbosten Juden sichern können ꝛc. Ohne Zweifel glaubte er (denn eine Sophistin ist die Sünde immer!) noch recht viel Römertugend (Apg. 25, 16.) und Rechtschaffenheit in dieser Sache bewiesen zu haben. Jetzt bleibt er freylich »sich selbst der Nächste.« Sich selbst Verdruß oder gar die »allerhöchste Ungnade« zuzuziehen, um, der Gerechtigkeit zu lieb, eines Juden Leben zu erhalten?! wer, sagt der bloße Politiker, könnte einem »ehrlichen Manne« eine solche »Sottise« zumuten? Soll er, um eines zur Unzeit laut gewordenen Tugendhelden willen, seine Behaglichkeit und alles durch Weltklugheit Erwordene in Gefahr bringen?

Aufgebracht übrigens gegen die jüdische Priesterschaft und den Pöbel, welcher indeß noch auf die Erfüllung seiner Festgerechtsame wartete, tritt er jetzt mit unverhaltenem Hohn gegen sie auf den Gerichtplatz heraus. »Seht mir einmal Euren »König!« Soll ich denn Euch Einen »Eurer Könige« an das Kreuz schlagen lassen?« ꝛc. Dies scheinen jetzt Worte des verbissenen Unwillens zu seyn, der sich, weil er in der Sache selbst seinen Willen nicht durchzusetzen wagt, in Spöttereyen Luft macht. Wie verächtlich mußten ihm auch diese Menschen vorkommen, da jetzt der Priesterhaufe,

dessen Ingrimm gegen die Oberherrschaft der Heyden Pilatus gar gut kannte, in ein: Es lebe der Cäsar! Wir wollen keinen andern Rex! u. dgl. ausbrach. Die heuchlerischen Sclavenseelen! mußte Pilatus denken. Tiberius selbst wagte es noch nicht, sich Rex und Dominus zu nennen, und diese seine Todfeinde rufen ihm ohne Noth ihre Huldigungen, blos weil sie ihre Rache unter diesem Vorwand befriedigen und, während sie selbst Sclaven Roms bleiben, desto sicherer ihr eigen Volk in der Sclaverey gegen sich erhalten können.

Bald war der Anfang des dritten Tagviertels (Joh. 19, 14. Mk. 15, 25.). So lange dauerte schon (mit Unterbrechungen durch andere nicht angeführte Geschäfte?) die abscheuliche Vorbereitung des Justizmords gegen Jesus. Auf dem Extrem, wohin die Priesterschaft jetzt die Sache getrieben hatte, war das Schlimmste zu befürchten. Mit dem nächsten Abend begann ein Sabbat, dessen müssige Ruhe, wenn nicht früher alles abgethan war, beyde Partheien, die Anhänger Jesu und die Priesterverehrer, leicht gegen einander zu gewaltthätigen Versuchen veranlassen konnte. Was also sonst wahrscheinlich nicht leicht am ersten Haupttag des Paschafestes vorgenommen wurde, öffentliche Hinrichtung von Missethätern, das ließ Pilatus jetzt, da er Jesus nicht zu retten hoffte, lieber schleunigst ausführen, um sich ruhige Festtage zu erhalten. Sonst hätte es noch nach römischer Gerichtssitte, bis über den ganzen nächsten Tag aufgeschoben werden müssen.

Unter dem Geschrey des wütenden Pöbels: zum Kreuz! zum Kreuz mit Ihm! nähert sich der Römer seinem prorätorischen Richtersitz, welcher auf offenem Platz unter einem Säulengange aufgestellt gewesen zu seyn scheint. Man hört ihn nicht mehr. Er will also auch zu den Fernestehenden durch ein Sinnbild (Symbol) reden, läßt sich Wasser bringen und wäscht, mit bedeutsamen Gebärden, seine Hände. Der Sinn war deutlich: daß er an dieser Hinrichtung unschuldig seyn wolle; daß sie... ihre Sache sey. Man verstund ihn ohne Worte. Ja! gerne, riefen einige, gerne wollen wir mit unserer ganzen Nachkommenschaft die Verantwortung übernehmen, wenn dieses Menschen Blut vergossen wird. Natürlich konnten diese Worte nur von Einigen kommen, denen die Menge alsdann Beyfall zurief. — So mögen sie Ihn denn hinnehmen! dachte Pilatus. Ich habe mein möglichstes dagegen gethan.—(Wie oft täuscht sich der Mensch, als ob er sein Gewissen so leicht wie seine Hände rein wasche. Man will

»für seine Ueberzeugung das möglichste« gethan haben, während man gerade das erste nöthige und entscheidende nicht thut. In tausend Umwegen müht man sich; nur von dem nächsten, kürzesten Weg der rücksichtlosen Tugend beugt man aus.)

Durch die Wendungen und Krümmungen der politisirenden Gerechtigkeitsliebe des Römers hatte die Unschuld nichts gewonnen, als Schmerzen. Geißeln hatte er Jesus lassen, um Ihn, durch eine verkehrte Maßregel zu retten. Nun überließ er Ihn erst noch seinem Schicksal. — Nicht jetzt erst nämlich war es, daß Jesus gegeißelt wurde. Der Sinn der hebräizierenden Evangelien (Mt. V. 26. Mk. V. 15.) ist, wie ihn Joh. verdeutlicht, klagend dieser: Jesus, den er noch überdies zuvor (in anderer Absicht) hatte geißeln lassen (um durch diese Genugthuung die Ankläger zu besänftigen) wurde jetzt dennoch zur Kreuzigung hingegeben. — Gewöhnlich fällt die Unschuld in verdoppelte Leiden, wenn eine halbgerechte Politik auf ungeraden Wegen ihr herauszuhelfen versucht.

Bis sich das ganze zur Hinausführung nöthige Söldners-Commando versammelt, ist nun der Verurtheilte abermals dem niederträchtigen Wachtstubenwitz gefühlloser, der (römischen Häscher) überlassen. Einen Judenkönig verhöhnen zu können, ist dem Haß des gemeinen Römers eine gefundene Lust. Ueberdies war Jesus von jüdischen Soldaten in den Prätorspallast hergeführt worden, welche, bis Er verurtheilt war, Ihn nicht ganz abzugeben hatten, da Er bis dahin ein vom Synedrium Verhafteter und Verurtheilter blieb. Auch diese Tempelknechte, scheint es, waren jetzt noch dabey und vermutlich die Haupursache der Mishandlungen eines von ihren Priestern verfolgten, gegen den die römischen zu wüten wenig Grund hatten, besonders da auch Pilatus gar nicht wider Ihn war.

Hier unter diesen rohen Menschenthieren, zeigt sich die Menschheit von ihrer gräßlichen Seite. Mangel an Mitempfindung setzt sie herab unter das Thier! Dort oben in den höheren Kreisen, aus denen bisher Oberpriester, Volksmagnaten, Gewährsmänner des Rechts und der bürgerlichen Ordnung sich uns in dieser Leidensgeschichte enthüllten, zeigte sich in den Verfeinerten das abscheulichste der Menschheit, Misbrauch des Verstandes zum Heuchelschein und zur Arglist, Verkehrtheit der Vernunft, Pflichtforderungen nur auf krummen Wegen befriedigen zu wollen, Entwerthung hierarchischer Auctorität und obrigkeitlich heiliger Gewalt, um ungestraft unverantwortliche Verbrechen zu fordern und zuzulassen. Welch ein Spit-

l der Menschheit, wie sie ist! dem Musterbilde, wie wir seyn
llten, dem zum Missethäterstod verurtheilten Anbetungswürdigen, gera-
gegenübergestellt!!

Sie führen Ihn weg, um Ihn zu kreuzigen.

200. Mt. 27, 32—56. Mk. 15, 21—41. Lk. 23, 26—49. Joh. 19, 17—37.

Ausführung und Kreuzigung.

Die Hinrichtung durch die grausame Todesart der Kreuzigung war
ur für schwere Verbrecher, besonders also auch für die sogenannten
Majestäts- und Staats-Verbrecher, die sich wie Gegenregenten aufrüh-
sch aufstellten. Deswegen war, wenn Jesus als Messias den Römern
berliefert wurde, die Kreuzigung vorauszusehen. Dem Verurtheilten wur-
n die beyden Holzstangen, eine längere und eine, welche an dieser nach-
r oben queer über gebunden wurde, um die Arme daran auszuspannen,
tzt zum Hinausschleppen aufgebürdet. Der gewöhnliche Hinrichtungsplatz
atte den Namen von einem »Schädel,« war also wohl ein Hügel, der
ngefähr diese Gestalt hatte. Dieser Golgotha war schwerlich so nahe
n der heiligen Stadt, wie man ihn in neuerer Zeit sich denkt, seit er
nd das heilige Grab innerhalb der Mauern des jetzigen Jerusalems seyn
ll.

Der entferntere Weg von der Antoniaburg bis zum Hinrichtungsplatz
ar desto beschwerlicher; und so mochte es kommen, daß die vier Kriegs-
echte, die jedem Gefangenen beygegeben waren, einen vorübergehenden
uswärtigen Juden, aus Kyrená in Afrika herzunöthigten, die zwey Kreuz-
löcke des ermatteten Jesus zu tragen, wahrscheinlich weil derselbe Theil-
ahme gegen den Gemißhandelten gezeigt hatte. Markus wußte diesen Si-
on als Vater eines Alexander und Rufus zu bezeichnen, die demnach
ahrscheinlich unter den ersten Christen bekannt genug waren. Man ver-
utet deswegen, daß der von Paulus im Brief an die Römer 16, 13.
usgezeichnete Rufus der Nämliche gewesen sey und die Mutter desselben
uch dem zu Jerusalem aufgewachsenen Saulus einst Mutterliebe bewiesen
abe.

Ausführung und Kreuzigung.

Die zum Handel gar wohl gelegene Gegend Kyrená hatte der Juden Viele, die auch nach Apg. 6, 9. eine eigene Synagoge zu Jerusalem besaßen.

Jetzt gegen die Mittagszeit war die Verhaftung Jesu auch durch ganz Jerusalem bey denen, die auf Ihn achteten, bekannt geworden. Den Prätoriumsplatz hatte die volkberückende (demagogische) Schlauheit der Hohepriester durch eine Pöbelmenge von ihrem Anhang frühe besetzt und gefüllt. Erst beym Hinausführen konnten daher auch männliche und weibliche Freunde Jesu Ihm näher kommen, nunmehr aber nur noch in Jammerklagen ausbrechen. Nicht drohend, sondern im warnenden Ton richtet deswegen auch Jesus noch einige Worte an sie; ebenso wie Er vorher öfters vor allem dem Unglück gewarnt hatte, welches die Zeitumstände bereits, wenn in der Nation nicht eine gänzliche Umänderung der Gesinnung einträte, voraussehen ließen. Wenn soviel Willkürgewalt gegen einen Schuldlosen ausgeübt wird, sagte Er den Frauen von Jerusalem, was wird nicht Alles geschehen können gegen die Schuldigen und Kraftlosgewordenen! Unglückstage sieht Jesus voraus, in denen sie sich lieber einen schnellen allgemeinen Zusammensturz wünschen würden.

Zwey Missethäter wurden den nämlichen Weg mitgeführt, wovon also wahrscheinlich Jeder auch seine vier Soldaten bey sich hatte. Diese römische Wächter selbst verrichteten zugleich die Hinrichtung; auch sieht man, wie wenig sich der Römer um der Juden Feste bekümmerte. Mitten am ersten großen Paschafesttag geschah diese dreyfache Hinrichtung, die sonst ja so leicht auf einen gewöhnlichen Tag hätte verschoben werden können.

Da Jesus auf den Schädelplatz gebracht war, geschah natürlich mit Ihm Nichts Anderes, als was bey jeder Kreuzigung zu geschehen pflegte. Wie überhaupt so vielerley späteres Dichten und Meinen in das Urchristentum zurückgetragen wird, so haben hier besonders auch die Mahler viele Schuld, Manches anschaulich und dadurch geglaubt und unvergeßlich gemacht zu haben, was im Geschichtlichen keinen Grund hat. So mahlt man längst zwar die zwey Kreuze der sogenannten »Schächer« ganz richtig als blos zusammengebunden aus zwey rohen Holzstämmen, wovon der längere den Gekreuzigten wenige Schuhe über den Boden erhob. Das Kreuz Jesu dagegen pflegt man wie ein stattlich gezimmertes und zum voraus zusammengefügtes auf den Gemälden darzustellen und doch blos so zu erdichten. Denn wie würde für Jesus Etwas Auszeichnendes in Bereitschaft gewesen

Ausführung und Kreuzigung.

yn? Die beyden rohen Holzstämme wurden erst am Ort selbst, da, wo
r eine oberhalb queerüber festhalten sollte, auf den Boden gelegt und in
n Patibulum oder Marterholz zusammengebunden.

Ehe man den Unglücklichen darauf hinlegte, gab man ihm gerne etwas
Wein mit Galle gemischt, zur Betäubung. Jesus, der bey voller Besin-
ung bleiben wollte, nahm Nichts von diesem statt der Myrrhe mit Galle
täubend gemachten Missethätertrank. Nun wurde der nackte Körper mit
n ausgestreckten Armen an den Queerbalken angebunden, auch durch
de der beyden Hände ein Nagel geschlagen. Die Arme befestigte man,
die angenagelten Hände die Körperlast nicht lange, ohne durchzureißen,
tragen haben würden, noch mit Stricken.

Die Füße wurden ebenfalls durch Stricke befestigt. Daß auch die
ße mit einem oder (nebeneinander) mit zwey Nägeln angenagelt worden
en, ist eine bloße Erfindung der Kirchenväter und nach diesen der Mahler.
stin der Märtyrer, welcher (ungefähr 130 Jahre nachher) in seinem
alog mit einem Rabbinen Tryphon das verkehrte Beyspiel gab, allerley
benumstände, besonders auch aus Ps. 22. auf die Schicksale Jesu zu
ten und dadurch beweisen zu wollen, daß dieser nach dergleichen persön-
en und individuellen Zufälligkeiten als der Messias vorausgesagt wor-
n sey, fand dort in einem Zusammenhang der sich auf einen mit dem
chwerdt bedrohten Krieger bezieht, blos im griechischen Bibeltexte, auch
Worte: »Sie haben durchgraben meine Hände und Füße.« Also,
loß und behauptete der erfinderische Mann, »müssen« auch Jesu Füße
rchgraben oder angenagelt worden seyn. Daß aber im Alterthum sonst
rchaus nirgends vom Annageln der Füße bey den Gekreuzigten Etwas
rkömmt und wie der wiederbelebte Jesus selbst, da Er seine Wunden
h. 20, 20. 25. 29. zum Beweis, daß der nämliche Leib wiederbelebt
, zeigt, die Hände und die Seite, Nichts aber an den Füßen, vorzeigt,
s übersah jener sonderbare Beweisführer der ohne ihn viel erwieseneren
ahrheit des Christentums ohne Bedenken. Seine Nachsprecher setzen
ne alle Wahrscheinlichkeit voraus, daß Jesus auch hierin anders als
wöhnlich behandelt worden sey. Und seit dann die Bildner und Mahler
ses Vorurtheil anschaulich gemacht hatten, zweifelte daran ohnehin Nie-
nd mehr. Die drey Verwundungen Jesu wurden in fünfe verwandelt
d von Kreuzesnägeln ohnehin soviel ausgetheilt, daß es über die Mög-
hkeit ging.

Der Geschichtkundige hält sich an die richtigere Ueberlieferungen. Er findet daher in dem Gehen Jesu nach der Wiederbelebung, wo Er die drey Wunden noch zu zeigen hatte, keine Unmöglichkeit. Auch weiß er deswegen, daß, weil an dem Leib Jesu immer nur drey Wunden waren, bey denen, die Ihn als Erscheinung mit fünf Wunden gesehen zu haben meinten, sich, wie so häufig die Einbildung von selber dadurch verräth, daß sie das Bild gerade so zu sehen pflegt, wie man es sich vorher eingeprägt hatte.

Nach dem Anbinden und Annageln wurde nun der erbärmlich Ausgespannte emporgehoben und der längere Kreuzesblock in der Erde befestigt. Jetzt hing der Körper schmerzvoll ausgedehnt, durch seine eigene Schwere gemartert, der Luft, dem austrocknenden Winde, den Sonnenstrahlen blosgestellt. Durch Verblutung konnte er nicht absterben; denn die Durchnagelung der Hände mußte zwar äußerst schmerzhaft seyn, konnte aber doch nicht beträchtlichen Blutverlust verursachen. Zuerst mußten sich über den angespannt hängenden Körper jämmerliche Zuckungen verbreiten. Unbeweglich ausgedehnt aber mußten nach und nach die entfernteren Muskeln steif und starr werden. Diese Erstarrung verbreitete sich, aber nur allmälig, bis gegen die innern Theile; und so konnte gewöhnlich der Tod nicht anders erfolgen, als bis von den äußeren, ausgestreckten Gliedern das durch die Austrocknung vermehrte Erstarren auch der Lunge und dem Herzen nicht nur vorerst die Bewegung nahm, sondern nach und nach auch die Erregbarkeit selbst erdrückte. Starke und vorher nicht ermattete Körper konnten mehrere Tage an den Kreuzen noch leben bleiben. Josephus wider Apion (S. 1031.) erzählt umständlich, wie er bey der Belagerung Jerusalems Einige seiner Freunde, die schon mehrere Tage gekreuzigt waren, von Titus losgebeten habe, wovon ein Paar dennoch in der Kur gestorben, der Dritte aber wieder geheilt worden sey.

Jesu Körper denken wir uns mit Grund jugendlich-gesund und kräftig, wahrscheinlich aber fein gebaut und empfindlich. Ueberdies war er jetzt schon seit dem vorigen Abend durch große Gemütsbewegungen, alsdann durch eine schlaflose Nacht, durch anstrengende Aufmerksamkeit ohne nährende Stärkung, durch schändliche Mishandlungen, auch durch die Geißelung nothwendig sehr entkräftet. Daß ein solcher Körperbau unter diesen Umständen desto früher der allgemeinen Erstarrung ausgesetzt seyn mußte, ist vorauszusehen.

Ausführung und Kreuzigung.

Während die vier Kriegsknechte Jesus auf der Erde an die Kreuzesöcke anbanden und annagelten, war unter diesen neuen heftigen Schmern sein Geist von Mitleiden gegen sie erfüllt. »Sie thun unwissend, was thun; Diese Leute können, o Gott, dafür nicht verantwortlich seyn,« ef Er aus. (So tief steht freylich der grössere Theil des Menschengehlechts, daß die Meisten blos wie Maschinen sind für das Befohlene, uch wenn sie es mit Zuverläßigkeit für ungerecht erkennen könnten!)

Da nun endlich das Kreuz mit dem Angehefteten senkrecht aufgestellt ar, und der Körper etliche Schuhe über den Boden emporragte, lagen ie Kleidungsstücke des gänzlich Entkleideten umher, die den vier Kriegsleun gleichsam als der Lohn ihrer Henkersarbeit überlassen blieben. Sie achen sich daraus vier ungefähr gleiche Theile. Die unmittelbar auf dem eibe liegende Bekleidung aber, einem Hemde ähnlich, war, wie ach Korte (s. Meine Sammlung von Reisen in den Orient.) in jenen egenden noch jetzt dergleichen Leibröcke gewoben werden, aus einem einlnen Stück ohne Nähte zusammengesetzt. Schade, dachten die Leute, enn wir ihn, wie das Uebrige zerstückeln wollten. Dieser Umstand gab ann unerwartet die Veranlassung, daß unmittelbar unter dem Kreuze esu über seinen Leibrock gewürfelt wurde. Der mit Schmerzen zuschauende ohannes fühlt tief diesen schneidenden Contrast zwischen der gemarterten nschuld und jener rohen Unbekümmertheit. Ihm kommt dabey eine etwas hnlich klingende Stelle des Ps. 22. ins Gedächtniß, wo der im Lager egen die vereinte Syrer und Ammoniter gefährlich krank gewordene Daid einst ausrief: »Wie sehr hielten sie mich schon für verloren; schon theilen sie in Gedanken meine Kleider aus als Beute; schon warfen sie das Würfelloos über mein Gewand.« Gerade so, dachte Johannes, haben diese Römer jetzt würklich gethan, was Davids Feinde dort umsonst im Sinne hatten.

Markus bemerkt, daß es jetzt das dritte Tagviertel war; während dessen geschah die Kreuzigung Jesu.

201. Mt. 27, 36—44. Mk. 15, 26—32. Lk. 23, 35–46. Joh. 19, 19—24.

Die ersten Marterstunden nach der Kreuzigung.

Jetzt hatten also die Stunden der martervollen Todesschmerzen begonnen.

Auch in der Zusammenstellung auf diesem Schädelplatz vergegenwärtigt sich nun die Menschheit nach ihren verschiedensten Würkungsarten. Im gedankenlosen Knechtsdienst setzen sich die römischen Kriegsleute als Wächter des vollzogenen Gebots unter die drey Kreuze. Nicht bloßes Pöbelvolk aber, sondern Leute aus allen Klassen der Nation stunden umher als Zuschauer, in denen die verschiedensten Betrachtungen aufstiegen. Die Evangelien lassen der Reihe nach hören, wie erbärmlich die Urtheilskraft der Menschen von den manchfachsten Abstufungen sich aussprach.

Pilatus selbst hatte von Amtswegen ein Pergament hergeschickt, auf welchem in den dreyerley Sprachen, durch die man damals Jedermann verständlich werden konnte, als warnender Verurtheilungsgrund die Worte stunden: Jesus der Nazoräer, der König der Juden.

Den lesenden Juden, einheimischen und fremden Wallfahrtern konnte das Necken, welches der Römer nicht unterließ, auch hier nicht entgehen. Aber umsonst hatten schon die Hohenpriester, da er den Titel zu schreiben befahl, Vorstellungen gemacht und um den Zusatz gebeten, daß Jesus als »vorgeblicher« König gekreuzigt sey. Mit römischer Verachtung gegen sie antwortete der Befehlshaber: Was ich schreiben ließ, ist geschrieben.

Mit dieser ans Kreuz gehefteten Aufschrift hing also Jesus zwischen den beyden Raubmördern. So recht im höchsten Sinn galt von Ihm das Wort, welchen Jesaias von den Rechtschaffenen seiner Nation überhaupt aussprach (53, 12.) und welches auch Jesus vorher schon (Lk. 22, 37.) auf sich angewendet hatte: Den Gesetzlosen war Er gleich gerechnet.

Auch hieher zur Schau wandelten natürlich Viele von denen sogenannten Zeugen oder Angebern, welche das Synedrium und die Hohepriester vorher schon wider Jesus in Bewegung gebracht hatten. Der Eine brachte das (falsche, wortverdrehende) Zeugniß in Erinnerung, wie wenn Jesus geprahlt hätte, das Tempelbauwesen zerstören und in kurzer

einen neuen Bau herstellen zu wollen. Andre riefen: »ein Sohn der heit« will Er seyn, der von Jehovah herabgekommene Messiasgeist nicht einmal von seinem Kreuze vermag Er herabzukommen. (Als n wußten sie die altherkömmliche, nationale Bedeutung dieses von enchristen späterhin misgedeuteten Würdenamens wohl.)

Auch die Herrn vom oberpriesterlichen Rang und Synedriumsmit- der aus der weltlichen und geistlichen Ordnung gaben für diese Ver- ungen den Ton an. »So manche Heilungsrettung hat man von Ihm lt; zum Retter für Andere hat Er sich aufgeworfen und sich selbst ag Er nicht zu retten. Ist Er Israëls König; jetzt hätte Er die Veranlassung, vom Kreuze herabsteigend uns zu überzeugen. Auf Gottheit hat Er versichert zu vertrauen; der »Gottheit Sohn« hat Er genannt; jetzt mag Gott Ihn befreyend beweisen, ob er Ihm wohl «

Die Kriegsknechte reichten Ihm zwar von ihrem Soldatenwein s hinauf; aber auch aus ihnen spricht der rohe Afterwitz: rette Dich, Judenkönig.

Und sogar der Mitgekreuzigten Einer rief Ihm in verzweifeln- Verstocktheit hinüber: Bist Du der Messias, so rette uns miteinander.

Doch war nicht Alles gleich verdorben. Der Andre, vormals der helfer beym Rauben und Morden, hatte doch sonst auch schon von s gehört. Ohne Scheu vor Gott, rief er, kannst Du, Kamme- spotten eines Mitunglücklichen? Wir büßen unsre Schuld, aber Die- hat Nichts Ungebührliches gethan. Auch der Gekreuzigte ist ihm noch Messias: Gedenke meiner, fleht er, wenn Du in Dein Reich kommst.

Jesus spricht ihm den Trost zu: Im Paradiese, im seeligen Theil abgeschiedenen Geister, wird heute Deine Seele mit Mir seyn!

---

202. Mt. 27, 45—56. Mk. 11, 33—41. Lk. 23, 35—43. Joh. 19, 25—30.

Allmälich erstarrend zu vermindertem Schmerzgefühl, erhebt Jesus wieder zu lebhafterem Bewußtseyn, sich selbst gleich Gottvertrauen, in der Theilnahme an den Seinen, an a dauernder Ueberzeugungstreue.

Die drey Stunden nach der Kreuzigung, die schmerzvollsten, wa ohne daß man ein anderes Wort von Jesus weiß, während eines scha lich stillen Dunkels, vorüber gegangen.

Von der Mittagsstunde nämlich bis zur Hälfte des Nachmittags, e wie es nach jüdischer Sitte ausgedrückt ist, von der sechsten bis zur ne ten Stunde war über die ganze Gegend eine Dunkelheit verbreitet, so d selbst die Sonne verfinstert schien. An eine Sonnenfinsterniß ist um d Paschafest nicht zu denken. Auch die Ueberlieferung in den Evangel selbst spricht nicht von einer gewöhnlichen Sonnenfinsterniß. In der zw ten Hälfte des Nachmittags entstund ein würkliches Erdbeben und di schröckenden Naturerscheinung geht gewöhnlich eine qualmvolle Luft vor Durch diese war die ganze Gegend verdüstert und umnebelt.

Auch auf den Gekreuzigten mußte diese verdickte Luft würken. De je mehr die äußeren Glieder zu erstarren anfangen und also der Blutu lauf stockender wird, desto beengter wird die Brust, der Athem gehem und der Leidende selbst wie durch einen Schlummer betäubt. Nach un fähr drey Stunden scheint es, hatte sich dieser Druck der Luft wieder was verloren. Jesus — an David zurückdenkend, wie dieser im Ps. 2 seine schwere Krankheit beschreibt, wo sein Leib von Fieberhitze glühe die Zunge ihm am Gaumen klebte, wo er wie von seinem Gott verlass schien und von den Feinden schon als ihre Beute betrachtet wurde — Jesu rief eben um die neunte Stunde, aber noch mit starker Stimme, Mt. 2 46. in aramäischer Sprachart die Anfangsworte jenes Psalmlieds aus: »Mein Gott, mein Gott, warum, oder (Mk. 15, 34.), bis wi weit verließest Du mich! Ohne Zweifel dachte Er, während jetzt auch seine Säfte vertrockneten, nicht blos an den Anfang jenes Psalms, m

Letzte Worte Jesu und sein Dahinschlummern.

t Krankheit und Noth beschrieben ist, sondern zugleich an das Ganze, lches sich mit Lobpreisungen über die Rettung endigt. Die Schicksale r Rechtschaffenen im hebräischen Altertum waren Jesu immer vor Augen wesen. Deswegen wiederholt Er so oft, daß es auch Ihm nach jenen chriftstellen ergehe, nach welchen immer »die Rechtschaffenen« nicht ohne oth, Kampf und Leiden für das Bessere würksam seyn konnten. Der chluß geht gültig immer von der Gattung auf den Einzelnen, beders auf einen so Vorzüglichen. Dergleichen Rückerinnerungen beschäfzten auch jetzt seinen Geist.

Weil die Worte: mein Gott, mein Gott, in der aramäischen Sprache Eli, Eli« lauten, so waren einige umstehende Juden so unwissend oder so mselige Spötter, daß sie einander zuwinkten: Ha! Jetzt ruft Er den »Elias« rbey; den alten Propheten nämlich, von welchem Manche meinten, daß , den Messias einzuführen und gleichsam auszurufen wieder erscheinen üßte. Es ist hohe Zeit, wollen die Witzlinge sagen, daß Er Den herfe, der uns einen Gekreuzigten als Messias bekannt mache. Der römihen Wächter Einer war dagegen so mitleidig, einen Schwamm in ihren Wein zu tauchen, den er, auf ein Rohr gesteckt, dem Leidenden zu Lang bis an die Lippen hinaufreichte. Ein erbärmlicher Spottwitz der Andern grinzte dazwischen: Laß Ihn doch eher seinen Retter, den Elias, bwarten. So stellt sich unter den Menschen Gefühllosigkeit und Empfinung nebeneinander; der Keim der Menschenwürde in einem wahrscheinlich ngebildeten heydnischen Kriegsmann und eine tiefe Entwürdigung in einen sich schlauer dünkenden pharisäisch-glaubigeren Verhöhnern!

Eine noch rührendere Erscheinung hat uns Johannes aufbewahren lasn. Unter dem Kreuze des Hochverehrten und Hochgeliebten stehen jammervoll drey Frauen. Die dankbare Maria, die Magdalenerinn, Maria ie Mutter-Schwester von Jesus, und — wer vermag diesen Schmerz mitzufühlen? — selbst seine Mutter. Hier ging freylich, wie einst Simeon usgerufen hatte, ein Schwerdt durch ihre Seele. Gewiß war sie seit den ast drey Jahren, in denen der herrliche Sohn, ihre Messiashoffnungen zu rfüllen, unter die Nation hervorgetreten war, nicht selten bange genug Seinetwegen gewesen. Die theilnehmende Ergebenheit gegen Ihn verbrei-e sich nicht so sichtbar, wie die steigende Wut der pharisäischen Aufurer und der herrschsüchtig grausamen Sadducäer. Und wie hätte sie st hier stehen, hier den Anblick des gemarterten Sohnes aushalten kön-

nen, wenn nicht von jener heiligen Begeisterung her ihre Ueberzeugung, daß sie auf eine für sie wunderbare Weise den Messias zu empfangen und zu gebähren gehabt habe, eine reine, eine schuldlose gewesen wäre.

Auch der geliebte Jugendfreund, der am innigsten mit Ihm empfindende, ungefähr gleichaltrige Johannes stund, harrte, jammerte, hoffte während des entsetzlichen Schicksals, während der finstern Unmöglichkeit, auch nur von weitem vorauszusehen, wie hier Wahrheit und Verzweiflung sich scheiden könnten. Die feste Ueberzeugungstreue gegen den Mann ohne Gleichen, und dieses hoffnungslose Verschwinden aller Hülfe von Gott und den Menschen, wie muß dieses beydes zugleich in den Gemütern der Redlichen gekämpft und gerungen haben!

Jesu Blicke senden sich auf die beyden Leidendsten herab. Sein gemartertes Haupt, sein edles Gesicht, voll Schmerzen, aber doch voll der mitempfindendsten Theilnahme an den Leiden Anderer, wendet sich zu ihnen. Seine Augen können sprechende Winke geben. Wenige Laute sorgen für die verlassene Mutter, belohnen den Freund seiner Seele durch den Auftrag, seine Stelle zu vertreten. In Diesem, sagen sie der Mutter, lasse Ich Dir einen Sohn zurück! Und auf Johannes gerichtet, spricht ein anderer liebevoller Blick: Dir, Dir vertraue Ich meine Mutter. Er war von diesem Augenblick Ihr, der Verwittweten, Sohn; sie verlebte ihre Tage in seinem Hause. Er selbst war weniger verwaist; Jesus hatte ihm eine Mutter gegeben. Und was ihm das Wichtigste seyn mußte: Er sieht aus dieser besonnenen Fürsorge und Mitempfindung, wie in tiefster Noth sein erhabener Freund sich selbst gleich blieb. Hinaufschauend zu Dem, der ihn lieb hatte, erkennt Johannes in dem Gesichte des messianischen Freundes, daß der Gottergebene Sich selbst, sein Vertrauen auf seine Messiasschaft, nicht verloren hatte, daß vielmehr der immerwährende Gedanke: es wird mit mir endigen, wie es mit so Manchem der alten Rechtschaffenen geendigt hat! in seinem Geiste fortlebe. »Ich habe die Welt überwunden!« (Joh. 16, 33.) Für die, welche Gott lieben, würken alle Dinge zum Besten zusammen!«

Indeß stieg jener brennende Durst, der gewöhnlich der vollen Ermattung, dem Hinschwinden alles Bewußtseyns, in solchen äußerst angegriffenen Körpern vorangeht. Kaum vermag Er das Wort auszusprechen: Ich dürste! Das Austrocknen des unbeweglichen Körpers in der anströmenden schwülen, dicken Erdbeben-Luft mußte etwas fast Unerträgliches seyn.

Man hält Ihm wieder einen Schwamm mit dem Wein, wie die Soldaten ihn hatten, an die Lippen. Er saugt soviel Kraft ein, daß Er, aber auch noch mit lauter Stimme, ausrufen konnte: Es ist beendigt! Und zu der Gottheit, seinem Vater, wendet sich voll Zuversicht sein letztes Wort, der letzte Ausdruck seines dahinschwindenden Bewußtseyns: Deiner Macht, o Vater, übergebe ich meinen Geist.

Und bald hatte Er ausgeathmet; was um so auffallender seyn mußte, weil bey steigender Beengung der Brust die Athemzüge vorher desto heftiger gewesen seyn müssen.

Vergegenwärtigung Jeſu des Gekreuzigten. *)

Treten wir auf des Gekreuzigten Bahn. Tief faßt uns ein Schaudern.
Sehn wir den Gottergebenſten. Ach, des Blutenden Marter!
Schon den Tod auf den Wangen; die nicht mehr ſtrahlenden Augen.

Welch ein Geſicht voll Unſchuld und Kraft, voll heiterer Klarheit.
In der Blüthe der Jahre ein Mann des Ernſts und der Liebe.
Dieſer ſein Blick! Daimonen vermocht' er weg zu ſchröcken,
bis ins ſtumme Gewiſſen hinein Phariſäer erſchütternd,
zähmend den höfiſchen Wahn im gefürſteten Mörder des Täufers.
Aber mild heilbringend den Kranken am Leib und am Geiſte
blieb Er ein Armer, ein Ungewaltiger, unter der Menge,
die zum König Ihn wünſchte. Nur König des beſſernden Wahren,
nur regierend durch Macht der Selbſtüberzeugung zum Guten
wollt Er, ein Reich der Freyheit, wo Jeder Diener und Herr **) ſey,
wollend nach redlichſtem Denken, was wollen könne die Gottheit,
aber mit redlichſtem Ernſt nicht wollend des Böſen Gelüſte,
welche die Sclaven des Sündigens machen zu Sclaven der Sünder.

Weil zu verbannen die Sünden Er lebte, verfolgen Ihn Sünder.
Eilen mußten, Ihn wegzuſchaffen, den Schaffer des Rechten,
die durch Unrecht herrſchten mit Heuchelſchein für Gewinnſucht.

*) Zum Theil nach Klopſtocks Meſſias.
**) Joh. 8, 32—34. Mt. 12, 8.

Heilig, heilig, heilig iſt Der, der iſt und der ſeyn wird!
Der, was Menſchen vermögen, der Heiligkeit lebend und ſterbend
Durch den Gottgetreuen vom Kreuze verkündet der Menſchheit.

Senket gegen den Mann des Heils gefaltete Hände.
Ach! wie Er, die Tiefe herauf, ſein tödtendes Kreuz trägt!
Wie Er ſich nahet dem Altar, den wunderbarſten der Tode
hier zu ſterben, damit ſein Lebenswort ewiglich lebe.
Wiederbringer des »Lebens in Gott« durch »Wollen, wie Gott will,«
kommt Er; als ewiger Geiſt dem Geiſtigen opfernd den Körper. (Hebr. 9, 14.)

Jeſus war zu dem Todeshügel gekommen. Ermattet
ſchwankt Er unter der Laſt. Der blutbegierige Haufe
ſieht: ein Mann aus Kyrene, ein Fremdling, hat Mitleid im Auge.
Schleppe denn Du den Sarg dem Langſamen, rufen die Frechen.

Endlich war erſtiegen die Höh'. Die Kreuziger ſtürzen
unter modernde Todtengebeine die Blöcke der Marter,
binden ſie queer, entblößen den Heiligen, drücken Ihn nieder,
ſchon von Geißelhieben zerrißt, zu größerer Marter.
Ausgereckt die Arme, durchnagelt die Hände, mit Stricken
feſt gefeſſelt, ſenkt ſich der Leib, zur Qual für ſich ſelber,
ſchwer herab. Unnennbarer Schmerz durchzittert die Nerven;
als vier dienſtbare Krieger die Laſt gen Himmel erhoben,
läſternden Feinden zur Schau, den ſäumigen Freunden der Sache,
den Bekenntniß-ſcheuen, zur Scham — und doch auch zur Erregung.

Aber die Sonne verhüllt ihr Haupt. Da ſchauten mit allen
ihren Unſterblichkeiten die Engel das Opfer der Unſchuld,
das ſie, zu leiden nicht fähig, zu werden ſelbſt nicht vermöchten.
Deſto tiefer blickten die Geiſter, des kämpfenden Wollens
unerfahren, in Deinen Geiſt, Du Weltüberwinder!
der den reinen Entſchluß des Beharrens Selbſt ſich gebildet:
daß Er — ein Wunder für Himmliſche — würde ein Vorbild *) der Menſchh

»Und ſie kreuzigten Ihn.« Ein einziges Seufzen entſteigt Ihm:
»Vater! Sie wiſſen es nicht, was ſie thun. Erbarme Dich ihrer!«
Und die ſchauenden Geiſter durchbebt die Stimme der Liebe.

---

*) 1 Petr. 2, 21. 1, 12.

Am erhobenen Kreuz hing Jeſus Chriſtus herunter
die furchtbare Nacht der verdüſterten Mittagsſtunde.
tumm entflohen die Vögel des Himmels. In einſame Klüfte
lichen die Thiere beſtürzt. Der Menſch hob ſchweraufathmend
lick und Bruſt zum Himmel empor. Jetzt bebte die Erde.
olgotha ſchauderte tief auf, bis zum oberſten Kreuze.
ngſtigend überſchattet der Qualm den Hügel der Schädel.

Nur die Freunde ſahen der Todeszuckungen Anfang
ch das Dunkel, und rieſelndes Blut, bis ſtumpfer die Qual ward.
enn ſo hüllt allmälig den Schmerz die Natur in Erſtarrung.
ber vorerſt war im zarten Gewebe der jugendlich reinen,
hren Geſtalt von der wilden Zerrüttung jegliche Sehne,
gliche Muskel erſchüttert in grauſam zerrenden Krämpfen.
uch vertrocknete jeder der Säfte von Schwüle des Luftzugs.
ngſtvoll ſtemmt ſich die Bruſt im Erſticken, entſetzlich der Blutdrang.

Jeſus erhub die flehenden Augen gen Himmel. Er ſtöhnte.
ief mit Macht, ſich Bewußtſeyn erkämpfend. Er ſtöhnte. Man hörte:
Mein Gott.!. Mein Gott.!.— Wohin .. haſt Du .. mich verlaſſen?
lſo rang ſich empor der Geiſt aus banger Beklemmung.

Jammernd beginnt das Davidiſche Lied. Sein Ende iſt Rettung.
ngel erſtaunten. Der Schmerz des Körpers iſt ihnen Geheimniß.

Unten am Hügel, nicht fern von einander, harrte Johannes
nd die Mutter des Heilig-geopferten; beyde vor Jammer
ngewurzelt, beyde verſtummt und thränenlos beyde.
uch nicht fern umgaben das Kreuz nicht wenige Treue,
elche von Galiläa gefolgt dem Göttlichen waren.
Wie unmerklich der Welt ſie auch waren, ſo hat der Geſchichten
ügſte doch aus dem redlichen Haufen einige Namen,
nige theure Namen erhalten der liebenden Nachwelt;
mmliſche nennen die Treuen mit neuen Namen am Throne.
rey Marien und Du, die jetzt das Vorbild der Beſten,
en einzigen Sohn, am langſam mordenden Kreuz ſieht.

Ungeſehen blickte auf ſie die Erſte der Mütter,
a. Wer iſt die Eine der Sterblichen? Dieſe vor allen,

Heilig, heilig, heilig ist Der, der ist und der seyn wird!
Der, was Menschen vermögen, der Heiligkeit lebend und sterbend,
Durch den Gottgetreuen vom Kreuze verkündet der Menschheit.

Senket gegen den Mann des Heils gefaltete Hände.
Ach! wie Er, die Tiefe herauf, sein tödtendes Kreuz trägt!
Wie Er sich nahet dem Altar, den wunderbarsten der Tode
hier zu sterben, damit sein Lebenswort ewiglich lebe.
Wiederbringer des »Lebens in Gott« durch »Wollen, wie Gott will,«
kommt Er; als ewiger Geist dem Geistigen opfernd den Körper. (Hebr. 9, 14.)

Jesus war zu dem Todeshügel gekommen. Ermattet
schwankt Er unter der Last. Der blutbegierige Haufe
sieht: ein Mann aus Kyrene, ein Fremdling, hat Mitleid im Auge.
Schleppe denn Du den Sarg dem Langsamen, rufen die Frechen.

Endlich war erstiegen die Höh'. Die Kreuziger stürzen
unter modernde Todtengebeine die Blöcke der Marter,
binden sie queer, entblößen den Heiligen, drücken Ihn nieder,
schon von Geißelhieben zerritzt, zu größerer Marter.
Ausgereckt die Arme, durchnagelt die Hände, mit Stricken
fest gefesselt, senkt sich der Leib, zur Qual für sich selber,
schwer herab. Unnennbarer Schmerz durchzittert die Nerven;
als vier dienstbare Krieger die Last gen Himmel erhoben,
lästernden Feinden zur Schau, den säumigen Freunden der Sache,
den Bekenntniß-scheuen, zur Scham — und doch auch zur Erregung.

Aber die Sonne verhüllt ihr Haupt. Da schauten mit allen
ihren Unsterblichkeiten die Engel das Opfer der Unschuld,
das sie, zu leiden nicht fähig, zu werden selbst nicht vermöchten.
Desto tiefer blickten die Geister, des kämpfenden Wollens
unerfahren, in Deinen Geist, Du Weltüberwinder!
der den reinen Entschluß des Beharrens Selbst sich gebildet:
daß Er — ein Wunder für Himmlische — würde ein Vorbild *) der Menschheit.

»Und sie kreuzigten Ihn.« Ein einziges Seufzen entsteigt Ihm:
»Vater! Sie wissen es nicht, was sie thun. Erbarme Dich ihrer!«
Und die schauenden Geister durchbebt die Stimme der Liebe.

---

*) 1 Petr. 2, 21. 1, 12.

die mit hängendem Haupt, auf wankenden Füßen erzitternd,
jammerbleichen Geſichts, mit aufwärts ſtarrenden Augen,
leer der Thränen, der lindernden, ſtumm (nur der Tod verſtummt ſo!)
ſinkend blickt zu dem Kreuze? — Sie iſt's! ach, Sie ſeine Mutter!
dachte ſchnell die Mutter der Menſchen. Mir ſagt es ihr Jammer.
Ja, Du biſt Maria. So fühlete Ich, als am Altar
Abel lag im Blute. Du biſt des Sterbenden Mutter!
O, Du fühlſt ein Schwerdt, das in Geiſt und Seele Dir eindringt.

Und der Gottmenſch blutete fort. Der gekreuzigten Mörder
Einer hing Ihm zur Rechten, zur Linken der Andere. Dieſer
war verſteinert in Sünden, ein graugewordner Verbrecher.
Chriſtus wärſt Du? rief Er herüber; ha! wäreſt Du's, hülfeſt
uns mit Dir von dem Holze herab, das von Gott verflucht ſey.

Doch der andre Verbrecher, ein Jüngling, verführt in der Blüthe,
böſe von Herzen nicht, nur hingeriſſen zu Frevel,
rang aus ſeinem Elend ſich auf, und ſtrafte den Andern:
Und auch Du, dem Tode ſo nah, ſo nah dem Gerichte,
Du, auch jetzo, fürchteſt Gott nicht; während den Lohn wir
nehmen von dem, was wir thaten. Und Dieſer (er winket auf Jeſus)
Dieſer hat Nichts verbrochen. Sie tödten Ihn, weil Er die Menge
von der Geiſtesverehrung des heiligen Gottes belehrt hat;
weil Er in mächtigen Reden die Wege des ewigen Lebens,
Gott die Herzen zu weyh'n, ſelbſt Prieſter im Geiſte zu werden,
ohne Satzungen öffnete; weil nicht Er war, was ſie wollten;
weil Er ein göttlicher Mann, ein Gerechter, ein Sohn iſt der Gottheit.

Und mehr ſtrebt der Gerührte ſich hinzuneigen zu Jeſus.
Blutiger fließen die Wunden; allein er achtet den Schmerz nicht,
ruft: Ach, Herr! wenn Du in Deine Herrlichkeit eingehſt,
Dann gedenke an mich! Mit göttlichſtrahlender Liebe
ſah dem gebeſſerten Sünder der ſterbende Mittler ins Antlitz:

»Heut, Ich ſag' es Dir, wirſt Du mit Mir ſeyn im Paradieſe.«

Jener vernahm die Worte des Heils, vor Seeligkeit zitternd.
Stets nach dem Menſchenfreund hin blieb thränend ſein Auge gerichtet:
Ach, wer war ich? Wer bin ich geworden? Du ſahſt des Verirrten
geiſtumſchaffende Reue; Du ſchaffſt mir Ruhe des Himmels.

Heiliger Vater! erhalte sie alle, die treu sind dem Geiste.
Jetzt erquickte das tiefste Empfinden der ewigen Liebe
Jesus Christus. Er dachte der Vielen, denen sein Sterben
Quelle des Lebens, des gottgetreuen, zu werden vermöge,
wenn sie erschauen, was Menschen vermögen im Gottesvertrauen.

Traten nicht Tausende bald im Geiste zum blutigen Kreuze,
fragten: Wer ist's, der hier litt? und was sagt sein heiliges Vorbild?

Er ist's, der in der Krippe zur Heiligkeit aufgerufen
durch ein gottgleich Leben bewies, was auch Menschen vermögen,
frühe zu denken gewöhnt an göttliche hohe Bestimmung.

Er ist's, der als Jüngling umher den Jammer des Volks sah,
hirtenlos, von den Miethlingen selbst dem Wolfe verrathen,
aber durch eigene Sünde zu Sclaven der Sclaven erniedrigt,
weil Gier, Trägheit und Neid vom Bruder entfremdet den Bruder.
Jammernd überblickte sein Christusgeist die Verkehrtheit.
Ungestüm hofft mein Volk, daß Jehovah für sich, und in Wahrheit
nur für sie, die Völker bezwinge, daß Opfer und Schätze
in die Tempelstadt kämen zum einzigen Gott und zu ihnen
in Karawanen daher geschleppt auf Kameelen und Wagen.
Ungestüm will Galiläa Befreyung von römischen Heyden.
Sohn der Gottheit, Davidischer König, Messias ist ihnen,
wer sie loszureißen versuchte, wie Judas aus Gaulon.
Aber wenn heute Jehovah verjagte die harten Gebieter,
tobt nicht wieder in jedem der Neid, die Begierde der Herrschsucht,
Sclaven zu machen aus Brüdern? die Makkabäische Zwietracht
statt des Herodischen Argwohns, der sein eigen Geschlecht frißt?
Nein! Messias ist nur, wer die Einzelne, sich zu befreyen
antreibt, nicht von den sclavischen Folgen allein der sündigen Willkür,
nein! von dem Sündigen selbst, von dem Wollen des eignen Verderbens.

Auf! Wo keine Gewalt Euch bindet, im innersten Wollen,
schaffe ein Jeder in sich die umgekehrte Gesinnung,
von der gewöhnlichen Lust das entschlossene Gegentheil: Andrer
Wohl wie das eigne zu wollen, und endlich das eigene Wohl nur
in dem Rechten und Guten zu suchen, wie Gott es gewiß will.
Nur wer frey ist in sich, und mächtig des eigenes Herzens,
der vertraut der heiligen Macht. Ihm vertrauen die Menschen.
Der ist der Heiland der Welt, der dieses Vertrauen befeuert,
daß es aus jeglichem Menschengeist sich zum Geiste der Geister

e von Garizims Höh' und von Jeruſalems Tempel.
o iſt Rettung im Kleinen und Großen ohne Vertrauen?
o Vertrauen, wenn Jeder das Rechte nur fordert vom Andern?
der beginne in ſich, Rechtſchaffenheit hoch über alles
d vor allem zu ſetzen; ſo folgt das Uebrige alles. (Mt. 6, 33.)
r wenn Jeder in ſich zum Unterthanen der Gottheit
det ſich ſelbſt durch Kraft des Wollens und andre Geſinnung,
mmt auf die Erde der Himmel, umſchließt Euch das Gottesreich alle.

Er iſt's, der, was der Aermſte vermag wie der Reichſte, uns zeigte:
lacht hat der Denkenden Geiſt durch unbezwingbares Wollen
ch der Geſinnung feſten Beſchluß das einzelne Locken
gezähmter Begehrungen, eh' ſie erſtarken zum Streite,
zuweiſen voraus und vor dem Kampfe zu ſiegen,
ß im Innerſten herrſcht Rechtſchaffenheit, wie ſie vor Gott gilt,
bſtgewollte, der geiſtigen That, nicht fremder Verdienſte,
cht durch erſonnene Satzung und Trug phariſäiſcher Künſte,
e durch Sündenvergeben das Sündigen mehren und hegen,
mmend durch Sündenerlaſſen das Unterlaſſen der Sünden.

Er iſt's, der vom Kreuze uns ruft: Wer zweifelt an Gottes
de, weil Euch, nur durch Schrecken vor Gott, der Opferknecht eitle
aben ſchlau zu entlocken verſteht, nicht Opfer des Herzens?
chickt nicht der liebende Vater zur Beſſerung Antrieb und Mittel
ablaßig durch Uebel und Glück, und niemals als Zwingherr.
d den Beſſeres Wollenden ſollt' Er nicht liebend umarmen?
m nur lieb ſeyn dem Vater das wiedergefundene Kind will.

Er iſt's, der, weil den Vater Er liebt, wie der Vater die Menſchen,
(Joh. 14, 31.)
e zu Kindern des heiligen Gottes, zu Haſſern des Unrechts,
, wenn gleich die Rotten der Böſen dem Sündenverbanner
nn erſt drohten, dann heimlichen Mord, jetzt Marter der Aufruhr
r Ihn kam, wo Er zeigt, was heiliger Wille vermöge.

Ja! Er iſt's (Jahrhunderte zeugen dem Vielfach-verkannten)
ſſen Wort, wenn Menſchengewalt es in Täuſchungen auslegt,
uslöſchlich das Rechte erneut. Er »ſieget vom Kreuze!«

Daß Er, wie vom Vater vergeſſen, im Göttlichen feſt blieb,
es macht Ihn vom Kreuz her zum unvergeßbaren Vorbild;
der Erſte von uns war des Leichtſinns Vorbild zur Sünde.

O, daß Alle empfindend vernähmen die Stimme des Blutes,
Das auf Golgotha jetzt in Todeszuckungen ſtockte.
Nicht als Blut verwiſcht es die Sünde. Der Wille des Geiſtes
ſündigt. Von dem Sündigen macht nur Wollen den Geiſt rein.
Und der erbarmende Vater, ſobald er die Reue des Sohnes,
des Verirrten, des ohne Verſtellung zur Arbeit bereiten,
kannte, verlangt nicht, daß ſtatt deſſen erſt büße die Unſchuld.

Aber zu dem, der blutete, weil Er dem Beſſeren treu blieb,
blicken wir unter dem Kreuze hinauf. Im Leben und Sterben
biſt Du »der Heilige Gottes!« Wir, Blutender! haſſen mit Abſcheu
all das ſündige Wollen, das Dich zum Tode verfolgte;
aber mit Inbrunſt lieben wir, was als Menſchen-möglich
Du dem Gottandächtigen hier mit Blut in das Herz ſchreibſt.

Aber, zum letzten mal, ergreift der gemarteten Menſchheit
banges Gefühl Ihn. Lechzende Lippen rufen: »Ich dürſte.«
rief's, trank, dürſtete, bebte, ward bleicher; doch froh des Beharrens
rief Er: »Es iſt vollendet!« und bald, wie immerdar Gotttreu:

»Vater! in Deine Hände befehl ich meine Seele!«

Und Er neigte ſein Haupt nnd ſtarb .... Doch dem göttlichen Vater
war und blieb Er nicht todt .. Für diesmal ſollten nicht Sünder
(So war geordnet der Kräfte Geheimniß!) zu tödten vermögen,
was noch vom Leben des Lehrers das Leben der Lehre bedurfte.
Alles vermag die Allmacht, jedoch wie die Weisheit es fordert,
unerforſchlich in Mitteln, durch Kleines das Größte zu würken.

Oft hat Jeſus geſprochen vom Keim des unſcheinbaren Senfkorns.
Still erhalten im Schooße der Erde, erſtarkt es zur Staude;
doch iſt die Staude nur leitende Hülle der Säfte, nur Mittel,
daß aus dem einzelnen Keim ſich Millionen geſtalten
von gleichartigen Keimen für unüberſchaubare Dauer.
Alſo die einzelne Lebenserhaltung. Begeiſterndes Leben
ward ſie wie Vielen! und wird noch wie Vielen Ermuthigung werden!
Erſt Ermuthigung wider Gefahren: »Und wenn ſie den Leib Euch
»tödten, was können ſie weiter?« und dann der Ermuthigung höchſtes:
Ueberzeugung zu ſuchen für gotteswürdiges Leben
und durch treues Beharren den göttlichen Vater zu ehren.

---

302. Mt. 27, 51—56. Mk. 15, 38—41. Lk. 23, 45—48.

Bedeutungsvoll aufgefaßte Naturerfolge.

Die Natur selbst nahm Antheil an dem unübersehbar wichtigen Erfolg.

Dritthalb Jahre waren jetzt geschlossen, in denen die unscheinbare Würksamkeit eines Einzelnen jungen, galiläischen Rabbinen Etwas vorbereitete und durchführte, wovon wir jetzo im Rückblick auf Jahrhunderte der ferneren göttlich-gewollten Selbsterziehung des Menschengeschlechts durch die Erfahrung des gebildetsten Theils der Nationen wissen, daß es die unübersehbarste und die geistig wohlthätigste Weltveränderung hervorgebracht hat und gewiß immer noch reiner hervorbringen wird. Und gerade in jenen Augenblicken schien nun dieses Alles, da es jetzt erst kaum bey einer kleinen Nation zu einer öffentlichen Entscheidung hätte kommen sollen, auf die entschiedenste, ja auf die entehrendste Weise durch priesterliche Bosheit, durch die Schlaffheit der Nation und durch die Rechtlosigkeit eines der römischen, mit ihrer Gerechtigkeit prahlenden, Richter mit dem letzten Athemzug des Gemarterten gänzlich zernichtet. Wie mußte jetzt in so vielen Erwartungsvollen die Hoffnungslosigkeit bis zur tiefsten Tiefe herabgesunken seyn!

Unerforschlich ist das Wissen und Wollen der allwaltenden vollkommenen Geisteskraft, von welcher Wir, die unvollkommen Denkenden, den Trost einer göttlichen Weltordnung uns ableiten. Nirgends irren wir gewisser, als wenn wir nach unserm Maasstab ausmessen und abzeichnen wollen, wie, wann, und wo jener Unerforschliche würke; aber Ein Gedanke durchdringt, wenn wir in die Todesstille jener hoffnungslosen Lebenserlöschung unter das Marterbild des Gekreuzigten hinzutreten vermögen, das Innerste des Nachdenkenden. Achtzehn Jahrhunderte, die seit jenem Augenblick, wo Alles, Alles zernichtet schien, freylich unter manchfaltigen Abwechslungen, verflossen sind, rufen uns Eine Wahrheit zu: Wenn ein Geistig-rechtschaffener bis in die Todesgefahr hinein, bis zum marterndsten Kreuzestod seiner gottergebenen Ueberzeugung getreu gehandelt hat, so

ist Nichts verloren. Er ist nicht umsonst da gewesen! Eben jener Moment, wo mit dem letzten Athem Jesu auch alle die höheren Hoffnungen, was durch wahre Gesinnungsänderung gewürkt werden könnte, in die leere Luft zerflossen scheinen mußten; in eben diesem Moment begann die neue Welt-Epoche, in welcher die kaum drey Jahre lang verkündigte Geistesreligion allmälich sich zur edelsten Weltreligion ausbildet.

Der jüdische Sprachgebrauch theilt die ganze Weltzeit in zwey Zeitalter oder Aeonen, das Eine vor, das Andre nach dem Messias. Hebr. 1, 2. Jetzt eben war die frühere beendigt. Ihre Linie war abgelaufen, und wie es bey zwey entgegengesetzten Linien der Fall ist, daß der Uebergangspunkt mit Null bezeichnet wird, so schien jetzt die große Weltuhr still zu stehen und der Todesmoment des Weltverbesserers erscheint, wie keiner von beyden Linien angehörig. Dennoch begann von diesem Augenblick an die verlorne Sache, wie wir Menschen sagen, »Epoche zu machen«. Die neue fortschreitende Linie nahm ihren Anfang und in wunderbaren Progressionen, trotz so vielerley menschlicher Störungen, ist sie indeß der Hauptsache nach offenbar ins Bessere und Bessere fortgerückt.

Und durch nichts in der Welt vermag sie zernichtet zu werden, weil sie nicht irgend durch äußere Dinge, weil sie vielmehr durch sich selbst und in ihrer innigsten Geistigkeit die an sich wahre und an sich gute ist. Hat der Mensch das Seinige redlich gethan, — aber wer thut es so redlich wie Jesus? — wie könnte es alsdann fehlen, daß auch der einzig Vollkommne, der geistigste Geist, welchen Jesus als den Einzig-guten bezeichnete, auch das Seinige gewiß thue, wenn gleich gar nicht in eben der Weise, wie wir kurzsichtige Menschen seine Plane aussinnen zu können uns bereden.

Antheil nahm an dem entscheidendsten Augenblick die göttliche Naturordnung im Aeußerlich-sichtbaren. Wie sie, diese Gesammtheit der von der Gottheit gewollten Kräfte, auch im Innersten der Lebenskräfte Jesu Antheil genommen hat, war in Dunkel gehüllt, aber durch den würksamsten Erfolg ist es offenbar geworden. Im Aeußeren erschütterte ein gewaltiger Erdstoß die ganze Gegend von Jerusalem. Auch der Tempelberg wurde so gerüttelt, daß der Vorhang, wahrscheinlich der zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten, durchgerissen wurde. Sinnbildlicher hat wohl selten ein Natur-

erfolg gesprochen. Offen wurde die Näherung zu der im Allerheiligsten vergegenwärtigten Gottheit, die im Geist und in der Wahrheit, ohne äußere Mittlerschaften, welche gewöhnlich nur zum Vorhang und zur Scheidewand werden, herzlich und thätig verehrt seyn will.

In den Bergen und Hügeln um Jerusalem sind viele in Stein gehauene oder gemauerte Grufthöhlen. Auch manche solcher felsigten Ruhestätten, wo nach der Ueberlieferung Leichname ehemaliger Rechtschaffenen niedergelegt waren, wurde jetzt gespalten oder verschüttet. Die Ueberreste der Todten waren also weg; und späterhin, nachdem Jesus selbst lebend wieder erstanden war und also gewiß häufig an Auferstehungen gedacht wurde, sah Dieser und Jener in der sogenannten heiligen Stadt Erscheinungen, die er sich als Würkung auch wieder belebter Rechtschaffener des Alterthums andächtig deutete.

Denn wie leicht deutet nicht der Mensch ebenso, wie jetzt der Hauptmann und die römischen Soldaten, die er als Wache bey der Hinrichtung zu befehligen hatte. Jene schweflichte Verfinsterung der Luft und die jetzt ausgebrochene Erderschütterung deuten sie auf Nichts Anderes, als gerade auf das, was ihnen seit etlichen Stunden das nächste, und was ihnen immer bedenklicher und bedenklicher vor Augen gewesen war. So vermischt sich in der Auslegung der Erscheinungen die Stimme der Weltordnung mit der Urteilsfähigkeit der Menschen. Das vieldeutige Zeichen erklärt dem Aufgeregten, was sein Gemüt ihm zu sagen vermag.

So war noch kein Gekreuzigter in ihrer Gegenwart verschieden. Mit dieser Fassung, mit diesem Ausdruck der Gottergebenheit, unter solchen Umgebungen überzeugungstreuer Begleiter, so tadellos und so sehr von der Schlechtesten offenbarer Leidenschaftlichkeit verfolgt. Wahrhaftig, rief der Centurio, dieser war ein Gottes-Sohn! Wie rechtschaffen, wie wohlthätig der zu Tod Gemarterte gewesen sey, davon hörte der Mann ohne Zweifel in diesen letztverflossenen Stunden manches Zeugniß, weil auch viele männliche und weibliche Bekannte Jesu unter den Zuschauern waren. Auch die letzten Worte des Abscheidenden mußten, wie Markus bemerkt, auf den Uneingenommenen einen starken Eindruck machen. Und die eintretenden Naturerscheinungen; gewiß machten diese zu einer Zeit, wo man sie immer als bedeutsam zu achten pflegte, allgemeinen Eindruck.

Selbst auf die priesterglaubigen Zuschauer mochte der Eindruck noch stärker seyn, als auf Jesu eigene Freunde. Solang die Unthat nicht vollendet ist, gähren die Leidenschaften in den Gemütern oder es staunt und starrt der gewöhnliche Pöbelsinn das an, was nun von Minute zu Minute vor seinen Augen zur Thatsache wird. Hat er aber nichts mehr zu gaffen; dann steigt erst in den trägen leeren Seelen, wo nicht Besinnung, doch ein Schauder auf, und eine unstete Furcht, was das Unbedachte ferner doch für Folgen haben möchte. Dies geschah hier nach Lukas ohne Zweifel um so mehr, weil die für Jesus mehr eingenommene Menge der auswärtigen Festbesucher jetzt natürlich überall unter die von Priestern und rechthaberischen Rabbinen bearbeiteten Einwohner der Tempelstadt sich allmälich mit eingemischt hatten.

204. Joh. 19, 31—37.

Gefühlloses Erstarrtseyn, als allgemeines Todeszeichen.

Mit dem nächsten Sonnenuntergang begann der wöchentliche Sabbat, welcher jedesmal in die Paschawoche fallen mußte; er wurde vornemlich als ein strenger Ruhetag behandelt. Nach mosaischer Sitte mußten ohnehin Gehenkte vor Sonnenuntergang abgenommen werden. So weit gaben dann auch die Römer der jüdischen Gewohnheit nach und Pilatus, daran erinnert, befahl, daß der Tod der drey Gekreuzigten durch Keulenschläge beschleunigt und sie weggeschafft werden sollten. Die beyden mitgekreuzigten Raubmörder waren vor drey, vier Stunden mit ganz gesundem frischem Körper an die Kreuze gekommen. Noch also war ihre Lebenskraft stark; und die Soldatenwache gab ihnen erst durch Zerschlagen der Knochen und der Brust schleuniger den Tod.

Jesus Körper mußte durch Alles, was seit dem letzten Abend auf Ihn und auf Seine Seele eingestürmt hatte, äusserst schnell erschöpft seyn. Schon hing Jesus vielleicht eine Stunde lang oder länger, nachdem Er ausgeathmet hatte, vor den Augen der Wache als ein früh Verstorbener. Alle seit mehreren Stunden beobachteten Umstände und schon der Anblick des ehrwürdigen Haupts erweckten selbst in den rohen Soldaten eine gewisse Ehrfurcht Mt. 27, 54. und achtende Schonung gegen den Leichnam. So hielten sie ihre Keulen zurück. Daß Er todt sey, konnte niemand zweifeln. Doch versuchte Einer, ob der Körper ganz erstarrt, gar Nichts mehr fühle,

keine Zuckung zeige. Sein Zweck ist nicht, erst zu tödten; denn dazu wären die Keulen gebraucht worden. Er sticht nur mit seiner Lanze in die Seite Jesu. Man weiß nicht, ob in die Rechte oder Linke; man weiß auch die Stelle nicht, ob weiter oben oder weiter unten. Johannes, welcher selbst zusah, hat dies nicht angemerkt, den Seitenstich erkannte er nicht als Ursache des Todes Jesu. Er bemerkte nur, daß Blut und Flüssigkeit herauskam, nicht, wie die Mahler es darstellen, als ein Blutstrom, sondern herabrieselnd, wie es bey ganz erstarrten Muskeln möglich war. Und gerade darauf legt dieser aufmerksame Zuschauer einen Nachdruck. Selbst jetzt noch sey sichtbar geworden, daß der Messiasgeist nicht in einem bloßen Scheinkörper erschienen sey; wie dies gegen das Ende des ersten Jahrhunderts von manchen Christen vermutet wurde, die, nach der magischen sittlich schädlichen Lehre, das Böse als die Natur des Körpers oder der Materie betrachten zu können meinten, wie dies besonders aus den Johannesbriefen deutlich wird.

Eben dieser theilnehmende Zuschauer zeigt sich in seiner ganzen Erzählung durch jenen Seitenstich nicht etwa erschüttert und so aufgeregt, wie es wohl der Fall hätte seyn müssen, wenn er jetzt das Herzblut Jesu vor sich ausströmend gesehen hätte. Die Seitenverwundung ist ihm so sehr eine Nebensache, daß sie ihn in seinem übrigen Nachdenken nicht stört. Ihm fallen vielmehr ein Paar vergleichbare Schriftstellen in den Sinn. Da es so unerwartet sich fügte, daß Jesus dem Knochenzerschlagen entgangen war, so denkt Johannes: Hier hing Er vor mir, wie das wahre Paschalamm! Denn auch dieses sollte nach Mose ohne alle Zerstücklung gebraten werden. (Uebrigens war das Paschalamm dem Jüdischerzogenen als essbares Dank- und Festopfer bekannt, wobey er nie, und nur späterhin der heydnischerwachsene Christ an ein Sünd- und Schuldopfer denken konnte.)

Ausserdem erinnert den zuschauenden Johannes der Stich an eine Prophetenstelle (bey Zacharias 12, 10.) »Sehen werden sie einst den, in welchen sie gestochen haben!« wo vgl. Zach. 13, 3. mehr von einem spottenden, als verwundenden Stechen die Rede ist.

traute Jesu auch nur einer entfernten Hoffnung, daß Er körperlich wieder belebt werden könnte, sich aus früheren Reden Jesu bewußt gewesen wären; ist es denkbar, daß sie die theuren Ueberreste in der Gruft allein liegen gelassen hätten? Ist es begreiflich, daß sie sogleich nach Verfluß des Sabbats Salben und Wohlgerüche zur völligen Einbalsamirung herbeyschafften, bey welcher zugleich, wenn sie den Leib noch angetroffen hätten, das Gehiern und die Eingeweide herausgenommen worden wären?

206. Mt. 27, 62—66.

Jüdische Verbreitung der Sage von Wächtern ausserhalb der Gruft.

Eine Zwischengeschichte, von welcher auf jeden Fall die Freunde Jesu unmittelbar vor seiner Wiederbelebung Nichts erfahren hatten, ist von Matthäus allein aufbewahrt. Ein späterer Zusatz zu seinem Evangelium kann sie nicht seyn; sie würde sonst ohne Zweifel an einander hängend und nicht in drey verschiedenen Absätzen (27, 62—66. 28, 2—4. und 28, 8—10.) dem übrigen Texte eingefügt seyn.

Die körperliche Wiederbelebung Jesu ist an sich so historisch klar, daß diese Zwischengeschichte, nach welcher durch die Hohepriester und Pharisäer mit Vorwissen des Pilatus die Nacht und den Tag des Sabbats über und auch noch zum Theil in der folgenden Nacht eine Wache an die Gruft gestellt worden seyn solle, um ein heimliches Wegbringen des Leichnams und eine Täuschung, als ob Er körperlich aufgestanden wäre, zu verhüten, zur Bestätigung der Thatsache gar nicht nöthig ist. Auch würde sie immerhin wenig entscheiden, weil die Aussage der Wächter selbst nicht durch eine Untersuchung bewahrheitet wurde, beyde Theile also, der pharisäische und der christliche, darüber nur im Widerspruch gegen einander bleiben.

Der überlieferte Evangelist selbst giebt seine Erzählung (28, 15.) als eine unter den Judäern bis zu der Zeit der Verfassung des Evangeliums sagenartig verbreitete Rede. Wer Geschichten zu prüfen gewohnt ist, hält sich unter Andern an Eine Hauptregel: Handeln die Personen nach dem, was sonsther als ihr Charakter bekannt ist? Je weniger die erzählten Handlungen dem entsprechen, was von der bekannten Denkungsart der Handelnden zu erwarten wäre, desto mehr wären solche Erfolge wie Wirkungen ohne Ursachen. Und diese kann kein Verstand als glaublich annehm-

Leichnam des gekreuzigten Königs der Juden für seine eigene Gruft sich erbat, war gewiß dem Pilatus auffallend. Der Centurio berichtete, daß Jesus schon eine Zeitlang todt sey; und nun verwilligte Pilatus gerne den Leichnam.

Mit dem, der den ersten Schritt gethan hatte, vereinigt sich bald ein zweyter Bekenner, jener geachtete Rabbine Nikodemus. Er, der vor ein paar Jahren den dreyßigjährigen Propheten aus Nazaret erst, nachdem er Ihn auf die Probe gestellt, anerkannt hatte, inzwischen aber (nach Joh. 7, 50—52.) nur durch entfernte Einwirkung vertheidigte, tritt jetzt ebenfalls unter den Galgen des Kreuzes, um einen von beyderley Obrigkeiten als falschen Messias und als Majestätsverbrecher Verurtheilten dennoch ehrenvoll abzunehmen und seinen Leib wie einen kostbaren Ueberrest zu behandeln.

Der nahe Sonnenuntergang, der Anfang des in der Paschawoche besonders wichtig gehaltenen Sabbattags nöthigt sie, ihr Geschäft zu beeilen. Zum Glück konnte die förmliche Einbalsamirung, welche mit Wegnahme des Gehirns und der Eingeweide verbunden gewesen wäre, jetzt nicht vollbracht werden. Der Leichnam, den sie möglichst erhalten wollen, wird nur mit würzigen Salben reichlich bestrichen und in Linnentücher eingeschlagen. Mit Sonnenuntergang begann der Ruhetag, den die fromme Männer, auch nach Jesu Beyspiel, heilig hielten. In Josephs Garten, in eine Gruft, die er, ohne Zweifel also als wohnend zu Jerusalem, sich selbst erst in Felsen hatte hauen lassen, und wo noch kein Todter war, der etwa mit Jesu Leib hätte verwechselt werden können, wird die eingehüllte theure Reliquie blos auf das Steinpflaster niedergelegt, weil mit dem nächsten Morgen nach dem Sabbat die vollständige Einbalsamirung geschehen sollte. Die Gruft wird mit einer Thüre, und vor dieser mit einer Art von Walze, mit einem hingewälzten Stein geschlossen. Auch die Begleiterinnen, welche bisher an dem Kreuze gestanden hatten, sahen dieser eilenden Bestattung zu, für deren Vervollständigung durch Alles, was zum Einbalsamiren nöthig war, sie, ohne etwas anderes zu erwarten, sogleich in der Nacht nach dem Sabbat alle Vorbereitungen machten.

Mit welchen Empfindungen müssen diese Freunde und Freundinnen Jesu die verschlossene und verrammelte Gruft verlassen und in die Stadt seiner Mörder sich wie Verwaiste zurückgewendet haben! Welch' eine traurige Ruhe zum Ueberdenken des so unerwartet, so grausam eingetretenen Verlustes gewährte ihnen gerade jetzt der Sabbat! Aber auch noch einen Gedanken kann der Aufmerksame schwerlich vorbeygehen lassen. Wenn Alle diese Ver-

haben, was ihren Umständen in mehreren Beziehungen nicht gemäß gewesen wäre.

2. Die zweyte handelnde Person wäre nun Pilatus. Nach dem Ausgang der Geschichtsage müßte er ihnen eine römische Custodia (Wachetruppe) verwilligt haben; denn nur für eine solche, nicht etwa für eine Tempelwache wäre am Ende eine Entschuldigung bey ihm nöthig geworden. Die Tempelsoldaten stunden ohnehin unter dem Hoheprieſter. Pilatus also müßte gegen seinen Charakter ganz gefällig gegen die Hoheprieſter gewesen seyn und zu einem Gebrauch, der ihn gar nicht interessiren konnte, seine römischen Krieger der jüdischen Geistlichkeit hingegeben haben. Gelacht hätte wohl der wirkliche Pilatus über die Furcht, daß das Judenvolk sich etwas von einer Körperauferstehung einreden lassen würde. Und wenn die Hoheprieſter ein Wegstehlen des Körpers zu befürchten versichert hätten, so würde er sie wohl mit dem Bescheid abgefertigt haben: Stellet Eure Judenwache rings um Ihn her oder bringt Ihn anderswohin in sichere Verwahrung; wenn Euch hochachtbaren Herren der Todte noch bange macht.

3. Die römische Custodia nun wäre eine solche gewesen, welche sich selbst, ohne Furcht vor Verunreinigung, zu dem Leichnam unmittelbar hinstellen lassen konnte. Diese sollen die Hoheprieſter gehabt haben, aber wie sonderbar! Sie wissen sie nicht zu benutzen. Nicht zum Leichnam stellen sie die Wache, sondern vor die Thüre des Grabes heraus und den Stein sollen sie sogar versiegelt haben! wie wenn es so recht der Zweck gewesen wäre, daß die Wache nicht einmal von Zeit zu Zeit nach dem Körper sehen könnte! Dieses Vorgeben, wie wenn sie den Stein versiegelt hätten, ist so unverständig und zweckwidrig, daß wohl dieser einzige Umstand schon die Unwahrheit der Sage entdecken müßte. Wenn freylich sie späterhin das Gerücht unter das Volk bringen wollten »Jesu körperliche Wiederbelebung ist ein bloßer Betrug; wir hatten eine Wache bey dem Grabe, aber sie schlief; und indeß hatten seine Vertraute den Leichnam durch irgend einen geheimen Zugang weggebracht!« so mußten sie dann auch dies noch hinzusetzen, daß die Wächter nicht bey dem Leichnam selbst und auch durch die vorsichtige Versieglung des Steins gehindert gewesen seyen, unmittelbar auf den Leichnam zu achten.

Wir wollen vorbeygehen die Fragen, ob eine römische Wache, welcher bey Nachläßigkeiten harte Strafe gewiß war, durch einen Erdstoß und durch eine schneeweiße, einen Stein wegwälzende Gestalt, leicht in einen solchen Todesschrecken versetzt werden konnte? Wenn es aber war, so

men, weil alle Verständigkeit selbst in der Einsicht des Zusammenhangs zwischen Grund und Folgerung und zwischen Ursachen und Wirkungen besteht.

In der Volkssage nun von den Wächtern am Grabe treten die handelnd-eingeführten Personen so auf, daß sie mit Einem Mal Andre geworden seyn müßten, als sie vorher waren und sich geschichtlich bekannt machten.

1. Verstehen wir auch etwa nach Vergleichung mit Lk. 23, 54. die Worte: »an dem morgenden Tage, welcher ist nach dem Vorbereitungstag, versammelten sich die Hohepriester und Pharisäer zu Pilatus« noch von dem Abend selbst, an welchem Jesus in die Gruft gebracht war, insofern der Sabbat mit dem Sonnenuntergang anfing, so vermeiden wir zwar eine erste Einwendung: wie denn die Vorsicht der Feinde die ganze erste Nacht unbewacht vorbey gehen lassen konnte?

Wie kommt es denn aber doch, daß diese Herren vom Synedrium, welchen Pilatus das Urtheil gegen Jesus so schwer gemacht hatte und von dem sie wohl wußten, daß er Jesus nicht für einen Volksbetrüger, nicht für die Römer, sondern mehr für die jüdische Priesterherrschaft schädlich erachtet hatte, sich nun doch und ohne Noth an Pilatus wenden? Ohne Noth? denn eine jüdische Wache oder auch ihre Polizeydiener in den Garten eines jüdischen Synedristen zu schicken, hatten sie ohne Pilatus Vollmacht genug.

Wie kommt es ferner, daß sie von einer körperlichen Auferstehung Jesu gehört haben wollen, während alle die Vertrauten Jesu seine Worte über ein baldiges Wiedererstehen bis dahin noch gar nicht von körperlicher Auferstehung verstanden hatten; wie dies daraus erhellt, daß sie Alle einen Erfolg dieser Art auf keine Weise abzuwarten suchen, vielmehr zu seiner Einbalsamirung alle Anstalten treffen, ja sogar, da Er wirklich wieder mit eben demselben verwundeten Körper vor ihnen steht, Ihn eher für eine Erscheinung, als für einen Fühlbar-wiederbelebten zu erkennen geneigt sind? Wie sonderbar, wenn die Hohepriester Jesu Worte richtiger verstanden hätten, als der Kreis seiner Lehrgesandten und Schüler? Wie sonderbar, wenn sie dagegen bey dem unfreundlichen Pilatus einen Schutz gesucht hätten, den sie sich selbst sicherer gewähren konnten? Denn befürchteten sie wirklich einen Täuschungsplan der Hinterbliebenen Jesu, so wären ja wohl die von ihnen abhängige Priestersoldaten weniger bestechlich gewesen, als die römischen Wächter, um welche sie sich ohne Noth bey Pilatus Mühe gegeben haben sollen. Die Priester demnach sollen in dieser Geschichtsage gethan

und, insofern sie ihn dort bedroht hatten, jetzt mit Schimpf und Rache zurück zu schicken.

Wenn die Regel gelten muß, daß es ein schlecht erfundenes Mährchen ist, wo alle handelnde Personen mit sich selber in Widerspruch stehen und gerade etwas Andres gethan haben sollen, als sie nach ihrer Natur gethan haben würden, so muß die Geschichtprüfung diese Erzählung für ein solches Mährchen halten.

Die Schuld davon fällt aber ganz und gar nicht auf die christliche Ueberlieferung. Die Hohepriester und Pharisäer müssen die gewesen seyn, welche den Haupttheil der Sage unter das Volk gebracht haben. Die höchst ausserordentliche Thatsache der körperlichen Wiederbelebung Jesu war ihnen, besonders den Sadducäern, äusserst zuwider. Wie anders konnten sie sich einen Ausweg schaffen, als wenn sie den Argwohn unter das Volk zu bringen suchten, wie wenn die Hinterbliebenen als Betrüger den Leichnam Jesu auf die Seite geschafft hätten? Um dies glaublich zu machen, bedurfte es solcher Umstände, denen man nicht gut nachforschen konnte. Sie behaupteten also: Wir hatten aus Vorsicht für die Nation uns eine römische Wache an das Grab erbeten; zum Unglück aber schliefen sie doch und machten uns nachher die Anzeige, daß darauf der Leichnam nicht mehr da war. Gestohlen also war er; aber hätten wir die armen Menschen ins Unglück bringen sollen? Wir mußten's stillschweigend hingehen lassen und selbst bey Pilatus es zu bedecken suchen.

Ging nun diese Ausstreuung unter dem Volke umher, so nahmen natürlich die anders überzeugten Christen einen Theil davon als ein Zugeständniß der Feinde selbst: Daß eine Wache da gewesen sey, von Pilatus erbeten, und daß diese das Wegseyn Jesu selbst bezeugt habe. Was das Uebrige betraf, so wußten sie zu gut, daß Jesus nicht von ihrer Seite gestohlen worden war. Dies allein also und was damit zusammenhing, hielten sie für Erfindung der Hohenpriester, anstatt daß nach strengerer Prüfung eher das Ganze der jüdischen Erzählung sich selber widerlegt und aufhebt.

Wer die ganze Erzählung, welche Matthäus nicht als eine christliche, sondern als eine priesterlich- und meist sadducäisch-jüdische überliefert, glaublich finden kann, ungeachtet so vieler innern Widersprüche, gewinnt Nichts, da die Thatsache der Wiederbelebung Jesu ohnehin (s. Abschn. 207.) historisch gewiß und von Täuschung oder Betrug unmöglich abzuleiten ist. Wer es als Priestersage erkennt, verliert hierdurch eine Anzahl von Unwahrscheinlichkeiten. Die Würklichkeit der körperlichen Wiederbelebung Jesu

beruht auf dem Zusammenhang der so einfachen Erzählung vieler umständlich gemachter Erfahrungen und vornemlich solcher Erfahrungen, die von den Erwartungen und Voraussetzungen der Hinterbliebenen Jesu sehr verschieden waren und folglich weder Einbildung, noch Erdichtung gewesen seyn können. Nicht Einbildung, denn nicht Maria Magdalena, welche den Erstandenen zuerst sah; auch nicht die andern Frauen gehen mit irgend einem Gedanken an Auferstehung Jesu zum Grabe. Sie bringen vielmehr, was zum Einbalsamiren des Leichnams anwendbar gewesen wäre. Und die Magdalenerin, bey welcher man allerdings nach den Evangelien immer noch einen Ueberreiz von ihrer Nervenkrankheit bemerken muß, hat nicht etwa eine Einbildung, einen Auferstandenen sehen zu können, sondern die beharrliche Meinung, man möchte den theuern Leichnam anderswohin gebracht haben. Ebenso finden Petrus und Johannes zwar das Grab leer, aber wissen noch Nichts zum Voraus auf eine Erwartung körperlicher Auferstehung zu deuten. Erst da Jesus mehrmals unter sie trat, und mit ihnen sprach, fassen sie diesen Gedanken; alsdann aber ist ihnen der Wiederbelebte doch nicht so, wie man sich die Auferstandenen zu denken pflegte. Diesen schrieb man einen verklärten Körper zu, d. i. einen verfeinerten, nicht sinnlich antastbaren, nicht von leiblicher Speise sich Nährenden. Der ihnen wirklich sich vergegenwärtigende Jesus aber hat den nämlichen Körper, wie vorher, mit den Verwundungen desselben. Er kann betastet werden auch ohne seinen Willen, und hält die Magdalenerin davon zurück; acht Tage später, da der so hart angegriffene Leib wieder gestärkter seyn konnte, fordert Er den Thomas auf, daß er Ihn betastete; Er ißt sogar gewöhnliche Speisen bey den Seinigen in der bestimmten Absicht, Lk. 24, 40—43., damit sie Ihn nicht für eine bloße verklärte Erscheinung halten möchten.

Seine Vergegenwärtigung also war immer von ganz andrer Art, als sie gewesen wäre, wenn sie von der Phantasie der Schauenden abgehangen hätte. Sie war eine vollständige Wiederbelebung des nämlichen Körpers, wie Er am Kreuze verwundet gehangen hatte, und Jesus selbst will, daß seine Vergegenwärtigung als das Daseyn eines wahrhaft essenden Körpers anerkannt werde.

Gerade dadurch also, daß die übrigen Ueberlieferungen, auf welche Weise der Wiederbelebte den Seinigen immer mehr erkennbar geworden sey, von ihren sonsther vorgefaßten Meinungen sehr verschiedene Thatsachen angeben, wird der Aufmerksame um so mehr überzeugt, daß der wesentliche In-

halt davon weder ein Erzeugniß der Einbildungskraft, noch eine Erdichtung gewesen seyn kann.

Auch stehen die Erzählungen z. B. der Frauen nicht etwa in einem Widerspruch mit einander, sobald nur der historische Erklärer, wie er immer soll, sich durch den Buchstaben der Ueberlieferung in die lebendige Gegenwart der Begebenheit zurückzuversetzen gewohnt ist. Mehrere Frauen waren bey einander; aber gerade die immer aufgereizte Magdalenerin, nach ihrem Gesundheitszustand und Temperament immer voreilend, beharrt lange auf vorgefaßter Meinung, daß Jesus weggetragen worden seyn müsse, läuft von den Uebrigen weg in die Stadt, und wieder zurück, und da sie einzeln Jesu begegnet war, abermals in die Stadt, um Petrus und Johannes zu holen. Sie sieht also nicht, was die Uebrigen bey der Gruft sehen und hören und nachher ebenfalls in die Ueberlieferung bringen. Sie alle nicht, am wenigsten die Magdalenerin, sind von einem Gedanken an ein körperliches Auferstehen ihres Jesus voreingenommen. Dahin also ist ihre Phantasie gar nicht gerichtet.

207. Mt. 28, 1—15. Mk. 6, 1—11. Lk. 24, 12. Joh. 20, 1—18.

Unphantastische Erfahrungen von Jesu körperlichem Wiederleben.

Am besten zeigt sich dies Alles durch einen Ueberblick der uns aufbewahrten Erzählungen.

1. Mätthäus setzt die Wahrhaftigkeit der hoheprieſterlichen Sage voraus, daß sie noch am Abend von Pilatus eine römische Wache erhalten, sie aber ausserhalb des Grabs gestellt und den Zugang zwischen ihr und dem Leichnam, den sie doch eigentlich unmittelbar im Auge hätten haben sollen, durch Versieglung des Steins unmöglich gemacht hätten. Alles dieses ist mit dem übrigen Ueberlieferten in keiner nothwendigen Verbindung und kann also an sich betrachtet und von dem Folgenden gesondert werden.

2. Sobald nach dem Sabbat die Frauen die zur Einbalsamirung nöthigen Oele und Wohlgerüche zusammengebracht hatten, eilten sie mit dem Frühmorgen des ersten Wochentags, welcher ebendeswegen bald als gefeyerter Sonntag der wöchentliche Erinnerungstag an den von Gott siegend wieder erhobenen Messias geworden ist, hinaus in den Garten, wo in einen

felsigten Abhang die Gruft eingehauen war. Noch war es dunkel (nach Johannes); bis sie näher kamen, begann die Sonne aufzugehen. In der Entfernung hatten sie nur eine Sorge: wer ihnen den Stein, der vor die Thüre der Gruft gewälzt war, wegrücken könnte? Aber siehe, da sie näher gekommen aufblicken, spüren sie einen starken Erdstoß, so wie bey Erdbeben oft mehrere Tage hintereinander einzelne Erschütterungen folgen. (36 bis 38 Stunden vorher, als Jesus noch am Kreuze schmachtete, waren solche Erschütterungen in der ganzen Gegend stark gefühlt worden.) Zugleich sehen sie eine schneeweiß gekleidete, im Sonnenaufgangslicht glänzende Gestalt an dem Hügel herabkommen, den Stein wegwälzen und sich selbst wie wartend darauf setzen. Ohne daß sie etwa in unserm Namen sich fragen, ob eine solche gekleidete, wälzende und alsdann sich niedersetzende Gestalt sich durch alles solches als einen Engel oder vielmehr als Mensch zeige, ist mit der Thatsache, daß solch' eine Gestalt da war, sogleich auch ihr Urtheil (das von den Thatsachen selbst immer so sehr zu unterscheidende Menschenurtheil!) verbunden, daß dies ein Engel sey. Und später, da Matthäus auch das Gerücht von den Wächtern zwischen das übrige Geschehene aufzunehmen für zweckmäßig hält, macht auch er sich (nicht als Geschichte sondern als sein Urtheil) die Erklärung: von dieser Engelsgestalt möchten oder müßten wohl jene Wächter, welche nämlich von den Frauen nicht angetroffen wurden, und von keinem Christen gesehen waren, weggeschröckt worden seyn.

3. Die Magdalenerin, sobald sie die Gruft offen sieht, denkt von weitem nicht an ein Auferstehungswunder, an eine solche Erfüllung von vorhergergegangenen allgemeineren Hoffnungen von Wiedererhebung des Gemordeten. Sie befürchtet: der Leichnam, der um der Nähe willen dahin gebracht worden war, sey irgend anders wohin weggeschafft worden und läuft sogleich mit dieser Vermutung dahin, wo sie Petrus und Johannes anzutreffen wußte.

4. Ruhiger kamen die andern Frauen bis zu dem Weißgekleideten auf der Steinwalze Sitzenden. Er weiß leicht, daß sie Jesus suchen, sagt ihnen: Er ist auferstanden! und deutet auf den Ort hin, wo Er innerhalb der Gruft auf dem Boden gelegen hatte. Einige von ihnen gehen gebückt hinein. Innen finden sie ebenfalls zwey glänzend weißgekleidete, die ihnen umständlicher sagen, daß Jesus leiblich wieder lebe und ihnen jetzt die Auslegung geben, wie sehr auf diese (bestimmtere, nunmehr thatsächliche) Weise

verwirklicht ſey, was Jeſus früher mehrmals von einer baldigen Wiedererhebung geredet habe.

5. Die beyden Redenden ſind auch in der Meinung: Jeſus ſey bereits auf dem Wege nach Galiläa. Dort, in der Entfernung von der Tempelſtadt denken ſie, ſollen die Seinigen Ihn zu ſehen bekommen. Der Erfolg änderte dies ſo, daß Jeſus wenigſtens noch über acht Tage in der Umgegend von Jeruſalem blieb und ſchon dort mehrere Male mit den Seinigen zuſammen kam. Man ſieht alſo nur, was beym Verlaſſen der Gruft Jeſu Vorſatz geweſen war und nachher, da Er auf dem Wege nach Galiläa durch die nach Emmaus wandernde Lehrſchüler mehr von den Hinterbliebenen gehört hatte, auf eine Zeit lang von Ihm geändert wurde.

6. Die in der Gruft geweſenen Frauen, durch ihr Urtheil, zwey Engel geſehen zu haben, ſehr erſchröckt, liefen davon, aber ohne Jemand eine Nachricht zu bringen, weil die Furcht ſie noch betäubte.

7. Indeß war nach Joh. 20, 11. die Magdalenerin vor Petrus und Johannes, die ihr bald nachfolgen wollten, wieder bis an die Gruft gekommen. Hier ſtund ſie weinend, weil ſie immer noch den Leichnam für weggeſchleppt hielt. Sie bückt ſich einmal in die Gruft hinein und ſieht, die beyden weiß Gekleideten waren noch dort ſitzend, oben und unten, wo Jeſu Leib gelegen hatte. Sie fragen: warum die Frau weine? Dieſe erklärt wieder ihre Noth wegen des vermeintlichen Wegſchleppens, zieht ſich aber ohne Weiteres zurück und auf den Weg nach Hauſe.

8. Hier, in einiger Entfernung, erblickt ſie einen Mann, den ſie für den Gärtner hält, der alſo ohne Zweifel Kleider des Gärtners ſich hatte geben laſſen. Auch dieſen fragt ſie höflich: ob nicht er etwa den Leib weggebracht habe? Er möchte ihr doch den Platz entdecken; ſie ſelbſt wollte ihn gerne bewahren. Der Unbekannte verwundernd, rief ſie beym Namen. Plötzlich erkennt ſie Ihn an der Stimme, wie, wenn auch das Aeuſſere ſehr verändert iſt, die Stimme meiſt unverkennbar bleibt. Auf den erfreulichen Laut »Maria!« ruft ſie eben ſo ſchnell: o, mein großer Lehrer! und iſt ſchon nahe dabey, ſeine Hände zu umfaſſen. Aber Jeſus hält ſie zurück. Berühre mich nicht! Er hatte alſo einen Leib, der, auch gegen ſeinen Willen, berührt werden konnte.

9. Wie über ſich ſelber nachdenkend — ſetzt Er hinzu: denn noch nicht bin Ich aufgeſtiegen zu meinem Vater! dahin alſo, in den Ort der Seligen, noch nicht verſetzt zu ſeyn, noch einen betaſtbaren Körper zu ha-

Unphantastische Erfahrungen von Jesu körperlichem Wiederleben.

n war Ihm das Unerwartete. Er schickt sie aber brüderlich-freundlich
den Seinigen als seinen »Brüdern.« Noch läßt Er ihnen Nichts davon
gen, daß Er mit ihnen zusammenkommen wolle. Sein nächstes Denken
jetzt: Ich steige auf zu meinem und zu Eurem Vater, zu meinem und
Eurem Gott! Erst vom Himmel zum zweyten Mal wieder kommend
legte der Messiasgeist für den Anfang des neuen Reichs erwartet zu wer-
n (Mt. 24, 30. 25, 31—46.)

10. Die Magdalenerin eilt nun weiter und begegnet nach Mk. 16, 11.
oh. 20, 18. nicht den indeß näher gekommenen beyden Aposteln, Andern
ersichert sie, daß Jesus lebend von ihr gesehen worden sey. Sie konnten
s noch nicht glauben. Jene selbst kamen also auch ohne Erwartung wegen
Vorausſagungen dieser Art von Wiedererhebung, ohne Richtung der Einbil-
ungskraft auf ein körperliches Wiedersehen des Gemordeten.

11. Indeß eilt Johannes voraus, bückt sich in die Gruft hinein und
ht die leeren Tücher da liegen. Petrus geht zuerst ganz hinein und beob-
htet, wie Alles so recht ruhig hingelegt war. Das Tuch zur Gesichtver-
llung lag besonders zusammen gewickelt nicht bey den Leintüchern. Auch
ohannes geht nun ganz hinein und glaubt, was die Magdalenerin (von
rer Meinung, daß man den Leib Jesus anderswohin gebracht haben müsse)
versichert hatte; denn vorher, setzt er selbst hinzu, hatten sie aus keiner
chriftstelle verstanden, daß Er so (körperlich) aus der Welt der Todten wie-
r unter die Lebenden sich darstellen sollte. Die beyden Lehrschüler gehen
eg, ohne daß von dem, was sie nun im ersten Staunen zu denken oder
thun vermochten, etwas gesagt ist.

12. Auch einige der andern von der Gruft weggegangenen Frauen be-
nden sich inzwischen auf dem Weg gegen die Stadt oder gegen Vorstadt-
lätze, wo Jünger anzutreffen seyn mochten. Hier, indem sie erst nur den
einigen von den Versicherungen der weißgekleideten Männer der Gruft schau-
liche und freudige Nachricht bringen wollten; hier etwas weiter hin, nachdem
ie Magdalenerin Ihm vorher begegnet war, begegnet ihnen Jesus noch selbst.
r grüßt sie mit der bekannten Stimme. Niederfallend umfassen sie seine
üße. Er spricht ihnen Muth ein, giebt aber auch jetzt noch den Auftrag:
Saget meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa weggehen sollen, und dort
erden sie mich sehen! Dies also war damals noch sein Vorsatz.

13. Nach und nach kamen nun die Frauen Alle (Lk. 24, 10.) auch zu
en übrigen Aposteln. Diese sind immer noch so unvorbereitet auf eine

solche Erweckung, daß ihnen die Frauenerzählungen wie ein Mährchen erscheinen und sie eine solche körperliche Auferstehung nicht glauben können.

14. Zum Schluß seiner Ueberlieferungen über diesen höchst wichtigen Frühmorgen denkt sich nun Matthäus allein auch vollends das Ende der Sage von den Wächtern hinzu, nämlich so, daß er sie immer als eine von den Feinden selbst zugestandene Thatsache betrachtete, dasjenige aber natürlich abschnitt, was nach seiner christlichen Ueberzeugung daran unwahr seyn mußte. Er nahm also an, die Wächter selbst hätten wirklich behauptet, der Leichnam Jesu sey, während sie eingeschlafen wären, weggestohlen worden. Weil er aber auf seiner Seite gewiß war, daß Jesu Lehrschüler dergleichen nicht gethan hatten, so mußte er als zuverläßig denken; die Hohepriester hätten die Wache bestochen und ihnen auch bey Pilatus Begnadigung zugesichert, damit sie das Gerücht von dem Leichendiebstahl ihnen zu Gefallen verbreiten möchten. Klar aber ist, daß Niemand von den Christen Etwas über die Wache gewußt hatte; denn Matthäus giebt seine Quelle an, die Rede davon sey als Sage verbreitet unter den Judäern selbst. Er nahm folglich die Hauptpunkte gleichsam aus dem Munde der Gegner.

280. Mk. 16, 12. 13. Lk. 24, 13—35.

Zusammenkommen Jesu mit zwey Jüngern bey Emmaus.

Noch nicht weit von der Gruft entfernt war Jesus der Magdalenerin, vorerst unkennbar und wie ein Gärtner gekleidet begegnet, so daß Er sich nicht betasten lassen wollte, auch nicht von einem baldigen Zusammenkommen mit den Seinigen, sondern von dem Aufsteigen zur Gottheit als seinem und ihrem Gott und Vater redete. Nach einiger Zeit begegnete Er, wie Markus sagt, in andrer Gestalt einigen von der Gruft zu den Seinigen zurückgehenden Frauen. Durch diese bestellt Er seine Brüder nach Galiläa und gegen Abend finden wir Ihn auch in der Richtung dahin auf dem Wege in das Dorf Emmaus, ungefähr drey Stunden von Jerusalem, in einer hügelichen Gegend.

Eben dahin wanderten ein Paar seiner Lehranhänger, wovon nur der Eine, Kleopas, genannt wird. Jesus hörte, wie sie sich jammernd über die Geschichten dieser Tage gegen einander aussprachen. In der Verhüllung unkennbar mischt Er sich in ihre Gespäche und mit den traurigsten Gebärden erklären sie Ihm, wie einem das Fest besuchenden Fremdling, was sie

ben war Ihm das Unerwartete. Er schickt sie aber brüderlich-freundlich zu den Seinigen als seinen »Brüdern.« Noch läßt Er ihnen Nichts davon sagen, daß Er mit ihnen zusammenkommen wolle. Sein nächstes Denken ist jetzt: Ich steige auf zu meinem und zu Eurem Vater, zu meinem und zu Eurem Gott! Erst vom Himmel zum zweyten Mal wieder kommend pflegte der Messiasgeist für den Anfang des neuen Reichs erwartet zu werden (Mt. 24, 30. 25, 31—46.)

10. Die Magdalenerin eilt nun weiter und begegnet nach Mk. 16, 11. Joh. 20, 18. nicht den indeß näher gekommenen beyden Aposteln, Andern versichert sie, daß Jesus lebend von ihr gesehen worden sey. Sie konnten es noch nicht glauben. Jene selbst kamen also auch ohne Erwartung wegen Voraussagungen dieser Art von Wiedererhebung, ohne Richtung der Einbildungskraft auf ein körperliches Wiedersehen des Gemordeten.

11. Indeß eilt Johannes voraus, bückt sich in die Gruft hinein und sieht die leeren Tücher da liegen. Petrus geht zuerst ganz hinein und beobachtet, wie Alles so recht ruhig hingelegt war. Das Tuch zur Gesichtverhüllung lag besonders zusammen gewickelt nicht bey den Leintüchern. Auch Johannes geht nun ganz hinein und glaubt, was die Magdalenerin (von ihrer Meinung, daß man den Leib Jesus anderswohin gebracht haben müsse) sie versichert hatte; denn vorher, setzt er selbst hinzu, hatten sie aus keiner Schriftstelle verstanden, daß Er so (körperlich) aus der Welt der Todten wieder unter die Lebenden sich darstellen sollte. Die beyden Lehrschüler gehen weg, ohne daß von dem, was sie nun im ersten Staunen zu denken oder zu thun vermochten, etwas gesagt ist.

12. Auch einige der andern von der Gruft weggegangenen Frauen befanden sich inzwischen auf dem Weg gegen die Stadt oder gegen Vorstadtplätze, wo Jünger anzutreffen seyn mochten. Hier, indem sie erst nur den Seinigen von den Versicherungen der weißgekleideten Männer der Gruft schauerliche und freudige Nachricht bringen wollten; hier etwas weiter hin, nachdem die Magdalenerin Ihm vorher begegnet war, begegnet ihnen Jesus noch selbst. Er grüßt sie mit der bekannten Stimme. Niederfallend umfassen sie seine Füße. Er spricht ihnen Muth ein, giebt aber auch jetzt noch den Auftrag: Saget meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa weggehen sollen, und dort werden sie mich sehen! Dies also war damals noch sein Vorsatz.

13. Nach und nach kamen nun die Frauen Alle (Lk. 24, 10.) auch zu den übrigen Aposteln. Diese sind immer noch so unvorbereitet auf eine

solche Erweckung, daß ihnen die Frauenerzählungen wie ein Mährchen erscheinen und sie eine solche körperliche Auferstehung nicht glauben können.

14. Zum Schluß seiner Ueberlieferungen über diesen höchst wichtigen Frühmorgen denkt sich nun Matthäus allein auch vollends das Ende der Sage von den Wächtern hinzu, nämlich so, daß er sie immer als eine von den Feinden selbst zugestandene Thatsache betrachtete, dasjenige aber natürlich abschnitt, was nach seiner christlichen Ueberzeugung daran unwahr seyn mußte. Er nahm also an, die Wächter selbst hätten wirklich behauptet, der Leichnam Jesu sey, während sie eingeschlafen wären, weggestohlen worden. Weil er aber auf seiner Seite gewiß war, daß Jesu Lehrschüler dergleichen nicht gethan hatten, so mußte er als zuverläßig denken; die Hohepriester hätten die Wache bestochen und ihnen auch bey Pilatus Begnadigung zugesichert, damit sie das Gerücht von dem Leichendiebstahl ihnen zu Gefallen verbreiten möchten. Klar aber ist, daß Niemand von den Christen Etwas über die Wache gewußt hatte; denn Matthäus giebt seine Quelle an, die Rede davon sey als Sage verbreitet unter den Judäern selbst. Er nahm folglich die Hauptpunkte gleichsam aus dem Munde der Gegner.

280. Mk. 16, 12. 13. Lk. 24, 13—35.

Zusammenkommen Jesu mit zwey Jüngern bey Emmaus.

Noch nicht weit von der Gruft entfernt war Jesus der Magdalenerin, vorerst unkennbar und wie ein Gärtner gekleidet begegnet, so daß Er sich nicht betasten lassen wollte, auch nicht von einem baldigen Zusammenkommen mit den Seinigen, sondern von dem Aufsteigen zur Gottheit als seinem und ihrem Gott und Vater redete. Nach einiger Zeit begegnete Er, wie Markus sagt, in andrer Gestalt einigen von der Gruft zu den Seinigen zurückgehenden Frauen. Durch diese bestellt Er seine Brüder nach Galiläa und gegen Abend finden wir Ihn auch in der Richtung dahin auf dem Wege in das Dorf Emmaus, ungefähr drey Stunden von Jerusalem, in einer hügelichen Gegend.

Eben dahin wanderten ein Paar seiner Lehranhänger, wovon nur der Eine, Kleopas, genannt wird. Jesus hörte, wie sie sich jammernd über die Geschichten dieser Tage gegen einander aussprachen. In der Verhüllung unkennbar mischt Er sich in ihre Gespäche und mit den traurigsten Gebärden erklären sie Ihm, wie einem das Fest besuchenden Fremdling, was sie

über ihren Jesus von Nazaret dachten und empfanden. »Ein prophetischer Mann war Er, mächtig im Handeln und Reden und in der Oeffentlichkeit würkend vor Gott und der ganzen Nation! Aber unsre Oberprieſter und die Volksobern gaben Ihn dennoch hin in ein Mordgericht, und gekreuzigt haben sie Ihn. Unsre Hoffnung aber war gewesen, daß Er Israël in Freyheit setzen würde. Und nun ist es denn doch mit allem diesem schon der dritte Tag, seit diese Dinge geschahen. Aber auch einige Frauen von den unsrigen haben uns ausser uns versetzt. Frühmorgens waren sie an die Gruft gekommen und da sie den Leichnam nicht gefunden hatten, kamen sie und sagen: Sie hätten sogar einen Anblick von Engeln gesehen, welche versicherten, daß Er lebe. Auch hingegangen sind von den Unsrigen Einige zu der Gruft und haben sie so gefunden, wie auch die Frauen gesagt hatten, Ihn selbst aber nicht gesehen.

Der Unerkannte redete ihnen nun zu, wie nach Mose und allen Propheten die Rechtschaffenheit erst durch mancherley Kampf und Leiden zum Siege gelange. Eben so habe, als ein Musterbild der Uebrigen, vornehmlich auch der Messiasgeist nur nach ausserordentlichem Erdenleiden den Uebergang in die Verherrlichung gefunden. Allerley hierauf anwendbare Schriftstellen brachte Er ihnen verdeutlicht in Erinnerung. Die beyden Männer müssen wohl zu seinen entfernteren Bekannten gehört haben, da sie Ihn bey all' diesen Reden doch nicht wieder erkannten.

Als sie das Dorf erreicht hatten, wollte Er noch weiter gehen. Ihrem Andringen aber, daß es ja doch schon Abend sey, gab Er nach, ging mit in ihr Absteigequartier, wahrscheinlich bey einem Freunde und legte sich mit ihnen zum Abendessen nieder.

Wie sehr mochte selbst sein Gesicht durch all' das vorher Erlittene unkennbar geworden seyn. Jetzt aber nahm Er, wie Er sonst als Hausvater zu thun pflegte, die Brodkuchen, sprach, wie gewöhnlich, das Dankgebet, zerbrach sie und gab sie ihnen hin, damit ein Jeder, soviel Er wollte, zugreifen könnte. Hier an diesen Gebärden und Worten und zugleich an den verwundeten Händen erkennen sie mit einem Mal den Wiederbelebten selbst. Sie erstaunen; sie sind ausser sich vor Freude. Sie meinen, ihre Augen müßten wie verblendet gewesen seyn, daß sie Ihn nicht früher erkannt hätten. Aber während sie durch Alles dieses viel zu viel Lärm machten, hatte Er selbst sich zurückgezogen und nahm, wir wir sogleich finden, jetzt den entgegengesetzten Weg, nicht mehr nach Galiläa, sondern in die Gegend von Jerusalem zurück. Denn wo seine bestürzten Freunde, an

deren Ermutigung Ihm für die Sache selbst so viel gelegen war, diese Nacht beysammen seyn würden, hatte Er wohl von den zwey Wandernden gehört und in welch' unsteter, seiner schleunigen Ermutigung bedürftigen Gemütsstimmung sie beysammen wären, aus dem Beyspiel von diesen gesehen.

Sie selbst konnten indeß nicht aufhören, mit Verwunderung Alles von Ihm Gehörte zu wiederholen. Jetzt, wie es so zu gehen pflegt, bekannten sie einander: wie warm es ihnen ums Herz geworden sey, bey seinen Aufschlüssen über so manche Schriftstelle und bey den übrigen Reisegesprächen. Bald kehrten sie selbst zurück. Aber was Alles sie erzählen mochten; die Andern konnten eine solche körperliche Auferstehung nicht glauben. So wenig hatten sie sich vorher Worte Jesu dahin gedeutet. So wenig war ihre Einbildungskraft von einer Täuschung befangen. Ueberhaupt dachte man sich nur Auferweckungen in verklärten Leibern, die alsdann nicht irdisch-sinnlich gefühlt werden und handeln könnten.

Was man ihnen in der einen Wohnung der Furchtvollen noch nicht glauben konnte, das erreichen sie in einer andern. Begreiflicher Weise waren die hinterbliebenen Freunde Jesu in verschiedenen Theilen der Stadt oder der Umgegend zerstreut. Als daher die von Emmaus zurückgekommene später gerade in das Haus kamen, wo die Lehrgesandten mit Andern zusammen waren, kam ihnen schon der Zuruf Lk. 24, 34. entgegen: Wahrhaftig erhoben hat sich der Herr; und von Simon selbst ist Er gesehen worden! Dies letztere scheint denn wohl erfolgt zu seyn, wenn Petrus von der Gruft ebenso allein zurückging, wie vorher im Hingehen der jüngere Johannes ihm vorgelaufen war. Welch' ein Trost muß es für Petrus gewesen seyn, hier schon das unveränderte Wohlwollen seines großen Lehrers erfahren zu haben, welcher seine Nothlügen auch als Folgen seiner Vordränglichkeit zwar sehr mißbilligen mußte, gewiß aber nie wie ein Verläugnen deutete. Indeß erzählen die Zwey von Emmaus, was Alles vor der Erkennung ihnen aufgefallen war und wie bey dem Brodzerbrechen ihnen mit einem Mal Jesus unverkennbar geworden sey. Und siehe, während sie so reden und das Abendbrod genießen (Mk. 16, 14.), steht Jesus selbst in Person mitten unter ihnen.

209. Mk. 16, 13. 14. Lk. 24, 36—43. Joh. 20, 19—31.

Zusammenkommen Jesu mit den Aposteln in der Nacht nach dem Auferstehen.

Der Entschluß, die Seinigen, da sie nicht weggeflohen waren, aber bey und in Jerusalem sich verborgen hielten, zu ermuthigen, hatte Jesus noch in der ersten Nacht nach seiner Wiederbelebung bis zu ihnen zurückgeführt. Man sieht, wie sein jugendlich gesunder, rein erhaltener Körper Ihn für das, wozu sein Geist um der Sache willen antrieb, mit Kräftigkeit unterstützte. Sie hören seinen Friedensgruß. Aber sie meinen doch noch, eine bloße Erscheinung seines Geistes zu sehen, weil man den abgeschiedenen Geistern die Kraft zutraute, zwar in ihrer gewöhnlichen Gestalt und Weise, aber doch ohne sinnlichen Körper, sich sichtbar zu machen.

Jesus konnte leicht wissen, was sie in ihrer Bestürzung meinten. Er zeigte ihnen die nicht bekleideten Theile des Körpers, seine Hände und Füße. Lukas vereinigt, was Johannes als später zu verschiedener Zeit geschehen unterschied. Bey dieser ersten Zusammenkunft nämlich zeigte Jesus blos, daß Er körperlich vor ihnen da stehe. Nach Markus sprach Er auch mit ihnen, warum sie nicht von den Andern, die Ihn doch gesehen hätten, eine Ueberzeugung annähmen. Sie waren jetzt erfreut und für sich überzeugt genug durch seinen Anblick.

Beym Weggehen nahm Jesus, wie jedesmal nachher, so Abschied, daß, wenn auch dieses Zusammenkommen das letzte gewesen wäre, für sie es hinreichend seyn konnte. Er wünscht ihnen Friedenswohl und erklärt, daß Er sie sende, so wie Ihn der Vater, die Gottheit ausgesendet habe. In seinem Geiste — begeistert, wie Er, für das Heilige — sollten sie Alle leben und lehren. Dies versinnlichte Er nach morgenländischer Weise durch ein sinnbildliches Anhauchen, gewiß nicht erst, um die Sache durch ein leibliches Hauchen ihnen zu geben, sondern um seine Gedanken vom Begeisterungshauche, (von diesem unsichtbaren Antreiben zu allem Guten und Wahren) recht anschaulich zu machen.

Zugleich giebt Er ihnen Allen, was nicht wie eine Vollmacht zum Handeln nach Gutdünken, vielmehr als eine Pflicht und als Erinnerung an die Wichtigkeit dieser Pflicht auszulegen ist. Sie sollten nämlich immer bedenken,

daß die, welche ihnen vertrauen, ihre Sünden für vergeben halten werden, wenn sie es ihnen versichern. Dies war also eine Auffoderung, Niemand über seine Sünden anders zu beruhigen, als bis dieselbe wegen der wahren innern Reue und Willensbesserung wirklich vergeben seyn könnten. Anderes wußten die Apostel von vorneher nichts, als daß nach Johannes dem Täufer und Jesus vor allem andern sie das: Seyd umgewandter Gesinnung (Metonoeite)! zu fordern hatten. Auf der andern Seite aber sollten sie es auch als hohe Pflicht beobachten, nicht durch Sündenverbote die Gewissen zu belästigen, wo nicht etwas nothwendig zu verbieten wäre. Sie sollten auch sich hüten, diejenige Gemüter noch von Bangigkeit über die begangenen Sünden belastet und gleichsam gefesselt zu halten, welche vielmehr nach der innern Beschaffenheit davon freygesprochen und beruhigt werden dürften und sollten.

210. Joh. 20, 24—29.

Thomas untersucht; auch Nichtgegenwärtigen zur Ueberzeugung.

Bey der ersten Zusammenkunft Jesu mit Mehreren waren diese Alle mit dem Schauen seines Körpers zufrieden gewesen. Nur Einer von den Elfen war nicht zugegen, Thomas oder der Zwilling, jener redlich Muthige für Jesus (Joh. 11, 16.), der indeß von der »Ueberglaubigkeit«, nämlich von dem gewöhnlichen Vorurtheil, daß das Glauben desto löblicher und dem das Weise und Heilige wollenden Gott doch desto gefälliger seyn könnte, je weniger man dabey nach entscheidenden Gründen frage, bekanntlich sehr viel leiden mußte. Man bedenkt nicht, daß Gottergebenheit allerdings die Folge der Religiosität ist, daß man aber auch zuvor sicher seyn muß, ob das, worein man sich ergiebt, gewiß etwas durch Gott geschehenes oder von Gott gewolltes sey.

Gerade alles das Beste für Thomas hätte aus dieser Erzählung geschlossen werden sollen, wenn man nicht zum Voraus nach jenem Vorurtheil zu lesen gewohnt wäre. Ueberhaupt war dieser Thomas eben der redlich entschlossene Freund Jesu, welcher nach Joh. 11, 16., da Jesus zu dem gestorbenen Lazarus nach Bethanien eilte, ungeachtet der damals drohenden Lebensgefahr den Uebrigen zurief: Auch wir wollen mit gehen, damit wir mit Ihm sterben! Auch bey einer andern Gelegenheit zeigt eben denselben Thomas Johannes (14, 5.) als einen aufmerksamen Erwäger der Worte

Jesu, der, was ihm noch dunkel war, genau und bestimmt wissen wollte und dem deswegen auch Jesus dort eine herzerhebende Antwort giebt.

Und wäre denn irgend Jesus der weise, überzeugungsreiche Lehrer gewesen, den wir, je vorurtheilsfreyer wir Ihn kennen lernen, in seinem ganzen Betragen, verehren, wenn Ihm nicht diejenige Zuhörer die Liebsten gewesen wären, die durchaus über alles Zweifeln hinweg eine volle Ueberzeugung durch die möglichst entscheidenden Gründe, zu erreichen gesucht hätten. Nur dergleichen Ueberzeugungen, die nicht blos auf einer gewissen persönlichen Gemütsstimmung (Gefühl genannt) beruhen, lassen sich auch Andern als entscheidend mittheilen. (Denn durch sogenanntes Fühlen kann ja doch nur das Sinnlich-wahre erfühlt werden. Selbst das Empfinden aber als ein Gerührtseyn des Gemüts, kann nicht die geistige Wahrheit der Sache darthun, sondern nur die Seelenstimmung dabey zeigen, weswegen es auch in hohem Grade bey den Begeisterten aller Religionen leicht statt findet.)

Mit Jesus selbst, muß deswegen der umsichtige Lehrer immer sagen: Wohl denen Ueberzeugungsbedürftigen, welche, wenn sie selbst nicht mehr Alles genau untersuchen können, einen Vorgänger haben, der ihnen klar machen kann, wie er an mögliche Zweifel gedacht, aber durch desto entscheidendere Prüfung sie sich selber gehoben habe und also nunmehr auch für Andre ein ganz vollgültiger Zeuge oder vollständiger Beweisführer werden könne. Gerade so hat — Jesus über Thomas gedacht und sich ausgesprochen Joh. 20, 29.

Als die übrigen Lehrschüler dem nicht dabey Gewesenen versicherten: Gesehen haben wir den Herrn! so sagt ihnen Thomas, und zwar so, wie Jedermann einsehen kam, mit Recht: das Sehen allein entscheidet nicht, ob ebenderselbe Körper, welcher am Kreuze war, jetzt wiederbelebt ist. »Befühlen« hättet Ihr ihn sollen. Dadurch erst konnte sich entscheiden, ob es nicht eine bloße Körper-Erscheinung sey; (wie man damals und so oft nachher voraussetzte, daß abgeschiedene Geister in blosser, nicht fühlbarer Gestalt sich sichtbar (zu einem Phantasma Lk. 24, 37.) zu machen vermöchten.) Ich werde denkgläubig seyn, wenn ich durch die denkbarsten entscheidenden Gründe überzeugt und über alle Denkbarkeit, daß es etwa auch noch anders seyn könnte, also über allen Zwie-spalt oder »Zwei-fel« erhoben bin.

Gerade dieses Glaubenwollen nun als ein Festhalten des gewiß Gewordenen befördert und lobt Jesus. Als nach acht Tagen seine Lehrschüler wieder so vertraulich zusammen waren, daß für jeden Fremden die Thüren geschlossen blieben, kam unerwartet Jesus abermals. Er grüßte sie und

wendet sich dann zu Thomas: »Komme her! bringe deine Finger an meine verwundeten Hände! »Befühle« mit deiner Hand meine verwundete Seite und werde aus einem Nichtüberzeugten hierin ein Ueberzeugungstreuer!«

Thomas befühlt Ihn und weil ihm das Wiederbelebtseyn des ganz nämlichen gemarterten und gemordeten Körpers das damals höchst Undegreifliche seyn mußte, so bricht er in den Ausruf großer Verwunderung aus: »Mein Herr und mein Gott!« wie diese Worte Adonai, Elohai! (siehe schon Richter 6, 22.) Ausruf des Erstaunens sind. Gideon, da ein Bote Gottes das Naphtaöl auf dem Altar mit dem Stab reibend, zur Entzündung bringt, ruft, ohne daß er den Boten für Gott selbst hält, staunend aus: »Ach, mein Herr Gott!« Der Bote Gottes erwiederte: Jehovah ist Dir zum Friedenswohl. Und Gideon benannte seinen Altar: Jehovahfriede!

Sehr an der unrechten Stelle tragen diejenige Schnellglaubige, welche Jesu Worte wie einen Tadel und gleichsam ironisch erklären, ihre Denkungsart in den Sinn des wahrhaft weisen Lehrers hinein. Er vielmehr freute sich, daß Er jetzt einen mit vollem Grunde Ueberzeugten vor sich hatte. Jetzt, sagt Er, bist Du, Thomas! überzeugt, weil Du so ganz entschieden mich gesehen hast. Glücklich sind die, die jetzt oder künftig mich nicht sehen können; denn nunmehr können sie fest überzeugt werden, weil Du dich auf eine solche Art überzeugt hast, daß Dir, dem Fühlenden, über mein körperliches Wiederbelebtseyn kein Zweifel übrig seyn kann.

So ist es immer. Dem, welcher den Zweifeln (der möglichen Zweifaltigkeit des Erfahrnen oder des Gedachten) nur ausweicht, sie niederschlägt, gleichsam die Augen zudrückt und durch eine fast für verdienstlich gehaltene Hingebung sich zum Glauben oder Festhalten des Nicht-bewiesenen nöthigt, ist doch die Wahrheit weder in sich selber fest, noch vermag er in Andern, wenn sie nicht gerade in der nämlichen (ungenügenden) Stimmung sind, eine entschiedene Festigkeit zu begründen.

Dieses nun ist's, was Lukas 24, 39. der Hauptsache nach schon mit der ersten jener allgemeineren Erscheinungen Jesu, wo es aber nicht sogleich erfolgt seyn kann, in Verbindung gesetzt hat. Denn hätte Jesus schon das erstemal seine Freunde zum »Befühlen« seines Körpers aufgefordert, und hätten sie davon wirklich die Probe gemacht, so wäre das Bezweifeln des Thomas nicht mehr möglich gewesen. Nur allzu oft können dadurch schein-

bare Widersprüche entstehen, wenn Ueberlieferer etwa verwandete Begebenheiten um der Abkürzung willen, und weil es ihnen so für die Hauptsache genügend scheint, in Eines zusammenziehen.

Die Versicherung des Lukas also, daß Jesus sich befühlen ließ, damit man recht genau wüßte, wie gewiß Er mit Fleisch und Knochen, nicht blos anschaubar und gespensterartig da sey, bezieht sich, nach der genaueren Unterscheidung bey Johannes, auf eine um acht Tage spätere Wiedererscheinung.

Die Seinigen nebst Thomas waren jetzt eben zum gesellschaftlichen Abendessen bey einander gewesen. Später war Jesus eingetroffen und hatte sich zuerst mit Thomas allein beschäftigt. Um aber sie alle nun noch mehr zu überzeugen, und da sie vor Freude und Verwunderung einen nicht verklärten, sondern fühlbaren Leib Jesu, den am Kreuze gehangenen selbst, gewiß vor sich zu haben, sich immer noch kaum besinnen konnten, fragte Er nach Lukas weiter, ob sie Etwas Eßbares hier hätten? Sie konnten Ihm ein Stück von einem gebratenen Fisch und von einem Honigwaben vorlegen. Dies nahm Er an und aß es vor ihren Augen. So sehr war es Ihm selbst darum zu thun, sie zu überzeugen, daß Er auch nicht in einem umgeänderten Körper, welchem Essen und Trinken nicht zugeschrieben wurde (1. Kor. 15, 44—50. Mt. 22, 30.), sondern in ebendemselben Leib, wie Er bisher unter ihnen gelebt hatte, auf die ausserordentlichste Weise wiederbelebt sey. Er aß, nicht damit es so scheine, sondern um sie von der fortbestehenden Einerleyheit (Identität) seines Körpers zu überzeugen. Jesu auferstandener Leib ist ganz anders beschaffen, als wie man die Auferstehungs-Leiber zu erwarten pflegt.

Gerade von diesem Punkt der Wiederbelebung des ganzen »nämlichen« (identischen) am Kreuze gehangenen Leibs müssen unstreitig auch diejenige ausgehen, welche über diese Körperauferstehung historisch nachdenken wollen. Wer lieber ruhig nachdenkt und untersucht, als streitet oder zum Voraus jede von dem Gewöhnlichen abweichende Auslegung verurtheilt, der wird Nichts klarer finden, als daß die ausserordentlichste Begebenheit doch in ihr selbst betrachtet, desto glaublicher wird, je mehr man sie in einem glaublichen Zusammenhang mit den übrigen erkennbaren Ursachen als Wirkung auffassen kann. Nicht die Begebenheit oder Thatsache wird dadurch zweifelhaft. Es wäre eine große Uebereilung, wenn man eine Auslegung, welche gerade das Geschehene in den Zusammenhang der Geschichte um so glaub-

hafter einzufügen dient, wie ein Abläugnen der Thatsachen gehässig machen wollte. Welcher Gewissenhafte wird sich solches erlauben? Wer denkt, wird sie um so eher als wirklich denken, wenn er sich zugleich auch ihre Möglichkeit denken kann. Umgekehrt glauben diejenige selten fest genug und entschieden, welche voraussetzen, daß Etwas an sich unmöglich gewesen wäre, daß sie es aber doch, weil eine unmittelbare Einwirkung der Allmacht es wirklich gemacht haben könnte, mit Aufopferung alles weiteren Zweifelns wie eine Wirklichkeit festhalten wollten. Ein solches nur auf das Wollen gegründete Glauben ist nothwendig auch eben so veränderlich, wie das menschliche Wollen überhaupt und besonders alsdann ist, wenn man dadurch gegen Leidenschaften und Begehrungen festhalten sollte. Und sagt uns nicht die tägliche Erfahrung, daß so Viele, welche auf diese Weise glauben zu wollen versichern, in der That nicht glauben, sobald sie es in den Handlungen zeigen sollten.

Unbefangen betrachtet ist über die Thatsache oder Begebenheit selbst des körperlichen Wiederlebens Jesu gar kein Streit, wenn gleich der eine Theil eine unmittelbare neue Einwirkung der Allmacht voraussetzt, der andre Theil aber nachforscht, ob nicht eben die allmächtige und allweise Gottheit diese höchst wichtige Umänderung des Schicksals Jesu, von welcher die Wiederbelebung seiner Sache so sehr abhing, durch ein Zusammenwirken von denen in der göttlichen Weltordnung vorhandenen Kräften und Mitteln verwirklicht habe, die, wenn wir sie gleich Naturkräfte nennen, doch immer und immer von dem Seyn der Gottheit abhängen, wie überhaupt alles unvollkommene Daseyn als mit dem Seyn des vollkommnen Wesens ewig verbunden gedacht werden muß.

Wie übermässig menschlich und unvollkommen denken und reden von Gott, dem vollkommenen Geisteswesen, diejenige, welche, wie man öfter als unter Christen möglich seyn sollte, hören muß, ausrufen zu müssen wähnen: Wenn Gott nicht von Zeit zu Zeit geradezu in diese seine Weltordnung einwirkte und eingriffe, so wäre es, wie wenn Er gar nicht mehr wäre, wie wenn man Ihn ganz entbehren könnte. O schwaches Uebertragen des menschlichen auf das göttliche Seyn und Würken. Der Mensch freylich muß in sein Menschenwerk immer durch Nachhülfen und Nachbesserungen eingreifen. Und kann er dies nicht mehr, so ist er nicht mehr für diese seine schwachen Erzeugnisse. Aber all das Ganze der Kräfte, welche wir leibliche und geistige Natur nennen, ist immer, weil das vollkommne Kraftwesen ist. Die im Einzelnen unvollkommnen Kräfte wären nicht, wenn nicht das Voll-

ommene wäre. Aber sie wären auch nicht gotteswürdig, wenn sie nicht immer hinreichend wären, zu dem was sie seyn und würken sollen. Nicht nöthig aber kann es seyn, daß die vollkommene Kraft bisweilen ausserordentlich eingreife, damit sie ihr Seyn beweise. Auch das allergewöhnlichste vielmehr ist als Kraft nur, weil sie immer diese Kraft ist und beydes, Gott und das Weltenall zugleich ist. Alle Kräfte sind fortdauernde Offenbarungen der höchsten (superlativen) Kraft. Und diese wäre nicht die höchste, wenn nicht mit ihr alle mögliche untere (die comparativen) fortdauernd wären, jede in der in ihrem Seyn gegründeten Kräftigkeit, jede vereint mit allen andern durch das Seyn des Vollkommenen.

Nicht also um die Thatsache der Auferstehung Jesu ist ein Streit möglich. Wie fast immer die angewohnten Auslegungen nicht um die Sache selbst streiten, sondern nur für das Geltendbleiben der Auslegung und der Ausleger mit Eifer durchgesetzt werden, ebenso betrifft es auch hier nur die Auslegung: ob derjenige die Gottheit mehr ehre und gotteswürdiger denke, welcher ihr die Nothwendigkeit »unmittelbar,« das heißt (man bedenke diesen Sinn wohl!) ohne die vorhandenen Mittel und Kräfte einzuwirken und gleichsam mit Gewalt nachzuhelfen zuschreibt, oder derjenige, welcher sich eine von Gott abhängige menschlich (wie sich's versteht) unübersehbare, unermessliche Naturordnung, eine »göttlichmächtige aber doch die menschliche Willensfreyheit nicht unterdrückende Weltordnung« denkt, in der, wie für alle die gewöhnlichen Wirkungen, so auch für die ausserordentlichsten und seltensten dennoch schon die Kräfte und Mittel, nebst deren Vereinbarkeit zweckdienlich in der Würklichkeit daseyen.

Allerdings macht eine solche Verwirklichung des seltensten Erfolgs eine desto größere Gemütsbewegung bey den meisten Menschen, so lange sie sich seine Möglichkeit durch das Zusammenkommen seltener Umstände nicht aufzuklären, oder, wie man sagt, »sie nicht zu begreifen« vermögen. Das Nichtwissen der genügenden Ursachen ist die Mutter des Erstaunens und der Verwunderung. Dem, was er nicht begreift, (d. i. nicht als Würkung zugleich mit den Ursachen umfaßt), gegenüber wird der schwache Verstand seiner Schwäche um so mehr bewußt und hält das gegenüber stehende für etwas desto größeres. Es kann auch recht wohl eine Zeitlang zweckdienlich gewesen seyn, daß das Erstaunen vorherrschte und die Gemüter durch die Unbegreiflichkeit desto mehr erschüttert wurden. Diese Wirkung aber ist vollbracht und erfüllt. In den vom Wundersamen entfernteren Zeitaltern, beym Fortrücken der Verstandesbildung unter den zum Christentum aufge-

regten Nationen, muß die Verständigkeit befriedigt werden, wenn die Gültigkeit der Sache fortdauern soll.

Damals war der Gesammteindruck der Thatsache, der unerwartetsten Erhebung des zum schmählichsten Verbrechertod niedergedrückten Lebens des Messias oder göttlichen Geistes-Regenten, der Hauptpunkt. Jetzt kann und darf die gebildete Urteilskraft nicht aufhören, die einzelnen Bestandtheile der erstaunenswürdigen Würkung genauer zu betrachten und sich von dem Glauben daran selbst Rechenschaft zu geben. Damals war das Erstaunen das nothwendigste. Dadurch stund vor den Augen der ersten Vertrauten Jesu als anschaulich die Wahrheit: Wenn auch die böseste Menschengewalt das Beste ganz und gar niedergeschlagen und verdorben zu haben meinen kann, so kann es doch wieder auf die unerwartetste Weise hergestellt und noch wirksamer erscheinen, als es vorher gewesen war!

Gerade da es der despotische Pharao mit dem althebräischen Volk auf's Aeusserste treiben wollte, wurde eben durch sein Gebot, die Neugebohrne zu morden, dasselbe Knäbchen in die Hände der Fürstentochter, und in eine ganz andre Erziehungsart, hinüber getrieben, das lange nachher als Mann, der Zerstörer der pharaonischen Grausamkeit, der Befreyer der Niedergedrückten und der gesetzgeberische Stifter einer äusserst merkwürdigen Nation werden konnte. Was sich dort durch 40 bis 80 Jahre als eine in der Ferne vorbereitete und doch durch Naturmittel bewürkte Hülfe der Gottheit sehr allmählig entwickelte, das war hier in der Geschichte Jesu und des Urchristentums auf den kleinen Zeitraum von ungefähr 40 Stunden um so wunderbarer und für die damalige Zeit unerforschlich, zusammengedrängt. Wie es aber zuerst als dem Zeitalter unbegreiflich durch Verwunderung würkte, so kann es jetzt, wenigstens bey Vielen und gerade bey den prüfendsten und zum Prüfen geneigtesten, nur insofern fernerhin entsprechend würken, als das Verwundern nur durch Nachdenken oder Verstandesgebrauch sich in gebildeteren Gemütern in ein empfindungsvolles »Bewundern« verwandelt.

Gerade das, worauf Jesus selbst am meisten dringt, die Ueberzeugung, daß Er mit ebendemselben irdisch-menschlichen betastbaren, verwundeten, durch Speise sich nährenden, in Raum und Zeit sich bewegenden Körper wieder lebe und daß die wütendste Verfolgung nicht einmal seine gottgeweihte Lebenskraft zu zerstören vermochte, gerade dieser hauptsächt-

lichste Endpunkt der ganzen Begebenheit leitet am besten auch die Rückblicke des Aufmerksamen auf das Vorgegangene. Wenn jetzt ein verwandelter, ein, wie man zu sagen pflegt, »verklärter« Körper erschienen wäre, alsdann müßte man unstreitig eine bis jetzt uns unbekannte Verwandlungskraft, ein gleichsam schöpferisches Einwirken voraussetzen; aber die Gewißheit, daß der jetzt wieder lebende Leib ganz der Gekreuzigte selber war, nöthigt uns vielmehr, zu fragen: ob die vorhergegangenen geschichtlich überlieferten Umstände nicht nur die Möglichkeit, daß jener gekreuzigte Leib ganz von dem Zusammenhang mit der Seele und der geistigen Lebenskraft getrennt und geschieden gewesen sey, sondern die vollständige Nothwendigkeit, daß Geist und Lebenkraft durchaus von dem gemarterten Leib gewichen waren, in sich schließen. Ganz unläugbar war dieser Leib am Kreuze für alle Welt, für Freunde, Feinde und unpartheiische Beobachter todt und abgestorben. Niemand in der damaligen Zeit hatte eine Ahnung der seltensten Möglichkeiten, durch welche bey Einem so ausserordentliches und dennoch mit den geheimen Naturkräften Zusammenhängendes erfolgen konnte. Wir hingegen, die wir an die Gottheit auch in der Natur glauben, müssen fragen: Mußte denn dieser Leib, damals, als Jesus das Haupt neigte und zu athmen aufhörte, auch in seinen innersten Lebenskräften todt seyn?

Er war die Nacht hindurch und den Tag über bis zur tiefsten, aber schnellen Ermattung gemartert. Die Lebenskräfte wurden in diesem Jugendkörper, in dieser von Leidenschaften nie zerrütteten Wohnung des heiter-frommsten Menschengeistes, in hundertfachen Ueberreizungen und Mishandlungen schnell niedergedrückt und abgespannt, nicht aber an sich erschöpft, nicht gleichsam in ihrer gesunden Quelle ausgesogen und vertrocknet.

Seit der Mittagstunde, war Er angebunden an Händen und Füßen, auch an den Händen (nicht an den Füssen, wie nur Kirchenväter und Mahler dies hinzu dichteten) durchnagelt, nackt, der austrocknenden dumpfen Erdbebenluft, den Schmerzen der verletzten Nerven ausgesetzt. Vornemlich aber litt und starb allmählich jeder Gekreuzigte durch das Erstarren, weil Bewegungslosigkeit bey einem so beharrlich ausgestreckten Körper von den äussern Theilen anfangen und immer mehr gegen die innern Lebenswerkzeuge der Lunge und des Herzens sich zusammen drängen mußte. Deswegen begann bald ein mühsames Athmen bey dem Gekreuzigten. In den drey ersten dunkeln Stunden (wie entsetzlich lang müssen diese während der vor der Erstarrung desto heftigeren Zuckungen und Nerven-Schmerzen ge-

wesen seyn!) scheint Jesus, umgeben von der bangemachenden Luftverfinsterung, ganz still geduldet zu haben. Der menschliche Körper ist von der Art, daß er durch fortdauernde Schmerzen auch bey heftigen Zuckungen durch Erstarrung mit einiger Erleichterung der Leidenden gefühlloser wird.

Da Jesus zuerst durch die vertrauende Anrede des einen Mitgekreuzigten zum Aussprechen einer tröstenden Antwort veranlaßt war, so hörte man nach diesem mehrere Male eine Stimme von Ihm; immer eine laute, wei bey dem zunehmenden Erstarren sie nur durch eine desto größere Kraftanstrengung möglich wurde.

Während der vierten Mittagsstunde erhob Jesus auf diese Weise seine Stimme öfters. Auch da Er mit den Anfangsworten des 22. Psalms in der tiefsten Noth ausgerufen hatte: In was, o Du, mein Gott! hast Du mich hineinkommen lassen (Mk. 15, 34.), so beobachtete dennoch der Freundesblick des Johannes (19, 28.) in den Blicken und Gesichtszügen Jesu, daß Er in dem getrosten Mut lebte, Alles bald so beendigt zu haben, wie Er sich aus den heiligen Schriften die Beyspiele des Leidens der Rechtschaffenen längst vorgehalten hatte. Sein Durst stieg. Er nimmt noch eine Labung. Mit lauter Stimme empfiehlt Er seinen Geist der Allwürksamkeit der »väterlichen« Gottheit, spricht noch das frohe Wort: Es ist beendigt! und sinkt in Bewußtlosigkeit bis zum völligen Aufhören des Athemholens.

Muß nun dieser erstarrte Leib in diesem Augenblick oder auch nur während der nächsten Stunde, wo er noch in der Anspannung blieb, auch in seinen innersten Theilen, abgestorben gewesen seyn? Wie lange noch in manchen Fällen die Reizbarkeit des Herzens und der davon abhängigen Gefäße, ohne daß äusserlich irgend eine Bewegung bemerkt werden kann, fortdaure, dies haben nach Jahrhunderten erst die Aerzte ganz zur Entschiedenheit gebracht. Und noch jetzt kommen doch immer wieder Fälle vor, daß Sterbende allzu frühzeitig als ganz Verstorbene behandelt werden. Kenntnißreiche Aerzte, welche einen vollendeten Tod Jesu zu behaupten sich alle Mühe gaben, haben wenigstens umständlich und durch Anwendung aller ihrer Kunsteinsicht dafür sich entschieden erklärt, daß durch eine Kreuzigung von 4, 5 Stunden der eigentliche Tod nicht bewürkt worden seyn könne (siehe die Auszüge hievon in meinem Commentar bey Mt. 27, 50).

Einige meinten daher annehmen zu müssen, daß der Tod Jesu vielmehr durch göttliche, als menschliche Ursachen bewürkt worden sey. Der letzte mir bekannte medizinische Untersucher macht als Arzt vielmehr den

Schluß: weil Jesus erst nur in eine tiefe Unmacht (Synkope) verfallen seyn könne, so müsse sein Tod vielmehr durch die nachherige Seitenverwundung bewürkt worden seyn. Daß ein vollständiger Tod erfolgt seyn müsse, dies wird hiebey vorausgesetzt, und alsdann, daß er eine spätere Ursache gehabt haben müsse, gefordert. Gefordert hat deswegen eben dieser Arzt, daß der römische Kriegsmann Jesus zu tödten im Sinne gehabt und ihm deswegen auf eine tödtliche Weise tief, an einer entscheidenden Stelle, verwundet habe. Zeigt denn aber nicht der Zusammenhang, daß wenn die Soldaten den Leib nicht schon seit ungefähr einer Stunde athemlos und erstarrt gesehen hätten, sie auch gegen ihn ihre Keulen angewendet haben würden? Auch die Worte des Texts bezeichnen das »Stechen« in die Seite nicht wie einen gewaltigen Stoß, und der Erfolg davon war ein Hervorrieseln (nicht ein Ausströmen) einer blutartigen und wässerigten Feuchtigkeit. Wer also aus dem Nachfolgenden gewiß weiß, daß ebenderselbe und nicht ein umgeänderter Körper wieder lebte, der fragt vielmehr: Muß denn in eben diesem Körper alle zur Wiederbelebung nöthige Reizbarkeit und Lebenskraft der innersten Organe nicht nur unterdrückt, sondern wahrhaft zerstört gewesen seyn? Wer vermag dieses Muß unter den gegebenen Umständen als das überwiegend Wahrscheinliche darzuthun? Man kann es bey sich selbst, aus Angewohnheit oder aus Scheu vor der unrichtigen Benennung Scheintod, zu glauben versuchen. Aber überwiegend ist doch der Schluß: Ganz der nämliche Leib, ohne übernatürliche Umänderung, hat nachher gelebt, Speisen genommen, sich betasten lassen. Eben derselbe Leib muß also noch in seinem Innersten die Fähigkeit, noch einmal thätig und lebend zu werden, behalten haben, ohne daß es damals ein Menschengedanke für denkbar gehalten hätte. Und wie denn nun? Geht denn in der That der Verwunderung dadurch irgend Etwas ab, daß in der geheimsten Werkstätte der Lebenskräfte Jesu noch die Möglichkeit der Erregbarkeit des Herzens, ohne daß es ein Mensch wissen, hoffen oder vorbereiten konnte, bis auf den entscheidenden Moment, ungefähr noch 40 Stunden lang, sich forterhalten habe, bis der Erfolg der oft ein paar Tage anhaltenden Muskel- und Nervenreizbarkeit zur Würklichkeit kam, wegen dessen Jesus selbst, noch voll Verwunderung, sagte: Noch bin Ich nicht zu Gott, zu Meinem und Euerm wohlthätigen Vater emporgestiegen. Noch bin Ich ein irdisch fühlender unter Euch, der sich nicht gerne heftig anrühren läßt. (Noch bin Ich da, wo Ich nicht mehr zu seyn erwartet habe.) Wozu aber, fragt wohl Mancher schnell und bequemer entschiedene, wozu so

viele Umsicht und Bemühung, um das zugestandene Ausserordentliche doch noch als etwas innerhalb der göttlichen Naturordnung Gegründetes zu denken?

Die erste Antwort ist: dem Wahrscheinlicheren nachzusinnen und nachzustreben ist an sich schon immer der Mühe werth. Ferner ist das Wahrscheinlichere zugleich das, was leichter glaubhaft gemacht werden kann.

Denn es giebt freylich zweyerley Arten von Glauben.

Die eine macht sich beynahe ein Verdienst daraus, das Unglaublichere zu umfassen und festzuhalten. Dies dauert aber nur, solang der Vorsatz dauert, jeden Zweifel abzuweisen und zu ersticken und sich an das einmal Angenommene fest zu binden und gleichsam anzukleben. Diese Art des Glaubens geht also nicht aus der Sache selber und aus der Kenntniß davon hervor, sondern aus Etwas, das sich auch von der Sache trennen kann, aus einer bloßen Willensanstrengung, wodurch man sich vom Wissen und Durchdenken, wenigstens vom Durchdenken der letzten Gründe oder Gegengründe, absichtlich zurückhält.

Die andre Art des Glaubens aber entsteht vielmehr dadurch, daß man durch die Gründe der Sache selbst zum Festhalten des Glaubwürdigen angezogen und bewogen wird, und gerne so bewogen und befestigt seyn will.

Diejenige nun, welche sich hauptsächtlich denjenigen Glauben gerne loben, dem das Unglaubliche das Annehmbarste wird, mögen immer versuchen, wie lange es ihnen auf diesem Wege beruhigt zu bleiben gelingt. Nur sollten sie, wo möglich, auch bedenken, daß es neben ihnen auch Andere giebt, die gewöhnlich nicht zu den Unverständigeren und Ununterrichteteren gehören, die aber eine Sache gerade um ihrer selbst und ihrer Gründe willen festhalten oder glauben und denen deswegen das Wahrscheinlichere das Glaublichere bleibt. Die Wahrscheinlichkeit aber beruht immer darauf, ob ein bestimmter Erfolg aus Ursachen abgeleitet werden kann, die nach den gegebenen Umständen als Mittel zum Zweck zusammenwirkend seyn konnten.

Es klingt freylich viel entscheidender, wenn man vom Unmittelbaren, von allmächtigen Einwirkungen spricht. Dies ist aber gerade nur die Unvollkommenheit und Schwäche der Menschen, daß auch der Mächtige und Kluge nicht alle Mittel zum Voraus so geben und ordnen kann, damit sie zur nöthigen Wirkung genügen. Und dadurch, daß wir dieses menschlich Unvollkommene auch auf die Wirkungsart der Gottheit übertragen, sollten wir von ihr gerade das Würdigste gedacht haben? Ist nicht derjenige der weiseste Ordner, der den vorhandenen Mitteln Nichts zuzusetzen, nicht immer eine Nothhülfe zu geben Ursache hat? Der vertrauensvollste Glaube an

eit ist gewiß dieser, daß der allwaltende weise Geist die denkenden nden Menschengeister nicht wie Maschinen behandelt, denen er neue Schwungkraft zutheilt, bald dieselbe mindert. Sie selbst zu wollen und zu denken. Gebrauchen sie ihre Kräfte schlecht g, so läßt die göttliche Weltordnung sie dieses in unabsehbaren hlen, bis endlich das Böse selbst als unerträglich sie zur Selbstbe= für das Gute zurücktreibt. Dieses zeigt in der Wirklichkeit der heil der Welt= und Menschen=Geschichte. Dies ist nach dem und nach allen andern Erfahrungen die allmäliche Selbsterziehung schengeschlechts, welche durch die göttliche Ordnung der Kräfte getrieben, immer unterstützt, nie erzwungen wird.

iebt aber auch seltenere Fälle, wo Menschengeister das Ihrige auf lich=beste zu thun sich bestrebten und wo doch gerade diese Pflicht= sie in eine durch ihre Kraft nichtabwendbare Noth verwickelt haben n diesen ungewöhnlichen Fällen ist denn häufig auch durch ein rtetes Zusammentreffen weniger, unscheinbarer Mittel doch eine der Dinge göttlich vorbereitet und verwirklicht, durch welche die gänz= drückt scheinende Pflichterfüllung aus der Zernichtung herausgerissen euer Wirksamkeit gehoben oder neu belebt wird. Wer aber in der kannten Menschengeschichte zeigt sich mehr seiner Pflichtüberzeugung ver erscheint gerade durch diese Beharrlichkeit in eine größre Noth rdrückung gestürzt, ja durch die Mächte der Bosheit ganz zer= als der menschgewordne Geist Jesu? Und hier in dem Augen= Er verhöhnt, gemordet, als ein Gehenkter entwürdigt seyn sollte, n einige unsichtbare, unscheinbare Möglichkeiten zusammen, die wartetste und damals Unerklärbarste seiner körperlichen Wiederbele= unverhältnißmässig größern Wiederbelebung seiner Sache selbst lten. Und wie unübersehbar wohlthätig wurden diese im verbor= altene Wirksamkeiten seiner gehemmt gewesenen Lebenskräfte. Sie ie unentbehrlich, um das unüberwindliche Vertrauen in den Sei= erwecken, daß, wenn nur sie selbst das Ihrige thun, auch das bel zu einem noch größeren, zum Voraus nicht berechneten Sieg n durch unbekannte Mittel der Gottheit umgeändert werden könne. en Gottesglauben bestärkt auch sonst in seltenen Fällen eine reli= rachtung der Menschengeschichte; und eben deswegen ist es so sehr e werth, zu wissen, warum man glaube. Denn das wahre Glau= ur das, welches das Haltbarste fest hält.

Nach diesem vorbereitenden Ueberblick ist es gewiß bey
wichtigen Begebenheit der Mühe werth, auch auf das Einzeln
genauer einzugehen. Sie ist mehr, als irgend Eine, weltb
Ohne die Wiederbelebung Jesu wäre wohl sein Tod, die Hin
eines von den jüdischen Gewalten verfolgten, von Pilatus dahing
Thronanmassers (messianischen Usurpators) der Tod seiner Unter
gewesen. Das Gute zwar stirbt nicht aus. Aber einzelne Ursache
dauern oder verschwinden durch die Macht der zusammenwirkenden U
Würken die von Gottes Seyn abhängige Kräfte der Weltordnung so
Unternehmung, daß der Menschen Muth und Wille dafür forth
zeigt der Erfolg, daß man urtheilen muß: Es war dem Wollen de
heit gemäß, daß diese Sache auf diese Weise gedeihe, in so fern
ächte Gute fördern kann und soll. Ein zu weit sich ausdehnendes M
urtheil aber würde es seyn, wenn man behauptete, was durch die g
Weltordnung auf ungewöhnliche Weise befördert wird, das müsse
nach allen Theilen das Unfehlbare seyn. Nur daß die ausserord
Erhaltung einer Unternehmung große, achtende, prüfende Aufmerksam
für erwecken solle, um das Ansichwahre und Ansichgute, welches
zu fördern ist, desto lebhafter anzuerkennen, dies folgt aus der Na
Sache und aus der Gewißheit, daß in der Weltordnung der heili
kommnen Gottheit vertrauensvoll das Möglichbeste zu erwarten ist,
sich die freywollenden und in sich zur Selbsterziehung bestimmten Me
geister empfänglich machen. — —

Der Labetrunk Mt. 27, 50. Joh. 19, 30. beförderte das Hi
schlummern des äusserst erschöpften Leidenden, so wie oft Sterbende,
sie eben noch bey der brennenden innern Hitze etwas erfrischendes g
men haben, zum Entschlummern übergehen. Da Er noch einma
gerufen hatte, und zwar nach Joh. 19, 30.: es ist volle
verschied Jesus. Sein Bewußtseyn hörte auf von den Körperorgane
regt zu werden. Das Lautrufen, wenn es gleich viele Anstrengung d
starrenden Muskeln gekostet haben mag, zeigt, daß in diesen Augenb
Jesus bey weitem noch nicht bis zum völligen Sterben erschöpft
Das allmäliche Hinscheiden aber entstund, weil Gekreuzigte, da sie
an den Händen angenagelt waren, nicht durch großen Blutverlust, so
nur, weil sie an allen Gliedern unbeweglich ausgereckt waren, durch ein
aussen sich nach und nach bis in die innern Theile verbreitendes Erst
der Muskeln, Adern, Nerven ꝛc. sterben mußten. Wer nur eine St

in einer solchen bewegungslosen gespannten Stellung bleiben müßte, würde das Gefühl in den äussern Gliedern sehr gehemmt und einen sehr verminderten Blutumlauf empfinden. Wird dann die Stellung nicht geändert und durch neue Bewegung der Umlauf der Säfte hergestellt, so steigt die Erstarrung, aber doch nur allmälich, bis auf den höchsten Punkt, bis zur Hemmung der Reizbarkeit des Herzens. Hierüber, wie langsam der Kreuzestod war, sprechen Arzneykundige, wie der fromme G. G. Richter (de morte Servatoris in cruce Goettingae 1757. 4. §. 10.) ganz entschieden. Manche lebten nach den Martyrologien neun Tage lang an dem Kreuze. Selbst Gespießte leben oft mehrere Tage! Weil der schnelle Tod Jesu durch dieses kurze Leiden am Kreuze nicht hinreichend erklärbar war, so dachten sich manche Theologen eine übernatürliche Beschleunigung desselben.

Er entließ den Geist Apg. 7, 59. oder den Athem bey Markus. Luk. 23, 46. Er hörte auf zu athmen u. s. w. Die Periode des Sterbens dauert alsdann fort bis zur würklichen Verwesung. Nur diese aber zeigt das vollendete Abgestorbenseyn. Eine der Erläuterungen des Neuen Testaments von C. Ge. Schuster, in der Eichhorn'schen Bibliothek, 9. Bd. S. 1037. bemerkt: Die Dogmatik selbst bestimmt sorgfältig genug, daß die Wunder nicht widernatürlich, sondern nur übernatürliche Begebenheiten seyen. Und dennoch waren hier manche der besten Dogmatiker (und Aerzte) recht beflissentlich darauf aus, ein widernatürliches sich und andern glaubhaft zu machen, meist aus zu großem Streiteifer, oder aus gutmütiger Selbsttäuschung, oder aus zu sanfter Hingebung in gewohnte, dunkle Jugendvorstellungen. Wollen wir nicht lieber hier, wie anderswo, den leisen Gang der Weisheit Gottes bewundern, die hier eine Radikalzerstörung des Lebensprincips zu verhüten und nachher im Verborgenen, aber im ewigen Einverständniß mit der Natur so wundervoll zu würken wußte, daß der, welcher sein Haupt neigte und verschied, es wieder aufrichten und leben konnte? Es ist hier von dem, was man gewöhnlich Ohnmacht nennt, nicht die Rede. Nein! Jesus würde würklich und immer todt geblieben seyn. Aber die Grundkraft des Lebens, die ohne gewaltsame Verletzung der edleren Theile in einem jugendlich starken, durch keine langwierige Todeskrankheit verzehrten Körper nicht sogleich vernichtet wird, war gleich in die innersten Behältnisse zurückgewichen. Sie würde dort, wie ein letztes Fünkchen, ohne neue Nahrung allmählich ganz erloschen seyn, wenn nicht die Vorsehung für ihren Liebling auf unbekanntem Wege das gewürkt hätte, was sie bey andern durch bekanntere Kunst und Menschenhände würken läßt.

Wir können nicht wissen ... ob und was etwa die frische Kühlung der neuen Felsengrotte, das Umwinden des Leichnams mit adstringierenden, erfrischenden, reizenden Spezereyen ... was dieses alles zur Reinigung und schnellern Heilung der Wunden, was es auf Nerven, Lebensgeist und Muskeln-Erregbarkeit gewürkt oder nicht gewürkt habe. Wir können nicht wissen, was die Erschütterung des Bodens, war es nun durch Erdbeben oder durch Sturm, oder durch beydes zugleich, was die elektrische Kraft des Feuerstrahls, oder was andere geheime Kräfte aus der verborgenen Werkstäte der Natur im uralten Dienste der Gottheit jetzt, allein oder in Gemeinschaft, würken mußten zur Wiederbelebung des großen Gottesgesandten. Bey diesem Nichtwissen sowohl dessen, wie stark oder schwach das Erregbarkeitsprincip noch in Jesu Körper gewesen sey, als dessen, was für Wiederbelebungsmittel, wie viele oder wenige, wie starke oder schwache, zu seiner Wiedererweckung nöthig waren, ist doch wohl der Glaube in jeder Rücksicht befriedigend und sicher genug, daß mit Ausschluß aller absichtlichen Menschenhülfe, ohne die damals nur der Gottheit bekannte Vorbereitungsanstalten und Mitwürkungen nie von einem unverwandelt auferstandenen Jesus hätte die Rede seyn können. Uebrigens mögen wir bey der Grabesnacht Jesu mit der weisen Resignation des ägyptischen Naturforschers ausrufen: »Kein Sterblicher hebt deinen Schleyer.« — —

Da die Seitenwunde erst später erfolgte, so ist das Gutachten der Aerzte dafür, daß in den Momenten des Ausathmens der Tod Jesu noch eine Ohnmacht war. Weitere geschichtliche Spuren zum eigenen Urtheil über die Thatsachen sind: 1. Jesu Auferstehung hat ungefähr 38 Stunden nach jenem Ausathmen sich manifestirt. Das Aufhören des Athmens war erfolgt um die neunte jüdische Stunde Mt. 27, 46. d. h. etwa 3 Stunden vor Anfang des Sabbatabends. Hiezu kommen die 24 Stunden des Sabbats selbst. Da die in tiefem Tagesanbruch Lk. 24, 1. aus der Stadt gegangenen Frauen sehr frühe nach Mk. 16, 2. folglich 8—10 Stunden nach dem Ende des Sabbats, an die Gruft kommen, hatte Jesus bereits die Gruft verlassen. 2. Der durch Marter, Wunden und Erstarrung entseelte Leichnam war nach gestatteter freyer Abnahme vom Kreuz, vermöge der jüdischen Bestattungsgebräuche in Leinwand gehüllt und reichlich mit flüssigen Spezereyen umgeben worden. Joh. 19, 39. 40. 3. Verschlossene Höhlen, wie Keller ꝛc. sind im März und April eher warm als kalt, und können eine für die allmälige Auflö-

sung solcher Reizmittel passende Temperatur haben. 4. Die Sabbatruhe hinderte, daß nicht schnelle und übereilende Einreibungen der Einbalsamirenden der Rückkehr der Empfindung schädlich werden konnten; welches insofern zu bemerken bleibt, als eine allzu schnelle Irritation bey Synkoptischen tödtlich werden kann. Diese ist ohnehin in einem Körper, der ziemlich viel Blut durch Geißlung und Kreuzigung verloren hatte, vermindert. Niemand 5. kann vergessen, daß eben dieser seit kurzer Zeit äußerst angegriffene, und als Organisation eines solchen Geistes wahrscheinlich fein fühlende Körper erst ein Alter von etlich und 30 Jahren hatte und weder durch Ausschweifungen noch Leidenschaften geschwächt war. 6. Von der Möglichkeit, zugleich aber auch von der großen Schwürigkeit, daß Gekreuzigte wiederhergestellt werden konnten, überliefert Joseph gegen Apion. am Ende ein Beyspiel: »Geschickt von Titus Cäsar in ein Dorf Thekoa .. sah ich einige Gefangene (Juden) gekreuzigt (seit wie lange, ist nicht angegeben!) und da ich drey mir Wohlbekannte erkannte, war ich im Gemüt voll Schmerz, ging zu Titus und sagte es ihm. Er befahl sogleich, daß sie abgenommen werden und die sorgfältigste Heilbehandlung (Therapie) erhalten sollten. Zwey starben in der Cur. Der Dritte aber lebte.« Ein Beyspiel von gekreuzigten Märtyrern, welche bis zum langsamen Hungersterben lange hangen blieben s. bey Euseb. Kirchengesch. 8, 8.

Wegen der Seitenwunde unterscheidet Johannes die Verwundung und deren Folge, welche ihn in Erstaunen setzte, und überläßt dem Nachdenken, was aus beyden Datis zu schließen sey.

Unstreitig entschied jene Verwundung über das Leben Jesu, wenn (!) durch die Seite die zum Leben unentbehrlichen Gefäße verletzt worden sind. Wenn also sonsther ausgemacht wäre, daß der Tod Jesu sogleich nach dieser Verwundung entstanden sey, so versteht es sich, daß man rückwärts schließen müsse, die Verwundung sey die würkliche Todesursache gewesen. Allein niemand kann historisch zeigen, in welche Theile der Seite? nicht einmal ob in die rechte oder linke Seite der erstarrte Leib gestochen wurde. Wer denkt, wenn man überhaupt von einer Seite des Körpers spricht, an die inneren Theile? nicht vielmehr an die Rippen? oder an die Weichen?

Gleich unbestimmt und historisch unbestimmbar ist die Art der Verwun-
g. Der Kriegsmann, scheint es, wollte bemerken, ob der Leichnam
a, trotz der mehrstündigen Erstarrung, doch noch durch Zucken ein Le-
zeichen von sich gebe und einen Stich fühle. An seinem Todtseyn zwei-
e das römische Kommando schon zuvor nicht, da die Soldaten, welche

den andern Gekreuzigten die Beine zerschmetterten, an Jesu Kreuz bereits vorbey gegangen waren, der Centurio auch selbst dem Pilatus schon den Tod Jesu rapportirt hatte. Bey der Ungewißheit, welche Seite und welcher Theil derselben verletzt worden sey, verhehlen Aerzte manche Möglichkeiten einer nichttödtlichen Verwundung selbst nicht. Dennoch soll nach Manchen nun einmal durchaus die Verwundung volle Todesursache gewesen seyn. Die Umstände aber, welche die Tödtlichkeit der Verwundung nach der medizinischen Jurisprudenz darthun sollen, sind bloße Muthmaßungen, und gelten daher mehr nicht, als die gleichen Muthmaßungen, daß die Seite so verwundet worden seyn könne, wie man selbst die möglichen, nichttödtlichen Fälle angiebt. Ein nicht allzu tiefer Stich in die fleischigte, äußere, folglich von Anbeginn der Kreuzigung schon durch Erstarrung fühllos gewordene Theile (die Erstarrung der Bewegungslosen am Kreuze gieng von außen nach innen!) konnte unmittelbar keine Sensation hervorbringen, so wenig als bey solchen Gliedern eine Ader mit schnellem Erfolg geöffnet werden könnte. Die Verwundung eines erstarrten Glieds würkt erst auf das Ganze, wenn die Lage verändert und eine allmählige Hebung der Stockungen durch Zeit und Umstände möglich wird.

Vorher kann die nächste Würkung einer solchen Hautöffnung keine andere, als eine mechanische seyn, so, daß etwas röthliche Lymphe herauströpfelte. Späterhin aber, wenn der Blutumlauf durch neuerregte Reizbarkeit der Muskeln und Nerven wieder stark beginnt, kann ohne Zweifel eine mäßige Verwundung nicht unverletzlicher Theile gerade den Nutzen haben, welchen sonst die Aerzte bey Erstarrten, während wieder Bewegung beginnt, durch einen Aderlaß zu bewürken für nothwendig halten; sie kann nämlich verhindern, daß nicht die neuerweckte Lebensthätigkeit in dem ersten, heftigen Andrang des Bluts gegen die empfindlichsten Theile (Herz und Lunge) jetzt erst noch den Körper durch plötzliche Ueberfüllung und Ersticken tödte. — Johannes selbst leitet Jesu Tod mit keinem Wort erst von dieser Verwundung ab.

Der Ausdruck: »die Seite stechen,« bringt nicht mit sich, ob der Stich tief und breit, oder ob er beydes nicht gewesen. Alles hängt also nicht von dem an sich unbestimmt bleibenden Stechen, sondern von dem Instrument und von der Gewalt ab, mit welcher dieses gebraucht wird. Nach Johannes war die Waffe des Soldaten eine Lonche. Die Kriegsknechte bey Jesu Kreuze sind im Frieden; blos als Wache. Muß denn nun die Lonche in diesem Fall eine schwere Lanze seyn? warum

kann sie nicht ein Wurfspieß gewesen seyn? Die Lonche gehörte zur leichtern Bewaffnung. s. Joseph. jüd. Kr. 3, 3. Gerade eine dreyeckigte Lanze, deren Eisen 5 bis 9 Unzen dick ist, konnte nicht tief eindrängen, wenn der, welcher sie führt, nicht beträchtliche Kraft anwenden wollte. Und die Absicht war nicht, erst todt zu machen den, der schon dem Pilatus als todt angezeigt war.

Vielleicht aber entscheidet sich die Ansicht des Faktums durch die Folge? Johannes bezeugt seine große Verwunderung über dieses sogleich hervorkommende wässerigte Blut; und der Evangelist findet für nöthig, recht feyerlich zu versichern, daß der Augenzeuge das wahre Faktum erzählte. Gerade dies, daß der Augenzeuge Johannes, seit Jesus sein Haupt geneigt und den Geist aufgegeben hatte, Ihn als völlig todt ansah, verursachte nun beym Anblick des noch flüssigen Bluts sein großes Erstaunen und die Furcht, daß man ihn, etwas unglaubwürdiges erzählt zu haben, einst beschuldigen möchte. Ist aber, nach den Aerzten, selbst unter jener Voraussetzung, das warme und flüssige Blut kurz nach dem Tode nichts unglaubliches, wie viel mehr, wenn man noch nichts über den früheren Tod voraussetzt? Da der Ort der Wunde ganz ungewiß ist, so sind ohnehin zur Erklärung dieses flüssigen Bluts blos Mutmaßungen möglich. Wenn die Seitenwunde würklich seitwärts, z. B. oben unter der rechten oder linken Achsel, oder weiter herunter an dem frey hangenden Leichnam die Gegend der Hüften, des Unterleibs ꝛc. getroffen hat, konnte nicht alsdann auch überhaupt wässerigtes Blut herausrieseln? Warum sollte der Evangelist die Seite als gestochen nennen, wenn die Wunde vielmehr vorne in die Brust, das Herz, die Lungen ꝛc. gegangen wäre? Das wässerigte scheint überhaupt dem eigentlichen Blut von gewöhnlicher Dicke entgegengesetzt zu seyn. In dieser Gestalt konnte es aus dem erstarrten Körper nicht hervorgetrieben werden. Es kam also mehr eine röthliche Lymphe aus der Wunde heraus. Kaum bedarf es noch einer Bemerkung, daß das bogenförmige Herausspringen blos unter die Data der Mahler und Dichter, nicht der Geschichte, gehört. Auf nichts gewaltvolles deutet das so ruhige Wort des Evangelisten: Es kam heraus.

Die Verwundungen Jesu an den Händen und an der Seite wurden acht Tage nach der Hinrichtung von Thomas befühlt Joh. 20, 27. nachdem sie Jesus seinen Jüngern schon am Abend des Auferstehungstags gezeigt hatte (ebend. Vs. 20.) um ihnen die Identität seines Körpers zu beweisen. So lange die Erstarrung dauerte, konnten die Wunden weder

vernarben, noch inflammirt werden. Nachher muß gegen Entzündung sorge geschehen seyn. Ein Körper, welcher von irdischen Speisen wie der wiederauferstandene Leib Jesu s. Lk. 24, 42. 43 würde, Mirakel, nicht mit ungeheilten Wunden, irdisch fortgedauert haben. Thomas aber sagte Jesus nichts, wodurch er zu einem schmer Hineinfühlen in die Wunde aufgefodert seyn konnte. »Bring e sagt ihm Jesus, Deine Hand her und lege sie an meine Seite.«

Das Endurtheil aus allem diesem ist: der Augenblick des v Sterbens Jesu, wenn Kunsterfahrne über diesen Gegenstand zu höre ist historisch nicht bestimmt oder bestimmbar. Man kann nicht mit chen Aerzten schließen: Jesus war, da Er den Athem aufgab, in Ohnmacht, da Er aber begraben wurde, völlig todt, folglich muß di tenwunde tödtlich gewesen seyn. Denn warum sollte sich nicht dies gerung geradezu umwenden? Durch Mutmaßungen aber die Wund lich machen wollen heißt den andern Mutmaßungen, welche das G theil glaublich machen, gleiche Rechte ertheilen.

Hingegen ist offenbar, daß bey Jesu Hinrichtung nie auf eine her angelegten Plan zu einem verstellten Scheintod hätte g maßt werden sollen, nach welchem Jesus, etwa um die Juden vo Vorurtheil einer irdisch herrschenden Messiasschaft durch den Auge zu reinigen, das Aeußerste gewagt, sich dabey auf eine frühe Rettung Kreuze, die Er durch ein frühzeitiges Neigen des Hauptes habe m machen wollen, und alsdann auf die heilende Besorgung kundiger F verlassen, eben deswegen aber seine Auferstehung, um die Seinigen mehr zur Ausbreitung seiner Sache zu befeuern, vorhergesagt 1. Entdeckt sich in dem ganzen Leben und Charakter Jesu keine Ne vielmehr ein Widerwille, nicht nur gegen das, was man fromme schungen nannte, sondern selbst gegen alle Schauwunder. Mt. 3, 7, 22. 23. 10, 8. 9. 12, 26. 14, 27. Lk. 23, 8. 2. Hat sein da er nachher wieder körperlich lebte, jene judaizierende Meinung einmal bey den Seinigen s. Apg. 1, 6. 7. zerstört, noch viel we konnte Er sie bey den Juden aufheben; der betrügerische Plan wäre nach höchst zwecklos gewesen. 3. Zugleich hätte Jesus durch dieses z lose Märtyrertum sein Leben so unübersehbar vielen gefahrvollen Zuf keiten, wovon jede tausendmal eher wider, als für den Plan ausschl konnte, unrettbar ausgesetzt. Nicht List oder Klugheit, sondern die det Blindheit und Rathlosigkeit müßte es genannt werden, wenn irgen

nd, in der Hoffnung, daß er unzählbaren Möglichkeiten des Todes
ch einen nicht zu berechnenden, von den verwickeltsten Umständen abhän-
gen Glücksfall dennoch entgehen werde, zum Voraus seine Wiederbelebung
kündigen und darauf seinen Nachruhm und die Fortdauer einer über
s geliebten Unternehmung bauen würde. Hätten Jesu, irgend als Mit-
ed und Organ der mächtigsten und schlausten geheimen Gesellschaft (von
lcher in der That nicht die geringste Spur in seiner Lebensgeschichte
chscheint!) auch noch so viele Mittel zu Gebot gestanden, wie hätte Er,
solchen Freunden sich überreden können, daß Er, einmal der Gewalt
ergrimmter, schlauer, mächtiger Feinde überlassen, welche heimlichen
rd (Mt. 26, 4.) sich gegen Ihn, so wie öffentlichen zu erlauben bereit
ren, dennoch auf jeden Fall gegen das Aeußerste gerettet werden müsse?
wie hätte irgend Jemand, der Ihn hochachtete und liebte, durch ein solches
gestück Ihn da, wo, wer weiß wie viele tausend Fälle, gegen Einen stun-
, der Ermordung aussetzen können? — Durch einen Betrug ohne Zweck das
en und, was theurer als das Leben wäre, den Glauben an die Sache
fendfach aufs Spiel zu setzen, dies wäre die unbegreiflichste Schlauheit,
welcher je die Mysterien einer geheimen Gesellschaft sich erschöpft hätten.
Wer in der ältern Zeit Jesu einen würklichen Körper zuschrieb, hielt
h seinen Tod nicht für eine blos vorübergehende Todähnlichkeit —
l man überhaupt noch gar nicht den Gedanken an die Möglichkeit, le-
dig begraben zu werden, klar gefaßt hatte! — »Es wäre also auch
hr unpassend, wenn man den Namen »Scheintod« hier anbrächte.
or göttlichem und menschlichem Gericht war Christus gestorben... Sein
eib ward begraben. Mich dünkt, wir können uns begnügen und der
orsehung überlassen, wie sie Ihn erweckt habe. Ohne Zuthun der
Menschen geschah es gewiß. — — Ist nach der Behauptung der Physio-
gen das Kriterion des Todes so ungewiß, daß es nur in der äußersten
olge desselben, der würklichen Auflösung des Körpers, sich unwidersprech-
ich zeigt; so mögen die Physiologen das unter sich ausmachen. Uns sa-
en die Apostel deutlich, Christus habe die Verwesung nicht gese-
en. »Gott konnte nicht zugeben, daß seinen Auserwählten die Verwe-
ung nur berührte.« (Apg. 2, 26. ff.)... Ist Tod die Lösung des Ban-
s Leibes und der Seele, der Stillstand und das Aufhören ihrer den
eib belebenden Kräfte, so sprach Christus: In Deine Hände befehl Ich
einen Geist! Er verschied, er athmete aus;... Aeußerst kindisch wäre
, den Aposteln Vorwürfe zu machen, daß sie die Semiotik nicht besser

»verstanden, oder dem Nikodemus, daß er, statt seiner Myrrhen und
»bey hundert Pfunden, nicht lieber die Rettungsmittel der heutigen
»einischen Polizey angewandt habe — — Im vorigen Jahrhundert
»Streitjahrhundert der Theologen, war zwischen zwey berühmten
»täten ein Kampf geführt, ob nach dem Tode Jesu eine locale Entf
»der Seele vom Körper oder eine Auflößung des Bandes zwischen Le
»Seele vorgewaltet. Wortkämpfe dieser Art, im dunkeln Schatt
»in welchem keine Parthey gewesen, werden hoffentlich nie wieder auf
Worte Herders in seinem: Von der Auferstehung, als Glauben
schichte und Lehre. (Riga 1794.) s. S. 173. ff.

Die nächsten verschiedenen Erfahrungen und Nachrichten übe
Wiederbeleben stehen bey den verschiedenen Evangelisten durchaus in
irgend bedeutenden, Widerspruch gegeneinander, wenn man nur unt
det, daß die Frauen nicht immer alle beysammen blieben und alles
sahen, ja daß sie nicht einmal gemeinschaftlich aus Jerusalem aus
gen waren, sondern wahrscheinlich weil sie dort bey verschiedenen B
tinnen Quartier gefunden, erst näher dem Grabe zusammentrafen,
miteinander arbeiten wollten. Daher redet Lk. V. 1., da er, a
Fremde, alle Nachrichten mehr in Eines zusammenfaßte, offenbar vor
reren, selbst ausser denen, welche bey der Bestattung Zuschauerinnen
sen waren, Matthäus zunächst nur von zweyen, Markus von dreyen;
nes aber hat sich blos an das, was Maria Magdalena theils als
gesehen, theils als durch sie bey Petrus und Johannes veranlaßt,
len konnte, gehalten. Man bemerkt aus der Vergleichung: 1. daß
Magdalena nach ihrer heftigen, bewegsamen Art (Lk. 7, 37.) al
rade so, wie es mit ihrem sonstigen Zustand übereinkommt, am wen
bey den übrigen blieb. Sobald sie nur den Stein weggewälzt g
hatte, lief sie sogleich allein zu Petrus und Johannes, alsdann aber
rück und ganz heraus, so daß sie Joh. 20, 11. wieder an der Gruft
während 3. Petrus und Johannes erst auf dem Herweg, 4. die a
Frauen hingegen, welche sogleich ganz bis zur Gruft hingegangen w
und dort Männer in weißen Kleidern mit Notizen von Jesus angetr
und angehört hatten, auf dem Hinweg nach der Stadt waren. Eben
Frauen alle waren zwar, ehe Magdalena kam, vom Grabe weggela
Zuerst aber 5. konnten Einige unter ihnen aus Furcht und Schrecken
manden etwas sagen, wie Mk. noch V. 8. diese Bemerkung ein
Daher mögen Einige, auch von denen, bey welchen (nach Mt. V.

Freude die nächste Würkung gewesen war, um der andern willen in einiger Entfernung vom Garten sich noch verweilt haben. Dorthin kam nun 6. auch Jesus selbst noch, nachdem Er nächstzuvor 7. zuerst mit Maria im Garten gesprochen hatte. Denn Er wurde nach Mt. V. 9. 10. von den Frauen überhaupt gesehen, erkannt, betastet, verehrt und konnte ihnen Aufträge an die Seinigen geben. 8. Petrus und Johannes aber kommen inzwischen so zur Gruft, daß nicht nur jene Frauen auf dem Wege nach der Stadt sind, sondern auch Magdalena, ohne ihnen gerade zu begegnen, schon wieder aus dem Garten gegangen war. 9. Sie selbst bringt ihre neuen, wie auch 10. die Frauen ihre besonderen Nachrichten an diejenige der übrigen Vertrauten Jesu, welche eine jede zunächst antrifft. Noch aber finden sie wenig Glauben Lk. V. 11. Mk. V. 11. Denn 11. die zum Grabe gegangenen zwey Apostel, welche indeß einzeln auch zurückkehrten, hatten dort noch nichts gefunden, als daß die Gruft leer sey. Diese Art, den unvermuteten, wundersamen Hergang anzusehen, ist so natürlich, daß, wenn die Evangelien nicht dergleichen Folgen der Bestürzung und Zerstreuung (z. B. ein Hin- und Wiederlaufen, wobey nicht einmal Johannes und Petrus s. Joh. 20, 3. noch viel weniger die Frauen gleichen Schritts beysammen blieben) enthielten, sie gerade dadurch minder glaubwürdig erscheinen würden.

Müßte jedes geschichtliche Faktum in juridischer Form erweislich seyn, um Glauben zu verdienen, so würden hier immer die Einwendungen bleiben, 1. daß die ersten Zeugen Frauen! erschrockene Frauen! von Engelerscheinungen, die sie doch im Schrecken gar nicht untersuchten, am frühen Morgen zuversichtlich redende Frauen waren! 2. das die übrigen Zeugen alle von Jesu vertrauteren Anhängern, also nicht partheylose, noch weniger »geschworne« Zeugen sind; und was dergleichen mehr seyn möchte. Aber nichts ist gewisser, als daß bey weitem die größte Menge von Thatsachen durch Betrachtungen nach der geistigen und körperlichen Handlungsweise (psychologisch-historisch) die höchste Glaubwürdigkeit haben, ohne daß sie nach der juridischen Form erweislich gemacht werden könnten. »Die Gesetze machen dem Richter zur Pflicht, das Gegentheil des durch Geständniß, Urkunden, Zeugen, Eid ꝛc. ausgemittelten Faktums weder für möglich noch für würklich, folglich das Faktum — das Wesen oder die Beschaffenheit desselben mag seyn, wie es immer will — für wahr zu halten; auch darf der Richter sein Urtheil nur nach den Verhandlungen abfassen, nie aber von dem, was ihm etwa ausserdem von der Bewandtniß der That-

handlung objectiv oder subjectiv bekannt geworden seyn mag, seiner amtlichen Meinung etwa beymischen. Wie auffallend groß ist also die Verschiedenheit der juridischen von der mathematischen oder philosophischen Wahrheitsforschung! Der Grund liegt in der Quelle, woraus jede Art geschöpft wird. Dies und mehr hievon in den »Betrachtungen über die Schwürigkeiten des Richteramts« S. 357. Die rechtskluge Untersuchungsart ist nämlich ganz nach dem Zweck des Criminal-Richters gebildet, welcher eher zehn Schuldige ungestraft lassen, als Einen Unschuldigen als überwiesen strafen soll. Nach diesem Zweck ist die juridische Inquisition ausgebildet, um überall die Data aufzusuchen, weswegen man, wenn es irgend möglich ist, eine Schuld noch nicht völlig für erwiesen zu halten habe. Aber eben deswegen ist, um Fakta überhaupt als solche zu prüfen (von der positiven und negativen Seite her) keine Untersuchungsform mangelhafter und unzureichender, als die juridisch-richterliche. Dies hat man selbst in bürgerlichen Verhältnissen endlich so sehr gefühlt, daß unstreitig hierin ein Hauptgrund liegt, weswegen man in vielen Fällen polizeylich und nach sogenannter moralischer (menschenkennerischer) Ueberzeugung zu verfahren, in unsern Zeiten (nur allzu) geneigt worden ist, weil ein Vergehen gar oft nach allen Regeln des gesunden Verstandes unläugbar, doch aber nicht juridisch erweislich ist, so daß der anschlägige Kopf mit einer Chikane, die sich psychologisch-historisch als unläugbar entdeckt, dennoch vor der Entscheidung ruhig und sicher bleiben kann, wenn er es nur dahin gebracht hat, daß er als Beklagter dem Kläger die Last des Beweisführens zuzuschieben, für sich selbst alle mögliche sogenannte Rechtswohlthaten mit Fertigkeit zu benutzen versteht.

Nach der Geschichterzählung und nach der Menschenkunde (psychologisch-historisch) betrachtet hat die Thatsache der Auferstehung Jesu alle mögliche Glaubwürdigkeit.

Umfaßt man mit historischem Blick die Geschichte vom Ursprung des Christentums vom letzten Abend des Lebens Jesu bis etliche fünfzig Tage später hin, so ist es unläugbar, daß in diese kurze Zwischenzeit etwas ganz ausserordentlich Ermuthigendes gefallen seyn muß, bis die in jener Nacht zagenden, fliehenden, äußerst unselbstständigen und rathlosen Apostel dahin gebracht seyn konnten, wo sie stunden, als sie, über alle Todesfurcht erhaben, vor den erbittertsten Richtern des gemordeten Jesu ausriefen: Man muß Gott mehr gehorchen, als Menschen! Apg. 4, 19. 5, 29. Was hätte ferner ohne etwas ganz auffallendes in den ersten Monaten

nach der öffentlich schmählichsten Hinrichtung ihres Oberhaupts in der nämlichen Residenz, wo Jesus zuletzt nicht einmal mehr übernachtete, die Zahl seiner erklärten, lauten Verehrer, auf 3000 Apg. 2, 41. auf 5000 Apg. 4, 4. u. s. f. steigern? wie hätte jener gewiß auf die Menge so unwiderstehlich würkende Eindruck: daß der vom Unglück Niedergeschlagene auch in der Sache selbst Unrecht gehabt haben müsse, bey so Vielen völlig getilgt seyn können? Dachten auch sogleich nach Jesu Tode ein Beysitzer des hohen Raths, Joseph, und der Rabbine, Nikodemus, nicht um so kleinmütiger von Ihm. Auf die Menge konnte solcher gebildeteren Männer besonnene Denkungsart nicht leicht übergehen, ohne einen Erfolg, welcher die tiefe Herabwürdigung eines am Römergalgen Gestorbenen zu tilgen vermochte. Gerade das aber, was nun die Apostel selbst vor Volk und hohem Rath als Thatsache angeben, ist, um diese ungeheure Umänderung zu erklären, das allerhinreichendste. War es ihrem Gott möglich gewesen, daß selbst der Gekreuzigte, wiederbelebt und mit dem nämlichen verwundeten (Joh. 20, 20.) Leibe, durch natürliche Lebensmittel sich erhaltend (Lk. 24, 41. ff.) unter ihnen aufs neue sichtbar und fühlbar werdend, auftrat; wie sollten sie noch vor dem Tode zittern? »Fürchtet nicht die, welche blos den Leib tödten können« hatte Jesus einst ihnen zugerufen. Jetzt sahen sie, daß ihre mächtigsten Feinde nicht einmal den Leib gewiß tödten konnten. Und stund der Menge jener Schandpfahl des Kreuzes vor Augen, mit der Frage: Konnte Gott den wahren Messias einen Gehenkten werden lassen? so war die Antwort entscheidend: der Kreuzestod war die Stufe zur wundersamsten Wiederbelebung. Die Contraste zweyer Extreme sind es, was die Gemüter der Menge aufs gewisseste erschüttert.

Noch mehr! Auch bey den Gegnern des Urchristentums sieht der Historiker eine durch die Thatsache der Auferstehung Jesu erklärbare große Umänderung. Jesu, so lange Er lebte, sind vornehmlich die Pharisäer entgegen. Daß sie dem Einen heiligen Willen Gottes unzählbare willkürliche und menschlich ersonnene Forderungen an die Seite stellten, dies war Ihm, dem Lehrer der geistigen Gottesverehrung, weit unerträglicher gewesen, als alles Irrige in den Theorien der Sadducäer. Kurz nach seinem Tode aber sind überall die Sadducäer an der Spitze der Verfolger Apg. 3, 1. 6. Mächtige Pharisäer werden gewissermaßen Befreyer 5, 34—39. Vertheidiger der Christen 23, 9. Kein anderes Faktum erklärt diese Umänderung als die so recht mit Fleisch und Bein, so recht wie der Pharisäer die endliche Körperauferstehung erwartete, erfolgte Wiederbelebung Jesu.

Lukas sah es richtig ein: »Jene (die Sadducäer) waren in peinlicher Verlegenheit, daß man das Volk nach dem Beyspiel Jesu die Todtenauferstehung lehrte.« Apg. 3, 1. 2. Die Pharisäer hingegen (welche ohnehin auch bald finden mußten, daß jener rein religiöse, von Satzungen freye Geist Jesu nicht eben so leicht die Mitgabe seiner Neubekehrten geworden war Apg. 15, 5. 21, 20.) belustigten sich mit der Verlegenheit ihrer mit Anmaßung, aber minder abergläubig, das Uebersinnliche ausdenkenden Gegner 23, 9. —

Dergleichen Blicke ins Ganze sind nun natürlich dem mit Seelenkunde forschenden Historiker viel erweisender, als dieser und jener kleinlichte Umstand. Das Ganze läßt sich nicht verfälschen, nicht unterschieben. Kleine, spezielle Data sind in ihrer Einzelnheit selten über allen gerechten Zweifel zu erheben. Vom Ganzen aber mögen wir nun um so sicherer ins Einzelne gehen.

Es sind zwar Frauen, welche zuerst vom wiedererstandenen Jesus hörten; eine Frau, eine ehemals nervenkranke Frau ists, die Ihn zuerst sieht; auch sind es nur Anhänger von Ihm, die Ihn je sahen. Aber diese Frauen, diese Jünger sehen, was sie gar nicht erwarteten. Wenn man erst an sichtbarwerdende Körperauferstehungen denkt, so kann man wohl plötzlich auch einen solchen Auferstandenen zu sehen meinen s. bey Mt. 27, 53. So aber hier nicht. Hätten Jesu nächste Anhänger erwartet, daß Er am dritten Tage körperlich auferstehen werde, gewiß wären die Meisten von ihnen, Tag und Nacht auf die sonderbarste und froheste Begebenheit harrend, an seinem Grabe geblieben. Aber sogar mit Geräthschaften, ihren Todten einzubalsamieren, gehen blos etliche Frauen, da der Sabbat vorbey ist, hinaus, um die Bestattung zu vollenden. Wo konnte hier in ihrer Phantasie nur die entfernteste Vorstellung liegen, Ihn jetzt nicht zu finden, Engel von seinem Wiederbelebtseyn reden zu hören, Ihn selbst zu sehen? Das ganze Geschäft, welches sie vorhaben, ist der Erwartung irgend einer körperlichen Auferstehung entgegen. Die empfindlichste von ihnen, Maria von Magdala, denkt, da sie zuerst nur vom leeren Grabe etwas gesehen hatte, eher an ein Weggenommenseyn, als an Auferstehung.

Da Jesus wegen der Nähe des Festes in dieses Grab gelegt worden war, also eine andere Begräbnißstelle für Ihn gesucht wurde (Joh. 19, 41. 42.) so konnte Er jetzt schon anderswohin gebracht worden seyn, da der Sabbat geendigt, die Zeit, wo man ohne Anstoß einen Todten tragen durfte, angefangen war. Noch dämmerte zwar kaum erst der Mor-

gen, da die Frauen aus der Stadt gingen. Aber die Ruhezeit des Sabbats war doch schon vor Anfang der Nacht geendet. Auch die, welche Jesus anderswohin bringen lassen wollten, könnten eben so frühe, etwa um ungestörter zu seyn, beym Grabe gewesen seyn! Auf jeden Fall aber waren dieselben auch Christen; andere Christen hätten also bald von ihnen das Geschehene erfahren müssen.

Während die Magdalenerin, da sie, sobald sie das Grab leer gesehen hatte, zu den zwey thätigsten Aposteln hingelaufen war, und die andern Frauen indeß mehr berichtet, aber auch mehr erschröckt, ohne ihr zu begegnen, zurück gegen die Stadt sich gewendet hatten, kommt Maria, noch vor den zwey Aposteln, allein wieder zum Grabe. Vor diesen? Denn sie findet noch die Männer in weißen Kleidern im Grabe, wie die zuvor ohne sie näher hinzugegangenen übrigen Frauen dergleichen Weißgekleidete in der Grabhöhle erblickten. Die zwey Apostel hingegen fanden das Grab schon ganz leer, ohne Zweifel, weil diese beyden Abgesandten, nachdem sie durch die angekommenen Frauen Jesu Wiederbelebung und den Vorsatz, in Galiläa mit den Seinigen zusammen zu seyn, den Jüngern hatten überbringen lassen, das Kommen der zwey Apostel aber nicht vermutheten, sich nach Erfüllung ihrer Bestellungen wegbegaben.

Maria Magdalena kam also, nachdem sie die zwey Apostel gerufen hatte, bis zur Grabesgrotte selbst, so ganz ohne alle Richtung ihrer Phantasie auf einen von dem Tode Wiedererstandenen, daß sie vielmehr weint und an nichts als ein Weggeschlepptseyn der theuren Reste ihres Wohlthäters denkt. In dieser Stimmung sieht sie zwey Weißgekleidete im Grabe sitzen. Kann man unter diesen Umständen selbst diese für etwas anders, als würklich Gegenwärtige, halten? Ehe sie ihr noch sagen, warum sie nicht weinen sollte, ehe sie ihr, wie den andern, einen Auftrag geben konnten, hatte Maria schon den Kopf wieder zurückgezogen. So sieht sie einen Mann in einiger Entfernung, in Gärtnerskleidern; denn als einen Gärtner redet sie ihn an. Sie denkt immer noch nichts, als daß der Leichnam weggeschleppt sey. »Vielleicht that oder sah es der Gärtner.« Nach diesem Gedanken fragt sie den Unbekannten. Wie rein von einer dem Erfolg entgegenkommenden Phantasie ist sie also gerade jetzt, da die Stimme, der Laut und Accent Jesu, jenes gewiß für immer ihr wiederschallende: »Maria!« ihr mit einemmal, eben so entschieden als unverhofft, ihren Rabban (großen Rabbi) erkennbar macht. Der regeste, gerechte Argwohn gegen Phantasiespiele vermag hier keines zu wittern.

Eben so wenig im nächstfolgenden. Hätte Maria auf den Fittigen der Einbildungskraft geschwebt, wie glorreich, wie kraftvoll hätte ihr der von den Todten neu erstandene Messias erscheinen müssen. Hier aber ist alles den wahrscheinlichen Umständen gemäß. Ihr Jesus *kann* körperlich betastet werden, aber sie *soll* Ihn nicht anfassen. Man träume nicht, daß Er allzu heilig seyn »wollte.« Er forderte späterhin selbst zum Betasten seines Leibes und seiner Wunden auf. Die mehreren andern Frauen, denen Er Mt. 27, 8—10. bald nachher begegnet, konnte Er nicht schnell genug zurückhalten. Sie umfaßten seine Füße. Der Maria hatte Er noch sein bedeutsames: Berühre mich nicht! zurufen können. 36 Stunden nach vielen erlittenen Schmerzen mußte sein Körper noch äußerst empfindlich seyn. —

Selbst erstaunt über sein Hierseyn auf der Erde, sagt Jesus im weitern zu ihr: »Ich bin noch nicht zu meinem Vater aufgestiegen!« Dies also hatte Er selbst als etwas auf diese Zeit hin schon Geschehenes erwartet. Vgl. den Zusammenhang von Joh. 16, 20—23. Wie überflüssig wäre diese Bemerkung: »noch nicht« aufgestiegen zu seyn, wenn Er zuvor dies »noch nicht« gerade so erwartet und andern zu erwarten gegeben hätte, wenn nicht seine vormaligen Reden über eine baldige, unfehlbar eintreffende Anastase einen andern, weitern Sinn gehabt hätten. (Ich bitte Mt. 16, 21. wohlerwägend nachzulesen!) Aber, daß Er »zum Vater auffsteige,« dies läßt Er jetzt noch den Seinigen als das Wichtigste sagen. Gegen Maria noch nicht einmal etwas davon, daß die Seinigen Ihn mehrmals unter sich sehen würden! An das »Entrücktwerden zu seinem und ihrem Gott, zu diesem mit Ihm und ihnen väterlich zufriedenen Geiste der Geister« denkt Er nach seinen jetzigen Gefühlen noch zunächst. Man sieht: Er lebt wieder, würklich und wahrhaftig; aber *Er selbst ist erstaunt, noch nicht beym Vater, in dem Aufenthalt der Seeligen zu seyn.* Er selbst fühlt sich noch nicht körperlich stark genug der Erde zurückgegeben. Ich gehe in den Himmel! dies ist jetzt noch seine nächste Erwartung.

Eben so rein von aller Richtung der Phantasie auf den Anblick eines körperlich Auferstandenen sind *die zwey von Maria Magdalena zur geöffneten Gruft gerufenen Apostel.* — Die Aneinanderfügung der Ereignisse verdient hier zuerst einige Worte. Johannes selbst erzählt ihr Kommen zum Grabe V. 3—10. als nächste Folge von der Aufforderung der Maria V. 2. Dies aber hindert nicht, daß nicht Maria, vermöge des schon angegebenen Grundes (daß sie selbst noch die zwey Männer

in weißen Kleidern im Grabe sitzend antraf, welche Petrus und Johannes dort nicht mehr sahen) noch vor diesen Aposteln dahin eilend, zurückgekommen, und schon ehe diese ankamen, wieder weggegangen war. Offenbar ist auf alle Fälle, daß die zwey Apostel noch von der Maria und von den andern nichts vom Sichtbarseyn Jesu gehört hatten. Der rasche Petrus war dem Johannes zuvorgekommen. Er ging in die Gruft; sah die Tücher, in welche Jesus gewickelt gewesen, auch das Tuch, womit das Gesicht bedeckt zu werden pflegte, ordentlich da liegend, das letztere zusammengewickelt auf die Seite hingelegt. Er findet dies alles nicht so, wie wenn Jesus etwa, wie die Maria ihnen diese Vermuthung gesagt hatte, in Eile weggebracht worden wäre. Petrus sieht nur Spuren einer ruhigen Entfernung, aber ohne die Umhüllungen, welche der Leichnam gehabt hatte; Er geht weg und weiß, wundernd, nicht, was denn geschehen seyn möge. Johannes tritt nach ihm hinein, sieht das leere Grab, und »glaubt« (jetzt nämlich noch) das, was Maria gemutmaßt hatte. Entschuldigt sich Er, als Ueberlieferer, nicht im Evangelium selbst V. 9. darüber, daß er vom Gedanken an körperliche Auferstehung Jesu so entfernt gewesen sey? Damals hatten sie Alle, sagt er, die Schrift davon, daß der Messias gerade so (auf körperliche Weise) von den Todten auferstehen solle, noch nicht zu deuten gewußt. Noch weniger hatten sie also Reden Jesu, welche sie aus dem Erfolg erst davon verstehen lernten, bey sich selbst von einer solchen Auferstehung ausgelegt.

Man verbinde damit, daß auch die zwey am nämlichen Sabbat nach Emmaus spazierenden Jünger Jesu, ungeachtet sie einen Theil von den Nachrichten der Frauen, Engel gesehen und von Jesu neuem Leben gehört zu haben, und von dem auch von den beyden Aposteln leer gefundenen Grabe, bereits wußten (Lk. 24, 22—24.) doch von nichts weniger, als von der Erwartung einer körperlichen Auferstehung Jesu erfüllt waren. Daß aber Maria, und daß sogar von den andern Frauen mehrere Jesus selbst sogar gesehen hatten, war ohnehin ihnen noch nicht bekannt; wahrscheinlich weil sie ihren Spaziergang früher angetreten hatten, als die vollständigere Nachrichten möglich gewesen.

Genug; wo ein Erfolg so ganz unerwartet ist, da kann die ruhigstrenge Geschichtprüfung auch nicht einmal bey einer sonst nervenkranken Frau ie Muthmaßung eines der ältesten, aber auch der nachläßigsten Untersucher der christlichen Urgeschichte des Celsus nach Origen. gegen Cels. §. 55. — beybehalten, daß von ihr nur in der Phantasie derjenige als lebend

gesehen worden sey, welchen sie doch bis dahin immer als todt, nur als weggeschleppt, sich vorgestellt hatte.

Die nämliche Glaubwürdigkeit aber, welche bey Maria, (nachher bey Simon Lk. 24, 43.) und bey dem nach Emmaus gegangenen Jüngerpaar daraus entstehen muß, daß man diese Personen so gar nicht geneigt und voreingenommen für das findet, was sie denn doch als gesehen endlich anerkennen mußten, zeigt sich bey den übrigen Augenzeugen von dem neuen Leben und Sichtbarseyn Jesu durch einen andern Charakter, durch die Uebereinstimmung Mehrerer unter sehr verschiedenen Umständen. Denn bemerkt gleich der psychologisch-historische Forscher, Lessing, daß die Phantasiespiele so ansteckend seyen, wie der Schnupfen, so ist doch, da Jesus noch in der Nacht vom Emmaus in die versammelte Gesellschaft zurückkommt Lk. 24, 36. wegen der plötzlichen Uebereinstimmung Vieler auf Eine Erfahrung keine Täuschung, auch nicht etwa eine Verwechslung der Person. Er grüßt sie, spricht ihnen Muth ein, zeigt ihnen — Personen, welche Ihn zuvor so oft und viel gesehen hatten! — zum Beweis, daß Er selbst und kein Anderer es sey, Hände und Füße. Er läßt sich (jetzt oder später einmal) etwas zu essen reichen, nimmt's und ißt's vor ihren Augen. So umständlich können Mehrere über ein Phantasma nicht übereinstimmen. Besonders nicht, wenn einzelne Data des Erfolgs nicht so ganz mit den Meinungen, welche man sonst darüber voraussetzte, zusammentreffen. Wenigstens von einem Verklärtauferstandenen hatte z. B. die Phantasie das Bild nicht, daß Er sich zu essen geben lasse und, um seine körperliche Identität zu beweisen, würklich esse. — Auf den ähnlichen Erfolg acht Tage später, da Thomas gegenwärtig war (Joh. 20, 24—29.) wiederholen sich diese Betrachtungen von selbst. Auch daß ein Verklärtauferstandener von Natur betastbar sey, lag nicht in der Phantasie der Jünger. Sie erwarten eher eine bloße Apparition des abgeschiedenen Geistes (Lk. 24, 37. Apg. 12, 15.). Um so gewisser ist's, daß nicht die Phantasie im Spiel war.

Aber auch eine täuschende Personenverwechslung nicht Denn wer durch diese den Jüngern etwa zum Trost, für Erhaltung der guten Sache ꝛc. etwas hätte unterschieben wollen, würde sich nach den Volksmeinungen, wie Apparitionen und Auferstandene beschaffen seyn müßten, gerichtet haben. — — Jesus ist also mit dem nämlichen verwundeten, betastbaren Körper, wie zuvor, ohne eine sogenannte Verklärung wiederlebend, redend, von einem gebe-

tenen Fisch essend, in der dritten Nacht nach seiner Kreuzigung und wieder acht Tage später bey einer Zusammenkunft Vieler von den Seinigen! Dies ist das von allen Seiten constatierte Faktum.

Die Vergleichung der Evangelien macht uns noch auf ein Datum aufmerksam. Das Zusammenkommen Jesu mit Einigen der Seinen hat auch darin nicht den Schein von bloßen »Erscheinungen,« daß diese, nicht an Zwischenräume gebunden, an verschiedenen Orten fast zu gleicher Zeit sich zu ergeben pflegen. Ihm kann man am ersten Tage gleichsam nachfolgen. Im Garten, noch in der Nähe der Gruft, die Er vor der frühen Ankunft der Frauen (man weiß nicht, wie lange vorher?) schon hatte verlassen können, kommt Er das Erstemal mit Maria Magdalena zusammen; nicht etwa in einer Licht- oder Glanzgestalt, wie sie die Phantasie geliehen haben würde, sondern im Anzug eines Gärtners, in derjenigen Kleidung, welche, nachdem Er die Binden der Todtenumhüllung, in denen man nicht gut gehen konnte (Joh. 11, 44.) in der Gruft hatte ablegen müssen (Joh. 20, 7.) in einem Garten am ehesten zu haben war. Hierauf sehen und hören Ihn Einige der Frauen, ausser dem Garten, auf dem Wege. (Ob auf dem Wege nach der Stadt? oder vielmehr nach einem nahegelegenen bekannten Ort, wie Gethsemane, Bethanien ꝛc. wo einige von seinen Jüngern, denen sie Bothschaft bringen sollten, zerstreut und verborgen sich aufhalten mochten? ist unbekannt.) — Weiterhin sah Ihn Simon Lk. 24, 34. (oder Kephas 2 Kor. 14, 5.) doch, wie es scheint, ohne Ihn zu sprechen.

Gegen Abend ist Jesus auf dem Wege nach Emmaus und in der Nacht, nachdem das nach Emmaus gegangene Paar, wie natürlich, schneller als Er wieder Jerusalem erreicht hatte, kommt auch Er noch in die Hauptstadt zurück und überrascht die furchtsam zusammengekommenen Freunde, deren Thüren Er sich ohne Geräusch öffnen ließ. Denn daß der, welcher nachher noch einen Rest der Abendmalzeit bey ihnen aß, durch ungeöffnete Thüren eingetreten seyn sollte, haben nur diejenigen hinzugedacht, welche durchaus einen körperlich Auferstandenen in einen Verklärtauferstandenen umschaffen zu müssen glaubten.

Das Faktum der Auferstehung Jesu ist nach allem diesem ein nach psychologisch-historischer Prüfung unläugbarer Erfolg, welcher weder aus einem wachenden Träumen der Freundinnen und Freunde, noch aus täuschender Verwechslung der Person, aber auch nicht durch eine (wider

den Inhalt der Evangelien nach einem hier nicht anwendbaren Dogma fingierte) Umwandlung seines Körpers in irgend eine überirdische Substanz entstanden seyn kann. Das Wie? dieses faktischen Erfolgs ist und bleibt historisch unbekannt. Aber nicht von diesem Wie? nicht von der Erforschung oder Entscheidung desselben, vielmehr davon, daß das Was, das Faktum an sich den ersten Christen durch unmittelbare Erfahrung gewisse Würklichkeit war, und von dem lebhaftesten Eindruck desselben waren die ausgebreitet großen Würkungen abhängig, welche diesen Erfolg für die Ausbreitung alles des Guten hatte, das in jenem Augenblick von der Religion Jesu abhing. Ueber das Wie? (den Zusammenhang des Bewürkten mit der Ursache) gab es damals, so weit die Geschichte uns leitet, keine andere als die vielumfassende Antwort: dies hat Gott gethan! Und der denkende Religionsgläubige stimmt, ohne Aberglauben, damit überein, daß dergleichen durch keine menschliche Klugheit zu berechnende Rettungen des Guten in dem Ewigen der Weltordnung gegründet sind. So schlossen von dieser höchst unerwarteten und menschlich weder beabsichtigten noch vorbereiteten Auferstehung des nämlichen irdischen Körpers Jesu die Apostel von nun an zuversichtlich, daß der Gott, welcher, ungeachtet sich alles für den Tod seines Messias verschworen hatte Apg. 4, 27. 28. dennoch demselben »die Schmerzen und Bande des Todes gelöst« hatte (2, 24.) auch gewiß sie alle, selbst wenn sie um des Christentums willen von den Feinden des Guten getödtet würden, wieder — zum ächten, vollen, würksamen Leben zu bringen vermöge. So gingen sie (und eben so ging auch Paulus 1 Kor. 15, 13. ff.) von der den Körper nicht verändernden (identischen) Auferstehung Jesu höher aufsteigend auf die verwandelnde Todtenauferstehung aller Christen und aller Menschen über. Nicht etwa wie wenn Paulus, welcher bekanntlich bey der Todtenauferstehung durchaus nicht einen irdischen (15, 44.) aus Fleisch und Blut bestehenden (15, 50.) vielmehr einen für die künftigen geistigeren Zwecke von Gott aus irdischem Stoff gleich als aus dem Saamen hervorgebrachten dem Geiste angemessenen (15, 44.) Körper erwartete, die Auferstehung Jesu — durch welche ein aus Fleisch und Knochen bestehender (Lk. 24, 39.) von Speisen ernährter Körper zum neuen Leben hervorgegangen war, — gerade in dieser vielmehr unterscheidenden Eigenthümlichkeit zum Maasstab der künftigen dem Geiste brauchbaren Organisation hätte machen wollen. Wie hätte er sonst (15, 37.) ausrufen können: Thor, das was du säest, ist nicht der Körper, welcher werden soll? Und warum hätte er sonst

eifrig daran erinnert V. 38—42. daß die Gottheit in der Natur vielerley Arten von Körper schon habe und folglich an einer dem künftigen Zweck gemäßen eigenen Art gar kein Mangel zu besorgen sey —? Wohl aber war ihm die Auferstehung Jesu als ein so auffallendes Datum, daß die Gottheit die Sache der Christen nicht unterliegen ließ und daß sie selbst dem letzten Feinde, dem Tod, keine schröckende Uebermacht gestatte, gleichsam eine Bürgschaft der Macht und des Willens Gottes. Er selbst aber schrieb dort gegen Sadducäischdenkende, welche die Möglichkeit der Auferstehung läugneten, weil der Geist nur ein Theilchen von Gott sey, das mit dem Abscheiden in Gott zurückgehe. Gegen dieses Vorurtheil zeigte dann Jesu Wiederbelebung, daß der Menschengeist selbstständig bleibe, auch wenn der Körper auf ihn nicht würke. Sobald der unverwandelt gebliebene Leib Jesu wieder seine Würkungen hatte, war der Geist mit ihm im Zusammenhang und in Wechselwürkung. Er hatte nicht, in die Gottheit zurückgehend, sich gleichsam aufgelöst und das selbstständige Bewußtwerdenkönnen verloren. Dies war der sadducäischen Uebersinnlichkeitslehre (Metaphysik) zuwider und von ihr geläugnet und verfolgt; um so mehr dem Apostel wichtig.

211. Joh. 20, 30. 31.

Schluß und Zweck des Johanneischen Evangeliums.

Soweit es ohne Gelehrsamkeit geschehen kann, erklärt die Uebersetzung, mit den eingestreuten Bemerkungen, diesen Schluß des vierten Evangeliums, welches wahrscheinlich aus Zeugnissen und Aufzeichnungen des Apostels Johannes, von Einem, der sich 21, 24. 25. von ihm selbst unterscheidet, für solche verfaßt wurde, die noch einer Bestätigung der heilbringenden Messiasschaft Jesu bedurften, und gegen solche, die einen wahren Menschenkörper Ihm zuzuschreiben für unwürdig hielten, den Körper aber als den Sitz der Sünde misbrauchten. Darüber geben die drey Johannesbriefe, die zur Anwendung und um der Verbreitung des Evangeliums willen geschrieben sind, die weitern Aufschlüsse. Jesus als Mensch, mit einem, s Fleisch und Blut bestehenden wahren Menschenkörper, anzuerkennen, ward mals (1 Joh. 4, 2.) wichtig, weil die, welche die Sünde nicht im Willen s Geistes, sondern in den körperlichen Begehrungen des Vernunftdrigen und vor Gott Verwerflichen zu finden sich beredeten und daher dem essias einen sinnlichen Körper nicht zuschreiben zu dürfen voraussetzten,

deſto weniger das Sündigen ſelbſt durch feſten Willensvorſatz wegſchafften, den Körper entweder durch Selbſtpeinigung oder durch Ausſchweifungen mißbrauchten und deswegen weil ihr Irrthum nicht blos Meinung war, ſondern ſittenverderblich wurde, äußerſt gemieden werden ſollten. 2 Joh. 1, 11.

212 und 213. Joh. 21, 1—23. und 21, 24. 25.

Der Wiederbelebte am See von Tiberias. Schluß des Johannes-Evangeliums.

Das Kapitel 21. des Johannesevangeliums iſt ſchon deswegen ein Nachtrag, weil die nächſtvorhergehenden Verſe 20, 30. 31. Schlußworte ſind, die den Zweck des ganzen vorhergehenden Aufſatzes ausſprechen, die aber, wenn das Kap. 21. vor der Endigung der Hauptſchrift beygefügt geweſen wäre, ohne Zweifel erſt am Schluß deſſelben ſtehen und das Ganze zuſammenfaſſen würden. Denn der Zeit nach ſchließt ſich das im 21. Kap. Folgende nahe an das vorher wegen Thomas Erzählte. Immer aber mag dennoch auch dieſer Nachtrag bald, und von eben dem, welcher die Hauptſchrift aus den Zeugniſſen des Apoſtels niedergeſchrieben hatte, wahrſcheinlich auf deſſen Veranlaſſung angehängt worden ſeyn.

Seinem früheren Vorſatz gemäß muß der Wiederbelebte, welcher ſelbſt ſchon, da Er nach Emmaus ging, den Weg nach Galiläa eingeſchlagen hatte, jetzt, um etwas über acht Tage ſpäter, die Seinigen würklich nach Galiläa vorausgeſchickt haben, wo Er in der Folge nach 1 Kor. 14, 6. fünf hundert Brüder auf einem Berge oben ſtehend um ſich verſammelte und zur Verbreitung der Hauptmomente ſeiner Lehre ſie nach Mt. 28, 16. feyerlich beauftragte.

Daß Er ſo ſelten und kurz mit den Seinigen zuſammengekommen iſt, ſcheint einzig dadurch erklärbar, daß es ebenderſelbe, ſo ſehr verletzte, nicht aber ein durch Verklärung umgeänderter Körper war, in welchem Er wieder fortlebte. Daher ergiebt ſich auch, warum zu einem weiteren und zahlreicheren Verſammeln das entferntere Galiläa gewählt war, Er auch bey Jeruſalem nicht eigentlich mit den Seinigen zuſammen lebte, ſondern nur bisweilen aus einer uns übrigens unbekannten Verborgenheit unter ſie, nach Art einer Erſcheinung, hervortrat.

Der Wiederbelebte am See von Tiberias.

Während Er noch nicht selbst bis Galiläa nachgefolgt war, lebten Mehrere der bedeutendsten Apostel in ihrer gewöhnlichen Lebensweise so unverkünstelt und ohne Nimbus fort, daß, da sie einen freyen Tag haben, Simon Petrus, der Rastlose, 21, 3. ausruft: Ich gehe weg zu fischen! und die andern sogleich einstimmen: Auch wir gehen mit Dir! Diese Gesellschaft war: der (nächst zuvor geschilderte denkglaubige) Thomas nebst Johannes selbst, dessen Bruder Jakobus (nachher der erste Märtyrer unter den Aposteln) auch Nathanaël, jener arglose Israëlite Joh. 1, 45—51. welcher, weil er aus dem befreundeten Kana in Galiläa war, um so mehr von Jesus früher beachtet seyn konnte. Noch zwey Andere sind ungenannt, an deren Namen also der Verfasser, dessen Quelle die Erzählungen des Johannes gewesen waren, sich jetzt nicht erinnerte.

Als Fischer, wie immer vorher, steigen sie (unidealisirt! aber desto lebensthätiger und durch alltägliches Rechtthun achtungswerth!) in ihr Schiff, arbeiten aber in dieser Nacht umsonst, ungefähr ebenso, wie nach Lk. 4, 4—11. sie auch einmal vor etwa dritthalb Jahren als Arbeitsgenossen eine ähnliche Nacht fruchtlos zugebracht hatten.

Da es schon Frühmorgen geworden war, sehen sie am Ufer eine unerkennbare Mannesgestalt, hören aber die freundlichen Worte: Kinder, habt Ihr nicht etwa ein Beyessen? Selbst die Stimme muß ihnen, wegen der Wellen, nicht so kennbar geworden seyn, wie der Magdalenerinn durch den Zuruf: Maria!

Fleisch und Fische sind gewöhnlich dem Morgenländer nur eine Zugabe. Die armen Fischer mußten antworten, daß sie Nichts gefangen hätten. Der auf dem Ufer höher Stehende weiset sie an, in einer rechts vom Schiff liegenden Gegend des Sees das Netz auszuwerfen. Sie entfernen sich 21, 8. um ein Paar hundert Ellen, versuchen ihr Glück und werden mit einem unerwartet großen Fang von 153 größeren Fischen überrascht, wie sich die Zahl nachher, nachdem Alles an's Land gezogen war, bestimmte, wo auch das Glück, daß die Netze nicht zerrissen, Verwunderung erweckte.

Schon im entfernten Schiffe schlug dem Lieblingsjünger Jesu sein Herz und sagte ihm: Es ist der Herr! Wer dachte wohl öfter an Diesen, als er? Vermutlich erinnerte auch den Johannes der jetzige Fischzug an den früheren, wo ebenfalls Jesu Rath so gut gewesen war. Petrus hört kaum das Wort von der Wahrscheinlichkeit, daß Jesus schon von Jerusalem her nachgekommen, schon so liebreich sie überraschend da sey, so

umgürtet er sich nur mit einer Bedeckung des Oberleibs, da er nach morgenländischer Weise unbedeckt bey der Wasserarbeit gewesen war — wirft sich in die See und eilt schwimmend zu dem Hochverehrten, welchem auch nur im Aeußerlichen ungetreu geworden zu seyn, er diese Tage über gewiß genug bereuet hatte; was er nach der Weise grundguter, aber leicht übereilter, Gemüter jetzt durch verdoppelte Anhänglichkeit gut zu machen suchte.

Er fand würklich Jesus, welcher auch Brod mitgebracht hatte. Als die Uebrigen ans Land nachkamen, fanden sie sogar schon ein Kohlenfeuer auf dem Boden gemacht und etwas von Bratfischen darauf gelegt. Ohne Zweifel hatte Jesus auch seinen Petrus schon dazu aufgefordert, das Nöthigste zum Frühstück vorzubereiten. Sobald das Schiffchen ankam, konnte Er, ihr liebevoller Meister und Herr (Joh. 13, 13. 14.) ihnen dann 21, 10. zuwinken, daß sie noch mehr von ihrem Fang zum braten auf die bereitete Kohlen herbeybringen könnten.

Wie einfach und natürlich dieses Alles zusammenhängt! Manchen muß es freylich wie undenkbar (wohl auch ganz gemein, flach und irdisch?) vorkommen, wenn sie sich den Ersten der Apostel immer noch wie einen galiläischen Fischer, der die Nacht über halbnackt in seinem Schiffchen gestanden und jetzt erst einen Ueberwurf umgegürtet hatte, so ganz ohne Heiligenschein und Weyheglanz vorstellen sollen. Die nackt-historische Ueberlieferung der Bibel will doch dem Mythischen und Mystischen gar zu wenig Dienste leisten. Könnte man nur das Geschehene Alles, oder die redlichen, einfachen Erzählungen davon, aus den Urkunden des Urchristentums verbannen, oder wenigstens in lauter andächtige Geheimnisse und bedeutsame Lehrmythologie umdeuten!

Selbst von Jesus wird 21, 12. so redlich und mit der bisher gegebenen Ansicht übereinstimmend erzählt, daß Keiner der Lehrschüler zu »erforschen« gesucht habe: Wer denn der Gegenwärtige sey? Sie hätten Alle doch gemußt, daß es der Herr sey. Dieser Wink zeigt von selbst, daß der Vergegenwärtigte in einer Verhüllung gewesen seyn muß, wegen welcher Er nicht unmittelbar, sondern nur durch die Umstände erkennbar war, die aber Ihn doch für die Bekannte, auch ohne das sie die Gestalt auszuspüren suchten, zuverlässig bekannt machte.

Freundlich ruft Er sie zum Frühstück zusammen, nimmt, wie der Hausvater, das Brod, um es auszutheilen und ebenso die gebratenen Fische. Bemerkt wird 21, 14., dies sey die dritte Erscheinung des Wiederbelebten bey diesen seinen Lehrschülern gewesen. Johannes oder sein

Nacherzähler rechnete demnach blos die Erscheinungen, bey denen Johannes gegenwärtig gewesen war. Dadurch werden die gegen die Magdalenerin, und gegen die zwey Jünger zu Emmaus nicht ausgeschlossen oder gleichsam aufgehoben. Wir merken uns nur die Erzählungsweise, daß der Schreibende oder sein Gewährsmann, an unsere Art von kritisirender Genauigkeit nicht gewöhnt, an das, was ihm das Nächste gewesen war, sich wie ausschließend zu halten pflegt. Widersprüche oder Gegensätze hierin zu erspähen, wäre unnütze Spitzfündigkeit. Möchte man doch nie vergessen, daß die Bibel meist volkstümlich redende Schriften umfaßt. Und überhaupt; warum Gegensätze, wo die Harmonie so klar zu finden ist!

Aber auch hier; wie wenig ist uns leider aufbewahrt! Nichts von dem Freundlichen oder Ernsten, weswegen Jesus zu diesem Morgenbrod am See unerkennbar herbeygekommen war. Nur das Auffallende oder Sonderbare blieb bestimmter im Gedächtniß. Das Wichtigste, weil es ins ganze Leben alltäglich eingreift, schien anfangs, besonders wo das Schreiben mühsam war, sich von selbst zu verstehen, wurde aber um so eher vergessen, oder gegen das Sonderbare zurückgesetzt.

Nur zwey persönliche Anregungen sind überliefert 21, 15—19. und 20—23., weil sie in früher Zeit, wenigstens vor dem Ende des ersten Jahrhunderts Misverständniß veranlaßt hatten.

Der Verfasser des Evangeliums ist dafür besorgt, ein Wort Jesu, das an sich ohne Zweifel einen andern Sinn hatte, auf die Todesart des Petrus hinzudeuten, die demnach der Verfassung des Evangeliums schon vorausgegangen war. Ein anderes Wort Jesu, den Johannes selbst, den Gewährsmann des Verfassers betreffend, hatte bey Manchen die Wunderdeutung erhalten, daß der Apostel, welcher sehr alt wurde, gar nicht sterben würde, bis sein Christus zum zweytenmal in messianischer Herrlichkeit, so wie dieses damals allgemein erwartet war, aufs Neue zur Erde kommen würde. Starb Johannes dennoch, (gestorben scheint er noch nicht gewesen zu seyn, da er 21, 24. noch als der »Zeugende,« nicht aber in der vergangenen Zeitform bezeichnet ist) — so hätte die Zeitmeinung, welche eine solche Wieder-Ver egenwärtigung (Paruſie) des messianischen Geistes zur Erhebung vieler Hoffnungen festhielt, Anstoß nehmen oder verursachen können. Daher wahrscheinlich also der bald angehängte Nachtrag einer doppelten Berichtigung.

Petrus hatte, wie bey mehreren Gelegenheiten in den Evangelien zu sehen ist, durch sein rasches Vordrängen bey den Uebrigen öfters Eifersucht

erweckt. Desto drückender und gespannter mußte nun sein Verhältniß zu den Meisten von diesen seyn, welche wußten, wie sehr ihn seine Raschheit bis zum äußerlichen Verläugnen Jesu hingetrieben hatte. Keineswegs wollte Jesus einen Mann von so lebhaftem Gemüt, den Er (seiner persönlichen Thätigkeit wegen) als den Ersten unter den Zwölfen (Mk. 3, 16.) behandelt hatte, für seine Sache verlieren. Aber Petrus selbst bedurfte gewiß einer tief eindringenden Warnung, und auch für die Uebrigen war es ohne Zweifel zweckmäßig, daß er nicht ohne eine herbe Rüge wieder in ihrer Mitte (als Vorsteher und Aufseher im Verein, oder in der Heerde) hergestellt würde.

Wie so ernst und liebevoll Jesus dieses Beydes einleitete! Er wartet ab die Vollendung des Frühstücks; alsdann erst 21, 15. wendet sich an Petrus die unerwartete Frage: Simon, Jonas Sohn (diese Worte bedeudeten einen »Hörer« und einen »Sohn der Demütigung« = einen »Gedemütigten«), liebst Du Mich mehr, als Diese? Der Nachdruck lag bedenklich auf diesem »Mehr.« Mehr Muth und Liebe für Jesus zu haben hatte am letzten Abend ganz wider den Zweck Jesu Petrus mehrmals sich angemaßt, ungeachtet Jesus ihn streng warnte und nur mit Mühe die durch Vordränglichkeit gestörte Liebe zwischen Allen wieder und wieder zu erneuern suchte.

Petrus fühlte den Nachdruck. Du weißt, Herr, daß ich zärtlich Dein Freund bin, erwiederte er; das »Mehr,« die Vergleichung mit den Andern, vermeidend. Du bist also, antwortete Jesus, fähig, der Hirte meiner »Lämmer,« = meiner neubekehrten Lehrschüler, zu seyn. Dies ließ Er ihn und die Andern bedenken.

Bald aber wiederholte Er: Simon, Jonas Sohn, liebst Du mich? Dieser antwortet: ja Herr, Du weißt, daß ich zärtlich Dein Freund bin. Jesu Antwort steigt: sey demnach Hirte Meiner »Schaafe.« Wer irgend (besser, als die Kirchenväter) in die Umstände sich historisch versetzen kann, wird hier am Allerwenigsten als möglich denken, Jesus habe durch diese Worte die Gesammtheit seiner Lehranhänger dem Petrus so unterordnen wollen, daß dadurch die übrigen Apostel, als Hirten blos einzelner Heerden, ihm wie dem allgemeinen Hirten blos beygegeben worden seyen. Die Rede Jesu bezieht sich allerdings auf alle Schaafe. Nicht parthienweise sollte dieser nur für diesen, jener für einen andern Theil derselben Sorge tragen, Jeder vielmehr für Alle thun, was er nach Umständen könne. Aber einen Vorzug, ein Vorrecht, konnte gerade jetzt am allerwenigsten für

Petrus zu erwarten seyn. Jesu Rede stieg von der Aufforderung an Petrus, die Neubekehrten geistig zu nähren, zu dem allgemeineren Auftrag, daß Derselbe der älteren und der neuen Christusverehrer sich als Hirte und Vorsteher anzunehmen habe. Aber etwas Ausschließendes gegen die Uebrigen, die Getreuer-gebliebenen, wie hätte sich dieses, besonders jetzt denken lassen? Wie konnte Jesu der Klugheitsmangel zugetraut werden, statt der gesellschaftlichen Liebe neue Eifersucht und einen Unwillen zu veranlassen, welchen Petrus offenbar verschuldet hätte. O, wie sehr erwünscht und sehr genug mußte es diesem seyn, nur wieder in die Mitte der Uebrigen zur Fürsorge für neue und ältere Christen sich hergestellt zu sehen.

Aber mit Recht, weil die Gemütsart des Petrus durch Raschheit und Anmaßlichkeit solcher Strenge bedurfte, macht ihm der wohlbesorgte Oberhirte 21, 17. die Wiederherstellung noch etwas schwerer. Alle hören zum dritten Mal die Frage: ob sich Jesus auf Simons zarte Freundschaftsliebe verlassen dürfe? Petrus fühlt tief den warnenden Sinn. Ihm fällt nicht mehr ein zu behaupten, daß er »mehr« als die Uebrigen zartliebend gegen Jesus sey. Gedemütigt antwortet er: Du weißt, Herr, Alles (wie es leider vorgegangen ist); Du erkennst doch gewiß tief, daß dessen ungeachtet ich ein zartliebender Freund gegen Dich blieb und bin. Jetzt wiederholte dieser das Beruhigende: Weide (nähre) meine Schaafe.

Aber noch fügt Er eine Warnung bey (21, 18.): »Ich muß es Dir nach der Wahrheit sagen. Da Du noch jünger warst, pflegtest Du, rascher Mann, Dich nur selbst aufzuschürzen, um hin und her zu wandeln, wo es Dir beliebte. Wenn Du noch älter geworden seyn wirst, wirst Du die Hände nach Andern ausstrecken (Du wirst und sollst Andrer Hülfe bedürfen und benutzen). Aber hüte Dich (allzu leicht gehen rasche Menschen auf das Andere Aeußerste über!) leicht könnte es kommen, daß alsdann ein Anderer Dir den Gürtel anlegte (Dich nach seinem Belieben zum Schnellgehen rüstig machte) und Dich, auch wohin Du nicht wolltest, hinbrächte.« Dieser Sinn ist durch den ganzen Zusammenhang klar und mit den überlieferten Worten übereinstimmend.

Nur der einzeln aufgefaßte Ausdruck: »Du wirst Deine Hände ausstrecken,« und der erlebte Erfolg, daß Petrus als ein Gekreuzigter starb, machte es Manchen möglich 21, 19., sich und Andere zu bereden, Jesus habe dem Petrus die Art, wie er Märtyrer werden würde, zum Voraus andeuten wollen. Solch' ein Liebhaber des Sonderbaren fragt sich dann nicht, wie grausam und doch nutzlos es gewesen wäre, wenn Jesus, dem

jetzt eben wieder bestätigten Apostel eine solche Todesart vorausgesagt hätte. An einem Vorausſagen, worüber sie sich wundern könnten, ist solchen Staunenden viel mehr gelegen, als daß sie einsehen möchten, wie Jesus seinem Petrus noch eine nützliche Warnung gegeben habe. Um irgend ein Wunder zu haben, nehmen sie dann das einzelne Wort vom Ausstrecken der Hände ganz aus dem übrigen Zusammenhang heraus, um es auf die Ausdehnung der Arme am Queerbalken des Kreuzes zu beziehen. (Die Kunst, einzelne Sätze ausser dem Zusammenhang aufzugreifen und ihnen jede dort nicht passende Beziehung anzudichten, war zu allen Zeiten die Kunst, jede beliebige Meinung wie ein geoffenbartes Geheimniß dem Glauben zur Aufgabe zu machen.) Daß vor und nachher von einem Umgürten oder Aufschürzen die Rede ist, wie es bey den langen Kleidern des Morgenländers, wenn er schneller gehen will, geschehen muß, daran wird dann gar nicht gedacht. Daß bey dem Kreuzigen an kein Anlegen des Gürtels zu denken war, wird auch nicht überlegt; noch weniger fragt man sich: wozu denn eine so zweydeutige Vorausſagung dessen, was Petrus doch nicht vermeiden sollte, und was er entweder sich nicht enträthseln konnte oder was, wenn er durch das Dunkel hindurch das Schlimmste geahnet hätte, ihm nur ohne allen Nutzen, als eine hundertfach zum Voraus gekostete Kreuzesmarter, noch manche Jahre hätte verbittern müssen?

Genug. Mit diesen wohl-beabsichtigten Erklärungen Jesu an und über Petrus kam noch Etwas, an sich sehr Zufälliges, in Verbindung, das aber auch von Solchen, die überall eine geheime Wunderbedeutsamkeit vorauszusetzen und auszudenken pflegen, unrichtig ausgelegt worden war und nach kurzer Zeit, wie dies gar oft durch das Streben nach Wunderbarlichkeit verursacht wird, eine dem Glauben entgegengesetzte Würkung, Ursache zum Nichtglauben, hervorbringen konnte.

Jesus, weitergehend, hatte 21, 19. dem Petrus gesagt: Gehe mit Mir! Ohne Zweifel erwartete Dieser, daß Jesus ihm noch Etwas, das nicht Alle hören sollten, zu sagen habe. Im Hingehen nun sich umwendend, sieht er, daß Jesu Lieblingsjünger Johannes auch nachkomme; er, welchen der Verfasser hier durch Umschreibungen bezeichnet, die derselbe, wenn er selbst das Evangelium niedergeschrieben hätte, schwerlich mehrmals und so umständlich wiederholt haben würde. Dem Petrus scheint dies, daß er nicht allein mit Jesus sich besprechen könnte, unangenehm gewesen zu seyn. Er blickt auf die Seite und fragt Jesus: Herr, was soll aber

Dieser? Er wünschte, daß Johannes nicht mitgehen sollte. Darauf nun sagte Jesus einige Worte, die, so einfach sie an sich waren, in der Folge doch ins Wunderbare gedeutet wurden. Dem Petrus nämlich erwiederte Jesus: was für eine Beziehung hat es auf Dich, wenn Ich will, daß »er bleibe, bis Ich komme?« Gehe nur Du jetzt mit Mir. Johannes hatte, wie man sieht, den Auftrag von Jesus, dort, wohin Er selbst kommen wollte, indeß zu verweilen, bis Jesus hinkäme. Deswegen war Johannes hinter ihnen hergegangen, nicht um in die vertrauliche Unterredung Jesu mit Petrus sich gleichsam einzudringen, sondern um dorthin zu gehen, wo Jesus ihn nachher wieder antreffen wollte. Gerade ein solches Verweilen an dem Aufenthaltsorte Jesu ist auch Joh. 1, 39. 40. ein Bleiben genannt. Gegen Petrus wiederholt Jesus, daß er nur ruhig mit Ihm gehen solle; und so ging dann Johannes ohne Zweifel dorthin, wo ihm Jesus, bis Er selbst komme, zu bleiben angewiesen hatte.

Dies aber war auch hier, wie immer das Geschick der Wundergierigen, daß sie etliche Worte, so natürlich sie im historischen Zusammenhang seyn mögen, für sich allein herausnehmen und alsdann so viele Gewichte von Geheimnissen als Silben an sie zu hängen wissen. Schade nur um die Mühe, welche nach dergleichen Umkehrungen des Sinns angewendet werdet muß, um das Gesagte in seine einfache Verständlichkeit zurückzubringen, die sodann doch, weil sie in Etwas Schlichtem und Gewöhnlichem besteht, denen an Verwunderung Gewöhnten und dadurch gerne in ein behagliches Erstaunen Erhobenen sehr unwillkommen ist und flach oder niedrig und salbungslos gescholten zu werden pflegt.

Johannes, sagte man sich nachher ins Ohr, der von dem Herrn Bevorzugte, hat die Verheißung erhalten, zu »bleiben, bis Er, der Herr, komme.« Dieser also stirbt nicht. Er muß fortleben, bis unser Messias wieder vom Himmel kömmt und sein Gottesreich auf Erden mit siegender Gottesmacht antreten wird Lk. 19, 12. 14. 27. Wer alsdann lebe, dachte man sich (1 Kor. 15, 51.) werde nicht sterben, wohl aber plötzlich so umgeändert werden, daß er an dem neuen, ebenfalls zum Besten der Gebesserten ganz umgeänderten, Erdenzustand beseeligenden Antheil nehmen könne.

Diese Sage oder Auslegung etlicher blos auf den Augenblick sich beziehender Worte Jesu flüsterte nun Einer dem Andern zu, immer mit dem Wink: Dieser Jünger kann nicht sterben! Solch ein bedeutsames Zuwinken gewann Schein dadurch, daß Johannes, Einer der jüngsten unter

den Aposteln bis gegen das Ende des ersten Jahrhunderts lebte. Da er denn aber doch immer sichtbarer alterte, auch selbst die Worte Jesu sich nicht so deutete, so war vorauszusehen, daß, wenn er endlich stürbe, Manche, weil sie ohne Grund zu viel geglaubt hatten, alsdann in ihrer immer mit einer gewissen Anspannung verbundenen Neigung zum Glauben umgekehrt sich gestört finden und unglaubiger werden würden. Er veranlaßte deswegen den, welcher nach seinen Angaben oder Zeugnissen das Evangelium schrieb, ausdrücklich zu bemerken: Jesus habe nicht davon gesprochen, daß er nicht sterben würde; vielmehr habe Er nur gewollt, daß Johannes bliebe oder verweilte, bis Er, Jesus, an den bestimmten Ort käme. Dadurch war dem Petrus angedeutet, was dieser wünschte, daß das Hintennachkommen des Johannes auf ihn keinen Bezug habe oder keine Störung in ihrem abgesonderten Gespräch mache.

Der Aufmerksame sieht von selbst aus dieser ursprünglichen Berichtigung, daß auch frühe Hörer Jesu nicht immer die besten Ausleger seiner Worte gewesen sind; wie dies bey etlichen anderen Auslegungen nachzuweisen war, welche der Verfasser des Evangeliums, spätere Erfolge in den Sinn früherer Worte zurücktragend, selbst so hinzugedacht hat s. 3, 21. 22. 21, 19. Gut, daß sein Evangelium mit einer solchen Warnung gegen den Sagenglauben endigt. Nach und nach wird doch die Warnung selbst mehr gelten, als der durch Verwunderung reizende Sagenglaube. Das Erwarten einer sichtbaren, Alles mit Macht umschaffenden Wiederkunft (Parusie) des Messiasgeistes dauerte bekanntlich selbst über alle Möglichkeit hinaus bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts. Und alsdann, wie endigte dieser Sagenglaube? Bey Manchen durch Unglauben. Auch das Wahre, wenn es mit Unrichtigkeiten vermischt, lange ohne verständige Scheidung zugleich mit den Unrichtigkeiten festgehalten worden ist, wird alsdann, wenn diese endlich verschwinden müssen, oft mit dem Verwerflichen zusammen mißkannt, bezweifelt, verworfen. Bey Andern hingegen, vornämlich bey der nachgewachsenen Bischofs-Kirchengewalt, welche nicht mehr gerne den Oberhirten selbst auf die Erde zurückkommend gesehen hätte, auch wegen dieser für die Nichtchristen gehässiger Erwartungen sich nicht von den Römern beargwohnen und verfolgen lassen mochte, wurde der alte ehrliche Sagenglaube nicht etwa, wie es seyn sollte, ruhig berichtigt, vielmehr als Ketzerey behandelt und ungeachtet viele Bibelstellen unläugbar ein baldiges übermächtiges Wiederdaseyn des Messias auf Erden zu erwarten gaben, dennoch aus dem »Kirchenglauben« weg verwiesen.

Die zwey letzten Verse 21, 24. 25. sind Schlußworte dessen, der das Evangelium aus »Zeugnissen« des Apostels Johannes geschrieben hat, sich aber selbst von ihm als dem erzählenden Gewährsmann des Inhalts, deutlich unterscheidet. Dies ist bereits im Abschnitt 24. bey dem Uebergang unserer Geschichterzählung auf das Johannesevangelium im ersten Theil S. 150. verdeutlicht.

214. Mt. 28, 16—20. Mk. 16, 15—18.

Jesus in Galiläa auf einem Berge vor Vielen.

Wider seinen ersten Vorsatz, sogleich nach Galiläa vorauszugehn, hatte sich der Wiederbelebte in der ersten Nacht des Auferstehungstags gegen Jerusalem zurückbegeben, weil die Hinterbliebenen doch dort (vielleicht ausserhalb der Stadt) hie und da sich gesammelt hatten und Er baldmöglichst, weil Er durch die Lehrschüler zu Emmaus ihre sorgenvolle Gemütsstimmung erfahren konnte, sie zu ermutigen für's Beste hielt.

Nach acht Tagen war Er wieder unter sie gekommen, als Thomas dabey war. Wo Er in den Zwischenzeiten sich aufhielt, davon ist uns Nichts überliefert. Auch bemerkt wohl der Aufmerksame, daß, so oft Er unvermutet kam, Er nie lange verweilte. — Und jedesmal ist der Abschied von der Art, daß, wenn Er nicht wiedergekommen wäre, dieser für den letzten gelten konnte.

Jesus ist, wie Er nach einer so grausamen Mishandlung nicht anders sich befinden konnte, für lange Anstrengungen nicht stark genug; aber, wenn es die Sache gilt, sehen wir Ihn über Vermögen gestärkt durch seine Willenskraft, und nur dann sich wieder in der Stille sammelnd, wenn Er für die geistige Ermutigung der Seinigen das Aeußerste gethan hat.

Nach jenen acht Tagen muß Er es doch besser gefunden haben, in das von der Tempelstadt entferntere und weniger belauerte Galiläa die Seinigen voranzuschicken und sie selbst auf einen, uns nicht genannten, Berg (1 Kor. 15, 6. Mt. 28, 16.) zu bestellen.

Während sie Ihn dort erwarteten und sich sammelten, scheint das eingetreten zu seyn, was Joh. 21, 1—25. wie ein Nachtrag des Evangeliums aufbewahrt ist. Wäre Jesus schon bey ihnen gewesen, würden

sie sich schwerlich mit Fischen beschäftigt haben. Unerwartet kam Er dann dorthin an das Ufer, wo sie die Nacht sich umsonst bemüht hatten.

Nachher, auf dem bestimmten Berge, zeigte Er sich Vielen mit einem Mal, nach 1 Kor. 15, 6. wohl fünf Hunderten. Daher wird begreiflich, wie dort Manche, die Ihn das erste Mal sahen, anfangs noch zweifelten. Sein Hauptzweck erhellt aus den übrig gebliebenen Worten. Er versicherte sie damals, nach Mt. 28, 16—20. Alle, daß Er der wahre Lehrregent der Gottheit sey und bleibe. Dies ist durch den Sachinhalt selbst für immer erwiesen. In der That ist eine andere Lehre von Religion oder von dem Geistesverhältniß der Menschen zum Willen der Gottheit außer der Gesinnungsänderung, Geistesrechtschaffenheit und Ueberzeugungstreue, worauf Er wesentlich Alles zurückführte, niemals möglich. Diesem Grundgedanken sollten sie nun »Schüler, Lehranhänger,« gewinnen unter allen Völkern. (An alle Menschen sollten sie sich wenden. Nur ob die Nichtjuden alsdann, wie nach der Apostelgeschichte lange darüber sehr verschieden und nicht aus Unfehlbarkeit abgeurtheilt wurde, erst das Jüdische annehmen, oder nur durch wenige Entsagungen die Gemeinschaft erleichtern sollten, und ob nicht Jüdischgebohrne Beobachter des jüdischen Gesetzes zugleich bleiben müßten Apg. 21, 21. — dies war von Jesus nicht gesagt und darüber hat sich der Geist der Apostel nur sehr allmälig durch redliche Gesinnung und durch die Erwägung der Zeiterfolge, besonders der Tempelzerstörung, in das Wahre geleitet.)

Bey der Einweyhung dieser Lehrlinge durch das Untertauchen sollte man alle ihre Aufmerksamkeit an drey Benennungen knüpfen, die Gottheit als Vater, den Sohn derselben als bleibenden Lehrregenten und dieser Erdenwelt vorgesetzten göttlichen Schutzgeist, und den Geist in seiner Richtung auf das Heilige sich zu denken und dadurch bey jeder neuen Aufgabe des Lebens sich leiten zu lassen. Lehren sollten sie dann die Beobachtung alles dessen, was Er ihnen als Religionsgebote angedeutet habe. Und so werde Er unsichtbar mit ihnen seyn und nicht blos durch die hinterlassene Lehre sondern auch durch einen bleibenden Einfluß in die Welt für sie und das Gute würken, bis es (vgl. Mt. 24, 14. Mk. 13, 10.) soweit gebracht sey, daß das gegenwärtige Zeitalter der Welt beendigt und ganz umgeändert werden könne.

Vieles, was ihnen Aufmerksamkeit verschaffen konnte, werde die Ueberzeugungstreuen noch ferner begleiten, wie vornämlich das Herauswerfen der Daimonien durch den Eindruck des Messiasnamens. Außerdem fehlt

der spätere Markus noch mehrere Erfahrungen hinzu von dem, was bis auf seine Zeit die Verbreitung des Evangeliums gefördert hatte, namentlich der indeß für religiöse Dinge ungewohnte Gebrauch auswärtiger Sprachen, die den Hinauskommenden neu waren, auch Fälle, wo Schlangen ohne Schaden weggeschafft wurden, wie bey Paulus Apg. 38, 3—5. ja Fälle (deren Keiner überliefert auf uns gekommen ist) wo sogar Tödtliches ohne schädliche Würkung getrunken worden war. Die Krankenheilungen wurden ohnehin noch auffallender und häufiger, als bey Jesus selbst. Schon der Schatten des Petrus erweckte so viel Vertrauen, daß sich Kranke dadurch besser fühlten. Apg. 5, 15. Und Kleidungsstücke von Paulus würkten gegen böse Geister und Krankheiten. Apg. 19, 12.

Gar nicht vergessen darf werden, daß Jesus diese Aufforderung zur allgemeinen Verkündigung seiner Christuslehre bey weitem nicht blos den eilf Aposteln gab, sondern den Vielen, die er auf dem Berge zusammen hatte kommen lassen. Denn jetzt nicht mehr die Apostel, sondern nur von diesen vielen Andern konnten noch Manche über seine körperliche Wiederbelebung im Zweifel seyn, weil sie bey andern Gelegenheiten nicht zugegen gewesen waren. Fast alle diese Anhänger von Ihm müssen Leute vom Volk gewesen seyn, die also meist wieder auf die ihnen nächste, auf den weniger beobachteten Theil der Menschen gewürkt haben mögen. So ging, wie es immer das Beste ist, die Rede von Mund zu Mund; der Funke der Ueberzeugung zündete, unmittelbar von Einem zum Andern; und weil sich Alles geradezu auf den Willen bezog, auch selbst die Lehren nicht in irgend einer gelehrten Gestalt, sondern als geschichtliche Erzählungen, wie und wo sie ausgesprochen und befolgt worden seyen, in den Umlauf gesetzt wurden, so entzündete sich ein Herz an dem Andern.

Nichts als Ueberzeugungstreue wurde gefordert und eine sinnbildliche Abwaschung des ganzen Menschen hieß ihn wie einen Erneuerten in das weire Leben wieder hervortreten. Wer aber auch sogar diese Abwaschung nicht mal hatte, konnte ein Geretteter, ein Beseeligter seyn, wenn er nur der erzeugung treu war. Wer hingegen ungetreu ist und seyn will dem, wo er als von dem Besseren überzeugt zu seyn sich wohl bewußt ist, der seine Verurtheilung in sich selbst. Joh. 3, 18.

215. Lk. 24, 44—53. Apg. 1, 4—13. Mk. 16, 19. 20.

Jesu Entfernung, zur Erhebung als Messiasgeist in die Himmelsseeligkeit.

Am schwersten ist's, von der endlichen völligen Entfernung Jesu, welche vor dem Pfingstfest, also vor dem fünfzigsten Tage nach dem Todestage Jesu (man weiß aber nicht, ob gerade zehn Tage früher) eingetreten ist, etwas Genügendes aus den gar wenigen darüber aufbewahrten Ueberlieferungen zusammenzufassen.

Wenn diese »Entfernung« wie Lk. 24, 51. diesen Erfolg nennt als ein solches Erheben des körperlich wiederbelebten Jesu, als ein gerades Emporsteigen gegen den Himmel, und dann weiter wie ein triumphirendes Fortschweben auf einer Wolke vor den Augen der Hinterbliebenen sichtbar geworden wäre, wie wäre es möglich, daß sie dieses Alles am Schluß der Evangelien und im Anfang der Apostelgeschichte nicht, wie es der Morgenländer gewöhnlich ausmahlt, in einer Stufenleiter von Beschreibung und Verwunderung dargestellt haben sollten. Nehmen wir aber zusammen, was sie deutlich sagen, so sind es zwey Worte: »Er stand weg von ihnen (kam von ihnen weg in eine Entfernung = Distanz) Lk. 24. 51.« und »Er ward weggetragen in den Himmel.« Nach Mk. 16, 19. Er ward aufgenommen in den Himmel. Vergleichen wir Apg. 1, 9. so war das Gewölk, wie auf dem Verklärungsberge, ein Hinderniß, daß sie Ihm nicht lange nachsehen konnten. Das Uebrige, daß Er alsdann, wenn Er nicht mehr irdisch da war, wieder aufgenommen sey in die Herrlichkeit, ist eine unstreitige Folgerung, an welcher nicht gezweifelt werden kann, die aber nicht als Etwas sichtbar Gewordenes, in die Augen Gefallenes, dargestellt erscheint.

Ueber die Wiederbelebung Jesu ist das Erstaunen Derer, die Ihn sahen, oft und viel ausgedrückt. Wie viel mehr Erstaunen und lebenslängliche Wiedererinnerungen an dieselben ersten Anschauungen hätten in den Eilfen erweckt und immer fortdauernd seyn müssen, wenn vor ihren Augen ein leibliches Erheben des bis dahin unverwandelten materiellen Körpers Jesu in die Luft, ein Sitzen auf einer Wolke, ein allmäliges Aufwärtssteigen in die Himmelshöhe statt gefunden hätte. Würden sie nicht oft und viel diese stufenweise, höchst wunderbare Art der Entfernung des Messias von ihnen

beschrieben und als sichtbaren Beweis der unsichtbaren Wahrheit, daß Er höchstseelig bey der Gottheit sey, ausführlich hervorgehoben haben? Aber — von nichts sind die Ueberlieferungen kürzer. Lukas berührt die Entfernung zweymal, aber die Art der Entfernung folgert man sich nur aus seinen äußerst kurzen Andeutungen. Markus 16, 19. ist noch unbestimmter. Ueberall finden wir von all' jenen Verwunderungsworten, mit welchen die Evangelien uns andere Erfolge darstellen, nicht ein einziges. Auch an andern Stellen, wo auffallende Ereignisse zur Erhebung der Sache hervorgehoben sind, wie 2 Petr. 1, 17. 18. Hebr. 2, 3. 4. war im Gemüt der alten Verfasser nichts, was sie nur zu einer Anspielung veranlaßte auf das, was ihnen das allerwunderbarste gewesen seyn müßte, wenn sie es so gekannt hätten, wie die Späteren es ausmahlten.

Freylich ist dieses verticale Aufsteigen in den Himmel in so vielen Festreden der Kirchenväter und ihrer Nachfolger als ein vollständiger Triumphzug ausgemahlt, und deswegen auch uns Allen von Kindheit auf wie gegenwärtig und anschaulich. Aber alles dies ist um Jahrhunderte später so gedacht. Der, dem die Religion Jesu an sich das Höchste in ihrer Art ist, blickt eben deswegen, weil das an sich Wahre durch äußere Umstände weder steigt noch fällt, mit einer desto ruhigeren Aufmerksamkeit in die vorhandenen ganz einfachen und kurzen Bibeltexte. Dort, in den Quellen, findet er von all jenen Ausmahlungen gar Nichts; vielmehr eine Wortkargheit, wie sie bey andern Ueberlieferungen der Evangelien selten zu bemerken ist. Ueberdies erinnert sich wohl jeder Bibelleser, wenn er nur die angewohnten Ausdeutungen von dem, was die Texte würklich sagen, unbefangen zu unterscheiden sich gewöhnt hat, daß auch in dem übrigen Inhalt des neuen Testaments von einem solchen Aufsteigen Jesu in den Himmel, wie es durch eine allmälige Erhebung sichtbar und höchst erstaunenswürdig gewesen seyn soll, weder Nachricht, noch — was doch von den Aposteln nicht hätte vernachläßigt werden dürfen — irgend eine besondere Anwendung oder Benutzung vorkommt. Wie oft berufen sich die Lehrgesandten Jesu auf sein Wiederauferstandenseyn? nie aber auf sein Aufsteigen zum Himmel als auf eine sichtbare Thatsache. Daß Er im Himmel seyn müsse, ist ihnen mit Grund entschieden gewiß. Aber darauf, daß sie ein solches sinnbildliches Erheben dahin als würklich gesehen hätten, bauen sie diese Gewißheit nicht. Markus spricht davon, daß der Messias sich zur Rechten Gottes gesetzt habe — was man doch auf keinen Fall gesehen haben konnte, eben so, wie er angiebt: Der Herr, nachdem Er zu ihnen geredet hatte, wurde hinaufgenommen in den Himmel.

Eines ist innere Gewißheit, wie das Andere. Wo anders konnte der Messiasgeist seyn, sobald Er nicht im geschwächten Menschenkörper hienieden bleiben konnte, als höchstseelig in der seeligsten Nähe der Gottheit, wie ein gleichsam zur rechten Hand am Throne sitzender Regentengeist für die Erdenwelt. Aber eben deswegen weil die Ueberlieferungsquellen nicht von einem sichtbaren Hinaufsteigen zum Himmel reden, ist auch nicht gegen die biblischen Stellen, sondern nur gegen die homiletische Ausschmückungen jene bedenkliche Frage oder Einwendung anwendbar: ob denn der Himmel der Seeligen etwa gerade über dem Oelberg oder in dem Scheitelpunkt (Zenit) von Jerusalem sich befinde, so daß ein verticales Aufsteigen von dort bis zu einem Throne der Gottheit hätte führen können. Dem Bedachtsamen wird es sehr erwünscht seyn, zu erkennen, daß auch hier wieder, wie so oft, die Bibel mit dem, was man überhaupthin Vernunft nennt, das ist, mit andern durch Vereinigung von Erfahrung und Denkkraft gewiß gewordenen Kenntnissen weit mehr übereinstimmt, als die nach ihr allzu gültig gewordenen Kirchenlehrer es einsahen. Er wird sich freuen, daß dergleichen Zweifelsgründe und Zwischenfragen nicht die Bibel treffen, nicht gegen sie in den Sachkundigen, die sich dabey unvermeidlich an die ungeheure Entfernungen der Gestirne, an das baldige Dünnerwerden der Erdendunstluft (Atmosphäre), an die Undenkbarkeit eines örtlich, mit rechter und linker Seite aufgestellten Thrones der Gottheit ꝛc. erinnern müßten, einen Anstoß erwecken können. Diese schwerlich auflösbare Bedenklichkeiten können nicht die biblische Nachrichten, vielmehr nur die hinzugekommene kirchenväterliche Auslegungen in eine schwer abzuwendende Verlegenheit setzen.

Hätte ein sichtbares, höchst wunderbares Aufsteigen Jesu vor den Augen seiner Lehrgesandten den Schluß seines Daseyns auf Erden gemacht, wie würde es begreiflich, daß Matthäus, offenbar der früheste Sammler der Ueberlieferungen, der gewöhnlich Rücksicht auf palästinische Gegenstände nimmt, gerade von diesem wundervollsten Ausgang nicht ein Wort berühret hat? Ebenso das Johannes-Evangelium nebst den damit genau zusammenhängenden drey Briefen. Daß der Messiasgeist vor und nach seiner Wiederbelebung wahrhaft und »im Fleisch« in einem wahren Menschenkörper da war, ist ihm gegen die, welche die Sünde nur der Materie zuschrieben und daher nicht das geistige Wollen davon zu reinigen suchten, mit Grund eine große Angelegenheit. Hätte der Verfasser hinzufügen können: Körperlich ist Er auch vor unsern Augen durch Gottes Macht allmälig in die Himmelshöhen hinaufgehoben worden! würde er es nicht gethan un

zugleich gezeigt haben, daß dieser letzte Erfolg nicht der Körperlichkeit des Wiederbelebten entgegen sey? Vielmehr aber ist unläugbar, daß die beyden Evangelien, welche am Meisten als apostolisch zu achten sind, gar nichts von dieser sichtbaren Wegversetzung Jesu andeuten.

Was wir von der Entfernung Jesu lesen, giebt eigentlich Lukas allein, kürzer im Evangelium, um etwas weniges ausführlicher im Uebergang zu der Apostelgeschichte. Denn Markus hat eigentlich nur Ein Wort davon: »als der Herr mit ihnen geredet hatte, ward Er aufgenommen in den Himmel;« und dieses ist bey Ihm und in ähnlichen Stellen Apg. 2, 32. 33. 3, 21. 1 Petr. 3, 18—22. Ephes. 4, 10. 1. Tim. 3, 16. Hebr. 4, 14. nicht Etwas Gesehenes, sondern die Gewißheit des Gedankens: Seit Er nicht mehr auf der Erde ist, kann Er nirgends anders seyn, als in dem Ort der Seeligen! Dies aber war nicht etwa eine durch sichtbare Aufnahme entstandene Ueberzeugung. Auch ein Aufsteigen eines Menschenkörpers in die höhere Atmosphäre würde ja noch keineswegs beweisen, daß derselbe, wie die kirchlichen Redner sich dieses immer weiter und weiter auszubilden pflegten, über den Luftraum der Erde und alsdann über den großen Umfang des ganzen Sonnensystems und über alle Sonnen und Sonnen nach einander durch ein immer fortdauerndes Aufsteigen bis dahin, wo Gott thronen und umher die Seeligen seyn sollten, sinnlich zu erheben gewesen wäre. Wir sehen, wenn wir nicht sonderbare Menschenmeinungen dahinein tragen, daß auch Lukas und Markus dergleichen nicht behaupten; wie könnten sie sonst dem Naturforscher und Astronomen Glauben zumuthen, welcher Gründe hat, zu berechnen, wie lang eine Kanonenkugel in gleicher Geschwindigkeit fortlaufen müßte, bis sie nur die nächste der übrigen Sonnen, den Sirius, erreichen könnte. Markus aber giebt seine Gewißheit, daß der Messiasgeist im seeligsten Zustand seyn müsse, nicht als Etwas Sichtbares, sondern als eine durch die Sache selbst gegebene Ueberzeugung; wie das sogleich Beygefügte: und gesetzt hat Er sich zur Rechten der Gottheit, beweist. Denn wer könnte dieses für Erzählung des Gesehenen, für etwas sichtbar Gewordenes ausdeuten? Und gerade weil Beydes eine aus der Natur der Sache gefolgerte Gewißheit ist, wird es auch y Markus ohne allen Beysatz von Verwunderung ausgedrückt. Wer sehr wie Jesus das, was Er sollte, auf der Erde gethan hat, wen cht einmal die Kreuzigung von seiner Gottergebenheit und Ueberzeugungseue zurückschröcken konnte, der kann, wenn Er nicht mehr ein Erdenwohner ist, als ein gotteswürdiger Geist nur in einem seeligen, oder

wie wir Menschen es nennen, in einem himmlischen Zustand und zwar als der Messiasgeist, welchen damals man sich als den von Gott der Erdenwelt vorgesetzten Unterregenten Jehovah's dachte, fortleben. Ihm geschieht, mußte man denken, gewiß, was Jesus nach Joh. 6, 62. kurz gesagt hatte, daß Er, der Menschgebohrne, aufsteigt dahin, wo Er vorher (als Messiasgeist) gewesen war; oder wie Er es ausführlicher nach Joh. 17, 4. 5. über sich selber aussprach: Dir, o Vater! Dir, Du alleiniger, wahrer Gott! zu Ehren, Deinem heiligen Willen gemäß, hab' Ich gelebt auf der Erde. Das Geschäft, welches Du mir zu verrichten übergabst, hab' Ich in Vollkommenheit betrieben (ein über alle die irdischen Messiaserwartungen zum Geistigen, zum Heiligen erhebender Messias bin Ich den Meinigen geworden) und nun, Vater! laß mich auch wieder leben bey Dir in dem herrlichen Zustand, in welchem mein Geist bey Dir war, ehe diese Erdenwelt wurde.

Bey Lukas nun ist dieses Ende der Erdengeschichte Jesu mit etwas mehreren Worten dargestellt; wenn gleich gar nicht für die Verwunderung, doch desto mehr für die Belehrung, die in den Hörenden fortwürken konnte. Jesus war nach Apg. 1, 4. in einer Nacht, wie bisher öfters, nur mit seinen Vertrauten zusammen (Synalidsomenos). Er ist unerschöpflich darin, seine Geschichte mit dem ganzen heiligen Altertum der Nation, von Mose an durch die Propheten und Psalmen hindurch in Verbindung zu setzen.

Nicht etwa so ist dies zu denken, wie wenn irgendwo im alten Testament persönliche, individuelle Umstände, was Ihm als Messias begegnen würde, vorausgesagungsweise enthalten wären. Die einzelnen Stellen und Worte, welche als Vorbilder und Vorausgesagungen von Kirchenvätern erst seit dem zweyten Jahrhundert, besonders gegen die Juden, um ihnen Jesus als den Messias aufzunöthigen, angewendet zu werden pflegten, sind blos aus dem Zusammenhang herausgerissene, in einen ihnen aufgezwungenen Sinn hineingedeutete Worte. Jesus und ein jeder unterrichteter Jude kannte den unläugbaren Textzusammenhang solcher Stellen ganz anders, als wie man ihn, seit Justinus der Märtyrer in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon so viele abentheuerliche Beyspiele der verkehrtesten Auslegungsart gegeben hat, nur allzuoft wiederholte, bis endlich durch die historisch unterrichtete Sprachkenner überwiesen, man über die Unhaltbarkeit dieser Künsteleien allmälig zu verstummen anfing.

Wenn aber gleich in der alttestamentlichen Geschichte und Prophetenlehre nicht von einzelnen Kleinigkeiten, die in dem Erdenleben des Messias

vorkommen könnten, die Rede ist, so ist desto mehr in jener Entwicklung der althebräischen Nation von der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts die Rede, wie nämlich alle Rechtschaffenheit nur durch Kampf und Mühe fortschreite; wie so mancher der alten Rechtschaffenen viele Jahre lang seiner Ueberzeugung getreu ausdauern mußte, bis sogar das Unglück oder der Widerstand dagegen aufs Höchste stieg; wie aber dann doch, wenn nur die Menschen nicht das Ihrige zu thun versäumten, die göttliche Weltordnung gewöhnlich auf dem Gipfel des Uebels eine Umänderung zu desto besserem Gedeihen des Guten vorbereitete und möglich machte. So sind die Evangelien überhaupt, und besonders das von Matthäus, voll von dergleichen Beziehungen und Erläuterungen, daß Alles, was Jesu entgegen geschehen ist, auch da und dort bey den Rechtschaffenen des Altertums schon auf eine ähnliche Weise geschehen war und also jedes Unglück und das hartnäckigste Miskennen wider Ihn nicht wie eine Einwendung gelten konnte. Abgeschnitten wurde dadurch so oft das so gewöhnliche Menschenurtheil: daß, indem man unglücklich sey oder eine Sache zu stocken scheine, man auch Unrecht haben müsse.

Dagegen also gab Jesus, da Er nicht mehr lange bey den Seinen verweilen zu können voraussah, so recht förmlich und absichtlich Aufschlüsse, wie sie die Schriftstellen des Altertums dem wahren Verstand nach zur Unterstützung seiner Geschichte und ihrer großen Folgen mit Verständigkeit benutzen sollten. Nach Lk. 24, 45 46. ging Er so recht Schritt für Schritt. Also und also lautet, sagte Er, diese und jene Schriftstelle: »Jeder der alten Rechtschaffenen mußte unter mancherley Leiden darthun, wie weit er seiner Gottesüberzeugung, seiner Pflicht getreu sey.« Und der Messias! sollte nicht dieser das Musterbild unter ihnen Allen seyn? Und so war über Ihn gekommen das tiefste irdische Leiden, Uebermuth der schlechtesten Feinde, Verrätherey, Verlassenheit von allen Menschen, Hohn und Spott der Gemeinsten, Racheluſt der Schlauesten, eine leidige Charakterlosigkeit des Richters, Leibesmarter und der noch quälendere Geistesschmerz über so vielseitige Elendigkeit der Zeitgenossen und endlich vier, fünf Marterstunden, wie sie sonst nur den rohesten Verbrecher treffen; alle diese äußerste Noth zusammengenommen war die Aufgabe für den Messiasgeist, um Allen jenen Besten des Altertums gegenüber thätlich zu beweisen, wie die Gottergebenheit und Ueberzeugungstreue auch in der äußersten Noth, welche Menschen treffen kann, festgehalten werden könne und solle.

Dafür aber war auch auf der andern Seite die hellere Nebeneinanderstellung (Parallele) zu zeigen, wie dort im Altertum aus manchem stand-

haft ertragenen Leiden das Bessere entstand, wie aber hier, wo die Bosheit und Niederträchtigkeit das äußerste Uebel hervorgebracht hatte, dennoch auf die unerwartetste Weise durch den geheimen Gang der Gottheit in der unerschöpflichen Fülle ihrer Mittel die Thatsache sich gezeigt habe, daß sie Ihm nicht einmal das Leben unwiederbringlich zu nehmen vermocht hatten.

Von diesen gleichsam unerschöpflichen Vergleichungen und Verbindungen der älteren und neuen Gottesregierung hatte Jesus bis in die späte Nacht hinein gesprochen, bis Er endlich mit Ermahnungen schloß: wie es jetzt ihre Sache sey, diese allbelehrende Geschichte unter alle Völkerschaften zu bringen. Nicht aber war Er etwa bemüht, ihnen wenigstens jetzt Lehrgeheimnisse aus der Geisterwelt zu entdecken. Der vor wenigen Tagen Gekreuzigte und in seiner Wiederbelebung gewiß mit den Hauptzwecken seines Daseyns sehr Bekannte spricht nicht einmal Ein Wort davon, wovon doch jetzt zu reden die höchste Zeit gewesen wäre, daß all' jene seine Geistes- und Leidesmarter den geheimnißvollen Zweck gehabt habe, den sonst unabwendbaren Strafgerechtigkeits-Zorn der Gottheit durch eine unendliche Abbüßung aller Sündenstrafen gleichsam abzukaufen. Nicht einmal Ein Wort über das ohnehin Unläugbare, daß die Gottheit allem Sündigen wesentlich entgegen und abgeneigt sey, und daß sie dieses dadurch erst zu allem Ueberfluß anschaulich zu machen gesucht habe, indem sie deswegen über dem Stellvertreter der Sünder alles denkbare Unheil habe ausbrechen lassen. Er spricht nicht einmal davon, daß, was endlich unter diesen Meinungen die Gelindeste seyn möchte, Er, der Einzelne, so viel Marter habe ausstehen wollen, damit alle Andere, wenn sie sich an Ihn halten wollten, wegen der Sündenstrafen sich »beruhigen« möchten.

Nichts von allem diesem lesen wir in dem entscheidenden Augenblick. Auch Nichts von einem Glauben, als ob der gerechte und weise Gott auf irgend einen Unwürdigen die Würdigkeit eines Andern (oder wie man es zu nennen pflegt, dessen Verdienste) übertragen oder sie ihm zurechnen könne und wolle. Einfach vielmehr sagt Jesus am Schluß seiner irdischen Laufbahn, nachdem Er Alles, was Er sollte, vollbracht hatte, nachdem also auch die Zwecke, warum Er es vollbrachte, offenbar werden mußten, gar Nichts Anderes, als Er nebst Johannes, dem Täufer, gleich anfangs immer gesagt und gefordert hatte: Gesinnungsänderung und die dadurch entstehende mit einander innigst und wörtlich verbundene — Ablassung von Sünden und Erlassung der Sünden!! Diese Punkte sollten sie wie Herolde allen Menschen verkündigen. Apg. 1, 5. 8.

Hinzu fügte Er den Rath, zu Jerusalem zu würken und erst von Je-

rusalem aus, als dem Mittelpunkt, überall hin diese geistige Verbesserung des Menschengeschlechts zu verbreiten. Auch dadurch knüpfte Er, mit Lehrerklugheit, das Neue an das Alte. Der Propheten Hoffnung war gewesen, das Licht, die Gotteslehre, solle »von Zion« ausgehen. Sie hatten Grund zu dieser Hoffnung, weil doch das Aufschauen zu einem Einzigen und zwar Heiligen Gott allein unter ihrer Nation volkstümlich geworden war. Richtig war demnach die Hauptsache. Die Gottheit will ohne Zweifel, daß jene Art von Glauben an Gott, bey welcher man den Heiligen durch innere, geistige Heiligkeit zu verehren sucht, allgemein werden solle. Aber nicht eintreffen konnte ihre menschenartig hinzugetretene Vermutung, daß, um jenen heiligen Gottesglauben über die Welt zu verbreiten, ihr Volk das weltbeherrschende werden müßte. Auch konnte nicht eintreffen der beschränktere Gedanke, daß alsdann alle Welt zum Opfern in Jerusalems Priestertempel zusammenwürken müßte.

Diese beyderley prophetische Mutmaßungen oder Ausmahlungen — (Welche Beyspiele, wie selten das Wahre ungemischt-wahr erscheint oder so offenbar wird, daß es von den folgenden Menschenaltern wie baar, und ungeprüft hingenommen werden kann!) — hatte der reinere Messiasgeist Jesu völlig abgelegt. Verbreitet sollte werden die höhere Idee: »Werdet vollkommen, wie Euer Vater im Himmel! Seyd heilig, denn Ich bin heilig!« Aber nicht verbreitet sollte sie werden durch Gewalt; nur durch lebendige Lehre und Ueberzeugung. Ebensosehr hatte Er von sich entfernt die Begriffe von Nothwendigkeit eines Priestertums, des Opferns, des Tempeldienstes, des Gebundenseyns an Jerusalem, Garizim oder irgend eine äußerlich geheiligte Tempelstadt, des Abhängigwerdens von diesen oder jenen vermeintlichen Mittlern oder Orakelgebern zwischen dem heiligen Gott und dem menschlichen Geiste. Unmittelbar, ohne alle solche Thürhüter, wies er den Geist des Menschen zu dem vollkommenen Geiste hin, so daß jeder sein eigener Priester seyn dürfe und solle.

Aber dennoch behielt und benutzte Er gerne von dem Alten, was zweckmäßig zu behalten oder noch nicht nothwendig zu verwerfen war. Jerusalem war das Centrum der ganzen Judenschaft. Wie sehr hatte Er selbst sich immer an die Festbesuchenden angeschlossen, durch sie gewiß Vieles, wie sich das auswärtige Judentum befinde, erfahren! vielleicht auch zum Voraus dorthin zum Theil gewürkt. Jetzt sagt Er den Seinigen; Ihr habt zu reden, nicht wie Gelehrte, aber desto mehr als Zeugen dessen, was Ihr von mir gehört und an mir in der Ausübung gesehen habt.

Hier, zu Jerusalem, kann Euch dieses am wenigsten abgeläugnet werdet. Selbst meine Hinrichtung ist ein Brandmal in den Gewissen der Schlechtesten und eine Schande vor allen nur etwas Unbefangenen in der Nation. Es zeigt sich schon, daß sie, nachdem sie das Willkürlichste gewagt haben, doch von Euch ablassen, Euch nicht sogleich unmittelbar zu verfolgen und mit entschlossener Heftigkeit zu unterdrücken wagen. Bleibet also mit der Standhaftigkeit der Wahrheit ihnen geradezu gegenüberstehend! Sammelt vorerst hier die vielen in der Stille schon halb und halb Ueberzeugten bis zur Entschiedenheit. Machet in Jerusalem eine Gemeinde, die der Kern, wenigstens für das ganze jüdische Volk seyn kann, welches zum Voraus den Messiasbegriff hat und also auch zur Messiasidee durch die Zeugen, wie Ich es unter Euch gewesen bin, weiter geführt werden könne.

Jesu bey Pilatus selbst nur durch überraschende Drohungen erzwungene Hinrichtung hatte in der That neben ihren vielen andern Würkungen auch diese dem Tode des Sokrates ähnliche, daß, als der Frevel vollbracht war, der allgemeine Eindruck nur eine tiefe Beschämung seyn konnte und selbst die scheinheiligsten Bösewichte gleichsam vor ihrer eignen Schandthat erstarrten. Dort unter den Athenäern war es vorher der Priesterwut und dem Aberglauben leicht geworden, die zur Naturforschung und dadurch zur Berichtigung der Phantasie-Religionen sich erhebende Denker, wie Anaxagoras und dgl. wenigstens über die Gränze ihres Kechenäerstaats zu verweisen. Verloren mochte dann vollends alle Denkfreyheit scheinen, als die erbärmlichsten Ankläger den tadellosen Greis, der aber durch sein freymütiges Tadeln so Vielen unbequem war und zum Verdruß aller Sophisten (Weisheitskünstler) die Menschengeister von überfliegenden, gleichsam himmlischen (meteorischen) Speculationen in die nähere Erfahrungswelt des Geistes und der Erde hinlenkte, durch die pöbelhafte Macht der Stimmenmehrheit bis zum Giftbecher zu bringen vermochten. Aber gerade umgekehrt war die Würkung. Die wenigen Lebenstage, welche ihm die unkluge Wut noch raubte, retteten von nun an die Freythätigkeit des Geistes für alle mögliche Denkversuche der Philosophen. Eine allgemeine Beschämung, das zur öffentlichen Stimme gewordene, nie ganz unterdrückbare Gewissen schröckte von da an einen Jeden zurück, sich und die Stadt noch einmal mit ähnlicher Schande zu bedecken. Der mit solcher Standhaftigkeit, mit so redlicher Scheu vor den Gesetzen und der allgemeinen Ordnung des Vaterlands erduldete Tod des Greisen ward auf die unverhoffteste Weise das Leben und der Schutz für die freymüthigere Prüfungspflicht aller geistigen Wahrheiten und der entgegengesetzten Entstellungen der Religion.

Noch viel mehr aber würkte der mit der größten Grausamkeit in das Oeffentliche und Entehrendste getriebene Gerichtsmord eines erst etwa Drey- und dreyßigjährigen, welcher kräftig in Thaten und Worten eine furchtbare Gewalterschütterung wohl hätte versuchen können, wenn nicht sein höchster Gedanke gewesen wäre, daß nur eine gotteswürdige Ueberzeugung wahre fortdauernde, selbstbeständige Verbesserung unter den Menschen zu bewürken vermöge. Dieser Ihm eigensten Achtung für Ueberzeugung war Er an dem entscheidensten seiner Tage selbst mit der wunderbarsten Standhaftigkeit treu geblieben. Nicht durch irgend eine Wendung oder Nachgiebigkeit, so nahe es Ihm Pilatus legen wollte, hatte Er sich von der schmerzlichsten Todesart zu retten versucht. Er schwieg, wo sich seine Vertheidigung von selbst verstand, oder wo der Mörder des Johannes des Täufers Ihn gegen irgend eine Wunderbelustigung freygelassen hätte. Aber wenn es das Wahre galt, daß Er allerdings der König im höhern Sinn seyn und bleiben werde, sprach Er diese Wahrheit auch gegen alle Wünsche des Richters nach seiner Entschiedenheit aus, daß sein Geist nur zu diesem Zweck ein menschgebohrner seyn wolle.

Ebenso hatte Er im Angesicht Jerusalems und so vieler Festbesuchenden die schweren Marterstunden am Kreuze zugebracht als ein öffentliches Musterbild der Gottergebenheit, welche weder trotzig, noch verzagt wird, wenn sie gleich bey dem Bewußtseyn, daß sie alle Pflicht erfülle, noch gar nicht hinaussieht, wie weit die Gottheit sie dem Unglück überlasse oder auf welche Weise aus dem ungeheuren Uebel Etwas überwiegend Besseres entstehen werde.

Aber eben durch diese gottergebene Beharrlichkeit überwand Er, wie Er selbst sagte, die Welt. Wer vorher gestaunt oder gar gehöhnt hatte, ging mit inniger Erschütterung von jenem Kreuze weg, wo der, welcher ganz vergeblich so rechtschaffen gewesen und doch nun von Gott verlassen zu seyn schien, dennoch mit der letzten lauten Stimme seinen Geist der Gottheit vertrauensvoll, wie ein Kind dem Vater, übergeben hatte.

Allerdings kamen nun auch äußere Merkzeichen hinzu von der Wahrheit: daß, je mehr und je uneigennütziger ein Mensch seine Ueberzeugungspflicht erfülle, auf die unerwarteste Weise auch die Naturordnung, in welcher wir mehr die Gottheit zu erblicken gewohnt sind, für jenes höhere geistige, selbst im Sichtbaren Etwas Entscheidendes hervorbringe. Die Sternverfinsterung und das Erdbeben wurden bedeutsam. Die geheimnißvolle Wiederbelebung würkte unter den Empfänglichen neue Begeisterung; aber auch außer diesem Kreise muß sich ein Abscheu über die begangene

Gewaltthat, wenigstens ein Schrecken, auch in den frevelnden Gewissen, so verbreitet haben, daß sie nunmehr das nicht wagten, was allein das Folgerichtige gewesen wäre, eine schnelle unerbittliche Verfolgung der Christusparthey. Bey dieser begann vielmehr das Blut ihres großen Märtyrers der Aufruf vieler Andern, sonst stillen Bekenner zu werden, unter denen sich bald (Apg. 6, 7.) sogar eine große Menge von Priestern zeigte und bey den ersten Reden der Apostel Tausende hervortraten, die nun, wenn man sie von Synagogen hätte ausschließen wollen, sich selbst Synagoge genug waren.

Auf solche Würkungen seines Todes und Wiederlebens hofft Jesus zuverlässig vor seiner neuen Entfernung. Bald sollten nun die von Ihm möglichst Vorbereiteten allein stehn, um in sich selbstständig zu werden. So lange der Meister da war, verließen sich die Lehrschüler auf Ihn. Erst wenn Er weg war, mußten sie in sich selber allmälig erkennen lernen, wie viel von seinem Geiste in sie übergegangen seyn möge. Blieb aber nur ihr Wille redlich, so konnte es daran gar nicht fehlen, daß sie oft und viel die Frage: »was würde Jesus hier gewollt, gerathen, gethan haben,« so recht mit der Empfinduug, daß sein Geist über sie komme, sich beantworteten. Und gerade dadurch, daß Er zusagend ihnen diese Erwartung zum Voraus zeigte, mußte auch die Erfüllung derselben der Hauptsache nach vorbereitet seyn. Nicht nach vielen Tagen sollten sie auf diese Weise erwarten, ebenso in heilige Begeisterung eingetaucht zu seyn, wie einst der Täufer sie in die Jordansfluten ganz und gar eingetaucht habe. Jener hatte sein Eintauchen oder Taufen bescheiden mit dem Sinnbild des Wassers verglichen, weil die Meisten der Eingeweyhten durch die von ihnen geforderte Gesinnungsänderung thätige, aber ruhige Befolger dessen, was der heilige Gott wollen kann, werden und im alltäglichen Leben es beweisen sollten. Aber nun, für die, welche diese Hauptlehre des Messias gegen alle Welthinderniße weit und breit verkündigen und verwürklichen sollten, bedurfte die Sache einer überströmenden Begeisterung für das Heilige.

Wo nämlich der menschliche Geist sich zur innigsten Betrachtung des Vollkommnen oder Göttlichen, als dem Musterbilde im Wollen und Handeln, so lebhaft und anschaulich erhebt, daß ihm diese Alles Uebrige beherrschende und unterordnende Empfindung zunächst nicht als Etwas in und aus ihm selber Entstehendes erscheint, pflegt sie vielmehr ihn wie Etwas anderswoher, aus der höchsten Geisteshöhe, Gekommenes gleichsam

zu überfallen und ihn seiner selbst vergessen zu machen. Dieser Geistes-zustand entsteht in dem Menschen, wenn er durch irgend eine Art von Vollkommenheit, auch des Schönen, auch des Wahren, wie des Guten und Heiligen, sich bis zu anschauender Betrachtung erhebt.

Am meisten aber wird er »begeistert« oder er würkt und empfindet am meisten in sich selbst als ein reiner Geist, wenn seine Betrachtung und sein Wollen weg über jede Nebenrücksicht nur auf das Heilige oder Willensvollkommene oder an sich Rechte und Gute die beharrliche Richtung nimmt. Alsdann scheint er sich wie ausser sich (extasirt) zu seyn, während er gerade am meisten in sich (gleichsam in einer Enstasis, statt Extasis) ist und in der reinen Tiefe des Geistes sich der Möglichkeit bewußt wird, einzig und allein dem Wollen des Rechten, welches der Wille der Gottheit seyn muß, sich unbedingt zu ergeben. Daraus entsteht alsdann eine Kraft aus der Höhe, die den Begeisterten mit Mut umkleidet, aber mit jenem besonnenen, immer nach Ueberzeugung strebenden Mut, mit welchem die Lehrgesandten Jesu jetzt bald überallhin ausgehen sollten.

Freylich ist alsdann doch mit diesem redlichen und begeisterten Wollen richtiger Ueberzeugung bey weitem noch nicht sogleich alles Wissen des Richtigen, wie in Masse und wie mit Lehrunfehlbarkeit, gegeben; wie die Folge der Apostelgeschichte dieses so unverkennbar in Thatsachen zeigt. Aber das begeisterte Wollen und Bestreben ist's, was allmälig, wie es immerhin bey Menschen nicht anders seyn kann, »von Wahrheit zu Wahrheit leitet.« Nur das Wollen kann vollkommen seyn, und immer erregt es das Bestreben nach möglichst vollkommenem Wissen. Aber wenn gleich Jesus seine Lehrgesandte nach seinen Vorbereitungen schon seit einer guten Zeit als seine Lehrverbreiter gebraucht hatte und ihr redlich begeistertes Wollen nicht zu bezweifeln war, vielmehr dasselbe bey der nächsten ungewöhnlichen Veranlassung (am Pfingstfeste) in die lauteste Empfindungen ausbrechen konnte, so zeigt doch sogleich das nächste Beyspiel, daß hieraus noch bey weitem nicht vollkommenes Wissen folgte. Denn sogleich Apg. 1, 6. fragen sie bey Jesus wieder: Herr! wirst Du alsdann, wenn Uns jene heilige Begeisterung zu Theil wird, das Reich Israëls wiederherstellen?

Noch immer erwarteten sie also, daß bald auch der äußre Zustand der Nation in ein durch Ueberzeugung geordnetes königliches Regiment übergehen könnte, in welchem Jesus als König thronen und auch sie als Ordner der Nation nach ihren zwölf Stämmen geistig irdische Unterregenten werden könnten. Jesus selbst weiset auch den Hauptpunkt der Frage,

ob nämlich ein Reich Israëls wiederhergestellt werde, nicht weg. Hatte Er doch selbst von jenen zwölf Thronen gesprochen (Mt. 19, 28.)! Er warnt sie nur, diesen Erfolg nicht von einer bestimmbaren Zeit in ihren Gedanken abhängig zu machen. Wie bald Alles dazu reif geworden seyn könne, hange nur von der Gottheit ab.

Desto ernstlicher aber dringt Er auf das, was für sie die Hauptsache seyn mußte, weil sie selbst es zu thun hätten. Ganz erfassen und zur Anwendung bringen sollten sie die vielvermögende Kraft, welche durch die Begeisterung für das Heilige über sie kommen und sie so sehr über sie selber erheben werde, daß sie darin nur das Göttliche erkennen und über alles gewöhnliche Bewußtseyn emporgehoben seyn würden. Und in dieser heiligen Begeisterung sollten sie dann nur sprechen als Zeugen, als einfache Beobachter, die Ihn in seinem Leben, Lehren und Leiden mit Augen gesehen, mit schlichter, redlicher Erkenntniß begleitet hätten.

So demnach giebt Er ihnen Jerusalem zum Mittelpunkt. Ueber Judäa und Samaria hinaus aber läßt Er sie sich selbst ihren Würkungskreis (»bis an das später folgende dieser Erde«) so enge oder so weit machen, als sie es vermöchten. Denn aus der nächsten Folgezeit zeigt die Apostelgeschichte Nichts deutlicher, als daß ihnen Jesus nicht einmal darüber Vorausbestimmungen gegeben hatte, unter welchen Bedingungen auch die Nicht-Juden von ihnen zum Messiasreich herbeygeführt werden könnten. So wenig abgeschlossen war in irgend einem Punkt die Religionsoffenbarung; denn wie hätte sonst so lange nicht nur in der Gemeinde von Jerusalem, sondern zwischen den Aposteln selbst das Berathschlagen und zum Theil das heftige Eifern dauern können: ob, wenn je auch dem Heydenchristen Beschneidung und mosaisches Gesetz erlassen seyn könne, nicht wenigstens der Judenchrist in und außerhalb Palästina (Apg. 21, 20—25.) an Beydes gebunden bleiben müßte? Noch nachdem Paulus durch seine reine Lehre von Ueberzeugungstreue weit mehr geistige Gottesanbeter nach Jesu reinerem Geiste gewonnen hatte, als die übrigen mehr jüdischen Apostel alle; noch da Er fast dreyßig Jahre lang auch als Wunderthäter anerkannt war, zeigt es dort sich wörtlich und deutlich genug, wie das Erreichen des richtigen Wissens über diese wichtige Frage ihrem redlichen Wollen und der Anwendung ihrer Denkkräfte überlassen war und die Begeisterung für das Heilige sie nur dahin leitete, daß sie sich das Wahre mit Redlichkeit offenbar und klar zu machen suchten, nicht aber daß sie es wie Etwas Gegebenes hinnehmen konnten.

Dennoch, ungeachtet ihnen noch so Vieles abging, ungeachtet der entscheidende Führer noch nach menschlicher Meinung für sie unentbehrlich scheinen konnte, war nunmehr nach vierzig Tagen, seit der gemarterte Leib doch noch einmal durch eine unzerstörbare Lebenskraft, wie Jugend und die reinsten Sitten sie erhalten haben konnten, wiederhergestellt worden war, die entscheidenste Stunde gekommen, daß Er zum letzten Mal und für immer sich von ihnen losriß und entfernte. Es ist dem, welcher Geschichte zu lesen versteht, unverkennbar, wie seine öftere Zusammenkünfte mit ihnen besonders anfangs nur kurz, hauptsächlich mit der Ueberzeugung, daß eben sein gekreuzigter Leib auch der Wiederbelebte sey, beschäftigt waren und mit einem Abschiednehmen schlossen, welches jedesmal auch das Letzte hätte seyn können. Gerade da Er für immer scheiden wollte, scheint Er noch so lange, wie möglich, belehrend bey ihnen verweilt und sich angestrengt zu haben.

Wer nun an der Art und Weise seines Scheidens Nichts künsteln will, bleibt gewiß am Besten bey den einfachen Worten stehen, die eigentlich allein Lukas davon hinterlassen hat. Er hatte mit ihnen in der Nacht gegessen und, wir wissen nicht wie lange, gesprochen. Wie nach der Paschamalzeit Er die Mitgäste noch an den Oelberg hinausführte, so führte Er sie auch diesmal in der nämlichen Richtung bis gegen Bethanien; wir wissen nicht, woher und wie früh in den Morgenstunden. Dort, nachdem Er ausgeredet hatte, sagen die vereinten Texte, erhob Er sich, indem sie Ihn anblickten. Auch erhob Er mit Feyerlichkeit seine Hände über sie, Segensworte über sie aussprechend. Nichts von dem Inhalt derselben wird uns kund gethan. Aber indem Er sie segnete, sagt der Text, entfernte Er sich von ihnen, und ein Gewölk umfing Ihn so, daß ihre Blicke Ihm nicht lange folgen konnten. Daß »eine Wolke Ihn erhoben,« daß Er in die Lufthöhe hinauf sich entfernt habe, ist nicht gesagt. Wäre Er geradehin durch eine Wolke in die Luft gehoben worden, so würden ihre Augen vielmehr noch ziemlich lange Ihm nachzublicken vermocht haben.

Während Er sie segnete, waren sie niedergekniet und, da Er sich entfernt hatte (schon in einiger »Distanz« war), blickten sie nach Ihm und zwar dahin, wohin Er kommen mußte, aufwärts, himmelwärts. Aber bald berichten ihnen zwey weiß gekleidete, Ehrfurcht erweckende Gestalten, daß sie, die »galiläischen« Männer, nicht mehr hier stehen zu bleiben und himmelwärts zu blicken Ursache hätten. Jesus sey (1, 11. 2.) nun wieder aufgenommen von ihnen weg in den Ort und Zustand der Seeligkeit.

Wieder sehen würden sie Ihn nur alsdann, wenn Er als Messias zur würklichen Regierung über die Erde sich wieder vergegenwärtigen werde.

Nun also war ihnen entschieden, daß Er in den Himmel aufgenommen seyn müßte.

Nichts, was sie mit Verwunderung erfüllte, war geschehen, Nichts von einem übergroßen Erstaunen, wie es bey einer äußeren höchst wunderbaren Erscheinung erfolgt und ausgedrückt seyn würde, ist uns überliefert. Aber mit großer Freude kehrten sie um nach Jerusalem, weil sie sich jetzt ihren Messias nirgends anders mehr, als in Verherrlichung bey der Gottheit zu denken hatten und von dorther seine wohlthätige Einwürkungen unablässig erwarteten, weil sie selbst also nunmehr mit der vollsten Ermutigung und Zuversicht in der öffentlichen Belehrung des Volks unmittelbar in seine Fußtapfen zu treten wagen konnten.

Die Apostelgeschichte zeigt, wie redlich, aber doch sehr allmälig und mit Unvollkommenheiten kämpfend, sie ohne Jesus, in Verbreitung der Wahrheit: daß der Offenbarer einer reingeistigen Gottesverehrung durch Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit der ächte, gottverwandte, seelig belebende Messias sey! fortschritten. Daß Jesus nicht mehr, auch nicht etwa im Verborgenen noch, auf der Erde war, wird durch nichts klarer, als durch das Mangelhafte der Würkungsart der jüdischen Apostel, wie es in der Apostelgeschichte im Gegensatz gegen den mit Jesus geistig verwandteren Paulus unverkennbar wird. Hätte Jesus, auch nur noch von einer andern Erden-Gegend her, auf die Muttergemeinde zu Jerusalem eingewürkt, so würden auch späterhin nicht die Pharisäer weniger, als die Sadducäer, Misfallen an den Neumessianern gehabt haben. Auch nicht ungewiß würde man so lange geblieben seyn, ob Heydenchristen vom Judentum frey bleiben, Jüdischgebohrne davon sich frey machen durften. Die Apostelgeschichte zeigt, wie viel sogleich fehlte, da Jesu unmittelbare Leitung aufgehört hatte. Die Apostelgeschichte zeigt, wie in die apostolische Kirche oft die nichtunfehlbare Menschenmeinung einzuwürken begann und der Kampf des Geistes mit dem Buchstaben und der Herkömmlichkeit statt Jesus meist von Paulus, aber mit sehr ungleicher Auctorität fortgesetzt wurde.

Es ist so in der geistigen Menschengeschichte mehrfältig zu bemerken, daß, wenn ein ausserordentlicher Menschengeist seinem Zeitalter durch lichte Grundideen neue Aufschlüsse und eine gewisse Richtung gegeben hat, die nachfolgenden Geschlechter alsdann dieses Gegebene sich anzueignen auf sehr

verschiedene Weise bemüht sind, oft aber auch es nur ihren Schwächen und Verkehrtheiten künstlich anzupassen versuchen. Eben dies ist auch bisdaher die Geschichte theils der Fortbildung, theils der Verbildung des Urchristentums.

»Selbsterziehen« sollen sich die Menschen, aber umgeben von all den Mitteln, welche in dem großen Erziehungshause Gottes, worein sie versetzt sind, desto voller sich zeigen, je selbstthätiger sie benutzt werden. So ist immer »die Gnade Gottes,« die Würksamkeit der weisen, heiligen Allmacht für das Wohl auch der Menschengeister, mit dem eben so unverkennbaren Verhältniß verbunden, daß diese selbst alle ihre Kräfte, um Gottesanstalten zu benutzen, anwenden sollen, da sie nicht durch das Gegebene, sondern allein durch Uebung in demselben vollkommner werden. Dazu wird ihnen bisweilen ein großer Lehrer, ein hohes Musterbild, immer aber überhaupt Mittel und Antrieb zum Gutwerden genug in dieser Weltordnung Gottes gegeben. Geoffenbart, das ist, offenbarer, erkennbarer gemacht wird das Gute den Vielen, die es für sich allein nicht genug betrachten und erfassen würden, durch die Wenige, deren Gemüt auf besondere Weise damit beschäftigt und davon begeistert ist. Aber nicht geoffenbart wird es, damit die Vielen nun es blos so hinnehmen, nicht frey durchdenken, nicht in Selbstüberzeugung verwandeln. Nein; sondern damit ihnen die Ueberzeugungstreue, diese Quelle der gottgefälligen Geistesrechtschaffenheit, leichter werde.

Menschlich aber, ach! oft gar zu menschlich nehmen sie es hin, selbst um es nach den niedrigst menschlichen Leidenschaften lange zu mißbrauchen. Und doch kann die heilig wollende Gottheit nur das durch Freywollen hervorgebrachte Gute auch in den Menschengeistern wollen und achten. Deswegen muß sie ihnen immerhin ihrer eigenen Kräfte und der gegebenen besseren Einsichten Verwendung auch auf die vielen Versuche des Verkehrten hin zulassen. Und sie kann es zulassen, weil, wer das Gute nicht an sich liebt, endlich doch durch sein eigenes und das um sich greifende Bösethun zum Betrachten und Achten des Guten hingetrieben wird, da das Böse in seiner folgerichtigen Fortsetzung endlich und endlich unerträglich werden muß.

Alles Gute ist an sich das Schwerere. Es erfordert vorerst Willensanstrengung zum allumfassenden Vorentschluß, immer nur, was als das Rechte denkbar werde, im Einzelnen zu wollen und zur That zu bringen; alsdann im Denken eine klare Vergleichung der einzelnen Willensgegenstände mit der dem Menschengeist innigst eigenen Vernunftanschauung der

Vollkommenheit, ferner, was die Verstandesthätigkeit betrifft, ein besonnenes Vorauserwägen der Würkungen und Folgen, eine Bedachtsamkeit wegen der rechten Mittel, endlich eine Macht über sich selbst, um das Augenblickliche dem Bleibenden, das anreizende Begehren dem Wollen des Richtigbedachten unterzuordnen; eine Macht zur Selbstregierung, welche durch das Empfinden der durch alle diese Fähigkeiten ausführbaren Pflicht zu ihrer vollen Stärke zu erheben ist. So gewiß diese beschriebene Gemütsbildung zum Guten eine nicht leichte Aufgabe ist, so leicht ist dagegen in den meisten Fällen das Böse-wollen und handeln, die Hingebung an die augenblicklichen Einfälle der Lust, die Verwürklichung der andringenden Leidenschaften und Begehrungen und zugleich die Fertigkeit, bey den meisten andern Mitmenschen ebenfalls auf das Schlechte, als das Leichtere, eher als auf Anstrengungen für innere Selbstvervollkommnung rechnen zu können. In diesem Gegeneinanderstehen des Schweren und Leichten liegt (ohne geerbtes willensloses Urverderbniß) die Auflösung der immer wiederkehrenden Frage: Warum des Sündigens viel mehr ist als des Rechthandelns? Warum also der Lebenszweck Jesu, das Sündigen wegzuschaffen d. i. die Menschen durch Gesinnungsänderung davon abzubringen, ein so schwerer und sogar lebensgefährlicher war? warum er aber dennoch immer fortdauert, immer aufs neue aus dem Urchristentum heraus die Welt anspricht und das wahre Wort des Unbekannten an Wielands Jupiter wiederholt: Entweder *so* muß es besser werden, oder gar nicht! (was auch Apg. 4, 12. — nur hebräischartiger — längst gesagt war.)

Alle die angedeuteten allgemein menschlichen Mißverhältnisse thun seit Jahrhunderten auch ihr Möglichstes zur Verbildung des Urchristentums. Dessen höchste Preiswürdigkeit aber wird dadurch desto klarer, daß es selbst, neben den unzähligen Entstellungen, dennoch ein unzerstörbares Licht bleibt, welches die Dunkelheit nicht auszuschließen vermag. Unläugbar wird diese vielmehr von demselben immer wieder (Joh. 1, 5.) so durchdrungen, daß die am Urchristentum theilnehmende Völker der Erde doch die unter Allen Gebildetste geworden sind und noch ferner es dadurch zu werden die sichere Hoffnung haben, im Gegentheil aber die unheilbringende Verdorbenheit in dem nämlichen Grade sichtbar wird, in welchem die Verbildung oder Entstellung des Urchristentums unter ihnen da und dort übermächtig geworden ist.

Die Verbildungen des Urchristentums sind in ihren geschichtlichen Erscheinungsformen seit nun achtzehn Jahrhunderten fast unzählig. Dennoch werden sie, *betrachtet nach ihren Grundursachen*, nicht schwer zu übersehen.

Die Geistesrechtschaffenheit, zu welcher als der von Gott gewollten Nachahmung der Willensvollkommenheit Gottes das Urchristentum vor Allem Andern auffordert, und welche es als die einzig wahre überall, in jeder Zeit und Oertlichkeit, durch jeden einzelnen Geist in sich allein mögliche Gottesverehrung bezeichnet, erregt, ja erschüttert, als das unverkennbar Nöthige, jedes nicht rohe Gemüt; und in Vielen entstund daher gleich Anfangs, da diese Hauptwahrheiten wie neu ausgesprochen und volksverständlich gemacht wurden, die eigentlich christliche Entschlossenheit dafür. Aber daß solche Entschlüsse zur geistigen Fertigkeit und Angewöhnung werden, dazu ist ein beharrliches Erneuern und Einüben derselben unentbehrlich. Dies dünkt Manchen lästig. Nichts will der das Freywollen vermögende Mensch lieber, als sich gewisse Willkürlichkeiten und Ausnahmen vom selbstbegriffenen nöthigen, besseren Wollen dennoch vorzubehalten. Den viel mehreren, roheren, Gemütern ist ohnehin das Geistige zu fein; sie sind sich dessen noch nicht einmal so bewußt, daß sie dadurch auch ihr sinnliches Wesen zu regieren lernen könnten, wie sie es sollten. Und eben dieses selbstüberzeugende »Sollen« das ihnen vom Urchristentum als heiliger Wille des väterlichen Gottes an die, welche seine gleichartige Kinder werden könnten, immer aufs Neue an das Herz gelegt wird, ist ihnen »als eine kalte Moral,« die jeder von selbst verstünde und sich sagen könne, — je mehr sie Recht hat, nur desto beschwerlicher und verdrießlicher.

Dennoch *will man nicht ohne Religion* seyn. Weil man aber an ihren *Lebenspflichten* wenig Gefallen hat, so beredet man sich um so lieber, daß *Glaubensgeheimnisse* und *Lehrbehauptungen* über manche übermenschliche Würklichkeiten eher in der Religion die Hauptsache seyen. Beschäftigen als nachsinnend, beruhigen als empfindelnd, unterhalten als Möglichkeiten phantasirend kann sich mit dergleichen Ausflügen in das übermenschliche Gebiet der Wortglaubige und der Denklustige, so weit und breit beide wollen, in die Höhe und in die Tiefe. Das behaglichste dabey mag seyn, daß man sich sehr religiös (gottandächtig) zu seyn beredet, ohne dadurch irgend eine jener unangenehmen Anregungen des Gewissens zu empfinden, deren man sich bey der eigentlichen Christuslehre nicht leicht entschlagen könnte. Gerne giebt dann auch der Vornehme zu, einmal vom höf-lichen Seelsorger ermahnt zu werden, daß *vor Gott* jeder als ein großer Sünder sich darzustellen habe. Nur muß damit nicht die immerwährende Gewissensrüge verbunden seyn, daß all jenes Sündenbekennen und bereuen nicht das *Erlassen* bey einem weisen und heiligen Vater zur

Folge haben könne, wenn dieser nicht des redlichen Unterlassenwollens zugleich gewiß werde.

Wird aber vollends solchen (dogmatischen) Religionsspeculationen die Wendung gegeben, daß dem menschlichen, vor allem Wollen verdorben gewordenen Willen wenig zuzumuthen sey, daß man Alles von einem bloßen Hingeben in eine zuvorkommende Gnadeneinwürkung des seine Begnadigte unerforschlich auswählenden Gottes erwarten müsse, und daß die Beruhigung wegen der Sündenstrafen, wenn man auch neben den guten Vorsätzen immer wieder Neues verschulde, von einer längst schon geschehenen Abbüßung, disseits aber blos von einem demütig glaubigen Annehmen der angebotenen stellvertretenden Verdienste abhange, so wird eine solche Religionswissenschaft, welche dem Willen nur die Hingebung (Resignation) in ein solches Glauben zugemutet haben will, gar bequem, annehmbar und des Schutzes derer werth, welche das Absolviren am häufigsten bedürfen mögen. Die einzige Schwierigkeit ist, daß es dann doch in der Stille jedem noch so schwach denkenden in der That schwer zu glauben wird, wie wenn das Rechtschaffenseyn vor dem das Wahre wissenden und nur nach der Wahrheit urtheilenden Gott, und somit das Seeligwerden durch das bloße Fürwahrhalten solcher Lehrbehauptungen gesichert sey. Auch wünschen natürlich die Unkundigeren sehr, die Lehrbehauptungen, welche zu glauben das Alleinseeligmachende sey, wenigstens recht bestimmt und abgerundet zu erfahren. Zu diesem Behuf fanden sich bald auch wieder Mittelspersonen zwischen Gott und den armen Layen, welche einzeln, und entscheidender noch in feyerlichen Sitzungen vereint, vielerley, was um des Seeligwerdens willen unfehlbar geglaubt werden müßte, immer pünktlicher und vollständiger in Kunstworte und Glaubensformeln zu fassen nicht ermüdeten. Mußten diese gleich, wie es die Geschichte, leider! allzu deutlich entschleyert, während sie selbst unter einander alle Widerspruchsversuche (als Ketzereyen) mit List oder Gewalt zu unterdrücken, und dadurch ihrer Unfehlbarkeit das Kennzeichen der Allgemeinheit zu geben suchten, nicht selten doch um übermächtiger Umstände willen mit ihren Unfehlbarkeiten merklich wechseln und das Wahre nur der Zeitgewalt ablernen; so blieb es doch dabey, daß man auf jeden Fall denen, welche nur überhaupt das im Namen des heiligen Geistes (bald so, bald anders) Decretirte demütig glauben wollten, Sündenvergebung und Begnadigung zusicherte.

Solche Umstände erzeugten dann immer mehr eine Menge von Kirchenobern, die darin ihre Erhöhung und reichliche Behaglichkeit fanden,

daß von ihnen allein, was um des Seeligwerdens willen zu glauben sey, nebst gewissen Gnadenmitteln Gottes, die einzig durch geweyhte Kanäle auf die ungeweyhete Menge herabkämen, als zuverläßig zu erhalten sey. Selbst die wenigen Scharfsinnigen unter ihnen fanden zugleich Befriedigung, weil sie Gelegenheit genug hatten, durch künstliche Bestätigungen des Unfehlbar-gegebenen ihre Scharfsinnigkeit zu beweisen, und Andern dadurch, wie unentbehrlich, zu erscheinen. Das, was geglaubt werden müßte, mehrte sich durch solches Ineinanderwürken Derer, die gerne glauben wollten, und Derer, die vom Glaubenmachen lebten, in jedem Zeitalter. Desto nothwendiger wurden immer mehr diese untrüglichen Offenbarer desselben, und desto mehr an Macht und Reichthümern mußte diesen dafür überlassen werden. Desto gefälliger waren dagegen auch sie, vom Unterlassen des Sündigens wenig, und höchstens vom Abgewöhnen des Auffallenderen im Einzelnen, nicht aber von der allumfassenden urchristlichen Geistesrechtschaffenheit zu reden. Zum Erlassen der Sünden aber, besonders gegen die Gebühr, war man um der menschlichen Schwächen willen desto nachgiebiger. Hätte doch das Unterlassen des Sündigens nur beschwerlich werden müssen, auf keine Weise aber etwas eintragen können. Man fand es sogar um so zweckmäßiger, oft und viel jene sogenannte Schwachheiten wie ein zuvor entstandenes Erbübel, gleichsam als organischen Fehler im Geiste (im Wollen und Denken) also wie unheilbar an sich, eben deswegen aber auch wie entschuldbar zu beschreiben.

Dagegen war es desto rathsamer, die, welche nun einmal dem Glauben um des Seeligwerdens willen und daher den Glaubensbewahrern sich so gutmütig unterworfen hatten, auch noch, neben dergleichen Glaubenssätzen eine Menge von äußerlichen Leistungen und Entsagungen vorzuschreiben und aufzulasten. Der meiste Theil der Menschen, je mehr man ihn beugt und drückt, desto unterwürfiger und aus Rathlosigkeit geduldiger wird er. Auch konnten Manche, im Glauben genug gethan zu haben, desto gewisser glauben, wenn ihnen selbst auch manches an sich Unnöthige, also wieder des Glaubens Bedürfende, wie höhere Vorschrift zu thun aufgegeben wurde. Mit jedem Zeitabschnitt mehrten sich demnach die kirchenväterlichen Glaubensaufgaben als mehr und mehr entdeckte Seeligkeitsbedingungen, nebst den nicht uneinträglichen Vorschriften zu aller ersinnlichen Werkheiligkeit. In gleichem Grade aber mehrte sich die Uebermacht der Kirchengewaltigen, gegründet auf das ausschließende

Vorrecht, die Sünden zu vergeben, welche in ihrer Quelle zu hindern ebendeswegen sehr zweckwidrig gewesen wäre.

Von der Geistesrechtschaffenheit des Urchristentums aber, auch von der Würksamkeit seines Stifters durch Ueberzeugung von dem an sich Wahren und von seiner Aufopferung aller Weltvortheile wurde nur noch bey Layen die Rede, denen etwa (ärgerlich genug!) jene unvertilgbare, ursprüngliche Ueberlieferungen der Bibel, ja diese sogar endlich in Landessprachen und unlateinisch in die Hände und Herzen kamen.

Wahr mußte daher neben all diesem dennoch allmälig werden, daß das Böse oder die Entstellung des Guten, weil es bis zum Unerträglichen sich steigert, endlich zum Guten hintreibe.

Angegriffen und ausgerottet wurde durch die Reformation die Eine Hauptwurzel des Uebels, jene Meinung, wie wenn die Erlassung der Sünden und alle Gnadenmittel Gottes nur durch Vermittlung gewisser Geweyhten auf die Ungeweyheten herabkämen. Mit dieser Meinung verschwanden so viele willkürlich vorgeschriebene äußere Uebungen der Werkheiligkeit. In dem geistigen ernsten Wollen und Vollbringen des Guten und nicht mehr hauptsächlich in der Absolution das Seeligwerden zu suchen, wurde, nachdem diese leere Beruhigungsmittel wegfielen, wieder desto einleuchtender. So lange das Lossprechen der Geweyhten entscheidet, können diese auf ihre Gläubigen maschinenartig würken. So lange an persönliche Absolutionskraft geglaubt wird, ist die Oberherrschaft der Absolvirenden gesichert. Dagegen wurde, seitdem die Geistlichkeit die Gemüter zur Fähigkeit, Sündenerlassung vom göttlichen Vater wegen des Unterlassungsentschlusses zu hoffen, geistig zu bereiten hatte, dieses desto unentbehrlicher, daß der geistliche Stand wieder durch geistige Mittel belehrend und ermahnend auf die Gemüter würkte und sich daher selbst geistiger zu bilden die Nothwendigkeit vor Augen hat.

Es ergab sich ohnehin, daß, wenn man das Unerträglich-gewordene in den Verbildungen und Ausartungen des Christentums wegreinigen wollte, man das freye Zurückgehen in die möglichst genaue Kenntniß des Urchristentums selbst zu einer Hauptforderung machen mußte. Dazu waren aber Kenntnisse der geschichtlichen Erforschung der Vorzeiten nothwendig, die fast ganz verloren und mit einer Menge vorgefaßter Meinungen wie verschüttet war.

Eine Zeit lang blieb deswegen noch die andere Wurzel des Uebels übrig, nämlich das Vorurtheil, daß immer noch das Seeligwerden abhängig bleibe von dem Hingebungsglauben an das, was abermals allein die Kirchenobern als überirdische Glaubensaufgabe, und besonders wegen der nicht

offenbaren Artikeln, als ihre eigene Offenbarung (Verdeutlichung) der Offenbarung, vorzuschreiben wüßten. Und immer würde dieser Hingebungsglaube abermals zu einer Lehrvorschreibenden und mechanische Andacht gebietenden Kirchengewalt hinführen können, wenn nicht die Anwendung aller der Mittel, den Sinn des Altertums zu verstehen, auch für das geschichtliche Wiedererforschen des ursprünglichen Christentums unserer freyen Gewissenhaftigkeit durch die obersten Grundsätze der Kirchenverbesserung gesichert wäre; wobey zugleich die Geistlichkeit durch Menschenkenntniß sich überzeugen muß, daß sie und ihr Kirchenverein überhaupt alsdann, wenn die Lehrenden für die geistigen Bedürfnisse der Mitwelt durch Unterricht, Erziehung und belehrendes Ermahnen bey Jungen und Alten zu würken vermögen, wahrhaft ein unentbehrlicher Stand sind, daß sie ebendeswegen aber auch überall das verständige Anerkennen des Wahren befördern müssen und unmöglich viel länger auf einem bloßen Hingebungsglauben fest zu stehen meinen dürfen.

Dazu leitet nun am Besten eine recht einfache, redliche, aber der hergebrachten Vormeinungen möglichst vergessende, den Textinhalt wie etwas neu erhaltenes erwägende Betrachtung jener gleichzeitigen Ueberlieferungen, aus denen allein mit Zuverlässigkeit der Gesammteindruck des Ganzen gefaßt werden kann für die zwey Fragen: Was denn dort offenbar der immer sich wiederholende Hauptzweck gewesen sey? und nach welcher Behandlungsart (Lehrmethode) er gleich anfangs in den Gemütern eine so wunderbare Bewegung, ein Umwandlen der Gesinnung bey so Vielen, hervorgebracht habe? Hat sich doch, je alles-wissender indeß die Glaubenslehre geworden seyn soll, eben jene ursprüngliche Würksamkeit dort am wenigsten kund gemacht, wo entweder der Sündenerlassungsglaube oder eine in Phantasien schwebende Empfindeley als das eigentlich »Evangelische« gepriesen wird. Und diese zweyerley Mißderständnisse und Abartungen vom Urchristentum sind es doch, was gerade jetzt für ausschließlich christlich gelten möchte. Unbegreiflich ist es dem, der sich mit der Bibel, besonders des Urchristentums, oft und genau genug beschäftigt, um dabey nicht blos an das, was von Kindheit an aus Lehrmeinungs-Sammlungen einzulernen ist, zu denken, — unbegreiflich ist's, daß Behauptungen, für welche man höchstens einige gleichsam versteckte Stellen (von denen jede eher eine ganz andere Bedeutung hat) aus dem Ganzen wie geheime Winke zusammen gelesen werden, dennoch für das hauptsächlich Beabsichtigte der Christuslehre angegeben und gehalten werden können. Eine Haupturſache hievon kann zu un-

serer Zeit, welche, um in den Sinn des Altertums einzugehen, im übrigen viel mehr Uebung und Gewandtheit hat, nur darinn liegen, daß selbst das Neue Testament viel seltener in seinem schlichten Zusammenhang gelesen und nur das aus dem Kindheitsunterricht angewöhnte zum Voraus als Inhalt der Evangelien genommen wird.

Wer die Urkunden der Christuslehre durch mehrmaliges Lesen des ganzen Zusammenhangs sich nach ihrer überall augenscheinlichen Hauptrichtung vergegenwärtigen kann, der erinnert sich gewiß aus jeder Selbsterklärung Jesu, von der Bergrede an durch alle seine Vergleichungsreden bis zu der vom verlornen Sohn ꝛc. hindurch und so fort ohne Ausnahme bis in seine letzte Tischreden, wie kräftig und unbedingt Er sich immer unmittelbar an das Wollen und an die kunstlose Ueberlegung eines jeden Einzelnen wendet; und bey seinen Aufforderungen zur Rechtschaffenheit im Ganzen und Einzelnen nicht mit einem Wort einen Zweifel zeigt, als ob die Willenskraft des Menschen nicht, zum Voraus das zu wollen, sich bestimmen könnte, was er durch redliches Denken als das Rechte zu erkennen vermöge. Unmittelbar also dringt dieses Urchristentum auf den wollenden und des Sollens so leicht bewußten Geist des Menschen, auf das jedem Einzelnen Nächste und Unverlierbare. Jesus fordert das Gutwerden immer so, daß Er das »Wollenkönnen« offenbar ohne Weiteres voraussetzt. Und nur solche Willensaufforderungen, gegen welche man sich nicht hinter ein angeerbtes, unwillkürliches Unvermögen und ein Abwarten der Gnade Gottes zurückziehen konnte, wurden deswegen auch in einem solchen Grade aufregend und entscheidend, wie sie es nach der Geschichte des Urchristentums bey vielen waren, und wie sie jetzt, seitdem man dem trägen Willen die von Jesus nie erwähnte Selbstentschuldigungen als die wichtigsten Lehrwahrheiten aufnöthigt, freylich als überglaubliche Würkungen erscheinen. Wenn man dem Willen zuruft: Du sollst! sogleich aber recht angelegentlich hinzufügt: Du kannst aber nicht! und es ist auch nichts wichtiger, als daß Du immer an dieses Dein Nichtkönnen denkest und anderswoher auf ein unerforschliches Geben einiges Könnens hoffest! wie wird dann das Wollen sich zu dem, was an sich das Schwerere seyn muß, zum Guten, mit Zuversicht erheben?

Ist aber dergleichen etwas nach den Evangelien würklich die Christuslehre Jesu?

Ueberall vielmehr macht Er, selbst an die von dem gemeinsten Volk, die höchste Forderung »im Wollen vollkommen zu seyn wie die Gottheit

(heilig zu seyn, weil Gott heilig ist!) Nicht etwas Unreines veranlaßt Er durch diese Beziehung auf Gott in die gewissenhaft freye Geistesrechtschaffenheit einzumischen, wie wenn sie werden müßte, weil sie das von Gott Gesetzte, Befohlene, durch Belohnung oder Bestrafung zu Befestigende sey. Dem Gemüt hält Er vielmehr seinen Gott vor als die nachahmungswürdige Vollkommenheit, als das Allein-gute, welchem demnach nur um seiner Vortrefflichkeit willen auch der einzelne Menschengeist sich ähnlich zu machen habe, und zwar so, wie ein gutartiges Kind gegen einen Vater, welcher ist, wie er seyn soll, nicht aus der Art schlagen will. Nicht aber wegen irgend eines Zwangs durch Furcht oder Hoffnung zeigt Jesus die innige Rechtschaffenheit auch als das von Gott Gewollte; vielmehr deswegen, damit der wollende und ganz kunstlos denkende Menschengeist das, was er zu seyn und zu bleiben strebt, sich schon in einem nach Wollen und Wissen vollkommenen Geisteswesen verwürklicht denke. Denn so ist der Mensch, daß er es mit sich selbst desto ernster nimmt, wenn er sich ein Musterbild vorhalten kann, in dessen Gegenwart er es mit seinem Denken und Wollen desto genauer nehme. Und in diesem Sinn betet Jesus selbst so oft in stiller Gedankensammlung, ermahnt auch so häufig zu solchen Gott vergegenwärtigenden Gelübdegebeten, als dem wichtigsten Mittel der gottandächtigen Selbsterziehung.

Gerade deswegen aber, damit der Begriff vom gesetzgeberischen Zwang, welcher aus der älteren Sprache von Gott als dem »Oberkönig des Israëlitischen Reichs der Heiligen« noch herkömmlich war, durch die faßlichste Vergleichung verschwinden und sich in gewissenhafte Willensfreyheit auflösen könnte, veranlaßt uns Jesus durchgängig, seinen Gott nur als Vater, die ihm Folgsame wie Kinder in seiner geistigen Regierung (als Untergeordnete, nicht aber wie Unterwürfige eines äußern Reiches) zu denken. Jesus führt dadurch gleichsam über Mose zurück in das patriarchalische Leben eines Abrahams; Er lehrt die wollende Menschengeister, sich in die Familie Gottes, des vollkommenen Geistes, als unter einen Hausvater, wie er seyn soll, zurückzuversetzen. Durch diesen Einen Verhältnißbegriff Vater und Kinder, welchen Jesus immer so eigenthümlich und vorherrschend macht, wie sehr hätten dadurch alle jene Einmischungen von Strafgerechtigkeit von Unentbehrlichkeit einer büßenden Versöhnung, eines Marterleidens des Unschuldigen für die Schuldigen ausgeschlossen bleiben sollen! Ebendadurch ist aber auch die Meinung ausgeschlossen, wie wenn das bloße Glauben an diese Stellvertretung vorläufig wichtiger als das

Rechtschaffenwerden selbst wäre. Wie wahr und allgemeinverständlich vereinigt vielmehr jene einfache, von Jesus hervorgehobene Vatersidee Ernst und Liebe! die Nothwendigkeit, daß der Wollende sein Bestes thue, und zugleich die Gewißheit väterlich richtiger Beurtheilung, welche von dem Kinde nichts als was ihm durch Inneres und Aeußeres möglich ist, eben dieses aber desto entschiedener verlange.

Und in die Reihe all derer, welche solche Kinder solches Vaters durch die Thätigkeit ihres Geistes (Röm. 8, 14.) als eines Freywollenden werden können, stellte sich Jesus selbst als den «Ersten dieser Brüder» (Hebr. 2, 11). Was gewann man dagegen durch das theologische Künsteln, welches viel lieber vermittelst des Vaterbegriffs etwas Geheimnißvolles, aber wesentliches in dem Gotteswesen, zu entdecken strebte? etwas, wovon man doch immer, daß es unbegreiflich bleibe, voraussetzen mußte.

Jesus vielmehr führte jeden Menschen durch dessen eigenen Geist auf Gott als Geist und als heiligvollkommen. Ist nicht gewöhnlich das große Wort Gott mehr ein Wort des leeren Erstaunens, als ein mit deutlich erwogenen Vollkommenheitsideen angefüllter Gedanke, weil man dem Menschen immer Gott nennt, ehe man ihn auf sich selbst, insofern er selbst ein Geist ist, aufmerksam macht. Man hat alsdann nur die Worte: Gott, göttlich, als dunkle Aufregungen der Einbildungkraft, weil unter den Christenmenschen selbst die wenigsten auf das, was sie vielmehr selbst sind, auf die Geistigkeit, auf jenes Ich aufmerksam gemacht werden, welches sich als Vermögen das als gut oder schlecht denkbare zu wollen, und durch das Gewollte und Gedachte zu Empfindungen erregt zu werden, in seinem Bewußtwerden selbst bekannt wird. Erst wenn der Mensch mit seiner Geistigkeit, wie Jesus diese immer unmittelbar für das Hervorbringen des Guten anzusprechen, das Beyspiel giebt, lebendiger bekannt wird, erst alsdann ist der Ausspruch Jesu: «Gott ist ein Geist» nicht mehr ein leeres Wort. Nur durch die Selbsterkenntniß des Menschengeistes wird ihm ein Geisteswesen und zwar ein heiligwollendes erkennbar welches dem Besten, was in uns ist, ähnlich, wolle, wisse und wirke, in allem Diesem aber nichts allmäliges, sondern vollkommen und allumfassend sey.

Indem aber Jesus durch das Beginnen vom Menschengeist zu einem wirklichen Denken des höchsten Geistes führte, so war auch dieses wieder nicht ein bloßes Hinüberführen in Gedanken von übermenschlichen Wirklichkeiten. Den Menschengeist erregt Jesus, damit er sich seines Rechtwollenkönnens und Sollens bewußt werde. Ist er dieses, und erhebt er sich dann

zu dem Gedanken, daß ein vollkommener auch sey, so weiß er aus seinem eigenen Bewußtseyn gerade die Vollkommenheit des Rechtwollens am meisten sich selbst vorzustellen. Was er selbst als nicht vollkommner Geist, immer nur durch augenblickliches Wollen des Rechten vermag, doch aber jeden Augenblick in sich erneuern und dadurch es sich zur Fertigkeit machen kann; eben dieses Rechtwollen wird ihm hierdurch in dem vollkommenen Geist als vollständige Wirklichkeit denkbar. Was bey ihm selbst Stückwerk ist, steht hierdurch vor seinen Geistesaugen als etwas «vollkommen Seyendes,» als das Musterbild für das Aufstreben seines eigenen Rechtwollens.

So in das Willensthätige erhebend ist der ursprüngliche Gang der Christuslehre, den Menschen ergreifend in seinen innersten Kräften, und ihn dadurch die Gottheit denken lehrend, so wie sie für das Wichtigste, für das Rechtwollen unter den Menschen die größte Aufforderung wird, und doch eben dieses menschliche Rechtwollen, weil der Heiligwollende nicht zwingen, sondern wieder nur das freywillig Gute wollen kann, durch keine Art von Eigennützigkeit oder Lohnsucht verunreinigt.

Nicht aber allein das innere Freywollen des Menschengeistes vereinigt dieser Gang der Christuslehre mit dem Denken der Gottheit durch das Eine Wort, daß das vollkommene Wesen ein Geist ist. Jesus bereitete eben dadurch das wahreste Freywerden vom Sündigen selbst, nicht hauptsächlich durch Verzeihung, sondern durch selbstgewollte und geistig festgestellte vorsätzliche Unterlassung des Unrechtwollens. Dazu kommt sofort auch noch das wahreste Freywerden von allen solchen Personen oder Sachen, die sich zwischen den Menschengeist und die Gottheit nicht wie Vermittler und Hinleiter, sondern wie Schiedwände, zu stellen pflegen. Dieses doppelte Frey- und Loswerden vom Sündigen selbst, von seinen Uebeln, und namentlich von anmaßlichen Sünden-Erlassern ist die eigentümliche höchste «Erlösung» (Apolytrosis, Eleutheria) die durch Jesu Christuslehre wurde, aber nur denen, die in das Urchristentum eintreten, aufs Neue eigen wird. Der vollkommene Geist ist jedem andern unmittelbar nahe. Es kömmt nur auf diesen selbst an, daß er selbst sich jenem unsichtbaren, aber nirgends fernen auch als rechtwollender Geist nähere, daß er Alles, was er beginnt, als in dessen Gegenwart beginne und vollbringe. Mit einem Mal war hierdurch von Jesus gesagt, daß folglich ein jeder sein eigener Priester sey, daß er sich, einzeln oder mit Vielen zugleich, in die Geistigkeit zu Gott erheben könne, daß ihm dazu der Rath, die Aufmunterung, das Zusammenstimmen Anderer sehr erwecklich seyn könne, daß aber dennoch alles Wohlwollen der Gottheit gegen

ihm nicht erst durch einen andern menschlichen Canal und Umweg zukomme, sondern unmittelbar seiner Geistigkeit sich bewähre. Daß freylich die Menschen sich selbst immer schickliche Orte und Zeiten zu wählen haben, verstund sich von selbst; daß sie aber auch, um dem geistigen Gott näher zu kommen, weder an Jerusalem's noch an Garizim's Tempel noch an sonst eine heilige Stadt sich zu binden Ursache hätten.

Einem Vollkommen-rechtwollenden Geiste kann überhaupt nur wieder das Geistig-rechtwollende gefallen, das, wenn es in einem Körper lebt, allerdings in körperlichen Handlungen, aber nur in denen sich ausdrückt, die dem Rechtwollen genau entsprechen, nicht aber durch andere willkürlich ersonnene Leistungen, an welche man die für das Ausüben des Rechtwollens nöthige Kraft und Zeit verschwenden soll. Nicht durch wörtliche oder körperliche Bezeugungen, wie hoch man einen vollkommenen Geist ehre, wird derselbe wahrhaftig geehrt. Auch diese allzumenschliche Meinung von Verehrung Gottes durch körperliche Demütigungen oder wörtliche Lobpreisungen entfernt die Christuslehre durch jenes einfache Erheben der wollenden Menschengeister zum Heilig-vollkommenen Geisteswesen. Verehrt ist dieses einzig dadurch, wenn ein jeder andere Geist ihm deswegen, weil es vortrefflich ist, ähnlich zu seyn emporstrebt.

Und ist dieses die wahre Gottesverehrung, so ist eben dadurch die überall mögliche, überall freylich mit den vorhandenen Umständen zu vereinigende, jedoch nirgends an diese unabänderlich gebundene (Universal-) Religion entdeckt und dargestellt. Das geistig-heilige Gottähnlichwerden als die im wahrheitsuchenden Geiste ausführbare Gottesverehrung oder gotteswürdige Gottandächtigkeit ist das Eigenthümliche und so einfach Erhabene, was das Evangelium oder die Heilsverkündigung Jesu durch so wenige Hauptideen in allgemein verständlichen Worten als die überall mögliche Grundlage der Religiosität welthistorisch gemacht oder unvertilgbar geoffenbart hat. Und dadurch gerade, daß diese Offenbarungen jetzt selbst dem Kinde nicht mehr Geheimniß sind, erweisen sie sich als Offenbarungen und als Befriedigungen des allgemeinen Bedürfnisses des Loswerdens vom Sündigen selbst und von sovielen dadurch entstandenen Uebeln. Diese Erlösung aber wird als historisch gegeben und bereitet unverkennbar, wenn die zur Rechtschaffenheit, wie Gott als Geist sie will, sich entschließende Geister aller Zeiten und Orte dieselbe durch die Ueberlieferungen der Seinigen als seinen Lebenszweck überall bezeichnet finden, wenn sie in dem glaubwürdig hinterlassenen das überall vorherrschende Geistige als Zweck und Mittel zugleich mit ernster Liebe auffassen und wenn sie so manche entbehrliche Nebenfrage an die Stelle der Hauptsache zu setzen, sich um der wahren Geistesfreyheit willen abgewöhnen.

Hiezu den Weg zu erleichtern ist die Absicht dieser Arbeit, welche freylich selbst vieles leichter zu machen vermocht hätte, wenn nicht für jetzt noch auf so manche jener Nebenfragen Bedacht genommen werden müßte.